UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Vergißmeinnicht

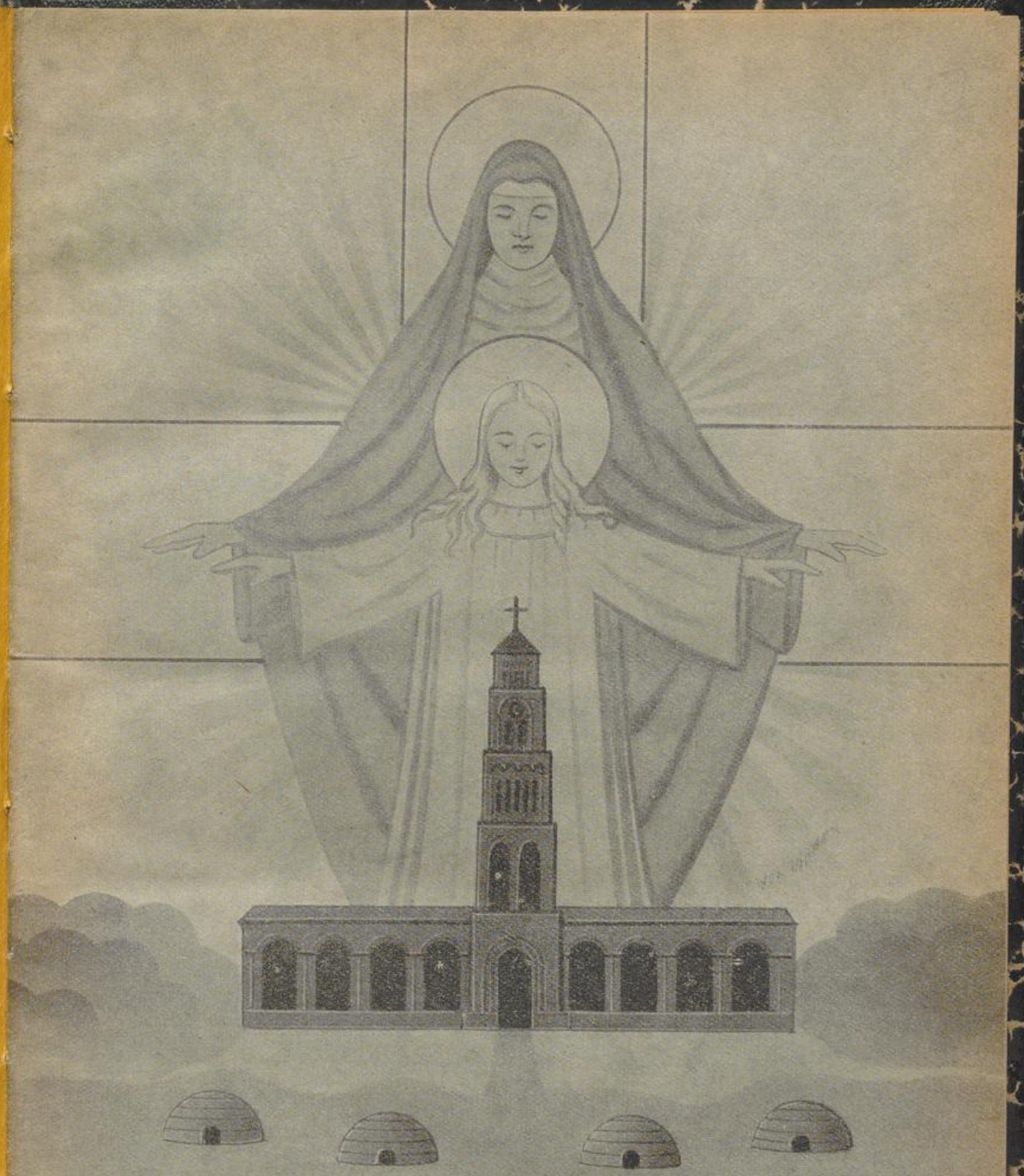
1933

urn:nbn:de:hbz:466:1-81594

Visual Library

mikado-Bibliothek Aachen
8010 7347

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Vergißmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission

Nummer 1 Januar 1933 51. Jahrgang

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Inhalt des Januarheftes:

Junges Jahr, Glückauf! Gedicht von Magda Dohmen 1
Missionsbotschaft durch den Vatikan-Sender 2
Weltgebetsoktav 4
Neu-Heidentum unter den Eingeborenen. Von P. Bernard Huß . 7
Gandhi in Südafrika 8
Fest der hl. drei Könige 11
Einblick in das Denken und Fühlen der Eingeborenen. V. P. O. Ripp 12
Sebituane. Von P. Franz Schimlek 17
Die erste Volksmission in Bulawayo 21
Gebet für die Mission. Von Ilse Franke 24
Menschen Himmels und der Erde. Von Anna Kayser 24

Das „Vergißmeinnicht" erscheint mit oberhirtlicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordensobern. — Gesegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius XI. — Für die Abonnenten des „Vergißmeinnicht" als Wohltäter unserer Mission werden täglich im Missionshaus St. Joseph, Reimlingen resp. im Missionshaus St. Paul, Walbeck, zwei, oft drei heilige Messen gelesen.

Bestellungen u. Zahlungen sind zu richten:

für Süddeutschland, Tschechoslow., Elsaß, Italien:
Mariannhiller Mission Würzburg, Pleicherring 3
Postscheckkonto Nürnberg 194

für Rheinland, Westfalen und Luxemburg:
Mariannhiller Mission Köln, Brandenburgerstr. 8
Postscheckkonto Köln 1652

für Schlesien und Norddeutschland:
Mariannhiller Mission Breslau IX, Sternstr. 52
Postscheckamt Breslau 15625

für Österreich, Ungarn, Tirol Jugosl., Rumänien:
Mariannhiller Mission Linz a. D., Steingasse 23 a
Postsparkasse Wien 24847, Budapest 19814

für Schweiz und Liechtenstein:
Mariannhiller Mission Altdorf (Ct. Uri)
Postscheckkonto Luzern VII 187

Bezugspreis für das Jahr 1933:

Deutschland Einzelbezug	RM. 2.40
Deutschland Sammelbezug	RM. 2.—
Schweiz	Fr. 3.—
Elsaß	Fr. 15.—
Belgien	Belga 4.—
Tschechoslowakei	Kc. 20.—
Italien	Lire 10.—
Österreich	Schilling 3.30
Einzelbezug	„ 4.—
Jugoslawien	Dinar 35.—
Ungarn	Pengö 2.80
Rumänien	Lei 92.—

Beachtenswerte Tage im Monat Januar

Am 1. Aufopferung der hl. Kommunion aller Ordensangehörigen für die lebenden und verstorbenen Wohltäter der Mariannhiller Kongregation; vom 1.—9. wird in allen Häusern der Mariannhiller Missionare eine neuntägige Andacht für alle Wohltäter und Abonnenten gehalten; am 25. Aufopferung der hl. Kommunion zu Ehren des göttlichen Kindes um Erweckung guter Ordensberufe. Täglich werden drei „Vaterunser" und „Gegrüßet seist du . . ." zu Ehren der hl. Mutter Anna für die Anliegen der Wohltäter der Kongregation gebetet und eine hl. Messe in unseren Missionshäusern gelesen für die lebenden und eine für die verst. Wohltäter.

Missionsbrüder!

Nicht nur Missionspriester, sondern auch Laienbrüder sind für die Entwicklung der Mission von hervorragender Bedeutung! Darum opferfreudiger, für Christus u. seine Kirche begeisterter Jüngling, reihe dich ein in die wackere Schar der Heidenapostel u. werde Missionsbruder!

Anmeldungen an: **H. H. P. Rektor, St. Joseph, Reimlingen, Bay.**
oder H. H. P. Rektor, Missionshaus St. Paul, P. Walbeck, Rhld.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Aus Welt und Kirche

Unsere Akademiker. Nach dem Krieg von 1870/71 zählte man in Deutschland etwa 1400 Studierende; diese Zahl stieg bis zum Jahre 1914 auf 63 000. Der Weltkrieg machte sich in einem starken Rückgang auf etwa 20 000 bemerkbar. Doch schon 1923 wurden nicht weniger als 125 000 Studenten gezählt. Im Jahre 1925 waren es unter den Auswirkungen des Krieges noch 89 000. Von da ab beginnt eine katastrophale Zuwanderung zum akademischen Studium, so daß die deutschen Universitäten im Jahre 1931 eine Rekordsteigerung der Immatrikulierten auf 140 000 erlebten. Wenn man bedenkt, daß sich zurzeit jährlich etwa 30 000 junge Leute nach Erledigung der Reifeprüfung dem Hochschulstudium zuwenden, so beansprucht dieser Andrang eine Bereithaltung von einer Million Stellen. Vorhanden sind jedoch nur 330 000. Bei einem jährlichen Bedarf von 10 000 Akademikern bedeutet dies einen Überschuß von etwa 20 000 pro Jahr. Die Zahl der weiblichen Studierenden hat sich seit 1925 fast verdreifacht, während die Männer nicht einmal um die Hälfte in dieser Zeit zunahm.

Deutschlands Bevölkerung. Die gesamte Bevölkerung Deutschlands betrug im Jahre 1925 62,4 Millionen, im Jahre 1910 57,8 Millionen (auf das heutige Reichsgebiet verteilt); davon waren Jugendliche unter 15 Jahren im Jahre 1925 16 Millionen, im Jahre 1910 19,6 Millionen, alte Leute über 65 Jahren im Jahre 1925 3,6 Millionen, im Jahre 1910 2,9 Millionen, im arbeitsfähigen Alter zwischen 15 und 65 Jahren im Jahre 1925 42,7 Millionen, im Jahre 1910 35,3 Millionen.

Der nasse Tod . . . Mehr als 3500 Menschen finden in Deutschland alljährlich den Tod durch Ertrinken. In den drei Jahren von 1928 bis 1930 sind infolge Unfalls 10 768 Menschen ertrunken. Das Jahr 1928 verzeichnet 3621 tödliche Ertrinkungsfälle. 1929 waren es 3648 (davon 3151 männlichen und 517 weiblichen Geschlechts). 1930 wurden bei insgesamt 25 720 tödlichen Unfällen 3499 Ertrinkungsfälle (2943 männliche und 576 weibliche) gezählt. Beachtlich hoch ist die Zahl der durch Ertrinken verunglückten Kinder. In den Jahren 1929 und 1930 sind 57 Kinder ertrunken, die noch nicht das erste Lebensjahr erreicht hatten. Im Alter von 1—5 Jahren verloren in dieser Zeit 1035 Kinder durch Ertrinken ihr Leben, und vom 5.—15 Lebensjahr 1052 Kinder. Das Lebensalter von 15—30 Jahren weist die Höchstzahl von 3102 Ertrinkungsfällen auf. Vom 30.—60. Lebensjahr wurden 1371 Ertrinkende gezählt. Von 60—70 Jahren waren es 282 und über 70 Jahre zählt die Statistik in diesen beiden Jahren noch 248 Ertrunkene auf. Beim weiblichen Geschlecht hat sich in all diesen Altersschichten die Zahl der Ertrunkenen im Jahre 1930 gegenüber 1929 erhöht. Erschreckend hoch sind die Zahlen der freiwilligen Todesfälle, wo das Wasser zum Vermittler wurde, um aus dem Leben zu scheiden. Das Jahr 1928 zählt 2304 gewollte Ertrinkungsunfälle, 1929: 1991 (1086 männliche und 905 weibliche) auf. Im jugendlichen Alter von 5—15 Jahren standen im Jahre 1930 fünf weibliche Selbstmörder vier männlichen gegenüber.

Ehemaliger Hausierer spendet sechs Millionen Mark! In der englischen Grafschaft Sheffield gab es einmal einen Hausierer, der von Haus zu Haus zog und durch den Verkauf von allerlei Waren notdürftig sein Leben fristete. Durch unermüdliche Arbeit gelang es diesem Hausierer, sich so emporzuarbeiten, daß er heute als „Stahlkönig" bezeichnet wird. Schon immer während seines märchenhaften Aufstiegs hat Alderman Graves, so heißt der ehemalige Hausierer, eine offene Hand für wohltätige Zwecke gehabt. Jetzt hat er sein Liebeswerk damit gekrönt, daß er einen Fonds von 400 000 engl. Pfund, also etwa 6 Millionen Mark, für erzieherische, wissenschaftliche, medizinische und wohltätige Zwecke gestiftet hat, die mit öffentlichen Mitteln nicht genügend unterstützt werden können. Als Bürgermeister von Sheffield hat er 1927 rund 150 000 Mark zur Verfügung gestellt, um eine Waldung für die Stadt erwerben zu können. Zwei Jahre zuvor hatte er der Stadt einen Park geschenkt, der jetzt seinen Namen trägt.

Ein Wunder Papst Pius X. Acht Monate nach dem Tode des heiligen Papstes war es, daß ein kleines, dreijähriges Kind eines Eisenbahnangestellten in Rom die wunderbare Hilfe Pius X. erfahren durfte. Der Vater des Kindes ist Alberico Valentini und seine Frau Margareta Domini. Des Kindes Name ist Josefini. Die Familie wohnte, wie schon gesagt, in Rom, und zwar 24 Via Ariosto. Die Kleine, gesund und fröhlich, war der Eltern Sonnenschein. Am 15. April 1915 erkrankte das Kind plötzlich an Lähmung. Das Leben schwand sichtlich aus dem kleinen zarten Körper, der schon ganz gefühllos war. Die Temperatur

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

war tief gesunken, trotzdem Wärmeflaschen, mit heißem Wasser gefüllt, in das Bett gelegt wurden, um die Kleine warmzuhalten. Um 5 Uhr nachmittags desselben Tages gab man ihr sieben Einspritzungen, die sich aber als nutzlos erwiesen. Sie war ganz verzerrt und verkrüppelt, unfähig, auch nur die geringste Bewegung zu machen. Der Morgen des 16. April fand Josefine im Sterben. Der Arzt kam um 7 Uhr morgens, um nach dem Kinde zu sehen und befahl, daß man dem Kinde Senfpflaster auflege. Er wollte aber der armen Mutter keine unnötigen Hoffnungen machen und sprach zu ihr: „Tun Sie, was Sie können, aber ich kann Sie versichern, daß das Kind bald sterben wird, denn es ist jetzt schon halbtot." Die arme Mutter, ganz zermalmt durch diese Worte und überzeugt, daß menschliche Hilfe aussichtslos sei, suchte ihren Trost in der Fürbitte des Papstes Pius X., sie bat Gott, daß er ihr liebes Kind durch die Fürbitte dieser hl. Seele am Leben erhalte; wenn sie erhört werde, lasse sie ihr Kind zum Grabe des seligen Papstes bringen und daselbst eine hl. Messe lesen. Es war gerade halb 8 Uhr abends, als die Mutter ihr Gebet und Versprechen gesprochen. Plötzlich bemerkte sie, wie der bisher hilflos daliegende Körper des Kindes sich streckte und das Kind in Schlaf fiel. Um halb 11 Uhr kam der Vater von der Eisenbahn zurück und war sprachlos vor Erstaunen, als er die plötzliche Wendung zum Besseren bemerkte. Als die kleine Josefine erwachte, bat sie, daß der dunkle Raum gelichtet werde. Am folgenden Tag spielte sie im Bett mit ihren Spielsachen und schlief friedlich wieder die ganze Nacht hindurch. Drei Tage später verließ Josefine das Bett, in dem sie sterbend gelegen, als vollkommen geheilt.

Die Leiden der spanischen Katholiken. Wie beklagenswert nach wie vor die Lage der katholischen Kirche in Spanien ist, davon geben nachfolgende Beispiele aus dem Material der jüngsten Vergangenheit Kenntnis. Ein Brand, der anscheinend angelegt wurde, hat die Kirche in Dona-Mencia zerstört. Der Brand griff auf das unmittelbar daneben liegende Dominikanerkloster über. Auch dieses wurde ein Raub der Flammen. Beide Gebäude waren außerordentlich wertvoll. Der Schaden wird auf vier Millionen Pesetas geschätzt. — Ein Ordensgeistlicher wurde festgenommen und auf die Polizeiwache von Las Palmas geführt, weil er gegen die Auswüchse des Badebetriebes in Teror gepredigt hatte. Das gleiche Schicksal erlitt der Ortspfarrer. — Eine Bruderschaft feierte die Novene ihrer Schutzpatronin, der heiligen Jungfrau. Der zuständige Bügermeister erließ gegen den Prediger einen Haftbefehl mit der Begründung, er habe abfällige Äußerungen über das derzeitige Regime gemacht. Da er nicht gefaßt werden konnte, wurden die Mitglieder der Bruderschaft festgenommen. — Der Bürgermeister von Argelita (Alicante) verfügte die sofortige Verweltlichung des Friedhofes. Als sich der Pfarrer widersetzte, wurde ihm eine Geldstrafe auferlegt. — Zwei Individuen machten den Versuch, das bischöfliche Palais in Almeria in Brand zu stecken, indem sie die rückwärts gelegene Tür mit Benzin tränkten und dieses dann anzündeten. Ortseinwohnern gelang es, den Brand zu löschen, ehe größerer Schaden angerichtet worden war. Die Brandstifter sind nicht festgenommen worden. — Nach einer Verfügung des Kriegsministers bleiben für die Rekruten des laufenden wie der späteren Jahre diejenigen Vergünstigungen und Ausnahmen außer Kraft, welche diejenigen besaßen, welche beim Eintritt in den Militärdienst bereits die Priesterweihe oder die niedrigen Weihen empfangen oder die Ordensprofeß abgelegt hatten.

Radioverbindung Vatikan — Peking. In der Nacht des 31. August sollte der Marconi-Radioapparat eingeweiht werden, den der Hl. Vater der apostolischen Delegatur in Peking zum Geschenk gemacht hatte. Leider wurde der direkte Radiodienst Vatikan-Delegatur mit einer traurigen Nachricht eröffnet. Der apostolische Delegat Costantini, der mit dem Personal der Delegatur versammelt wurde, mußte erschüttert die Kunde von dem gerade erfolgten Ableben des Präfekten der Propaganda, des Kardinals van Rossum, vernehmen.

Irland stiftet Missions-Flugzeuge. Unter Leitung von Oberst Fitzpatrick, bekannt durch sein Überfliegen des Ozeans in östlicher Richtung, und Pater Workmann, hat sich in Irland ein Komitee gebildet, das den katholischen Missionsstationen durch Sammlungen Flugzeuge beschaffen will. Für den Fall, daß der Papst schon in der nächsten Zeit eine Luftflotte für die Missionen wünschen sollte, wird das katholische Irland solidarisch bereits sechs solcher Flugzeuge in Bestellung geben. In einem Aufruf heißt es, die „grüne Insel" habe einst ihre Glaubensboten in die heidnischen Länder gesandt. Jetzt werde sie die Glaubensboten mit den modernsten Verkehrsmitteln ausstatten, weil dadurch die Arbeitskraft der Missionare vermehrt und ihr Aktionsradius beträchtlich vergrößert werde.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Vergißmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission in Südafrika

Einundfünfzigster Jahrgang

1933



Verlag der Mariannhiller Mission
Würzburg / Bayern

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

2727

Inhaltsverzeichnis

Gedichte

Abendglocken 193
Adventssehnsucht 355
Am Grabe der Mutter 321
Allerseelen 323
Auferstehung 97
Apostelfürsten, zum Feste der . 182
Christus in Judäa 208
Fest der hl. drei Könige 11
Fronleichnam 173
Feldprozession 140
Gehet zu Josef 65
Glück auf! 1
Himmelfahrt Maria 225
In der Weihenacht 367
Junges Jahr 1
Könige, heil. Drei 11
Lichtmeß 33
Mai-Andacht 129
Peter und Paul 182
Pfingstgebet 161
Seele jubelt über Auferstehung . 97
Schutzengelfest 257
Verkündigung 76
Wallfahrer auf d. Rhein . . . 289

Aufsätze belehrenden, erzählenden und erbaulichen Inhaltes:

Ackerbauschule der Eingeborenen, in der 137, 214, 240
Aussendung, feierliche, im Pius-seminar 194

Bulawayo Mission, P. Atzwanger 66
Br. Ägidius von Msgr. Arnoz . 112
Buschleute von P. Atzwanger . 122
Bulawayo, Statistik 239
Bekehrung einer Zauberin . . 340

Christbaumfeier in Cofimvaba . 356

Die den Ruf vernommen v. Kayser 216
251, 281
Den Kelch d. Heiles will ich nehmen 328
Deutscher Missionar hielt Helden-gedenkrede 332

Einblick in Denken und Fühlen der Eingeborenen. P. Ripp . . . 12
Erlebnisse im Missionslande . . 46
226, 273, 298
Eingeborene Doktoren. P. Huß . 76
Ein Erntetag in der Mission . . 170
Einheimischer Klerus und die Erwartungen der Kirche . 183, 210
Erste Volksmission in Bulawayo 21

Festabend zum 50jährigen Jubiläum Mariannhills 108
Fronleichnam 172
Fortschritt in der Mission. P. Solanus 138

Gandhi in Südafrika 8
Galgenpaterle. P. Kammerlechner 81
Gedanken zum hl. Advent . . 356
Gefahr des Islam. P. Huß . . 81
Grundsteinlegung der Kirche in Matatiele 116
Geist des hl. Franz Xaver von Bischof Hinsley 235
Gerettet — Verloren? P. Vitalis 268
305

Heroisches Marthyrium 142

Jugendliche Ausgelassenheit . . 148

Kommunismus unter den Eingeborenen. P. Huß 51
Kevelaer. P. Vitalis 84
Krüger-Nationalpark. Von P. Atzwanger 119
Kokstadt, neue Kirche 121
Königstern 130, 162
Kirchengeschichtliche Bilder aus Südafrika . . . 148, 176, 204
Klerus, einheimischer . . 183, 210
Kurzer Überblick über die Geschichte Südafrikas-Natal von P. Franke 246, 278, 310, 342, 375
Kreuz in der Mission . 290, 322
Kämpfer der Scholle von Kayser 314
346, 377

Laienapostolat unter den Eingeborenen Katholiken . . . 302, 334

Mariannhiller Rundfunk von P. Otto Heberling 44, 70, 106, 133,
167, 197, 232, 292, 324, 359

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Mariannhiller Vikariat, Statistik 118
Macht des Rosenkranzes . . . 299
Missionsbotschaft durch den Vatikan-Sender 2
Missionstag in Schlesien . . 34
Missionare erzählen 368
Mitarbeit der eingeborenen Katholiken 337, 362

Neuheidentum unter den Eingeborenen. P. Huß 7
Narren-Peter. P. Spillmann 87, 124, 156
Neue Kirche in Kokstadt . . . 121

Osterwasser 108

Päpstliche Bulle zum hl. Jahr . 98
Präfekt, neuer, der Propagenda Kongregation 166

Sakrament, das wahre 228
Sebituane. P. Schimlek . . 17, 39
Schlangengeschichten. P. Otto Heberling 52
Solomon 74
Sechsundfünfzig Jahre Ordensmann 265
Selige Schau des Friedens. P. Röhr 71

Tagebuchblätter eines Missionsarztes 202
Trockenheit in Südafrika. P. Huß 176

Über Gnaden und Früchte der hl. Messe 266

Was das Galgenpaterle alles gelernt hat 275
Werden und Wachsen des Missionshauses St. Josef Altdorf 258
Weltgebetsoktav 4
Wie zum Zigeunerkind das Christkind kam 364

Zwei Seelsorger 185
Zauberer-Greuel 308

Unsere Bilder

Ältesten, die, Mitglieder Mariannhills 135
Abteikirche von Maria Stern . 35
Altar im St. Josefshaus Altdorf 69
Alter Heide beim Bier 283
Ameisenbär, erlegter 312
Allerseelen 323
Arnoz, Msgr. 101, 131
Attinghausen, Ruine 259

Bischofs-Besuch auf einer Station 166, 207
Bernhard v. Baden, Außenschule 372
Begräbnis Solomons 201
Brüdernovizen von St. Joseph, Reimlingen 229
Brandung an d. afrikanischen Küste 237
Br. Ägidius 113
Br. Tarsitius 117
Br. Stanislaus Lenk 196
Br. Stanislaus Haselbacher . 267
Br. Mauritius u. Ameisenbär . 312
Br. Remigius 329
Br. Juvenalis 329

Christus in Judäa 209
Christkind kommt 365
Clairvaux, Südafrika 291

Deutscher Generalkonsul in Mariannhill 139
Dom Bonaventura II. von Mariastern 35
Du bist Petrus 173
Dr. Mac Murtrie 325

Erste Niederlassung P. Franz in Bosnien 49
Ein Stück Mariannhill . . . 375
Eingeborene Schulkinder . . 177
Eingeborene Fußballmannschaft 189
Eingeborene Passagiere an Bord 215
Eingeborene Frau 248
Eingeborenen-Kapelle 269
Eingeborene Priesterkandidaten 360
Errichtung einer Missionsstation 57
Er ist auferstanden 109
Eingeborenen Schule und Kirche in Mariannhill 153

Festlicher Aufzug in Mariannhill . 144
Frohe Schuljugend 9
Fellnäherei in Mariannhill . . . 17
Finsternis 99
Festgottesdienst im Eingeborenen Priesterseminar 251
Freiwilliger Arbeitsdienst . . 294, 337
Flugzeug über Mariannhill . . . 136

Geburt Jesu 357
Gedenkstein des Abtes Franz . . 45
Generalversammlung der Superiorenkonferenz 227
Galgenpaterle 277
Gletscherwanderung Altdorfer Studenten 305

Heiligstes Herz Jesu 163
Heidnisches Familienleben . . 93
Hospital in Cala 363

Kämpfer der Scholle 317, 347, 349, 378, 381

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Kulturarbeit der Jugend in Südafrika 5
Kevelaer 85, 273
Körbe, selbstgefertigte 80
Kreuzweg, am 105
Kirche, vor der, in Ratschitz . . . 115
Kardinalsbegräbnis 171
Kapelleneinweihung 233
Kirchenbau 293
Küste, südafrikanische 237

Laguan, Eidechse afrikanische . . . 241

Missionsausstellung in Freiburg, Schweiz 41
Missionspersonal von Ratschitz . . 73
Michael Becker, geistlicher Rat . . 53
Mariatal 230
Mariatrost, Station 21
Mitglieder der Süd-Afrikanischen katholischen Arbeiterbewegung 147

Neupriester der Mariannhiller Mission 195
Neue Missionare für die Mission 195

Ordensgemeinde von Mariannhill am 50 jährigen Jubelfest 133

Primiz eines Mariannhillers 205, 260

St. Josef, Altdorf 13, 301
St. Joseph 67
St. Agnes, Station 61
St. Paulus 183
St. Michael 263, 279
Schwemmer, P. mit Häuptling 303
Sonntag auf Station 338
Stern der Weisen 3
Schnee in Afrika 14
Schwester gibt Unterricht . . . 27
Solomon † König der Zulu . . 199
Südafrikanischer Hausbau . . 221
Südafrikanische Küste 257

Tagung eingeborener Lehrkräfte u. Missionare 169
Tennisklub in Mariannhill . . 149

Umtata-Fluß: Wasserfall . . . 309
Umtata: Rathaus 369
Umtata: Parlament 369

Verkündigung 77
Volksmission in Ratschitz . . . 69
Vitalis P. mit Häuptling . . 303

Wasserfall des Umtataflusses . 309
Weihnachten 376
Wörmanndampfer 212
Wir ziehen zur Mutter d. Gnaden 141

Zauberin Devil 89, 341
Zulu im Kriegsschmuck . 121, 245
Zulukraal 125

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Vergißmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission

Nummer 1 Januar 1933 51. Jahrgang

Junges Jahr, Glückauf!

Was das alte Jahr dir brachte,
Was es weinte, was es lachte,
Leis zerrann — verklang —.
Lenzeslieder wurden stille,
Sommers heiße Lebensfülle
Starb im Sensensang . . .
Grub der Herbst mit wehen Klagen
Dir ins Herz das Muß: Entsagen —
Warum grolleſt du?
Kommt zum Schluß der weiten Reiſe
Doch der weiße Winter leiſe —
Deckt die Wunde zu . . .
Mählich trocknen alle Tränen,
Und es keimt ein neues Sehnen
Nach dem Lenze auf!
Wieder werden Lieder klingen,
Wieder Roſenknoſpen ſpringen . . .
Junges Jahr, Glückauf!

Magda Dohmen

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Missionsbotschaft durch den Vatikansender

Glauben, Nächstenliebe, Kultur

Der Vatikan-Sender hat aus Anlaß des Weltmissionssonntages am 23. Oktober in italienischer, englischer, französischer, deutscher, spanischer und polnischer Sprache durch Se. Exzellenz Erzbischof Salotti folgenden Aufruf verbreitet:

Herz und Geist der katholischen Welt sind morgen, am denkwürdigen Missionssonntag, auf jene heldenhaften Scharen von Missionaren gerichtet, die im heiligen Namen Christi den Ungläubigen das Evangelium künden und die Quellen der Wahrheit erschließen. Morgen soll das Bild der Missionare in vollem Glanze aufleuchten. Seine klangvolle Stimme soll widerhallen in jedem Herzen, in dem das Gefühl für Edelmut erblüht. Die Schönheit seiner Heldentaten soll die Menschen mitreißen in der Betrachtung der Schicksale und Leiden jener wackeren Boten des Evangeliums.

Der Missionar ist ein Soldat, der im Schützengraben kämpft für die ganze Menschheit, nicht aus menschlichen Beweggründen, sondern für ein göttliches Ideal, nicht unter dem Banner eines Staates, sondern unter dem Banner Gottes.

Der Missionar ist ein Apostel, der voll Eifer und Wagemut in ferne, oft unwirtliche Länder zieht, wo die Schönheit der göttlichen Botschaft unbekannt ist. Er ist ein Herold der vom Christentum gehüteten Werte. Er erleuchtet den Verstand der Eingeborenen, er bildet ihre Gewissen, indem er ihnen ein neues Gesetz zur Richtschnur macht. So entwickelt sich die Tugend, so reifen bessere Generationen heran.

Der Missionar ist ein Martyrer, der ein übernatürliches Programm verfolgt, es verbreitet und mit Aufopferung, ja mit dem Leben verteidigt. Er weiß, daß die Wege des Evangeliums hart und mühsam sind, daß man durch Gestrüpp und Dornen voranschreiten muß. Der Glorienschein des Martyrertums strahlt immer vor den Augen des Missionars, der in unendlicher Sehnsucht hinblickt auf den Augenblick, wo er sein Leben wird opfern können.

Das ist der Missionar, der vom dreifachen Ideal des Glaubens, der Nächstenliebe und der Kultur beseelt ist. Stolz und stark in seinem katholischen Glauben predigt der Missionar den Glauben in den Ländern, auf den Gipfeln der Berge, in den ödesten Wüsten. Er sammelt die Eingeborenen zuerst in dürftigen Hütten, später in bescheidenen Kapellen und offenbart ihnen dort jenen Gott der Güte und Wahrheit, dessen Spuren ihre Väter verloren hatten. Und die Charismen des Glaubens ergießen sich über die neuen Gläubigen. Überall ersteht und blüht eine schöne religiöse Organisation, die das Ideal des Glaubens und der Nächstenliebe verwirklicht.

Der Missionar sieht aber auch in seinen Mitmenschen seine Brüder, denn alle sind Söhne Gottes. Ihre Schmerzen, ihre Leiden rühren sein Herz und drängen ihn zum Wohltun, ihre körperliche Leiden zu heilen und ihre seelischen Qualen zu lindern. So entstehen in den Missions-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Doré: Der Stern der Weisen

ländern Krankenhäuser, Verteilungsstellen für Heilmittel, Waisenhäuser, Mütter- und Altersheime, die eine glänzende Apologie der christlichen Liebe darstellen.

Der Missionar eröffnet für die Eingeborenen Schulen, angefangen von den Elementarschulen bis zu den Lehrerbildungsanstalten, Erziehungsanstalten für beide Geschlechter. Handwerker- und Gewerbeschulen, um die Jugend einem Berufe zuzuführen, landwirtschaftliche Anstalten zur Erlernung einer rationellen Bodenbearbeitung. Er errichtet sogar

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitäten, in denen Intellektuelle herangebildet werden, die zukünftigen Führer des Volkes.

Der Missionar übt ein Apostolat ermüdender Arbeit aus. Er ist ein Held in trauriger Einsamkeit. Er steht auf einem vorgeschobenen Wachtposten. Er ist ein Held in der Pflege der Leprakranken, deren Leiden er, ohne auf sich zu achten, zu lindern sucht, ein Held in den Verfolgungen, die er nicht scheut, ein Held im Tode, der ihn auf fremder Erde in ungebrochenem Mute überrascht und wo er unerschrocken, manchmal in schweren seelischen Leiden, im beseligenden Aufblick zum himmlischen Vater Trost findet, der dem Helden seine Arme entgegenstreckt, um ihm den Heldenkranz zu verleihen.

Dieser unerschrockenen Helden sei die Welt eingedenk und bete für sie, um ihre Kräfte zu stützen und ihre Anstrengungen zu krönen. Es handelt sich um nicht weniger als 480 Missionen, die der Propaganda unterstellt sind, von denen einige eine Ausdehnung von über 300 000 Quadratkilometer haben. Im ganzen gibt es 20 000 Missionare, davon 5000 einheimische Priester, die in ihrer Heimat tätig sind. Ihnen stehen zur Seite 30 000 Schwestern und mehr als 100 000 Katechisten. Es bestehen 377 einheimische Seminarien, in denen 16 000 junge Kandidaten sich vorbereiten auf den heiligen Beruf.

Ein so mächtiges Heer braucht Waffen, Ausrüstung und Lebensmittel. In der heutigen Zeit wirtschaftlicher Not erleben die Missionare, ungeachtet ihres unerschütterlichen Glaubens, Stunden herzzerreißender Not. Ihre Schmerzensrufe widerhallen heute innerhalb der ehrwürdigen Mauern der Propaganda und bereiten dem Herzen des Papstes den bittersten Schmerz. Mögen sie auch die Herzen der Reichen zur Rührung bringen, wie sie die Herzen der Armen rühren.

Der Erfolg sei trostbringend für den Papst, der unter der Last so vieler ungestillter Bedürfnisse leidet. Pius XI., der in seinem Scharfblick schon zu Beginn seines Pontifikates erkannte, daß mit der Hebung der Lage der ungläubigen Völker, mit ihrem sittlichen und gesellschaftlichen Fortschritt auch dem Wohl der ganzen Menschheit gedient ist, hat der Missionstätigkeit einen bewunderswürdigen Ansporn gegeben. Pius XI. wird es eine Genugtuung sein, wenn er erfährt, daß die ganze katholische Welt diesen Appell mit der größten Bereitwilligkeit aufgenommen hat.

Die Solidarität der zivilisierten und christlichen Nationen mit den Verkündern der Heilsbotschaft möge in der freigebigen Spende die schuldige Dankbarkeit bekunden gegenüber den Missionaren, die die Wiedergeburt der Völker entscheidend fördern.

Weltgebetsoktav 1933

Vom 18. bis 25. Januar

Wir dürfen diese Tage nicht vorübergehen lassen, ohne in Trauer und Schmerz derer zu gedenken, die wir unsere getrennten Brüder und Schwestern in Christo nennen. Es ist nicht unsere Aufgabe, in dieser heiligen Stunde, da wir das Versöhnungsopfer auf diesem Altare darbringen, zu fragen, wo die Schuld an dieser Trennung liegt, auch nicht, zu beklagen, was die Kirche des Westens durch diese Trennung

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

von der Kirche des Ostens und damit von einem kostbaren Anteil an dem Erbe altchristlicher Überlieferung verloren hat. Wir haben uns hier vereinigt, um zu beten und zu flehen, daß die Einheit, die trotz aller Gegensätze und Irrungen das ganze erste Jahrtausend die Kirche herrlich erfüllt hat, wieder Wahrheit werde, und uns, die Kinder der römischen Kirche, die niemals vom Felsen Petri abgesplittert worden ist, zu fragen, was wir tun können, um sie wieder von der alles vermögenden Gnade Gottes zu erwirken."

So sprach Dr. P. Th. Michels OSB. in einer Homilie über die Einigung der getrennten Kirchen auf den Salzburger Hochschulwochen vom



Kulturarbeit der Jugend von Maria Ratschitz (Mariannhill)

vergangenen Sommer. Seit mehr als 12 Jahren arbeiten der von P. Anton Puntigam SJ. ins Leben gerufene Verein „Eucharistischer Völkerbund im Hl. Geiste für die Einigung der Menschheit in Christus", sowie die gleichnamige Zeitschrift in derselben Gesinnung für die Verwirklichung des Heilandswunsches: „Daß alle eins seien". Ein Mittel dazu hat besonders großen Anklang gefunden, die „Weltgebetsoktav für die Wiedervereinigung der getrennten Christen und die Einverleibung der Nichtchristen in die katholische Kirche". Der E. V.-V. hat sich für diese Gebetsoktav im Januar 1921 erstmalig eingesetzt und sie von da an jedes Jahr nicht nur wärmstens empfohlen, sondern durch Versand von Hunderttausenden Gebetszetteln, zahlreichen Ankündigungen in Zeitungen und Zeitschriften und durch Abhalten von religiösen Wochen kräftig gefördert.

Über den Ursprung der Oktav gibt ihr Begründer, der ehemalige anglikanische Geistliche James Paul Francis, seit 1909 Konvertit und katholischer Priester, folgende Aufschlüsse: P. Paul hatte 1899 in Graymoor bei Garrison (New-York) eine Art protestantischer Ordensgenossenschaft für die Missionen gegründet, die „Gesellschaft der

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Sühne". Von der Überzeugung getrieben, daß alle getauften Christen der Welt dem römischen Papste als dem höchsten Fürsten und Stellvertreter Christi Gehorsam schulden und daß zur Erreichung des hohen Zieles der Einigung das beste Mittel im eifrigen Gebet zu finden sei, führte die „Gesellschaft der Sühne" Ende 1907 die Weltgebetsoktav ein. Sehr bald erregte sie die Aufmerksamkeit der Anglikaner wie der Katholiken. Sie wurde zuerst 1908 in einigen katholischen und anglikanischen Kirchen abgehalten, nach dem die Zeitschrift des P. Paul „The Lamp" (Die Lampe) dafür Propaganda gemacht hatte. Einer der ersten, der der Einladung folgte, war der heutige Kardinal von Boston, Eminenz William O'Connell. Kaum zwei Jahre später trat P. Paul mit seiner „Gesellschaft zur Sühne" zur katholischen Kirche über. Dezember 1909 erhielt die Weltgebetsoktav die Gutheißung und den Segen des Hl. Vaters Pius X. und mit dem 26. Febr. 1916 wurde sie von Papst Benedikt XV. für die ganze Kirche gutgeheißen und mit Ablässen ausgestattet. 1920 nahm der Weltkongreß der protestantischen und orientalischen Kirchen die Oktav ebenfalls an und 1921 beschloß der ganze katholische Episkopat der Vereinigten Staaten die Abhaltung derselben. Besonders eifrig war die unierte Kirche des Ostens. So folgten die Hierarchien von Griechenland, Konstantinopel und Kleinasien bald dem Beispiel der Vereinigten Staaten. Im Oktober 1922 richtete der Melchitische Patriarch von Antiochien, Demetrios Cadi, im Namen aller Prälaten des Ostens ein Gesuch an Papst Pius XI. um die Einführung der Weltgebetsoktav für die ganze Kirche. In der Folge hat sich eine große Zahl von Bischöfen und Kardinälen dieser Bitte angeschlossen. Gegenwärtig sind es über 1300 Kirchenfürsten, darunter auch Se. Eminenz der Kardinal von New-York.

So ladet der „Eucharistische Völkerbund" wiederum seine Mitglieder und Leser und Freunde sowie alle, denen diese Zeilen zu Gesicht kommen, freundlichst ein zur Teilnahme an diesem hochmodernen Gebetssturm für die Einigung der Menschheit in Christus. Die Woche vom 18. Junuar (Petri Stuhlfeier) bis zum 25. (Pauli Bekehrung) soll eine wahre Missionswoche werden durch Gebet und Opfer für die getrennten Christen und die weite Heidenwelt. Der Christus-König, dem es so sehr am Herzen liegt, daß eine Herde und ein Hirt sei, wird das Gebet der vielen Millionen auf dem weiten Erdenrund segnen und erhören. So möge die Weltgebetsoktav 1933 wiederum einen wackeren Schritt vorwärts bedeuten im wichtigen Einigungswerk der katholischen Kirche.

Gebetszettel mit näheren Erläuterungen und Angabe eigener Intentionen für jeden Tag der Oktav sind in beliebiger Anzahl gegen ein freiwilliges Almosen für den E. V.-B. zu beziehen von der „Geschäftsstelle des Eucharistischen Völkerbundes", Wien IX., Kanisiusgasse 23.

„Den Gläubigen sollte es noch mehr zum Bewußtsein kommen, mit welch innerer Begeisterung, mit welch inständigem Beten zu Gott, mit welcher Freigebigkeit sie zu einem so heiligen und fruchtbaren Werke einmütig mitarbeiten müssen." Pius XI.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Neu-Heidentum unter den Eingeborenen

Von P. Bernard Huß RMM.

Ein echter Heide, in irgend einem Kulturzustand, der noch nicht verdorben wurde durch den Einfluß und das schlechte Beispiel der Europäer, ist ein tief religiöses menschliches Wesen, das ganz im Übernatürlichen lebt. Der fromme Bantu-Heide verdient vielleicht mehr Achtung als der hochgebildete aber ungläubige Europäer.

Bantu-Religion, die hauptsächlich Ahnenkult ist, wie die meisten Religionen bei den primitiven Völkern, war gewiß nicht hoch, aber dennoch sehr wirksam in der Bekämpfung der allzu natürlichen Triebe des Volkes. Die Geister der Verstorbenen sind zusammengeschweißt mit dem sozialen Leben als Ahnen-Geister, die einen selbständigen Teil der sozialen Gemeinschaft bilden und eine ungebrochene Ausdehnung der Gruppe in die andere Welt darstellen. Sicherlich war in ihrer Religion mehr, als der europäische Beobachter bei oberflächlicher Betrachtung wahrnahm.

War der Eingeborene auf der Reise, oder auf der Jagd, oder im Begriffe ein wichtiges Geschäft zu unternehmen, pflegte er zu seinem besonderen Ahnengeist zu beten und gab seinen religiösen Gefühlen oft Ausdruck durch kräftige Stoßgebete. Sogar beim Biertrinken (Maisbier) gedachten die Männer der Schutzgeister und opferten ihnen vor dem ersten Schluck einige Tropfen, die sie unter Anrufung der verstorbenen Ahnen aus dem vollen, schäumenden Bierkrug auf den Boden gossen. Auch wenn einem ein unerwartetes Glück zuteil wurde, dankte er freudig und wiederholt seinem besonderen Schutzgeist. — Welch wertvolles Rohmaterial wäre diese primitive Religion der Eingeborenen für den christlichen Missionar gewesen, hätte er die notwendigen ethnologischen Kenntnisse von den Eingeborenen besessen, weise Methoden von Anpassung geübt und was das Wichtigste ist, wären die Eingeborenen von dem verderbenden und vergiftenden Einfluß, den dunklen und dunkelsten Seiten der abendländischen Kultur frei geblieben.

Viele Eingeborenen haben schon bewiesen und zeigen immer mehr und mehr, daß sie gute und wahre Christen werden können. Auf der andern Seite aber bewirkt das schlechte Beispiel von vielen Weißen, daß die Eingeborenen sich wundernd fragen: Warum übt der Weiße nicht praktisch, was er predigt? — Ein Eingeborenen-Professor und B. A. der Universität London schrieb vor 12 Jahren: „Wir werden sehr schnell Christen ohne Religion". — Unlängst fand eine Tagung von Missionaren der „Holländisch Reformierten Kirche" statt. Dabei erklärte der Sekretär dieser Religionsgemeinschaft: „Das Neu-Heidentum nimmt zu unter den Eingeborenen."

Neben dem schlechten Beispiel der Europäer macht sich auch der verderbliche Einfluß der Kommunisten bemerkbar. Und gewisse Eingeborenen-Führer von einem bestimmten Typ predigen in den letzten Jahren fortwährend dem Volke, es solle sich einfach weigern, die Religion der Weißen anzunehmen und die Bibel in's Meer werfen. Dieser Geist spiegelt sich auch wieder in den Ausführungen einer Zeitung für die Eingeborenen, welche schreibt: „Wir können Pater Bernard Huß RMM. frank und frei sagen, daß die Führer der Eingeborenen keine Esel sind, die auf seine alberne und sinnlose Ermahnungen hören; denn wir werden durch die väterlichen Ermahnungen unserer weißen Väter verräterisch benach-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

teiligt und beeinträchtigt und deshalb sind wir jetzt doppelt vorsichtig und dreifach mißtrauisch gegenüber ihren Belehrungen und Ermahnungen."

Ein „Eingeborenen-Führer" begann in einer großen Versammlung von schwarzen Stadtarbeitern seine Rede also: „Gott schuf Europa für die Europäer, Indien für die Indier und Afrika für die Afrikaner. Was haben dann aber die Europäer in diesem Lande zu schaffen und was ihre Religion?" — „Was geht mich Jesus Christus an", schrie er in die Versammlung hinein. „Was hat er für mich getan? Er war ein Europäer, geboren in Europa und getötet durch seine europäischen Brüder für Europa allein. Was kümmert sich Jesus Christus um euch Afrikaner?! Kam er jemals nach Afrika? — Fort mit den Weißen! Fort mit den christlichen Missionaren!" — Was können wir so von dem armen Volk der Eingeborenen erwarten, die solche Presseerzeugnisse lesen und solchen Hetzreden Gehör schenken? Und welche Ernte wird wohl aus einer solchen Saat heranreifen, die unaufhörlich und verschwenderisch in die Herzen und den Geist des gelehrigen Bantu-Volkes ausgestreut wird? — Da kann man nur wünschen und beten: Herr sende Arbeiter in deinen Weinberg! Sende gute Missionare, die dem Volke wahre Führer sind zu Wohlstand und Glück, Führer zum ewigen Leben im Reiche Gottes, Führer zur Freiheit der Kinder Gottes, Führer zum Himmel.

Gandhi in Südafrika

Sein Besuch in Mariannhill

Im Jahre 1883 drangen die Buren von Norden her in Natal ein, schlugen am Blutriver entscheidend die gewaltigen Heere des Zulukönigs Dingaan und gründeten 1840 die Republik Natal. Doch schon nach 3 Jahren wurde dieses neue Staatsgebilde von den Engländern annektiert. Daraufhin zogen sich die Buren, holländische und deutsche Bauern, zurück nach Norden, von wo sie gekommen waren und überließen den Engländern ihre Beute.

Nach dem Rückzuge der Buren sahen sich die Engländer nach geeigneten Arbeitskräften um für ihren aussichtsreichen Zuckeranbau. Da sie irrtümlicherweise die eingeborenen Zulus für die Plantagenarbeit für unfähig hielten, so griffen sie, ähnlich wie in den tropischen Kolonien, seit 1860 zu einem Aushilfsmittel. Sie führten indische Kulis nach Natal ein. Ihr Arbeitskontrakt lautete anfangs auf 5 Jahre und jeder Inder, der darüber hinaus im Lande blieb, mußte eine Sondertaxe von 3 Pfund (60 Mark) jährlich bezahlen, die aber später in Fortfall kamen.

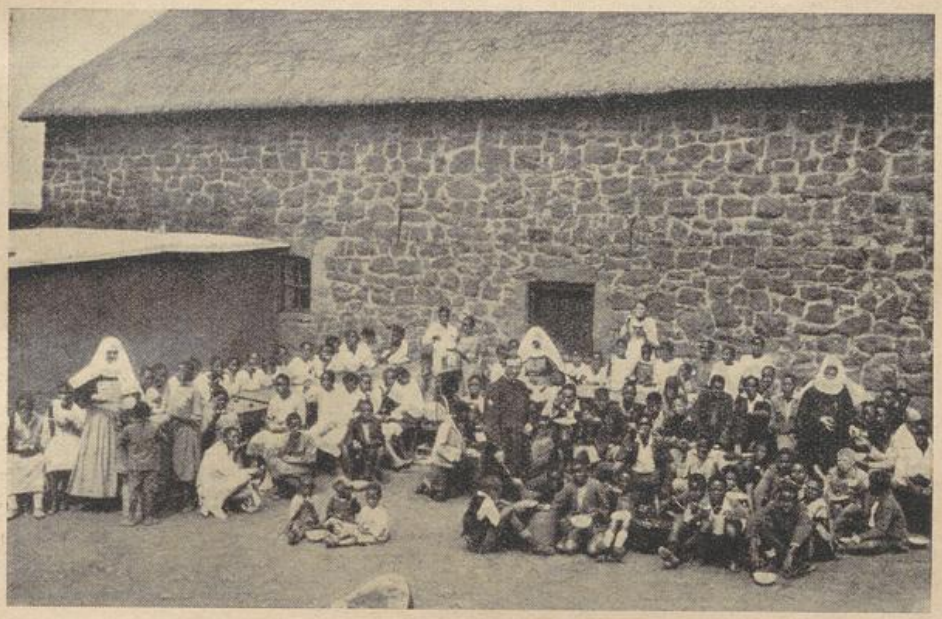
Aus den zurückgebliebenen Indern wurden Kleinhändler, Gemüsezüchter und kleine Landwirte, die dank ihres Fleißes und ihren niedrigen Lebensansprüchen sehr bald eine gefährliche wirtschaftliche Konkurrenz wurden. Sie verdrängten fast völlig den weißen Kaufmann und Bauern aus vielen Distrikten und Landstädten Natals. Der Grund dafür liegt in ihrer einfachen Lebensweise. „Da ist der Inhaber eines großen indischen Ladens, der mit seinen Angestellten in einem Holzverschlag schläft, sich von Reis und Curry ernährt und täglich 12 Stunden auf den Beinen ist. Der weiße Kaufmann dagegen verlangt europäischen Komfort, ebenso wie seine 8

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Stunden tätigen, hochbezahlten Angestellten. Darum kann der Inder den weißen Konkurrenten stets unterbieten." (Hagemann).

Dieses Volk vermehrte sich sehr rasch und wurde durch weitere Importe immer größer an Zahl, sodaß die indische Gesamtbevölkerung heute 161 000 beträgt. Dazu kommt noch der Umstand, daß von den 161 000 Indern 88 Prozent sich auf Natal konzentriert haben.

Die Natalregierung, die wie überall in Südafrika aus lauter Weißen besteht, sah bald in dem schnellen Heranwachsen der Inder eine Gefahr. Sie beschränkte 1896 die politischen Rechte der Inder und verbot endlich 1911 jeden weiteren Kuliimport. 1913 erging dazu noch das Verbot jeder weiteren indischen Einwanderung, außer auf dem Austauschwege. So wurden die



Frohe Schuljugend beim Mittagsmahl in Maria Ratschitz (Mariannhill)

Inder in ihren Rechten immer weiter beschränkt und in jeder möglichen Weise gedrückt. Besonders die indischen Grubenarbeiter waren dem Elend und der Ausbeutung preisgegeben.

Eines Tages — es war in den ersten Jahren unseres Jahrhunderts — da erschien ein indischer Rechtsanwalt in Natal. Er hatte als Anwalt einer indischen Firma dort einen Auftrag zu erledigen. Als er das Elend seiner Landsleute sah, ließ er seinen Auftrag im Stich, trat selbst als Arbeiter unter die Kulis und verfocht ihr Recht und ihren Anspruch auf menschenwürdige Behandlung und Bezahlung. Seit diesem Jahre blieb er der Anwalt der südafrikanischen Proletarier und wurde auch der Verfechter der Rechte aller Inder gegen die kapitalistische Ausbeutung der Kolonisatoren.

1912 errang er seinen ersten Erfolg durch seine „Rebellion ohne alle Merkmale von Gewalt". Er veranlaßte die Arbeiter zur völligen Arbeitseinstellung und inzenierte den Marsch der „gewaltlosen Armee" als Demonstrationszug durch ganz Transvaal. Daraufhin wurde 1913 die Kopfsteuer für die Inder aufgehoben und die Gültigkeit der indischen Ehen anerkannt.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Dieser Mann war Mahatma Gandhi, heute der ungekrönte König und Führer von vielen Millionen Inder. Er ist das Kind reicher Leute, der Sohn eines Finanzministers. Mit 12 Jahren hatte er nach der Sitte seines Landes geheiratet, verließ aber Frau und Kind, um mit 18 Jahren sich nach England zum Studium zu begeben. Dort verblieb er 3 Jahre. In London wäre er fast verhungert, da er kein Fleisch ißt. In letzter Stunde stieß er noch zum Glück auf ein vegetarisches Restaurant, das ihn rettete. Auch kein Wein kommt über seine Lippen. Er kennt keine andere Frau als die erste, die ihm angetraut wurde. Gandhi ist die verkörperte Selbstkasteiung. Aus freien Stücken hat er die Einsamkeit und die Entsagung von allen überflüssigen Dingen als Teil erwählt, ohne Christ geworden zu sein. Wenn er in der Klasse der Eingeborenen in der Bahn fährt, barfuß, nur mit dem selbstgewebten Lendentuch bekleidet, folgen ihm tausende und abertausende seines Volkes, um ihn zu begrüßen. So ist es ihm auch gelungen, alle Inder, vom Hindu und Brahmanen bis zum Mohammedaner, vom reichen Kaufmann bis zum Anhänger der sozialistischen Gewerkschaft, über 84 Hauptkasten und die tausende von Nebenkasten zu einigen gegen England, den Herrn des weißen Landes.

Dieser eigentümliche Mann erschien auch eines Tages an der Klosterpforte von Mariannhill, um den Mönchen von Mariannhill in einer ganz bestimmten Absicht einen Besuch abzustatten. Doch lassen wir ihn selbst reden:

„Wir hören das oftgenannte Wort von der „Ausbeutung" der Eingeborenen durch die Missionare und andere, sodaß es angebracht ist, einen Blick auf die wirklichen Tatsachen zu werfen. Mit solchen mißtrauischen Gedanken begab ich mich auf den Weg zu den Mönchen im Kloster von Mariannhill, in der Nähe von Pinetown, Natal. Eine Wegstunde von der Bahnstation Pinetown bringt uns zum Kloster, das verborgen hinter den Hügeln liegt und nicht sichtbar wird bis der Besucher ganz nahe vor dem Klostergebäude steht. Ich hatte das Glück, einen Bruder als Begleiter zu haben, der ebenfalls dorthin ging. Ich hörte von ihm, daß er von der Missionsstation St. Michael kam, die in der Nähe erbaut ist.

Als ich an die Pforte kam, fragte ich gleich nach dem Bruder Martin, der mich hierher eingeladen hatte. Er begrüßte mich in der vornehm freundlichen Weise, wie sie all den Brüdern hier eigentümlich ist, und führte mich persönlich durch die Räume des Klosters. Die Anlage ist sehr umfangreich. Ein großer Teil der Gebäude dient dem landwirtschaftlichen Betriebe, während andere Gebäude als Werkstätten für die verschiedensten Berufe eingerichtet sind. Hier finden wir Brüder und Eingeborene bei der gemeinsamen Arbeit als Tischler, Schmiede, Stellmacher, Sattler, Schuhmacher und als Glaser. Ich blieb stehen und beobachtete einen Zuluburschen, wie er ein gemaltes Kirchenfenster zusammenfügte und verlötete. Er stellte die Muster zusammen nach einem gezeichneten Plan, der neben ihm lag. So fand ich auch in den andern Räumen die Brüder mit der gleichen geduldigen Sorgfalt bei den Eingeborenen beschäftigt. Ihre Mühe wird belohnt durch den guten Erfolg, den sie bei der Heranbildung der Schwarzen erzielen. Überall herrscht ein Geist der Gesetzmäßigkeit und Ordnung und der Sauberkeit. Das liebevolle Verhältnis der Brüder zueinander überträgt sich auch auf die Eingeborenen und sie nehmen instinktiv die gleichen Umgangsformen an. Hier erlebt man einen großen Gegensatz zwischen dem Verhalten der Ordensbrüder gegen ihre schwarzen Brüder, und dem Verhalten der sonstigen Weißen gegen die Schwarzen außerhalb des Klosters. Dem Ein-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Fest der hl. drei Könige

Mit hellem Glanze strahlt ein Stern
Am klaren Himmelsbogen;
Da kommt vom Land des Morgens fern
Ein stolzer Zug gezogen:

Drei Könige die Straße zieh'n
Mit Rossen und Kamelen; —
Die Schultern schmückt der Hermelin,
Gestein und Gold nicht fehlen.

Am Himmel forscht der Kön'ge Blick,
Mit sich'rem Fuß zu reisen.
Es kündet ja ein froh Geschick
Der Stern den frommen Weisen.

Vom Schoß der Mutter lacht ein Kind
Den Kommenden entgegen.
Es sinken auf die Knie geschwind
Die Weisen, flehen Segen.

Und Gold und Weihrauch reicht die Hand
Dem Kinde dar als Gabe;
Auch bitt're Myrrhe reichlich fand
Der holde Himmelsknabe.

Anbetend vor dem Kinde knien
Noch lang die frommen Weisen,
Bis sie — ein Engel heißt sie zieh'n —
Zurück zur Heimat reisen.

J. M.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

geborenen ist hier jede Gelegenheit gegeben, Fortschritte im Leben zu machen, und es ist nicht das geringste Zeichen vorhanden von einer Absicht, sie „niederzuhalten." Ich befürchte, daß viel von dem Geschrei gegen solche Erziehung, die man auch „Ausbeutung" zu nennen pflegt, die reinste Selbstsucht ist. Immer wieder hören wir das Gerede vom „Niederhalten" des Schwarzen. Können wir sagen, welcher Platz dem Schwarzen gebührt? Wenn der Eingeborene Geist und Fähigkeit hat und einer höheren Entwicklung seiner Eigenschaften zugänglich ist, um so seine Lebensstellung besser zu gestalten, sollen wir, die wir doch an die Freiheit unter die britische Herrschaft glauben, ihn niederzuhalten versuchen?

Da sehen wir Eingeborene, die als Kinder auf die Missionsstation gebracht wurden, wie sie in der Schule herangebildet werden, wie sie ein Handwerk lernen und zu Männern heranwachsen. Bald verheiraten sie sich und gründen ein eigenes Heim, entfernt von der Anlage des Klosters. Doch sie kehren täglich zurück, um hier auf der Missionsstation ihre Arbeit fortzusetzen.

Die Mädchen lernen nähen, häckeln und die Hausarbeiten, überhaupt alle Pflichten, die sie für ihr späteres Leben nötig haben. Die ehrwürdige Mutter und die Schwestern des Klosters weihen ihr Leben für die Heranbildung dieser Kinder. Fern von der übrigen Welt bringen sie ihre Tage in schwerer Arbeit zu und am Ende legt man sie in ein einfaches Grab, das nur von einem schlichten Holzkreuz geschmückt ist.

Ich würde gerne sehen, daß alle meine weißen Freunde einmal einen Besuch bei den Mönchen von Mariannhill machen würden, um sich mit eigenen Augen von dem zu überzeugen, was ich zu beschreiben versucht habe, und ich glaube, sie würden eine ganz andere Ansicht über die Eingeborenenfrage sich dort aneignen." (Aus einem Artikel Gandhis in einer indischen Zeitung).

Nach diesen Worten Gandhis zu schließen, müßte er der katholischen Mission sehr günstig gesinnt sein. Doch dem ist nicht so. Die katholischen Missionare in Indien versprechen sich nichts Gutes, wenn Gandhi einmal die Herrschaft in die Hand bekommt. Er ist der eingefleischte Heide, der in der Mission nur ein Mittel sieht zur Verbesserung der irdischen Lebenslage des Menschen, die Sorge für die unsterbliche Seele lehnt er entschieden ab. Doch dazu hat Christus seine Kirche nicht eingesetzt, dazu verlassen die Missionare nicht ihre Heimat und darum sehen die Missionare auch in Gandhi keinen Freund der Mission.

Einblick in das Denken und Fühlen der Eingeborenen

Von P. Odo Ripp, RMM., Mariannhill

Von Alters her galt allen Völkern die Gastfreundschaft als etwas Heiliges. Auch heute noch steht sie in hohem Ansehen bei Völkerschaften, die noch wenig mit den zweifelhaften Kulturgütern der Jetztzeit beschert sind. Derjenige genießt im Lande guten Ruf, der diese Tugend an seinen pilgernden Mitmenschen ausübt und pflegt, während diejenigen mit dem Schandmal des Geizes und der Selbstsucht gebrandmarkt wer-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

den, die sich dieser Gepflogenheit entziehen wollen. Der ganze Gesellschaftsverkehr der Eingeborenen ist auf die Hochhaltung dieser Volkssitte angewiesen. Ihr ganzer Handel und Wandel, ihre Bekannten und Verwandten, die sich oft über ganze Provinzen erstrecken, machen das viele Reisen und gegenseitiges Besuchen notwendig. Die Vielweiberei bringt mit sich, daß man im ganzen Lande verschwägert ist, daß überall ein Onkel oder eine Tante wohnt, die ab und zu besucht werden müssen. Wird doch kein Ochs oder Ziege geschlachtet, ohne daß der ganze Familienkreis nicht einen Bissen haben muß. Bei dem Nichtvorhandensein von öffentlichen Herbergen, bleibt nichts übrig, als die Gastfreundschaft der Landsleute in



Missionshaus St. Joseph in Altdorf, Uri, Schweiz

Anspruch zu nehmen, die den müden und hungrigen Wanderern Labung und Obdach verschaffen. Diese wohltätige Einrichtung bietet viele Vorteile, entbehrt jedoch nicht ihrer Schattenseiten. Besser gestellten Leuten verursacht sie weniger Mißbehagen. Das Loblied auf ihre Gastlichkeit klingt allerorts, man kommt auch zu Neuigkeiten und erfährt, wie es mit der Politik steht. Weniger liebsam sind den „armen Schluckern" diese beständigen Besuche, da sie zu große Ansprüche an ihre geringe Habe stellen. Doch im allgemeinen teilen die Schwarzen ihren letzten Bissen mit dem hungernden Mitmenschen.

Schon die Kinder werden zu diesen recht geselligen Gepflogenheiten erzogen. Findet sich so ein kleiner Vielfraß, der schützend seinen Arm um die Eßschüssel legt, um seine Tischgenossen abzuwehren, verweist ihn die Mutter alsogleich mit dem Spruch: „Deine Augen überschreiten den Fluß", d. h. du bist habgierig. So sieht man oft dieses schwarze Volk, wie es friedlich alles mit dem Nächsten teilt, was es eben hat.

Nach alter Väterssitte ist jedermann beim Bierkrug und Fleischbrett will-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

kommen. Natürlich kommt es auch hier vor, wie früher bei den Römern, daß die Zuspätkommenden sich mit den Knochen zufrieden geben müssen. Andere stehen auch blutenden Herzens abseits und müssen sich mit einer bloßen Augenweide begnügen. Im übrigen besteht ein gut nachbarliches Verhältnis, wenn die Eingeborenen Essen, Schnupftabak und Feuer gegenseitig austauschen. Hören diese Besuche und Wechselbeziehungen auf, dann ist Feindschaft unter ihnen.

Kommt nun gegen Abend, wenn „die Sonne lange Schatten wirft oder zur Mutter geht" ein Wanderer auf das Gehöft, so begrüßt er vor der Hütte den Hausherrn. Alsdann tritt er ein, und nachdem das übliche Händereichen geschehen, sagt er: „Ach, die Nacht kam über mich, ich bitte um eine Her-



Schnee auf der Station St. Gabriel in Südafrika

berge". Seinen Hunger und Durst vermeldet er mit dem bescheidenen Spruch: „Der Magen des Reisenden ist nicht besonders groß, verzehrt nicht viel", was natürlich das Gegenteil besagen soll. Die Hausfrau oder sonstige dienende Geister sind gleich bereit, ihm aufzutischen, was eben vorhanden ist. Doch hat man die Erwartungen des Gastes schon vorher etwas abgedämpft mit den Worten: „O wir essen nichts, wir haben Mangel." Dies besagt oft nur, daß eben kein Kalbsbraten aufzutreiben ist. Nach verzehrtem Imbiß, wird dem Herkommen gemäß also gedankt: „Herr, ich habe gegessen, vergiß es auch Morgen nicht". Sonst heißt es auch: „Der Festschmaus ist von seinem Gastgeber bereitet worden", d. h. es ging festlich zu.

Die Wahrheit, welche besagt, daß Geben Empfangen zum Gefolge hat, drücken die Zulus also aus: „Die Fleischbretter wechseln sich gegenseitig ab." Einen Reisenden bedienen heißt sich selbst bedienen.

Wer zum Wanderstab greift, fremde Länder und Menschen besucht, macht viele Erfahrungen und kann was erzählen. Eindrücke aller Art, angenehme und mißliche Erlebnisse kann er in sein Gedächtnis einschreiben.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Niemand kann erwarten, daß ihm alles nach Wunsch gehe. „Gebiert ja das Leben Männliches, gebiert es auch Weibliches.", sagt der hiesige Volksmund. Menschen, die in ihrem sozialen Leben sehr oft auf das Wohlwollen und die gute Behandlung von anderen angewiesen sind, ahnden und verhöhnen gar sehr das Laster des Geizes und abgeschlossenen Wesens gegen fremde Not. Der Wohlanstand fordert, daß jedes Gefäß bis zum Rande gefüllt den Besuchern vorgestellt wird. Wenn das Gericht eine feste Nahrung ist, so muß es, wie es beim hl. Evangelist Lukas heißt, „ein gutes, zusammengedrücktes, gerütteltes und überfließendes Maß" sein. Anders handeln und schmale Rationen auftischen, trägt dem Gastgeber den Spitznamen ein: „Geber mit dem Fingernagel". Das Wesen des Geizhalses definieren sie also: „Bezüglich fremder Habe: Hätt' ich's nur, hätt' ich's nur; bezüglich der Seinigen: Weg, gib nichts." Verfehlungen gegen die Gastfreundschaft drücken das Gewissen der Neuchristen zuweilen mehr als andere Fehler. Der Grund mag wohl der sein, daß eigene Erfahrung schon gezeigt hat, was es sei, lechzende Lippen und einen knurrenden Magen zu haben. Leichter verzeiht man so manchen anderen herben Vorwurf, als das Brandmal, jemand den Brotkorb zu hoch gehängt zu haben.

Diese wohltuende Sitte der Gastfreundschaft ließ manche soziale Mißstände der Kulturländer nicht aufkommen. Proletarier, die am Hungertuch nagten und auf Umwälzung der bestehenden Ordnung sannen, gab es nicht. Solange keine allgemeine Hungersnot das ganze Land heimsuchte, fand auch der weniger Bemittelte seinen Unterhalt bei den häufig abwechselnden Biergelagen. Wo wirklich die Not sich einstellte, ging man zu Freunden und bettelte, um sich so wieder über die Krisis hinwegzuhelfen. Es gab nun auch faule und arbeitsscheue Leute, die den guten Willen anderer mißbrauchten, sich jahraus jahrein durchfressen konnten, ohne viel geschwitzt zu haben. Solche Faulenzer sind bekannt als Leute, deren „Futterkrippe im Volke" ist. Derartige „Stubenhocker haben sich zuweilen mit den Hautabfällen" zu begnügen, wegen ihrer Faulheit.

Die Eingeborenen sind sehr konservativ, verlassen nur ungern die überlieferte Vätersitte. Soweit diese mit dem christlichen Sittengesetz in Einklang stehen, wäre es sehr erwünscht, daß die Stammesart gewahrt bliebe, zumal sich viel menschlich Edles in den Bräuchen dieser Naturkinder findet. Dieser Vorzug der Vätersitte ist in folgenden Worten ausgesprochen: „Von alters her kochte man auf drei Steinen, auch heute ist es noch so."

Die christlich gewordenen Zulus, zumal das Jungvolk, hat es nicht verstanden, eine bodenständige Tracht in der Kleidung zu erfinden. Überall sieht man nur eine sklavische Nachäffung der europäischen Tagesmode. Sicherlich hat dies auf die Charakterbildung dieser Leute keinen guten Einfluß. Sie werden unbeständig und wetterwendisch wie die kaprizenhaften Moden. Wer nun da nicht mittanzt, gilt als rückständig, „ißt noch mit dem alten Löffel." Der Modetyrann drangsaliert auch hier seine armen Opfer. Luzifer fährt auch hier im Triumphwagen der Modereklame durch die Lande und bietet zumal den eitlen Evastöchtern den neuesten Schnitt der Kleiderware feil. Wenige finden sich, die seine Angebote ausschlagen, aus Besorgnis, es könnte mit dem Finger auf sie gedeutet werden mit dem Bemerken, sie wissen sich nicht zu kleiden. Ja, die alte Schlange, sie kennt die schwachen Seiten der Eva, die seit Paradieseszeiten ihr Geschäft oft so glänzend besorgt hat. Hinter der Eitelkeit verbirgt sich so viel Dummheit und hohles Wesen, so daß man sich dieses Lasters mehr schämen sollte. Doch diese Wahrheit glaubt man nicht, und so kommt es, daß das Geschlecht der

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Gimpel noch so zahlreich ist. Den Pfauen, deren Kopf übrigens recht klein, kann man es ansehen, daß sie mit ihrem Gefieder recht viel Parade machen. All' dieses Getue hat als Hintergrund die Gefallsucht, die einen Zweck verfolgt, der sicher bei christlicher Bescheidenheit und Züchtigkeit noch eher zu erreichen wäre. Nach des Schöpfers Willen sollen nämlich die Mehrzahl der Menschen ihr Lebensschifflein in den Hafen der Ehe einlaufen lassen. Es ist das eine Lebensfrage, unter welches Piloten Schutz diese Fahrt gewagt werden soll. Von der guten Wahl hängt alles ab. Dabei hat der Verstand nicht viel zu sagen, den Entscheid führt das blinde, leicht bestechliche Herz. Ratschläge guter Freunde, Mahnungen einer besorgten Mutter verlieren sich meistens im blauen Dunst.

Außer dem Mutterberuf weiß das Heidentum der Frau keine andere Stellung anzuweisen. Erst das Christentum bringt Ideale einer geistigen Mutterschaft, die durch Erziehung und Unterricht Himmelsbürger heranbildet. Wer nun das erste Ziel nicht erreicht, und „alt wird in der Bierhefe", ladet Schande auf sich. Darum das frühzeitige Umschauhalten in dieser Beziehung. Manche Mutter lebt da in Sorgen, worin christliche Hausmütter durch die Mahnung des Hl. Geistes noch bestärkt werden, der ihnen ein wachsames Auge auf ihre Töchter empfiehlt, damit ihnen die Ehrenkrone nicht vom Haupte falle. Hiesige Mütter dämpfen die Heiratslust ihrer Mägdlein mit folgendem Seufzer: „Mein Kind, der Ehestand ist ein Säulen-Ausreißer", d. i. ein Häuserzerstörer, oder „Der Ehestand ist ein Bändiger der Dreisten". „Warum so eilig in den Morast, hat es denn geregnet?" d. h. erst wenn der Regen kommt, geht man ins Feld. „Wart nur, die Lederkutte wird dir schon eng werden", Verheiratete tauschen eben das kurze Röcklein mit der Kutte, aus einer gegerbten Ochsenhaut. Doch an jeden Köder beißen auch hießige Mädchen nicht an. Mancher wird abgewiesen, kommt schließlich der Erwählte, der sie als Braut heimführen kann, so heißt es von ihm: „Das Wild wird nicht vom Aufscheucher erlegt", aber von einem anderen der Jagdpartie. Die Brautzeit dauert oft Jahre lang. Es ist wie eine Art Probezeit, während welcher die künftige Hausfrau ihre guten Eigenschaften zu zeigen hat. Man weiß von der sprichwörtlichen Verstellung zu reden, die während dieser Zeit zur Schau getragen wird. Ein Mädchen, das vor seinen künftigen Schwiegereltern gar so schön zu tun weiß, während es gegen andere taktlos sich benimmt, weist man also zurecht: „Ein Fräulein benimmt sich artig, auch da, wo es nicht hinheiratet". Ist dann der Hochzeitsrummel mit seinem Sang und Klang abgetan, stellt sich alsbald das Leben mit seiner Wirklichkeit ein. Manches Hauskreuz wird sich anmelden. Das gewöhnlichste zeigt sich in der Form der Schwiegermutter. Diese alten Matronen geben nicht so leicht das Szepter aus der Hand. Längst schon haben sie eine junge Arbeitskraft herbeigesehnt, die ihnen etwas von der Last der Arbeit abnehmen würde. Das führt nun leicht zu Klagen und Zwistigkeiten. Eine Lösung wird da gefunden in der Beachtung des Zuluspruches: „Beiderseits hat man sich zu ehren" oder was St. Paulus mit ähnlichen Worten sagt: „Kommet einander mit Achtung zuvor" (Röm. 12, 10). Dieser Rat ist geeignet, zu beiden Seiten des großen Wassers ein friedliches Einvernehmen in jedem Familienheim zu schaffen.

„Schämt euch nicht und laßt es euch nicht leid werden, Bettler für Christus und für das Heil der Seelen zu sein!" Pius XI.

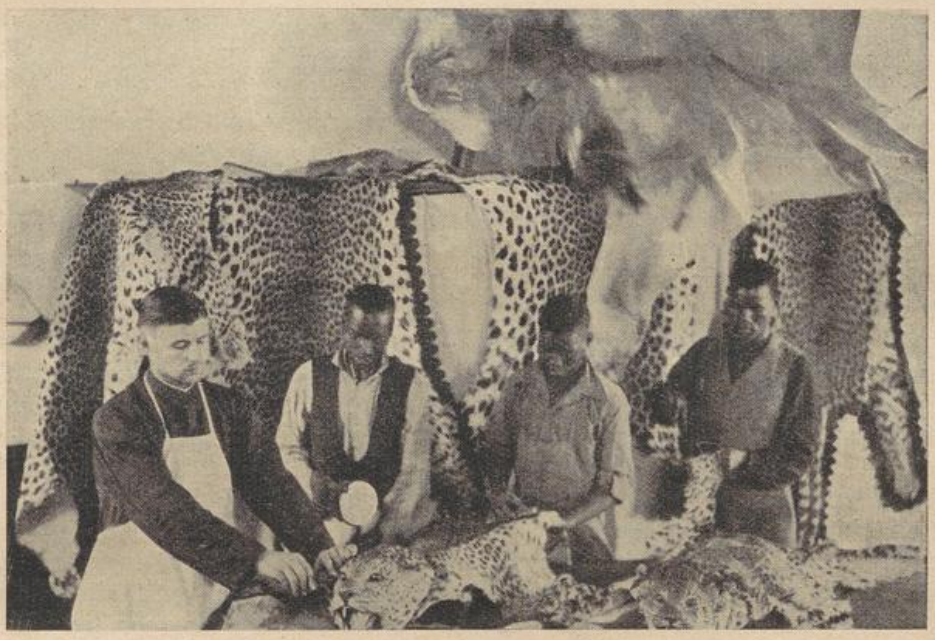
UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Sebituane

Geschichte eines südafrikanischen Volksführers

Von P. Franz Schimlek, RMM.

Sebituane, der Alexander Südafrikas, wohl der größte Mann, den das Betschuanenvolk hervorgebracht hat, ging aus dem Stamme der Basuto hervor. Dort, wo der Oranje seinen Ursprung hat und die Drakensberge mit ihren Gipfeln bis in die Wolken hineinragen, wohnte der Vater dieses bedeutenden Mannes. In einfachen Verhältnissen wuchs der junge Mann heran, obgleich er mit den Basutodynastien verwandt war. Ohne besondere



Fellnäherei in Mariannhill

Ereignisse verlief seine Jugend bis zu dem Tage, da ein fremder Betschuanenstamm bis ins Basutoland vordrang und sich in dieser Gebirgsgegend festsetzte. Die Griquas und Buren im Westen des Basutolandes waren mit diesen Eindringlingen nicht zufrieden und zogen gegen sie zu Felde. Die Mantati, so hieß dieser Stamm, setzten sich zur Wehr und wurden in ihrem Kampfe von einigen der stammesverwandten Basutos unterstützt. Unter diesen Hilfstruppen befand sich auch Sebituane. Die Mantati wurden 1824 bei Kuruman geschlagen und lösten ihren Stammesverband auf. Dadurch war ihr Untergang besiegelt. Nur eine kleine Gruppe verließ geschlossen die Unglücksstätte. Sebituane hatte nämlich die flüchtigen Basuto-Hilfstruppen um sich gesammelt und zog nun nordwärts, um jenseits der Steppen der weiten Hochebene eine neue Heimat zu suchen.

Sebituanes Plan war, den großen Fluß im Norden zu erreichen und hier eine Stadt anzulegen. Doch er hatte nicht mit den Stämmen des Binnenlandes gerechnet. Kaum hatte man von der wandernden kleinen Schar gehört, so beschloß man sofort, ihr entgegenzutreten und sie „aufzufressen". Vier Stämme stellten sich Sebituane und den Seinigen entgegen,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

und forderten sie zum Kampfe heraus. Für die Leute Sebituanes handelte es sich um Sein und Nichtsein. Sie wußten es und mit diesem Bewußtsein nahmen sie den Kampf auf und fochten mit solcher Erbitterung, daß in kurzer Zeit die Feinde in völliger Auflösung das Weite suchten. Die kleine Truppe eroberte die Hauptstädte der geschlagenen Stämme und eignete sich deren gesamten Viehbestand an. So ausgerüstet glaubte Sebituane die Reise durch die große Wüste gegen Norden unternehmen zu dürfen. Nach diesem ersten Siege nannte er seine Schar die Makololo. Dieses neue Volk sollte ein Wagnis unternehmen, das bisher noch kein Betschuanenstamm sich zugemutet hatte, nämlich die weglose und wasserlose Wüste durchschreiten und jenseits des öden Landes sich in einem unbekannten Gebiete festsetzten.

Doch bevor Sebituane seinen Plan ausführen konnte, erfuhr er, daß eine berittene Schar Buren ihn verfolgte. Die besiegten Stämme hatten sie zu Hilfe gerufen. Sogleich rüstete er sich, den ungleichen Kampf aufzunehmen. Sebituanes Volk ging zu Fuß und trug die einfachen Waffen der Eingeborenen, Speer, Bogen, Dolch und Keule oder Streitaxt. Die Buren dagegen kamen auf flinken Pferden dahergeritten und trugen die Büchse, eine für die Eingeborenen entsetzliche Waffe. Ein alter Krieger, der den ganzen Zug Sebituanes mitgemacht hatte, schildert in folgender Weise den Eindruck, den das Gewehrfeuer auf ihn zum ersten Male gemacht hatte. „Wir schauten gespannt auf Roß und Reiter, die uns entgegenbrausten. Da — ein Krach — ein gewaltiger Rauch — und einige von uns lagen tot am Boden. Hier lag ein toter Krieger, ein Stück weit entfernt von ihm ein abgeschlagenes Glied seines Körpers. So etwas war mir noch nie zu Gesicht gekommen!“ Doch Sebituane wußte diesen Schrecken der Makololo vor der Schußwaffe zu bannen. Er sammelte sie und stellte sie kampfbereit auf. Schon verkündete eine Staubwolke das Herannahen des Feindes. Die Buren ritten bis nahe an die Leute Sebituanes heran, gaben eine Salve ab und waren wieder verschwunden ehe sie ein Wurfspieß erreichen konnte. Eine ungewohnte Kampfesweise für die Betschuanen. Doch bald hatte Sebituane die Taktik der Buren begriffen und sorgte dafür, daß sie, ehe sie daran dachten, mit den Assegais seiner Leute in Berührung kamen. Als die Buren merkten, daß sie durchschaut waren, verschwanden sie so schnell wie sie gekommen waren. Doch Sebituanes Reihen waren bedenklich gelichtet.

Kaum hatte die kleine Schar sich von diesem Schrecken erholt, da erschienen am fernen Horizont die blitzenden Assegais und schwarzweißen Schilde der Matabele. Auch sie waren von den geschlagenen Stämmen zu Hilfe gerufen worden. Ein Schrei des Entsetzens ging durch die Reihen. Man kannte nur zu gut die Horden Mosilikatses, die vom blutgierigen Geiste Tschakas getrieben, die ganze Gegend zwischen Vaal und Sambesi unsicher machten. Sebituane gewahrte sofort die Mutlosigkeit seiner Leute. Ruhig trat er vor die Krieger, strich mit der Hand über seine Streitaxt und rief: „Ha, sie ist noch scharf! Wer von euch dem Feinde den Rücken kehrt, soll ihre Schärfe spüren.“ Sein faszinierender Blick und seine überwältigende Ruhe gab dem Zaghaftesten Mut und brach den Trotz des Keckſten.

Dem nun folgenden wuchtigen Zusammenstoß mußten die Makololo weichen. Doch der Entschluß, an den Fluß im Norden zu gelangen, wurde nicht aufgegeben. Man griff einen Mann auf und zwang ihn, die Schar von Wasserstelle zu Wasserstelle zu führen. Doch schon in der ersten Nacht verschwand der Mann und Sebituane stand mit seinen Leuten führerlos in der Wüste.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Ringsherum sah man nur spärlichen Graswuchs, keinen Baum und keine Gewässer. Die wenigen Wasserlöcher waren dazu oft noch bis zum letzten Tropfen ausgetrocknet. Doch all diese Schwierigkeiten schienen Sebituanes Mut nur zu steigern. Weiter ging es in der kühlen Nachtluft, immer weiter voran, und als am nächsten Morgen im Osten die Sonne blutrot aufging, sah man sich an derselben Stelle, die man tagszuvor verlassen hatte. Als im Laufe des Tages die Sonnenhitze fast unerträglich wurde und immer noch keine Wasserstelle zu sehen war, da entstand eine wilde Bewegung unter der Viehherde. In rasendem Laufe stürmten die Rinder davon, zurück zu den Stämmen, denen Sebituane sie auf der Wanderung abgenommen hatte. Doch auch dadurch ließ sich Sebituane nicht entmutigen. Weiter ging er seinem Volke durch die Wüste voran, bis sie endlich am See Kumadau anlangten. Die Wüste lag nun hinter ihnen. Sie waren das erste Volk, das geschlossen diesen Zug gewagt hatte. Noch einmal wußte Sebituane seine Krieger zum Kampfe gegen die Stämme, die die Gegend um den See bewohnten, zu begeistern. Bald waren alle unterworfen und mußten eine Anzahl ihrer langgehörnten Rinder als Tribut an die Makololo entrichten.

Das reisemüde Volk glaubte endlich ausruhen zu können und wollte sich in dieser an Pflanzenwuchs überreichen Gegend ansiedeln. Doch es kam anders. Sebituane erfuhr hier, daß im Westen Weiße wohnten und diese wollte er erreichen. Er hatte es sich geradezu zur Lebensaufgabe gemacht, den Anschluß an die Weißen zu finden. Er hatte ihre Macht und ihren Einfluß im Basutoland kennen gelernt und glaubte nur in Verbindung mit ihnen ein gesichertes Staatswesen begründen zu können. Vielleicht erhoffte der nach äußerem und innerem Frieden suchende Heide bei den Weißen Lösung seiner Seelischen Frage zu finden. Hier bot sich dazu Gelegenheit, seinen Wunsch zu erfüllen; sie durfte nicht versäumt werden.

Er befahl zum Aufbruch. Seine Leute folgten schweigend. Noch zu sehr hafteten die Schrecknisse der letzten Wüstenwanderung in ihrer Erinnerung. Doch dem Führer wagte niemand zu widersprechen. Wiederum ging es in die Wüste hinein. Noch größer waren die Durstqualen als früher; denn es war nirgends eine Wasserstelle zu finden. Endlich stießen sie auf einen kleinen Tümpel, der kaum genügend Wasser für die Menschen hatte, geschweige denn für das viele Vieh. Nun überlegte man, ob durch dieses Wasser das Vieh, den einzigen Besitz der Makololo erhalten werden sollte oder ob man die Menschen von den Durstqualen erlösen sollte. Sebituane entschied, daß nur die Menschen trinken sollten, damit sie die Kraft behielten, um anderes Vieh zu kämpfen, falls ihr eigenes verloren ginge. Bald war die Wasserstelle bis zum letzten Tropfen geleert und die Menschen zufriedengestellt. Doch das durstgequälte Vieh bäumte sich in wildem Schmerz auf und raste in stürmischem Lauf ins Land der Damaras davon.

Müde und entmutigt gaben die Makololo das Suchen nach den Weißen auf und wandten sich gegen Nordosten. Sie zogen am Berge Sorila vorbei und gelangten in eine sumpfige Gegend. Sie ahnten es noch gar nicht, daß sie nun endlich in die Nähe des großen Flusses gekommen waren. Sie hatten hier das tiefliegende Becken des Sambesi betreten. Doch da sie auch hier die gewünschten Weideplätze nicht vorfanden, zogen sie weiter stromabwärts.

Kaum hatten sie die Schrecknisse der Wüste hinter sich, da erhoben sich vor ihnen schon wieder neue Gefahren. Sie betraten hier ein Gebiet, das den Einfällen der Matabele, ihrer alten Feinde, ausgesetzt war. Außerdem wehrten die Batoka ihnen den Übergang über den Strom. Dieses Volk

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

wohnte auf den großen Inseln des Sambesi und war hier vor allen Angriffen anderer Stämme sicher. Doch sie hatten wenig Neigung, ein so friedliches Leben zu führen, und machten Ausfälle gegen benachbarte Stämme. Nach dem Kampfe sammelten sie die Schädel der gefallenen Feinde und schmückten damit die Umzäunung ihrer Dörfer. Dazu waren sie auch noch außergewöhnlich verräterisch und suchten fliehende oder wandernde Volksstämme zu sich heranzulocken und versprachen ihnen, sie über den Strom zu setzten. Vertrauten sich ihnen die ahnungslosen Menschen an, so setzten sie dieselben auf kleinen, öden Inseln aus und eigneten sich deren Habe an.

Sebituane war durch Sekomi, den Häuptling der Bamangwato, von dieser Hinterlist der Batoka in Kenntnis gesetzt worden. Sekomi war als Kind nur durch ein günstiges Geschick vor einem solchen Untergang bewahrt worden. Als die Batoka seine wandernden Eltern in gleicher Weise hintergangen hatten, kam heimlich ein mitleidiger dieses Stammes, der Sekomi, den Säugling mit seiner Mutter heimlich entrinnen ließ. Sebituane mußte die Makololo vor dieser Verräterei bewahren. Doch ohne Hilfe der Batoka war es unmöglich, den Fluß, der damals so breit war, daß man das jenseitige Ufer nicht erblicken konnte, zu überschreiten. Sebituane griff zur List. Der Batokahäuptling wurde zur Verhandlung an das diesseitige Ufer geladen und erschien ahnungslos. Sofort ließ Sebituane ihn ergreifen und festhalten, bis die Batoka sein ganzes Volk mit sämtlicher Habe am jenseitigen Ufer abgesetzt hatten. Diesen Streich, den Sebituane den Batoka gespielt hatte, konnten sie lange nicht verschmerzen. Er hatte sie ja um die ganze Beute gebracht, die sie den Makololo abzunehmen gehofft hatten. Darum sammelten sie sich um ihren Häuptling und zogen aus, um auch die Köpfe der Makololo-Krieger für den Schmuck ihrer Palisaden zu sammeln. Sebituane und seine Krieger kämpften auch hier mit aller Entschiedenheit und blieben Sieger. Es war der größte Sieg, den dieses kleine Volk je errang. Die Beute an Vieh war so groß, daß sie nicht einmal alles mitnehmen konnten.

Doch Sebituane wollte trotz dieses Sieges mit diesen unzuverlässigen Nachbarn nichts zu tun haben. Er zog über die Hochebene hinab an den Kafuefluß und siedelte sich in dem sogenannten Hirtenlande an. Dieses Gebiet breitet sich wellenförmig aus und ist mit kurzem Graswuchs, aber fast keinem Walde bedeckt. Diese gesunde Gegend schien den Makololo für ihre neue Heimat passend. Endlich hatte man das ersehnte Land erreicht. Hier ließ man sich nieder und hier wollte man bleiben. Sofort gingen die Frauen und Sklaven daran, Wohnstätten zu bauen. Zuerst errichteten sie einen runden, 10 Fuß hohen Turm aus dünnen Stangen und durchflochten sie mit Reisig. Und dann wurde dieser Bau mit Lehm verputzt. Der Boden wurde mit Kuhdünger bestrichen. Dieser Belag hatte den Vorzug, daß er lästige Insekten fernhielt. Schließlich ging man daran das Dach zu verfertigen. Es wurde wie ein Korb neben dem Turm auf dem Boden geflochten und dann auf das Gebäude gelegt. Nochmals wurde rings um den Turm eine Wand aus Stangen, Reisig und Lehm errichtet und mit dem überhängenden Dachrand verbunden. Dieser Zwischenraum dient als Schlafzimmer. Außer einen ganz kleinen Tür hatte das ganze Gebäude keine Öffnung.

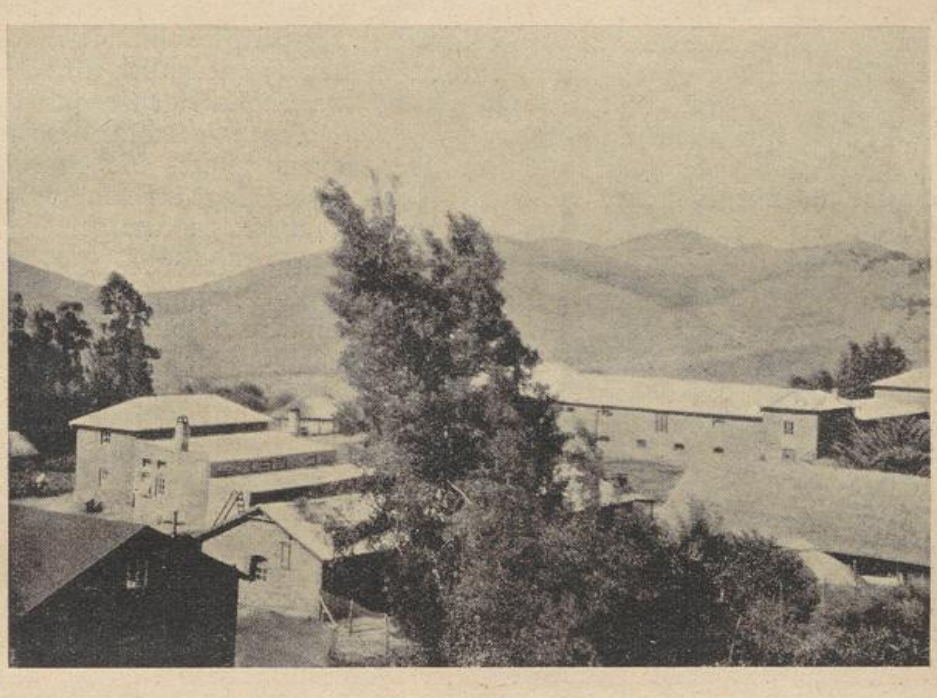
So reihten sie Haus an Haus und bald war ein großes Dorf errichtet, das den Namen Sescheke erhielt. Es wurde die Hauptstadt des neuen Makololoreiches. (Schluß folgt).

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die erste Volksmission in Bulawayo

Ein Erfolg oder Mißerfolg? Gott allein weiß es. Sein Wirken in den Seelen in geheimnisvoll, oft unbeachtet von der Außenwelt und ihr verborgen.

Menschlich gesprochen war der Erfolg ein ungeahnter. Die Mission war ein wahrer Triumphzug der göttlichen Gnade. Das Interesse der Bevölkerung war sehr rege und die Teilnahme von seiten der Katholiken sowohl als auch der Andersgläubigen mehr wie erfreulich; der Empfang der hl. Sakramente erbaulich. Leute, die zwanzig, vierzig



Missionsstation Maria Trost

und mehr Jahre von den hl. Sakramenten ferngeblieben waren, kamen wieder.

Doch dieser Erfolg kam nicht von ungefähr. Eine lange und mühevolle Vorbereitung hat ihn eingeleitet. Seelsorger und Volk arbeiteten zusammen. Das Nächstliegende war die Mission bekannt zu machen. Weitaus die meisten wußten nicht, um was es sich handelte. War es doch die erste Volksmission in Bulawayo. Dies wurde erreicht durch Predigten von der Kanzel. Es wurde den Pfarrangehörigen nahe gelegt, was eine Mission ist, welche Zwecke sie verfolgt, welche Hindernisse hinweggeräumt werden müssen, um den Erfolg zu sichern und welche Gnaden jene zu erwarten haben, die mittun.

Gleichzeitig wurde ein Gebetskreuzzug organisiert. Die Kinder der Pfarrei waren schnell gewonnen für diesen Zweck. Durch religiöse Vorträge wurden sie systematisch angeleitet für die Mission zu arbeiten und für den Erfolg zu beten. Die Kinder suchten sich gegenseitig zu überbieten in ihrem Eifer und was sie für die Mission taten, schrieben

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

sie auf kleinen Zetteln nieder, die sie dann dem Seelsorger übergaben. Hier zeigte es sich, wie erfinderisch das zarte, unschuldige Kindesherz ist im Opferbringen. Selbst andersgläubige Kinder wollten nicht zurückbleiben und beteten eifrig mit.

Auch die Erwachsenen wurden ständig angehalten, für die Mission zu beten. Die ganze Gemeinde verrichtete gemeinsame Gebete in der Sonntagsmesse nach der hl. Wandlung zu Ehren des Hl. Geistes. Besonders fromme Seelen opferten alles auf für die Mission und baten auch ihre Verwandten und Bekannten in Deutschland, Frankreich, England und sonstwo für die Mission zu beten.

Moderne Reklamemittel wurden nicht vergessen. Ein großes Plakat in der Nähe der Kirche rief den Vorübergehenden zu: „Rette deine Seele". Flugblätter, die auf die Wichtigkeit der Mission hinwiesen und die Missionsordnung angaben, wurden in den Häusern verteilt. Eine Notiz erschien in der Tageszeitung, um die Andersgläubigen anzulocken. Etwa 370 Hausbesuche wurden in diesen Tagen gemacht. Hochw. Pater Frey und Schmitt, die sich überraschend schnell die englische Sprache angeeignet haben, waren fast den ganzen Tag auf den Beinen oder auf dem Fahrrad, um die Leute zum Kommen zu bewegen.

So ward in eifriger und vielfacher Arbeit der Gnade der Weg bereitet. Der 19. September kam. Die Kindermission begann. Die Kirche füllte sich mehr und mehr. Die Zahl der Teilnehmer wuchs von Tag zu Tag. Über 200 Kinder besuchten regelmäßig die Nachmittagsvorträge gegen Ende der Kindermission. Die Begeisterung stieg. Die Mission wurde zum Tagesgespräch in der Stadt. Die beste Reklame! Eine Mutter kam zu Fuß 9 Kilometer mit 6 Kindern. Das kleinste war 3 Jahre alt. Und dies in der fast unerträglichen Septemberhitze. Der folgende Sonntag brachte den Höhepunkt der Kindermission. Erstkommunionfeier und Generalkommunion aller Kinder der Pfarrei. Das war ein Trippeln und Trampeln. Wie wichtig sich die Kinder dünkten. Heute bekamen sie die ersten Plätze in der Kirche. Die Erwachsenen mußten zurücktreten. Wohin das Auge blickte, es sah nur leuchtende Augen und strahlende Kindergesichter. Dann kam der feierliche Moment der Erstkommunion. 32 Kinder näherten sich dem Altar. Dann ein Stürmen der Kommunionbank. Buben und Mädchen wetteiferten; die letzteren weißgekleidet, verschleiert, mit Blumenkränzchen auf dem Kopfe. Ein ergreifendes Schauspiel. Wenige Augen blieben trocken. Die Herzen waren gerührt. Die beste Vorbereitung der Mission für die Erwachsenen. Das Beispiel der Kinder war hinreißend. Die Kinder hatten gesiegt oder besser Christus in ihren Herzen.

Um 9.30 Uhr begann die Mission für die Erwachsenen. Der Hochw. Missionar, ein englischer Redemptoristenpater, wurde eingeführt vom Hochw. Pater Superior. Während der hl. Messe hielt er dann seine erste Missionspredigt. Alle Predigten der folgenden Woche waren gut besucht, trotz der Ungunst des Wetters. Am Donnerstag abends war der Missionar sogar gezwungen, seine Predigt zu unterbrechen, da der Regen und Hagel, der auf das Kirchendach niederfiel, seine Worte unverständlich machte. Es schien, als ob der böse Feind ungehalten war über den guten Verlauf der Mission. Der Kommunionempfang nahm beständig zu, sodaß gegen Ende der Woche zwei Priester während der hl. Messe Kommunion austeilten, um die Leute nicht zu lange warten zu lassen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Der 2. Oktober war ein Gnadentag ersten Ranges für die ganze Pfarrei. Dieser Tag verdient mit goldenen Lettern in die Annalen der Pfarrei eingetragen zu werden. Generalkommunion der Pfarrei. 65 Prozent nahmen Teil. In aller Frühe drängten sich die Leute schon zur Kirche. Fast war die Kirche zu klein. Die Haltung der Männerwelt war erbaulich. Die ganze Gemeinde geschart um Christus. Die heilige Eucharistie der Zentralpunkt. Wie echt christlich. Um 9.30 Uhr war feierliches Hochamt. Der Hochw. Pater Superior zelebrierte. Hochw. Pater Schmitt und Frey assistierten. Nach dem Hochamt war Aussetzung und Anbetung des Allerheiligsten den ganzen Tag über. Nachmittags 3.30 Uhr kamen die Kinder wieder. Der Hochw. Missionar hielt eine kleine Ansprache, nahm einige Mädchen in die Sodalität der hl. Engel auf, und gab dann allen Anwesenden den päpstlichen Segen. Abends 7.30 Uhr war feierlicher Schluß der Mission. Die Kirche war bis auf den letzten Platz gefüllt. Katholiken und Andersgläubige lauschten mit gespannter Aufmerksamkeit der eindrucksvollen Predigt über das allerheiligste Altarsakrament. Alsdann bestieg der Hochw. Pater Superior die Plattform wieder, um dem Hochw. Missionar für seine Mühe zu danken. Zugleich ermunterte er die Gemeinde, den Opfergeist, den sie während der Mission wiederholt gezeigt hatten, auch in Zukunft zu bewahren. Feierlicher sakramentaler Segen beschloß die schöne Feier und damit auch unsere erste Volksmission.

Nun gilt es in hingebungsvoller Nacharbeit das Erworbene zu behaupten und auszubauen. Der schöne Erfolg muß vor allem uns Priester mit einem unbesiegbaren Optimismus erfüllen für unsere Seelsorgerarbeit in Bulawayo. So viele und wunderbare Bekehrungen sind zustande gekommen. Viele haben nach dreißig und mehrjähriger Trennung den Weg zu Gott zurückgefunden. Aus den Gesichtern strahlt wieder Freude und in den Herzen herrscht Friede. Neues Leben zeigt sich. Mehr Rührigkeit, mehr lebensvolles, praktisches Christentum. Deshalb heißt es jetzt mit hl. Konsequenz die bekannten Seelsorgemittel anwenden, um auf dem guten Fundamente weiterzubauen.

Zu diesem Zwecke wurde so beharrlich für die Bruderschaft vom heiligsten Altarsakrament geworben. 170 Pfarrangehörige verpflichteten sich, jeden ersten Sonntag im Monat die hl. Kommunion zu empfangen und an der gemeinsamen Anbetungsstunde des Allerheiligsten — bekannt unter dem Namen „Holy hour“ — teilzunehmen. Außerdem werden unsere Leute gesammelt in Kongregationen und Standesvereinen. Hier werden die Leute immer wieder angehalten zur Beharrlichkeit im Guten und zur praktischen Mitarbeit in der Seelsorge. Häufige Hausbesuche tragen dazu bei, Seelsorger und Volk zu einer innigen, fruchtbaren, echt christlichen Einheit zusammenzuschließen.

Eine besondere Obsorge wird jenen Pfarrangehörigen gewidmet, die größeren Eifer zeigen, um so einen Stock von wirklich guten, eifrigen Christen heranzubilden, die dann den Sauerteig bilden für andere. Sie sollen eine Sturmtruppe werden, Verteidiger des Glaubens durch Wort und Beispiel, Apostel Christi im Laiengewand.

Auf diese Weise hoffen wir, den Gefahren des Unglaubens, des Indifferentismus und der Unsittlichkeit wirksam zu begegnen und eine religiöse Erneuerung unseres Volkes anzubahnen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Gebet für die Mission

Mein Heiland, laß dein Licht ins Dunkel scheinen
Der blinden Heidenwelt, die dich nicht kennt.
Erbarme dich der ungetauften Kleinen.
Gib, daß das Feuer, das du brachtest, brennt!

Du weißt allein, wie ihre Seelen weinen,
Weil eine Mauer dich von ihnen trennt.
Du schufest sie, drum suchen sie den Einen,
Der sich verbirgt im heiligen Sakrament.

O segne unsre Brüder, die voll Mut
Dein Licht entfacht, von Liebesglut getrieben
Die unverzagt um Heidenseelen werben.

Sie opfern ohne Klage Gut und Blut,
Denn höher als ihr Leben gilt ihr Lieben,
Und ihre Krone heißt: für Christus sterben.

Ilse Franke.

Menschen Himmels und der Erde

Von Anna Kayser

Über die werktagsmüde Erde sank sternenlos die Nacht. Sie trug ein Feierkleid unter dem dunklen Mantel und eine frohe Botschaft im Schoße: daß morgen Sonntag sei, des Herren Tag.

Die Menschen auf den hellen Straßen und in lauten heißen Sälen verstanden ihre Botschaft nicht. Sie verjagten die gute Alltrösterin und schafften sich einen neuen schillernden Tag. Und die Nacht floh in andächtige Wälder, in lauschige Täler, auf betende Fluren; sie erzählte es dem Werkmann an der Esse, der Taube in der Kluft, dem Rehlein am Wasser, daß morgen Sonntag sei, des Herren Tag.

Auch in einer stillen Straße, abseits von den schillernden Nachtlichtern, läutete sie ihr Glöcklein.

Die Zellentüren in den Klostergängen gingen auf. Lautlos huschten die weißen Nonnen durch die dunklen Kreuzgänge, die Wendeltreppen hinab, in den Händen halbverhüllte Leuchten.

Mit geneigten Häuptern knieten sie im Chorgestühl. Die beiden Anbeterinnen, die bis jetzt Liebeswacht vor dem Gotteszelt gehalten hatten, standen bei dem mitternächtlichen Stundenschlag auf und legten ihr Engelamt in die Hände des Chores.

Eine Stimme hub an: „Laetatus sum in his qui dicta sunt mihi: in domum domini ibimus! Wie habe ich mich gefreut, als man mir sagte: ins Haus des Herrn gehen wir!“

Der Chor fiel ein: „Glückselig, die in deinem Hause wohnen . . . Ein Tag in deinen Vorhöfen ist besser, als tausend auf der Erde . . .“

Die Pfortenschelle ging. Die Nonne, die im Hintergrunde der Kapelle kniete, ging lautlos hinaus und lugte durch das Gitterfenster. Sie sah nichts als einen dunklen Mantel und einen weißen Spitzenschal.

„Schwester Agnes!“

Mit einem Ruck war der Riegel weg. Die Nonne zog das junge Menschenkind, das sie mit heißen Augen aus der weißen Kopfhülle ansah, herein. „Fräulein Gorlitta! Woher kommen Sie?“

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

„Von Tanz und Tafel. Wo ist die Ehrw. Mutter?"

Die Nonne schloß eine Tür neben der Klausur auf und ließ Elena Gorlitta eintreten. Durch einen Seitengang kamen sie zum Sprechzimmer.

„Nein", wehrte Elena. „Zur Kapelle."

In einem für Laien bestimmten Nebenraum des Nonnenchores sank das junge Mädchen auf die Kniebank.

Drinnen gingen die Stimmen der Anbetung wechselsweise:

„Viel lieber will gering ich sein im Hause meines Gottes, als wohnen im Gezelt der Sünder . . ."

„Wie eine Palme blühet der Gerechte, der Zeder gleich vom Libanon gedeihet er im Hause des Herrn, früh morgens schon zu künden seine Huld und seine Treue in der Nacht . . ."

Der letzte Psalmenlaut verlang. Paarweise gingen die weißen Nonnen zurück zu ihren Zellen. Elena Gorlitta ließ sich von der Stille des Heiligtums wie von einem Friedensmantel einhüllen. Kein naher Laut störte die Tabernakelruhe. Von fern nur schlug das Brausen des Straßenlebens an die Mauern.

Elena fühlte ihren Arm berührt. Sie stand auf und folgte der Priorin ins Sprechzimmer. Die Nonne nahm ihre kalte Hand in die ihre: „Ist Besonderes geschehen?"

Elena warf den Mantel auf einen Stuhl und stand da im rosa Spitzenkleide.

„Ist es nichts Besonderes, wenn ich mich immer wieder mit Tand und Flitter behängen muß, um Menschen zu betören?"

Sie riß die Rosen aus dem dunklen Haar und warf Halskette und Armband auf den Tisch. „Das muß ich tragen — und ein schwarzer Schleier und ein Dornenzweig aus der Heilandskrone wären mir tausendmal lieber. Warum läßt man sie mir nicht?"

„Je wertvoller ein Gut, umso heißer und tapferer will es erkämpft sein", entgegnete Schw. Mechtildis ruhig.

Elena sank auf einen Stuhl und barg das Gesicht in den Händen. „Es ist furchtbar, wie sie mit ihrer Seele spielen in meiner Eltern Haus! Was mir lieber ist als alle Welt, das schmähen sie. Dem ich gehöre seit Jahren, sie lästern ihn wie einen Schächer. Und er weiß alles, er sieht alles — und schweigt!"

Die Nonne barg die Hände unter dem Skapulier und sah ernst auf das Kreuz: „Kind, hat ihnen je eines Menschen Wort soviel gesagt, als sein Schweigen?"

Elena wandte sich bitter ab und rang die Hände, an denen kostbare Ringe blitzten. „Können Sie hier in ihrem Gottesfrieden das Weh eines einzigen Abends ermessen wie dieses? Sie ist doch meine Mutter. Vor einer Stunde noch hörte ich die Pokale klingen und Hochrufe hallen auf die „fröhliche Ewigkeitsruhe im Schoße des Nichts." Mich hat Entsetzen gepackt. Ich wollte fliehen, aber — er muß es mir angesehen haben und hielt mich mit seinem Luchsblicke gebannt. Mein Bruder Arno lenkte ihn schließlich ab. Ich mag ihm leid getan haben. So bin ich denn entschlüpft."

„Wem — entschlüpft?"

„Morton."

Die Priorin seufzte und schwieg.

Elena sprang auf. „Jetzt ist das Maß voll. Ich ertrage es nicht mehr!"

Auch die Nonne stand auf. „Sie ertragen es solange, bis der Himmel selbst ein Ziel setzt", sagte sie erschüttert, aber entschieden. „Und wissen Sie so gewiß, daß das Herz, daß die Seele ihrer Mutter, ihrer armen, ruhelosen Mutter „ja" sagt zu den losen Unsinnigkeiten, die ihr Mund, vielleicht nur aus gedankenloser Nachbeterei, ausstößt? Wann war es doch, als Sie sie nach einem ähnlichen Fest in Tränen fanden?"

Elena seufzte. „Ja, das war eine Stunde, die mir wie ein Wunder vorkam und mich auf Wunder hoffen ließ. Eine ganz fremde Seele weinte da aus meiner Mutter. Als ich nach einer Stunde wieder bei ihr anklopfte, ließ sie sich vor mir verleugnen. Dorotie sagte, die „alte Dame" habe sich von der „Herzschlappe" wieder erholt und wolle sich zur Friseuse fahren lassen. Jene Stunde hat die Kluft zwischen uns noch tiefer gerissen. Da kann nur einer noch eine Brücke schlagen, aber er tut es nicht."

„Kind, Kind!" Die Ordensfrau hob lächelnd den Finger. „Während Sie hier zagen und zweifeln, hat der große Herzenlenker vielleicht schon von Ewigkeit her die Pflöcke zu der Brücke eingesenkt. Wo wäre ein Kluft die Gott nicht überschlagen könnte! Aber — wo bleibt unser felsenbezwingender Glaube?"

Elena stand mutlos an der Tür. „So muß ich wohl wieder gehen. Für jedes arme Gassenkind ist hier ein Plätzchen, nur nicht für mich. Und ich bin heimatloser als sie alle."

Priorin Mechtildis legte ihr die Hand auf die Schulter und fuhr mit der andern ihr wie eine Mutter über die tränenüberströmten Wangen. „Harren Sie noch eine kleine Weile, Kind. Vielleicht ist die Ablösung näher als Sie glauben."

Elena lehnte einen Augenblick den Kopf an die Schulter der Nonne. In ihr Gesicht stieg langsam Glut. Die Priorin verstand sie kaum, so wirr und leise

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

flüsterte sie: „Sind Sie denn garnicht bange um mich, Ehrwürdige Mutter?"

„Warum denn?"

„Ich bin doch auch ein Menschenkind von Fleisch und Blut. Es ist nicht nur die Seele in mir, die nach Glück und Erfüllung verlangt. Es ist auch anderes in mir, ein Verlangen nach einem Glück, das die Sinne sättigt und sich abkehrt von dem einsamen Ideal himmelhoher Berge, von Verzicht und Armsein und Magdtum. Dann möchte ich die heißen Rosen der Erde an mich reißen und mich satt trinken — und der kühlen Lilie vergessen, die Kampf verlangt und Einsamwandern. Wenn Morton mich so ansieht, — wenn er mir das Glück an seiner Seite so glänzend schildert — dann wird mir so wirr — und irgend etwas drängt mich zu ihm, — und anderes heißt mich fliehen. Flüchtete ich nicht, ich wüßte nicht, was aus mir würde."

Elena schlug die Hände vors Gesicht, so schämte sie sich der Glut, die darüber jagte: „Mutter, wenn ich mal nicht mehr fliehen könnte!"

Es war zum erstenmale, daß sie der mütterlichen Freundin eine Spalte ihres Innern aufriß, damit sie nicht nur den Engel, der für seinen Herrn um sie warb, sehen sollte, sondern auch den Dämon, der gegen ihn aufgestanden war und sie für die Erde begehrte.

Die Priorin nahm die bebende Mädchenhand in ihre beiden und drückte sie einen Augenblick an ihr Skapulier, unter der ein in Gott stillgewordenes Herz ruhig pochte. Lächelnd sagte sie: „Elena, sahest du schon einmal Krieger vom Kampffeld heimkehren? Ja? Vor welchem hättest du dich am tiefsten neigen mögen, vor dem mit dem unberührtglänzenden Schilde oder vor dem im heißen Kampf verbeulten, schrundigen, aber ungebrochenen des anderen? Sei guten Mutes, Kind, du kämpfst nicht allein. Gott mit dir! Du hast dennoch eine Mutter."

Elena war ganz ruhig geworden. Ein leise geflüsterter Dank, sie raffte Rosen und Mantel auf und ging hinaus in die Nacht.

Die Kapuze tief ins Gesicht gezogen, eilte sie durch die menschenleeren Straßen. Alle Fenster des Elternhauses waren noch erleuchtet. Schon von weitem hörte sie die Klänge der Tanzmusik.

Sie lief durch eine Seitengasse und gelangte durch eine Seitentür ins Haus. Vorsichtig spähte sie zur Diele hin. Niemand ließ sich sehen. Herzklopfend huschte sie um den Granatpfeiler. Sie wollte eben die Treppe nehmen, hinauf zu ihrem Zimmer und sich mit Kopfschmerzen entschuldigen lassen, da kam ihre Mutter aus dem blauen Salon, an ihrem Arm Dorotie, ihre Jüngste.

Frau Gorlitta ließ die Schleppe ihres gelbseidenen Kleides vom Arm fallen und stürzte auf Elena zu.

„O Kind, endlich! Ich bin halbtot vor Angst um dich! Warum hast du mir das getan?"

Sie schlug mit theatralischer Gebärde die Arme um das bleiche Mädchen und flüsterte: „Morton ist fast von Sinnen um dich. Kind, süßes, warum quälst du den Edlen so? Er ist bezaubernd heute, einfach hinreißend. Ada Möhr zehrt sich gelb und grün um ihn. Komm rasch, daß er seine Not vergißt . . ."

Sie stockte und ließ Elena los. „Was soll das? Du schiebst mich von dir? Mädchen —!"

Elena lehnte mit weißem Gesicht am Pfeiler. Sie fühlte sich wie erstickt. Ihre Mutter und Schwester strömten einen süßschweren Duft von Rosen und Maiglöckchen aus, ihr Atem war heiß, ihre Augen glänzten von schweren Weinen.

Sie brachte kein Wort über die Lippen, nur ein Stammeln: „Mama, ich bin so furchtbar müde."

Hermine Gorlitta wurde zornig. „Müde! Ha, hört, müde ist sie bei Spiel und Tanz!" rief sie zur halboffenen Tür des Festsaales hin. Aber Stimmen und Musik übertönten die Worte. Dorotie huschte weg. Sie kicherte heimlich. Mochte die Große auf den Freiherrn maulen. Vielleicht besann er sich auf des Hauses zweite Tochter.

„Laß mich zur Ruhe gehen, Mutter, bat Elena mit zuckenden Lippen. „Ich bin dann morgen wieder frisch und will gerne alles tun, was du willst."

Frau Gorlitta wurde rot vor Wut. „Und alles soll umsonst gewesen sein, launisches Geschöpf. Du weißt, daß ich dieses Fest eigens deinetwegen erdacht habe. Wie eine Königin warst du, alle staunten dich an. Und da ich dachte, daß ihr euch endlich fändet, warst du verschwunden. Es war zum Rasen. Morton ist umhergerannt wie ein Wilder. Er wollte schon fort und dich suchen. Meinst du, ein Morton würde sich solch eine Behandlung ein zweitesmal von einer simplen Gorlitta bieten lassen?"

Elena straffte sich ein wenig, um der Mutter ihre Schwäche nicht zu zeigen. „Mutter, ich begehre weder den Freiherrn, noch irgend einen andern. Sagte ich es nicht schon oft?"

„Und du meinst, nach solchen Grillen früge deine Mutter? Ich wette, da steckt wieder irgend ein Kuttenmensch dahinter, oder so ein Aschengesicht von einer Non-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

ne. Vielleicht gar die arge Person aus der Klosterstraße."

Elena sah die Mutter plötzlich blaß werden. Halbabgewandt ließ sie sich auf eine Polsterbank fallen. Elena verstand sie nur mehr halb. „Immer war sie gegen mich . . . Was sie sagte, galt bei ihm . . . und ich hatte ihn doch auch — lieb . . . Wer weiß . . ." Sie sprang wieder auf. Ihre Augen flackerten. Sie faßte Elena am Handgelenk. „Wo warst du eben? Ich bin deine Mutter und will es wissen."

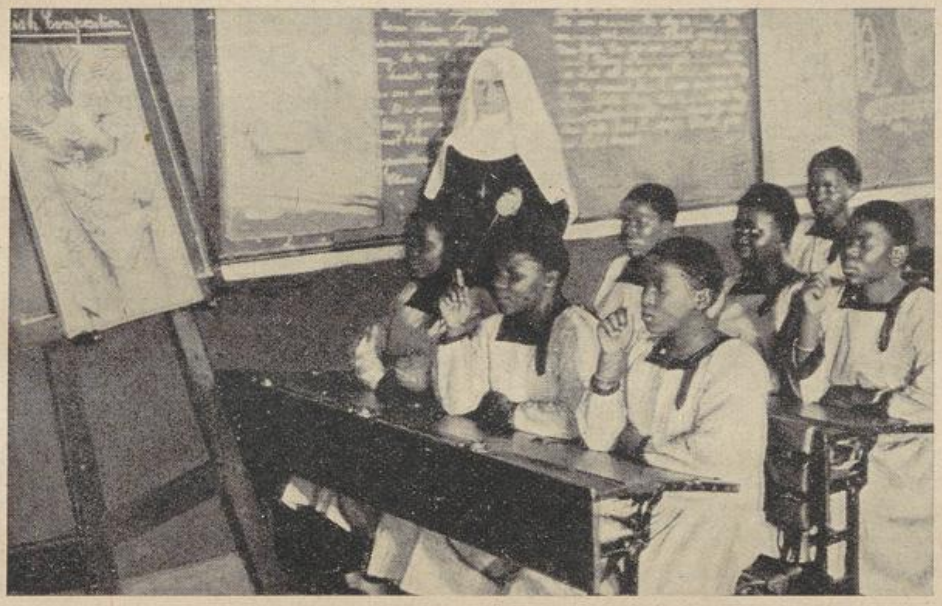
nicht wieder vor die Augen! Eines habe ich mir geschworen, in der Klosterstraße warst du heute zum letztenmale!"

Elena hauchte mit erstickender Stimme: „Gute Nacht, Mutter", und floh wie eine gescheuchte Taube hinauf in ihre Kammer.

In den Festräumen verhallten Tanz und Klänge erst, als schon der neue Tag über die Firnen stieg, der Sonntag, des Herren Tag.

— — — — —

Sonntag Abend. Frau Gorlitta hatte



Schwester vom kostb. Blut unterrichtet Kinder in der Mariannhiller Mission, Südafrika

Elena sah der Mutter ruhig in die drohenden Augen. „Ich erstickte da drinnen, Mutter. Ich mußte ein wenig hinaus."

„So, du erstickteſt? Andere ersticken ja nicht. Aber du bist nicht wie andere. Eine Ungeratene bist du, und niemand ist schuld daran, als — diese Nonne. Die hatte es schon auf dich abgesehen, als du noch in der Wiege lagest. Da schon bestach sie deine Wärterin, daß sie dich mit Medaillen und dergleichen Kram behängte und dich Nonnengebete lehrte. Die hätte dich damals schon gern in den Aschensack gesteckt. Aber — das sage ich dir heute, ich werde die Treibereien dieser Frau zu vereiteln wissen."

Elena litt unsäglich. Aus dem blauen Salon kam Lachen und Lärmen. Wenn Morton sie hier sähe!

Darf ich gehen, Mutter?"

„Meinetwegen geh — und komm mir

sich den ganzen Tag nicht um ihre Älteste gekümmert. Sie hatte ihr den schönsten Plan ihres Lebens zerschlagen. Das wurmte sie zum Rasen. Bis Mittag schlief sie nach ihren Konzert- und Festabenden immer. Auch Dorotie. Wenn sie dann endlich aufstand, war sie denkbar schlechter Laune. Alles, was am vorigen Abend im glastenden Leuchten der Kronlampen und im prickelnden Rausch der Geselligkeit helle Lust und berauschendes Daseinsglück gewesen war, sank im wahrhaftigen Licht des unerbittlichen Tages in graue Öde und Langeweile. Erst wenn sie wieder Menschen um sich sah oder im Lärm der Straßen untertauchen konnte, ertrug sie sich und ihr wirkliches Dasein wieder.

Abends fuhr sie mit Dorotie, die das Leben zu jeder Zeit als Alltag empfand und nichts damit anzufangen wußte, zu einer Tonfilmschau. Elena war allein.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Sie hatte, um sich abzulenken, ein paar Familien, die sie von der Fürsorgerin des Bezirkes als besonders gefährdet kannte, besucht und wollte nun zu ihrem Bruder Arno gehen und ihm ein Buch bringen.

Arno war Maler. Ihm ging, im Gegensatz zu Dortie, ein gewisser Lebensernst nicht ab. Weil ihm aber jeder religiöse Halt fehlte, verrannte er sich zu Zeiten in einen ungesunden Weltschmerz. Dann suchte er unwillkürlich Anschluß an Elena. Sie schien ihm reif und fest genug, um über allen Wirren des Lebens zu stehen.

In letzter Zeit mied er sie. Seit seiner Südlandsreise brachte er alle freie Stunden mit neuen Freunden zu. Zu keiner Mahlzeit war er am Familientisch, und wenn sie ihm auf der Treppe begegnete, wich er ihrem Blicke aus und hetzte in sein Zimmer. Elena bangte um ihn.

Sie klopfte. Keine Antwort. Die Türe war nur angelehnt. Sie trat ein. Die Staffelei war mit Leinwand verhängt. Er hatte ihr vor vierzehn Tagen gesagt, daß er an einem Bilde male, zu dem er in Mailand die Idee gewonnen habe. Das Werk solle seinen Ruhm begründen.

Elena hob das Tuch von dem Bilde, und wurde bleich — und ließ es entsetzt wieder fallen. Gott im Himmel — das war ja — ein Bild der Hölle mußte das sein. Sie ließ sich auf einen Schemel sinken und schlug vor Scham die Hände vors Gesicht.

Schritte kamen die Treppe heraufgestürmt. Arno stand in der Tür „Ah, Schwesterchen . . .!"

Elena sprang auf. Ihr Gesicht flammte. „Um Gottes willen, Arnold, ist das dein Bild?"

Er wich ihr stirnrunzelnd aus.

„Ja nun. Was ist dabei? Ich kann doch nicht immer Dorfidylle malen und schöne Sennerinnen. Damit bliebe ich in tonangebenden Kreisen immer ein Waisenknabe."

„Besser ein Waisenknabe als ein Seelenverderber!" rief Elena. „Laß jenen Tonangebenden ihren traurigen Geschmack und komm in jene Kreise, in denen ein Murillo und Michelangelo groß geworden sind. Ich beschwöre Dich, Arnold, vernichte das Bild! Du bezahlst es mit Deiner Seele."

„Seele? Für dieses Wesen hat unsere Zeit bitterwenig Verständnis und Geld überhaupt nicht. Der Geist ist es, der lebendig macht, steht irgendwo so fromm und wahr geschrieben. Geistlos ist mein Bild doch wohl nicht.

„Arnold, schenk mir das Bild! Alles, was Du willst, gebe ich Dir dafür. Die Seelen, die dadurch verdorben werden, sind es wert."

„Du übertreibst, kleine Heilige. Ich fürchte, du wirst einmal ein Nönnchen. Dann betest Du für Deinen schlimmen Bruder, gelt?"

Es sollte ein Scherz sein, aber es klang gepreßt.

„Wen stellt das Bild denn eigentlich vor? Das Motiv muß der Hölle entstammen."

„Närrchen! Daß Du so rührend befangen bliebst! Aber ich tue Dir ein großes Gelöbnis: Wenn ich einmal warm sein werde in den Sphären der Kunst, dann will ich Dir zuliebe ein Wunderbild malen, ein frommes; wenn du willst, eines vom Karfreitag. Bist Du nun zufrieden, kleine Sittenrichterin? Jetzt muß ich aber gehen. Heinz Roll wartet nicht. Grüß Gott, Leni!"

Er stülpte den Hut auf und stürmte fort, ehe Elena noch ein Wort erwidern konnte. —

In den nächsten Wochen kam Elena selten herunter zu den Ihrigen. Sie schützte eine Handarbeit vor, mit der sie jemand überraschen wolle.

Frau Gorlittas Laune wurde mit jedem Tage grauer, ihre Launen unerträglicher. Wenn Morton sich nun Dorotie zuwenden wollte! Aber die ist und bleibt ein Mauerblümchen, ein Phlegma. Elenas eigenartige Schönheit fehlte ihr ganz. Ihr Gesicht ist farblos und reizlos, ihre Augen ohne Ausdruck und Seele. Wäre Elena solch ein Aschenbrödel, mit Wonne würde sie sie unter den Nonnenschleier stecken.

Einen letzten Versuch will sie noch wagen, um den Eigensinn ihrer schönen Ältesten zu brechen.

— — — — —

Elenas Zimmer barg ein Geheimnis. Sie hütete es hinter verschlossenen Türen und ließ keinen Menschen darum wissen, nicht einmal ihre mütterliche Freundin im Kloster. Sie hatte mehrere Jahre lang unter ausgezeichneten Lehrern ihr Maltalent ausgebildet, für den „Hausgebrauch", wie sie bescheiden sagte. Seit aber in ihrem Innern die Wogen des Berufskampfes so hoch gingen, lagen Pinsel und Palette müßig.

Jetzt stand sie wieder Tag um Tag von früh bis spät an der Staffelei und malte, mit heißen Augen und klopfendem Herzen. Essen und Trinken und Tag und Nacht vergaß sie über ihrem Werke.

Palmsonntag war es, als sie den letzten Strich auf die Leinwand tat. Sie wollte das Bild eben mit einem Tuche verhüllen und in der nahen Kirche ein Dankgebet sprechen, da brachte das Mädchen einen großen Brief.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Von der Mutter Priorin? Elena war überrascht. Nie in all den Jahren hatte sie ihr ein Wort geschrieben. Es war eine Einladung, am selben Tage zu ihr zu kommen.

Was bedeutete das?

Im Flugschritt lief sie zur Klosterstraße. Statt jeder Erklärung, überreichte Mutter Mechtildis ihr ein Päckchen mit fremdem Siegel.

„Nimm es mit nach Hause, Kind. Und wenn es dich drängt, komm wieder." Sie lächelte das überraschte Mädchen merkwürdig an, und Elena war draußen. Wie in einen Traum gesponnen ging sie heim. Sie hatte das sichere Gefühl, als ob etwas Besonderes in ihr Leben kommen wolle.

Sie schloß sich in ihr Zimmer ein und löste mit bebenden Händen das Siegel. Es fielen verschiedene amtliche Urkunden heraus. Fremde Namen. Nur der Vorname ihrer Mutter, „Hermine" fiel ihr bekannt ins Auge.

Sie griff zu dem beiliegenden Briefe. Die Handschrift war ihr fremd.

„Meine Tochter Helena!

Vor achtzehn Jahren nannte ich Dich zum letztenmale so. Vor achtzehn Jahren hielt ich Dich, mein Kind, zum letztenmale in meinen Armen. Vor achtzehn langen Jahren riß ich mich von Dir los und ging in die große Einsamkeit meines Lebens.

Als ich den großen Irrtum erkannt und mich von Deiner Mutter getrennt hatte, mußte ich Dich ihr lassen. Ludwig, Deinen Bruder nahm ich mit mir. Du wirst nun fragen, warum es so kam. Vielleicht ahnst Du das Verhängnis, das uns trennte. Zwischen Dir und den Deinen gähnt ja dieselbe abgründige Kluft. Da stehen sich zwei gegensätzliche Welten gegenüber, und nur Gott könnte eine Brücke darüber schlagen.

Ich blieb all die Zeit tot für Dich, Helena, weil ich Dir sonst nicht hätte nahe bleiben können. Ich bestellte die Engel Gottes zu Hütern über Dich. Schw. Mechtildis, die Priorin von St. Margareten, war Dir Mutter und Freundin. Nicht nur die Bande der Seele verbinden Dich mit ihr, auch die des Blutes. Sie ist meine Schwester.

Was ich von ihr über Dein Leben erfuhr, hat mich mit tiefer Freude erfüllt. Ich danke dem Himmel, der Dich mitten in solchen Wirren so unberührt und stark erhielt.

Nun ist endlich die Zeit gekommen, die Dir Freiheit und mir die Erfüllung meiner Sehnsucht bringt. An dem Tage, da Du diesen Brief erhälst, wirst Du großjährig. Helena, mit dem Rechte und der Pflicht des Vaters sage ich dir: Komm zu mir! Dir droht Gefahr. Du bist arglos und ahnst nicht die Pläne, die die Leidenschaft schmiedet.

Morgen zur Zeit der Vesper erwarte ich Dich im Pfarrhause St. Markus zu Nordenfelde. St. Raphael begleite Dich!

Dein Vater
Gerhard Linther, Professor a. D.

N. Du hörtest vor zwei Monaten dort in der Petruskirche einen neugeweihten Priester über „Kirche und Missionen" reden. Dein Bruder Ludwig war es. Er rüstet sich zur Fahrt nach Brasilien. Auch er möchte Dich vorher noch sehen.

D. O.

Elena mußte den letzten Teil zweimal lesen, so wirr gingen ihre Gedanken. Sie sah wie durch Nebel die Buchstaben tanzen. Träumte sie denn nicht? Irgend ein fremder Mann in einer fremden Stadt nennt sie seine Tochter! Der, den sie früher „Vater" genannt, der wie ein fremder Gast in seinem Heim lebte und vor zwei Jahren eines Tages nicht mehr da war, er war nicht ihr Vater gewesen? Nur der Gatte ihrer Mutter?

Sie griff bebend nach den Urkunden. Der Trauschein ihrer Mutter, Hermine Elgius, mit Gerhard Linther. Dann ihr eigener Geburts- und Taufschein. Kein Zweifel, das Unfaßbare war Wahrheit.

Sie preßte beide Hände an die Schläfen und schritt wohl eine halbe Stunde lang auf und nieder, um sich zu fassen. Wie ein Meilenstein schied diese Stunde ihr bisheriges Leben von dem, das sich wie ein Traumland vor ihr auftat. Oder war es bisher nur ein Schlafwandel gewesen und dieses das Erwachen zu einer seligen Wirklichkeit?

Sie konnte nun auch die Zerissenheit und Haltlosigkeit und die gegensätzlichen Launen ihrer Mutter verstehen. Schon als sie noch ein kleines Mädchen war, überschüttete sie sie in dieser Stunde mit stürmischen Zärtlichkeiten, nannte sie ihren „süßen Engel", und stieß sie in der nächsten Stunde aus einer unbegreiflichen Abneigung heraus wieder von sich.

Noch vor zwei Jahren hatte sie sie ohne jede Ursache in letzter Stunde von einer Moselfahrt des Künstlerbundes ausgeschlossen. Sogar Dorotie, die sonst die Verhätschelung ihrer unscheinbaren Persönlichkeit als etwas Selbstverständliches hinnahm, hatte der Mutter Vorwürfe deshalb gemacht. Die Mutter war in Zorn geraten: „Meinst du, die sollte mir den ganzen schönen Tag verschandeln? Siehst du nicht, was für Augen sie wieder macht? Ich will mich einmal vergessen!"

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Sie hatte es nicht hören sollen. Aber sie hatte von jeher Rätsel in ihrem Leben gefühlt und war hellhörig geworden.

Dies ist nun die Entschleierung ihres seltsam verhangenen Geschickes? Es ist nicht nur der Zug der Seele, sondern auch die Stimme des Blutes gewesen, das sie zu der Priorin Mechtildis hinzog?

Und einen Bruder hat sie, der bereits daheim ist im Heiligtum!

Wohl eine Stunde lang saß Elena still da und ließ die Wellen der Empfindungen durch sich brausen. Ihr war, als wäre ihr bisheriges Leben ein Traumwandeln in einer kühlen Fremde gewesen und als riefe sie erst jetzt die Heimat.

Der erste Gedanke, der sich klar aus der Strömung hob, war: Zum Kloster!

Sie wollte eben den Kapuzenmantel überwerfen, da klopfte es wieder. Dorotie. Sie schob sich geheimnisvoll herein und flüsterte ihr ins Ohr: „Hast du sein nagelneues Auto schon gesehen? Unten stehts." Sie zog Elena am Kleide zum Fenster hin. Elena warf nur einen halben Blick hinunter und wurde bleich. Das freiherrliche Wappen der Mortons.

„Bist doch ein Dummerchen, Ela. Das macht dir nichtmal Spaß? Ich sollte nicht plauschen, aber, pah, was frage ich nach Mamas Grillen? Es soll heute Abend noch Champagner geben. Du sollst das Lachsfarbige anziehen, weißt du, weil er dich da zum erstenmale drin gesehen hat. Ela, wenn du willst, tauschen wir." Sie lachte laut über ihren Witz und konnte Neid und Leid doch kaum beherrschen.

Sie wandte sich in der Tür noch einmal um: „Mutter will Rücksicht auf deinen Geschmack nehmen. Nur eine kleine Feier unter uns."

Weg war sie, und Elena hatte nicht ein einziges Wort gesprochen.

Sie schlug, als sie allein war, beide Hände um die Stirn und stand so eine Weile im Wirbel der Geschehnisse. Was brach in einem einzigen Tage alles über sie herein! War das die Gefahr, vor der der geheimnisvolle Briefschreiber sie gewarnt hatte? In den Räumen unter ihr wurde ihr Leben verhandelt an den fremden Menschen, dem auch nicht ein Gedanke, nicht ein einziger Winkel in ihrer Seele gehört!

Mit der Angst wuchs ihr Mut. Ohne Bedenken warf sie ein paar Zeilen auf ein Blatt:

„Verzeih, liebe Mutter, daß ich jetzt nicht zu dir kommen kann. Eine kranke Freundin erwartet mich. Sobald ich zurück bin, komme ich. Elena.

Sie gab das Briefchen dem Hausmädchen zum Besorgen und eilte auf Umwegen zu einer jungen Kranken, einem einstigen Zögling von St. Margareten, und von da zur Petruskirche. In dieser Erregung konnte sie nicht zur Priorin gehen. Erschöpft, mit geschlossenen Augen saß sie geraume Zeit in einem Pfeilerwinkel. Sie betete nicht. Sie hätte kein Wort heraus gebracht. Warum auch? Ihr ratloses, von jähem Sturm erschrokkenes Herz lag ja offen vor dem gütigen Allwisser im Altarzelt. Wenn er auch bis jetzt in ihrem Schifflein geschlafen hat, er wird nun erwachen, wird die Hand aufheben, und es wird stille werden. Sie ruhte bei ihm aus. Das war so sicher und so friedlich, als wenn eine kleine Welle, bang vom Stürmen über Fels und Klippe im großen gütigen Meere untertaucht.

Sie mußte zur Kanzel hinschauen. Dort hatte ihr Bruder Ludwig gestanden und zu ihr hinunter geredet. Und sie hatte nichts geahnt. Merkwürdig war das alles! Ihr war, als wäre sie nicht mehr sie selbst, als wäre sie aus einer gefesselten Raupe ein freier Falter geworden, der seinen Flug in die sonnige Weite nimmt.

Dann stand sie im Sprechzimmer von St. Margareten. Die Priorin nahm sie wie ein heimgekommenes Kind mütterlich in die Arme. Helena weinte fassungslos. „Mutter, hätte ich das doch eher, ein einziges Jahr eher gewußt, ich hätte nicht so furchtbar schwer getragen!"

Die Klosterfrau nahm ihre Hände in die ihren: „Es ging nicht, Kind. Du warst nicht großjährig. Deine Mutter hatte alle gesetzlichen Rechte über Dich. Du hättest in Deinen Jugendstürmen Verhängnisse über Dich beschworen, die auch andere mitgetroffen hätten. Du warst ja auch nicht allein."

„Ist er es denn wirklich, mein Vater? Es ist so ungeahnt gekommen. Ich kann es noch kaum fassen. Erzählen Sie mir von ihm."

„Er wird es selber tun. Eines bitte ich Dich schon heute, verurteile weder Deinen Vater noch Deine Mutter. Deine Mutter war nicht immer, wie sie heute ist, — oder wie sie sich gibt. Es gibt Gewalten, die wohlmal stärker sind als Menschen."

Elena saß sinnend da und ließ sich von den Wirrnissen einspinnen, unter denen wohl ihre und ihres unbekannten Bruders erste Kindheit gestanden haben mochten. Von neuem stiegen ihr Tränen in die Augen, ihr Mund bebte schmerzlich. Sie sah die Priorin dunkel an und sagte leise: „Wie aber kann eine Mut-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

ter ihr Kind für fremde Menschen verlassen?"

Es war, als kämen längst verzogene Wolken wieder ins Gesicht der Nonne. Sie faltete die Hände über dem Skapulier und seufzte: „Kind, es gibt Verhängnisse, die wir nur ahnen können. Deine Mutter war das wunderschöne, arglose Kind einer weltfremden Vergeinsamkeit. Wie eine seltene Blume fand sie dein Vater und nahm sie mit in sein Gelehrtenheim. Sie war ein Singvögelein, er ein Denker, der an manchen Tagen die kleine Lerche, die er sich ins Haus geholt, über seiner Wissenschaft fast vergaß. Wie es dann kam —? Wie er sie mitnahm in die große Stadt — hätte er es nie getan! — wie sie sang mit ihrer Wunderstimme — erst bei Freunden, dann bei Fremden, immer öfters, immer lieber — und es nicht mehr lassen konnte . . . Wie sie als Fremde heimkam ins allzu stille Heim — und nur mehr sich fortsehnte . . . Ach, Kind, es war so traurig! Du wirst alles einmal erfahren."

„Der arme Vater! Was muß er gelitten haben!" Elenas Augen wurden wieder dunkel von Tränen. Ihr Geist durcheilte in kurzen Minuten ein ganzes langes Menschenleben voll Leid und Vereinsamung, ein Leben voll Rätsel und erdrückender Tragik — und machte Halt in einem stillen Gelehrtenheim, in dem ein edler Mann seinen Schmerz und sein zerstörtes Leben barg. Sie hatte alles vergessen, sich selbst und ihr fremdes Elternhaus — und Morton und die Gefahr, in der sie schwebte.

Selbst die Stimme der Priorin vernahm sie wie von ferne: „Ach ja, einsamer Vater! Aber auch arme, friedlose Mutter! Glaub nur, Helena, ob dein Vater auch einsam war und litt, deine Mutter war in tiefster Seele einsamer, glückloser, ja verzweifelt. Aber wir dürfen hoffen, das was in einem Menschen, was in Deiner Mutter einmal lebte und gut war, stirbt nie ganz. Es ist nur verleugnet und verschüttet. Es wird einmal wieder aufwachen, wenn Schutt und Geröll einmal weggeräumt sind, von einem, dem nichts unmöglich ist."

„Wann soll ich gehen?" sagte sie nach einer stummen Weile. „Heute noch?"

„Gemach, kleine Stürmerin. Heute kämst Du zu früh. Morgen gehe mit Gott und bringe die Freude in Deines Vaters Haus!"

Helena ging. Die Dämmerung lag schon in den Straßen, als sie heimkam. Erleichtert sah sie, daß das freiherrliche Auto nicht mehr da, der Besuch also fort war. Da stieg ein plötzlicher Entschluß in ihr auf, noch heute eine Aussprache mit der Mutter zu suchen.

Hermine Gorlitta lag müßig auf ihrem Ruhebette, als Helena eintrat. War das Haß, was düster in den dunklen Augen aufflammte?

„Da bin ich, Mutter, verzeih . . ."

„So, da bist Du? Zu spotten wagst Du auch noch? Geh, daß ich Dich nicht mehr sehe und mich nicht vergesse. Geh zu denen, die Dich solcherart das vierte Gebot lehrten! Und diesen abscheulich hinterlistigen Kampf gegen Deine eigene Mutter! Gib Deinen Schmuck her, mit dem meine Liebe Dich überschattete! Laß Dir einen Rosenkranz dafür umhängen! . . . Der Betschwester in der Klosterstraße meinen Gruß! . . . Sie hat ihr Spiel gewonnen . . . Und auch ihn grüße mir, den frommen Mann, der mir meine Tochter so liebenswürdig zur Nonne erziehen ließ. Er mag dich nun scheren lassen . . . Ich wehre es ihm nicht mehr!"

Helena griff schwindelnd nach einem Halt. Sollte denn alles über ihr zusammenbrechen an diesem einzigen Tage?

Durch die halboffene Tür zum Speisezimmer sah sie die festlich gedeckte Tafel. Blumen, Rosen. Es hatte ja Verlobung sein sollen . . .

Sie fühlte Erbarmen mit ihrer Mutter, die, einmal heimatlos, an jeder Enttäuschung aufs neue zerbrach.

Sie eilte zu ihr und kniete vor ihr nieder.

„Mutter, verzeih mir! Ich hab Dich doch lieb! Ein gutes Wort gib mir!"

„So, plötzlich hast Du mich lieb? Und die Blamage, die Du mir vorhin anhängtest, das war wohl nichts als Liebe? Noch einmal, — geh!" Zornig schob die erzürnte Frau sie zurück und wandte sich zur Seite.

Helene stand da bleich und wie betäubt. Himmel, so hatte sie sich den Abschied nicht gedacht. Wie ein Wirbelsturm war die Entscheidung gekommen. Sollte ihr die Seele der Mutter nun ganz entgleiten?

Sie griff nach ihrer Hand und preßte sie an ihr heißes Gesicht. „Mutter, leb wohl! Ich behalte Dich immer lieb! Ich bete für Dich." Mit letztem, langem Blick ging sie zur Tür, in der stillen Hoffnung, daß die Mutter sie doch noch zurückriefe. Kein Laut. Als sie wankenden Schrittes durch die Diele ging, glaubte sie ein Stöhnen zu hören. Sie wollte wieder umkehren, da sah sie Dorotie mit einer Freundin ins Zimmer der Mutter gehen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Verbannt, verstoßen von der eigenen Mutter, das war bitter. Aber, „wenn einer nicht Vater und Mutter, Bruder und Schwester um meinetwillen verläßt, so kann er mein Jünger nicht sein", ging ihr das Heilandswort, das der Liebe ganzes, ungeteiltes Herzblut fordert, durch die Seele.

„Heiland, du hattest nichts, wohin du dein Haupt legtest, nimm dein heimatloses Kind an dein Herz", flehte sie innig und kniete zu langem, stummem Gebet vor ihrem Kreuze nieder, zum letztenmale.

Dann begann sie ihre Zelte im Elternhause abzubrechen. Durch ihr Weh ging tröstend das Ahnen einer neuen Heimat, in der sie, von liebender Vaterhand gehalten, endlich Ruhe finden würde.

Eine Mission nur blieb ihr noch zu erfüllen.

— — — — — —

Die Nacht lag noch über der schlafenden Stadt, da ging Helena, eine Rolle unterm Arm, zum Atelier des Bruders, zu dem sie von früher her den Schlüssel hatte. Sacht hob sie die Hülle von der Staffelei. Sie war leer. In heller Angst begann sie zu suchen. Umsonst. Da blitzte ihr ein Gedanke auf. Vorsichtig löste sie die aufgespannte Leinwand von der Staffelei. Und unter dieser verborgen, fand sie das verhängnisvolle Bild.

Sie nahm es mutig herab, entzündete ein Feuer in dem kleinen Ofen, und ein paar Minuten später war von Arnolds Kunstwerk nichts mehr als ein unschuldiges Häuflein Asche. Die „Göttin der Vernunft" mit ihren, die sieben großen Menschenlaster verkörpernden Anbetern war tot.

Wieder einige Minuten später erhob sich an der leeren Stelle — das Kreuz von Golgatha, an ihm — der Erlöser der Welt! Unter dem Bilde in römischen Lettern: „Mich dürstet!"

Erschüttert sank Helena vor dem Kreuze nieder:

„Du hast gesagt, daß du alles an dich ziehen wolltest. So ziehe meines Bruders Seele an dich! . . . Und Mutter . . . und all die andern . . .

In einem Briefe, den sie in ein leeres Fach von Arnolds Schreibtisch legte, bekannte sie ihm ihre Tat und flehte ihn zur Einkehr und Umkehr an.

Eine Stunde später schloß sich die Pforte des Hauses, das ihre sorglose Kindheit und ringende Jugend gesehen, hinter Elena Gorlitta, — jetzt Helena Linther. — —

Hätte die Scheidende sehen können, wie in einem gartenseitigen Schlafgemach eine verzweifelte Frau sich weinend auf ihrem Lager wand, sie wäre nicht so traurig gegangen. —

Helena ahnte es nicht, daß im Herzen ihrer Mutter ein heimlicher Winkel war, darin ein süßes, heiliges Erinnern lebte und nicht sterben konnte, ob sie es auch immer neu verleugnete. Da klagte und weinte es in ruhelosen Nächten mit tausend Heimwehstimmen um ein verlorenes Paradies. Bilder standen auf in schweigenden Dämmerungen: Eine kleine, waldumrauschte Stadt . . . ein trautes Heim, von tausend Märchen umflüstert . . . ein ernster Mann, mit gutem Gesicht und goldenem Herzen . . . eine lachende Frau, die die roten Rosen und die bunten Schmetterlinge liebte . . . . Kinderlachen . . . ein blonder Bub mit Schelmenaugen — Ludwig . . . Und ein süßes Mädchen, des Vaters Ebenbild . . . Helena. Und dann — eine dunkle Wolke über dem friedlichen Gelehrtenheim . . . . Eine betörte Frau vergißt Treuschwur und Gattenliebe und Mutterpflicht und folgt irrlichtgeblendet einem Phantom . . .

Und dann . . .

Hermine Gorlitta stürzte sich allemal in neuen Festtaumel, um die klagenden Geister solcher „Schwächestunden" zu bannen. Aber seit Elena von ihr ging, war sie ihrer Übermacht nicht mehr gewachsen. Wo sie ging oder stand, im Flitterschein nächtlicher Festsäle und in quälenden Grübelstunden nebliger Tage, immer stand Elenas todtrauriges Gesicht vor ihr. Immer hörte sie ihr Flehen um ein einziges gutes Wort. Und ihr trauriges: „Mutter, ich hab Dich lieb!"

Keiner von denen, die der immer noch schönen Sängerin zujubelten, wußte es, daß Hermine Gorlitta zwei Seelen hatte. Und daß die eine immer gebieterischer gegen die andere, dunkle rang.

Nein, keiner wußte es.

— — — — — —

Arno Gorlitta kam von einer Kunstreise heim. Er brachte seinen Freund, Heinz Roll, mit. Von ihm hatte er die Idee zu seinem letzten Werke. Es war fast Mitternacht, aber er wollte ihm doch das fertige Bild noch zeigen.

Schweigend und feierlich ging er an die Enthüllung. Roll hatte eine geltende Stimme in Kunstkreisen. Ein einziges „Ah!" von ihm konnte seinen Ruhm begründen.

(Schluß folgt)

Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten, bei Übereinkunft gerne gestattet.
Verantwortlicher Redakteur P. D. Sauerland, Mariannhiller Mission Groschlattengrün, Opf.
Druck und Verlag der Missionsdruckerei St. Joseph, Reimlingen, Bayr.-Schwaben

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Katakombenchristentum in Rußland. Kürzlich hat der Papst den Präsidenten der Pontificia Commissione per la Russia, Monsignore D'Herbigny, Titularbischof von Ilio, in besonderer Audienz empfangen. Dieser kirchliche Würdenträger steht bekanntlich an der Spitze einer Kommission für Rußland", die Pius XI. eigens für die Verwaltung der kirchlichen Dinge in Rußland geschaffen hat. Die Hierarchie der katholischen Kirche Rußlands wird im Päpstlichen Jahrbuch nicht so aufgeführt, wie das bei anderen Ländern der Fall ist. Ein großer Teil der Bischöfe ist nur dem Papste und der erwähnten Kommission bekannt, weil sie sonst in der Räterepublik ihr Amt nicht ausführen könnten. Mons. D'Herbigny hat eine Anzahl dieser Bischöfe selber geweiht und zwar auf russischem Boden selber. Anläßlich der Audienz dieses französischen Prälaten beim Papste wird jetzt in kirchlichen Kreisen davon erzählt, daß Monsignore D'Herbigny zum vierten Male unversehrt von einem geheimen Aufenthalt in der Sowjetunion, der Inspektionszwecken und kirchlichen Funktionen galt, zurückgekehrt ist. In der Presse wird natürlich von dieser gefahrvollen Reise nicht gesprochen. Es ist keine alltägliche Sache, daß ein kirchlicher Würdenträger auf geheimen Wegen, natürlich unterstützt von russischen Katholiken, in die Sowjetunion geht. Sein Schicksal im Falle einer Festnahme kann man sich ausmalen.

Der Bischof am Flugzeugsteuer. Das Luftfahrtsamt des Staates Massachusetts teilt mit, daß Se. Exzellenz Msgr. Francis Spellman, der kürzlich Weihbischof in Boston wurde, das Patent als Flugzeugführer besitzt. Das Patent trägt das Datum vom 10. Mai 1932. Bischof Spellman hat seine Ausbildung in Italien erhalten und dort die für die Erlangung des Pilotenpatents erforderlichen Prüfungen absolviert. Er war dem päpstlichen Staatssekretariat zugeteilt. Nach dem Osservatore Romano dürfte er wohl der erste Bischof sein, der ein Zeugnis als Flugzeugführer besitzt. Wir stehen also vor der Aussicht, demnächst zu erleben, wie Bischof Spellman, selbst die Hand am Steuer, im Flugzeug Visitationsreisen unternimmt. Das wäre echt amerikanisch und echt modern, ohne jedoch deswegen aufzuhören, katholisch zu sein. Die katholische Kirche ist keineswegs ein Feind des technischen Fortschrittes, sie stellt ihn vielmehr nach Möglichkeit auch in ihren Dienst.

Papst Pius XI. über den christlichen Gebrauch des Reichtums. Die „Dossier de l'Aktion Populaire" veröffentlichen den Wortlaut der Ansprache, die der Heilige Vater aus Anlaß der Feststellung des heroischen Tugendgrades der ehrwürdigen Maria Crucifixa di Rosa gehalten hat. Der Papst führte u. a. aus: „Eine weitere Überlegung ist uns nahegelegt durch das Leben der Dienerin Gottes; wir finden darin eine Besonderheit, die nicht mehr häufig ist: diese große Wohltäterin der Elenden, aller Bedürftigen, die ihr Leben in die Schanze schlägt, um in einsichtiger und unermüdlicher Weise das von ihrem Geist erkannte Gute zu vervielfachen, diese große Ordensfrau stammt aus einem Haus, aus einer Familie, die das Zeichen des Bluts- und Rasseadels trägt, aus einem reichen und wohlhabenden Haus. Sie ist ein erhabenes Beispiel für die gegenwärtigen Zeiten, wo die Jagd nach dem Geld so allgemein und so zügellos ist, wo man fast nur mehr Eifer verwendet auf die Gewinnung des Geldes, welches das Mittel ist für alle Genüsse, für jeden Mißbrauch der Macht und für allen Lebensdünkel. Die Welt kann an diesen zeitgeschichtlichen Beispielen sehen, ja sie kann es sozusagen mit den Fingern berühren, wozu die Vorrechte des Standes, der Rasse, des Reichtums dienen, wenn sie nicht verbunden sind mit dem Geiste der Buße, der Liebe und des Gebetes. Der Adel der Rasse und des Blutes ist zu nichts nütze, wenn er nicht gleichzeitig die Vätertugenden verstärkt; selbstsüchtig erfüllt von sich selbst, erscheint dieser Adel häufig als unfruchtbare, ja lächerliche Eitelkeit. Das Übel ist umso schlimmer, wenn dem Reichtum der Adel der Zwecke, zu dem er bestimmt ist, fehlt. Die Welt hat es gesehen und sieht es noch immer: Diese Vorherrschaft einer kleinen Zahl von außergewöhnlich Reichen über die große Menge völlig Armer enthüllt sich allen als eine der entscheidendsten und tiefsten Ursachen des allgemeinen Elendes. Wahrhaft providentiell erscheint da die erhabene Gestalt dieser Frau, die in der Liebe Christi zur Dienerin Gottes und des Nächsten geworden ist; sie zeigt uns, wie man neben den Armen im Bereich eines wohlhabenden Hauses leben kann, ohne für diese Armen eine Herausforderung zu werden. Sie zeigt in beredter Weise den Gebrauch, den man von großem Reichtum machen muß, von einem Reichtum, den Gott nicht allen in gleichem Maße anvertrauen könnte und den er mit Freigebigkeit denen übergab, die damit zu Werkzeugen seiner Vorsehung und seiner Barmherzigkeit werden sollen gegenüber jenen, die nicht mit Reichtum ausgestattet sind und die nicht fähig wären, ihn richtig zu verwalten, trotzdem sie seiner so sehr bedürfen. Das Beispiel, das uns

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

die ehrwürdige Schwester Maria Crucifixa gibt, ist unvergleichlich. Es ist ein Unterricht, aus dem wir gerade in den gegenwärtigen Zeiten lernen sollen die Wertung, die man dem Geld und dem Reichtum zuteil werden lassen muß: Die einzig wahre Wertung, die einem Geschöpf Gottes, wie der Mensch es ist, würdig ist. Die Reichtümer müssen hervorragende Mittel sein, um den Elenden und Notleidenden zu Hilfe zu kommen; wenn die Reichtümer Selbstzweck werden und nur zur Befriedigung eines selbstsüchtigen Lebens dienen, dann sind sie nichts anderes als abscheuliche Tyrannen für den, der sie zu besitzen glaubt." Zum Schluß erinnerte der Hl. Vater noch daran, wie schnell der materielle Reichtum dahinschwinden kann. Wir haben dafür gerade in den letzten Jahren reichliche Beispiele gehabt. Ist der Reichtum, der nicht im christlichen Sinne verwendet wurde, zunichte geworden, dann hinterläßt er Lebensekel und Verzweiflung.

Gebetserhörungen

Es werden nur solche Gebetserhörungen angenommen, welche die volle Unterschrift und den Wohnort des Einsenders tragen. Für die Geheimhaltung der Namen bürgt das Redaktionsgeheimnis. Allen wunderbaren Ereignissen, von denen in dem Hefte die Rede ist, gebürt nur menschliche Glaubwürdigkeit und soll damit dem Urteil der Kirche nicht vorgegriffen werden.

Budaörs (Ung.): Dank dem hl. Antonius, hl. Jud. Thaddäus u. der kl. hl. Theresia für Erhörung in einem schweren Anliegen.

Gallneukirchen: Herzlichen Dank dem hl. Jud. Thaddäus u. der kl. hl. Theresia für erlangte Hilfe in schwerer Krankheit.

Apetlon (Bgld.): Innigen Dank der lb. Gottesmutter, dem hl. Joseph u. der kl. hl. Theresia für erlangte Gesundheit meines Sohnes. Almosen versprochen.

Dümast: Dank dem hlst. Herzen Jesu und Maria, dem hl. Antonius, hl. Jud. Thaddäus und der hl. Theresia für Genesung von schwerer Krankheit

Dank dem hl. Wendelin für Glück im Stall.

Waldzell: Durch Anrufung des sel. Br. Konrad erlangte ich Hilfe.

M. M. Men.: Tausendmal Dank dem hlst. Herzen Jesu, der lb. Mutter Gottes, dem hl. Joseph, hl. Antonius und der hl. Theresia für wunderbare Hilfe in Familienangelegenheiten.

R. B. in A.: Dank der lb. Gottesmutter, dem hl. Antonius u. dem hl. Thomas von Aquin für Erhörung und Hilfe im Studium.

Flommersheim, M. W.: Dank dem hlst. Herzen Jesu, der lb. Gottesmutter u. dem hl. Jud. Thaddäus für Erhörung in häuslichen Angelegenheiten.

M. H. in M.: Ein Heidenkind zum Danke der lb. Mutter Gottes, dem hl. Joseph u. hl. Jud. Thaddäus für Hilfe in einem schweren Anliegen.

Essen: Dank U. L. Frau von Lourdes, dem hl. Jud. Thadd., hl. Antonius, dem Bruder Jordan und der Katharina Emmerich.

Drensteinfurt: Herzlichen Dank der lb. Gottes-Mutter für Erhörung in einem besonderen Anliegen. Almosen war versprochen.

Wewelsburg: Dem hl. Jud. Thadd. innigen Dank für Hilfe in schweren Anliegen. Veröffentlichung und Almosen war versprochen.

Oberwesel, A. A.: In einem langjährigen Ohrenleiden versprach ich, ein Heidenkind auf den Namen Judas Thaddäus taufen zu lassen. Dank der Fürbitte des hl. Jud. Thadd. hat sich das Ohrenleiden behoben und ich komme jetzt meinem Versprechen nach. Veröffentlichung war versprochen.

Leobschütz: Innigen Dank dem hlst. Herzen Jesu, der lb. Gottesmutter, dem hl. Joseph, hl. Antonius, der kl. hl. Theresia u. den armen Seelen, für erlangte Hilfe in großen Existenzsorgen. Bitte um weitere Hilfe in Krankheit und Wohnungsangelegenheit. Veröffentlichung war versprochen.

F. D. i. K.: Der hl. Theresia v. K. J., der hl. Mutter Anna u. der hl. Walburga herzlichen Dank für Hilfe in schwerer Bedrängnis und Krankheit.

Gebetsempfehlungen

Für die an dieser Stelle empfohlenen Anliegen wird in allen Häusern der Mariannhiller Missionare eine neuntägige Andacht vom 1.—9. jeden Monats gehalten. Die Leser mögen ihre Gebete mit denen, die die Andacht halten, vereinigen.

Patschkau: Bitte ums Gebet zum hl. Judas Thaddäus in besonderen Anliegen.

Wreske: Bitte um das Gebet zum hl. Joseph und zum hl. Antonius in einem großen Anliegen. Bei Gelingen Mk. . . . versprochen.

Eine Berg.-Leserin bittet um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zur schmerzh. Mutter Gottes, zum hl. Joseph, hl. Antonius, hl. Judas Thadd., hl. Franziskus, zur hl. Theresia v. K. J. u. den armen Seelen um schnelle Hilfe in Geldnot um Glück in der Wirtschaft und um Gesundheit in der Familie.

Ungenannt: Eine Berg.-Leserin bittet um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Gottes-Mutter v. d. immerw. Hilfe, zum hl. Antonius, hl. Judas Thaddäus und den armen Seelen um Heilung ihrer Tochter aus leiblicher und seelischer Krankheit. Bei Erhörung Almosen und Ankauf eines Heidenkindes versprochen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Herne: Eine Mutter bittet dringend ums Gebet u. um eine Novene zur lb. Mutter Gottes v. d. immerw. Hilfe, zum hl. Joseph und zur hl. Theresia v. K. J. um Wiedererlangung der Gesundheit ihres Sohnes und ihres Mannes. Bei Hilfe Veröffentlichung und Heidenkind.

Obermendig: Eine arme Verg.-Leserin bittet ums Gebet zur lb. Gottesmutter v. d. immerw. Hilfe u. zu den hl. 14 Nothelfern in einem großen Anliegen. Bei Erhörung Almosen und Veröffentlichung versprochen.

Thüngersheim: Eine schwergeprüfte Familie bitte die Verg.-Leser ums Gebet.

Burgreuland: Eine Wohltäterin bittet um eine Novene zu Ehren des hl. Erzengels Michael, der hl. Engel u. des hl. Joseph, in besonderer Meinung.

A.: Eine betrübte junge Mutter bittet um eine Novene zur lb. Gottesmutter v. d. immerw. Hilfe, zum hl. Judas Thaddäus, hl. Joseph, hl. Antonius u. den armen Seelen, um Hilfe in einem schweren Leiden. Bei Erhörung Heidenkind und Veröffentlichung versprochen.

Cleve: Bitte ums Gebet zur Mutter v. d. immerw. Hilfe u. zu allen Heiligen, um Erhalt einer Stelle u. um Hilfe in einem schweren Leiden. Bei Erhörung Almosen versprochen.

Sch. in Oberst.: Eine Abonnentin bittet recht herzlich ums Gebet zum hl. Antonius um Sinnesänderung einer Tochter.

B. E. in S.: Bitte ums Gebet um Sinnesänderung des Vaters und um besseren Geschäftsgang.

F. H. F.: Ein langjähr. Verg.-Leser bittet ums Gebet und eine Novene zur lb. Mutter Gottes, zum hl. Joseph, hl. Judas Thaddäus und zu den armen Seelen um Hilfe in großer unverschuldeter finanzieller Notlage.

Gr. Zölnig: Bitte ums Gebet zur lb. Mutter Gottes v. d. immerw. Hilfe, zur hl. Theresia v. K. J. u. zum hl. Judas Thaddäus um Genesung meines schwerkranken Kindes. Bei Erhörung Heidenkind oder Almosen versprochen.

Ein Abonnent bittet um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu und Maria, um Hilfe in einem großen Anliegen. Bei Erhörung Heidenkind und Veröffentlichung versprochen.

Es starben im Herrn

Sigmaringen: Karl Grieble, war fast 25 Jahre auf unserer Missions-Vertretung Köln als Koch und Hausdiener tätig.

Reinfurt: Johann Feldmeier, eifriger Förderer.

Tännesberg: Katharina Nößner, eifrige Förderin.

Lichtenborn: Johann Reifers, Johann Hoffmann. Esch: Madame Massart. Hohausen: Anton Eckmann. Würzburg: Herr Steueroberinspektor Martin Mark. Lindach: Georg Listl. Pelkering: Joseph Abtmeier. Ingolstadt: Agnes Dorr. Triebendorf: Theresia Weiß. Forchheim: Friedrich Bernreuther. Neuses: Marg. Fleischmann. Mömbris: Franz Freund. Jansdorf: Philipp Penka. Martinhaun: Anton Rohrmeier. Brüx: Theresia Maleka, Frau Holzmann. Iglau: Maria Schmidt, Maria Wywoda. München: Kgl. Geistl. Rat Dr. Joh. Nepomuk Brunner.

O Herr, verleihe diesen Verstorbenen die ewige Ruhe; und das ewige Licht leuchte ihnen. Laß sie ruhen im Frieden! Amen.

Büchertisch

Wir Kinder Gottes. Ein Buch von den Wundertaten Gottes in unserer Seele. Von Joseph Lucas. 458 Seiten, Ganzleinen geb. Mk. 4.25. Pallotiner-Verlag, Limburg, (Lahn).

Lukas redet in dem umfangreichen, vom Verlag prachtvoll ausgestatteten und dennoch erstaunlich billigen Buche: „Wir Kinder Gottes" in seiner bekannten warmherzigen, modernen Art von der Gnade Gottes und ihren Auswirkungen auf das ganze Leben der Kinder Gottes so, daß einem das Herz dabei ganz froh wird.

Neuheiten in ein- und mehrfarbigen Gebetbuchbildchen, Kinderbildchen, Fleißzettel und Postkarten, sowie eine Weihnachtskrippe zum Aufstellen von Balduin Reinthaler. — Verlag „Ars sacra" Josef Müller, München 13.

Der Verlag „Ars sacra" hat wieder sein Schatzkästlein aufgetan. Neue „Ars sacra"-Bildchen! Das läßt immer Kinderlippen jauchzen und macht Kinderaugen glänzen. Es strafft sich der junge Wille, bald eines zu erringen. Und wir Großen? Wie Kinder freuen wir uns über so viel Duft und Glanz und zarte Innigkeit. Möchten sie doch überall bekannt werden, die feinen, preiswerten „Ars sacra"-Gaben, in all den Schulzimmern und Kinderstuben, daß sie die Herzen der Kleinen und Großen licht und warm und weit machen.

Fürchtmichnit. Der Nachtwächter vom Donnerwald. Märchenbuch für kleine und große Kinder. Geschrieben und gezeichnet von seinem Freund dem Waldkauz. 32 Seiten Text, 12 farbige Vollbilder und viele Bilder im Text. Halbleinen Mk. 4.50. — Verlag „Ars sacra" Josef Müller, München 13, Friedrichstraße 18.

Der Wald ist voll von Heimlichkeiten. Alle Waldbewohner sind dem Märchen hold und lauschen gläubig den Wunderdingen, die er erzählt. Es ist allerlei buntes, krauses Zeug, lustig und traurig, einfältig und tiefsinnig, immer schön und lieb. Dazu diese köstlichen Bilder, die der Freund Waldkauz zeichnet. Kleine und große Kinder werden an dem schönen Märchenbuch ihre helle Freude haben.

Monika-Haushaltbuch. 126 Seiten. Schreibbares Papier. Kartoniert Mk. 1.50. — Buchhandlung Ludwig Auer, Donauwörth (Bayern)

Das Monika-Haushaltbuch ist nun technisch so einfach und klar angelegt, daß jede Frau und jedes Mädchen es wirklich ohne Mühe und ohne besondere kaufmännische Kenntnisse führen kann.

„Hausfrau und Arbeitsgericht". Von Alk. v. Dreyse, Gerichtsberichterstatter am Arbeitsgericht Berlin. Broschiert Mk. 1.30. Schieffen-Verlag, Berlin SW. 11.

Eine moderne Verkehrsordnung im Haushalt bedeutet das neue Buch des bekannten Arbeitsgerichtsberichterstatters A. von Dreyse „Hausfrau und Arbeitsgericht". Es weist mit Geschicklichkeit und klaren Worten den Weg friedlicher Auseinandersetzung zwischen Arbeitgeberin und ihrer Angestellten in diesem Gewerbe. Aber nicht nur das. Auch als Ratgeber bei allen juristischen und menschlichen Fragen im Haushalt ist es ein unschätzbarer Freund.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die heilige Theresia v. K. J.

Eine geistige Wiedergeburt

Von P. H. Petitot, O. P. Deutsche Ausgabe von D. W. Mut. 352 Seiten, geheftet RM. 3.80, geb. RM. 4 80

Dieses Buch ist keine Lebensbeschreibung der beliebten jungen Heiligen, sondern eine klare, ansprechende Auslegung ihres „kleinen Weges", der sie zur Heiligkeit geführt hat. Was kann für uns schwache Menschenkinder verlockender sein, um auch nach Heiligkeit zu streben als auf dem anmutigen Weg Klein-Theresias uns ihr nachziehen zu lassen? Wer immer die kleine hl. Theresia nicht nur verehren, sondern auch sich ihr dankbar erzeigen will, findet in diesem Buche viel Anregung und Ermunterung.

Nach dem Jesuitenpater Bleienstein „das Beste, was bisher über die heilige Theresia vom Kinde Jesu geschrieben wurde."

ST. JOSEPHS-VERLAG, REIMLINGEN

In Vorbereitung ist die Neuerscheinung:

Mein Kind, schenk mir dein Herz!

Anleitung zum Empfange der heiligen Kommunion

Von KARL SUDBRACK, S. J.

St. Josephs-Verlag, Reimlingen (Bayern)

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Vergißmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission

Nummer 2 Februar 1933 51. Jahrgang

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Inhalt des Februarheftes:

Zum Fest Mariä Lichtmeß, liturg. Antiphon 33
Ein Missionstag in Schlesien . 34
Sebituane. Von P. Franz Schimlek 39
Mariannhiller Rundfunk: Neueste Missionsnachrichten 44
Erlebnisse im Missionslande . . 46
Kommunismus unter den Eingeborenen. Von P. B. Huß RMM. . 49
Über die Steuer bei den Eingeborenen. Von P. B. Huß RMM. . 51
Schlangengeschichten. Von P. Otto Heberling RMM. 52
Menschen Himmels und der Erde. Von Anna Kayser 58

Das „Vergißmeinnicht" erscheint mit oberhirtlicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordensobern. — Gesegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius XI. — Für die Abonnenten des „Vergißmeinnicht" als Wohltäter unserer Mission werden täglich im Missionshaus St. Joseph, Reimlingen resp. im Missionshaus St. Paul, Walbeck, zwei, oft drei heilige Messen gelesen.

Bestellungen u. Zahlungen sind zu richten:

für Süddeutschland Tschechoslow., Elsaß, Italien:
Mariannhiller Mission Würzburg, Pleicherring 3
Postscheckkonto Nürnberg 194

für Rheinland, Westfalen und Luxemburg:
Mariannhiller Mission Köln, Brandenburgerstr. 8
Postscheckkonto Köln 1652

für Schlesien und Norddeutschland:
Mariannhiller Mission Breslau IX, Sternstr. 52
Postscheckamt Breslau 15625

für Österreich, Ungarn, Tirol Jugosl., Rumänien:
Mariannhiller Mission Linz a. D., Steingasse 23 a
Postsparkasse Wien 24847, Budapest 19814

für Schweiz und Liechtenstein:
Mariannhiller Mission Altdorf (Cl. Uri)
Postscheckkonto Luzern VII 187

Bezugspreis für das Jahr 1933:

Deutschland Einzelbezug	RM. 2.40
Deutschland Sammelbezug	RM. 2.—
Schweiz	Fr. 3.—
Elsaß	Fr. 15.—
Belgien	Belga 4.—
Tschechoslowakei	Kc. 20.—
Italien	Lire 10.—
Österreich	Schilling 3.30
Einzelbezug	„ 4.—
Jugoslawien	Dinar 35.—
Ungarn	Pengö 2.80
Rumänien	Lei 92.—

Beachtenswerte Tage im Monat Februar

Am 1. Aufopferung der hl. Kommunion aller Ordensangehörigen für die lebenden und verstorbenen Wohltäter der Mariannhiller Kongregation; vom 1.—9. wird in allen Häusern der Mariannhiller Missionare eine neuntägige Andacht für alle Wohltäter und Abonnenten gehalten; am 25. Aufopferung der hl. Kommunion zu Ehren des göttlichen Kindes um Erweckung guter Ordensberufe. Täglich werden drei „Vaterunser" und „Gegrüßet seist du . . ." zu Ehren der hl. Mutter Anna für die Anliegen der Wohltäter der Kongregation gebetet und eine hl. Messe in unseren Missionshäusern gelesen für die lebenden und eine für die verst. Wohltäter.

Missionsbrüder!

Nicht nur Missionspriester, sondern auch Laienbrüder sind für die Entwicklung der Mission von hervorragender Bedeutung! Darum opferfreudiger, für Christus u. seine Kirche begeisterter Jüngling, reihe dich ein in die wackere Schar der Heidenapostel u. werde Missionsbruder!

Anmeldungen an: **H. H. P. Rektor, St. Joseph. Reimlingen, Bay. oder H. H. P. Rektor, Missionshaus St. Paul, P. Walbeck, Rhld.**

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Aus Welt und Kirche

Verein für Gregorianischen Kirchengesang in Mariannhill. In Mariannhill wurde ein Verein zur Pflege des gregorianischen Kirchengesanges ins Leben gerufen. Der Verein ist für Eingeborene. Sein Gründer und Vorstand ist der ideale und ausgezeichnete Missionsarzt Dr. Mc Murtrie von Mariannhill. Die Mitglieder des Vereins sind meistens Kandidaten aus dem Lehrerseminar von Mariannhill. Es sind aber auch schon einige Mitglieder von den andern Schulen von Mariannhill dabei. Dr. Mc Murtrie will aufzeigen, daß sogar die Eingeborenen Afrikas die Wünsche des Hl. Vaters inbezug auf Kirchengesang ausführen und in die Tat umsetzen können, und gemäß der apostolischen Constitution Divini cultus sanctitatem aktiv an der Liturgie, an den Gebeten und Gesängen der Kirche teilnehmen wollen. Die Vereinigung singt jeden Sonntag in der Krankenhauskapelle die Vesper. Oft singen die Kunstjünger auch ein Hochamt und besuchen auf Einladungen hin auch andere Kirchen und singen dort Hochamt und Vesper. Bei ganz feierlichen Anlässen tragen alle, sowohl der Chorleiter als der Chor selbst, die Kleidung der Chorknaben.

Bis vor kurzem besaß der Verein aber keine eigene Chorknabenkleidung. Alle Ministranten-Röckchen waren geliehen. Auf seine Bitt- und Bettelbriefe hin, erhielt der eifrige Vorstand der Vereinigung schließlich einige Ministranten-Röckchen. Leider sind es viel zu wenig, denn die Vereinigung zählt schon mehr als 30 Mitglieder. Dabei sind schon völlig ausgewachsene Lehrer, aber auch noch Knaben von 11—12 Jahren. Wer der schönen Vereinigung entsprechend große Ministranten-Röckchen schenken will, möge die Gabe an den Direktor der Vereinigung senden. Seine Adresse lautet: Dr. K. F. Mc Murtrie, Mariannhill, Natal, South Africa. Alles wird dankbar angenommen. Vorgezogen werden natürlich solche kirchliche Kleidungsstücke, wie sie von Dom Roulin, OSB. in seinem berühmten Buch „Vestiments and Vesture" empfohlen werden. Dr. Mc Murtrie wird jede Sendung bestätigen und allen Spendern seinen persönlichen sowie der ganzen Vereinigung Dank aussprechen. P. O. H.

Geheime Bischofsweihen in Rußland. Wie zur Zeit der Christenverfolgungen! Die Geschichte wiederholt sich des öfteren. Das zeigen wieder die letzten Nachrichten über die Verfolgungen der Katholiken in Rußland. Die kommunistische Regierung unterdrückt die Katholiken mit Gewalt; sie hat einen großen Teil der Priester und Bischöfe getötet und andere in die Verbannung geschickt. Trotzdem ist die katholische Religion in Rußland nicht ausgestorben. Nur darf sie nicht öffentlich sich zeigen. Die Priester, Bischöfe und die Gläubigen in Rußland halten den Gottesdienst heimlich, wie einst die ersten Christen in den Katakomben Gottesdienst gehalten haben. Kürzlich hat der Papst den Vorsitzenden der Kommission für die russische Kirche, den Bischof D'Herbigny empfangen, der über die russischen Verhältnisse berichtete. Derselbe war viermal heimlich in Verkleidung in Rußland, wo die russischen Katholiken Sorge trugen, daß er nicht entdeckt und dem Gericht überliefert wurde. Er hat dabei als Ersatz für die getöteten und vertriebenen Bischöfe eine Anzahl von neuen Bischöfen geweiht. Die Namen derselben sind nur dem Papst selbst bekannt, damit nicht die russische Regierung sie durch Verrat erfährt. Es ist ein erhebendes Bewußtsein für uns Katholiken, daß auch heute noch die Kirche die Verfolgungen besteht und nicht ausgerottet werden kann. Eine tiefe Beschämung aber liegt für uns deutsche Katholiken darin, daß es auch in Deutschland Millionen Menschen gibt, die für die russischen Kommunisten begeistert sind und ihr Beispiel nachahmen möchten. Wehe uns, wenn sie die Macht bekommen.

Kreuzschändung — straffrei. Der Gerichtshof von Jurat (Spanien) sprach die Angeklagten Anya und Hidalgo, gegen welche der Staatsanwalt wegen gotteslästerlicher Zerstörung von vom Volke in Ehren gehaltenen fünf Kruzifixen zwei Jahre Gefängnis und 250 Pesetas Buße beantragt hatte, vollständig frei.

Der nächste Eucharistische Kongreß zu Paris tagte unter Bischof Heylen von Namur das ständige Komitee der internationalen Eucharistischen Kongresse. Man besprach u. a. den kommenden Kongreß, der zu Buenos Aires vom 10. bis 14. Oktober 1934 stattfindet. Zu den Einzelheiten dieser Tagung gehört eine Generalkommunion der Kinder mit 50000 Teilnehmern; eine Marienwallfahrt zum National-Wallfahrtsort Nossa Sennora de Lujan; sowie die Schlußprozession, die die Stadt umkreisend enen Weg von viereinhalb Kilometern ennehmen dürfte.

Vom Wachstum der katholischen Kirche Indiens. Von 1921—31 wuchs die katholische Bevölkerung Indiens, ein-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

schließlich Birma und Ceylon auf 3 682 133; d. i. um 667 000 oder um 24 Prozent; in der gleichen Zeit wuchs die Bevölkerungsziffer um 10 Prozent.

Interessant ist ein Vergleich der Zahlen von 1911 und 1931. Es gab im Jahre 1911 2 614 246 Katholiken; 1931: 3 682 133; Priester gab es vor 20 Jahren 2 892; jetzt 3 762; Ordensmänner 740; jetzt 820; Ordensfrauen 3 615; jetzt 7 525. Kirchen mit eigenem Geistlichen: 1 310; jetzt 1 740; große und kleine Seminarien: 26; jetzt 50; Normalschulen 29; jetzt 47; Elementar- und Höhere Schulen: 3 752; jetzt 5 158; Waisenhäuser: 232; jetzt 377.

Ein neues deutsches Bistum? Über die Errichtung eines neuen Konstanzer Bistums werden gegenwärtig Erwägungen angestellt. Die Erzdiözese Freiburg ist zu umfangreich geworden, sodaß man aus innerkirchlichen Gründen eine Teilung für angebracht hält. Das vielleicht neu zu schaffende Bistum Konstanz würde nur deutsche, nicht aber schweizerische Gebietsteile umfassen. Irgendwelche greifbaren Entschlüsse sind vorerst in dieser Angelegenheit noch nicht gefaßt.

Amerika. Der Bischof von Albany und der kirchliche Gerichtshof, den er zur Behandlung des Seligsprechungsprozesses der Katharina Tekawitha, der „Lilie der Mohawaks", einberufen hatte, wurde an deren Grabe bei Gaughnawaga am St. Lorenzstrom von 2200 katholischen Rothäuten begrüßt. Der Stammeshäuptling hatte den Tag zum allgemeinen Feiertag erklärt. Katharina ist 1656 geboren, wurde mit 20 Jahren getauft und starb nach zahlreichen Beweisen von sittlichem Heroismus 1684. In den Vereinigten Staaten wurde den Unterrichtsanstalten, die nicht privaten Erwerbszwecken dienen, Kirchen und Wohltätigkeitsanstalten die Entrichtung der Elektrizitätssteuer nachgesehen. — Durch ständige Arbeit der Freimaurer dauert die Verfolgung der Kirche in Mexiko immer noch fort. Die Kirche der Schismatiker der Hauptstadt wurde für den öffentlichen Gottesdienst geschlossen. Dies ist als Gegenschlag für die dem Präsidenten versagte Führerschaft in der schismatischen Kirche zu betrachten.

Radio und religiöser Gedanke. Der Osservatore Romano berichtet, daß ein amerikanischer katholischer Geistlicher, namens Coughlin, einen Vertrag geschlossen hat, der ihm die Summe von etwa 172 800 Pfund Sterling kostet, um sich zwecks Verbreitung einer Serie von 27 sonntäglichen religiösen Vorträgen der Radiostationen und Telephonleitungen der Vereinigten Staaten bedienen zu können. Er wird an 27 Sonntagen von einer Funkstation aus sprechen. Rev. Coughlin ist Pfarrer der Kirche der hl. Theresia vom Kinde Jesu bei Detroit und ist in ganz Nordamerika durch seine Radio-Vorträge bekannt. Jede Stunde am Radio kostet ihm etwa 6400 Pfund. Im vorigen Jahre hat der Geistliche durch dieselben Funkstationen gleichfalls 27 Reden verbreitet. Man hat ihn nachher um Überlassung von 2 500 000 hektographierten Exemplaren seiner religiösen Ansprachen ersucht. 118 Personen sowie 63 Stenotypistinnen waren nötig, um seine Korrespondenz zu bewältigen. Die Spesen, die er für diese Art und Weise, mit dem Publikum in Verbindung zu treten, aufwenden muß, werden durch die ihm zufließenden Spenden und Stiftungen gedeckt.

Der Weltklerus in Zahlen. Dom Maternus Spitz OSB., der bekannte katholische Statistiker, teilt dem „Universe" mit, daß es heute insgesamt 321 000 katholische Priester gibt, von denen 257 000 Weltgeistliche und 64 000 Ordensgeistliche sind. Sie verteilen sich auf die verschiedenen Erdteile wie folgt: Amerika 51 500, Europa 252 000, Afrika 4 800, Asien 10 500, Australien 2 200. Wenn man in Betracht zieht, daß die Gesamtzahl der katholischen Priester vor 30 Jahren nur 235 000 betrug, so zeigen einem die oben erwähnten Zahlen sogleich den erstaunlichen Fortschritt, der um die Jahrhundertwende erzielt worden ist. Andererseits vermitteln einem diese Zahlen aber auch einen Begriff von den riesigen noch auszufüllenden Lücken, wenn man sich die Bevölkerungsziffer und den Flächeninhalt der verschiedenen Erdteile vor Augen stellt.

Die Jugend der Katholischen Aktion beim Papst. Von dem blühenden Stande der Jugendverbände der italienischen Katholischen Aktion legte ein beredtes Zeugnis die Pilgerfahrt einer großen Abordnung dieser Vereine nach Rom ab. Am Sonntag las der Kardinalstaatssekretär Pacelli für die Jungmänner der Katholischen Aktion in St. Peter am Altar der Kathedra eine Messe und hielt dabei selbst eine tief zu Herzen gehende Predigt. Den Höhepunkt der Pilgerfahrt bildete eine Papstaudienz in dem größten Saale des Vatikans, der Benediktions-Aula, zu der sich mehrere Kardinäle und Bischöfe eingefunden hatten. Die Oberhirten hatten dem Heiligen Vater sehr erfreuliche Statistiken über den Stand der katholischen Jugendbewegung überreicht, aus denen hervorging, daß vom September 1929 bis zum September 1932 aus der Katholischen Aktion Ita-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Vergißmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission

Nummer 2 Februar 1933 51. Jahrgang

Zum Fest Mariä Lichtmeß

Ave Regina caelorum

liturgische Antiphon von Lichtmeß bis Gründonnerstag
11. Jahrhundert

Gruß dir, o Himmelskönigin,
Gruß dir, der Engel Herrscherin!

Heil Wurzel dir! Heil dir, o Tor!
Aus euch der Welt Licht ging hervor!

Drum jauchze, Jungfrau, glorienreich
An Schönheit ist dir niemand gleich.

Mein Gruß dir, herrlich wohlgestalte
Und Christum bittend für uns walte.

(nach d. latein. Text von P. D.)



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Ein Missionstag in Schlesien

Von P. Bruno RMM.

In Oberschlesien habe ich schon so viel warmes Missions-Interesse gefunden, daß ich die Verpflichtung des Dankes schon wiederholt drückend empfand.

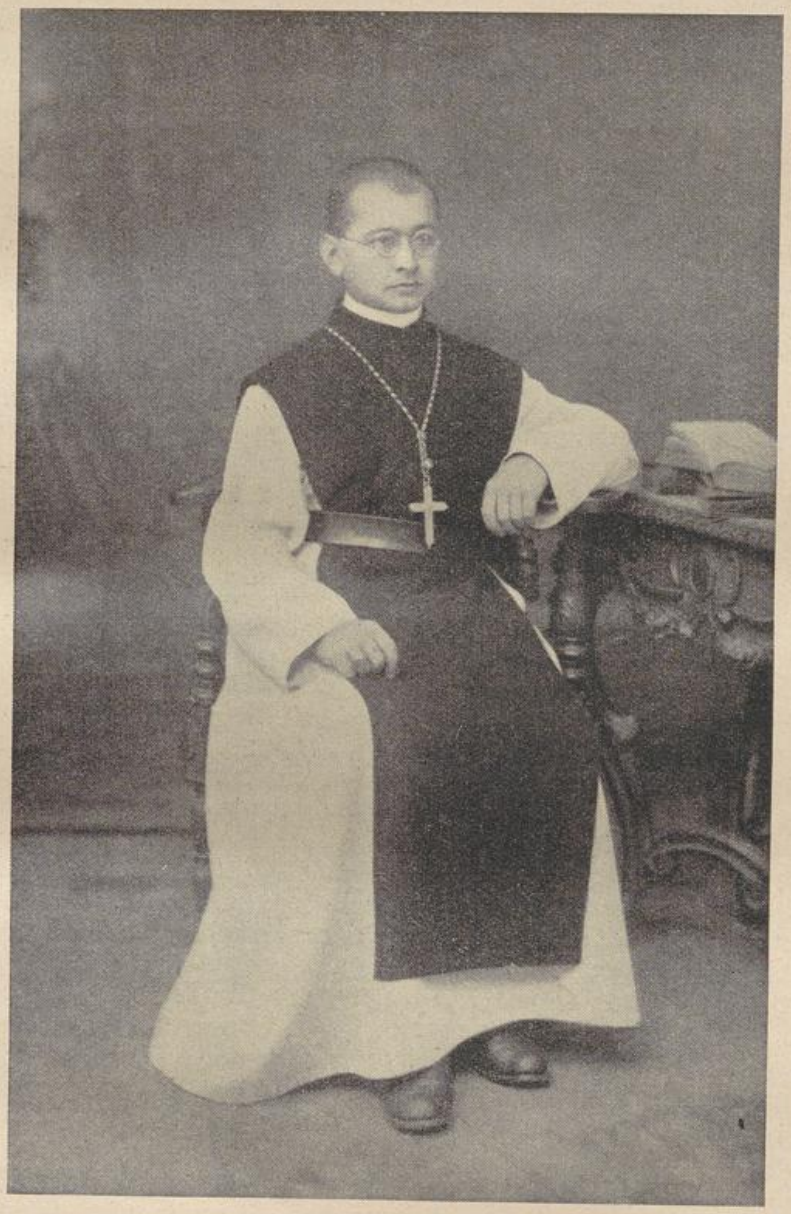
Nach 26jähriger Missionstätigkeit im dunklen Erdteil Afrika bin ich nun in Breslau, Sternstraße 52, als Sekretär des Päpstlichen Werkes für Glaubensverbreitung (Franziskus-Xaverius-Missionsverein) für die Diözesen des Ostens und gleichzeitig als Rektor der Mariannhiller Mission. Dorthin gelangte die freundliche Einladung des Herrn Erzpriesters Peschka aus Hindenburg, um am Herz Jesu-Festsonntag, den 5. Juni 1932, in seiner St. Anna-Pfarrgemeinde einen Missionstag zu halten. Gerne kam ich dieser Einladung nach und hocherfreut ging es nach dem lieben katholischen Oberschlesien, dessen frommgläubiges Volk mit den immer vollen Kirchen, den Ausdruck wahren katholischen Glaubensgeistes, trotz der vielen schweren Kämpfe sich erhalten hat. Wohl wenige Länder haben solche Belastungsproben für Religion und Nation aushalten müssen als das oberschlesische. Die Glaubensbegeisterung, das treue zähe Festhalten am Glauben, erinnert mich an das Volk der Irländer, dessen Geschichte so viele Ähnlichkeit hat mit der Oberschlesiens, die zeigt, wie das Volk ihrer Religion wegen hart kämpfen und ringen mußte gegen Unterdrückungen und Ungerechtigkeit, welche ihm durch Jahrhunderte widerfuhren und trotzdem sich nicht beugen ließ; es erinnert mich an katholische englische Gemeinden, die entweder bei der Reformation durch Henry VIII. dem Glauben unter schwersten Opfern treu blieben oder ihn unter den größten Opfern wieder zurück eroberten; es erinnert mich an Gemeinden von Neuchristen, die heroische Opfer des Glaubens wegen bringen und Blut und Leben einsetzen, wenn es um den Glauben geht. Ja, oberschlesisches Volk, wie die bis heute noch nicht mürbe gewordenen und unbesiegten Irländer, wie jene treuen englischen Gemeinden, wie jene Neuchristen in Missionsländern, die trotz aller Verfolgungen fest und treu am Glauben halten, so stehe auch du ferner zu deinem Glauben, deinen Führern und lasse dich nicht von der rechten Bahn abbringen, weder durch offene Angriffe noch durch Maulwurfsarbeit, mögen sie aus dem roten oder braunen Lager kommen. Einmal muß doch Wahrheit und Gerechtigkeit über Lüge und Ungerechtigkeit siegen.

In Hindenburg am Hauptbahnhof wurde ich erwartet und merkte bereits auf dem Wege zur Pfarrei von St. Anna, daß die große über 20 000 Seelen zählende Pfarrgemeinde im Zeichen des Missionstages stand. In vielen Geschäftsläden waren hierfür Anschläge mit dem Missionsprogramm ausgehängt. Erzpriester Peschka, der nicht viele Umschweife kennt, nahm mich sofort in sein Arbeitszimmer und entwickelte mir da bald das Arbeitsprogramm, das zu lösen durch die geschäftliche Gewandtheit und gründliche Vorbereitung des Erzpriesters für mich leicht wurde. — Ich nahm sodann Gelegenheit mir das Pfarrhaus, das der Herr Erzpriester selbst erbaute, anzuschauen. Die Arbeits-, Wohn- und Besuchszimmer, die Zimmer der beiden Kapläne, sind praktisch und geschmackvoll, inventarisch sehr nett und gemütlich ein-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

gerichtet. Peinliche Reinlichkeit und Ordnung fällt einem im ganzen Hause wohltuend ins Auge.

Aus dem freundlichen Pfarrhause heraustretend, schaute mein Auge den gewaltigen Bau in geschmackvollem romanischen Barock: die St.



Dom Bonaventura II., der jetzige Abt von Maria Stern

Anna-Kirche. Die Inneneinrichtung der Kirche ist durchweg stilgerecht, eines Gotteстempels würdig, zur Andacht zwingend. 7600 Menschen faßt die Kirche.

Unterhalb der Kirche, von ihr getrennt durch einen großen Jugendspielplatz, erhebt sich das St. Anna-Jugendhaus; auch das ist ein Werk des Herrn Erzpriesters. Man möchte dem Hause, diesem einfachen

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

viereckigen, einstöckigen Gebäude nicht ansehen, was da alles drinsteckt. Eine geräumige Vorhalle, von der links und rechts Stiegen in den ersten Stock führen, (darunter sind sehr geschickt Garderoben angebracht) nimmt uns auf. Zu beiden Seiten des vor uns liegenden Ganges sind links die Jugend- und Volksbibliothek und das Lesezimmer, rechts ein Vorstands- und Führerzimmer. Die Fortsetzung des Ganges bilden zwei Säle: Konferenz- und Jugendsaal I für 120 Personen, der eine Saal mit Kleinbühne hergerichtet und auch als Zimmer für Proben, Kurse und Sitzungen zu gebrauchen. Den ganzen ersten Stock nimmt der große, geschmackvoll und mit moderner Beleuchtung ausgestattete Festsaal bis 1000 Personen fassend, mit Baukastenbühne (samt drei Garderoberäumen) ein. Im tiefer gelegenen rückwärtigen Teil des Hauses sind außer der Wohnung des Hausverwalters noch zwei größere Versammlungs-Säle und einige kleinere Konferenzzimmer untergebracht. Das ganze Haus ist so eingeteilt, daß das Erdgeschoß den männlichen, das Hochpaterrre den weiblichen Jungvereinen und anderen Pfarrvereinen vorbehalten ist. Alle Zimmer und Geschoße sind durch Türen und Stiegenaufgänge verbunden, doch so, daß die Räume der männlichen und weiblichen Vereine durch entsprechende Türverschlüsse immer voneinander abgesperrt sind. Hier hat wieder der Erzpriester bewiesen, daß er auf dem Gebiete der zweckmäßigen Bauart hervorragende Kenntnisse besitzt. Es fehlt in diesem schönen Raume nichts, was zu einem groß angelegten Jugend- und Vereinshaus gehört. Der Bau erstand in den 1926/27er Jahren, also in einer schweren Zeit, in der die Geldmittel schon sehr knapp zu werden anfingen. Dies Jugendhaus steht nicht nur den Jugendvereinen der St. Anna-Pfarrei, sondern auch allen katholischen Vereinen für den regelmäßigen Vereinsbetrieb, wie auch dem städtischen Jugendpflegeamt für Kurse, Sitzungen und Veranstaltungen zur Verfügung. Hier werden also z. B. Lautenkurse, Singstunden, Handarbeitskurse, Kurse für Basteln, Volkstänze und alle möglichen Dinge vom städtischen Jugendpfleger und Pflegerin durch eigens bestellte Leiter veranstaltet, an denen neben den Vertretern der katholischen Jugend, ebenso die evangelischen und andere Jugendkreise usw. teilnehmen. 19 eigene Jugendvereine hat die Seelsorge von St. Anna zu betreuen. 59 katholische Jugendvereine haben alle Pfarreien Hindenburgs zusammen, die der Erzpriester Peschka als Protektor in einer Arbeitsgemeinschaft organisiert und für ihre regelmäßige Betreuung, einmal im Monat durch den Herrn Studienrat und Religionslehrer Fafflok gesorgt hat. Studienrat Emanuel Fafflok, Religionslehrer an der Oberrealschule zu Hindenburg, durch seinen Seeleneifer bekannt, gebührt ob seiner großen Verdienste gerade als Jugendführer die größte Anerkennung. Wo gibt es eine Stadt außer in Oberschlesien, mit 130 000 Einwohnern, die sich solcher katholischer Jugendarbeit rühmen kann —? Die Räume des Jugendhauses sehen unter der Leitung der eifrigen Pfarrgeistlichkeit tägliche frohfromme Menschen, jung und alt, bei Musik, Gesang und Volkstänzen, aber auch bei Arbeit und ernsten Beratungen für die Betätigung in der katholischen Aktion. Wieviel Zeit, Opfer, priesterliche Geduld und Liebe wird hier von der Pfarrgeistlichkeit verlangt und gerne geboten. Wer in der Seelsorge gearbeitet hat, sei es bei Weißen oder Schwarzen, weiß, wieviel von der Führung der Jugend für die Zukunft abhängt. Wo die Jugend so geführt, so lebt und so arbeitet, wird eine starke Zukunft gebaut. Die

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

katholische Jugendbewegung und Jugendpflege — in verschiedenen Ländern habe ich sie beobachtet — ist in Oberschlesien, — nicht an letzter Stelle in der Pfarrei von St. Anna — führend, tonangebend. Sie ist es geworden dank der unermüdlichen, weit verzweigten und alles erfassenden, gewaltig viel Zeit, Opfer und wirkliche pflichtbewußte Liebe erfordernden Seelsorgsarbeit der Geistlichen, der Seelsorger.

Auch an anderer Seelsorgsarbeit fehlt es dem Erzpriester und seinen Kaplänen nicht. Am Nachmittag wurde ich ersucht, im Beichtstuhl mitzuhelfen. Hunderte von Parochianern warteten an den Beichtstühlen. In den ersten Stunden war es die Schuljugend. Erzpriester Peschka setzte mich in seinen Beichtstuhl und verzog sich irgendwo in eine unbeachtete Ecke. Es war zu drollig, die Enttäuschungen der Kinder zu beobachten, wie sie statt des freundlichen, gut gepflegten Gesichtes ihres geistlichen Vaters — er sieht so aus wie ein guter Vierziger, obwohl schon ein Sechziger — ein finsteres, wettergebräuntes Gesicht vorfanden. Bald wurde es licht vor meinem Beichtstuhl, denn sie hatten doch herausgefunden, wo sich ihr Pfarrer versteckt hatte. Die Andacht, die Sammlung, die präzise Beobachtung der kirchlichen Vorschriften beim Empfang des Bußsakramentes dieser Schulkinder machte auf mich einen tiefen Eindruck. Katechetisches Wissen, viel Liebe und Geduld sind erforderlich, um durch den Unterricht solche Resultate zu erlangen. Nach den Schulkindern setzten die Erwachsenen ein und erst kurz vor Mitternacht konnte ich den Beichtstuhl verlassen.

Und am Missionstag! Äußere und innere Garantien für das segensreiche Gelingen des Missionstages waren gegeben. Es konnte daher der Erfolg nicht ausbleiben. Alle Predigten und hl. Messen waren so gut besucht, daß viele noch vor den beiden Kirchenportalen stehen mußten. Wie die Volksscharen, besonders die Männerwelt sich nach dem Gotteshause bewegte! Aufgefallen ist mir die Aufmerksamkeit der Parochianen bei meinen Missionspredigten, als ich ihnen erzählte von der Sehnsucht der Heiden nach dem wahren Glauben und von dem Eifer der Neuchristen und Katechumenen, von den heroischen Opfern, die sie für den Glauben bringen, und wie sie Blut und Leben einsetzen für den Glauben. Und daß gerade jetzt, wo der Geist der Entchristlichung durch Europa zieht, das Feuer der Begeisterung für den wahren Glauben in den Missionsländern aufflammt. In den Augen der Zuhörer stand ein stolzes Leuchten: katholisch zu sein! Nicht in Worte zu kleiden ist der Eindruck, den ich in der eucharistischen Morgenfeier bei den Tausenden an der Kommunionbank empfand. Ein Volksgesang so kraftvoll und innig, wie ich ihn noch selten gehört. Wer diesen Volksgesang mit lauschender Seele zu zergliedern versteht! — was zittert da nicht alles mit von schwerem Erleben in brudermordenden Nationalitäten, mit dem entsetzlichen Gespenst der Erwerbslosigkeit, von Ergebung in Gottes Willen bei seinen Prüfungen, von freudigem Hoffen auf eine bessere Zukunft. Ja, das alles habe ich schauen können und in der Tat gesehen, wie die Organisation des Pfarrherrn von St. Anna in dieser schweren Zeit im kirchlichen, wie im Vereins- und karitativen Leben in der schönsten Blüte stehen. Überzeugt habe ich mich, daß in Kinderherzen eine gute fruchtbringede Saat gelegt wird und aufgeht. Sie sollen glücklich sein und froh in der Reinheit ihrer Seele. Das ist eine der Kernarbeiten der Pfarrgeistlichkeit; mit Liebe und Opfer schaffen sie selige

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Freude in Kinder- und Elternherzen. — Um 10 Uhr war der seit drei Jahren in besonders eigener Form eingerichtete Kindergottesdienst, verbunden mit der Missionspredigt für die Kinder. Es war überwältigend, die Tausende von Kindern mit dem zelebrierenden Geistlichen beten und singen zu hören. Mit Eifer verschlangen sie die Erzählungen vom Heidenland und Heidenkindern. Man konnte aus ihren Augen lesen, wie gern sie für die Missionen beten und opfern wollten. — Nach dem Kindergottesdienst stand ich vor der Pfarrei, da kamen die kleinen Parochianen an mich heran und jeder wollte mir die Hand geben. Ich belobte sie ob ihres schönen Betens und Singens. Wie wurden sie da zutraulich und neugierig und wollten immer noch erzählt haben vom Missionsland und den Heidenkindern und ihre Augen bohrten sich direkt zutraulich und neugierig zugleich in die meinen hinein.

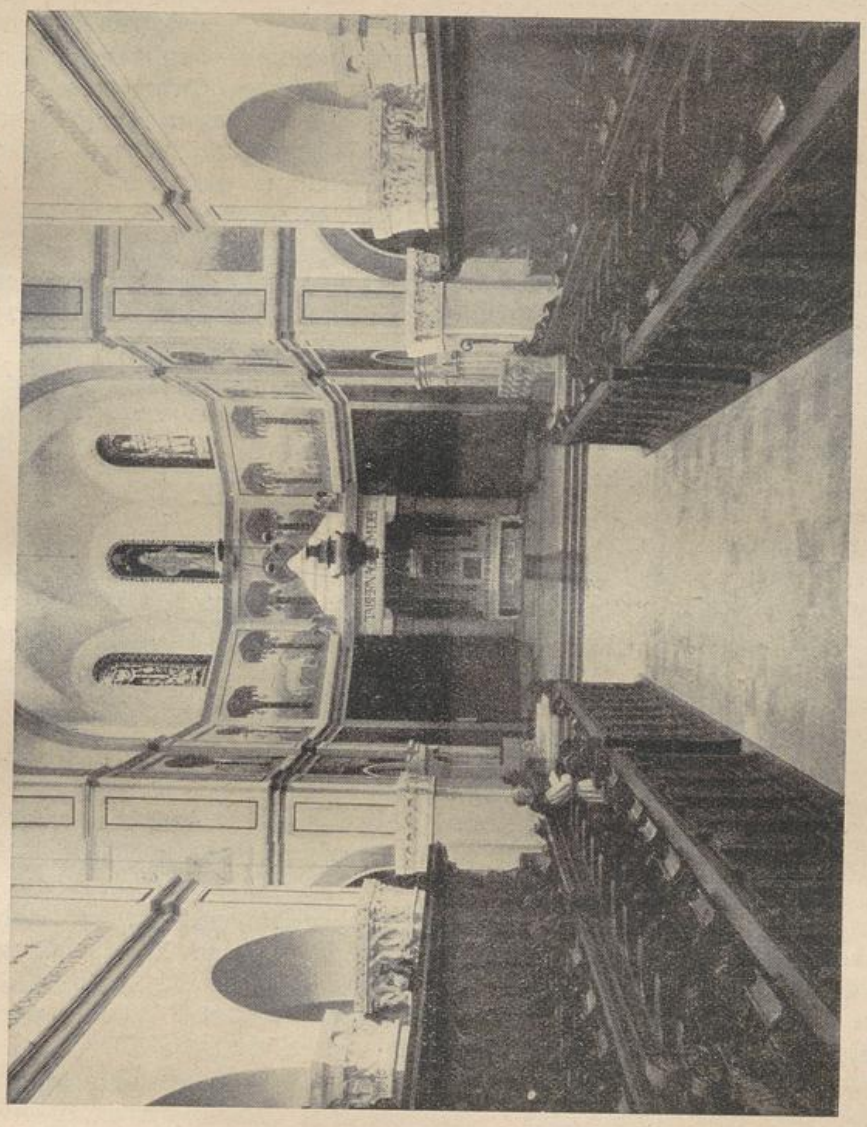
Um 6 Uhr fand die Schlußandacht statt. Die Kirche war überfüllt und wie bei den Morgengottesdiensten, so mußten auch jetzt viele am Portale stehen . . . Großer Gott, wir loben dich . . . Tausendstimmig jauchzte Haydns Hymnus zum Himmel und dann heilige Stille. Der Herr unter Brotsgestalt, der König auch der tausend Millionen Heiden, segnete seine Getreuen und besonders jene, die sein Interesse als das ihrige betrachten, die mithelfen wollen durch Gebet und Opfer an der Weltmission, an der Ausbreitung seines Reiches.

Um 8½ Uhr sollte ich einen zweistündigen Lichtbildervortrag über meine Tätigkeit und meine Erlebnisse als Missionar in Afrika halten. Der Herr Erzpriester führte mich in den geschmackvollen großen Festsaal im Jugendhaus. Bis auf den letzten Platz, Kopf an Kopf saßen und standen die Parochianen. Hunderte mußten in den Vorräumen und Treppenaufgängen stehen. Sie scheuten keine Mühe und keine Sommerschwüle. Sie haben sich frei gemacht von den Erholungsstätten in den Gärten, um zu lauschen, wie es im dunklen Erdteil ihren Glaubensbrüdern und in ihrer Lebensweise und in ihren Glaubenskämpfen ergeht. Überbrückt waren alle Standesunterschiede. Der Akademiker saß neben dem Arbeiter, der Beamte neben dem Handwerker und Kaufmann. Hier kam der christlich soziale Geist zum Ausdruck und sie alle lauschten mit der größten Aufmerksamkeit und Interesse meinen Ausführungen.

Missionstag bei St. Anna! Mit diesen Worten steht die Erinnerung vor mir und führt mich zu jenem schönen erbaulichen Tag mit dankerfülltem Priesterherzen zurück. Nie werde ich vergessen den lieben Erzpriester Peschka, der mir so viele Beweise seiner rührigen Priestertätigkeit gegeben hat, aber auch nicht vergessen werde ich die unter seiner Leitung stehenden eifrigen Kapläne und all die überwältigenden Eindrücke in der Gesamtparochie und besonders der Jugendwelt. Mein ganzes Erleben schlug zu einer einzigen machtvollen Melodie zusammen, die im Herzen ihren Wiederhall fand: Es lebe das katholische Oberschlesien. Mögen dort die Katholiken auch ferner zu ihrem Glauben stehen, treu zu Christus, treu zu Christi Stellvertretern, die mit solcher Hingabe und unter schwerer Arbeit und Opfern das Interesse für Volk und Land im Herzen tragen! Es lebe in Oberschlesien die katholische Aktion, das Päpstliche Werk der Glaubensverbreitung! Möge auch in diesen Zeiten schwerer Not der aufmunternde und ideale Gedanke der Weltmission in Oberschlesien nicht untergehen, denn dem Geiste der Entchristlichung, der gerade jetzt durch Europa zieht, wird am wirksamsten

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

begegnet durch den Geist der Missionierung. Ein lebendiger Missionsgeist wird auch wieder das Christentum im eigenen Land stärken und beleben, wie der Diasporabischof Kardinal Bourne vom Westminster sagte: „Die Heidenmission unterstützen heißt die eigene Heimatkirche kräftigen und festigen!"



Inneres der Abteikirche von Maria Stern, der ersten Gründung von Abt Franz in Bosnien (neue Kirche)

Sebituane

Geschichte eines südafrikanischen Volksführers

Von P. Franz Schimlek RMM. (Schluß)

Doch auch hier fand Sebituane den Frieden, den er schon jahrelang suchte, nicht. Bald erschienen die Matabele und machten einen plötzlichen Überfall auf die neue Siedlung. Alle Frauen, der ganze Vieh-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

bestand und sämtliche Habe der Makololo fiel ihnen zur Beute. Diesmal war es für Sebituane nicht schwer, seine Krieger zum Kampfe zu begeistern. In Eilmärschen verfolgten sie den Feind und entrissen ihm den Raub. Einen zweiten Angriff wiesen sie siegreich ab.

Diese neue Belästigung zeigte Sebituane, wie wenig sein neues Reich vor Feinden sicher war. Darum vernahm er mit Freuden die Kunde, daß auch im Osten Weiße seien. Erneut wollte er den Versuch machen, mit ihnen in Verbindung zu treten. Er glaubte, wenn er von den Weißen nur eine Kanone erhalten würde, wären seine ganzen Bemühungen genügend belohnt. Mit dieser Waffe, die auf ihn einen unwiderstehlichen Eindruck gemacht haben muß, meinte er den Frieden für sein Land sichern zu können. Alle seine Gedanken und Bestrebungen richteten sich nicht auf Sieg und Eroberung, sondern auf die Erhaltung des Friedens.

Wiederum sammelte er seine Krieger, legte ihnen seine Pläne vor und gebot zum Aufbruch gegen Osten. So schwer es auch den müden Kriegern ankommen mochte, sie folgten doch ihrem Führer. Noch am selben Tage war alles zur neuen Fahrt gerüstet.

Schon wird es Nacht und der Mond spiegelt sich an den flachen, breiten Spitzen der Assegais. Noch wogt lautes Leben auf dem Lagerplatz, als plötzlich ein tiefes Schweigen eintritt. Von der nahen Felsenhöhle schreitet eine hagere Gestalt. Gespensterhaft bewegt sich ihr langer Schatten im Lichte des Vollmondes über den Platz. Alle kennen ihn. Es ist Tlapane, der Zauberer des Stammes. Er, der Senoga, der Mann, der mit den Geistern spricht, meidet die menschliche Gesellschaft. Allein lebt er, fern in einsamen Felsenklüften und erscheint nur zur Zeit des Vollmondes, um zu warnen, zu weissagen und mit dem Zorne der Geister zu drohen. Heute kommt er wieder — gerade am Vorabend der Abreise — ganz abgemagert, mit verglastem Blick. Was wird er heute zu sagen haben? Alles folgt dem gefürchteten Mann auf den Häuptlingsplatz und stellt sich im Kreise auf. Er bleibt stehen und stützt sich auf seine Keule. Da auf einmal geht ein heftiges Zucken durch seinen Leib, er stampft mit den Füßen und schlägt mit der Keule auf den Boden. Dann begleitet er die verrenkten Zuckungen seines Leibes mit lautem Geschrei, bis er endlich ermattet ruhiger wird.

Nun wendet er sich langsam nach Osten ohne die erschreckt am Boden kauernde Menge zu beachten. Abwehrend erhebt er seine Arme und ruft: „Dort Sebituane — dort — sehe ich ein Feuer — gehe nicht dorthin, Sebituane — es ist ein Feuer, das dich verbrennen könnte — Sebituane — gehe nicht dorthin — die Geister sagen es — gehe nicht."

Dann wendet er sich nach Westen. Seine Augen starren unbeweglich in die Ferne. Er ruft: „Sebituane — ich sehe eine Stadt — eine Siedlung von schwarzen Menschen — Menschen des Wassers — ihr Vieh ist rot — Sebituane, dein Stamm — dein Volk wird zugrunde gehen — wird ganz vernichtet werden. — Du wirst über schwarze Menschen herrschen — Sebituane — Wenn deine Leute siegen — diesem Volk das rote Vieh abnehmen — dann schone das Volk! — laß niemand töten — es ist dein Volk — deine Stadt — schone sie! — baue sie auf.

Nun endlich überschaut er die Menge der Krieger. Sein Blick fällt auf einige Unterhäuptlinge Sebituanes. Mit lauter Stimme fährt er fort: „Du Ramosinii — dein Dorf wird ganz untergehen — wenn Mokari diesen Ort verläßt — wird er zuerst sterben — und du Ramosinii fällst zuletzt.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Wiederum wendet sich sein Blick zu Boden. Mit beiden Händen deutet er auf sich selbst und spricht mit halbgesprochener Stimme: „Die Geister haben es andern überlassen — Wasser zu trinken. — Mir haben sie das bittere Wasser — das Wasser des Chukuru (Flußpferd) gegeben — Sie rufen mich — ich muß fort — ich darf nicht länger — bleiben." Ein dumpfer Fall — einige Krieger tragen die Leiche Tlapanes fort. Erschüttert verkriechen sich die Menschen in ihre Hütten. Am nächsten Morgen erschallt der Ruf zum Aufbruch — nach dem Westen.

Schweigend verläßt das ganze Volk die neue Heimat und folgt seinem Führer in die unbekannte Ferne.



Mariannhiller Missionsausstellung in Freiburg in der Schweiz

Es war gut, daß Sebituane dem Zauberer folgte; denn es erwartete die Makololo im Osten das Gewehrfeuer der Portugiesen, denen der mächtige Häuptling Sebituane, der so entschieden jedem Sklavenhandel entgegentrat, schon lange ein Dorn im Auge war. Der Zauberer hatte gewiß die Einstellung der Weißen des Ostens gekannt und sein Volk noch rechtzeitig vor dem Verderben gewarnt.

Sebituane zog gegen Westen den Sambesi aufwärts stets am linken Ufer des Stromes entlang. Auch am rechten Ufer des Sambesi zog eine Menschenmasse, doch nicht ungeordnet wie ein wanderndes Volk, sondern in langen Reihen und in militärisch geordneten Abteilungen. Es waren die Matabele, die erneut die Makololo verfolgten. Sebituane suchte jetzt einen Kampf zu vermeiden und griff wiederum zur List. Er ließ eine Anzahl Ziegen als Köder auf eine der großen Inseln bringen und schickte Boote zu den Matabele um ihnen Gelegenheit zu geben, auf die Ziegeninsel zu gelangen. Die Schiffer redeten in der Sprache der Matabele, sodaß niemand etwas Arges vermutete. Nach und nach ließ sich das ganze Heer auf die

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Insel bringen. Als die letzten übergesetzt waren, stießen die Boote plötzlich vom Lande und ließen die Matabele ohne Hilfe auf der Insel. Da keiner von den Kriegern schwimmen konnte, mußten sie hier verbleiben und ihr Leben mit den wenigen Ziegen und Graswurzeln fristen. Bald waren sie aber so von Hunger erschöpft, daß sie sich gar nicht mehr zur Wehr setzten, als Sebituane mit seinen Leuten erschien und die jüngeren in sein Heer aufnahm, während er die älteren töten ließ.

Um diese Schmach zu rächen, schickte Mosilikatse noch einmal ein großes Herr. Um dieses Mal ganz sicher zum Ziele zu gelangen, trugen die Krieger auch lange Boote mit sich. Sie wollten mit eigener Hilfe diesmal den Sambesi überqueren. Sebituane hielt sein ganzes Volk auf einer Insel beisammen und suchte auf jede Weise den Übergang der Matabele zu verhindern. Eines Tages fuhr er in einem Boote entschlossen vor das Kriegslager der Matabele und fragte sie durch einen Dolmetscher, warum sie ihn eigentlich töten wollten. Er habe sie ja niemals angegriffen, noch ihren Häuptling belästigt. Zum Schlusse rief er: „Wenn ihr wollt, so kämpft gegen uns, doch wisset, die Schuld liegt auf eurer Seite!" Dann fuhr er zurück. Am nächsten Tage war es ganz still am jenseitigen Ufer. Als man nach der Ursuche forschte, fand man, daß die Matabele ihre Boote zerstört hatten und abgezogen waren. Das gewaltige Heer gelangte aber nicht in die Heimat zurück. Fieber, Hunger und die verräterischen Batoka vernichteten sie bis auf 5 Mann, die Mosilikatse den traurigen Ausgang berichteten. Seit dieser Zeit ließ sich kein Matabele-Krieger jenseits des Sambesi blicken.

Nun waren endlich alle feindlichen Stämme seiner Herrschaft unterworfen, und ein friedlicheres Leben begann. Zwar hielt Sebituane den Sambesi noch stets unter strenger Kontrolle, doch ein bedeutenderer Einfall war nicht mehr zu befürchten. Nun entfaltete der große Häuptling, der so Gewaltiges im Kriege geleistet hatte die ganze Kunst seiner Friedensarbeit. Seine Absicht war überall Milde walten zu lassen. Kein Fremder, der in seine Stadt kam, durfte sich wieder entfernen, ohne daß er bei Sebituane zu Gast gewesen wäre. Mochten es einfache Hirten sein, die Vieh kaufen wollten, oder Händler, die Häute auf den Markt brachten, an alle trat Sebituane heran, sprach freundlich mit ihnen und lud sie in seinen Königskraal zur Mahlzeit ein. Hier mischte er eigenhändig Mehl, Milch und Honig für die Gäste. Zuerst aber aß er selbst von der Speise, um jeden Verdacht zu beheben. Es war wohl für die armen Landleute das einzige Mal, daß sie an so auserlesener Tafel sitzen durften. Sie vergaßen es nicht und waren ihrem Häuptling dankbar dafür. Jede Auskunft, die ihm dienen konnte, erteilten sie bereitwillig. So kam es, daß Sebituane über die Vorkommnisse des ganzen Landes gut unterrichtet war. Überall sprach man von dem weisen Häuptling mit dem guten Herzen.

Alles schien Sebituane erreicht zu haben. Ein gewaltiges Reich nannte er sein eigen, ein Reich in dem der Friede gesichert war. Doch eines hatte er nicht erreicht, den Anschluß an die Weißen. Da endlich sollte auch dieser sein Wunsch erfüllt werden. Ein Weißer kam zu ihm und bat ihn in seinem Lande wohnen zu dürfen. Es war David Livingstone. Mit großer Freude empfing Sebituane den Fremden. Doch noch am selben Tage schlug seine Freude in Trauer um. Als er am Abend mit Livingstone im Gespräch war, erfaßte ihn plötzlich ein heftiger Schüttelfrost. Er legte sich sogleich auf sein Lager nieder und ließ die Medizin-Männer

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

herbeikommen. Eine heftige Lungenentzündung hatte ihn erfaßt und machte bald seinem Leben ein Ende. Noch in seiner Krankheit zeigte sich die ganze Größe und Güte des Mannes, der sich sein Leben hindurch mit gewaltigen Plänen getragen hatte, dabei aber auch des Einzelnen seines Volkes in Liebe gedachte. Die Doktoren behandelten Sebituane ohne besondere Besorgnis, da sie fest davon überzeugt waren, daß Sebituane nicht sterben könne. Er selbst aber sprach zu Livingstone: „Tritt näher und siehe, ob ich noch ein Mensch bin, mit mir geht es zu Ende. Während meines ganzen Lebens habe ich den Frieden gesucht, doch das Schicksal ließ mich immer den Krieg finden." Dann erhob sich der Kranke und blickte liebevoll auf Livingstone's kleinen Sohn Robert und sprach zu einem seiner Diener: „Bringe Robert zu Manuku, meiner Frau, sie soll ihm etwas Milch geben!" Das waren seine letzten Worte. Er sank zurück und war tot. Es war an einem Sonntagmorgen.

Erst am nächsten Morgen wurde die Nachricht von seinem Tode verbreitet. Sogleich versammelte sich das Volk zur Begräbnisfeier. Im Viehkraal wurde eine tiefe Grube bereitet, der Tote hineingelegt und mit Erde zugedeckt. Dann trieb man eine große Viehherde eine Stunde lang über das Grab hin und her, bis der Boden wieder ganz eben getreten war. Daraufhin entfernte sich das Volk schweigend.

Sebituane war tot. Die Erde deckte einen der größten Führer des Betschuanen-Volkes. Er, der mit einer kleinen Schar aus einer unglücklichen Schlacht entfloh, hatte unter größten Schwierigkeiten und Gefahren ein Reich gegründet, das sich über das ganze Gebiet zwischen Sambesi, Kafue und Luena erstreckt.

Eigentümlicherweise hatte Sebituane seine Tochter Mamotschisane zur Nachfolgerin bestimmt. Schwer lag auf ihren Schultern die Last der Landesregierung. Von Anfang an suchte sie das schwere Amt von sich abzuwälzen. Es gelang ihr auch mit Zustimmung des Volksrates die Regierungsgeschäfte ihrem jüngeren Bruder Sekeletu zu übertragen. Er war aber in keiner Weise der Aufgabe gewachsen und erbitterte durch zahlreiche Mißgriffe seine Unterhäuptlinge. Infolgedessen kam es zu einer Verschwörung, bei der sämtliche Makololo getötet wurden. Die Barotse, die Wassermenschen, waren nun der herrschende Stamm. So erfüllte sich die Prophezeiung Thaganes, des Zauberers.

Die einzige Erinnerung an die großen Mühen Sebituanes, ist nur noch der Basutodialekt, den die unterworfenen Völker von den Makololo angenommen hatten und bis auf den heutigen Tag sprechen.

* *

Wenn heute der Mariannhiller-Missionar auf seinen Missionsfahrten an die nördliche Grenze der Apost. Präfektur Bulawayo, den Sambesi, gelangt und dort die ihm von Natal her bekannte Basutosprache hört, so denkt auch er an das untergegangene Volk der Makololo. Ein Volk das den Frieden suchte, aber durch ein tragisches Geschick den Untergang fand. Er erinnert sich auch an den edlen Helden Sebituane. In stillem Gebete fleht er zu Gott, daß er dem Friedenssucher ein gnädiger Richter sei, und ihn den Frieden finden lasse an seinem erbarmungsreichen Vaterherzen.

„Wer für Christus keinen Missionseifer im Herzen trägt, ist seinem Fahneneid, dem Firmungseid, untreu geworden." Pius XI.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Mariannhiller Rundfunk: Neueste Missionsnachrichten!

Am Mikrophon: P. Otto Heberling RMM.

Wie überall in der Welt so entfalten auch in Südafrika die Kommunisten eine rege Werbetätigkeit. In den letzten Monaten verteilten sie allenthalben im Lande Flugblätter an die Eingeborenen, ganz besonders in den Bezirken von New-Germany, Pinetown und Umlazi. Diese Flugblätter sind in der Zulusprache gedruckt und sind von der kommunistischen Internationale in Berlin und Hamburg herausgegeben. Die Eingeborenen werden von Deutschland her mit folgenden Weisheitssprüchen gefüttert: Brüder, schließt euch der kommunistischen Partei an! — Zahlt keine Kopf- und Hüttensteuer mehr! — Bekämpft die Polizei! — Laßt euch nicht einsperren wegen der Nichtbezahlung von Steuern! — Zahlt auch keine Schulden mehr bei den Geschäftsleuten! Sie müssen euch alles umsonst geben!

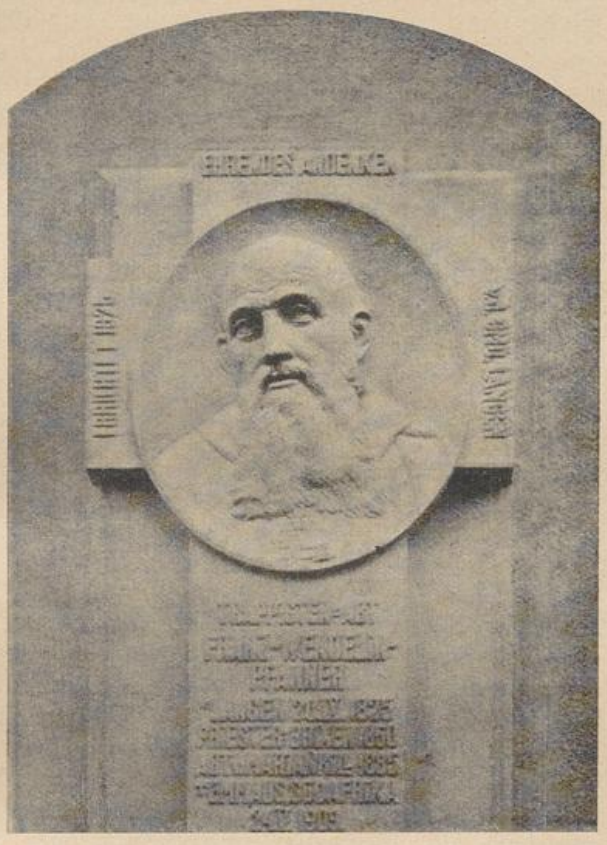
Unsere Missionszeitung für die Eingeborenen in Südafrika schreibt über diese Zersetzungsarbeit der Kommunisten: Wir glauben, die Kommunisten werden es bald bereuen, soviel Geld für eine nutzlose Propaganda unter den Eingeborenen Südafrikas verschwendet zu haben. Für die Propaganda-Arbeit unter den Negern in Amerika wurden von Moskau aus die Geldzuschüsse schon abgestellt und zwar aus folgenden Gründen: „Die farbigen Rassen leiden an angeborener Dummheit und es besteht absolut keine Aussicht und Hoffnung, geborene Dummköpfe und Esel zu erleuchten." Der wahre Grund des Mißerfolges der Kommunisten ist aber nicht die Dummheit der Neger, sondern ihr Verstand und ihre Klugheit. Bald werden es die Kommunisten auch bereuen, zur Gewinnung der „dummen Eingeborenen Südafrikas" soviel Geld verschwendet zu haben. Ihre Propaganda wird in Südafrika ein Mißerfolg sein, wie unter den Negern Amerikas. Die Eingeborenen sind als gesunde Logiker bekannt und es ist nicht so leicht, Narren aus ihnen zu machen, wie es sich die Kommunisten einbilden. Auf alle Fälle wissen die Eingeborenen Südafrikas ganz gut, daß dieselben Kommunisten, welche heute so sehr zum Nichtbezahlen der Steuer an die Regierung aufrufen, mit Sicherheit noch höhere Steuern verlangen würden, sollten sie eines Tages sich in den Regierungssesseln breit machen können. — — —

In Matatiele, einem Provinzstädtchen in Ost-Griqualand, wurde mit dem Bau einer neuen Kirche begonnen. P. Florian Rauch RMM., der früher von der Missionsstation Hardenberg aus die weißen und schwarzen Katholiken von Matatiele zu betreuen hatte, bemühte sich vor einiger Zeit sehr, die Mittel zum Kirchbau zusammen zu bringen. Anläßlich einer Reise nach Europa und Amerika gelang es ihm auch, gute Menschen für den Plan zu begeistern und brachte so einen schönen Baufond zusammen. Auch die Katholiken von Matatiele selbst, besonders die Weißen, steuerten immer wieder ihr Scherflein bei zum Baufond. Unter den Katholiken von Matatiele befinden sich auch einige sehr gute syrische Familien, die durch ihren Eifer und ihre Wohltätigkeit im ganzen Vikariate Mariannhill bekannt sind. Die neue Kirche soll 500 Personen fassen können. Der derzeitige Rektor der Mission in Matatiele,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

P. Otto Grimm RMM. wird sicher sein möglichstes tun, daß der Bau gut voranschreitet und die Kirche ein wahres Haus Gottes und ein Anziehungspunkt für alle Bewohner von Matatiele wird.

Am Sonntag, den 2. Oktober beging das Lehrerseminar in Mariannhill das Fest des 50jährigen Bestehens von Mariannhill. An der Jubelfeier des St. Franziskus Seminars beteiligten sich auch einige andere Missionsschulen, z. B. St. Anna, St. Anton, St. Wendelin und St. Xaver. Die Seminaristen und die Schulkinder zogen vom Lehrerseminar aus mit Musik zur Missionskirche, wo ein feierliches Hochamt stattfand. Der Mariannhiller Kirchenchor sang unter Leitung von Mr. D. A. Wesly die „Missa Duodecima". Der Introitus und die anderen beweglichen Teile der Messe, wurden von der „Gregorian Society" (Gregorianischen Vereinigung) unter Leitung des Missionsarztes Dr. K. F. Mc Murtrie gesungen. In der Festpredigt wurde hingewiesen auf die große Persönlichkeit, auf die Arbeiten und Verdienste des Gründers von Mariannhill, Abt Franz Pfanner. Nach dem Hochamt fand im Lehrerseminar ein Festakt statt. Auch Eingeborene, so Mr. Mtwa, V. Khati, Mapumulo, feierten in Reden die Verdienste des hochseligen Gründers von Mariannhill und seiner treuen Gehilfen an den Eingeborenen Südafrikas. — Gegen Abend sang die Gregorian Society in der St. Josephs-Kathedrale die Vesper. Die 24 Sänger hatten sich im Chor der Kathedrale zu beiden Seiten des Hochaltars aufgestellt und waren alle in der Kleidung der Chorknaben. Nach der Vesper versammelte man sich wieder in der großen Halle des Lehrerseminars zu einem frohen Unterhaltungsabend. Reden, Spiele und Gesänge wechselten einander ab. Es war in der Tat eine frohe Jubelfeier. Die Seminaristen und Schulkinder werden noch lange an den Tag denken und sich bald wieder so ein Fest wünschen, wurde doch für sie ein fetter Ochse geschlachtet. Die Klostergemeinde in Mariannhill und die Missionsstationen feierten das 50jährige Jubiläum von Mariannhill teils am Gründungstage selbst (27. Dezember), teils über die Weihnachtsfeiertage. Näheres darüber in der nächsten Mariannhiller Funkstunde.



Gedenkstein auf dem Friedhof in Langen, dem Geburtsort des Abt Franz

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Auf der alten Missionsstation St. Michael wurde eine Volksmission abgehalten. Zwei Tage waren für die Kinder bestimmt, und vier Tage für die Erwachsenen. Zum feierlichen Abschluß der Mission erschien auch der Hochwst. Herr Bischof Adalbero Fleischer RMM. und erteilte allen Beteiligten den Segen mit dem Allerheiligsten. Ein Eingeborener, der an der Mission mit großem Eifer teilgenommen hatte, äußerte sich also: Heute kam es mir vor, als ob ich mit meinen Augen den Himmel gesehen hätte und ich bin überzeugt, daß durch die Mission der Teufel aus dem Missionsgebiet von St. Michael vertrieben worden ist. — Nun, der dortige Missionar, welcher die Volksmission abhalten ließ, wird bald sehen, ob die obigen Worte wahr sind. — An den Früchten wird man sie erkennen. — Hoffentlich trägt diese Volksmission reiche Früchte. Ich wünsche es dem dortigen Missionar, P. Hermann Mennekes RMM., einem Kursgenossen von mir, von ganzem Herzen, zumal ich in der dortigen Missionskirche vor 2 Jahren selbst einmal für die Missionsbrüder und Schwestern Exerzitien gegeben und für die Eingeborenen, die in der Kirche Kopf an Kopf saßen, eine Predigt halten durfte. Gott segne die guten Leute und helfe ihnen die guten Missionsvorsätze in die Tat umsetzen. — Auf Wiederhören!

Erlebnisse im Missionslande

Von einem Mariannhiller

I.

Es war im südafrikanischen Hochsommer, Ende Dezember 1926. — Der Dayly-Expreß von Durban nach Port-Shepstone, an der Südküste Natals, hatte mich unweit des genannten Zieles dicht am Meeresufer abgesetzt. Vor mir lag die 1000 Fuß lange Umzimkulubrücke, eine der respektabelsten Brücken in der Union. Mein Bestimmungsort aber war diesseits des Flusses, das 8 Meilen entferte Maris-Stella. Ich hatte mich durch Postkarte und Telegramm angemeldet und erwartete einen Boten von dort als Wegweiser und Gepäckträger. Doch die einsame Haltestelle war leer. Niemand am Platze als einige Kulis, vor deren Langfingern man kein Gepäck zurücklassen darf. — Was tun? Die Dunkelheit brach herein, doch in den teuren Hotels jenseits der Brücke wollte ich nicht übernachten. Mein Börseninhalt war nicht danach . . . In der halboffenen Bahnhütte den Morgen abwarten erschien auch nicht ratsam. So lud ich denn das schwere Gepäck auf meinen Rücken und trat auf steiler Straße den Marsch nach der fernen Missionsstation an. Drückende Abenschwüle! Bald rann der Schweiß in den Staub, die Kräfte versagten und dichte Finsternis hüllte mich ein.

Acht Meilen wenig bekannten und stets aufsteigenden Weges bei Nacht ist für einen, damals 53jährigen, Packträger zu viel . . . Nach drei Meilen mühsamer Wanderung fand ich zum Glück nahe der Straße ein großes Farmhaus. Dort wollte ich um ein Plätzchen für die Nacht anklopfen. Das Innere der vornehm ausgestatteten Home-stead wir mit elektrischem Licht hellerleuchtet. Eine fröhliche Gesellschaft saß um die Tafel. Ein Bediener meldete mich an. Der Hausherr erschien, eine echt englische, schlanke Gestalt mit gütiger Miene. Es war ein wohlhabender Zuckerfarmer von Durban. Nach der Begrüßung trug ich mein Anliegen vertrauens-

voll vor. Der Gastherr wies mir sofort persönlich ein nettes Zimmer mit zwei Betten an und lud mich zum Supper ein. Die Damen des Hauses bedauerten mein Mißgeschick, daß ich die Koffer soweit getragen und verabschiedeten sich schließlich mit „Good-night!" Der generöse Gentlemen aber überraschte mich mit der Frage, ob ich nicht lieber zuhause, d. h. im 5 Meilen entfernten Maris-Stella, übernachten möchte? — „Das wohl, doch der Weg ist mir zu unbekannt und finster. — „Das macht nichts, ich habe ein gutes Motor-car!" — „Jawohl, allein ich könnte leider nicht zahlen . . ." — „Ist nicht nötig, ich fahre Sie umsonst hin!" — Ich traute meinen Ohren nicht — aber der noble Farmer ging sofort, machte sein elegantes Auto zurecht und lud mich zum Einsteigen ein. Der Hausdiener mußte auch mein Gepäck verstauen. Bald ging es durch die stille, dunkle Nacht auf stellenweise sehr morastiger Straße landaufwärts. Einmal huschten drei nächtliche Gestalten mit Laterne seitwärts im Gebüsch am Auto vorbei, dem Meere zu. — Dank der ausgezeichneten Maschine gelangten wir in kurzer Frist an das Flüßchen, welches den Maris-Stella-Hügel bespült. Ich riet dem Farmer, nicht hinaufzufahren, um dort niemanden mitten in der Nacht zu stören. Ich dankte ihm herzlichst für die außerordentlich gütige Hilfeleistung gegen mich, den Fremden, dazu in so später Stunde!

Er sagte, er habe es gern getan, er kenne die Mission und habe alle Hochachtung vor ihrem wohltätigen Wirken. — Sein Auto machte kehrt und ich stieg die zehn Minuten zur Höhe, wo ich vor längerer Zeit bereits einmal das ideal gelegene Stationchen besucht hatte.

Noch fand ich Einige wach und von diesen erfuhr ich sogleich, daß mein Telegramm erst gegen Abend angekommen sei. Ein Bruder habe sich mit zwei Eingeborenen auf den Weg zur Bahnstation begeben, um mich samt Gepäck nach Stella zu geleiten. — Es waren die drei dunklen Gestalten unterwegs gewesen, an denen das Auto ahnungslos vorübereilte! Die guten Männer machten die 16 Meilen ganz umsonst, fanden niemand an der Bahn und kamen morgens todmüde zurück . . . Ich konnte es nicht genug bedauern, nachdem ich selbst so leicht und bequem durch die Generosität des Engländers ans Reiseziel gelangt war.

Solche und nicht wenig andere Erlebnisse ähnlicher Art im Laufe der 42 Jahre im Süden zeigen, welch noble Persönlichkeiten es unter den Söhnen Albions gibt. Eine so liebenswürdige Tat hatte ich solch kurze Zeit nach dem unheilvollen Kriege nicht erwartet. Aber der edle Zuckerfarmer hatte außer einem guten Herzen jedenfalls auch praktische Religion — und die überbrückt durch übernationale, höhere Grundsätze jede nationale Kluft mit Leichtigkeit. Sie ist ja das göttliche Element, welches alle Menschen im Innersten einigt als Kinder eines Vaters, Brüder eines Erlösers und Bürger eines Reiches. Sie ist das große und einzig ausreichende Heilmittel gegen die Entzweiung der Einzelnen und die Zersplitterung der Menschheit. Würde lebendige Religion alle Erdenwanderer beseelen, sie führten sich gegenseitig so leicht und rasch ans eigentliche Ziel, wie der Farmer mich nach Maris-Stella brachte.

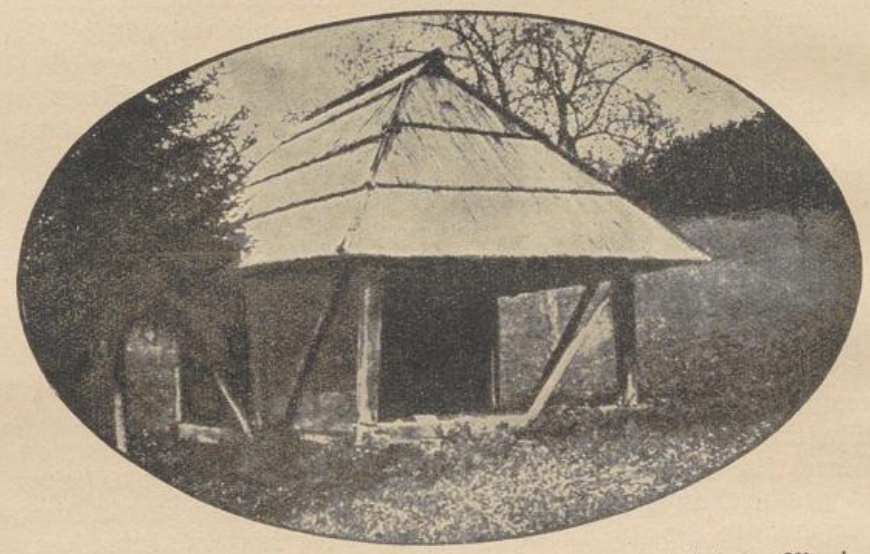
II.

Seit rund 100 Jahren gab es in Südafrika nicht selten ernste Zusammenstöße zwischen Weiß und Schwarz. Die brennende „Native-Question" ist auch heute noch keineswegs gelöst, sondern spitzt sich im Gegenteil immer mehr zu. Sie kann nur durch fortschreitende Verständigung und gegen-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

seitige Hilfeleistung der beiden Rassen sowie durch die praktische Übung der gemeinsamen wahren Religion beigelegt werden!

Hier ein kleines Privaterlebnis aus den Tagen der Eingeborenen-Aufstände 1906. — Als Mitglied der Mariannhiller Mission hatte ich damals dringend Arbeiten auf einer neugegründeten Außenstation zu besorgen... Der Posten lag gut vier Stunden von der Zentrale, dicht an den Grenzen einer großen Location. Hier lebten noch viele Hunderte, von der Zivilisation fast unberührte Heiden. Es hieß, daß sie Überfälle auf die Weißen planten und im Verein mit anderen Stämmen alle Europäer aus dem Lande vertreiben wollten. — Die Zweigmission F. begann eben erst ihre friedliche Aufgabe in dieser Gegend, von den Afrikanern indessen noch allzuwenig verstanden und richtig eingeschätzt. Der provisorische Bau bestand aus



Erste Niederlassung P. Franz Pfanners in Bosnien: Gründung Maria Stern (1868) von wo aus Mariannhill erstand

einem Wohnhäuschen mit zwei Räumen, strohgedeckte, massive Steinmauern aus wildem Granit. Unweit davon die ziemlich geräumige Missionskapelle aus gleichem Material. Der Platz liegt einsam, beinahe eine Stunde vom nächsten weißen Nachbar entfernt. Ich kam gegen Abend dort an und gewahrte an der Drahtfenz, die den Außenposten von der Eingeborenen-Reserve trennt, Männer im Kriegskostüm, mit Lederschild und blitzenden Assegai's! — Das wird ja gut! dachte ich mir; die lauern wohl schon auf mich!? — Ich brachte Pferd und Sattel unter Dach und zog mich in den kleinen Wohnraum zurück. Die Dämmerung brach ein und jene kriegerischen, kraftstrotzenden Männer verschwanden in der Richtung nach den nächsten großen Kraals, wo nicht selten Volksversammlungen stattfanden. Der Ort war eine halbe Stunde, jenseits des Baches auf breitem Hügel situiert. Ich mußte in der Missionsbaracke ganz allein übernachten. Nach einem kargen „Supper" aus kalter Küche mit Quellwasser hielt ich meine Abendandacht in der Kapelle, deren dicke Steinmauern nebst schmalen Fenstern festungsartigen Schutz boten. Der einfache Altar mit Kreuz, Kerzen und Blumen stand am östlichen Giebel. Am westlichen der Eingang, eine solide, aber nur leichtverschließbare Tür. Wenige Bilder und primitive Bänke die ganze Ausstattung.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Der Himmel war leicht bewölkt; ringsum tiefe Stille . . . Auf einmal werden Stimmen laut von den erwähnten großen Kraals her. Ein wüstes Geschrei, dumpfdröhnendes, rhythmisch-abwechselndes Stampfen wie von ungezählten Füßen — der Kriegstanz der Eingeborenen! Es tönte wie grollender Donner vor dem Ausbruch eines Gewitters, wie Präludien der Assegaischlacht! Und der Tumult wuchs von Minute zu Minute. Es schien, als bewege er sich der einsamen Missionskapelle zu. Galt der Angriff vielleicht diesem stillen Ort? Wollten die Aufgeregten etwa mit mir den Anfang machen? Die erwähnten Männer hatten mich sicher bemerkt und meine Ankunft verraten. Wollten nun die mit Spießen, Keulen und Stöcken Bewaffneten sich auf den Wehrlosen stürzen? — Mir war nicht sonderlich wohl zumute in der Kapelle. Gewehrschüsse machen dem Leben ein rasches Ende, indes von Barbaren mit stumpfen Waffen qualvoll getötet zu werden 'was anderes! Ich holte mir rasch eine schwere Holzaxt und Fenzpfosten in den dunklen Raum. Mit letzteren verrammelte ich die einzige Tür. Mit der Axt wollte ich im Ernstfalle mein Leben verteidigen. Der Tumult kam näher. Ich machte meine Gewissensrechnung und empfahl mich der göttlichen Barmherzigkeit . . .

Dann zündete ich die Kerzen an, stärkte mich durch ein frommes Lied zu dem, was jetzt zu kommen schien und erwartete getrost das Weitere. Die Heiden sollten den Missionar beten und singen hören, dadurch auch vielleicht sanfter gestimmt werden. Während des Gesanges im Innern der Kapelle ward es auffallend stiller im Freien. Mir däuchte, die Aufständigen schlichen sich leise heran, spähten durch die Fenster und berieten, wie sie die Tür erbrechen und mir den Garaus machen könnten . . . Es verging eine bange halbe Stunde — aber nichts geschah. Allmählich verhallten später die Stimmen in der Ferne. Alles blieb ruhig bis zum nächsten Morgen. Ich vertauschte die Belagerungsfestung mit dem Wohnzimmerchen, doch um erquickenden Schlaf war es für diese Nacht geschehen.

Die nächsten Tage konnte ich gegen alle Erwartung meine Arbeiten ungestört vollenden. Es stellte sich heraus, daß es ein „Lärm um nichts" gewesen war und der gefürchtete Aufstand bei Kriegstänzen und Drohungen unterblieb in dieser Gegend. Anderswo allerdings kam es damals zu blutigen Zusammenstößen. Ganze Stämme lagen im Kampf mit den Europäern. Der Streit dauerte monatelang, endigte indessen natürlich mit vollständiger Niederlage der Eingeborenen, Arrest und Verurteilung der schlimmsten Rädelsführer. — Aber jene Nacht in der Missionskapelle zu F. kann ich mein Lebtag nicht vergessen!

Kommunismus unter den Eingeborenen

Von P. Bernard Huß RMM.

Schon seit dem Jahre 1919 versuchen die Kommunisten die Eingeborenen von Südafrika zu beeinflussen, aber das Evangelium der russischen Apostel sagte bisher dem gesunden Menschenverstand der Eingeborenen nicht besonders zu. Einen schlagenden Beweis dafür dürften die Eingeborenen schon im Jahre 1922 erbracht haben. Im Jahre 1922 brach in Johannesburg eine Revolution aus. Unter dem Einfluß und der Führung von Kommunisten versuchten Tausende von Weißen von der Stadt Besitz

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

zu ergreifen und eine Sowjet-Regierung einzusetzen. Die Revolution wurde von der Regierung aber niedergeschlagen. Die Rebellen hatten gehofft, die Eingeborenen-Arbeiter von Johannesburg würden sich am Aufstand beteiligen. Diese Hoffnung erwies sich aber als völlig eitel. Die Versuchung war wohl für die Eingeborenen sehr stark, denn sie hatten gewiß viele gerechte Beschwerden und Klagen und hätten jetzt die beste Gelegenheit gehabt, sich in wirksamer Weise an der reichen Stadt zu rächen. Aber die 200 000 Eingeborenen von Johannesburg verhielten sich in musterhafter Ruhe, so daß General Smuts nach dem Niederschlagen des Aufstandes, den Eingeborenen ein öffentliches Lob spendete und sie den Weißen als nachzuahmendes Beispiel empfahl.

Im Jahre 1924 begannen die Kommunisten ihre Propaganda auch auf dem flachen Lande. Im April 1927 kehrte J. T. Gumede, ein Eingeborener von Natal und zu jener Zeit ein prominenter Führer und Präsident des Eingeborenen-Kongresses von Natal, von einer kommunistischen Konferenz in Brüssel nach Südafrika zurück. In einer großen Versammlung im Kapstadt „belehrte" er die Eingeborenen, daß die Kommunisten die wahren Freunde aller unterdrückten Völker seien. Auch ein weißer Kommunist sprach in jener Versammlung und suchte die Eingeborenen zu überzeugen, daß die Kommunisten ihren wahren Freunde und Helfer seinen und, daß das einzige Land der Erde, in dem Freiheit herrsche, Rußland sei. Die kommunistische Partei wolle die Eingeborenen von Südafrika den Geist der Unabhängigkeit lehren.

Bald nach der Rückkehr von Gumede aus Europa erhielten mehrere von unseren Eingeborenen-Lehrern ein Schriftchen zugeschickt und zwar aus Paris. In diesem Schriftstück werden die Lehrer aufgefordert, jede Spur von Glauben an Gott aus den Herzen der Kinder auszurotten. Im Jahre 1929 reiste Gumede erneut nach Europa, um an einer kommunistischen Konferenz, der „Liga gegen Imperialismus und für nationale Unabhängigkeit" teilzunehmen. Gumede wurde als Delegat des Nataler-Eingeborenen-Kongresses zur obengenannten Konferenz, die in Frankreich abgehalten wurde, geschickt. Aber er tat mehr, als das wozu er beauftragt war. Er gliederte nämlich die südafrikanische politische Vereinigung ohne Wissen und Zustimmung ihrer Mitglieder an die oben erwähnte Liga, die ein Zweig der 3. Internationale in Moskau ist, an. Von Frankreich aus reiste er, einer Einladung folgend, nach Moskau. Dort wurde ihm natürlich nur die Herrlichkeit und der Glanz des Sowjetparadieses gezeigt. Hinter die Kulissen in das russische Elend hinein durfte er nicht schauen.

Als Gumede dann wieder nach Afrika zurückkam, erzählte er den Eingeborenen, die Kommunisten würden Südafrika in ein „Neues Jerusalem" umwandeln, wie es in Rußland existiere.

Am 17. Juni 1929 brach in Durban ein ernster Aufstand aus. Ein Europäer und 5 Eingeborene wurden dabei getötet und 20 Europäer, 83 Eingeborene, 2 Inder und 3 Mischlinge verwundet. Die Ursache zu diesem Unglück war sicher die kommunistische Propaganda. Eine Untersuchung des Ereignisses ergab, daß die I. C. U. (Industrial and Commercial Workers Union) von Natal, eine Eingeborenen-Organisation, von den Kommunisten als Werkzeug benutzt worden war, und daß der Aufstand die erste Frucht des Moskauer Befehls war, das Sowjet-Evangelium unter den Eingeborenen Südafrikas zu verkünden.

Mehrere Jahre hindurch war ein Europäer, ein gewisser Mr. Sydney Bunting, ein Rechtsanwalt, der Hauptapostel des Kommunismus in Süd-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

afrika. Er erhielt seine Befehle direkt von Moskau und hatte von dort den Auftrag, in der Union die rote Fahne aufzupflanzen, die Regierung zu stürzen und alle Ordnung zu zerstören. Bunting arbeitete fieberhaft an der Verwirklichung der Moskauer Pläne. Er durchzog das ganze Land, besonders auch das Eingeborenen-Territorium des Transkeis. Überall predigte er das Evangelium des Kommunismus, aber er konnte mit all seinen Reden und Sprüchen keinen besonderen Eindruck auf die Eingeborenen machen. Da er nicht den gewünschten Erfolg hatte, trat er mit noch mehreren anderen prominenten Persönlichkeiten aus der kommunistischen Partei aus. Die Kommunisten ihrerseits behaupten natürlich, sie hätten diese Männer aus der Partei ausgeschlossen.

Die Eingeborenen Südafrikas, mit ihrem gesunden Menschenverstand, erkannten die Verderblichkeit und Gefährlichkeit der kommunistischen Forderungen und sie lehnten es standhaft ab, in die kommunistischen Netze und Fallstricke hineinzutappen. Die jährliche Einladung der Kommunisten auf den Dingaan's-Tag (16. Dezember) sich zu erheben zur allgemeinen Revolution, wurde von den Eingeborenen beharrlich abgelehnt. Nur einige verkommene Individuen und einige junge Radauhelden und Abenteuerer ließen sich von den Kommunisten, zu ihrem eigenen Schaden, zu Tätlichkeiten aufreizen.

Sobald sich der kommunistische Einfluß im Lande bemerkbar machte, trat auch schon die katholische Eingeborenen-Zeitung, Um-Afrika, auf den Plan und eröffnete sofort den Feldzug gegen den Kommunismus. Woche für Woche legte sie die Verderblichkeit und Unhaltbarkeit des Kommunismus dar. Die Offenbarungen und Darlegungen unserer Zeitung und der Hinweis auf die Verbindungen zwischen einigen „Südafrikanischen Eingeborenen-Organisationen" und den Kommunisten in Rußland, verursachten bald Argwohn und Verdacht bei den denkenden Eingeborenen, und während der Schriftleiter unserer Zeitung viele Drohbriefe erhielt, empfing er auch bald noch mehr Dankbriefe von gebildeten Eingeborenen für den guten Dienst, den er den Eingeborenen erwies, indem er sie so eindringlich vor den Gefahren des Kommunismus warnte. P. O.

Über die Steuer bei den Eingeborenen

Von P. Bernard Huß RMM.

Vor einiger Zeit wurde die Kopfsteuer in Natal, die die dortigen Eingeborenen an die Regierung zu entrichten haben, von 14 s auf 1 Pfund Sterling erhöht. Um die erhöhte Steuer den Eingeborenen schmackhaft zu machen, sandte die Regierung Beamte in die einzelnen Distrikte, die die Leute über den Zweck der Steuer aufklären sollten. Als nun einmal ein solcher Regierungsbeamter in einer Versammlung von Eingeborenen erklärt hatte, die Regierung wolle mit dem erhöhten Einkommen Schulen bauen, erhob sich ein Schwarzer und sagte: „Das ist alles sehr schön, aber es ist eine schmerzliche Operation, es ist gerade so, wie wenn man einem Hunde ein Stück von seinem Schwanz abhackt und es ihm zum fressen gibt." Diese Antwort illustriert so recht die Denkweise des Schwarzen über die ihm aufgebürdete Steuer.

In der Tat ist der Eingeborene vielmehr mit Steuer belastet, als der Weiße. Nach der gegenwärtigen Steuergesetzgebung von Südafrika hat

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

der Weiße Einkommensteuer zu zahlen, wenn sein Einkommen 400 Pfund überschreitet; hat er Kinder, so erhöht sich die Grenze des steuerfreien Einkommens entsprechend, sodaß z. B. für einen Verheirateten mit vier Kindern 640 Pfund noch steuerfrei sind.

Ganz anders sind die Verhältnisse für die Schwarzen. Ein solcher holt aus seiner kleinen Landwirtschaft in guten Jahren ein Durchschnittseinkommen von 12 Pfund heraus, in schlechten, die weit häufiger sind, entsprechend weniger. Aber bei Zugrundlegung von 12 Pfund im Jahr hat er an Kopfsteuer 1 Pfund und an Personalsteuer 10 s zu zahlen, für 640 Pfund hätte er also als Schwarzer 80 Pfund Steuer zu zahlen, während dieser Betrag für einen Weißen noch steuerfrei ist. Oder anders gewendet: 53 Eingeborene zahlen zusammen 80 Pfund für ihr mehr oder weniger ungewisses Einkommen von im ganzen 640 Pfund, während ein Weißer, der für sich allein so viel verdient, als zu arm betrachtet wird, um davon noch Steuern zu zahlen.

Es gibt Beispiele, wo alte Eingeborene zwischen 60 und 90 Jahren, deren Einkommen auf 12 s im Jahr geschätzt wurde, gezwungen wurden, die Kopfsteuer von 1 Pfund zu zahlen; demnach müßte ein Weißer mit 640 Pfund Einkommen 1000 Pfund Steuer zahlen, aber alte Pensionäre sind nicht nur davon befreit, sondern man gibt ihnen noch 30 Pfund.

Der ungelernte schwarze Arbeiter in den Städten in Südafrika, der 2 s pro Tag verdient, zahlt 21 Pfund im Verhältnis zum Europäer, der 2 Pfund im Tag verdient, aber nichts zu zahlen braucht.

Ein besonderes Beispiel von Härte ist eine besondere indirekte Steuer von 25% auf eingeführte Decken, die nur von den Eingeborenen gebraucht werden und die für viele die einzige Kleidung bilden. Eine weitere Untersuchung über die Steuerziffern zielt darauf ab zu zeigen, daß während der Staat 3 Pfund vom Weißen erhält und 1 Pfund vom Schwarzen, er zwar 1500 Pfund direkt an die Europäer gibt für wohltätige Zwecke, aber nur 1 Pfund an die Schwarzen.

Infolge dieser Aussaugung und Verschuldung kommt es, daß immer mehr junge Eingeborene ihre Heimat verlassen müssen, um in den Städten bei den Weißen ihr Brot zu verdienen, aber das bedeutet meist Lockerung der Disziplin und Schwinden der Ehrfurcht vor der elterlichen Autorität.

Schlangengeschichten

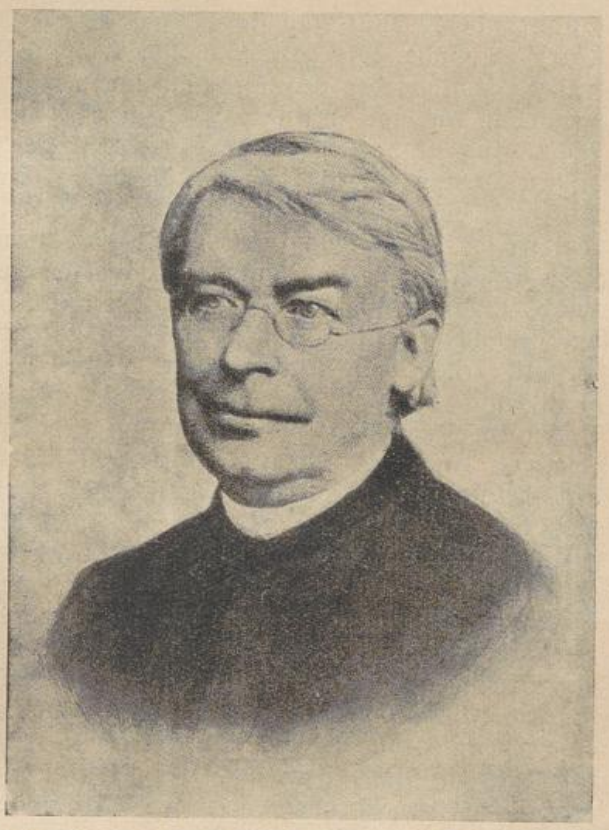
Von P. Otto Heberling RMM.

In unseren Missionsgebieten in Südafrika, im Vikariate Mariannhill und in der Apostol. Präfektur Umtata gibt es keine wilden Tiere mehr. Also Abenteuer mit Löwen und Leoparden bleiben da unseren Missionaren erspart. Dafür dürfen sie aber um so öfter die Bekanntschaft mit giftigen Schlangen machen. An dieser Sorte von Getier ist bis jetzt noch nirgends ein Mangel zu sehen. Ich bin ja sonst ein großer Tierfreund und möchte keinem Würmlein etwas zuleide tun, aber für einen lebendigen Schlangenbalg, auch wenn er in der Sonne noch so sehr gleißt und glänzt, kann ich mich nicht recht begeistern und erwärmen. Die Namen: Mamba, Bululu, Kobra erinnern mich an Gift, Schmerzen und Tod oder andere Folgen, wie Lähmung, Erblindung, Siechtum.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

6 Jahre habe ich in Südafrika zugebracht. Während dieser Zeit hat manche giftige Schlange meinen Pfad gekreuzt. Wenn dies manchmal etwas zu überraschend und unverhofft geschah, ist mir für einen Augenblick dann auch das Gruseln gekommen. Doch bin ich immer heil davon gekommen, sonst hätte ich ja diese Zeilen nicht mehr schreiben können.

Gegen Abend wurde ich einmal zu einer Kranken gerufen. Die Hütte der Kranken war nicht gar zu weit von der Missionsstation entfernt. Deshalb holte ich in der Kirche schnell das Allerheiligste, nahm einen derben Stock und machte mich zu Fuß auf den Weg. Den Berg hinab ging es ja ganz gut. Da brauchte ich wenigstens kein Pferd nachziehen. Aber den Berg hinauf wäre es auf Pferdes Rücken schon besser gegangen. Doch bald ging es wieder bergab und so abwechselnd weiter bis zur Hütte der Kranken. Als ich die kranke Frau mit den Tröstungen der hl. Religion versehen hatte und ich mich zur Heimkehr anschickte, war die Sonne schon untergegangen. Schnell brach die Nacht herein. Verirren konnte ich mich nicht; denn ich war den Weg schon oft gegangen. Zudem war es auch nicht zu finster. Über meinem Haupte wölbte sich ein sternenklarer Himmel. Gemütlich schritt ich fürbaß. Immwieder wollte ich den Blick nach oben richten. Wollte den Himmel betrachten und die Sternlein bewundern. Doch bald stolperte ich über einen Stein, bald geriet ich aus dem Fußpfad heraus und hinein ins hohe Gras. Auf den Pfad zurückgekehrt setzte ich meinen Weg fort. Meine Gedanken wanderten zum Vater des Lichtes, zum Lenker der Sterne. Ich sann. — Ich träumte unter dem Kreuz des Südens. — Ich dachte an die ferne Heimat und meine Lieben. — Ich betete für meine Schäflein. — In Gedanken versunken erstieg ich dann die letzte steile Anhöhe, auf der die Missionsstation liegt. — Es geht langsam. Die Müdigkeit macht sich bemerkbar. Meine Augen suchen wieder die Sterne und das Kreuz des Südens. Da — ein Zischen und Fauchen vor meinen Füßen macht mein Blut erstarren! — Ich sehe eine große Schlange dicht vor mir. Sie hat den Kopf erhoben zum Biß. Mit einem schnellen Seitensprung entgehe ich ihren Giftzähnen. — Wäre ich nicht durch das zornige Fauchen und Zischen im letzten Augenblick auf das Reptil aufmerksam



† Geistl. Rat Michael Becker, Stadtpfarrer zu St. Peter, Würzburg, der die ersten Mariannhiller vor 50 Jahren in Würzburg beherbergte.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

gemacht worden, hätte ich beim nächsten Schritt unbedingt auf sie treten müssen. Wie das ausgegangen wäre, weiß ich nicht. — Auf dem Rest des Weges bis zur Missionsstation verzichtete ich auf die Schönheiten des sternenklaren südlichen Himmels und blieb mit meinen Augen auf der Erde. Zu Hause angekommen, lenkte ich meine Schritte zuerst zum Missionskirchlein, um dort dem lieben Heiland zu danken für alle Gnaden des verflossenen Tages, besonders auch dafür, daß er mich bewahrt hat vor dem tödlichen Gift einer wütenden Schlange.

Ein anderes Mal trug sich Folgendes zu: Die Exerzitien der Missionare waren zu Ende. Sie hatten in Mariannhill stattgefunden. Die Missionare beeilten sich, wieder auf ihre Stationen und zu ihren Schäflein zu kommen. Ich trat mit meinem Nachbarmissionar die Rückreise an. Mit der Bahn ging es von Pinetown über Durban. Dann an der Küste des indischen Ozeans entlang bis zur Station Umtwalumi. Von dort ging's per Autobus bis zur Missionsstation Umsinsini, wo mein Mitbruder stationiert war. Während den Exerzitien war die Wohnung des Missionars schön aufgewaschen und fein hergerichtet worden. Als wir ankamen, standen zwecks Lüftung alle Fenster und Türen auf. Der Missionar hatte sogleich auf der Veranda des Hauses eine Unterredung mit jemand und so betrat ich als erster das Wohnzimmer. Beim Überschreiten der Schwelle fiel mein Blick auf den Schreibtisch des Hausherrn. Ich erschrak ein wenig. Unten im Fußeinschnitt des Schreibtisches lag eine Schlange. Durch mein Kommen war das Reptil aufgeschreckt worden und kroch jetzt zwischen den beiden Flügeln des Schreibtisches herum. Auf mein Rufen kam mein Mitbruder herzu mit einem Stock bewaffnet. Mit einigen wohlgezielten Schlägen blies er dem Kriechtier das Lebenslicht aus. Seitdem er einmal auf dem Friedhof einer anderen Missionsstation von einer Schlange gebissen wurde, ist er gar nicht mehr gut auf dieses Getier zu sprechen. Beim ersten Biß hatte er viel Glück gehabt und weil der Friedhof ganz in der Nähe der Missionsstation war, konnte die Wunde gleich fachgemäß behandelt werden, so daß ernstere Folgen ausblieben. Auf eine zweite Probe möchte er's aber keineswegs ankommen lassen. Und da kommt so ein Balg sogar noch in's Zimmer und legt sich unter den Schreibtisch. — Kein Wunder, daß der Missionar den Eindringling mausetot schlug. Auf dem 3stündigen Ritt zu meiner Missionsstation Kwa St. Joseph dachte ich nicht bloß über Schlangen und Schlangengift nach, sondern ich machte mir auch Gedanken darüber, wie ich die durch Sünden und böse Gewohnheiten vergifteten Herzen der Eingeborenen am besten und schnellsten heilen könne. —

Abends hatte ich als Novizenmeister der Eingeborenen Franziskaner-Familiaren des hl. Joseph den jungen Leuten immer Unterricht über das Ordensleben zu erteilen. Einmal war ich gerade mitten drin, als draußen Lärm entstand. Was war los? — Einige Schulbuben, die auf der Station selbst wohnten, waren zu einem kurzen Abendbesuch in die Kapelle gegangen. Als sie das Gotteshaus verließen, war es schon ganz dunkel geworden. Zum Glück hielten die Knaben die Augen offen. Und so sahen sie auch in der Dunkelheit ein „kriechendes Etwas". Es war eine Schlange. Flugs liefen einige um starke Stöcke zu holen. Die andern machten durch lautes Rufen uns auf das Reptil aufmerksam. Ich unterbrach die Novizen-Unterweisung und holte meine elektrische Taschenlampe. Bis die Buben mit Stöcken bewaffnet wieder zur Stelle waren, nahm ich die Schlange in den Scheinwerfer meiner Lampe. Durch das grelle Licht geblendet,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

wurden ihre Bewegungen unsicher. So war es für die Buben sehr leicht, das Reptil zu töten. — Hätten die schwarzen Buben mit ihren Luchsaugen die Schlange nicht gesehen, wer weiß, vielleicht wäre sie auch noch zum Unterricht gekommen; denn die Türe zum Unterrichtsraum stand offen. Oder aber ein Bruder wäre nach dem Unterricht oder nach dem Abendgebet auf dem Wege zum Schlafraum auf sie getreten. Man kann nicht wissen ....

An einem stillen Morgen, ich betete gerade an einem schattigen Plätzchen das Brevier, hörte ich plötzlich den guten Bruder Koch in der Küche außergewöhnlich laut herumhantieren. Das war doch gar nicht die Art des guten Bruders Joseph. Langsam lenkte ich meine Schritte der Küche zu. Als ich schon ziemlich nahe gekommen war, trat der Bruder aus der Türe. Auf einem derben Stock, den er in seinen Händen hielt, hing eine tote Schlange. Der Bruder lachte und sagte: „Gerade war ich so schön am Kochen, da kam über die Küchenschwelle eine Schlange gekrochen. Sie hat sich scheint's durch die feinen Düfte anziehen lassen." — Selbstverständlich hatte der Bruder keine Lust, das Reptil in die Kochtöpfe und Eßgeschirre äugen zu lassen. Nach einem kurzen Nahgefecht, dessen Getöse mich beim Breviergebet etwas gestört hatte, war der Drachen besiegt und getötet. Und der Schlangentöter fuhr fort, für uns eine gute Suppe und einen dicken Maisbrei zu kochen. Abwechslung macht Vergnügen. —

An einem schönen, sonnigen Sommermorgen ritt ich mit meinem Katecheten Canisius zur Außenstation Ixopo. Der Weg dorthin ist sehr gut. Deshalb gings flott voran, bald im gemächlichen Trab, bald im eiligen Galopp. Dabei unterhielten wir uns fortwährend über dieses und jenes; sprachen über die Mission, beratschlagten wie man am besten diesen und jenem alten verstockten Sünder beikommen könnte. Wir hatten gerade wieder einmal zu einem kleinen Galopp angesetzt, und flogen um die Wette durch den herrlichen Morgen, als auf einmal vor uns eine giftige Schlange aufgescheucht wurde. Sie lief zuerst eine Strecke vor den dahinsausenden Pferden her, immer den Kopf hoch über der Erde zur Abwehr und zum Biß bereit. Mir wurde es einen Augenblick etwas heiß und kalt. Aber was war zu machen?! — Wir waren am Galoppieren und konnten unmöglich unsere Pferde in einem Augenblick zum Stehen bringen. Nach rechts konnten wir nicht ausweichen, denn da gings ziemlich steil den Berg hinunter. Links war eine Böschung. Also gerade aus und drauf los. Es wird schon etwas passieren. — Wird mein Pferd scheuen? — Einen Seitensprung machen? — Mich aus dem Sattel schleudern? — Von der Schlange gebissen werden? — All diese Gedanken gingen mir blitzschnell durch den Kopf während wir weiterrasten. Und alles dauerte nur einige Augenblicke. — Da kam eine kleine Verbreiterung des Weges. Ich hatte gegen den Katecheten einen kleinen Vorsprung. Deshalb wich das Reptil vor den Hufen meines Pferdes etwas nach links aus. Unwillkürlich zog ich meine Füße ein wenig an; denn manche Schlangen springen auch in die Höhe. In diesem Moment holte mich der Katechet wieder ein und jetzt wich die Schlange noch einmal nach links aus und versuchte die steile Böschung zu erklimmen. Doch das gelang ihr nicht; denn es war eine glatte hohe Wand, die man bei der Anlegung der Straße abgegraben hatte. Während das Reptil versuchte, die steile Wand zu erklimmen, aber immer wieder herunterfiel, sausten wir rechts an ihr vorbei, ohne daß etwas passiert wäre. — Glück muß man haben!

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Kurz bevor ich von meinen Obern von Afrika nach Europa zurückgerufen wurde, holte man mich eines Tages zu einer schwerkranken Frau. Sie war noch Katechumene und obwohl sehr alt, doch immer recht fleißig beim Lernen gewesen. Bemerken möchte ich noch, daß die gute Alte einer religiösen Sekte angehört hatte, die in Südafrika auch einige Tausend Anhänger zählt. Bei ihrer Taufe in einem Flusse hatte sie vom Vorsteher der Sekte den Namen Jesus erhalten . . . Sonderbar — denken wir, einer Frau den Namen Jesus zu geben. Die Sektierer sind eben auch sonderbare Menschen und wollen auch unbedingt etwas „Besonderes" haben, sonst würden sie ja nicht auffallen und von sich reden machen. Jahrelang hatte die Frau der Sekte angehört und hatte mit Stolz den Namen Jesus getragen. Als aber die katholischen Missionare in jener Gegend auftauchten und zu missionieren anfingen, da verlor die genannte Sekte immer mehr ihre Anhänger. — Die Wahrheit siegt zuletzt immer über den Irrtum. — Schließlich gefiel es der guten Alten auch nicht mehr bei der Sekte. Sie wurde von der Wahrheit der katholischen Glaubenslehre und ganz besonders auch vom schönen Gottesdienst im kathol. Missionskirchlein angezogen. So war sie Katechumene geworden und bereitete sich zur Aufnahme in die wahre Kirche Christi vor. Oft hatte die eifrige Katechumene geschwollene Füße vom weiten und beschwerlichen Weg zur Missionsstation, wo sie mit anderen Katechumenen in den Wahrheiten unserer hl. Religion unterrichtet wurde. Immer und immer wieder fragte sie mich: „Vater, wann werde ich in die wahre Kirche Jesu Christi aufgenommen?" — Ich vertröstete die gute Alte oft mit den Worten: „Lerne nur recht fleißig. dann wird dein großer Tag bald kommen." — Und dieser Tag kam tatsächlich schneller, als ich selbst dachte.

Wie ich oben schon berichtete, wurde ich eines Tages zu dieser Frau ans Krankenlager gerufen. Beim Holzsuchen war sie, als sie gerade die Hand nach einem schönene dürren Ast ausstreckte, von einer giftigen Schlange in die Hand gebissen worden.. Ihre Hütte war ganz in der Nähe. Deshalb eilte sie schnell ihrer Wohnung zu. Sie kam gerade noch zu Hause an, bevor das Gift recht zu wirken anfing. Die Hand, ja der ganze Arm und der ganze Oberkörper schwoll schrecklich an. Trotz angewandter Gegengifte verlor sie auch eine Zeitlang das Bewußtsein. Nach einigen Stunden kehrte zwar das völlige Bewußtsein wieder zurück, doch bestand immer noch Gefahr eines schlimmen Ausgangs. Ich trieb mein Pferd zur Eile an. Als ich am Platze eintraf hatte die Frau furchtbare Schmerzen. Die Geschwulst hatte noch nicht nachgelassen. Der ganze Körper war furchtbar aufgedunsen. Es bestand große Lebensgefahr. Deshalb wiederholte ich mit der übel zugerichteten Frau noch einmal schnell die Hauptwahrheiten unserer heiligen Religion. Dann ließ ich sie dem alten Irrtum entsagen und das apostolische Glaubensbekenntnis beten. Da ihre Taufe bei der religiösen Sekte sehr zweifelhaft war, erteilte ich ihr dann bedingungsweise die hl. Taufe und tat alles, was die Kirche in solchen Fällen vorschreibt.

Einen anderen Namen mußte ich der Frau natürlich auch geben, denn der Name Jesus ist denn doch zu heilig, zu hoch und zu erhaben, um von einem armen Menschenkind getragen zu werden. Noch weniger ist der Name Jesus zulässig für eine Frau. So gab ich der guten Alten den schönen Namen Angelika. Nach der hl. Handlung war sie ganz glücklich und schien die großen Schmerzen gar nicht mehr zu spüren. Auffallenderweise kam die Frau wieder auf, und als ich von Afrika Abschied nahm,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

war sie noch am Leben; und wenn sie inzwischen nicht gestorben ist, lebt sie heute noch und vielleicht noch manche Jahre. Ein Schlangenbiß kann also auch einmal für etwas gut sein. In letzterem Fall wurde die Wartezeit der guten Alten bedeutend abgekürzt und ihr so die Aufnahme in die wahre Kirche Christi viel eher zuteil als ihren Mitkatechumenen. — Gottes Wege sind wunderbar und er weiß auch das Böse zum Guten zu lenken.

Gott weiß aber auch zu gegebener Zeit das Böse zu bestrafen. So wurde auf meiner damaligen Nachbar-Station ein abgefallener Christ, der auf dunklen und schlüpfrigen Sündenwegen wandelte, als er eines Nachts vom



Beim Errichten einer Missionsstation

Orte der Sünde nach Hause ging, auf dem Heimweg von einer sehr giftigen Schlange gebissen. Und nach wenigen Minuten war der Mann eine Leiche. Wir wollen hoffen, daß er in den Todesqualen noch seine Sünden bereuen konnte und so im Jenseits doch noch einen barmherzigen und gnädigen Richter gefunden hat.

„Freuen dürfen wir uns indessen, daß gerade jetzt in den letzten Jahren jene Ordensgesellschaften, die sich den heiligen Missionen bei den nichtchristlichen Völkerschaften widmen, mit ganz neuem Eifer ihre Mühen und Erfolge verdoppeln, und daß den gesteigerten Arbeiten der Missionare auf Seiten des christgläubigen Volkes jede gesteigerte Hilfe und Unterstützung das Gleichgewicht hält . . ."

Pius XI.

„Wenn nur alle ihre Pflicht gehörig erfüllen, ein jeder an seiner Stelle, die Glaubensboten da draußen und die Christgläubigen daheim, dann geben Wir Uns der frohen Hoffnung hin, daß sich die heiligen Missionen rasch von den ungeheuren Schäden des Krieges erholen.

Papst Benedikt XV.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Menschen Himmels und der Erde

Von Anna Kayser (Schluß)

Mit einem Griff zog er die letzte Hülle weg — und wurde weiß wie ein Geist — und starrte auf die Staffelei — und rieb sich die Augen, um den Spuck zu zerstreuen, den seine Sinne ihm vorgaukelten.

Tod und Himmel — was war das — für ein ungeheuerliches Spiel unheimlicher Mächte —?!

Heinz Roll tat einen Fluch, der die Unterwelt ergötzte. „Bei Zeus und Wodan, Mensch, das ist ein Scherz, dazu hol' dir lieber die Kuttenleute von St. Bonifaz!"

Er sprang auf und wollte fort. Heinz griff nach seinem Arm. In seinem Gesicht war kein Blutstropfen. Er wollte sprechen, aber er brachte keinen Laut heraus.

„Laß mich!" stieß Roll hin und riß sich los. „Eine Spinne hast du mir in den Pokal geworfen. Muß sehen, wie ich sie wieder heraus bekomme!"

Wie ein Trunkener hielt Arnold sich an der Stafflei. Wie im Traum hörte er Rolls Poltertritte die Treppe hinab und unten auf dem Pflaster verhallen. Er ließ sich auf einen Schemel hinfallen, um sich zu sammeln. Dann sah er scheu wieder zum Bilde hin, wie auf ein unheimliches Mysterium.

War er wirklich von Sinnen? Oder narrte ihn eine dämonische Vision?

Wo war die königliche Gestalt geblieben, die er mit Anspannung all seines Könnens in harten Tagen und Nächten ohne Schlaf und Nahrung auf die Leinwand schuf? Sie hatte ihm die Goldpforten des Ruhmes erschließen sollen.

Nun ragt an derselben Stelle ein grausiger Pfahl und an dem Pfahle hängt ein Menschenleib, in Todesqual zuckend und verkrümmt — der Heiland der Welt.

Arnold fühlte sich von einer unheimlichen Macht in die Knie geworfen. Ihm war, als risse eine absolute Gewalt ihn schmerzlich aus dem Erdreich los, in dem er sich in letzter Zeit, unter Heinz Rolls Einfluß, unselig verankert hatte. Dieses Losgerissenwerden tat weh. Er fühlte sich haltlos zwischen zwei Welten schweben, über sich den grollenden Himmel, vor sich den schauerlich gequälten Blick des Mannes am Kreuze.

Stundenlang lag er am Fuße der Staffelei wie zermalmt. Als der erste Tagesstrahl durch die Dämmerung brach, sah er scheu auf, ob die Nacht nicht das unheimliche Geheimnis auf der Staffelei mitgenommen habe. Aber das zage Licht umleuchtete nur tröstlich den Dornkranz des toten Erlösers.

Arnold stand mühsam auf und sah wie ein Fremder um sich. Aber er suchte nicht nach seinem Bilde. Er rief auch niemand herbei. Es war ihm zumute, als wäre er von einer langen Reise aus einem fremden Lande in ein noch fremderes zurückgekommen und könne sich noch nicht zurechtfinden. Aber er fühlte trotz allem eine merkwürdige Stille in und um sich, ob auch das unerklärliche Geschehen der Nacht noch in undurchdringlichem Dunkel lag.

Er löste das Bild mit bebender Hand der Staffelei, hüllte es ein, nahm noch einige Sachen aus seinem Zimmer dazu und schloß die Tür ab. Keinem, auch seiner Mutter nicht, sagte er, wohin er ging. Es wußte auch noch keiner, daß er von seiner Reise zurück war.

„Er schämt sich", dachte Heinz Roll, als er nach Monaten immer noch nicht wiederkam.

„Er ist verschollen", sagten bedauernd seine Freunde, wenn ihnen ein freigebiger Zechkumpan fehlte.

„Er ist mir verloren", stöhnte seine Mutter in Stunden verzweifelten Weltschmerzes, „verloren wie Elena."

Als der graue Herbst Land und Menschen in Schwermut hüllte, ertrug Frau Gorlitta ihr Verlassensein nicht mehr. Sie brach über Nacht ihre Zelte ab und ging mit Dorotie auf Reisen.

— — — — — —

Jeder Zug im hagern Gesicht des alten Professors war Spannung, herzpochende Erwartung. Seit einer Stunde ging er schon im großen Gartenzimmer des Pfarrhauses St. Markus auf und ab, sah hundertmal nach der Uhr, setzte sich, stand wieder auf und wartete wieder.

„Helena!" Seit das kleine Briefchen eines Tages zu ihm kam: „Ich komme, Vater", kreisen seine Gedanken nur mehr um diesen Namen. Noch in dieser Stunde soll er sie in den Armen halten. Es war auch solch eine Stunde zwischen Tag und Abend vor siebzehn Jahren, als er sie zum letztenmale an sein Herz drückte. Wie ein Dieb hatte er sich in sein Heim gestohlen, in dem unholde Geister ihm das Herdfeuer ausgelöscht hatten. Noch einmal hatte er sein kleines Mädchen sehen wollen, ehe er mit dem Knaben in die große Einsamkeit seines Lebens ging. Er hatte die Dienerin, die er bis zur

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Abreise ihrer Mutter hütete, bestechen müssen, als täte er ein Unrecht, sein Kind ans Herz zu drücken.

Helena hatte geweint, als er wie ein Schatten der Nacht an ihr Bettchen gekommen war und sie an sich gerissen hatte. Darum hatte er sich gleich wieder fortschleichen müssen. Noch nach Jahren hatte er dieses Weinen gehört, die letzte Klage des vaterlosen Kindes.

Erst seine Schwester, die Priorin Mechtildis, hatte ihm ein wenig Mut zum Leben wiedergegeben.

Die Tür flog auf. Ein junger Priester rief strahlend herein: „Sie kommen!"

Professor Linther mußte sich an der Tischkante halten, so schwindelte ihm. Er legte einen Augenblick die Hand auf die Stirn, um ruhig zu werden. Dann wollte er mit Ludwig zum Haustor gehen.

„Bleib nur hier im Zimmer, Vater. Es ist besser. Da sind sie schon!"

Ludwig ging hinaus. Draußen gingen Stimmen. Der Pfarrer und seine Schwester hatten Helene abgeholt, aber sie gingen an der offenen Türe vorbei.

Linther sah ein junges Mädchen im grauen Reisekleide hereinkommen. Einen Augenblick stand sie still auf der Schwelle und war dann mit ein paar Schritten bei ihm. Er hob langsam beide Arme, aber er sah alles wie durch einen Nebel.

„Vater!"

Helena schloß die Arme um seine Schultern. Tränen strömten über ihr Gesicht, und sie stammelte wieder: „Vater!"

Er wollte „Helena" sagen, aber die Zunge lag ihm starr im Munde. Darum trank er nur ihren Anblick in sich und fühlte ihr warmes Leben in seinen Armen. Es war, als wenn über einen späten Sommertag die volle Sonne bricht und alles in Glanz und Wonne taucht.

„Kind!" Er hielt ihr Gesicht von sich ab und sah sie lange und innig an. „Helena, das bist du? Endlich bist du da?"

„Ach ja, Vater. Ich wäre so gerne schon eher zu dir gekommen. Aber — es ging ja nicht. Aber jetzt bin ich bei dir. Endlich zu Hause. Immer bin ich in der Fremde gewesen!"

Sie bezwang die Tränen, denn es klopfte. „Ja, Ludwig, komm nur", rief Linther.

Helena ging zögernd dem Bruder entgegen. Er war bei ihrer Ankunft im Hintergrunde geblieben, weil er das erste Wiedersehen dem Vater allein lassen wollte.

Helena nahm seine Hände, die er ihr entgegenstreckte. „Bruder!" Sie fühlte sich befangen. Dieser junge Missionar mit dem feinen, durchgeistigten Gesicht war eines Blutes mit ihr?!

„Kennst du den Ludwig nicht mehr, kleine Leni?" half er ihr über die erste Fremdheit weg, aber die Bewegung zitterte ihm doch in jeder Fiber.

„Wir waren noch so klein damals. Ich habe nicht mehr das leiseste Erinnern. Wie habe ich auch ahnen können —!" Sie sah einen Schatten im Gesicht des Vaters und lenkte ab. „Du warst ja auch viel älter als ich."

Er zog eine wichtige Miene. „O ja. Ich war der große Bruder und du noch ein winziges Baby, aber ein artiges. Wenn du mal weintest, selten zwar, äffte ich es dir nach, anstatt dich zu trösten. Solch ein Nichtsnutz war der Ludwig, nicht war, Papa Linther?"

Papa Linther widersprach lächelnd.

„Erinnerst du dich noch, Helena, als Ludwig bei euch in der Peterskirche predigte? Du saßest am ersten Pfeiler und trugest einen schwarzen Hut und ein weißes Kleid. So war es dir von der klugen Oberin von St. Margareten vorgeschrieben. Beim Hinausgehen ließ ein alter tapsiger Mann seinen Stock fallen und von dir aufheben. O Kind, das war ein Augenblick! Und ich mußte dich doch laufen lassen."

Helena schlug die Hände zusammen. „Lieber Himmel, das warst du! Mein Vater war das, und er ließ mich wieder fremd in die Fremde gehen! Die schlimme Tante Priorin! Ich begriff nicht, warum sie mir das weiße Kleid und den schwarzen Hut verordnete. Sie kann lächelnd blindes Gehorchen verlangen."

„Ja, das weiße Kleid und der schwarze Hut am letzten Pfeiler wären schuld gewesen, wenn ich, — es war nahe dran — in meinen kanibalischen Betrachtungen stecken geblieben wäre", drohte Ludwig scherzend. „Ich habe schließlich die Augen zumachen müssen, aber das Gesicht unter dem schwarzen Hut und das kleine Mägdlein in einer versunkenen Wiege waren mir trotzdem immer vor den Augen.

„Und ich armes Waisenkind ahnte nicht, daß ich mitten in einem richtiggehenden Komplott saß."

„Nein, das dachtest du sicher nicht, daß der Schwarze da oben auf der Kanzel derselbe war, der dir einstmals deine schwarzbezopfte Puppe ins Fichtennadelbad steckte und einen väterlichen Strafarrest dafür verbüßte?" beichtete Pater Ludwig zerknirscht. „Ich habe es danach auch nur ein paarmal wieder getan."

Jetzt war der Bann gebrochen. Helena lachte glücklich. „Solch ein Held bist du damals schon gewesen? Du mußt mir noch viel von jener Zeit erzählen."

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

„Lieber nicht. Wer belastet sich gerne selber? Laß es dir lieber vom Vater erzählen. Einmal habe ich dich aber ganz lieb mit „Hänsel und Gretel“ in den Schlaf gesungen.“

„Das war nett von dir“, kam der Pastor dazwischen. „Aber heute brauchst du das nicht zu tun.“ Er wandte sich zu Linther, seinem Studienfreunde und Heimatgenossen: „Nun kannst du doch wahrlich mit dem Geschick, oder vielmehr mit der Vorsehung zufrieden sein.“

„Ja, ich will nun mein „Nunc dimitis...“ singen, ich alter Mann.“

„Dann singen wir: „Ad multos annos!“ Auf noch viele Jahre! Du fängst noch einmal an zu leben.“

„Um bald wieder kinderloser als zuvor zu sein“, seufzte der Professor schwer. „Denkt euch, ich habe meine Tochter nur wiedergefunden, um sie bald wieder wegzuschenken.“

Die Pfarrschwester staunte:

„Ah, und wer ist der Glückliche, wenn man es erfahren darf?“

„Ratet.“

Der Pfarrer wiegte den Kopf. „Wie ein Bräutchen, das von Hochzeit und Ehegeigen träumt, sieht das junge Fräulein Helena eigentlich nicht aus.“ Er hob drohend den Finger gegen Ludwig: „Du wirst dein Schwesterchen doch nicht angesteckt haben!“

„Und wenn ich es hätte, Neue empfände ich darum nicht“, lächelte er launig. „Aber da wird die Tante Priorin wohl schuldiger sein als ich. Übrigens, wenn ein Gewächs sich in wesensfremdem Erdreich so entschieden behauptet, wird es wohl von Anfang an eigene Wurzeln gehabt haben.“

Am anderen Morgen reiste Professor Linther mit seinen Kindern in sein stilles Heim am Main. Sie wollten hier die drei Tage, die Ludwig noch bis zur Abreise verblieben, in glücklichem Beisammensein verbringen.

— — — — —

Das Jahr, das Linther nach Ludwigs Abschied noch mit seiner Tochter zusammen verlebte, entschädigte ihn für all die Jahre der Vereinsamung. Umso schwerer fühlte er dann das Opfer der Stunde, als sie um seinen Segen bat für ihren Beruf. Manche Stunde vorher hatte er mit dem Herrgott um sie gerungen. Als er endlich sein „Fiat“ sprach, sprach er es ganz. Helena blieb ihm ja doch zu eigen. Einmal hätte er sie doch hergeben müssen. Ein irdischer Brautwerber hätte sie vielleicht ganz für sich genommen, und ihm wäre nichts geblieben, als fern zu stehen und sich bescheiden.

Als er am Einkleidungstage Abschied nehmen wollte, wunderte er sich selber, daß neben dem Schmerz, sie lassen und in ein neues großes Einsamsein zurückkehren zu müssen, eine hehre Freude war, daß das Glück solcher Erwählung seine beiden Kinder getroffen hatte. Der Himmel wußte wohl warum. Vielleicht sollten sie der Preis sein für andere. Der Gedanke an die ferne, irre Mutter seiner Kinder war der einzige Wermuthstropfen, der in den heiligen Freudenkelch dieses Tages fiel.

„Laß und doppelte Garben ernten, Vater“, sagte Helena, nun Schw. Brigitta, beim Scheiden, „daß wir ihnen einmal mitgeben können, wenn sie vielleicht mit leeren Händen stehen sollten.“

Er nickte. „Gott segne deinen Opfersinn, mein Kind!“

Linther kehrte einsamer, aber nicht allein und auch nicht ärmer, in sein Heim zurück.

Kurz darauf rief ihn eine Nachricht seiner Schwester nach St. Margareten. Er wunderte sich über ihren Todesernst. Sie hatte zwei Briefe für ihn. Der erste meldete die schwere Erkrankung einer Madame Gorlitta. Typhus. In einer Nachschrift vom selben Tage schrieb er von Doroties Tod.

Der zweite Brief war von Hermine Gorlitta selber. Er war kaum leserlich.

„An Gerhard Linther.

Es ist nicht mehr Hermine Gorlitta, die Pflichtvergessene und ruhelos Irrende, eine kranke, gebrochene, kinderlose, von aller Welt verlassene Frau ist es, die Dir zu schreiben wagt.

Wenn Du auf eine Vergeltung gewartet hast, Gerhard Linther, so kannst Du zufrieden sein. Aber ich weiß, Du hast es nicht getan. Ich kenne Dein großes Herz, das mir für tausend Dornen, mit denen ich Dich verwundete, nicht einen zurückgab. Ich habe Dich dafür geschmäht, aber immer nur mit dem Munde, nie mit dem Herzen. Ich fühlte, daß ich die Liebe zu Dir niemals in mir töten könne, darum wollte ich sie mit Galle ausbrennen. Sie störte mich auf meiner glänzenden Irrbahn. Wenn Du es ahnen könntest, wie ich in mancher Nacht und in trostlosen Stunden des Tages, wenn mich das bunte Treiben und jene andere, aus Verrat geborene Liebe den letzten Frieden nahm, nach einem verlorenen Paradies geweint habe! Aber ein Dämon verschloß mir immer wieder den Weg zu den heimlichen Winkel meiner Seele, wo die Erinnerung wie eine heilige Flamme brannte. In solchen Stunden war Helena mir ein beständiger Vorwurf. Sie war mein Gericht. Da-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

rum liebte und haßte ich sie, weil sie Dein Kind war und meinem Wesen fremd. Als sie dann von mir ging, erlosch mir das letzte Licht. Ich habe ihr nachgestöhnt wie ein Dämon dem letzten Himmelslichtschein. Mein unseliger Hochmut wehrte mir auch da noch das „Mea culpa". So trieb mein wrackes Schiff tiefer in die Unheilsströmung. Als ich es schon gestrandet glaubte, da hat ein Mächtiger mit einem Schlage in die Segel gegriffen und es an seinen Strand geworfen. Da liegt es nun zerschellt. Aber ich segne die Hand, die es zerschlug. Sie hat mich in eine harte Schule genommen. Alles, was ich lieb hatte, habe ich hergeben müssen. Die Welt, um die ich einstmals eine ehrlose Frau und Mutter wurde, hat mich vergessen, seit ich ihr mein letztes Lied sang. Ich habe ihr nachgeweint und -gegrollt. Jetzt nicht mehr. Als ich verlassen und elend auf den Trümmern meines Lebens saß, da hat Gott sich über mich erbarmt. Wirst auch Du es tun? Ich bin mit Gott und aller Welt im Frieden. Nur nicht mit Dir, und Dich habe ich am schwersten verwundet. Wirst auch Du das Wort der Vergebung sprechen? Dann will ich getrost meine Augen in der Fremde schließen.

Um dieses Wort bittet Dich demütig
Hermine.

Schwester Mechtildis ließ ihren Bruder mit den Briefen allein. Als sie nach geraumer Zeit zurückkam, war er nicht mehr im Sprechzimmer. Sie ahnte wo er war. An solchen Meilensteinen des Geschickes konnte er nur mit Einem zu Rate gehen.

Erst nach einer guten Stunde kam er aus der Kapelle zurück. Die Priorin staunte über seine Gefaßtheit, ja Heiterkeit. Er war in der Überwindung Meister geworden.

„Was gedenkst du nun zu tun?" fragte sie, als er immer noch schwieg.



P. Beda RMM. inmitten seiner Gemeinde in St. Agnes, Südafrika

„Was anderes, als was der Hausvater tat, da er ein verloren Geglaubtes wiederfand."

„Das Wort lohne dir der Herrgott! Es ist doch so, er läßt sich von seinen Menschenkindern immer noch nichts schenken, ohne daß er es ihnen doppelt wiederschenkte." Sie lächelte. „Er hat auch seinen Stolz."

„Wäre ich nicht ein alter Mann, mit dem nächsten Südlandszuge führe ich zu ihr. Es muß tröstlich sein, im Abendrot Frieden zu machen. Ich habe ja auch an meine Brust zu klopfen. Bisher hatte ich noch nicht den Mut, es vor Menschen zu tun. Vor dem Herrgott und mir erkannte ich es schon lange. Wer sich eine Nachtigall ins Heim nimmt, darf sie nicht gefangen setzen, oder sie wird krank und flüchtet ihm davon. Das muß ich ihr, Hermine, noch sagen, ehe ich sterbe."

Die Nonne schwieg, weil sie ihm im stillen recht gab. So friedlich und be-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

ruhigt hatte sie ihn noch nie von sich gehen sehen in all den Jahren. Sie war froh, denn auch sie fühlte ihr Leben zur Neige gehen. Es ist so schön, wenn vom Abendhimmel die Wolken weichen und die Sonne friedlich heimgehen kann.

— — — — — —

Am Tage der „Sieben Schmerzen" legte Helena Linther den weißen Novizenschleier ab und tauschte den schwarzen Profeßschleier dafür ein. Die Zeit ersten Brautglückes war vorüber. Jetzt galt es ernstere Wege, vielleicht Dornenpfade gehen. Die Weinberge wartete der Winzer. In fremden Fernen standen heiße Ernten, und die Schnitter fehlten.

In einer dieser Ernten band Helenas Bruder Ludwig lang schon seine Garben. Auch sie zog es dahin, aber sie mußte noch auf den Ruf des Hausvaters warten. Darum war seit dem Profeßtage wieder das Heimweh in ihren Augen, das sie einstmals zum Fremdling machte in ihrer Mutter Hause.

Nun erging, ehe sie es recht erhofft, doch der Ruf an sie und sieben Gefährtinnen: „Kommet auch ihr in meinen Weinberg!

Am Tage vor der Abschiedsfeier wurde von den Missionaren des nahen Missionsklosters ein neues Altarbild in der Kapelle der Missionsschwestern aufgestellt. Ein junger Künstler, der seit Wochen Gast der Mönche war, hatte es gemalt.

Vor Beginn der kirchlichen Abschiedsfeier wurde das Bild enthüllt. Es war ein Vesperbild, die Schmerzensmutter mit ihrem toten Sohne auf dem Schoße.

Es ging ein lautloses Bewundern durch die Menschen in der Kapelle. Weinen, Schluchzen. Die Väter und Mütter der scheidenden Missionarinnen mochten fühlen, wie klein ihr Weh gegen den Jammer der Mutter war, die ihren Einzigen hergeben mußte an ein schauerliches Los.

Im Hintergrunde der Kapelle kniete ungekannt und unbeachtet der Schöpfer des Werkes. Er hatte den Kopf tief in die Hände vergraben und schaute erst auf, als der alte Pater Klemens das große Pauluswort in die Stille sprach: „Ich habe euch vor der Welt auserwählt, damit ihr gehet und Frucht bringet und eure Frucht bleibe." Der Fremde war sehr bleich. In dem hagern Gesicht waren nur die Augen lebendig. Der Blick, der darin lohte, und die Seele, die aus ihnen schaute, mochten durch manche Nacht gegangen sein. Niemand beachtete ihn als der Pater Rektor, der ihn von der Kanzel her dann und wann flüchtig streifte. Alle lauschten den Worten des im Seelenfischfang erfahrenen Missionars, der vom „Feuerbrand Christi" entzündet schien. Er goß heilige Unrast in die Seelen und nahm das letzte Zagen und Bangen aus den Herzen der Väter und Mütter der Scheidenden. Er wußte, in dieser Stunde war keiner unter seinen Hörern, der nicht, wie der große Apostel, Hitze und Kälte, Hunger und Durst, Gefahr und Verfolgung für nichts erachten würde um der Menschenseelen willen.

Die Feier war längst zu Ende, die Kapelle einsam, da kniete am letzten Pfeiler immer noch der fremde Beter. Erst nach einer halben Stunde erhob er sich, ging um das Kloster herum und ließ sich an der Pforte bei der Oberin melden.

Schwester Brigitta verlebte diese letzten wehmütigen Stunden vor dem großen Abschied mit ihrem Vater allein in der Mariengrotte des Klostergartens. Es war ein stiller heller Vorlenztag, wie die Erde sie gibt, ehe sie sich neugebiert zu neuem Fruchtbringen.

Schwester Brigitta sah dem Vater heimliche Sorge an. Drei Jahre waren nun schon dahin, seit die sieche Mutter aus Lugano geschrieben hatte. Linther hatte ihr damals einen Brief voll verstehender und verzeihender Liebe geschrieben. Das war Erlösung gewesen für die einsame Frau, die am Glanz und Leid der Welt und an sich selbst zerbrochen war. Aber dem Manne, den sie verraten und verlassen, wieder unter die Augen kommen, das, schrieb sie, sei ihr unmöglich. So gut könne nur ein Herrgott zu Menschen sein. Sein Anblick würde ihr eine ständige Neuepein sein. Sie würde nur eine Last für seine alten Tage bedeuten und müßte an seiner Großmut vergehen.

Kein Bitten und Drängen hatten sie bis jetzt umzustimmen vermocht. Schwester Mechtildis schrieb ihr, wie Gerhard sich deshalb gräme und welch friedvollen Feierabend sie bei ihm verleben könne. Sie berichtete ihr von der Erwählung und von dem Wirken ihrer beiden Kinder und zuletzt von Helenas bevorstehendem Abschied.

Sie schrieb zurück, sie sei nicht wert, solchen Kindern Mutter zu sein. Sie fühle sich von ihnen gerichtet. Wenn Gott ihr gnädig sein wolle, möge er sie ihr für die Ewigkeit wiederschenken, weil sie sie für die Erde verscherzt habe.

Seit diesem Briefe waren wiederum drei Monate vergangen. Schwester Brigitta riet ihrem Vater eben, an den zuständigen Pfarrer in Lugano zu schreiben, da wurde sie ins Sprechzimmer gerufen. Sie wunderte sich. Wer in aller

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Welt mochte ihr hier etwas wollen.

„Es wird wohl niemand sein, den es vor der Zeit nach deinem Leben hungert", scherzte Linther. „Schenk nur nicht zuviel von dieser kostbaren Stunde weg. Dein alter Vater fängt an, ein knauseriger Egoist zu werden."

Im Sprechzimmer kam ein Fremder langsam auf Schwester Brigitta zu, sah sie tief und lange an und sagte leise:

„Elena!"

Sie fühlte sich von einer großen Erregung gepackt und wußte doch nicht, wo sie den Unbekannten je gesehen haben sollte. Nur die Stimme — und die Augen—! Das magere, schmale, tiefgebräunte Gesicht — war ihr fremd. Oder — doch nicht?

Er sagte noch einmal langsam und beschwörend: „Elena!"

Die Stimme war so nah und kam ihr doch wie aus weiter Ferne. Und pochte so vertraut an ihre Seele.

Sie griff nach Arnolds beiden Händen: „Mein Gott, ist es denn wirklich wahr? Arno?"

Er lächelte ernst: „Ja, wirklich und wesentlich dein schlimmer Bruder."

Sie schüttelte unbegreifend den Kopf. „Alle hier glauben, das wäre der Künstler, der das Vesperbild gemalt hat. Ich verstehe nicht. . . ."

„Nein, du verstehst nicht, daß der Mann, der einstmals ein Bild des Lasters malte, nun den heiligsten Schmerz auf die Leinwand bannen konnte. Elena oder Helena" — „Brigitta", lächelte sie, — „also Brigitta, erinnerst du dich nicht mehr der Stunde, da du mich um das Bild der Sünde anflehtest, für das ich im Begriffe war, meine Seele zu verkaufen? Und wie ich es dir versagte und dir versprach, dafür einmal ein anderes zu malen, ein ganz frommes. Es war ein billiges vertrösten damals. Nur weil ich dich los sein wollte, tat ich es. Ich ertrug deinen reinen Richterblick nicht. Du hattest recht, die Hölle selbst mußte Pate gestanden haben zu der unglückseligen Idee."

Er hielt inne und trat ans Fenster, das auf den Klosterhof hinausging, um sich zu sammeln. Seine Schwester unterbrach ihn mit keinem Worte. Sie war zu erschüttert. In die Knie hätte sie sinken mögen vor der weisen Leitung der Vorsehung.

Arnold kam zurück und setzte sich ihr gegenüber. „Ja, Brigitta, die Hölle hatte diesen Plan erdacht, aber der Himmel erdachte einen andern. Immer noch steht das Kreuz auf gegen die Dämonen. Als ich dieses Kreuz wie ein unbegreifliches Mysterium vor mir aufstehen sah, an derselben Stelle, wo vorher das siebenfache Laster prangte, da habe ich mich unter den Schauern eines unheimlichen Weltgerichtes gefühlt. Ich sage es dir erst heute, Helena, ich war immer noch guten Willens. Ich mußte meine Seele, mein besseres Sein in Ketten halten, als ich das Bild malte. Ich wollte Gold erraffen, ich wollte mir von den Schätzen der Welt eine Rüstung erkaufen und in dieser dann vielleicht für Gott kämpfen. Der Anblick des Weltheilandes, der wund und nackt sein letztes Gewand hingegeben hatte, zerriß wie ein Blitz diesen Wahn in meiner Seele. Und dennoch wand ich mich vor ihm. Und dennoch floh ich noch vor ihm, aus einer Fremde und Heimatlosigkeit in die andere. Er hat mich überall wiedergefunden. Als ich endlich müde war vom Widerstand, da war seine Stunde gekommen. Da habe ich meinen „Ananias" gefunden. Der hat mir die letzte Binde von den Augen genommen. Du hast nun dein Bild, Schwesterchen. Bist du mit mir zufrieden?"

Jetzt erst begriff Schwester Brigitta ganz. „Ah, du bist also doch der geheimnisvolle Klostergast drüben, der Freund des Pater Klemens?"

Er nickte lächelnd. Dann nahm sie seine Hand: „Hast du mir sehr gegrollt damals, als du deine Arbeit so plötzlich vernichtet fandest?"

„Wie konnte ich? Ich hatte ja keine Ahnung, wie das Unglaubliche sich begeben hatte. Ich fühlte mich im Banne eines unheimlichen Geschehens. Noch nach Wochen lebte ich in einer unwirklichen Welt zwischen Leben und Tod. Als mir dann eine Ahnung kam, wie das Wunder geschehen sein mochte, suchte ich dich, aber ich fand deine Spur nicht mehr. Auch Mutter und Dorotie waren verschwunden. Du weißt ja, wie von jeher unser Heimathaus auf Sand gebaut war."

„Weißt du, daß Dorotie —?"

Er nickte. „Sie hat es besser als ich. Hätte ich auch in jenem Hafen landen können, es wäre mir Wonne gewesen."

„Der Himmel hat es gut mit ihr gemeint. Sie war so freudlos. Sie wäre nie mit dem Leben fertig geworden, aber das Leben vielleicht einmal unglückselig mit ihr. Sie wäre gern und friedlich hinüber gegangen, schrieb der Priester, der ihr beigestanden hat. Nur ist Mutter dadurch noch einsamer geworden. Wir haben große Sorge ihretwegen."

„Nicht mehr lange", sagte er bedeutsam.

„O Arnold, du weißt mehr!"

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

„Das muß ich wohl. Ich bin ja ihr Abgesandter. Mir bangt nur noch, zu deinem Vater zu gehen und . . .“

Helena fiel ihm ins Wort: „Sie ist hier! Ich sehe es dir an! Wo ist sie! O, Gott ist gut! Nun wird mir der Abschied leichter!“

Sie faßte bittend seine Hände. Da konnte er nicht mehr schweigen und verriet ihr, daß die Mutter bereits in einem nahen Gasthof sei und auf Kunde warte.

Helena strahlte. „Rasch, hole sie. Je eher, je lieber. Ich gehe unterdeß zum Vater und bereite ihn vor.“ —

Die vierte Stunde hallte vom Klosterturme, da fuhr ein geschlossener Wagen an der Pforte vor. Eine verschleierte Dame stieg aus, sorglich gestützt von dem jungen Gast des Klosters.

Hermine Gorlitta wollte vor dem Manne, der ihr in der Tür des Sprechzimmers entgegentrat, niedersinken, aber er hielt sie an beiden Händen hoch und führte sie zu einem Polster. Er setzte sich neben sie auf einen Stuhl und sah sie lange und stumm an. Dann mußte er den Kopf einen Augenblick auf die Stuhllehne stützen, so schwer ging sein Atem und so jäh jagte ihn die Erschütterung in Schwindel.

Erst als er das fassungslose Schluchzen hinter dem schwarzen Schleier vernahm, zwang er die Wirrnis nieder und löste ihr sanft den Schleier.

„O Hermine, — das bist du!“

Sie hielt die Hände vor das tränenüberströmte Gesicht und weinte tonlos in sich. Er konnte es nicht fassen, daß Zeit und Leid und Schuld Menschenschönheit so hatten zerstören können. Dieses volle, fast gedunsene Gesicht sollte das liebreizende Antlitz des frischen Waldkindes von einstmals sein, das so manches Lied in seinem stillen Heim gesungen — und dann still, für immer still für ihn geworden war?

Er fühlte ein unsägliches Erbarmen. Was sie auch an ihm gesündigt haben mochte, er erkannte in dieser Stunde, sie hatte unendlich mehr gelitten als er.

Wie ein väterlicher Freund nahm er die weinende Frau in seine Arme. Die Schuld der Jahre versank. Er sah nur mehr das haltlose, zerbrochene Geschöpf, das an tausend Riffen gestrandet, wie ein Wrack ohne Steuer und Segel an seinen Toren gelandet war.

„Still, Hermine“, sprach er wie zu einem kranken Kinde. „Du bist ja wieder daheim. Nun sieh mich doch einmal an. Es ist ja alles nun so gut geworden. Sieh, hier kommt Helena.“

Sie fühlte sich von zwei Armen umfangen und ein heißes Gesicht an dem ihren. „Mutter, liebe Mutter!“

Ein großer Blick, — das waren noch die schönen Augen der jungen Hermine Linther — ein atemloses Staunen; daß diese junge Nonne mit dem Missionskreuze auf der Brust wirklich ihr Kind sei, — Elena. Sie sah sie stumm und scheu an, wie ein Nachtwanderer einen Lichtengel. Sie mochte der Stunde denken, als dieses Kind sie um ein einziges Wort der Liebe bot und sie es von sich wies. Aber — das war jene fremde Hermine Gorlitta gewesen, die sie jetzt nicht mehr kannte.

Sie trocknete endlich die Tränen von ihrem Gesicht und richtete sich ein wenig auf. „Ich kann soviel Großmut und Liebe kaum ertragen“, preßte sie heraus und sah von Helena zu ihrem Manne und dann wieder gequält vor sich nieder.

Linther nahm ihre Hand. — Schwester Brigitta ging, um Arnold zu rufen, der das Wiedersehen nicht hatte stören wollen. „Auch ich habe ein „Mea culpa“ zu sprechen, Hermine“, sagte Linther verhalten. „Ich hätte deiner Jugend und Lebensfrische, deiner Eigenart und Lebensfremdheit mehr Rechnung tragen sollen. Der Lerche muß man ihre Lieder lassen, sonst krankt sie auch im goldenen Käfig. Könnten wir noch einmal von vorn anfangen, Hermine, du würdest nicht bei Fremden um ein Liedchensingendürfen zu betteln brauchen. Aber das ist nun alles vorbei. Irgend ein Friedensglöcklein wird nun doch noch in unsern Abend läuten. Unsere Kinder —.“

Da war es, als käme eine ferne, verklungene Weise aus längst versunkenen Wäldern zu den beiden Menschen in der stillen Klosterruhe . . .

Frau Hermine hob den Finger und lauschte. Es war das Klosterglöcklein, das zur Komplet rief.

„Welch ein Frieden!“ flüsterte sie verloren.

Linther faltete die Hände: „Komm, Hermine, wir wollen unser Abendgebet sprechen!“

Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten, bei Übereinkunft gerne gestattet.
Verantwortlicher Redakteur P. D. Sauerland, Mariannhiller Mission Groschlattengrün, Opf.
Druck und Verlag der Missionsdruckerei St. Joseph, Reimlingen, Bayr.-Schwaben

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

liens 4770 Jünglinge sich für den geistlichen Beruf entschieden haben, 1327 bereiten sich auf den Ordensberuf vor, 689 obliegen Missionsstudien und 2700 wollen in den Weltklerus eintreten. Etwa 200 000 junge Leute hatten an den Kursen der Katholischen Aktion teilgenommen und ungefähr 100 000 an den Vorlesungen für religiöse Kultur. Pius XI. wandte sich in einer längeren aufmunternden und anerkennenden Rede an die jungen Mitglieder der Katholischen Aktion und ging dabei das ganze Feld ihrer Bestrebungen durch. Der Heilige Vater erwähnte dabei auch die Presse der Katholischen Aktion.

Neue Heiligsprechungen. Im Vatikan tagte in Gegenwart Pius XI. die Generalkongregation der Ritenkongregationen zwecks Prüfung der Wunder im Kanonisationsverfahren des seligen Andreas Hubert Fournet, eines französischen Theologen und Stifters der Genossenschaft der Töchter vom hl. Kreuz, dessen Seligsprechung im Mai 1926 stattfand. Aus der Sitzung der Generalkongregaiton der Riten geht hervor, daß die Beratungen der Ritenkongregation schon weit fortgeschritten sind, und daß nur noch ein vom Papst zu erlassendes Dekret notwendig ist, um die Kanonisation feierlich auszusprechen. Voraussichtlich findet dieselbe 1933 statt, in welchem Jahre wahrscheinlich auch mit der Heiligsprechung des Stifters der Salesianer, Don Bosco, und des sog. Gnadenkindes von Lourdes, der Seligen Bernadette Soubirous, rechnen kann.

Mitgliedsbewegung in der Deutschen Jugendkraft. Die neuesten statistischen Ermittlungen zeigen ein starkes Anwachsen der DJK. In 4489 Abteilungen wurden 1930 gezählt 220 625 aktive Mitglieder; 1932 dagegen 253 494; erwerbslose Mitglieder rund 85 000. Neben dieser aufsteigenden Linie der Mitgliederkurve geht ein technischer Ausbau der DJK Hand in Hand. Die DJK besitzt heute 1229 eigene Sportplätze (gegen 283 im Jahre 1930), dazu kommen 2705 Pachtplätze. Ferner: 387 eigene, 1446 gepachtete Turnhallen; 3 eigene, 205 gepachtete Hallenbäder; 47 eigene, 272 gepachtete Freibäder; 14 eigene, 24 gepachtete Tennisplätze; 23 eigene, 62 gepachtete Schießplätze.

Man ersieht aus diesen Zahlen, daß die DJK heute in der deutschen Sportbewegung ein wichtiges und bedeutendes Glied geworden ist. Zudem ist sie die einzige Bewegung, die in engster Zusammenarbeit mit allen katholischen Volkskreisen die sittlichen Forderungen auch in Sport und Spiel im christlichen Sinne erfüllt.

Gebetserhörungen

Es werden nur solche Gebetserhörungen angenommen, welche die volle Unterschrift und den Wohnort des Einsenders tragen. Für die Geheimhaltung der Namen bürgt das Redaktionsgeheimnis. Allen wunderbaren Ereignissen, von denen in dem Hefte die Rede ist, gebürt nur menschliche Glaubwürdigkeit und soll damit dem Urteil der Kirche nicht vorgegriffen werden.

Mochau: Mk. . . . Almosen zum Dank dem hl. Jud. Thadd. für erhaltene Gnaden.

Maria H.: Dank dem hl. Antonius, hl. Jud. Thadd. und dem hl. Johannes für Erhörung in einem Anliegen mit der Bitte um weitere Hilfe und Arbeit.

Nestelbach, Stmk.: Vielen Dank dem hlst. Herzen Jesu, den hl. Wunden Jesu, der lieben Gottesmutter von Lourdes, der kleinen hl. Theresia und den armen Seelen für erlangte Hilfe in schwerem Anliegen. Veröffentlichung war versprochen.

Wildom, Stmk.: Dank der lieben Gottesmutter v. d. immerw. Hilfe, dem hl. Joseph, der kleinen hl. Theresia und dem seligen Br. Konrad für erlangte Gesundheit. Als Dank Taufe eines Heidenkindes.

Elz: Dank U. L. Frau von Lourdes für Erhörung in einem großen Anliegen mit der Bitte um weitere Hilfe in sonstigen Angelegenheiten.

Küsbach: Dank dem hl. Jud. Thaddäus, dem hl. Joseph u. der lb. Mutter vom göttl. Herzen für Erhörung in einem großen Anliegen.

Ww. G. in P.: Dem hl. Joseph, hl. Judas Thaddäus, hl. Antonius und allen Heiligen herzlichsten Dank für erlangte Hilfe in schweren Anliegen.

M. St. T.: Herzlichen Dank der lb. Mutter Gottes und der kleinen hl. Theresia für erlangte Hilfe in schwerem Anliegen.

H. S.: Mk. . . zum Dank für Erhörung in wichtigen Anliegen auf die Fürbitte der lb. Gottesmutter, des hl. Joseph und des hl. Antonius.

Osterfeld: Dank der lb. Gottesmutter, dem hl. Jud. Thadd. u. dem hl. Antonius für auffallende Hilfe in schwerem Anliegen.

Griesborn: Sende Fr. . . . als Antoniush ot, als Dank dem hl. Antonius für Hilfe in schwerer Krankheit.

Horressen: Herzlichen Dank für die Sachen. „Vergelts Gott!" Wir können beides gut verwenden. Die hl. Messen werden gern besorgt!

Dank dem hlst. Herzen Jesu, Mutter Gottes, hl. Joseph, hl. Jud. Thadd. u. dem sel. Br. Konrad für erlangte Hilfe.

Für Erhörung in schwerem Anliegen sage ich dem hlst. Herzen Jesu, der unbefl. Empfängnis, dem hl. Judas Thadd., dem sel. Don Bosco, hl. Antonius und der hl. Theresia innigsten Dank.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Gebetsempfehlungen

Für die an dieser Stelle empfohlenen Anliegen wird in allen Häusern der Mariannhiller Missionare eine neuntägige Andacht vom 1.—9. jeden Monats gehalten. Die Leser mögen ihre Gebete mit denen, die die Andacht halten, vereinigen.

Theilheim: Bitte ums Gebet um Reinerhaltung der Jugend in schweren Kämpfen, um glückliche Standeswahl und sonstigen Anliegen.

Th.: In schwerem Augen- und Nasenleiden.

Eine schwerkranke Frau bittet ums Gebet für sich und ihre Tochter um Hilfe in schwierigen Anliegen.

Bitte um eine Novene zu Ehren des hl. Joseph in einem Anliegen. Veröffentlichung und Almosen ist bei Erhörung versprochen.

Brand: Ein Berg.-Leser bittet um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Gottesmutter, zum hl. Antonius, hl. Jud. Thaddäus und zur hl. Theresia v. K. J. um besseren Geschäftsgang und Arbeit. Bei Erhörung Veröffentlichung und Almosen versprochen.

Eine Mutter bittet ums Gebet zur lb. Gottesmutter v. d. immerw. Hilfe u. zum hl. Joseph für ein verstandloses Kind.

N.: Man bittet herzlichst um eine Novene zu Ehren des hl. Jud. Thadd., der hl. Rita und des sel. Br. Konrad in großem Kummer und schweren Anliegen.

Goch: Eine Familie bittet um eine Novene zur göttl. Vorsehung und zur hl. Mutter Anna in einem Anliegen. Bei Erhörung Taufe eines Heidenkindes versprochen.

Bockholte: Ein Wohltäter unserer Mission bittet um eine Novene in einem schweren Leiden.

Hessingen: Eine Berg.-Leserin bittet ums Gebet zum kostbaren Blut Jesu Christi, der lieben Gottesmutter Maria, hl. Joseph und zum hl. Judas Thaddäus in einem Anliegen.

Eine Abonnentin bittet ums Gebet zum hl. Antonius in einem Anliegen. Antoniusbrot versprochen.

Lasienberg: Eine Berg.-Leserin bittet innigst ums Gebet in einem schweren Anliegen. Ferner bittet sie um eine Novene zur allerheiligsten Dreifaltigkeit, zur lieben Mutter Gottes, zum hl. Joseph, zur hl. Mutter Anna, zur hl. Theresia v. K. J., zum hl. Jud. Thadd. und zu den armen Seelen. Bei Erhörung drei Heidenkinder versprochen.

Mose: Bitte ums Gebet zur hlst. Dreifaltigkeit, zum hlst. Herzen Jesu, zur Mutter Gottes v. d. immerw. Hilfe, zu den armen Seelen und allen Heiligen, um Hilfe bei Erlernung eines Berufes. Bei Erhörung Almosen.

Oppeln: Bitte um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu u. Mariä, zum hl. Jud. Thadd. hl. Benediktus, zur hl. Rita, hl. Theresia v. K. J., zum Pater Paul von Moll u. Pius X., um Hilfe in schweren finanziellen Anliegen, guten Geschäftsgang, Frieden in der Familie und Sinnesänderung eines Sohnes.

A. D.: Eine Berg.-Leserin bittet um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zum hl. Antonius, hl. Jud. Thadd., zur hl. Theresia u. den armen Seelen um guten Erfolg einer schweren Sache. Bei Erhörung Veröffentlichung und Almosen versprochen.

Altschalkowitz: Anbei Mk. . . . mit der Bitte ums Gebet um Erlangung der Gesundheit.

Petersdorf: Anbei Almosen mit der Bitte ums Gebet zum hl. Antonius um Hilfe in einem Anliegen.

R. H. i. K.: Bitte ums Gebet, um Stelle und Verdienst zu erhalten in meinem Berufe.

N. N. i. Pfh.: Bitte ums Gebet in schwerem Seelenleiden und um Hilfe in wirtschaftlicher

Ungenannt: Bitte ums Gebet zum hl. Jud. Thadd. in einem schweren Anliegen. Almosen und Veröffentlichung versprochen.

Waldenburg: Bitte ums Gebet für meinen Mann, damit er bald wieder gesund wird.

O. A. i. R.: Sende Beitrag für ein Heidenkind und bitte ums Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Gottesmutter, zum hl. Joseph, zum hl. Judas Thadd. u. zur hl. Theresia in verschiedenen Anliegen.

N. N. i. Sch.: Eine Berg.-Leserin bittet um das Gebet um Sinnesänderung ihrer Schwester und eines Familienvaters, der auch der Trunksucht ergeben ist.

N. N. i. M.: Eine Mutter mit 5 Kindern bittet um das Gebet für den geisteskranken Vater.

N. N.: Bitte um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zur Mutter v. d. immerw. Hilfe, zum hl. Joseph u. hl. Antonius um Hilfe in Verleumdung, Gehässigkeit und schweren Ehezerwürfnissen. Bei Erhörung Veröffentlichung und Loskauf eines Heidenkindes.

Neurode: Bitte um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, hl. Antonius, hl. Joseph und zur kleinen hl. Theresia um Hilfe in der Familie und Befreiung von schwerem Kummer eines Sohnes.

M.: Ein Berg.-Leser bittet ums Gebet und eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Gottesmutter Maria, zum hl. Joseph u. zum hl. Antonius, um Fortschritt im Studium und Befreiung von schwerem Seelenleiden.

Bauerwitz: Eine Berg.-Leserin bittet ums Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur Mutter Gottes v. d. immerw. Hilfe, zum hl. Joseph, hl. Antonius, zur hlg. Theresia v. K. J., zu Papst Pius X. u. allen Heiligen um baldige Hilfe in großer Geldnot und verschiedenen Familienanliegen. Bei Erhörung Almosen versprochen.

Ungenannt: Bitte ums Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Gottesmutter v. d. immerw. Hilfe u. zum hl. Antonius um baldige Beendigung und guten Ausgang eines Prozesses und um Hilfe in sonstigen schweren Anliegen. Anbei ein Heidenkind.

Ungenannt: Eine kranke Mutter bittet um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zum hl. Antonius, hl. Joseph, hl. Augustinus, zur hl. Theresia v. K. J. und zu den hl. 14 Nothelfern um Hilfe in einem Nervenleiden und um glückliche Heirat der Tochter. Bei Erhörung Almosen versprochen.

A. Kl. Bitte ums Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Gottesmutter v. d. immerw. Hilfe, zum hl. Antonius, hl. Jud. Thadd., zur hl. Theresia v. K. J. u. den hl. 14 Nothelfern um Hilfe für den nervenkranken Mann. Bei Erhörung Almosen und Heidenkind versprochen.

Schönwitz: Eine Familie bittet ums Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Gottesmutter v. d. immerw. Hilfe, zum hl. Joseph, zur hl. Theresia v. K. J. u. den hl. 14 Nothelfern, um Hilfe in Geldsorge, um Stellung für arbeitslose Kinder und Erhörung in anderen Anliegen. Bei Erhörung Loskauf eines Heidenkindes und Almosen versprochen.

Leugas: Eine Berg.-Leserin bittet um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu und zur lb. Gottesmutter v. d. immerw. Hilfe, um Hilfe in einem schweren Leiden und in verschiedenen anderen Anliegen. Bei Erhörung jährlich ein Heidenkind.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Es starben im Herrn

Seebach: Bernhard Hils, 28 Jahre eifriger Förderer unserer Mission.

Wurmannsquick: Maria Zattler, seit 20 Jahren eifrige Förderin unserer Mission.

Rogau: Maria Gebauer. Ton: Anton Loidl. Herrenberg: Johann Obermeier. Erlach: Xaver Untergehrer Lippach: Maria Falterm ier. Jeßling: Georg Fleidl. Forst: Maria Ruhstorfer, Maria Kellner. Aschthal: Ludwig Thaumiller. Pilsting: Joseph Härtl. Birkach: Andreas Schmitt. Wildenberg: Frl. Theres Fellermeier. Eggolsheim: Jakob Kügel, Friedrich Germut. Marg. Fleischmann. Würzburg: Martin Mark. Essen: Wilhelmine Faßbender. Meggen: Emilie Döpp. Würselen: Frau Schmitz Harle b. Coosfeld: Ww. Heinrich Brockmann. Marienbaum: Frau Elisabeth Tebrack. Köln: Elisabeth Schieffer. Odilia Schieffer. Koblenz: Helene Dommermuth. St. Georgen: Fr. Josepha Pilügl. Wien: Fr. Maria Schladofsky. Gmunden: Matthäus Reisenberger Graz: Fr. Josepha Wagner, Fr. Anna Fels. Wansen: Anna Finster, Agnes Feilbauer. Neiße: Franziska Nitsche. Dobischau: Franz Schiwon und Philippine Schiwon.

O Herr, verleihe diesen Verstorbenen die ewige Ruhe; und das ewige Licht leuchte ihnen. Laß sie ruhen im Frieden! Amen.

Büchertisch

Professor Dr. Hans Halm: Sowjetrußland von heute. Bericht eines Augenzeugen. Preis nur 65 Pfennig. — Verlag Buchholz & Weißwange GmbH., Charlottenburg II.

Jeder Deutsche hat die Pflicht, sich über die wirklichen Zustände in Sowjetrußland aus berufenem Munde aufklären zu lassen. Der Inhalt dieses Buches müßte über alle Sender der Welt gehen. Jetzt ist es an der Zeit, Europa zu mahnen, seine heiligsten Güter zu wahren! Alle Buchhandlungen nehmen Bestellungen auf diese Schrift, die zu hunderttausenden verbreitet werden sollte, entgegen. Jeder, der noch ein paar Mark in der Tasche hat, muß sie kaufen, lesen und weitergeben.

Das Leben Jesu im Lande und Volke Israel. Von Dr Franz Michel Willam. Mit 33 vom Verfasser selbst aufgenommen Bildern. 526 Seiten und 24 Tafeln. Geheftet RM. 5.80; in Leinen RM 7.50. — Freiburg i. Breisgau 1933. Herder.

Die Anlage des Werkes ist eine sehr glückliche. Das Hineinsetzen der biblischen Erzählung in das Leben des modernen Orients bringt sie dem Leser nahe und macht den Bericht anschaulich und plastisch. Die Sprache ist schlicht und gut und erhebt sich an manchen Stellen zu klassischer Schönheit. Die Lesung hat mich sehr befriedigt, ja gefesselt. Ich freue mich auf das Erscheinen dieser Volksbibel und hoffe, daß sie bei Klerus und Volk viel Anklang findet. Dr. Edmund Kalt.

Jesus mein alles! Und alles für Jesus! Für Seelen, die Jesus lieben lernen wollen. Von Pater Elpidius, Franziskanermissionar. 64 Seiten, kart. 25 Pfg. — Franziskus-Druckerei Werl i. W.

Vom vorliegenden Büchlein geht nun bereits das 41.— 50 Tausend hinaus ins christliche Volk ein Zeugnis dafür, daß diese einem ganz von Gottesliebe durchglühten Apostelherzen entsprungenen Gedanken gezündet haben. Möge dieses Werkchen, das sich besonders als Missionsandenken eignen dürfte, weiter dazu beitragen, daß die in vielen Herzen nur noch schwach glimmende Christusliebe wieder zu helloderndem Brande entfacht werde und Licht hineinstrahle in Ldas Dunkel unserer Tage!

Das schönste der menschlichen Kinder. Weggeleit durch die hl. Advents- und Weihnachtszeit. Von P. Siegfried Schneider OFM. 64 Seiten, kart. RM. 50. — Franziskus-Druckerei Werl i. W.

Je sichtlicher das Krippenapostolat sich auswirkt, um so mehr bedarf es der religiösen Vertiefung und geistigen Druchdringung. Das kleine Büchlein gibt zudem manch feinen und sinnigen Wink für praktische Krippenarbeit.

Krippenfeiern im Heim. Ein Beitrag zur Krippenbewegung. Von P. Athanasius Bierbaum. 30 Seiten, kart. RM. 30 Pfg. — Franziskus-Druckerei Werl i. W.

Die Krippenbewegung, diese lieblichste der Bewegungen, hat machtvoll eingesetzt Bleibt sie aber beim Krippen b a u e n stehen, dann tut sie kaum halbes Werk. Die hier zusammengestellten Krippenfeiern wollen ihren Teil dazu beitragen, daß die Mahnung des großen Krippenfreundes Franz von Assisi nicht nutzlos verhalle: „Laßt uns lieben das Kindlein von Bethlehem!"

Mehr Andacht zur heiligsten Dreifaltigkeit. Von P. Athanasius Bierbaum. 70 Seiten, geheftet 45 Pfennig. — Franziskus-Druckerei Werl i. W.

Ein volkstümliches Andachtsbüchlein zur heiligen Dreifaltigkeit wie das vorliegende begrüßt man um so mehr, je weniger die heiligsten drei Personen im Geheimnis der Dreieinigkeit Gegenstand christlicher Volksfrömmigkeit sind.

Laienapostel vor! Apostelschule für Apostel. Von P. Athanasius Bierbaum. 62 Seiten, 14 Bilder, kart. 80 Pfg. — Franziskusdruckerei Werl i. W.

Höchst zeitgemäß ist das Ziel dieses unscheinbaren Büchleins, das in der Not der Zeit Apostelseelen erbeten und Apostelgeist erwecken will. Die zwölf geist- und tatsprühenden Apostelköpfe, die, in getreuer Nachbildung alter Stiche, dem Büchlein beigegeben sind, haben in Pater Bierbaum einen bewährten Interpreten gefunden.

Der Adventskranz im christlichen Heim. 2. Aufl. 3.—5. Tausend. Von P. Athanasius Bierbaum. 29 Seiten, kart. 30 Pfennig. — Franziskus-Druckerei Werl i. W.

Wer Bierbaums ansprechendes Werkchen liest, wird bestimmt ein Freund des Adventskranzes werden und diesen zu dem machen, was er sein soll und mehr und mehr zu werden berufen ist: das Symbol einer herzinnigen Weihe der heiligen Adventszeit und der gegebene Vorläufer von Krippe und Christbaum.

Bruder Jordan Mai. Ein Leben in Gott. 5. Auflage. 21.—25. Tausend. 64 Seiten, kart. 40 Pfennig. — Franziskus-Druckerei Werl i. W.

Das Büchlein erzählt von einem Franziskanerbruder, dessen Name aller Voraussicht nach noch einmal im Heiligenverzeichnis der Kirche prangen wird. Viel verehrt und angerufen ist Bruder Jordan seit seinem heiligmäßigen Tode im Jahre 1922.

Freunde und Gönner unserer Mission bestellen ihre Bücher durch den St. Josephs-Verlag

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Heilige dein Tagewerk

Kurze geistliche Lesungen für alle Tage des Jahres

in 12 Bändchen. 11.—20. Tausend.
Von D. W. Mut.
1. Januar: Kindheit Jesu-Verehrung
2. Februar: Unser Priestertum
48 S., mit einer Bildbeilage. Preis brosch. 25 Pfg.

Daß wir durch Verausgabung dieser Büchlein das Rechte getroffen, beweist die Höhe der Auflage, mehr noch die fortgesetzten Anregungen aus Kreisen der hochw. Geistlichkeit und des Volkes, die vergriffenen Büchlein neu herauszugeben. In den ersten vier Jahren wurden rund eine Million Büchlein — früher „Kleine religiöse Bibliothek" genannt — abgesetzt. Möge den neu bearbeiteten unscheinbaren Büchlein ein gleicher Erfolg beschieden sein zur größeren Ehre Gottes und dem Heile der unsterblichen Seelen.

St. Josephs-Verlag, Reimlingen, Bay.

In Vorbereitung ist die Neuerscheinung:

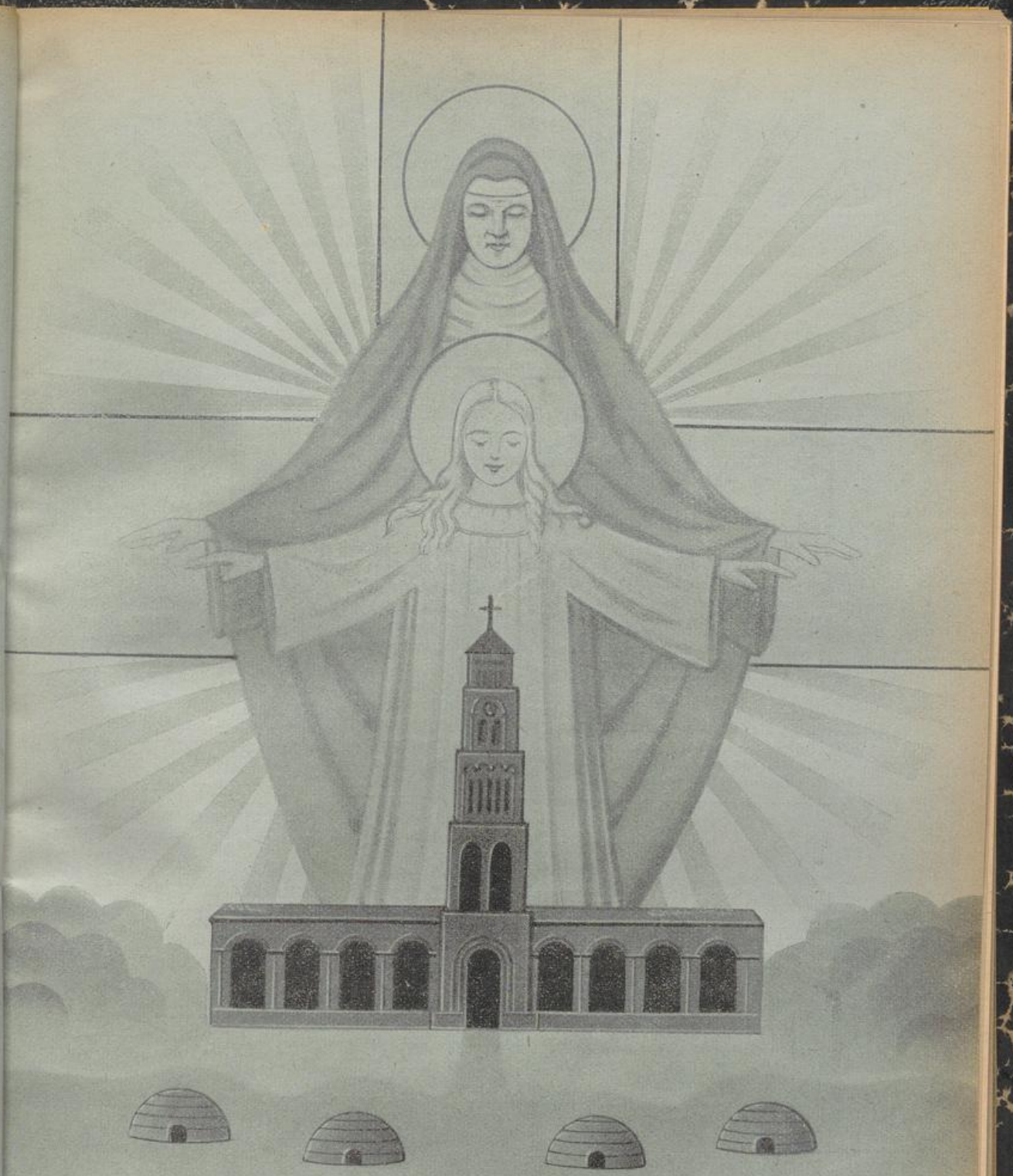
Komm, Kind, zum lieben Heiland!

Anleitung zum Empfange der heiligen Kommunion

Von KARL SUDBRACK, S. J.

St. Josephs-Verlag, Reimlingen (Bayern)

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Vergißmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission

Nummer 3 März 1933 51. Jahrgang

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Inhalt des Märzheftes:

Gehet zu Joseph! Gedicht 65
Aus der Bulawayo-Mission. Von P. Konrad Atzwanger, RMM. . 66
Mariannhiller Rundfunk. Von P. O. Heberling, RMM. 70
Selige Schau des Friedens. Von P. Röhr, O. M. I. 71
Solomon Tschekischo Plaatje . . 74
Verkündigung. Gedicht von Maria Kahle 76
Eingeborene Doktoren. Von P. Bernard Huß, RMM. 76
Etwas vom Galgenpaterle. Von P. J. Kammerlechner, RMM. . . . 81
Kevelaer, Natal. Von P. Vitalis Fux, RMM. 84
Die Gefahr des Islams. Von P. Bernard Huß, RMM. 86
Der Narren-Peter. Von P. Spillmann, S. J. 87

Das „Vergißmeinnicht" erscheint mit oberhirtlicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordensobern. — Gesegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius XI. — Für die Abonnenten des „Vergißmeinnicht" als Wohltäter unserer Mission werden täglich im Missionshaus St. Joseph, Reimlingen resp. im Missionshaus St. Paul, Walbeck, zwei, oft drei heilige Messen gelesen.

Bestellungen u. Zahlungen sind zu richten:

für Süddeutschland, Tschechoslow., Elsaß, Italien:
Mariannhiller Mission Würzburg, Pleicherring 3
Postscheckkonto Nürnberg 194

für Rheinland, Westfalen und Luxemburg:
Mariannhiller Mission Köln, Brandenburgerstr. 8
Postscheckkonto Köln 1652

für Schlesien und Norddeutschland:
Mariannhiller Mission Breslau IX, Sternstr. 52
Postscheckamt Breslau 15625

für Österreich, Ungarn, Tirol Jugosl., Rumänien:
Mariannhiller Mission Linz a. D., Steingasse 23 a
Postsparkasse Wien 24847, Budapest 19814

für Schweiz und Liechtenstein:
Mariannhiller Mission Altdorf (Ct. Uri)
Postscheckkonto Luzern VII 187

Bezugspreis für das Jahr 1933:

Deutschland Einzelbezug	RM. 2.40
Deutschland Sammelbezug	RM. 2.—
Schweiz	Fr. 3.—
Elsaß	Fr. 15.—
Belgien	Belga 4.—
Tschechoslowakei	Kc. 20.—
Italien	Lire 10.—
Österreich	Schilling 3.30
Einzelbezug	„ 4.—
Jugoslawien	Dinar 35.—
Ungarn	Pengö 2.80
Rumänien	Lei 92.—

Beachtenswerte Tage im Monat März

Am 1. Aufopferung der hl. Kommunion aller Ordensangehörigen für die lebenden und verstorbenen Wohltäter der Mariannhiller Kongregation; vom 1.—9. wird in allen Häusern der Mariannhiller Missionare eine neuntägige Andacht für alle Wohltäter und Abonnenten gehalten; am 25. Aufopferung der hl. Kommunion zu Ehren des göttlichen Kindes um Erweckung guter Ordensberufe. Täglich werden drei „Vaterunser" und „Gegrüßet seist du . . ." zu Ehren der hl. Mutter Anna für die Anliegen der Wohltäter der Kongregation gebetet und eine hl. Messe in unseren Missionshäusern gelesen für die lebenden und eine für die verst. Wohltäter.

Missionsbrüder!

Nicht nur Missionspriester, sondern auch Laienbrüder sind für die Entwicklung der Mission von hervorragender Bedeutung! Darum opferfreudiger, für Christus u. seine Kirche begeisterter Jüngling, reihe dich ein in die wackere Schar der Heidenapostel u. werde Missionsbruder!

Anmeldungen an: **H. H. P. Rektor, St. Joseph, Reimlingen, Bay. oder H. H. P. Rektor, Missionshaus St. Paul, P. Walbeck, Rhld.**

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Aus Welt und Kirche

Das neue Jubeljahr. 2. April 1933 bis 2. April 1934. Unter dem Pontifikat Pius XI. haben wir es manchmal erlebt, daß Entschlüsse plötzlich ans Tageslicht traten, die nur im ganz vertrauten Kreise vorbereitet worden waren.

Aus ganz eigenem, unerwartetem Entschluß Seiner Heiligkeit ist auch die Botschaft entsprungen, die er am Tage vor dem Weihnachtsfest, als die Kardinäle sich bei ihm zur Überbringung der üblichen Gratulationen versammelt hatten, an das hl. Kollegium richtete. Sie bezog sich auf nichts Geringeres als die Ankündigung eines neuen Jubeljahres, eines „Anno Santo" oder „Heiligen Jahres", das der Papst zum Gedächtnis daran, daß vor 1900 Jahren das Sterben Christi erfolgte, für die Zeit vom 2. April 1933 bis 2. April 1934 festsetzte.

Solche „Heilige Jahre" sind nicht nur Hochfeste der katholischen Kirche an deren Mutter- und Zentralsitz Rom, sondern Feste der katholischen Christenheit auf dem ganzen Erdkreis. Nicht umsonst wurde daher die Ankündigung des kommenden Jubeljahres mit den unmittelbar und persönlich gesprochenen Worten Sr. Heiligkeit durch den Rundfunk übertragen, so daß die Botschaft sekundenschnell von einer Atherwelle zur andern über die ganze Erde flog. Und noch am Abend desselben Tages kam nach Rom das Echo aus einem großen Teil des Erdkreises zurück und meldete im Vatikan, beim Stuhle Petri, die freudige Aufnahme der päpstlichen Botschaft bei den Gläubigen.

Dieses zustimmende Echo gewährt heute schon die Gewißheit, daß auch aus allen Teilen der Welt die Gläubigen sich wieder in Wall- und Pilgerfahrten nach Rom, nach der nun selbständigen Vatikanstadt des Papstes, zusammenfinden und dort alle die Gnaden sich verdienen werden, die ein solches Jubeljahr den bußetuenden Gläubigen sichert. Und um dort auch Zeugen der großen Feste zu sein, die aus Anlaß in Aussicht stehender Selig- und Heiligsprechungen stattfinden werden.

Es spricht für die verläßliche Sicherheit, Ruhe und Ordnung der Verkehrs-, Lebens- und Wirtschaftsverhältnisse des italienischen Staates, wenn der Papst unbesorgt um die Aufnahme, Pflege u. Sicherheit der künftigen Pilger sie zu sich und auf italienisches Staatsgebiet einladen kann. Was schon im letzten großen Jubeljahr 1925 vor den Lateranverträgen möglich war, das wird nach ihrem Abschluß umso besser und leichter möglich sein.

Papst Pius XI. aber wird den beiden schon abgelaufenen Jubeljahren seines nun 11jährigen Pontifikates — dem von 1925 und dem von 1929 aus Anlaß seines Priesterjubiläums — ein neues Jubeljahr anfügen können; diesmal eines, das durch seinen Anlaß, durch den hohen Gegenstand seines Inhaltes, durch die so unmittelbare Beziehung auf Christus den Herrn seinesgleichen bisher weder in der Kirchengeschichte, noch in der Geschichte der Jubeljahre besitzt.

Unserer Zeit aber wird — und soll es auch nach des Papstes eigenen Worten — das Jubeljahr mit dem Gedächtnis Christi eine Zeit der Einkehr in sich selbst und ein Heraustreten aus den bloßen politischen oder wirtschaftlichen Nöten werden, über die der Friedensgedanke der katholischen Kirche, über die die Losung „Pax Christi in regno Christi" klärend, entspannend und siegreich treten soll.

Oberammergau spielt im Jubiläumsjahre 1933 eine Vorgeschichte der Passion. Zur Erinnerung an das Pestjahr 1633, dem die Oberammergauer Passionsspiele bekanntlich ihre Entstehung verdanken, bringt Oberammergau im Jahre 1933 ein neues Spiel, eine Vorgeschichte der Passion zur Aufführung. Die Idee des Spiels stammt vom Oberammergauer Bürgermeister, der fränkische Dichter Leo Weismantel hat die Ausarbeitung übernommen. Das Stück ist dem Gemeinderat Oberammergau zur Prüfung eingereicht. Eine Propaganda, wie bei den Passionsspielen soll nicht in Frage kommen, schon um den Passionsspielen selbst, die im Jahre 1934 als Jubiläumsaufführung herausgebracht werden sollen, keinen Abbruch zu tun. Doch soll das Vorspiel Weismantels auch 1934 als Auftakt der großen Jubiläums-Passionsspiele aufgeführt werden. Ein endgültiger Beschluß, wann die Spiele im Laufe des Sommers aufgeführt werden, wann die Proben beginnen usw. ist noch nicht erfolgt, jedoch in Kürze zu erwarten.

Die Kirchenverfolgung in Mexiko. Einer früher erschienenen Erklärung des mexikanischen Gesandten bei der italienischen Regierung, eine Kirchenverfolgung gebe es in Mexiko nicht, das Land marschiere an der Spitze der Zivilisation, stellt das Novemberheft der von den römischen Jesuiten herausgegebenen Monatsschrift „La Civi Catolica" eine zusammenfassende Schilderung der Tat-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

sachen gegenüber. Danach folgt aus dem neuen mexikanischen Kultusgesetz 1. die Auflösung der hierarchischen Ordnung der katholischen Kirche, 2. die Ausweisung einer Zahl von Bischöfen und kirchlichen Oberen, 3. die Verhinderung der Seelsorge durch maßlose Beschränkung der Zahl der Priester, 4. die Unterhaltsberaubung des Klerus, 5. die Aufhebung der kanonischen Abgrenzung der Diözesen und Pfarreien, 6. die Preisgabe der Geistlichen und die Willkür der Gemeindevorsteher und der Polizei.

In Tia Juana (Mexikanisch-Kalifornien) ist auf staatliche Anordnung die einzige Kirche in ein Postamt umgewandelt worden. Die Kirche ist neu und hauptsächlich durch die opferreiche Sammeltätigkeit einer Schwester des jetzt amtierenden Präsidenten von Mexiko zustande gekommen.

Der zurückgetretene mexikanische Bundespräsident Pascual Ortiz Rubio hat sich in seiner Abschiedsbotschaft an den Kongreß ausdrücklich für den Kampf gegen Kirche und Klerus eingesetzt. Die Kirche und ihre Feierlichkeiten bezeichnete er als „Verdummungs-Einrichtungen", die Priesterschaft als einen „Beruf wie die andern auch."

Kirchenglockenläuten mit Steuern belegt. Nunmehr sind auch die Kirchenglocken in den spanischen Kulturkampf einbezogen worden. Nachdem der Stadtrat von Honares das Verbot erlassen, es dürfe keine einzige Glocke der vielen Kirchen der Stadt weder tags noch nachts geläutet werden und dieses Verbot dann schließlich unter dem Druck der Bevölkerung dahin gemildert wurde, daß zu einigen wenigen bestimmten Tagesstunden Glocken von Pfarrkirchen ertönen dürfen, ist man anderwärts auf einen praktischeren und dem Fiskus erwünschteren Gedanken gekommen. Der Stadtrat von Sevilla verbietet das Glokkenläuten nicht, sondern erhebt folgende Läute-Steuern: bei einem Begräbnis 1. Kl. 100 Pesetas, 2. Kl. 50 Pesetas, 3. Kl. 25 Pesetas, 4. Kl. 10 Pesetas. Für jedes Angelus-, Mittag-, Vesperläuten und für das Anschlagen des Sterbeglöckleins sowie des Zeichens zum Versehgang 2 Reales. Für jedes Glockenzeichen bei der hl. Messe 1 Pesetas, für jede weitere Wiederholung 5 Pesetas. Der Gemeinderat vom Escorial fand diese Ansätze zu niedrig. Er belegt jedes Läuten einer Kirchenglocke mit 250 Pesetas Steuer. Und selbst wenn diese bezahlt wird, darf nicht über die Dauer von drei Minuten hinaus geläutet werHandelt es sich um Begräbnisse, so muß noch eine spezielle Supertaxe entrichtet werden, die bei einem Begräbnis 1. Klasse 100 Pesetas, bei einem 2. Klasse 50 Pesetas beträgt.

Volk und Liturgie. Auf Wunsch des Bischof Dr. Ehrenfried ist in der Diözese Würzburg seit Frühling dieses Jahres der Neuaufbau der gesamten Kirchenmusik im liturgischen Sinn begonnen worden. Zunächst wurden, laut einem Bericht der Zeitschrift des Klosterneuburger Volksliturgischen Apostolates „Bibel und Liturgie" vom 1. 12. 32, an zehn günstig gelegenen Orten des Bistums je dreitägige Führerkurse abgehalten, an denen sich insgesamt 2000 Personen, 80 Prozent der Geistlichkeit und 90 bis 100 Prozent der Lehrerschaft, beteiligten. Die Leitung der Kurse lag in den Händen des Cäcilienvereins-Vorsitzenden Domkapitular Johannes Strubel und des Benediktinerpaters Dr. Gregor Schwake aus der St. Josephs-Gerleve in Westfalen. Nach Beendigung der Führerkurse wurden in mehreren Orten Vorträge über Liturgie und Kirchengesang durchgeführt, die vor der Adventszeit unterbrochen wurden und nach dem Feste der Erscheinung des Herrn wieder aufgenommen wurden. In den Stadtgemeinden belief sich die Zahl der aktiven Teilnehmer an diesen Kursen regelmäßig auf 1200 und mehr.

Das in den nächsten Tagen erscheinende „Catholic Directory" kann von einem neuen erfreulichen **Aufstieg des englischen Katholizismus** berichten. In den 18 Diözesen von England und Wales sind im vergangenen Jahr 12 019 (1930: 11 980) Konvertiten in die Kirche aufgenommen worden. Die Zahl der Weltgeistlichen stieg um 82 auf 3057 und diejenige der Ordensgeistlichen um 45 auf 1651, so daß insgesamt 4708 Priester in England und Wales tätig sind. 14 neue Kirchen und Kapellen konnten eröffnet werden, deren Gesamtzahl sich auf 2288 beläuft. Die Sekundarschulen sind von 519 auf 516 zurückgegangen, aber die Zahl ihrer Schüler ist von 58 278 auf 59 895 gestiegen. In den 1376 (1331 im Jahre 1930) katholischen Primarschulen wurden insgesamt 386 631 (384,129 im Jahre 1930) Kinder unterrichtet. Die Zahl der Taufen belief sich auf 64 356 (66 128 im Jahre 1930). 23 325 (23 631 im Jahre 1930) Ehen wurden eingesegnet. Die katholische Gesamtbevölkerung von England und Wales mit 2 253 420 (2 235 237 im Jahre 1930) Seelen angegeben; diese auf Schätzungen beruhende Ziffer steht, wie allgemein zugegeben wird, unter dem wirklichen Stand der Dinge.

Internationaler Eucharistischer Kongreß 1934. Das unter dem Vorsitz von

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Vergißmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission

Nummer 3 März 1933 51. Jahrgang

Gebet zu Joseph!

Heiliger Joseph, hocherhoben
Stehest du an Gottesthron,
Bist bei dem uns Schutz da droben,
Der dir einst ein treuer Sohn:

Sieh', voll Glauben zu dir treten
Uns in aller Erdennot;
Mild erhöre unser Beten,
Steh' uns bei in Kampf und Tod.

Keinen, der sich zu dir wandte,
Ließest ungetröstet geh'n;
Gott in seiner Güte sandte
Trost alsbald ihm auf dein Fleh'n.

Zu dir soll der Christ sich wenden,
Wenn ihn schwere Sorge drückt;
Zu dir, der in Vaterhänden
Hielt das Heil, das uns beglückt.

Blicke mild auf uns hernieder,
Die wir gläubig zu dir schau'n,
Schütz der Kirche Haupt und Glieder
Und belohne ihr Vertrau'n.

Heil'ger Joseph, zu dir bitten
Wir im schweren Erdenstreit.
Führ' uns, wenn wir ausgestritten
In des Himmels Seligkeit.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Aus der Bulawayo-Mission

Von P. K. Atzwanger RMM.

Ehrfurcht vor dem Opfer des neuen Bundes

Einmal wanderten wir, ich und meine 3 schwarzen Begleiter in dunkler Nacht durch menschenleeres Gelände. Der silberne Mond stieg auf und erhellte uns den Weg, wurde aber oft durch einen steil und wuchtig aufragenden Berg verdeckt. Schweigend wanderten wir dahin. Der Neger will keinen Lärm beim nächtlichen Marsch, um nicht die Aufmerksamkeit der Löwen auf sich zu lenken. Überhaupt sitzt er am liebsten am warmen Feuer wenn es dunkel ist; denn auch von der Geisterfurcht ist er nicht frei im Dunkel.

Wir hatten uns verirrt. Zehn und elf Uhr wurde es. Immer schleppender wurde der Gang. Wir waren schon seit morgens auf dem Wege. Endlich fanden wir einen weltverlassenen kleinen Negerkraal. Wir weckten den Eigentümer, einen alten Heiden. Gastfreundlich bot er uns eine Hütte zum Übernachten und bald schliefen wir auf dem harten Lehmboden. Am frühen Morgen weckte ich meine Begleiter. Die Hütte wurde gesäubert von allem Gerät. Auf einigen hölzernen Getreidemörsern und Trommeln wurde eine Hüttentüre gelegt, Altarstein und Altartücher darüber gelegt und alles für die heilige Messe hergerichtet. Wohl zum erstenmal in jener Gegend wurde der Heiland in der hl. Eucharistie gegenwärtig und kehrte in der hl. Kommunion ein bei meinen Begleitern, die gute Christen waren. Mit Gebet und Gesang begleiteten sie das hl. Opfer. Unser heidnischer Gastgeber war auch erwacht und frug, was das zu bedeuten habe. Es wurde ihm erklärt, daß ich in seiner Hütte das Opfer der Christen Gott dargebracht habe. Darauf frug er: „Kann ich wohl noch diese Hütte betreten ohne sterben zu müssen?“ Erinnert uns diese Frage an den Israeliten, der unbefugterweise die Bundeslade berührte und starb. Wäre es nicht gut, wir hätten auch etwas von der Furcht dieses Heiden, wenn wir eine Kirche betreten, wo unser Herr wohnt und wo das Opfer dargebracht wird, das, wie die hl. Schrift sagt, erzittern macht. Zur Erklärung sei hinzugefügt: Die Heiden errichten dort über dem Grabe eines Häuptlings oder großen Zauberers eine Hütte und lassen alles Gebüsch und die Bäume, die um das Grab herum wachsen, ganz unberührt. Diese Hütte zu betreten ist nur einigen Alten erlaubt, die manchmal dort zusammenkommen und den Verstorbenen Bier opfern. Unbefugte werden abgehalten durch die Drohung, daß sie, wenn sie eintreten, gleich sterben würden, oder ihnen bald ein Löwe begegnen wird, der sie frißt.

Loskauf von Heidenkindern

Zu dem Elend und Schmerz, den das Erdenleben für jeden Menschen schon von selbst mit sich bringt, fügen vielfach die lieben Mitmenschen einen guten Teil hinzu. Das größte Ausmaß von Elend, das der Mangel an Nächstenliebe bereitete, war sicher die Sklaverei. Gerade die Kulturvölker des heidnischen Altertums brachten es zur höchsten Entfaltung dieser menschlichen Einrichtung. Das Christentum predigte Nächstenliebe und anerkannte keinen Unterschied zwischen Sklaven und Freien, zwischen Vollmenschen und Rechtlosen.

Von neuem brachten die Mohammedaner die Sklaverei zu großer Blüte. Unzählige Kriegsgefangene und geraubte Christen mußten ihnen

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Prof. J. Hansen

St. Joseph

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Sklavendienste leisten, sowie auch die Heiden, die in ihre Hände fielen. Damals entstanden Orden, die sich den Loskauf dieser Sklaven zum Lebensziel machten. Mit dem Sinken des Halbmondes verschwand nun diese Gefahr für die Christen Europas, aber in Afrika gingen die Sklavenjagten und Sklavenmärkte weiter. Ja, sie erhielten eine schreckliche Ausdehnung, als gewissenlose Amerikaner diese afrikanischen Sklaven für ihre Landwirtschaft ankauften. Araber und einheimische Negerkönige trieben durch Jahrhunderte einen Handel mit Amerika durch Sklaventransporte, bis endlich im letzten Jahrhundert diesem grauenhaften Geschäft Einhalt geboten wurde. Die Sklaverei ist auch heute noch nicht ganz gestorben. So werden z. B. in unserem Missionsgebiet Bulawayo nicht selten Buschleute von den Negern wie Sklaven behandelt und mißhandelt. Aber es untersteht dieses Gebiet, wie fast ganz Afrika, unter dem Einfluß Europas und die Gesetze verbieten Sklaverei. Daher braucht es keinen Loskauf sondern nur, daß im einzelnen Fall dem Unterdrückten sein Recht verschafft wird. Wenn daher die Rede ist vom Loskauf von Heidenkindern, so kann heute das nicht gemeint sein als Loskauf von Sklaven wie einst, sondern von der Befreiung von der Sklaverei des Teufels. Wenn wir einem Heidenkinde helfen, ein Kind Gottes zu werden, zur Erkenntnis der Wahrheit und zur Freiheit der Gotteskinder zu gelangen, so kaufen wir in einem geistigen Sinn los. Viele Kinder im Heidenland haben keine Gelegenheit, eine Schule zu besuchen und sich auf die Taufe vorzubereiten, weil in der Nähe ihrer Heimat keine Missionsschule ist. Daher haben die größeren Missionsstationen Schulen errichtet, in denen die Schüler nicht nur Unterricht, sondern auch Wohnung und Nahrung erhalten. Wenn nun jemand der Station hilft, arme Kinder aufzunehmen, für ihre Verpflegung einen Beitrag gibt, ermöglichen sie ihnen, Christen zu werden, kaufen sie gleichsam los vom Heidentum. Dieser Beitrag mag je nach den Verhältnissen höher oder niedriger sein. Für die Mission, in der der Schreiber tätig ist, beträgt er 2 englische Pfund, das wäre etwa 40 Mark für ein Jahr. Da unser neues Missionsgebiet, die Apostolische Präfektur Bulawayo eines der ärmsten Missionsgebiete von Süd-Afrika ist, bitte ich, es mit solchen Spenden zu unterstützen. Manche der Schüler bleiben auch nach der Taufe und lernen weiter, um Lehrer, Katechisten oder auch Priester zu werden. Wir würden auch gerne den Spendern nach Wunsch nähere Aufschlüsse über „ihr Heidenkind" geben. (Pater Konrad, Rektor der Empandeni-Mission, Südafrika.)

Der Strohhut des Pater Ignatius

Der jetzige Obere der Apostolischen Präfektur Bulawayo war einst Oberer der Missionsstation Triashill und ich wurde sein Nachfolger. Unter anderen kostbaren Reliquien hinterließ er mir seinen alten, verschwitzten Strohhut, sein treuer Begleiter auf mancher heißer Missionstour. Dieser Strohhut nun lag verstaubt auf einem Brett, das mit einigen Haken und einem Vorhang den Kleiderschrank bildete, bis er nach Jahr und Tag wieder zu Ehren kam. Das kam so:

Eines Tages kam die Hiobspost von allen Seiten: Da sind 5, dort 6, dort 10 Stück Vieh erkrankt oder krepiert. Die Ursache des großen Sterbens unter den gehörnten Bewohnern des Landes war ein Gift, das einer unserer Missionsbrüder aus Versehen auf dem Wege verschüttet

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

hatte. Schon kamen die leidtragenden Familienhäupter herangerückt, setzten sich in langer Reihe in mein Amtszimmer und ersuchten um Schadenersatz. Mir war nicht gut zumute. Woher das Geld nehmen für so viel Vieh? Aber die Sache ging besser, als es zuerst schien. Britte, ein gewaltiger Hüne von Gestalt und Hauptlehrer an der Missionsschule, wußte Rat. 1. Waren die Gerüchte größer als die Wirklichkeit. Manches Stück Vieh wird wieder gesund werden und 2. die Toten, die nicht mehr aufstehen, waren ja nicht eingegraben worden. Man hatte das Fleisch gegessen und zum Großteil verkauft und damit fast den ganzen Preis der Rinder hereingebracht. Fünf Schilling ergab sich als genügender Ersatz pro Stück für den Verlust. So legte ich diesen Sachverhalt den Leidtragenden vor. Sie wußten gegen dieses weise Urteil nichts einzuwenden und stimmten alle zu. Nach Abrechnung einiger Schulden, die einige von ihnen an der Mission hatten, blieb eine Summe, die der schmale Geldbeutel der Mission doch noch leisten konnte.



Altar in der Josephskapelle
des Missionshauses St. Joseph, Altdorf (Uri)

Nur eine Schwierigkeit blieb. Ein Häuptling war mitgekommen und forderte auch Schadenersatz.

Es gab ungefähr folgendes Zwiegespräch zwischen ihm und mir: „Du hast doch kein Vieh verloren, warum verlangst du Schadenersatz?“ — „All das Vieh, das umkam, war mein Vieh, denn es war das Vieh meiner Leute.“ — „Bist du denn der Häuptling der Männer oder des Viehes?“ — „Ich bin der Häuptling sowohl der Leute als auch des Viehes.“ — „Das Vieh war aber doch nicht dein Eigentum!“ — „Nein, aber ich bin ein größerer Häuptling, wenn meine Leute viel Vieh haben, als wenn sie wenig haben.“ — „Ganz richtig, dadurch, daß das Rindvieh deiner Untergebenen starb, hast du kein Eigentum, wohl aber an Ehre eingebüßt und die Ehre will ich dir ersetzen, so gut es geht.“ — Darauf ging ich in den Schlafraum und mein Blick fiel auf den alten Strohhut des Pater Ignatius. Ich nahm ihn und setzte ihn feierlich auf das graue Haupt des Häuptlings und sagte: „Das ist der Hut des Pater Ignatius, er wird die verlorene Ehre ersetzen.“ Alle schmunzelten ein wenig, standen auf und verließen zufrieden mein Zimmer.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Mariannhiller Rundfunk: Neueste Missionsnachrichten!

Am Mikrophon: P. Otto Heberling RMM.

In Mariannhill fand vom 29. Dezember 1932 bis 1. Januar 1933 die Generalversammlung der „Katholischen Afrikanischen Union" des Vikariates Mariannhill statt. Die große Versammlung tagte in der geräumigen Halle des Lehrerseminars. Der hochwürdigste Herr Bischof von Mariannhill, Adalbero Fleischer RMM., eröffnete persönlich die Versammlung und begrüßte die zahlreich erschienenen weißen und schwarzen Teilnehmer aufs herzlichste. Von 8—11 Uhr vormittags und von 1—3 Uhr nachmittags waren jeweils ganz besondere Sitzungen der einzelnen Sektionen der (CAU.) Katholischen Afrikanischen Union. So hatte die Lehrervereinigung ihre besonderen Versammlungen, ferner die Farmervereinigung und die Frauenvereinigung. Den feierlichen Ausklang der großen Tagung bildete das Begehen des 50jährigen Jubelfestes der herrlichen Mission von Mariannhill. Ich hoffe, daß ich in der Lage sein werde, über diese Feier in der nächsten Funkstunde Näheres berichten zu können.

Am 15. Januar 1933 wurde in der südafrikanischen Union das englische Silber- und Kupfergeld außer Kurs gesetzt. Unsere Zeitung Um-Afrika machte die Leute frühzeitig darauf aufmerksam, die englischen Münzen beim Einkauf abzugeben und beim Verkaufe keine englischen Geldstücke, sondern nur noch südafrikanische Münzen anzunehmen. Nach dem 15. Januar nehmen nur noch die Banken englisches Silber- und Kupfergeld an und zahlen dafür fast nur noch die Hälfte des früheren Wertes. Dieses Jahr werden die Leute sich schon beeilt haben, die in Acht und Bann gesetzten Geldstücke los zu werden; denn durch Schaden wird man klug. Genau vor einem Jahr nämlich waren plötzlich alle Münzen australischer Prägung völlig wertlos geworden. Damals war ich selbst noch in Südafrika und konnte miterleben, wie die armen Eingeborenen oft schmerzlich enttäuscht waren, wenn sie für das ehemals richtige Geld einfach nichts mehr kaufen konnten. Sorgfältig prüften sie nachher jedes Geldstück, ob nicht ein „inyoni" (Vogel) drauf zu sehen wäre. Diese Münzen nahmen sie selbstverständlich nicht mehr an. Auf den wertlos gewordenen, australischen Geldstücken waren nämlich auf einer Seite ein Vogel-Strauß und ein Känguruh aufgeprägt. Ich selbst hatte damals auch einige australische Geldstücke in meinem armen Geldbeutel und nahm das „australische Getier" mit nach Europa. Jetzt noch bewahre ich die Vogelstrauß- und Känguruh-Münzen als Kuriosum in einer Schreibtischschublade auf. Bin also auf sonderbare Weise Menagerie-Besitzer geworden. —

In Südafrika redet und schreibt man gegenwärtig viel über eine Abtrennung von Natal von der südafrikanischen Union. Den vielen Engländern in der Provinz Natal behagt es gar nicht mehr unter der Burenherrschaft in der Union. Wie sich die „Separations-Bewegung" noch auswirken wird, muß abgewartet werden. Unsere Missionszeitung „Um-Afrika" schreibt darüber: In den letzten 9 Monaten wurde in Natal viel Stimmung für eine Art von Unabhängigkeit von

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Natal gemacht. Die Bewegung hat an Kraft und Ansehen zugenommen, seitdem General J. C. Smuts und seine Partei (SAP. = Süd-Afrikanische Partei) mit der Bewegung sympathisieren. Es gibt aber viele, die General Smuts in dieser Sache nicht recht trauen und glauben, daß er nur deshalb die Bewegung unterstütze, weil er hoffe, bei der nächsten Wahl so eher die Majorität zu erringen. Es ist auch wahr, daß General Smuts früher ein scharfer Gegner der Bewegung war und sozusagen ganz plötzlich zu ihr „bekehrt" wurde. Wie auch immer der Ausgang des Kampfes sein wird, das steht fest, Südafrika als Ganzes leidet sehr schwer unter der beständigen Rivalität und Gegensätzlichkeit zwischen den Engländern und Buren im Lande." —

In der St. Josephs-Missionskirche in Mariannhill spendete der hochwürdigste Herr Bischof Adalbero Fleischer am Sonntag den 27. November 1932 zusammen 200 Schulkindern und Erwachsenen das Sakrament der hl. Firmung. Beten wir für diese jungen Streiter Christi, daß sie dem Herrn des Himmels und der Erde den Treueschwur halten und unter der Fahne unseres Königs Jesus Christus, kämpfen und streiten bis zum letzten Atemzuge. — Es lebe unser König, Jesus Christus!

Selige Schau des Friedens

Von P. Röhr O. M. I., Fourteen Streams, Cape Colony

Ein neues Land ging ich aus zu schauen und fand mich in die alte Heimat zurück versetzt. Und das kam so.

Ein glücklicher Zufall wollte es, daß ich an einem Kursus teilnehmen konnte, der in Mariannhill für alle jene abgehalten wurde, die sich mit der Eingeborenenfrage beschäftigen. Es war zur Winterszeit. Kalte Winde fegten über die grasloſen, kahlen Ebenen des Betschuanalandes. Drunten in Natal empfing uns eine wohlige Wärme und eine grüne satte Landschaft.

Die erste Woche des Kursus war vorüber. Es war Samstag nachmittags. Die meisten Teilnehmer des Kursus strömten nach Durban, dem gern besuchten Winterbadeort Süd-Afrikas. Ich blieb zu Hause. Ich war froh, einen freien Augenblick gefunden zu haben, um die Zulus in ihren Hütten, auf ihren Feldern, in allernächster Nähe zu sehen. So machte ich mich auf den Weg, den ersten nahegelegenen Zuluhütten zu. Sie liegen rings um Mariannhill herum, auf kleinen Hügeln zerstreut. Der Zulu ist ein Einsiedler, der im Gegensatz zu dem Mochuana Dörfer und große Siedlungen meidet. Die Hütten sind rund, groß und geräumig gebaut. An Sauberkeit stehen sie den Hütten der Betschuanen nicht im Geringsten nach. Die Felder und Gärten neben den Hütten zeigen deutlich die umfassende Missionstätigkeit der Mariannhiller Missionare. Der Mais war nicht nach der alten, wenig einträchtigen Art der Buren und Betschuanen, sondern nach dem neuen, große Ernten einbringenden Verfahren, gesät. Deshalb stand neben jedem Pflug auch ein Hackpflug, mit dem das aufspringende Unkraut immer wieder ausgejätet wird, — eine unerläßliche Arbeit, wenn nicht die ganze Maisernte in Frage gestellt werden

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

soll, eine Arbeit, die aber nur geschehen kann, wenn schon beim Pflanzen des Mais darauf geachtet wird.

Vor den Hütten saßen die kräftigen, schön gebildeten Zulus, alle wohlgenährt, da die Mutter Natur in Natal das ganze Jahr hindurch ihren grünen Tisch reichlich gedeckt hat. Wie mager und unterernährt kamen mir da im Vergleich zu diesen wohlgenährten Zulukindern, unsere dünnen, hageren Betschuanakinder vor, die außerhalb der Städte und Dörfer der Weißen oder auf deren Farmen ein Leben des Hungers und der Entbehrung führen. Auf schmalen Fußpfaden kam ich von



Volksmission in Maria Ratschitz (Südafrika)

Hütte zu Hütte, von einem Hügel zum andern. Endlich stand ich auf einer Anhöhe, die mir einen Überblick über Mariannhill und seine nächste Umgebung bot. Ich setzte mich auf einen Stein nieder. So weit das Auge reichte, war alles in saftiges Grün gekleidet, da war auch keine einzige kahle Stelle zu sehen. Eine leichte Brise vom Indischen Ozean bewegte das fette, hohe Gras. Weithornige Rinder grasten darin. Weiter unten, unter hohen Urwaldbäumen versteckt, spielten mit Wurzeln und Steinen die klaren Wasser des Umhlatuzan. Darüber hinaus grüßten die Türme und Kirchen und Werkstätten und Schulen und Kranken- und Waisenhäuser, die Gemüse- und Obstgärten Mariannhills, eine Stadt im Kleinen. Fast märchenhaft schön schauen die Gebäude, alle in rotem Backstein aufgeführt, aus dem grünen Rahmen hervor. Nicht in tötender Gleichmäßigkeit, nicht in Reihe und Glied wie preußische Musketiere stehen sie da, sondern in wohltuender Abwechslung, ungleichmäßig in Form und Größe, folgen sie in losen, geschwungenen Linien dem leichten Wellenschlag des Geländes. Mit betonter Eigenständigkeit ruhen sie zwischen grünen Gärten und unter schattigen Palmen. Als treue Wacht steht hinter dem Auf und Nieder der Häuser, hinter dem Grün der Bäume, hinter der Farbenpracht der Blumen eine hohe, schroffe Bergwand: das einzige Dunkel im ganzen Bild.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Froh ließ ich meinen Blick schweifen über das Land, das keinen Winter kennt, wo das Grün nicht erstirbt, wo in ewigem Wechselreigen Frühling und Sommer sich ablösen. Fürwahr ein neues Land für den Einsiedler der Gras- und Buschsteppe des Betschuanalandes. Aber nun geschah etwas, was mir das fremde Land zur seligen Schau der Heimat machte.

Punkt 4 Uhr hoben die mächtigen Glocken der Klosterkirche an den Sonntag einzuläuten: ein Ereignis, das zuhause etwas Wöchentliches ist, was aber in Süd-Afrika völlig unbekannt ist. Kein Wunder, daß mit den Klängen der Glocken meine Gedanken heimwärts wanderten zu jenen Bergen und Tälern, die jeden Samstag Abend den „Feierabend-Ruf" der Glocken hörten. Es war ein weicher, klangvoller Ton, der vom Turm der Abteikirche, gemessen und doch froh über alle Werkstätten und Gartenbeete hinweg dem Sägen und Hämmern, dem Flicken und Schustern Feierabend bot. Und der Lärm und das Geräusch des Werktages verstummte und auf den leisen Flügeln des wellenden Glockentones senkte sich der Friede des Sonntags über die Missionsstation. Die Glocken der Abteikirche wurden in ihrem frohen Dienst abgelöst von den Glocken der Kathedrale. Auf einem erhöhten Bergrücken gelegen, ragen ihre zwei wohlgegliederten Türme in den sonnigen Himmel Natals. Schwer rollen die Töne der drei Glocken über die Hügel, und werden mit verstärkter Wucht von der schroffen Bergwand zurück geworfen. Ihr Schall dringt weit in die Lande und kündet mit dröhnender und doch wieder einladender Stimme, daß morgen der Tag des Herrn sei, der Tag der Einkehr, jener Exerzitientag, den Gott selbst in die Werkwoche eines jeden Menschen gestellt hat.

Die Glocken tönten und riefen und in immer neuen Wellen rollte ihre Botschaft über Hütten und Hügel.

Als die Glocken verstummt und die letzten der Klangwellen an mir vorüber gewogt waren, ließ ich einen letzten umfassenden Blick schweifen über diese „selige Schau des Friedens." Ich machte mich auf den Heimweg. Diesmal war ich nicht allein. Mein Weg war belebt mit Gläubigen, großen und kleinen, die der Kirche zustrebten, um durch eine heilige Beichte sich auf die morgige hl. Kommunion vorzubereiten. Mein Weg führte mich am Friedhof der Klostergemeinde vorbei. In langen und vielen Reihen ruhen sie da, die tapferen Missionare. Sorgsam gepflegtes Grün deckt ihre Gräber. In ihrer Mitte, unter dem Schatten eines weitästigen Feigenbaums ruht ihr Vater und Führer, Abt Franz Pfanner. Leise wogt über den langen Grabreihen ein Lied des Friedens und ein Lied des Lebens. Wenn auch die Weizenkörner gestorben sind, so ist ihr Tod doch nur die Geburt eines neuen wogenden Saatfeldes geworden. Und ich hatte das Glück, das wogende Erntefeld, ein überaus herrliches, fruchtschweres Ernetefeld zu schauen, das da gewachsen ist aus den Weizenkörnern, die in der Ruhe des Friedhofs schlummern.

Am folgenden Tag, am Sonntag, durfte ich um 10 Uhr den Hauptgottesdienst halten. Das war ein Feiertag für mich. Damals gab es in meinem Missionsdistrikt noch keine Kapellen und Kirchen. In niedrigen Negerhütten mußte ich Gottesdienst abhalten. So kam ich mir etwas fremd und befangen vor als ich die Stufen des prächtigen Hochaltars der überaus schönen und geräumigen Kathedrale hinaufstieg.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Aber welch ein Bild entzückte meine Seele, als ich beim „Asperges" die langen, fast endlosen Reihen der Männerseite entlang ging: ja, das war das wogende Weizenfeld, fruchtschwer, überfließend, die Hallen der geräumigen Kathedrale konnten es nicht fassen, bis über die Stufen der säulengetragenen Vorhallen drang es hinaus, an den langen, vollgefüllten Reihen der Frauenseite entlang gehend, bot sich mir wieder das selbe wogende Saatfeld. Und mein Auge trank sich satt und mein Herz füllte sich mit neuem Missionseifer an dieser „seligen Schau des Friedens".

Solomon Tschekischo Plaatje

Am 19. Juni 1932 starb zu Johannesburg (Transvaal) der afrikanische Schriftsteller und Redner Solomon Tschekischo Plaatje. Er, der segensreich sein Volk führte, dadurch, daß er selbstlos ihm diente, ging aus dem Stamme der Barlong hervor. Dieser Stammesverband gehört dem Volke der Betschuanen an, das kirchlich großenteils der neuerrichteten Apostolischen Präfektur Bulawayo untersteht, die seit dem 30. Dezember 1930 den Missionaren von Mariannhill vom Apostolischen Stuhl anvertraut wurde.

S. T. Plaatje wurde im Jahre 1875 in der Nähe von Boskop (Oranje-Frei-Staat) geboren und erhielt seine erste Erziehung auf der Missionsstation Pniel. Von dort begab er sich später in die „Diamantenstadt" Kimberley und erhielt dort eine Anstellung am Postamte. Während seines Aufenthaltes in Kimberley studierte er unverdrossen weiter, so daß es ihm bald möglich war, ein Examen zu bestehen, das ihm ein Anrecht verlieh, sich um eine Anstellung im Staatsdienst zu bewerben.

Bald darauf wurde er auch von der Behörde in Mafeking (Betschuanaland) als Dolmetsch angestellt. Diese Stellung hielt er auch die ganze Zeit inne, da der Burenkrieg um Mafeking tobte. Als dieser Krieg beendigt war, begleitete er, der gute Sprachenkenner, den englischen Kolonial-Sekretär Joseph Chamberlain, als dieser Mafeking besuchte.

Während der ganzen Zeit seines Staatsdienstes hatte er immer ein wachsames Auge für alle Vorgänge im politischen und sozialen Leben. Diese seine Erfahrung glaubte er am besten durch die Herausgabe einer Zeitung in den Dienst seines Volkes stellen zu können. So leitete er lange die Wochenschrift „Koranta ea Bechuana", die in Englisch und Betschuana erschien. Später gab er auch in Kimberley die Zeitung „Tsala ea Batho" heraus.

Kurz vor dem Kriege reiste er im Auftrage der südafrikanischen Behörde nach England. Hier gab er sein englisches Buch, „Das Leben der Eingeborenen in Südafrika", heraus. In diesem Buche nimmt er eine ablehnende Stellung ein gegen den ungerechten Land-Akt von 1913.

Er kehrte nach Südafrika zurück, wurde aber nach Beendigung des Weltkrieges im Auftrage des südafrikanischen Kongresses ein

zweitesmal nach England gesandt. Bevor er in seine Heimat zurückkehrte, besuchte er Kanada und die Vereinigten Staaten von Nordamerika. Hier sprach er in vielen Versammlungen und wurde im allgemeinen gut aufgenommen. Plaatje nahm auch als Delegat an jener ersten Konferenz teil, die die Regierungsweise unter den Eingeborenen neu ordnete. Hier trat er entschieden der Ungerechtigkeit des Native Administration Bills entgegen. Als ein Verfechter der Interessen seines Volkes war er wachsam und geschickt. Mutig trat er jeder Maßnahme entgegen, die er für feindselig oder ungerecht hielt. Auf allen Gebieten des sozialen, politischen und industriellen Lebens kämpfte er gegen jede Verkehrtheit und seine Schriften in Englisch, Afrikaans und Setschuana sind weit verbreitet und werden hochgeschätzt von Europäern und Eingeborenen.



Das Missionspersonal von Maria Ratschitz

Die südafrikan. Eisenbahngesellschaft ermöglichte ihm eine Reise nach Belgisch-Kongo. Hier studierte er die Arbeit und die sozialen Bedingungen unter den Eingeborenen.

Auch literarisch war er eifrig tätig. Viele Schrifhaben wir ihm zu verdanken, z. B. „Die Betschuana Sprichwörter", die Novelle „Mhudi", dann seine Übersetzungen aus Shakespeare wie z. B. „Julius Cäsar" und „der Kaufmann von Venedig".

1898 verheiratete Plaatje sich mit Elisabeth M'belle. Aus dieser Ehe gingen vier Kinder hervor.

Seine letzte Ruhestätte fand dieser große Afrikaner in Kimberley. Zu seiner Beerdigung erschienen hervorragende Vertreter der Behörde, der Kirche und der Presse, um diesem selbstlosen Volksmanne die letzte Ehre zu erweisen. Dankbar folgten auch große Scharen von Eingeborenen seinem Sarge. Sie fühlten es als ihre Pflicht, jenen zu ehren, der es sich zur Lebensaufgabe gemacht hatte, das Wohl seines Volkes zu fördern. Sein reifes Urteil und ruhige Freundlichkeit machte ihn bei allen beliebt und verschaffte ihm ein unsterbliches Andenken in der Verehrung des Volkes. Die beste Grabinschrift für ihn wäre diese: „Er liebte sein Volk."

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Verkündigung

Maria trug den Wasserkrug
Und ging zum kühlen Bronnen,
Dort kam der helle, klare Quell
Aus Felsgestein geronnen.
Da sprach Mariens junges Herz:
„O, daß der Heiland käme!
Daß er durch Berg und Felsgestein
Den Weg nach Juda nähme!
Von Durst vertrocknet harren wir
Und schmachten nach der Gnade;
O wann erscheint der Retter hier
Auf unseerm Pilgerpfade?"

Maria säte Weizenkorn
In ihrem kleinen Garten;
Sie senkt es tief zur Erde ein,
Der Sonne noch zu warten.
Da sprach Mariens junges Herz:
„O, daß der Lenz erstände!
Dann wäre allen Frostes Not
Für unsre Saat ein Ende!
O Heiland, Heiland komm herab;
Auf daß es Frühling werde!
O gib uns Brot, wie keines gab
Uns je die karge Erde!"

Maria stand am kleinen Herd,
Das Feuer recht zu schüren;
Im Winde stob die Flamme hoch
Und floh aus allen Türen.
Da sprach Mariens junges Herz:
„So schlagen unsre Flammen
In unsrer Sehnsucht Rauschewind
Hoch über uns zusammen!
O könnte unsrer Liebe Macht
Hochauf zum Himmel schlagen
Und in des Jammertales Nacht
Den Heiland niedertragen!"

Maria kniet im Kämmerlein
Zu stillem Nachtgebete;
Da trat ein Engel zu ihr ein,
Und weiß sein Flügel wehte,
Der Engel sprach: „O sei gegrüßt!
Gott hat das Fleh'n vernommen.
Es soll aus dir, du reinste Frau,
Der Erde Heiland kommen.
Wo Liebe ruft aus Liebesnot,
Darf Liebe nimmer säumen;
So sollt du, heil'ges Morgenrot,
Von deiner Sonne träumen!"

Maria Kahle, aus: «Von Jesus und seiner Mutter»

Eingeborene Doktoren

Von P. Bernard Huß RMM.

Zauberdoktoren und Pflanzensammler: Glaube an eine Verursachung der Krankheit von Zauberern oder Geistern.

I. Die Krankheit und die Ansicht der Eingeborenen

Von der Naturbeschaffenheit einer Krankheit hat der eingeborene Afrikaner keine Ahnung. Jede kranke Person ist nach seiner Ansicht einer Verhexung zum Opfer gefallen; er ist sogar der Meinung, daß niemand eines natürlichen Todes stirbt. Immer muß eine magische oder eine andere Macht den Tod oder die Krankheit veranlaßt haben. Infolgedessen wird gewöhnlich bei einem Todesfall oder bei einer Krankheit nicht gefragt, was ist die Ursache? sondern wer ist die Ursache? Für den primitiven Heiden ist die Krankheit noch immer ein Mysterium und so weiß er auch nicht, ihr aus dem Wege zu gehen oder sie zu heilen. In seiner Unkenntnis von Physiologie, Hygiene, Naturgesetzen und Krankheitserregern

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



A. Brunner

Verkündigung im Garten

hält er die Krankheit für eine unsichtbare Wirkung, verursacht durch Zauberei oder den Einfluß böser Geister. Infolgedessen muß entweder der böse Geist durch irgend ein Opfer besänftigt, oder das Zaubermittel, das die Krankheit verursacht hat, muß durch einen mächtigeren Zauberer überwunden werden, oder aber der böse Geist, der in eine kranke Person fuhr, muß ausgetrieben werden.

Also ist der einzige und zuverlässigste Weg, man geht zu einem Zauberdoktor oder zu einem Medizinmann, der über böse Geister und Hexerei

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Macht hat. Wie sich im Wirtschaftsleben Nachfrage und Angebot gegenseitig beeinflussen, so hat dieser Glaube überall eine ganze Reihe von Medizinmännern und Zauberern zur Folge.

II. Eingeborene Medizinmänner

Die Eingeborenen haben ihre männlichen und weiblichen Ärzte, die auskundschaften, wer, nicht was die Ursache irgendeiner Krankheit ist. Um den Dämon oder die Krankheit oder aber die Zaubermittel, die den Patienten aufs Krankenlager zwangen, zu beseitigen, greifen sie zu Hexereien, Zaubermitteln, Beschwörungen u. dergl. m. Kommen sie in die Sprechstunde zu irgendeinem ihrer Ärzte, so sagen sie in der Regel den Grund ihres Kommens nicht. Er muß ihn auf Grund schlauer Mutmaßungen selbst herausbringen, je nach der Stärke oder der Schwäche ihrer Reaktionen auf seine Angaben.

Der gewöhnliche Eingeborenendoktor trägt fast immer seine Medizinen bei sich. Als Wahrzeichen seines Berufes trägt er die Gallenblase einer Ziege auf dem Haupte, eine Halskette von Antilopenhörnern, die konzentrierte Medizin enthalten. Seine Apotheke enthält als Heilmittel: die Asche einer verbrannten Schlange (welche alle der Schlange innewohnende Macht enthält), Asche einer Eidechse, Asche von Federn eines Geiers, Fett von verschiedenen Tieren, Baumrindenstücke, Knollen von Zwiebeln und Pflanzen, Holzstücke, Insekten und ähnliche Bestandteile von einer mehr oder minder mißfälligen Beschaffenheit.

Einige Doktoren der Eingeborenen sind Pflanzensammler und haben als solche wirklich eine bedeutende Kenntnis ihrer Pflanzenwelt und deren medizinischen Eigenschaften und Verwendbarkeit. Diese berufsmäßige Kenntnis, die nun im Aussterben begriffen ist, wurde mündlich von den alten Doktoren an ihre jungen Lehrlinge weitergegeben.

Den wirksamen Heilmitteln dieser Naturheilkundigen erliegen ihre Patienten manchmal schnell. Ihnen fehlt eben die medizinische Erfahrung, nur die Praxis von anderen und schließlich noch die eigene steht ihnen zur Verfügung. Mit Arznei und Suggestion freilich gelingt es ihnen manchmal, den Patienten Erleichterungen zu verschaffen. Diese Kurpfuscher vereinigten nicht selten mit ihrer rohen Kunst die Praxis der Zauberdoktoren.

Im Jahre 1928 wurde das neue medizinische, zahnärztliche und pharmazeutische Gesetz verabschiedet und trat dann zu Anfang des Jahres 1929 in Geltung. Dieses Gesetz ermächtigte den Ärzteverein Südafrikas zum Handel mit allen Arzneiartikeln in der ganzen südafrikanischen Union. Die Eingeborenen Doktoren und Quacksalber können natürlich nicht in den Ärzteverein aufgenommen werden und so ist es ihnen unmöglich gemacht, zu ihrem finanziellen Vorteil ihrer ärztlichen Praxis nachzugehen.

In Natal und Zululand haben diese Arzneikräuterkundigen ein Privileg. Sie bezahlen der Regierung eine Taxe von 3 Pfund und erhalten dafür die Konzession zur Ausübung ihrer Kunst. Diese aber erhalten sie nur auf Grund einer Empfehlung ihres Häuptlings oder einer anderen verantwortungsfähigen Person, die der Behörde die Fähigkeit und Eignung des Bewerbers zur Ausübung der Arzneikunde oder der Heilkunst innerhalb des eigenen Volkes befürwortet. Diesen Erlaubnisschein haben in Natal von 4000 Medizinmännern ungefähr 1200. Sie dürfen, wenn sie jähr-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

lich um die Erlaubnis nachsuchen, ihre Kunst ausüben, aber nur innerhalb des eigenen Distriktes. Wenn einer durch Unachtsamkeit einen Patienten ums Leben bringt, verübt er im Sinne des Gesetzes einen Mord. Da nun an neue Bewerber keine Konzessionen mehr ausgeteilt werden, müssen diese Arzneikundigen allmählich aussterben.

III. Gesundheit der Eingeborenen

Die Bantu waren in ihrer primitiven Lebensweise und in der natürlichen Umgebung eine sehr gesunde und kinderreiche Rasse. Dank der friedlichen Lebensbedingungen und der europäischen Überwachung verdoppelten sie von 1890 bis 1920 ihre Einwohnerzahl.

In den letzten Jahren gingen die Geburtsziffern zurück und zwar so rapid, daß allem Anschein nach die unterste Linie noch überschritten wird. Gegenwärtig wird die Gesundheitsziffer der Eingeborenen von 30 bis 50 pro 100 angegeben, also steht auch sie tiefer als die der Europäer. Auf Grund von Angaben einer Distriktsbehörde, hat die allgemeine Streblichkeitsziffer jenes Distriktes die Geburtsziffer tatsächlich übertroffen. Die folgenden Zeilen sollen nun die Gründe für diesen Bevölkerungsrückgang angeben:

1. Die allgemeine wirtschaftliche Notlage, die auch die Vielweiberei zurückgeschraubt. Mangel an Land, Wegnahme und Aussaugung des Landes. Unzureichende Nahrung, bedingt durch die in den letzten Jahren häufig wiederkehrende allzu große Trockenheit und Dürre.
2. Der alte Glaube an Hexerei und die Unkenntnis aller Gesundheitsfragen.
3. Unkenntnis der Säuglingsbehandlung und deren Ernährung und der Mangel an geeigneten Speisen, besonders Mangel an Milch.
4. Alkoholische Getränke haben die Lebenskraft und Leistungsfähigkeit der Eingeborenen vermindert. Man hat schon beobachtet, daß beim Ausbruch von ansteckenden Krankheiten Alkoholiker als die ersten Opfer von der Seuche hinweggerafft wurden.
5. Die europäische Kleidung wird nicht gewaschen und weder gewechselt, wie es die Gesetze einer gesunden Lebensweise erfordern.
6. Die schlechten und ungesunden Wohnungen der Eingeborenen leiden Mangel an Licht und guter Luft. Sie können nicht mehr so oft gewechselt und erneuert werden, wie früher, weil das bodenständige Baumaterial zu selten geworden ist. So sind diese Wohnungen also in der Tat vorzügliche Brutstätten für ansteckende Krankheiten. Dazu kommt noch die vorherrschende Unsitte, daß jeder ausspuckt, wo er steht und geht.
7. Ansteckende Krankheiten breiten sich heute unter den Eingeborenen sehr schnell aus, einmal durch den modernen Verkehr, dann aber auch durch den Besuch der Arbeitszentren. Die meisten Opfer fordert die Tuberkulose, die die Europäer ins Land brachten. Ihre Bazillen finden jungfräulichen Boden und breiten sich infolgedessen ungeheuer schnell aus. Die Lebensweise der Eingeborenen (die Überfüllung der Wohnungen, das Ausspucken usw.) sind ja treffliche Wegbereiter. Schließlich wurde 1918 noch die Grippe eingeschleppt, die sich nun auch überall breit macht. Auf Grund vieler Angaben sind die Verwüstungen der Geschlechtskrankheiten geradezu erschreckend. In den Arbeitsgebieten sollen bis zu 80 Prozent darunter leiden. Andere vorherrschende Krankheiten sind noch die Lungenentzündung, Masern, Typhus und Fieber.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

8. Der Zug in die Stadt und die dortigen ganz ungenügenden Wohnungsverhältnisse sind gekennzeichnet durch eine sehr hohe Sterblichkeit von Mutter und Kind. Wie schon erwähnt, entspricht im Eingeborenenviertel einer Stadt die Geburtsziffer nur mehr der Kindersterblichkeit.

9. Mangelnde oder unzulängliche Gelegenheiten für ärztliche Behandlungen.

Ursachen zu Befürchtungen

Der weiße Teil Südafrikas beklagte sich zuweilen schon über die rasche Vermehrung der Eingeborenen mit folgenden Worten: „Sie vermehren sich wie die Kaninchen". Kann er heute nicht mit einer gewissen Erleich-



Handgefertigte Körbe der Zulus

terung aufatmen, wenn er sieht, wie die hohen Bevölkerungsziffern auf der Seite der Eingeborenen mehr und mehr zurückgehen? Auf keinen Fall! Es ist vielmehr alle Ursache zu Befürchtungen vorhanden; denn die Krankheitserreger lassen sich durch keinen gesetzlichen Akt kontrollieren. Ja, ihre Gegenwart in einer Volksschicht muß schon für die ganze Gemeinschaft eine Gefahr bedeuten. Krankheit bedeutet Verlust der nationalen Leistungsfähigkeit. Jede ansteckende Krankheit und die Verbreitung eines gesundheitsschädlichen Einflusses unter den Eingeborenen ist eine Bedrohung des Volkswohles. Auch eine wirtschaftliche Gefahr ist mit einer Verringerung oder mit dem Ausfall der Arbeitskraft verbunden; Arbeitskraft wird ja besonders am Kongo und in Kenya gesucht. Die Krankheiten des primitiven Lebens waren im Vergleich zu heute noch sehr wenige, aber zu diesen wurden viele neue Leiden und noch unzählige physische Gefahren durch die Zivilisation hinzugefügt.

Wird wiederum eine Heidenseele bekehrt, durch die Gnade Gottes, den Schweiß und das Blut des Missionars und unsere Hilfe, so wird Freude sein im ganzen Himmelreiche.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Etwas vom Galgenpaterle

Von P. Joseph Kammerlechner RMM.

Bulawayo als Hauptstadt des Landes neben Salisbury hat natürlich auch höchste Gerichtsbarkeit über Leben und Tod. Daraus geht ohne weiteres hervor, daß auch ein Galgenpaterle existieren kann. Nun ist es sehr bemerkenswert, daß bei der Legion der verschiedensten Missionare ausgerechnet ein katholischer Missionar im Falle eines Todesurteils ersucht wird, den Verurteilten auf seinen letzten schweren Gang vorzubereiten. Daß hier in der Stadt bei den vielen verschiedensten Bekenntnisses und der an sich kleinen Zahl der Katholiken die wenigsten Beamten im Gefängnis katholisch sind, ist selbstverständlich; wenn überhaupt die katholische Religion vertreten ist. Was nun die Behörden dazu bewegt, ausgerechnet dem katholischen Priester die zum Tode Verurteilten anzuvertrauen und keinem Prediger eines anderen Bekenntnisses, muß jedenfalls Wunder nehmen. Ob sich nun keiner dazu hergibt, diese Nervenprobe auf sich zu nehmen oder ob sie ahnen, daß doch die katholische Religion mehr Halt und Trost bietet in so einer ernsten Stunde, weiß ich nicht, es soll hier nur festgestellt sein, daß der katholische Missionar auch als Galgenpaterle hier seines Amtes zu walten hat.

Unsere Mission hier ist ein weites Gebiet und somit darf es nicht Wunder nehmen, daß in vielen Teilen der Präfektur noch kein katholischer Missionar die Frohbotschaft des Reiches Gottes verkündigt. Ich sitze hier in Bulawayo in der Eingeborenen-Mission und gerade mir sollte es vergönnt sein, die ersten aus dem fernen Gwonda-Distrikt zu taufen. Aber nicht nur das, ich werde wohl auch der erste Mariannhiller sein, der einem waschechten Buschmann die hl. Taufe gespendet hat, also einem aus diesen so weltberühmten Ureinwohnern Südafrikas. Nun aber hat mir das gar nicht einmal große Missionsreisen gekostet, sondern die Regierung hat mir diese Missionsarbeit bedeutend erleichtert, indem sie die erwähnten drei zusammen mit einem Nyassaburschen wegen Mord zum Tode verurteilt hat und das Galgenpaterle ersuchte, seines Amtes zu walten.

Es mag wohl eine Nervenprobe bedeuten, das Galgenpaterle zu sein, aber es ist auch tief ergreifend und es ist eine greifbar von der Gnade Gottes getragene Arbeit. Als ich hier in mein Amt als Galgenpaterle eingeführt wurde, ist gar nichts von dem geschehen, was zu geschehen pflegt, wenn ein Bischof oder ein hoher Domherr oder auch ein Pfarrer in sein Amt eingeführt wird. Nein, gar nichts ist von dem geschehen, sondern die Sache ging höchst einfach zu. Da man durch die Zeitung von den vier Todesurteilen erfahren hat, bin ich einmal zum Gefängnis gegangen und habe dort angefragt, ob nach alter Regel die vier Verurteilten wieder von uns betreut werden könnten. Zur Antwort erhielt ich den Bescheid, daß das Todesurteil noch nicht bestätigt sei, sie würden mir aber dann Nachricht geben. Was soll nun das Galgenpaterle wünschen? Sicherlich, wenn sie begnadigt werden, bleibt ihm eine nervenaufreibende Arbeit erspart, aber umgekehrt sieht er auch im Todesurteil die Erbarmung Gottes, die die Worte des sterbenden Erlösers wiederholen möchte: „Heute noch sollst du bei mir im Paradiese sein.“ Du, der du bisher in deinem Leben so wenig an mich gedacht und Sünde auf Sünde gehäuft hast. Jedenfalls für diese vier armen Sünder war das Todesurteil eine unbegreifliche Erbarmung Gottes, in letzter Stunde berufen, sofort einzugehen

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

ins ewige Leben mit dem unbefleckten Hochzeitskleid der Taufunschuld, mit dem Freundeszeichen, dem Liebesunterpfand der heiligen Kommunion gezeichnet als ewiger Freund des Erlöserherzens. Ja, und Gott hat seine gütige Gnadenhand nicht mehr zurückgezogen. Das Urteil wurde bestätigt und nach drei Wochen am Oktavtage der Himmelfahrt Mariens innerhalb der Mauern des Gefängnisses in Bulawayo vollzogen.

Die letzten zwei Wochen ist nun das Galgenpaterle täglicher Gast im Gefängnis gewesen. Leicht begreiflich war es gerade keine gehobene Stimmung, die ich fühlte, als ich zum ersten Male den vier Mördern gegenüberstand. Aber das ist mir sofort zum Bewußtsein gekommen: würde die kleine Welt keine größeren Verbrecher tragen als diese vier armen Sünder, dann wäre es noch nicht gar so schlecht bestellt auf der Welt. Es waren ja noch alle vier Stockheiden und ich bin der Überzeugung, daß das Verbrechen einem Christen vielmehr von seiner Menschenwürde nehmen muß, als das bei diesen vier Heiden der Fall war. Sie machten auf mich sofort einen ganz harmlosen Eindruck.

Nun soll ich diese vier Heiden noch in letzter Stunde für den Himmel retten und nur 14 Tage sind mir dazu gegeben. In dieser kurzen Zeit soll ich noch die Heilandsliebe und die Liebe zu seiner gebenedeiten Mutter recht tief in diese noch so kalten Heidenherzen pflanzen. Ja, das wußte ich, wenn es uns gelang, mit der Gnade Gottes in diesen wenigen Tagen einen recht hohen Grad der Gottesliebe in diesen Herzen zu entzünden, so wird ihre Glorie im Himmel eine Ewigkeit lang dieser ihrer Gottesliebe entsprechen. Was für eine weittragende Aufgabe war also nicht diesen 14 Tagen gegeben zur Ehre Gottes und zur ewigen Wonne von vier Heidenseelen. Da kam mir Uhlands ‚Sänger' in den Sinn: „Nimm alle Kraft zusammen, die Lust und auch den Schmerz". Ja Galgenpaterle, nimm deine ganze übernatürliche Kraft zusammen, rede diesen vier armen Sündern von der unendlichen Liebe des Heilands, von ihrer eigenen Armseligkeit und Sündennot und lasse auch andere beten, damit Gottes Erbarmung recht überreich offenbar an ihnen werde. Aber es sollte trotzdem alles vermieden werden, was sie in irgend einer Weise beeinflussen hätte können, um die hl. Taufe zu bitten, ohne in ihren Herzen sich wirklich zu Gott zu bekehren. Die Gefahr liegt ja zu nahe, daß man schließlich alles über sich ergehen läßt. So habe ich immer und immer wieder ihnen nahe gelegt in diesen 14 Tagen, wie wichtig es sei, daß sie ihr Herz fragen, ob es wirklich die Sünden bereut, weil Jesus dafür gestorben ist, ob es wirklich zu Gott in den Himmel wolle, auch, wenn die alten verstorbenen Verwandten schließlich nicht dort wären, und was es Großes sei um die hl. Taufe. Wenn das Menschenherz wirklich Gott suchen und lieben wolle, dann sei der Tod der Tag der Himmelfahrt zur ewigen Freude. So habe ich 14 Tage Gott den Herrn gebeten, er möchte meinen Worten die Kraft geben, diese Herzen wirklich zu rühren, damit sie zu ihm heimfinden möchten. Der Älteste unter ihnen schien die größte Angst vor dem Sterben zu haben und zeigte sich auch etwas verschlossen meinen Worten gegenüber. Einmal nach dem Unterricht frug er, wann denn der Tag wäre, an dem sie sterben müßten, sie hätten es vergessen. So kam der Tag, an dem sie mir die Frage beantworten sollten, ob ihr Herz wirklich nach reiflicher Überlegung von all dem, was sie diese Tage gehört hätten, bereit wären, sich in der hl. Taufe ganz Gott zu schenken. Es war der Samstag und am Montag 7 Uhr morgens sollten sie ja ihre unsterblichen

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Seelen ihrem Herrn und Schöpfer zurückgeben, am Galgen sterbend, um den Mord zu sühnen, den jeder von ihnen auf dem Gewissen hatte. Da ergriff der Buschmann das Wort und meinte, sie könnten das nicht alles wissen, was ich ihnen die 14 Tage gesagt, aber als Freunde Jesu sterben, das wollten sie schon. Der Alte meinte, das wollten sie sicher tun, was ich ihnen sagte. Ihre Sünden hier auf der Welt zurücklassen, das wäre sehr gut, wenn sie auch nicht alles wissen und behalten könnten, was ich ihnen gesagt habe. Den guten Willen konnte man da klar sehen und nun sollte Gott durch die Gnade der hl. Sakramente noch vollenden, was seine beistehende Gnade schon so wunderbar gewirkt hatte in diesen Sünderherzen. Sie empfingen denn alle vier mit rührender Andacht die heilige Taufe und nun weil sie schon einmal seine Kinder waren, wenn auch die ärmsten unter den armen, so wollte der Heiland sie noch näher an sein Herz drücken und zu ihnen, den mit Eisen Gefesselten, in die arme Zelle kommen und sich aufs innigste mit ihnen zu vereinigen in der hl. Kommunion. Ich hatte ihnen versprochen, wenn sie sich wirklich bekehren, dann wird der Heiland selbst sie bei der Hand nehmen und durch die schauerige Nacht des Todes führen. Sonntag war es, gegen 7 Uhr früh, also 24 Stunden vor ihrem Tode, da kam er, der gute Heiland, zu diesen rechten Schächerseelen, die noch in letzter Stunde zu ihm zurückgefunden hatten, um ihnen ins Ohr zu flüstern: „Morgen um diese Stunde wirst du bei mir im Paradiese sein." Mit inniger Andacht empfingen sie ihren Heiland, auf den sie nun all ihre Hoffnung gesetzt, mit kindlicher Rührung sprachen sie mir die Gebete nach, sodaß es mich tief ergriffen hat. Erste hl. Kommunion und zugleich Wegzehrung, 24 Stunden vor der Hinrichtung.

Für den nächsten Tag war ich auf einhalb 7 Uhr zum Gefängnis beschieden und da konnte ich nun tief ergriffen der Werk der göttlichen Gnade und Erbarmung bewundern. Nun waren sie zu zwei und zwei in verschiedenen Zellen untergebracht; denn je zwei zusammen sollten am Galgen sterben. Die ältesten zwei sollten zuerst darankommen. So ging ich also zu ihnen, um sie aufs Sterben vorzubereiten. Nicht ans Sterben sollten sie denken, sagte ich ihnen, denn das Sterben dauert ja nicht lang, sondern an den großen Tag, an dem sie in den Himmel mit all seiner Freude eingingen, an dem sie ihren Heiland, der gestern zu ihnen gekommen und den sie noch im Herzen trügen, nun in wenigen Augenblicken wirklich sehen werden. So wollen wir jetzt nur noch an Gott denken, indem wir betend uns mit ihm unterhalten. Und so haben die, die in ihrem Leben wohl nie gebetet, ihr letztes Viertelstündchen noch in rührendem Verkehr mit Gott zugebracht. Als dann die beiden Scharfrichter kamen und ihre Hände fesselten, fragte der Alte: „So müssen wir zwei zuerst gehen?" und so still und ruhig ließen sie alles geschehen, daß ich unwillkürlich an die Worte des Propheten denken mußte: „Wie das Lamm zur Schlachtbank geführt, ohne den Mund zu öffnen." Noch einige Sekunden und es war vorüber, sie waren bei ihrem Heiland. Ebenso ruhig starben die anderen zwei.

Ich aber, das Galgenpaterle, habe das unbedingte Vertrauen, daß diese bereits im Himmel für die Bekehrung Gwondas und die Bekehrung der Buschleute beten.

Wer am Missionswerk teilnimmt, wird Vater und Mutter unsterblicher Menschenseelen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Kevelaer, Natal

Von P. Vitalis Fux RMM.

Diese Zeilen schreibe ich in der Hoffnung und mit der Bitte um eine Jubiläumsgabe für eine arme Missionsstation. Ich bitte um Bausteine für eine Missionskirche hier in Kevelaer, Bausteine für ein Gotteshaus im fernen Missionslande.

Kevelaer, die Missionsstation, ist den verehrten Lesern bekannt von einer kurzen Notiz in der Märznummer des Vergißmeinnichts letzten Jahres. Ich kann euch mehr erzählen und ein schönes Bild dieser herrlich-blühenden Mission aufrollen. Dann werdet ihr mich auch verstehen, wenn ich um eine Jubiläumsgabe zum Bau eines Gotteshauses bitte.

Im Jahre 1887 erwarb ein edler Wohltäter — sein Name ist verzeichnet in der Chronik Kevelaers und im Buche des Lebens — für die Mission ein kleines Landgut in schöner Lage, am Verkehrswege und dazu fast mitten unter den Eingeborenen. Dazumal gab es noch keinen Katholiken, weiß oder schwarz, im Umkreis von 60 Kilometer. Ungezählte Opfer mancher Missionare, Brüder und Schwestern und die Gaben der Wohltäter haben Kevelaer zu einem gesegneten Weinberg des Herrn gemacht. Kevelaer ist eine blühende Mission, ein Missionszentrum geworden. Auf 14 Filialen im Umkreis von 60 Kilometer wird alle 14 Tage Gottesdienst gehalten und Gelegenheit zum Empfang der hl. Sakramente geboten. An 25 Plätzen wird jede Woche teils sogar täglich an Kinder und Erwachsene Religionsunterricht erteilt. 16 eingeborene Lehrer unterrichten in verschiedenen Schulen an 500 Kinder. Das Taufbuch zeigt eine Zahl von 5700; viele davon sind im Tode getauft und so gerettet worden. Manche sind gestorben nach einem christlichen Leben mehrerer Jahre, von ihrer Bekehrung an. Viele sind in andere Gegenden verzogen, da ungünstige Landes- und Lebensverhältnisse viele zum Wandern zwingen, obwohl es ihnen nicht an Liebe zur Scholle und Hütte ihrer Geburt fehlt. Trotzdem Kevelaer eine Gemeinde von über tausend Gläubigen ist, waren am hl. Osterfeste alle zur Erfüllung ihrer Christenpflicht zur Station geeilt, zu einer armen Blech-Kirche, die nicht einmal 400 Leute fassen kann, wenn auch Mann an Mann gedrängt wird vom Altar bis zur Türe. Ein zweiter Priester hielt Oster-Gottesdienst auf einer Außenstation für eine ziemlich große Gemeinde. Viele konnten nicht kommen, weil sie fort in der Arbeit waren, in den Städten oder auf dem Lande oder in den Minen von Johannesburg.

Das alles gibt euch, verehrte Wohltäter, ein Bild, wie reich die Missionsernte in Kevelaer ist. Welch ein Denkmal ist diese Missionsstation auf dem Grabe des edlen Wohltäters, der das kleine Landgut aus Liebe zur Mutter Gottes von Kevelaer für die Mission erworben hat! Wie gut wurden eure Gaben, die ihr in den vergangenen Jahre gespendet habt, angewandt, und welch herrliche Früchte haben sie getragen! Auch ihr müßt mit uns Gott danken, der Menschenarbeit und Menschengaben so reich gesegnet hat!

Für diese herrliche Gemeinde haben wir, wie schon erwähnt, eine Halle aus Blech, die Wände etwas über 2,50 Meter hoch, eine Halle, die, wenn sie bis zur Unerträglichkeit gefüllt ist, an 350 Personen fassen kann.

Manche unserer katholischen Eltern wohnen weit weg von unseren Schulen. Die Kinder haben dann keine Schulgelegenheit, außer in anders-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

gläubigen Tagesschulen. Für solche Kinder ist auf der Station ein Heim geschaffen, wo sie während der Schulmonate sich aufhalten können und von der Mission unterhalten werden. Einige wenige zahlen 20 Schilling fürs ganze Jahr, die meisten aber sind ganz arm. In dem dafür bestimmten Haus, gebaut aus Wattelstangen und gestampfter Erde, mit Gras bedeckt, können wir nur 35 solcher Kinder unterbringen. Viele Bittsteller müssen jeder Jahr abgewiesen werden. Es bleibt ihnen dann nichts übrig, als ohne alle Bildung aufzuwachsen oder in andersgläubigen Tagesschulen unter großer Gefährdung für ihre Religion, das zu suchen, was wir ihnen abschlagen müssen. —



Südafrikan. Missionsstation Kevelaer (Mariannhiller Mission)

An 250 Kinder leben und besuchen unsere Schulen rund um Kevelaer und an 500 insgesamt in den verschiedenen Schulen. Wir können diesen Kindern nicht den vollen, normalen Bildungsgang bieten, wie es die rasche Entwicklung des Landes, der Fortschritt in Bildung und Wissen und die Bedüfnisse des täglichen Lebens heute auch vom Eingeborenen verlangt. Es fehlen uns auf der Station die nötigen Klassenräume und Mittel.

Wir haben ein Heim für Waisenkinder und Witwen. Aber auch hier können wir nur eine ganz kleine Zahl aufnehmen. Ich gehe nicht viel fehl. wenn ich sage, daß fast jede Woche einige abgewiesen werden müssen von den Toren der Missionsstation, weil uns die Versorgungsmöglichkeit abgeht. Enttäuscht gehen sie wieder von dannen und wissen nicht wohin, außer ins Elend.

Die Mittel, die uns zur Verfügung stehen, reichen eben fürs tägliche Brot, für die z. B. auf der Station lebenden: zwei Priester, ein Bruder, 7 Schwestern, ungefähr 75 Eingeborene von verschiedenem Alter und Beschäftigung, von einem 6 Monate alten Kind bis zu einer 80 jährigen blinden Greisin.

Eine Verbesserung der Wohnungsverhältnisse ist eine dringende Notwendigkeit, um verschiedenen schweren Bedürfnissen Abhilfe zu schaffen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Was wir zuerst brauchen, ist ein bescheidenes, aber entsprechend großes Gotteshaus für die Gemeinde der Gläubigen. Der jetzige Blechbau kann mit wenigen Auslagen in ein Boardinghaus für eine größere Anzahl Schulkinder umgewandelt werden. Es bleibt dann noch immer Raum für zwei neue Klassenzimmer, sodaß wir dann unseren katholischen Kindern das bieten können, was die Landesbedürfnisse dringend erheischen. Das jetzige Haus für die 35 Kinder könnte dann mancher Witwe und manchem mutter- und heimatlosen Kinde zum Heim werden.

Kevelaer wird auf diese Weise das, was es seiner großen Christengemeinde sein soll. Wer will helfen um der Liebe Christi willen? Edle Wohltäter, ihr habt mitgeholfen am Aufbau der gottgesegneten Mariannhiller Mission. Ihr freuet euch mit uns und danket Gott mit uns in diesem Jubeljahr. An euch wende ich mich vertrauensvoll bittend: wer spendet einen Beitrag, einen Baustein zum Baue des so notwendigen Gotteshauses. Die Kirche soll erstehen als ein Andenken an das Jubeljahr 1933. Jede Gabe, auch die kleinste, wird so dankbar angenommen werden. Der Dank und das tägliche Gebet vieler Bedürftiger und der großen Gemeinde ist euch gesichert hier auf Erden und Gottes Lohn in der Ewigkeit.

Die Gaben für diese Kirche können an die Missions-Vertretungen gesandt werden mit einem Vermerk, daß sie für den Bau einer Kirche in Kevelaer, Natal, seien. Sie können aber auch direkt mir, dem Schreiber und Bittsteller, per eingeschriebenen Brief auf nachstehende Adresse zugesandt werden: Rev. Father Vitalis Fux, Kevelaer-Mission, P. O. Donnybrook, Natal, S. A. Auf diese Weise adressiert, wird kein Brief verloren gehen.

Gebe Gott, daß Kevelaer in der Hoffnung auf ein baldiges Gotteshaus, um so freudiger miteinstimmen kann in den Festjubel:

Ehre sei Gott! Heil den Seelen! Dank, tiefer Dank den edlen Wohltätern Mariannhills!

Die Gefahr des Islams

Von P. Bernard Huß RMM.

Wir hören in Süd-Afrika, daß farbige Eingeborene (Mischlinge), sowohl Männer als auch Frauen, vom Christentum abfallen und zum Islam übertreten. Ursache zum Abfall ist für manche dieser Leute das Eingehen der Ehe mit Mohammedanern. Andere fallen deshalb vom Christentum wieder ab und werden Moslems, weil sie nicht genügend im Glauben unterrichtet waren. Der Hauptfaktor aber, der viele südafrikanische Mischlinge zum Islam treibt, ist die Praxis der verschiedenen Behandlung der Hautfarben in den europäisch-christlichen Kirchen.

In den Moscheen des Islams, sagt man, herrsche wahre und unverminderte Demokratie. Weiße und Gelbe, Braune und Schwarze, Reiche und Arme stehen vor Gott auf dem Boden der absoluten Gleichheit.

Dann muß man auch bedenken, daß in Südafrika eine fortgesetzte Gesetzgebung der Unterdrückung der Farbigen herrscht, und zwar ausgeführt von einem Parlament, das seine tägliche Arbeit mit christlichen Gebeten beginnt. Ferner verfolgt man jetzt in der ganzen südafrikanischen Union

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

die Politik, Arbeiten, die bisher Farbige ausführten, von Weißen übernehmen zu lassen.

Das unsoziale Verhalten so vieler weißen Christen ihren farbigen Brüdern gegenüber frißt wie Krebs an den Herzen der gebildeten und besseren farbigen Eingeborenen und erzeugt immer mehr gerechte Entrüstung und Verbitterung.

Der Islam beansprucht für sich den Erfolg, Vertreter aller Rassen und Farben zusammengeschweißt zu haben und zwar bis zu einem so hohen Grad, der von keiner anderen Religion erreicht wurde.

Das Christentum in Südafrika dagegen soll die Christen geteilt haben hinsichtlich ihrer Hautfarben, so daß es in Südafrika Kirchen für Weiße, Kirchen für Farbige und Kirchen für Schwarze gebe. Einen solchen Unterschied der Rassen und Farben kenne man im Islam nicht.

Deshalb glaubt der Islam für sich das Recht beanspruchen zu können, die einzige Hoffnung nicht nur der farbigen Rassen, sondern sogar aller aufrichtigen und einsichtigen Weißen zu sein.

Der Narren-Peter

Eine Geschichte aus dem Stockacher Narrenbuch (1878)
Von P. Spillmann — Nachdruck verboten!

Stockach, das freundliche Städtchen, war ehemals der Hauptort der Land-Grafschaft Nellenburg und zählt noch heutigentags zu den vornehmeren Ortschaften des badischen Seekreises. Es hat seine Merkwürdigkeiten und historischen Erinnerungen, und darunter nimmt nicht die letzte Stelle das sogenannte „Narrengericht" ein, welches daselbst seit uralter Zeit alljährlich um die Fastnacht abgehalten wird. Mit diesem sonderbaren Brauch und Herkommen hat es aber folgende Bewandtnis.

Im Jahre 1315 hielt Herzog Leopold von Österreich auf dem Stein zu Baden mit vielen Herren und Rittern einen Kriegsrat, wie er am besten in das Land Schwyz kommen und das widerspenstige Hirtenvolk zu Paaren treiben könne. Da wurde nach vielem Hin- und Herreden beschlossen, nach dem Städtchen Zug zu ziehen, als ob man willens wäre, die Schwyzer an ihrer Grenze bei Sankt Adrian anzugreifen, statt dessen aber bei Ageri den Feind zu umgehen und unversehens im Rücken zu fassen. So rieten und planten die Herren. Und da man scherzhafterweise Hansen Kühne (Kuony), des Herzogs Leopold Hofnarren, auch um seine Meinung fragte, gab der Schalk zur Antwort: „Euer Rat g'fällt mir nit; ihr ratet, wie ihr wollet in das Land Schwyz hinein kommen, und ratet nit, wie ihr wollet wieder heraus-kommen." Da lachten die Herren und Ritter, meinend, das wäre ein rechter Narrenspruch, und wenn sie nur erst im Lande drin wären, wollten sie auch schon wieder herauskommen.

Als aber der Herzog Leopold an St. Otmars-Tag (16. November 1315) mit seinem Heere den Paß zwischen dem Ageri-See und dem Morgarten durchziehen wollten, griffen ihn die Eidgenossen aus einem Hinterhalte an und schlugen ihn völlig. Viele seiner Reisigen fanden unter den Morgensternen der Hirten, noch viel mehr in den Wellen des Sees ihren Tod; der Herzog selbst verdankte nur der Schnelligkeit seines Pferdes das Leben und rettete sich mit Mühe nach Winterthur. Daselbst erinnerte er sich der klugen Rede seines Hofnarren, und wie es besser gewesen wäre, hätte man auf seinen schalkhaften Rat gehört. So forderte er ihn auf, er möge sich eine Gnade erbitten. Das tat Hans Kühne, er erbat sich das Privilegium, in seiner Vaterstadt Stockach eine Narrenzunft stiften und alljährlich ein Narrengericht halten zu dürfen, auf daß es seinen lieben Landsleuten nie an Männern fehle, die ihnen wenigstens einmal im Jahre ungescheut im Schalksnarrenkittel ihre Torheiten vorhalten dürften. Und da-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

rum muß man Hansen Kühne loben; denn er kannte zweifelsohne seine Mitbürger. Herzog Leopold gewährte gerne das verlangte Privilegium, und dasselbe wurde in der Folge von dessen Bruder Herzog Albrecht dem Weisen sowie von dem Landgrafen von Nellenburg bestätigt und verbrieft. Die Stiftsurkunde, auch Narrenbrief genannt, datiert aus dem Jahre 1351; sie wurde feierlich in die Brunnensäule des mittleren oder Marktbrunnens zu Stockach niedergelegt.

Seither sind über 500 Jahre verflossen und manche Geschlechter der Menschen ausgestorben. Die Zeiten haben sich geändert; sie sind viel „aufgeklärter" geworden und haben mit den alten Sitten und Bräuchen gründlich aufgeräumt. Aber die von Hans Kühne gestiftete Narrenzunft besteht doch noch, und bis auf unsere Tage hat sich das grobgünstige Narrengericht von Stockach, wie es von jeher genannt ward, in Kraft und Würden erhalten. Ein Brauch freilich hat sich verloren, vermutlich weil er mit der Zeit zu lästig wurde, nämlich alle törichten Streiche und Geschichten, welche im Laufe des Jahres in der Umgegend vorkamen, in das Narrenbuch einzuschreiben und daraus an der Fastnacht einem ehrsamen Bürger zu Freud und Nutzen vorzulesen. Auch sind leider die alten Bände mit ihrer sonderbaren Stadt- und Landchronika abhanden gekommen; doch hat sich noch viele Stunden im Umkreise die Sage von dieser Weisheitssammlung erhalten, und so oft sich einer nach dem Dafürhalten seiner gescheiten Mitmenschen nicht ganz so klug benimmt, als es dort zu Lande sonst gang und gäbe sein soll, sagt mann: „Der kommt ins Stockacher Narrenbuch!"

Wir aber wollen hier eine Geschichte erzählen, welche, wie man uns glaubwürdig versichert, in einem der verlorenen Bände des Stockacher Narrenbuches wirklich zu lesen ist.

I.

Die Werbung

Es mag etwa ein halbes Dutzend Menschenalter her sein — das genaue Datum ist natürlich in dem mehrfach erwähnten Narrenbuche zu lesen —, da genas in Stockach Sibylla, die ehrsame Hausfrau des Nikodemus Kühne, eines Nachkommen des großen Erznarren Kühne, ihres achten Söhnleins. Dasselbe erhielt in der Taufe den Namen Peter, und wie der kugelrunde Bube mit der Zeit in die Höhe wuchs und sich mit seinen Altersgenossen in den Gassen und Gärtchen des Städtchens umhertrieb, nannten ihn alle nur den „Narren-Peter". Diesen Namen erhielt er aber keineswegs, weil sein Verstand nicht recht ausreichte; im Gegenteile, wenn irgendwo ein loser Streich zu ersinnen und durchzuführen war, fiel er dem kleinen Peter ganz gewiß ein. Einzig und allein um seiner glorwürdigen Abstammung von dem hochberühmten Stifter des Narrengerichtes willen, den jedes echte Stockacher Kind, wie billig, in Ehren hält, wurde er also genannt.

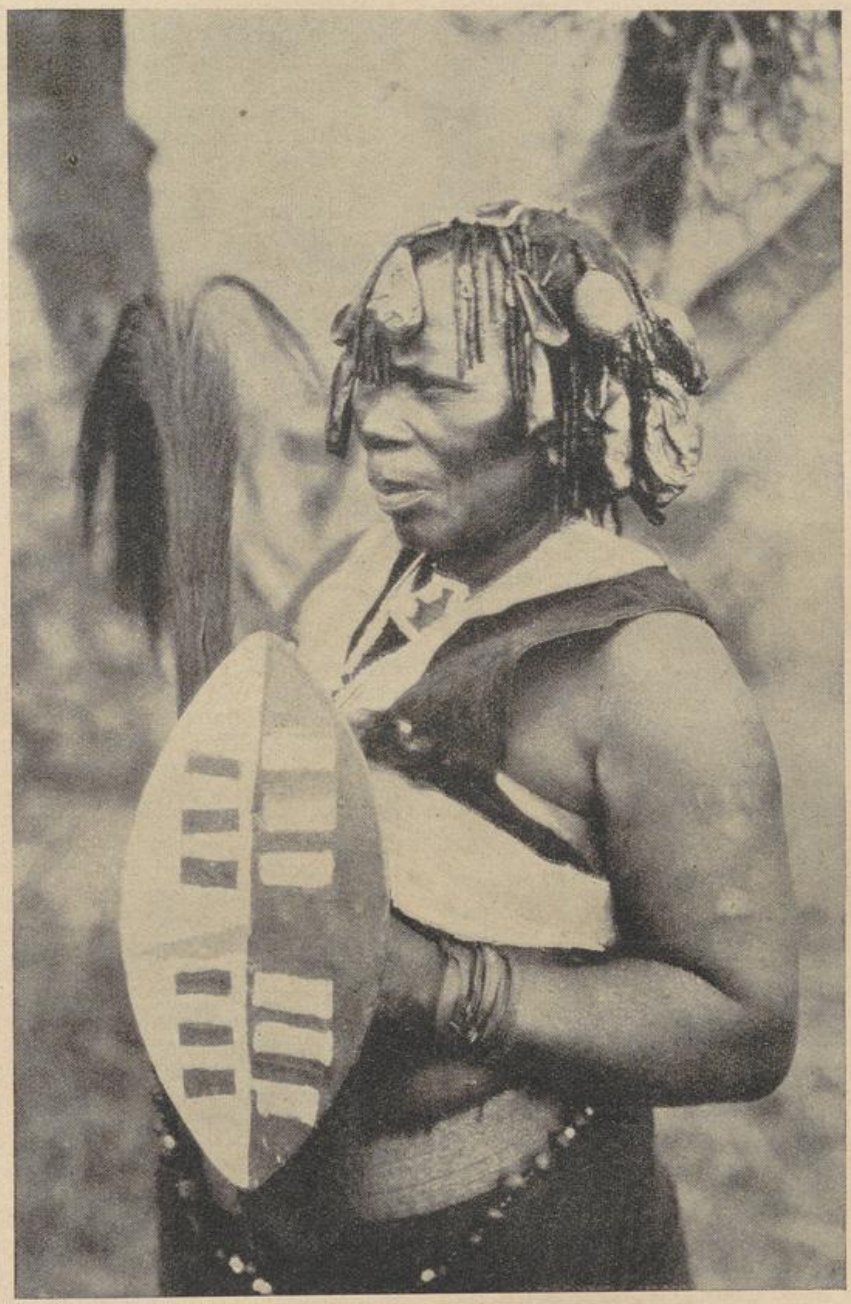
Nur in der Schule hatte der Junge kein Glück, und wie gerne seine Frau Mutter, der inzwischen nach ihres Nikodemus seligem Tode das Regiment des Hauses allein oblag, einen hochgelehrten Herrn aus ihm gemacht hätte, es wollte trotz aller Prügel, die der Schulmeister zur Anregung des jugendlichen Genies anwendete, herzlich wenig fruchten. Nachdem man sich also gegenseitig genug geärgert hatte, wurde der vierzehnjährige, kräftig gewachsene Bursche zu beiderseitiger Befriedigung der Schule ledig gesprochen. Aber was nun mit demselben anfangen?

Der hochweise Familienrat, den Frau Sibylla in dieser wichtigen Frage einberief, trank erst unterschiedliche Tassen Kaffee, um das richtige Verständnis in dieser Frage zu gewinnen, und schließlich einigte man sich, da es schon spät wurde und die verschiedenen Frau Basen nach Hause mußten, nach einer gewaltigen Redeschlacht dahin, daß es unter den obwaltenden Umständen das beste sei, man gebe den kleinen Peter dem alten Weidenbauer auf den Hof. Der könne ihn zu einem rechtschaffenen Bauersmann heranziehen, und wiewohl der Kleine so nicht im Städtchen verbleibe, auch wenig Aussicht habe, dereinst Kirchenpfleger oder Säckelmeister oder Ratsherr zu werden, ja gewissermaßen als Bauer einen geringeren Stand einnehme denn als Städter, sei das doch um so mehr allem andern vorzuziehen, als er auf diese Weise Aussicht habe, den Weidenbauer dereinst zu beerben.

Dessen gab sich Frau Sibylla nach etlichen Seufzern und Widerreden zufrieden, und auch der kleine Peter war damit einverstanden; dem war alles recht, wenn es ihn nur von der Schulbank befreite.

Der alte Weidenbauer war ein Oheim der guten Frau Sibylla, ein steinreicher Mann, der sein gutes Stück Acker- und Wiesenland nebst Wald und Wei-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Die noch lebende heidnische Zauberin Devil
(Mariannhill)

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

de hatte. Doch pflegten seine Nachbarn zu sagen: „Für den Gulden im Beutel sitzt ihm eine Grille im Kopfe", und meinten, es sei auch ganz gut, daß der Weidenhofer nicht geheiratet habe; denn bei dem wunderlichen Kauz hätte doch jedes Weib das Fegfeuer auf Erden gehabt. So schlimm, wie die Leute ihn machten, war nun freilich der alte Bauer nicht; doch mochte er immerhin etwas knauserig und zu Zeiten, wenn ihn das Zipperlein plagte, auch recht griesgrämig sein.

Die Bitte seiner Stockacher Nichte gewährte er gerne; denn er hätte schon lange einen Handbuben dingen sollen, und das Geld konnte er sich nun an dem kleinen Stockacher Vetter sparen. So erledigte sich die Sache zu beiderseitiger Befriedigung.

Bei dem alten Junggesellen gedieh der Narrenpeter — der Name war ihm aus der Stadt auf das Land hinaus gefolgt — ganz vortrefflich, und in den zehn Jahren, die er auf dem Weidenhofe verlebte, wuchs der Knabe zu dem schmucksten und gewandtesten Burschen auf eine Meile im Umkreise heran. Keiner verstand es wie er, die Sense zu führen, und wenn man ihn mit dem Pfluge so leicht und gewandt die geraden, ebenmäßig tiefen Furchen ziehen sah, sagten die Bauern: „Wie der Narren-Peter kann's halt keiner — es ist nur schade, daß er für den alten Grillenfänger pflügt."

Allgemein glaubten die Leute, nur die Aussicht auf die künftige Erbschaft halte den Burschen auf dem Weidenhofe bei dem Sonderling von Vetter fest. So meinten die Leute; den rechten Grund aber wußte Peter besser, und vielleicht ahnte ihn auch Verena, des Nachbars ebenso schönes als sittsames Töchterlein.

Verena war des Rainbauers einzig Kind, und da zudem sein Hof an Größe und Güte sogar dem Besitze des alten Weidenbauers um ein erkleckliches überlegen war, durfte er unter den Burschen der Gegend bei der Wahl eines Schwiegersohnes schon etwas schwierig sein. Gleichwohl glaubte Peter sich keineswegs aller Hoffnung bar, um so weniger, da ihm das Mädchen nicht abhold schien und auch dessen Mutter den freundlichen Burschen wohl leiden konnte. Wenigstens erwiderte sie, seitdem er ihr einmal auf der Heimfahrt vom Überlinger Markte das scheue Pferd gezügelt hatte, jedesmal ganz leutselig seinen Gruß, und das tat die reiche Rainbäuerin nicht jedermann im Kirchspiele.

Mithin beschloß Peter, freilich klopfenden Herzens, solange seine Aspekten leidlich ständen und ehe ihm ein anderer zuvorkäme, bei dem Rainbauer sein Glück zu versuchen. Er warf sich also eines Sonntagnachmittags in seinen besten Staat und machte sich auf den Weg nach dem Rainhofe hinüber. Die Ernte war gerade zu Ende und trefflich ausgefallen; dann sind die Bauern zwar guter Laune, tragen aber auch den Kopf doppelt so hoch als gewöhnlich. Auf dem sauern Gange überlegte der Freier noch einmal das Für und Wider seiner Hoffnungen, und dabei schob er seinen nagelneuen Dreispitz bald kühn in den Nacken zurück, bald zog er ihn, an seinem guten Stern zweifelnd, tief in die Stirne, daß derselbe fast aussah wie auf dem sturmbewegten Bodensee ein Schiff, dessen Bug unter der anschwellenden Woge steigt, um alsbald wieder in die Tiefe zu sinken.

Eines beunruhigte ihn vor allem. Sein Vetter, der Weidenbauer, zählte in der ganzen Gemeinde keinen besonderen Freund; aber niemand konnte den alten Mann weniger ausstehen als gerade sein nächster Nachbar, Verenas Vater. Das hatte außer den gewöhnlichen Nörgeleien, welche in dem Verkehre mit Nachbarn wohl mitunterlaufen, noch einen ganz besonderen Grund. Der Weidenbauer war nämlich ein klein wenig knauserig, und infolge davon hatte sich bei ihm die schlimme Gewohnheit festgesetzt, daß er sein Gesinde, manchmal ohne Not, am heiligen Sonntag zu dieser oder jener Arbeit anhielt. Während des Gottesdienstes freilich und während der Nachmittagsandacht, darauf sah er, mußten Knecht und Magd in der Kirche sein; dann aber, glaubte er, müsse unser Herrgott ein Auge zudrücken, wenn er noch in aller Eile etwas „Notwendiges" besorgen ließ. Er hatte darüber manchen Span mit dem Pfarrer, der in Güte und Ernst diesem ärgerlichen Wesen steuern wollte; allein es half nichts, und seitdem der Kaplan wirklich einmal recht eindringlich über die Sonntagsheiligung gepredigt und sich dabei die Köpfe aller Bauern, wie an einem Schnürchen, nach dem alten Knauser hingedreht hatten, war die Sache erst recht verfahren. Jetzt erwachte auch noch der Eigensinn des Bauern, und er sagte: „Und wenn sie sich alle auf die Köpfe stellen, will ich doch sehen, wer auf meinem Hofe Herr und Meister ist!"

Über dieses heillose Arbeiten an Sonn- und Feiertagen ärgerte sich nun

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

kein Mensch mehr als der Rainbauer, und aus den vielen Sticheleien, die hieraus hervorgingen, war nach und nach eine ganz gründliche Abneigung entstanden, so daß die Nachbarn sich schon Jahr und Tag nicht mehr grüßten. Der Narren-Peter hatte also allen Grund zu der Befürchtung, der Groll wider den alten Vetter möchte sich auch auf ihn erstrecken.

Bei dieser trübseligen Erwägung war die Spitze seines Dreimasters wieder sehr tief gesunken, und Peter bemerkte kaum, daß er vor dem Hoftore des Rainbauers angelangt sei.

Da weckte ihn ganz unerwartet eine helle Stimme aus seinen Träumen: „I du meine Güte, Peter, was macht Ihr für ein Leichenbitter-Gesicht!“ lachte es fröhlich über die Gartenhecke. „Ist Euch der alte Vetter gestorben?“

„Seid Ihr es, Verena? Ich wünsche einen schönen guten Abend“, und der Dreispitz wurde gebührendermaßen gerückt! „Das ist gut, daß ich Euch treffe — nein, es ist mir niemand gestorben; ich danke für die Nachfrage, und wenn ich ein ernsthafteres Gesicht mache als gewöhnlich, so hat das seine Gründe – und davon möchte ich gerade mit Euch reden.“

„Mit mir? Dann macht es kurz; die Mutter wartet in der Küche auf den Schnittlauch, und es will sich nicht recht schicken, daß ich so über den Gartenzaun hinweg mit fremden Leuten verhandle.“

„Mit fremden Leuten? Ich bin Euch doch hoffentlich nicht ganz fremd?“

„Nun, ich wollte nur sagen, Ihr gehöret doch nicht zum Hofe und auch nicht zur Verwandtschaft.“

„Was nicht ist, kann noch werden; wir könnten ja zum Beispiel bald — Bräutigam und Braut sein“, platzte Peter heraus und schaute dabei treuherzig in Verenas Antlitz. Das Mädchen tat einen forschenden Blick in Peters Auge; dann wurde es über und über rot und sagte, sich abwendend: „Ich muß in die Küche.“

„So bleibt doch noch einen Augenblick; es ist mir heiliger Ernst, und ich komme ja gerade, um mit dem Vater zu reden.“

„Gut, der Vater ist in der Stube.“

„Aber so sagt mir doch wenigstens ein ermutigendes Wort!“

„Nicht, bevor Ihr mit dem Vater geredet habt.“

„Verena!“

Aber Peter rief umsonst: das Mädchen war schon in der Haustüre verschwunden. So mußte er denn wohl oder übel ohne das ausdrückliche Jawort der Tochter sich an den Vater wenden. Er strich sein braunes Kraushaar bescheidentlich in die Stirne, sammelte sich noch einen Augenblick und schritt dann fast feierlich quer über den Hofraum auf die Haustüre zu. Unter derselben angelangt, warf er einen raschen Blick in die offen stehende Küche; doch gewahrte er die Tochter des Hauses nicht, wohl aber trat ihm die Bäuerin entgegen. Peter grüßte auf das freundlichste und fragte, ob der Rainbauer zu Hause sei.

„Ei ja, mein Mann ist in der Stube“, sagte die Bäuerin; „habt ihr Geschäfte?“

„Keine Geheimnisse, Frau Armenpflegerin; es geht Euch alles gerade soviel an wie Euern Mann.“

„So so, das müssen ja sonderbare Anliegen sein“, schmunzelte die behäbige Bäuerin und öffnete die Stubentüre mit den Worten: „Michel, der Peter vom Weidenhofe hat was mit uns zu verhandeln.“

„Der Narren-Peter?“ tönte es aus der Stube, und gleichzeitig wurde eine wohlbeleibte Gestalt sichtbar, die sich in dem Lederstuhle, offenbar in einem gemütlichen Mittagsschläfchen gestört, geräuschvoll dehnte und reckte.

„Ei ja, der Peter Kühne — du könntest auch etwas manierlicher sein und die Leute beim rechten Namen nennen“, mahnte die Bäuerin.

„Nun, nun, er wird mir's nicht übelnehmen; es nennt ihn ja alle Welt so“, sagte der Bauer, strich die feuerrote Weste mit den Silberknöpfen glatt und streckte dem Eintretenden lachend die derbe Hand entgegen.

Peter ergriff sie und sagte: „Gewiß darf ich das nicht übelnehmen; man nennt mich so wegen meines Altvodern, der das Stockacher Narrengericht gestiftet hat.“

„Weiß schon, weiß schon, daß Ihr von dem Erznarren abstammt — doch der Tausend, sagt mir einmal, wie könnt Ihr heute nachmittag vom Weidenhofe abkommen? Es ist ja ein leibhaftiger heiliger Sonntag, und Euer Vetter hat noch ein anderthalb Fuder Hafer drüben am Mückenbühl liegen.“

„Wenn mein Vetter den Hafer hereinfahren will, so kann er das selber tun, ich werde am Sonntag keinen Finger mehr für ihn regen“, sagte Peter, und das Blut schoß ihm jäh ins Antlitz.

„So — seid Ihr so selbständig geworden?“ fragte der Bauer gedehnt

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

und richtete dabei das klare Auge fest auf den verwirrten Burschen. „Nun, freuen sollte es mich; ich habe bis jetzt gemeint, Ihr tätet alles und jedes — um der zu erhoffenden Erbschaft willen. Werdet nur nicht böse — ich bin nun einmal nicht gewohnt, ein Blatt vor den Mund zu nehmen."

„Aber Michel", fuhr die Bäuerin vermittelnd dazwischen, „ist das auch eine Art und ein Anstand, einen Fremden zu empfangen? Du kapitelst ja den Peter herunter, als wäre er dein eigener Bube! — Nehmt es ihm nicht übel, Nachbar; er redet immer frisch von der Leber weg, und wenn es auch etwas rauh klingt, gut gemeint ist's doch. Setzt Euch an den Tisch und trinkt ein Krüglein Bier mit meinem Mann, so wird sich Euer Geschäft besser verhandeln lassen."

Peter war über den Empfang so verwirrt, daß er sich an den schweren Eichentisch dem Bauern gegenüber hinsetzte, fast ohne zu wissen, was er tat. Erst als auf der Mutter Ruf Verena eintrat und die umfangreichen Steingutkrüge mit den blank gescheuerten Zinndeckeln vor den Bauern und seinen Gast hinsetzte, wagte er einen flüchtigen Blick auf das Mädchen. Doch das zuckte mit keiner Wimper, legte Brot und Käse zurecht und huschte pfeilschnell aus der Stube fort.

Der Bauer hatte das alles gesehen und verstand den Wink vollkommen, den ihm seine Frau zuwarf, nahm sich aber im selben Moment vor, dem Freier keinen Schritt entgegenzukommen. Nicht daß er dem Burschen besonders abgeneigt gewesen wäre, aber er kannte dessen Charakter noch viel zu wenig und war fest entschlossen, seine Tochter nur einem Burschen zur Frau zu geben, der Kopf und Herz auf dem rechten Flecke habe. Von Peter wußte er nicht viel mehr, als daß er drüben auf dem Weidenhofe bei seinem Vetter rüstig arbeite; er beschloß also, ihn erst zu prüfen. Vorläufig wollte er ihm demnach keine Silbe der sauern Anfrage schenken, und dann erst sollte er die Antwort vernehmen, welche jetzt schon unabänderlich in seinem Kopfe fix und fertig war.

So fing er ganz kühl über die Ernte zu reden an, und wie sie im Unterlande und im Bayrischen doch nicht so gut ausgefallen sei als bei ihnen. Dann fragte er nach den neuesten Kornpreisen von Überlingen und Lindau und Schaffhausen, obschon er sie alle recht wohl wußte, und meinte endlich, bedächtig in der Pfeife stochernd und den verlegenen Burschen, der nur sehr einsilbig auf all das Red' und Antwort gab, mit einem halb spöttischen Blicke messend, er wolle mit dem Kornverkaufe noch zuwarten und nach Neujahr, wenn die Preise stiegen, einmal auf die Schranne nach Zürich fahren.

Dann trat eine Pause ein, und die Bäuerin, welche etwas ungeduldig wurde, sagte: „Peter wird wohl kaum des Kornhandels wegen gekommen sein."

„Nein", sagte dieser und räusperte sich. „Es war etwas anderes; aber es will mir schier scheinen, ich käme besser ein anderes Mal. Es liegt mir sehr am Herzen, und ich weiß nicht, ob ich heute —"

„Nun, da Ihr einmal da seid, so sagt nur frisch, was es ist; ich hab' Euch schon gesagt, mein Mann ist nicht halb so schlimm, als er auf den ersten Blick scheint. Was ist es? Betrifft es Euch oder Euren Vetter?"

„Es beträfe mich und Eure Tochter." Der Stein war im Rollen.

„Aha", sagte der Bauer, „es ist in vierzehn Tagen Kirmeß in Winterspüren, und da wollt ihr wohl Breneli zum Tanze bitten? Offen gestanden, ich habe mir ein für allemal vorgenommen, meine Tochter nur mit einem solchen Burschen zum Tanze gehen zu lassen, der allenfalls auch mein Schwiegersohn werden könnte."

„Und weshalb könnte ich denn nicht Euer Schwiegersohn werden?"

„Ihr, Peter?" rief der Bauer und klopfte lachend seine Pfeife aus.

„Ja, ich — nicht um Verena zum Tanze zu bitten, sondern geradezu um anzufragen, ob Ihr mir Eure Tochter nicht zum ehelichen Weibe geben wollt, bin ich herübergekommen. Ich bin ehrlicher Leute Kind, nicht ohne Vermögen, gesunden und geraden Leibes, ein arbeitsames und ehrliches Blut. Zudem stoßen die Höfe meines Vetters und Euer Hof zusammen und würden vereinigt das stattlichste Gut auf drei Meilen im Umkreise ausmachen, und so glaube ich, daß Verena und ich ganz gut zusammenpassen und wir mit Gottes Gnade wohl das Zeug hätten, einen christlichen Ehestand zu gründen, so daß Ihr in Euern alten Tagen Freud' und Trost an uns erleben könntet."

„Ei, ei, den Spruch habt Ihr gar so übel nicht hergesagt; das habt Ihr Euch alles wohl zusammengereimt", sagte der Bauer, stopfte die neue Pfeife fertig, schlug bedächtig Feuer, und paffte die

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

ersten blauen Wolken vor sich hin. Dann hub er ruhig an: „Ihr seid ehrlicher Leute Kind — nicht wahr, damit hat's angefangen? Nun, da kann man nichts dagegen sagen; etwas närrisch freilich ist Eure Sippe: das habt Ihr von Eurem Ahnherrn, dem Schalksnarren! Auch seid Ihr ein geborener Städter — ein eigentlicher Bauernsohn wäre mir schon lieber. Doch das ist keine eigentliche Schwierigkeit. Ihr versteht zu pflügen trotz den geborenen Bauern; was wahr ist, will ich Euch nicht abstreiten. Jetzt kommen wir aber auf ein anderes Kapitel; mein Hof und der Hof Eures Vetters stoßen zusammen, ganz richtig! Aber gehört Euch denn der Hof Eures Vetters schon?"



Heidnisches Familienleben (Südafrika)

„Noch nicht, aber er wird mir doch wohl dereinst gehören", sagte Peter etwas kleinlaut.

„Das ist möglich — der alte Weidenbauer kann aber noch lange leben, wenigstens zehn Jahre, die morschen Bäume stehen gewöhnlich am längsten. Und meint Ihr, wenn Ihr ihm heute kommt und sagt: „Vetter, ich will nächstens des Rainbauers Verena heiraten", er würde euch jungen Leuten so willig Platz machen?"

Peter rückte unruhig auf seinem Stuhle hin und her.

„Das glaubt Ihr selber nicht", fuhr der Rainbauer fort, „und wenn er es täte, meint Ihr, ich ließe es zu, daß mein leiblich Kind in das Haus des alten Filz hinüberzöge, welcher alle Sonn- und Festtage, die uns der Herrgott gibt, zum Ärgernis der ganzen Gemeinde durch Schaffen und Werken entheiligen läßt? Da sei Gott vor!"

„Es ist gut", rief Peter, der alles verloren glaubte, sprang vom Stuhle auf und griff hastig nach seinem Hute. „Es ist gut, Rainbauer; ich sehe, solange mein Vetter lebt, habe ich keine Hoffnung auf die Hand Verenas!"

„Wenigstens solange er den Sonntag schändet, möchte ich ihn nicht in der Sippe haben. Wißt Ihr was? Bekehret ihn von diesem Laster, Peter, und dann wollen wir weiter von der Sache reden", lachte der Bauer.

„Ich den alten Vetter in dem Punkte bekehren? Ihr stellt unmögliche Bedingungen!"

„Versucht es zum mindesten ehrlich, und zum allermindesten werdet dem Vetter gegenüber etwas selbständiger. Es ist ja nicht mitanzusehen, wie Ihr in allen Stücken nach des Alten Pfeife tanzt! Nun, Peter, gebt mir Eure Hand; wenn ich es schlimm mit Euch meinte, so hätte ich nicht halb so viele Worte an Euch hingeredet. Was Euer Anliegen angeht, so hat es damit keine Eile; Vreneli wird auf Konraditag erst zwanzig, und übers Jahr könnt Ihr Euch ja wieder einmal erkundigen. Hiermit Gott befohlen für diesmal!"

Peter wußte nachher nicht, wie er aus der Stube und aus dem Hause gekommen war; er erinnerte sich nur noch, daß ihm die Bäuerin unter der Türe etwas Ermutigendes gesagt hatte;

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

aber was es gewesen, dessen konnte er sich nicht entsinnen.

Als Peter fort war, hatte der Rainbauer eine Standrede seiner Ehewirtin anzuhören. „Das tat er mit aller Ruhe; dann sagte er: „Soll ich denn dem Burschen meine Tochter und meinen Hof an den Kopf werfen seines glatten Gesichtes und seines manierlichen Äußern willen? Ich muß doch erst wissen, aus was für einem Stoffe er gemacht ist, und das wird sich, wie ich denke, bald herausstellen. Meinst du denn, es sei mir wirklich Ernst damit, daß der Bursche den alten Weidenbauer bekehren soll? Gewiß nicht! Aber versuchen soll er's, und gerade in dem Punkte soll er Front gegen ihn machen; hierbei wird sich zeigen, was wir an ihm haben. Laß mich nur machen, Frau. Wenn er meiner Tochter wert ist, soll er sie haben; wenn er aber nur augendienerisch auf die Erbschaft des alten Knausers lauert und nebenbei auch noch auf meinen Hof spekuliert, so soll es ihm nicht gelingen, den Rainbauer zu fangen."

II.

Ein toller Streich

Man kann nicht gerade sagen, daß Peter in der besten Laune nach dem Weidenhofe zurückkam, und was er da zuerst erblickte, war keineswegs danach angetan, ihn in eine bessere Stimmung zu versetzen. Ein Leiterwagen stand vor dem Scheunentore, und der Meisterknecht spannte soeben die Rosse vor.

„Was soll's, Jerg, was spannst du ein?" rief der Bursche.

„Das könnt Ihr Euch doch denken! Das anderthalb Fuder Hafer, das wir gestern abend nicht mehr zwingen konnten, muß eingefahren werden."

„Bei dem herrlichen Wetter! Da soll doch —"

„Ei ja, und wenn es noch zehntausendmal schöner wäre und der Erzengel Gabriel stiege vom Himmel herab und verkündete dem Bauer, daß in sechs Jahren kein Tropfen Regen mehr fallen werde: er jagte uns doch hinaus, just weil's heiliger Sonntag ist. — Herum, du alter Sattelgaul, oder ich schlage dir deine steifen Knochen windelweich! Gelt, du stündest auch lieber im Stalle? Aber stell' dich nur nicht so eigensinnig; ich muß auch, was ich nicht will!" und damit knallte er den Pferden über die Köpfe weg, und hinaus polterte der Wagen in den Hofraum.

„Das Knallen kannst du bleiben lassen, Jerg!" tönte es jetzt von der Türe des Wohnhauses her, in welcher der alte Weidenbauer in Hemdärmeln und eine Gabel in der Hand erschien. „Es ist doch Sonntag, und wir wollen das bißchen nötige Arbeit so still als möglich abtun."

„So, Sonntag ist's?" kam es zurück. „Es ist nur gut, daß man's weiß; ich habe gemeint, es sei Mittwoch oder Donnerstag, man vergißt das hier auf dem Hofe manchmal."

„Jerg", rief der alte Bauer, „wenn du mir noch einmal drein redest, so kannst du dein Bündel schnüren — verstanden?"

Der Knecht biß die Zähne aufeinander, hieb den Rossen eines darüber und fuhr dann durch das Hoftor, sagte aber nichts; denn es fiel ihm ein, daß die Erntezeit vorbei und somit der Bauer wohl im stande wäre, sein Wort zu halten. Statt seiner wandte sich Peter an den alten Vetter.

„Es ist und bleibt doch eine Schande vor Gott und den Menschen, wie man es hier treibt auf dem Weidenhofe", brach er in seinem Ärger los. „Das ganze Kirchspiel zeigt mit Fingern auf uns; eben noch mußte ich's vom Rainbauern hören!"

„Was geht mich der Rainbauer an! Was zahlt mir der Rainbauer, wenn es über Nacht meinen Hafer verregnet! Und was hast du, Grünschnabel, deinem alten Vetter vor Knecht und Magd den Text zu lesen? Wenn es dir auf dem Weidenhofe nicht gefällt, so geh nach Stockach hinein zu deiner Narrensippe!"

„Bei einem Wetter wie heute, wo ein Kind sehen kann, daß in den nächsten Tagen kein Regentröpflein fallen wird, die paar Halme Hafer heimholen — es ist ja haarsträubend! Tut, was Ihr wollt, ich werde keinen Finger rühren!"

„Was verstehst du vom Wetter! Und wenn ich den Knechten Feierabend gebe, was tun sie dann als sich ins Bierhaus setzen? Ist das etwa eine christliche Sonntagsheiligung? Endlich verländeln sie mir morgen mit dem elenden Hafer den ganzen Vormittag, anstatt gleich entschieden sich daran zu machen, das Feld umzubrechen. Also zieh nur rasch dein feines Sonntagswams aus und hilf uns ein Stündchen."

„Ich nicht, Vetter, und daß Ihr es nur wißt, ich werde nie mehr am Sonntag für Euch auch nur so viel schaffen."

„Wer hat dir denn diese Mücke hinter das Ohr gesetzt — der Rainbauer oder sein Mädchen? Ja, schau nur so blitz-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

wild drein — meinst du, ich hätte meine Augen nicht im Kopfe? Aber das sage ich dir: an dem Tage, wo du um das Ding freist, sind wir geschiedene Leute, und wenn du nach meinem Tode auch nur eine Hufe Land von mir erbst, so will ich Hans heißen. Jetzt geh deiner Wege und überleg es dir, ob du bei mir aushalten und meinen Hof erben willst, oder ob du vorziehst, bei dem Rainbauer, den ich in der Seele nicht ausstehen kann, ums Gnadenbrot zu betteln!"

Hiermit nahm der Alte die Gabel auf seine Schulter und schritt durchs Hoftor hinaus dem Wagen nach. Peter schaute ihm einen Augenblick nach; dann drehte er sich auf dem Absatze um und sagte: „So — entweder soll ich dich lassen oder Verena — da wird mir die Wahl wahrhaftig nicht schwer! Du bist doch allein schuld, daß mich der Rainbauer so leichthin abfertigte. Und, beim Himmel, er hat recht! Was bin ich auch für ein Narr, daß ich dem alten Sonderling diene wie der letzte Knecht, ohne einen einen Pfennig, ja ohne ein freundliches Wort von ihm zu bekommen! Aber es soll anders werden, so wahr ich Peter Kühne heiße!"

Dieses Selbstgespräch hielt Peter, während er den Weg zum Dorfe einschlug. Als er über den kleinen Hügel stieg, welcher den Rainhof und den Weidenhof von dem unbedeutenden Weiler trennt, und von der Höhe aus drüben im Felde den Bauern mit Knecht und Magd das Fuder Garben laden sah, brummte er unwillkürlich vor sich hin: „Ich wollte, alle Hexen des Schwarzwaldes ritten den Wagen durch die Lüfte davon, daß der alte Sonntagsschänder einmal einen Denkzettel hätte!"

So brummte der Bursche in seinem Ärger und schritt rasch den Hang hinab zum Dorfe. Da auf einmal fuhr ihm ein Blitzgedanke durch den Kopf. Er blieb stehen und sagte: „Und wenn es die Hexen nicht tun, so könnte ich es ja probieren — so — nein, das geht nicht, aber so vielleicht! Etwas gewagt ist es; ein Kapitalspaß wäre es doch, wenn es ginge! Und warum sollte es nicht gehen, wenn mir ein paar Burschen helfen? Probiert muß es werden, und wenn es glückt, so will ich zehn gegen eins wetten, der Herr Vetter meint, der Leibhaftige habe ihm zur Strafe für seine Sonntagsschändereien den Streich gespielt!" Der Narrenpeter lachte hell auf und schritt, ganz mit seinem Plane beschäftigt, dem Wirtshause zur „Goldenen Gans" zu, wo er einige seiner Kameraden zu finden hoffte.

Peter täuschte sich nicht. Man war eben daran, die letzte Kegelpartie abzuschließen, als er in den Garten trat. Er stellte sich hin und sah, wie die Kegel fielen; dabei winkte er dem einen oder andern, er habe noch etwas mit ihnen zu verhandeln, und nach einer halben Stunde saß er mit einem Dutzend Altersgenossen in der hinteren Wirtsstube bei einem Kruge Bier. Der muntere Peter war allgemein beliebt. Keiner wußte so viele Schnurren und Streiche zu erzählen wie er, und diesen Abend schien es, als wolle er sich selber überbieten. Die Burschen lachten laut und schlugen ein übers andere Mal auf den Tisch, beteuernd, man merke wohl, daß der Narrenpeter von dem Erznarren herstamme und der Apfel nicht weit vom Baume gefallen sei. Als er sie in der rechten Laune hatte, lenkte er das Gespräch auf die Sonntagsarbeiten seines Vetters. Alle stimmten ihm bei, das sei in der Tat ein öffentliches Ärgernis.

„Das wohl verdiente, daß man dem alten Knauser einen Kapitalstreich dafür spielte", fügte Peter rasch bei. „Es ist mir so ein Plan gekommen, und wenn ihr mir helfen wollt, so werdet ihr einen Spaß erleben, daß eure Kinder und Kindeskinder noch davon reden sollen."

„Laß hören, Peter! Wenn das Ding nur halbwegs geht, so bin ich dabei!" tönte es von allen Seiten.

„Natürlich geht es", rief dieser und hub an, seinen Plan mit gedämpfter Stimme darzulegen. Anfangs gab es bedenkliche Gesichter und gewaltiges Kopfschütteln; aber Peter wußte allen Einwürfen zu begegnen, und nach einer Viertelstunde reichten sich die Burschen lachend die Hand, tranken noch auf „Gut Gelingen" ein Glas Schaffhausener und gingen einstweilen ihre Wege.

„Nach Mitternacht also, sobald der Mond aufgeht!" sagte Peter, und: „Verlaß dich drauf, es wird keiner fehlen", antworteten die anderen.

Im Weidenhofe war alles ruhig. Peter hatte sich, wie gewöhnlich, mit den andern zum Nachtessen eingefunden, das diesen Abend infolge des Streites, den der Bursche mit seinem Vetter gehabt, einsilbig genug verlief. Dann gingen die Knechte noch einmal in die Ställe, um nach dem Vieh zu sehen, und auch der alte Bauer machte die gewohnte Runde. Müde eilten die Knechte bald nach ihrer Schlafkammer. Dann verschloß der Bauer sorgfältig die Haustüre und zog sich in seine Schlafkammer zurück, bei sich überlegend, daß er morgen doch lieber mit dem Stockacher Vetter Frieden schließen wollte; denn dem alten, ein-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

samen Mann war der flinke und willige Bursche nicht halb so gleichgültig, als es den Anschein hatte. Endlich legte er sich nieder und schlief bald ein, und alles war ruhig auf dem Weidenhofe.

Nur Peter und der Meisterknecht wachten noch. Kurz bevor der Bauer die Haustüre abgeschlossen hatte, war Peter, den großen Hofhund am Halsbande führend, hineingeschlüpft und hatte das kluge Tier dem Meisterknechte auf die Kammer gebracht. Wenige Worte wurden gewispert, aus denen dem letzteren klar wurde, es handle sich um einen Kapitalstreich gegen den Bauern, und er habe dafür zu sorgen, daß der Hofhund die Sache nicht durch sein wütendes Gebell verrate.

Der Meisterknecht zerbrach sich den Kopf, worin dieser Kapitalstreich bestehen könnte und setzte sich erwartungsvoll an das Kammerfenster, das den Ausblick auf den Hofraum und die Scheune bot. Es war 11 Uhr vorbei und ging schon auf Mitternacht, und noch immer harrte Jerg, von Zeit zu Zeit sich gewaltsam aus dem Schlummer aufraffend der ihn allmählich beschlich. Zu seinen Füßen lag Bäri, den großen Kopf auf den Vorderpfoten, und schlief. Schon dachte der Schlaftrunkene, der Peter halte ihn einfach zum Narren, und wollte sich ärgerlich zu Bette legen. Da — waren das nicht Schritte unten im Hofe? Ja, Bäri hatte es auch gehört; knurrend hob er seinen Kopf, aber der Knecht legte rasch seine Hand auf ihn und beruhigte das Tier mit einem leisen: „Still, Bäri!“ Der Hund gehorchte und blinzelte mit halbem Auge nach dem Manne, der seine Stirne fest an die runden, halb erblindeten Fensterscheiben preßte und mit seinem Blicke die Dunkelheit zu durchbohren suchte. Allein er sah nichts und hörte auch weiter nichts: schon glaubte er, sich getäuscht zu haben.

Doch nein! jetzt vernahm er es ganz deutlich. Das waren Schritte drunten im Hofe! Man schleifte irgend etwas über den Boden. Nun wurde es auch heller; der Mond mußte eben aufgehen, denn die Scheune und fast der ganze Hofraum traten klar hervor, während diese Seite des Hauses und auch die Stelle, von welcher das Geräusch heraufdrang, im tiefen Schatten lag. Doch konnte Jerg bald einige Gestalten unterscheiden; sie waren beschäftigt, eine Leiter aufzurichten und wider Peters Kammerfenster zu lehnen. Der Meisterknecht hörte, wie sich dieses öffnete, und sah den jungen Bauern flink die Sprossen hinabsteigen. Unten angekommen, redete er eine Weile mit den Gesellen, deutete rechts und links und trug dann die schwere Leiter in freier Hand quer über den mondbeschienen Hof zur Scheune hin. Die Burschen folgten ihm; Jerg konnte sie nun zählen und erkennen. „Das sind die Rechten“, murmelte er, „was sie nur wollen mögen?“

Peter lehnte inzwischen die Leiter an die vordere Giebelwand der Scheune; allein sie reichte bei Klafterlänge nicht bis zur Höhe. Das schien den Leuten nicht nach der Mütze; sie hielten Rat, und bald entfernten sich vier in der Richtung nach dem Dorfe. Die übrigen traten mit Peter in die Tenne, wo der unselige Wagen stand, der gestern abends das letzte Fuder Hafer hereingebracht hatte. Was sie da taten, konnte Jerg nicht sehen, sie arbeiteten offenbar still und hurtig beim Scheine einer Laterne; denn diese zeichnete den sonderbarsten Schattenbilder an das halboffene Tennentor. Nach etwa einer Viertelstunde trat Peter wieder auf den Hof hinaus, jedoch, was trug er nur in seinen Händen? War das nicht ein Wagenrad? Und hinter ihm erschien alsbald ein anderer mit dem zweiten Rade; das dritte und vierte folgte; dann kamen die Achsen, die Deichsel, die Leitern, die Stangen, Stück für Stück der ganze Wagen, und das legten sie alles in guter Ordnung auf den Boden hin. Endlich trugen sie Stricke herbei, knoteten dieselben zusammen und setzten sich dann ruhig plaudernd der Scheune gegenüber auf eine Bank.

Die Neugierde des Meisterknechtes war aufs höchste gestiegen; denn er konnte sich auch gar nicht denken, wo hinaus diese sonderbaren Maßnahmen zielten. Zuerst war ihm der Gedanke gekommen, Peter wolle die eingefahrenen Garben wieder auf den Acker hinausbringen und er habe den Wagen nur auseinandergenommen, um ihn jenseits des Hoftores wieder zusammenzusetzen, damit so das Gerassel auf dem gepflasterten Hofe vermieden werde, und dabei hatte er gedacht: „Wie ungeschickt die Burschen sind! Warum umwickeln sie nicht einfach die Radfelgen mit Stroh?“ Allein, jetzt sah er, daß sie etwas anderes vorhatten, nur konnte er sich gar nicht denken, was.

Wohl eine Viertelstunde lag seine Neugierde noch auf die Folter gespannt; dann wurde sie befriedigt.

(Schluß folgt).

Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten, bei Übereinkunft gerne gestattet.
Verantwortlicher Redakteur P. D. Sauerland, Mariannhiller Mission Groschlattengrün, Opf.
Druck und Verlag der Missionsdruckerei St. Joseph, Reimlingen, Bayr.-Schwaben

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Msgr. Heylen, Bischof von Namur, am 18. November versammelte permanente Komitee der internationalen eucharistischen Kongresse hörte einen Bericht des Sekretäradjunkten P. Boubè über die Vorbereitung des nächsten internationalen eucharistischen Kongresses in Buenos Aires an. Der Kongreß ist auf den 10. bis 14. Oktober 1934 an der geeignetsten Jahreszeit angesetzt. Vorgesehen sind u. a.: ein Kindertag, an dem über 50 000 Kinder die hl. Kommunion empfangen werden; ein Sodalentag mit einer Pilgerfahrt zum Nationalheiligtum U. L. Frau von Lujan; die Schlußprozession vier Kilometer lang durch die großen Verkehrsadern der argentinischen Hauptstadt. Die bürgerlichen Behörden haben jede Unterstützung zugesagt. — Der Kapitelsvikar der Erzdiözese Buenos Aires, Msgr. Santiago Luis Copello, hat in einem Hirtenschreiben offiziell angekündigt, daß „mit Gottes Willen der 32. internationale eucharistische Kongreß im Oktober 1934 in Buenos Aires stattfinden wird." Msgr. Copello weist darauf hin, daß Argentenien den ersten internationalen eucharistischen Kongreß in Südamerika beherrbergen wird; zugleich ernennt er die vorläufigen Komitees zur Vorbereitung des Kongresses.

Journalisten-Exerzitien 1933. Nachdem die Journalistenexerzitien im Herbst 1932 im St. Josefshaus zu Hofheim im Taunus unter der Leitung von P. Max Pribilla S. J. so großen Anklang gefunden haben, werden im kommenden Jahre vom 5. bis 10. März ebenfalls in Hofheim diese Exerzitien wieder stattfinden. Der unermüdliche Exerzitienmeister der Franziskaner, P. Remigius Schulte O. F. M. fordert die Journalisten in einem Rundschreiben auf, recht zahlreich zu diesen Einkehrtagen zu kommen.

Die Jahreszeiten im Jahre 1933. Der Winter 1932/33 begann am 22. Dezember 2.28 Uhr, der Frühling 1933 beginnt am 21. März 2.43 Uhr, der Sommer 1933 beginnt am 21. Juni 22.17 Uhr, die Hundstage 1933 nehmen am 23. Juli 9.13 Uhr ihren Anfang, sie enden am 23. August 16.02 Uhr, der Herbst 1933 beginnt am 23. September 13.12 Uhr, der Winter beginnt 1933/34 am 22. Dezember 8.13 Uhr.

Die Fliegerin Frau Mollison (Miß Amy Johnson), die in Rekordzeit die Entfernung London — Kap der Guten Hoffnung zurücklegte, trug unterwegs eine von einem irischen Geistlichen für ihren Gemahl, ebenfalls Flieger, geweihte Medaille des hl. Christophorus, Patrons der Reisenden.

Das nennt man . . . Weltwirtschaft! An der Getreidebörse in Kanada wurde letzthin eine Tonne Weizen mit 9 Dollar, eine Tonne Sägemehl mit . . . 10 Dollar gezahlt. Sägemehl ist also teuerer wie Weizen. — Trotzdem aber hungern Millionen Menschen in der Welt!

Die Schützenschnur auf dem Purpur. Der verstorbene Kardinal Lucon, der Erzbischof von Reims, war zu Lebzeiten bekannt als der „Bischof der Ruinen". Um das Gedächtnis an diesen Kirchenfürsten wach zu halten, wird zurzeit in Frankreich aufgefordert, Beiträge zum Bau einer Gedächtniskapelle zu sammeln. Im Echo de Paris vom 30. November finden wir einen Aufsatz des Generals de Castelnau, in dem dieser bekannte französische Heerführer an die ausgezeichneten Eigenschaften des Reimser Erzbischofs erinnert und seine Beziehungen zur französischen Armee schildert. Reims wurde im wesentlichen während des Krieges von dem Regiment 152 verteidigt, und so sahen die Soldaten des Regiments den Bischof öfter durch die rauchenden Trümmer dieser Stadt eilen. Sie begegneten ihm in den Unterständen und in den Schützengräben, wo er den Verwundeten half und die Sterbenden tröstete und wo Gelegenheit war, seinen Gleichmut und seine Kaltblütigkeit in der Gefahr zu bewundern. Die 152er wollten diesen Bischof, der eine außerordentliche Güte und große Vaterlandsliebe auszeichneten, ehren. Lange überlegten sie, was sie ihm denn geben könnten. Endlich fanden sie den Ausweg, um ihre Liebe zu bekunden. Am Ende eines kleinen Essens, das sie dem Kirchenfürsten geboten hatten, erhob sich der Oberst und sprach: „Eminenz, Sie leben unter uns, Sie widmen sich ganz unseren Soldaten. Sie teilen ihre Gefahren, ihre Mühen, ihre Hoffnungen, Sie bekämpfen ihre Ängste, und Sie erhöhen ihre Widerstandskraft. Sie sind der große Feldprediger der 152er, Sie sind ein integrierender Bestandteil dieses Regiments. So haben Sie das Recht, eine Auszeichnung zu tragen, welche diesem Regiment besonders zugeteilt wurde, die gelbe Schnur. Gestatten Sie, daß wir sie ihnen überreichen als den Ausdruck der Achtung, der Bewunderung und der Dankbarkeit, welche ihnen die Verteidiger von Reims schuldig sind. Von allem, was die 152er besitzen, ist dies das beste."

Exerzitienkurse 1933 im Diözesan-Exerzitienheim Vierzehnheiligen, Post Lichtenfels (Ofr.). März: 1.—4. nachm. Jungmänner, 5.—9. Burschen, 18. bis 22. Männer. April: 7.—11. Schülerinnen zur Schulentlassung, 14.—17. nachm.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Kongreganistinnen, 18.—22. Priester (Religionslehrer und andere). Mai: 2. bis 6. Jungfrauen (Marienkinder), 9. bis 13. Herz Jesu-Verehrerinnen, 16. bis 20. Frauen, 29. Mai bis 2. Juni Pfarrhausangestellte. Juni: 2.—5. Männer, 6. bis 10. Witwen, 20.—24. Herz Jesu-Verehrerinnen. Juli: 4.—8. Gebildete Damen, 16.—20. Mittelschüler, 23.—27. Priester, 28.—31. nachm. Weibliche Jugendvereine u. Mittelschülerinnen. August: 1.—5. Herren aus gebild. Ständen. September: 11.—15. Priester, 18. bis 22. Priester. Oktober: 3.—7. Terziarinnen, 9.—13. Priester, 16.—20. Priester. November: 30. Oktober bis 3. November Männer, 7.—11. Jungfrauen, 14.—18. Frauen, 21.—25. Herz Jesu-Verehrerinnen. Dezember: 8.—12. Burschen, 26.—30. Männer. Beginn der Kurse: Am Abend des erstgenannten Tages. Schluß der Kurse: Am Morgen des letztgenannten Tages, bei verkürzten Kursen nachmittags.

Missionsärzte. Am 3. Dezember 1932 jährte sich zum zehntenmal der Gründungstag des Würzburger Missionsärztlichen Institutes, des ersten und bis heute einzigen katholischen Unternehmens dieser Art auf der ganzen Welt. Das Würzburger Institut schult Laienapostel für den Beruf des Missionsarztes; gegenwärtig studieren 49 männliche und 16 weibliche Mitglieder des Institutes in Würzburg und vorübergehend auch an anderen Universitäten Medizin, 14 bereits approbierte Ärzte und Ärztinnen vollenden an verschiedenen Krankenhäusern Deutschlands ihre praktische Ausbildung oder ihre Schulung als Fachärzte.

Die Leichenverbrennung in Deutschland. Ein Hauptgebiet des Leichenverbrennungsunwesens in Deutschland ist Thüringen. Auf die 37 Millionen Einwohner Preußens kommen 41 Krematorien, auf die 1 500 000 Einwohner Thüringens aber 17! In der thüringischen Stadt Jena z. B. wurden von April bis Juni 1932 nur 24 Tote begraben. 168 hingegen verbrannt. Während in Deutschland durchschnittlich 8 Prozent der Verstorbenen feuerbestattet werden, sind es in Jena nahezu 90 Prozent.

Was tut der verantwortungsbewußte Christ?

Er unterstützt diejenigen Zeitungen, die seine Interessen wahren!

Er vermeidet diejenigen Zeitungen, die ihn nicht beachten!

Er bekämpft diejenigen Zeitungen, die ihn selbst bekämpfen!

Er fördert den Missionsgedanken und liest Missionsschriften!

Gebetserhörungen

Es werden nur solche Gebetserhörungen angenommen, welche die volle Unterschrift und den Wohnort des Einsenders tragen. Für die Geheimhaltung der Namen bürgt das Redaktionsgeheimnis. Allen wunderbaren Ereignissen, von denen in dem Hefte die Rede ist, gebührt nur menschliche Glaubwürdigkeit und soll damit dem Urteil der Kirche nicht vorgegriffen werden.

Th. K., Canton, Ohio: Dank dem hl. Antonius von Padua und den armen Seelen für erlangte Hilfe in der Not. Veröffentlichung war versprochen.

Ungenannt: Anbei Mk. . . . für ein Heidenkind für erlangte Gesundheit meines Kindes.

Nestelbach: Herzlichen Dank dem hl. Joseph für erlangte Hilfe in schwerer Krankheit. Bitte um weitere Hilfe. Anbei Mk. . . . Almosen.

Eibelstadt: Dank dem sel. Br. Konrad, auf dessen Fürbitte ich erhört wurde. Beitrag für ein Heidenkind „Konrad".

Nördlingen: Innigen Dank dem göttl. Herzen Jesu, der lb. Gottesmutter u. dem sel. Bruder Konrad für erlangte Hilfe.

Hombruch: Anbei Mk. . . . für ein Heidenkind, als Dank für Erhörung in bedrängter Lage.

Styrum: Dank dem hlst. Herzen Jesu, der lb. Mutter Gottes, dem hl. Joseph, der kl. hl. Theresia, sowie dem sel. Br. Jordan, für Hilfe in mehreren Anliegen.

Styrum: Anbei Mk. . . . als Dank für Erhörung in schwerem Anliegen.

G. M.: Der liebe u. gute hl. Joseph hat geholfen bei Gründung eines nun gut gehenden Geschäftes. Tausendsachen Dank. Ich bitte um weitere Hilfe und sende mit gleicher Post den versprochenen Betrag für ein Heidenkind.

A. A.: Herzlichen Dank dem hl. Joseph, auf dessen Fürsprache wir nach 13 Jahren eine Entschädigungssumme für 2 gestohlene Ochsen zurückerhielten.

Langenberg: Dank dem göttl. Herzen Jesu, dem hl. Antonius für Erhörung meines Gebetes.

Krefeld: Anbei Mk. . . . zur Taufe eines Heidenkindes, als Dank für Gebetserhörung.

H.: Innigen Dank d. ehrw. Papst Pius X. für Hilfe in Augen- und Hautleiden.

Gladbeck: Dank der lb. Mutter Gottes, dem hl. Joseph, dem hl. Jud. Thadd., hl. Antonius, hl Aloysius u. der hl. Theresia für Erhörung in mehreren Anliegen.

Brebach: Dank der lb. Mutter Gottes v. d. immerw. Hilfe, dem hl. Antonius u. den armen Seelen für Hilfe in verschiedenen Anliegen.

G. B. i. H. Almosen zum Dank der lb. Mutter Gottes für gewonnene Gerichtssache.

M. B. i. K.: Dank dem hlst. Herzen Jesu, der hl. Theresia u. dem sel. Br. Konrad für Hilfe in einem großen Anliegen.

W. A. i. P.: Almosen zum Dank für Verhütung einer Operation und für erhaltene Gesundheit.

J. W. i. P.: Für Erhörung in einer wichtigen Angelegenheit zum Dank ein Heidenkind, mit der Bitte um weitere Hilfe.

G. i. St.: Dem hl. Antonius herzl. Dank für sofortige Hilfe.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Gebetsempfehlungen

Für die an dieser Stelle empfohlenen Anliegen wird in allen Häusern der Mariannhiller Missionare eine neuntägige Andacht vom 1.—9. jeden Monats gehalten. Die Leser mögen ihre Gebete mit denen, die die Andacht halten, vereinigen.

Ungenannt: Bitte um eine Novene zur lb. Gottesmutter v. d. immerw. Hilfe, zum hl. Joseph, zur hl. Theresia und zu den armen Seelen um Hilfe in Geldnot.

Dammratsch-Hammer: Bitte ums Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Mutter Gottes, hl. Antonius, hl. Franziskus, hl. Joseph, hl. Jud. Thadd., zur hl. Theresia v. K. J. u. zur hl. Barbara, um Hilfe in zwei wichtigen Anliegen.

Ungenannt: Bitte ums Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Mutter Gottes, zum hl. Joseph, hl. Antonius, hl. Jud. Thadd., zur hl. Theresia v. K. J., zum sel. Bruder Konrad u. den armen Seelen, um baldige Hilfe in schweren Leiden und großer Geldnot. Bei Erhörung 5 Heidenkinder und Veröffentlichung versprochen.

E. i. M.: Ein kranker Familienvater bittet um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Mutter Gottes v. d. unbefl. Empfängnis u. zum hl. Joseph um Wiedererlangung der Gesundheit.

G. H. i. D.: Bitte ums Gebet in schwerem Anliegen und um Frieden in der Familie.

M. E. i. P.: Bitte ums Gebet in Seelen- und Nervenleiden.

A. A. i. M.: Eine Verg.-Leserin, schwergeprüfte, kinderreiche Mutter, bittet dringend um das Gebet in bedrängter Lage. —

Toppenhausen: Bitte ums Gebet, um Herstellung der Gesundheit.

Ungenannt: Eine Familie bittet um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Mutter Gottes v. d. immerw. Hilfe, zum hl. Jud. Thadd., zur hl. Theresia v. K. J. u. den hl. 14 Nothelfern, um Hilfe in schwerer Krankheit. Bei Erhörung folgt Almosen.

Graz: Bitte um eine Novene zu den armen Seelen um Hilfe in großer Not.

Bertrich: Bitte um eine Novene zum göttl. Kinde Jesu und zur Mutter v. d. immerw. Hilfe um baldige Hilfe in finanzieller Not.

Ochsenhausen: Eine Verg.-Leserin bittet ums Gebet zur lb. Gottesmutter, zum hl. Bernhard, zum hl. Joseph, zum hl. Antonius u. zum sel. Bruder Konrad, um Hilfe in Erlangung einer Stellung meines Bräutigams, um glückliche Heirat und um Hilfe in Geldsorgen.

Hindenburg: Bitte ums Gebet zur lb. Gottesmutter um Hilfe in Ohren- und inneren Leiden.

K. K. in B.: Bitte um eine Novene zur lb. Gottesmutter u. zum hl. Jud. Thaddäus in schweren Anliegen. Bei Erhörung Veröffentlichung und Heidenkind versprochen.

Rehlingen: Eine Familie bittet ums Gebet in eigenen Anliegen.

Koblenz: Eine bedrängte Mutter bittet um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Mutter Gottes, zum hl. Jud. Thadd., zum hl. Antonius u. zur hl. Theresia v. K. J. um Hilfe in verschiedenen Anliegen.

Schwartenpohl: Ein Verg.-Leser bittet um eine Novene zur lb. Gottesmutter u. der hl. Theresia v. K. J. um glücklichen Ausgang einer Operation.

Echz: Bitte ums Gebet um Wiedererlangung der Gesundheit und anderer großer Anliegen.

Niederkrüchten: Eine Wohltäterin bittet um die Hilfe des Gebetes in ihren Anliegen.

M.-Gladbach: Ein Förderer bittet um das Gebet in einem schweren Anliegen.

Hagen: Bitte um eine Novene zum hl. Antonius um Erlangung einer Stellung. Bei Erhörung Heidenkind.

Sulz: Eine Verg.-Leserin bittet ums Gebet zur lb. Gottesmutter, zum hl. Joseph, zur hl. Theresia v. K. J. u. den armen Seelen in einem besonderen Anliegen.

Gießen: Bitte innigst ums Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Gottesmutter v. d. immerw. Hilfe, zur hl. Familie u. zum hl. Antonius um Hilfe in großer Seelen- und Leibesnot.

Weiher: Eine Verg.-Leserin bittet um eine Novene zur lb. Gottesmutter v. d. immerw. Hilfe, zum wundertätigen Gnadenkind in Sarnen, zum hl. Joseph, hl. Antonius, hl. Jud. Thadd., zum sel. Bruder Konrad u. den armen Seelen um Hilfe in schwerer Krankheit. Bei Erhörung Almosen u. Veröffentlichung versprochen.

Barmen: Bitte dringend um eine Novene zum göttl. Herzen Jesu, zur Mutter von der immerw. Hilfe, zum hl. Antonius, zur hl. Rita um Hilfe in großer Not, Armut und Geldsorgen.

Ungenannt: Bitte um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Gottesmutter v. d. immerw. Hilfe, zum hl. Joseph, hl. Antonius, hl. Jud. Tadd. u. zur hl. Theresia v. K. J. für meinen Mann in besonderen Anliegen u. für mich um Geduld. Bei Erhörung Heidenkind u. Veröffentlichung versprochen.

Hombruch: Bitte ums Gebet zur lb. Gottes-Mutter, zum hl. Antonius u. zum hl. Jud. Thadd. in verschiedenen Anliegen.

Dammer: Bitte um eine Novene zur lb. Gottesmutter v. d. immerw. Hilfe, zum hl. Antonius, zum hl. Jud. Thadd. und zur hl. Theresia v. K. J., um Hilfe in besonderen schweren Anliegen und um Frieden mit Nachbarn. Bei Erhörung Heidenkind versprochen.

.: Bitte innigst ums Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Mutter Gottes u. zur hl. Theresia v. K. J. um Hilfe in sehr schwerer Krankheit.

Es starben im Herrn

Oberprausnitz: Hochw. H. Pfarrer Dr. Franz Kuhn, Wohltäter und Förderer unserer Mission.

Rohr: Josef Lummersammer, 23 Jahre Förderer unserer Mission.

Colwich, Kans.: Angela Betzen. Freeport, Minn.: Heer u. Frau John Rüter. St. Libory: John Dingwerth. Buffalo: Herr J. Pfrang. Cincinnati, Ohio: Frau E. Benning. Cleveland, Ohio: Frau M. Marscher. St. Benedict, Oregon: Martin Kürzi. Cassville, Wis.: Joseph Mumm. Kuhbach: Wilhelm Bohrer. Ottersweiher: Maria Anna Hörth. Bruck: Alois Büchler. Neubäu: Anna Elsner. Elzach: Emil Allgaier, Rosa Biegger. Essen: Frau Josef Wehe. Stublang: Wolfgang Fischer. Stiepanau: Leopold Schremmer. Würzburg: Ottilie Kraft. Theilheim: M. Magdalena Ganz. Buer: Frau Overdung, Wilh. Linderoth. Düren: Kath. Ganser. Würselen: Fr. Bouß. Brilon: Wilh. Ramroth. Rüssel: H. Höllenkamp.

O Herr, verleihe diesen Verstorbenen die ewige Ruhe; und das ewige Licht leuchte ihnen. Laß sie ruhen im Frieden! Amen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

AUF! DEM KREUZE NACH!

Von D. W. Mut

3. verbesserte Auflage. 208 Seiten; mit 16 Scherenschnitten von Sr. M. Edelwida, O.S.Fr. Preis gebunden RM. 2.80, kartoniert RM. 1.80

Gegen Ende des Weltkrieges erschien die erste Auflage dieses Buches und fand begeisterte Aufnahme, ein Beweis dafür, wie sehr man in allen Schichten der Bevölkerung nach Trost in den Drangsalen der Gegenwart suchte. In der Religion, in der opferwilligen Nachfolge des gekreuzigten Heilandes sucht und findet das gläubige Volk auch heute noch diesen Trost. Und dazu will das Buch mithelfen. Wie gut es für diesen Zweck geeignet ist, haben Bischöfe, Priester und Laien in großer Zahl bezeugt, und eine hochbegnadete Leidensseele unserer Tage sagt darüber: „Es vergeht kein Tag, wo ich nicht einiges daraus betrachte. Ich wünsche es allen Kreuztragenden. Ich glaube, niemand würde mehr über seine Leiden murren."

St. Josephs-Verlag, Reimlingen (Bayern)

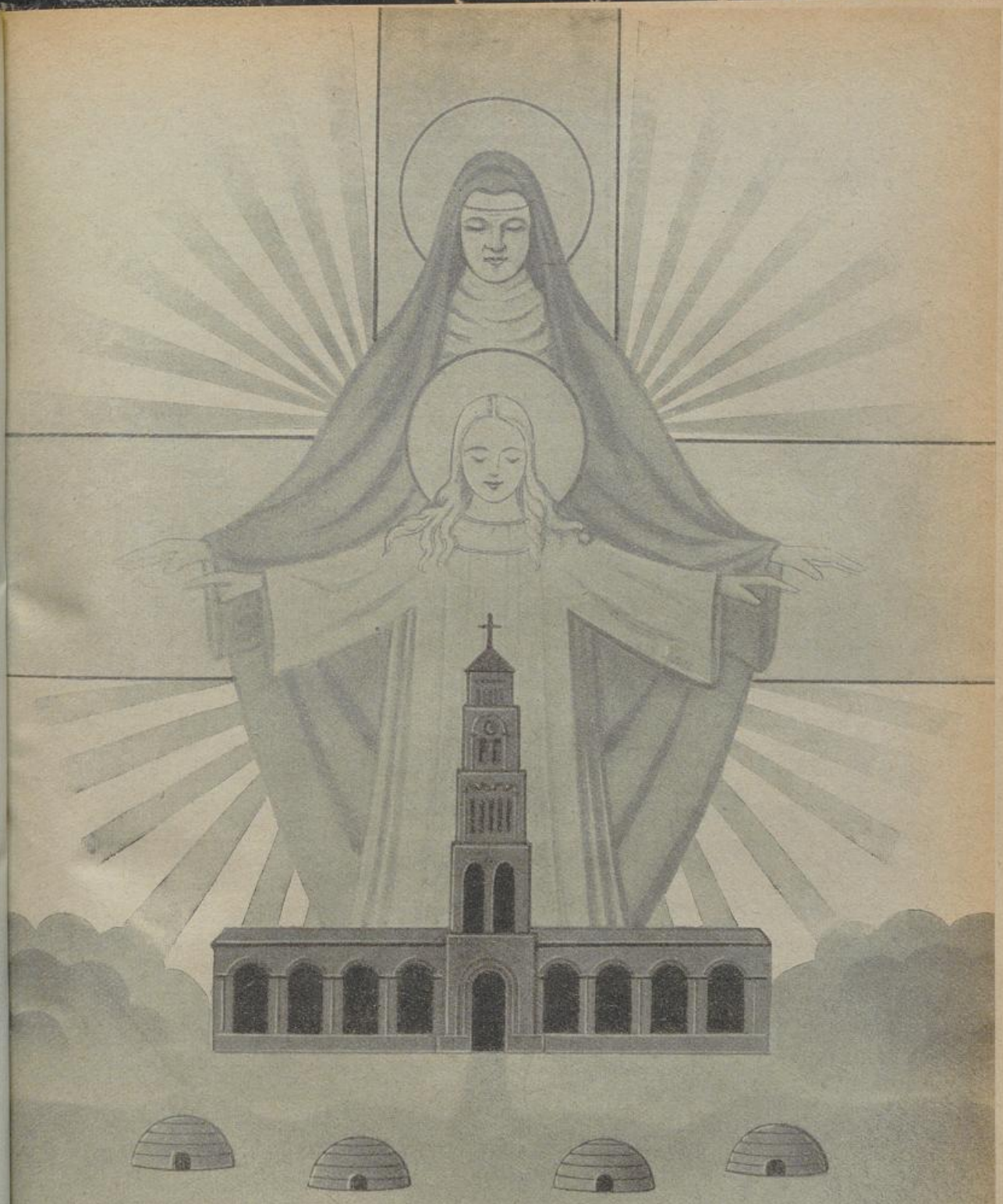
Heilige dein Tagewerk

Kurze geistliche Lesungen für alle Tage des Jahres

in 12 Bändchen. 31.—40. Tausend.
Von D. W. Mut.
1. Januar: Kindheit Jesu-Verehrung
2. Februar: Unser Priestertum
3. März: St. Josephs-Büchlein
48 S., mit einer Bildbeilage. Preis brosch. 25 Pfg.

St. Josephs-Verlag, Reimlingen, Bay.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Vergißmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission

Nummer 4 April 1933 51. Jahrgang

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Inhalt des Aprilheftes:

Die Seele jubelt über die Auferstehung des Heilandes . . . 97
Die päpstliche Bulle zum Heiligen Jahr 98
Festabend zum 50 jähr. Jubiläum der Mariannhiller Mission. Von Adolf Stang 103
Mariannhiller Rundfunk. Von P. Otto Heberling RMM. 106
Osterwasser. V. F. Schrönghamer-Heimdal 108
Br. Ägidius †. Von P. Ignatius 112
Grundsteinlegung einer neuen Kirche in Matatiele. Von P. Otto Heberling RMM. 116
Stand des Apost. Vikariates Mariannhill 118
Krüger-Nationalpark. Von P. K. Atzwanger RMM. 119
Eine neue Kirche für Eingeborene in Kokstadt. Von P. B. Huß . 121
Die Buschleute. Von P. Atzwanger 122
An unsere Leser 123 123
Der Narren-Peter. Von P. Spillmann 124

Das „Vergißmeinnicht" erscheint mit oberhirtlicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordensobern. — Gesegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius XI. — Für die Abonnenten des „Vergißmeinnicht" als Wohltäter unserer Mission werden täglich im Missionshaus St. Joseph, Reimlingen resp. im Missionshaus St. Paul, Walbeck, zwei, oft drei heilige Messen gelesen.

Bestellungen u. Zahlungen sind zu richten:

für Süddeutschland, Tschechoslow., Elsaß, Italien:
Mariannhiller Mission Würzburg, Pleicherring 3
Postscheckkonto Nürnberg 194

für Rheinland, Westfalen und Luxemburg:
Mariannhiller Mission Köln, Brandenburgerstr. 8
Postscheckkonto Köln 1652

für Schlesien und Norddeutschland:
Mariannhiller Mission Breslau IX, Sternstr. 52
Postscheckamt Breslau 15625

für Österreich, Ungarn, Tirol Jugosl., Rumänien:
Mariannhiller Mission Linz a. D., Steingasse 23 a
Postsparkasse Wien 24847, Budapest 19814

für Schweiz und Liechtenstein:
Mariannhiller Mission Altdorf (Ct. Uri)
Postscheckkonto Luzern VII 187

Bezugspreis für das Jahr 1933:

Deutschland Einzelbezug	RM. 2.40
Deutschland Sammelbezug	RM. 2.—
Schweiz	Fr. 3.—
Elsaß	Fr. 15.—
Belgien	Belga 4.—
Tschechoslowakei	Kc. 20.—
Italien	Lire 10.—
Österreich	Schilling 3.30
Einzelbezug	„ 4.—
Jugoslawien	Dinar 35.—
Ungarn	Pengö 2.80
Rumänien	Lei 92.—

Beachtenswerte Tage im Monat April

Am 1. Aufopferung der hl. Kommunion aller Ordensangehörigen für die lebenden und verstorbenen Wohltäter der Mariannhiller Kongregation; vom 1.—9. wird in allen Häusern der Mariannhiller Missionare eine neuntägige Andacht für alle Wohltäter und Abonnenten gehalten; am 25. Aufopferung der hl. Kommunion zu Ehren des göttlichen Kindes um Erweckung guter Ordensberufe. Täglich werden drei „Vaterunser" und „Gegrüßet seist du . . ." zu Ehren der hl. Mutter Anna für die Anliegen der Wohltäter der Kongregation gebetet und eine hl. Messe in unseren Missionshäusern gelesen für die lebenden und eine für die verst. Wohltäter.

Spätberufene

zum Missionspriestertum vom 14—25. Lebensjahre finden Aufnahme im **Missionshaus vom hlst. Herzen Jesu, Langenbielau, Eulengebirge, welches im Sommer d. Jahres nach Schloß Schurgast bei Oppeln** verlegt wird.

Aus Welt und Kirche

Ein Erzbischof fliegt von Köln nach Indien. Die hl. Messe im Flugzeug. Im vergangenen Jahre weilte der Jakobiten-Erzbischof Mar Ivanios in Europa. Er kehrte in dringender Angelegenheit zurück zu seiner Herde, mit der er sich schon seit längerer Zeit der Römischen Kirche angeschlossen hatte. In Köln bestieg er ein Kabinenflugzeug der Königl. Holländischen Luftfahrt. Die hl. Messe wurde im Flugzeug gelesen. In fünf Tagen war er in Karachi, in Nordwest-Indien angelangt.

Die Wiedervereinigungsbewegung innerhalb der Jakobitischen Kirche macht gute Fortschritte. Ein schismatischer Priester und über 100 Familien sind in letzter Zeit zum katholischen Glauben zurückgekehrt. Drei Priester bereiten sich auf die Rückkehr vor und zwei Priester mit einer ganzen Pfarrei von 150 Familien werden auch demnächst in den Schoß der Kirche aufgenommen werden. Auch aus manchen anderen Jakobiten-Pfarreien kommen die Leute in Gruppen, um zum wahren Glauben zurückzukehren.

Von den 54 Missionsstationen, die der Erzbischof schon errichtet hat, sind 18 Stationen mit kleinen aber fest gebauten Kirchen ausgestattet, während in neun weiteren Stationen Hütten errichtet wurden; von den verbleibenden 27 Stationen ist in 17 Fällen wenigstens ein Stück Land erworben worden, um eine Kirche später errichten zu können. In Trivandrum selbst konnte der Erzbischof im Herzen der Stadt einen Saal erwerben, der für die katholischen Vereine und die Katholische Aktion als Heim gedacht ist.

In der Stadt Pattam, wo eine Kirche bereits errichtet werden konnte, ist nun auch ein Stück Land für eine Niederlassung der kürzlich übergetretenen „Bethanien-Mönche" erworben worden. Neben 31 Priestern sind 5 Kleriker, 6 Katecheten und 9084 Inder zum wahren Glauben zurückgekehrt. Mehr als eine halbe Million Jakobiten stehen noch außerhalb der Mutterkirche, ganz zu schweigen von den vielen Millionen Heiden in Indien. Eine große Aufgabe für den mutigen Erzbischof, der voll Dankes der Aufnahme in Deutschland gedenkt, und seine kleine Schar!

Allgemeiner deutscher Katholikentag 1933 in Wien. Der Stephansturm, das Wahrzeichen der Stadt Wien, wurde vor 500 Jahren mit der Kreuzrose gekrönt; mit der Befreiung der Stadt Wien von der Belagerung durch die Türken wurde eine endgültige Wendung im Abwehrkampf des christlichen Abendlandes gegen den Islam vor 250 Jahren herbeigeführt; zum achzigsten Male jährt es sich auch, daß 1853 der Deutsche Katholikentag zum ersten und zugleich bisher letzten Male in Wien stattgefunden hatte. Diese Gedächtnisse veranlaßten den Erzbischof von Wien, das ganze deutsche Volk, alle Stämme, aus allen Staaten, zu einem allgemeinen deutschen Katholikentag nach Wien einzuladen. In den schönsten Tagen des Spätsommers, da der herrliche Zauber österreichischer Landschaft lockt, vom 6. bis 13. September 1933, will Wien, die große katholische und deutsche Stadt an der Donau, das ganze katholische Deutschland begrüßen. Große geistige, kulturelle und religiöse Impulse soll der allgemeine deutsche Katholikentag bringen, nicht bloß eine Jubiläumsfeierlichkeit, sondern Fest und Arbeit in der Gegenwar in.

Das katholische Österreich, sein deutsches Volk und vor allem die Stadt Wien freuen sich, Volks- und Glaubensbrüder aus allen Gegenden deutscher Heimat begrüßen zu können. Das katholische Österreich, seine Stifte und Klöster, Kirchen und Wallfahrtsorte, das deutsche Österreich, seine Burgen und Schlösser, seine Denkmale und Kunstschätze, das Alpen- und Donauland, seine Berge und Schönheiten, sie wollen dem ganzen katholischen deutschen Volk bekannt werden. Die Festtage in Wien werden Gelegenheit geben, Wien kennen zu lernen. In Schönbrunn, dem altberühmten Park und Sommerschloß der Habsburger, soll der Festgottesdienst stattfinden, große Feiern werden auf dem Kahlen- und Leopoldsberg, am Helden- und Karlsplatz und im Prater erfolgen. Standesversammlungen, Festvorstellungen in der Staatsoper und im Burgtheater, Sonderausstellungen und vieles andere ist geplant. Ferienaufenthalt vor und nach dem Katholikentag in Österreich, billige Reisen durch Österreich, das alles ist im Zusammenhang mit dem Katholikentag möglich. Bundesbahnen, Reichsbahn, Flugverkehr, Donaudampfschiffahrt usw. werden die größtmöglichen Ermäßigungen geben, die sonst schwerlich zu erhalten sind.

Die Vorarbeiten haben bereits begonnen. Die Zentrale für die Durchführung aller Reise-, Verkehrsangelegenheiten und für die gesamte Auslandswerbung besorgt der Reise- und Verkehrsausschuß des allgemeinen deutschen Katholikentages, dessen Sitz in Wien 8, Floriangasse 29, ist und der von den Geschäfts-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

stellen der katholischen Verbände in den einzelnen Ländern unterstützt wird (für das Deutsche Reich wurde vom Zentralkomitee der Katholiken Deutschlands eine reichsdeutsche Geschäftsstelle für den Wiener Katholikentag mit seinem Sitz in Würzburg, Sterngasse 5, errichtet). Die Zentralstelle in Wien ladet schon jetzt die Verbände und Organisationen ein, ihre Teilnahme zum allgemeinen deutschen Katholikentag bekanntzugeben.

Massenbekehrung in England. Ein aufsehenerregendes anglikanisches Manifest. Vor einiger Zeit ist von fünfzig Geistlichen der anglikanischen Kirche ein aufsehenerregendes Manifest veröffentlicht worden, worin die anglokatholische Gruppe in der anglikanischen Kirche angegriffen wird mit der Erklärung, „das einzige Mittel, um aus dem gegenwärtigen Chaos herauszukommen, sei die Wiedervereinigung mit dem Hl. Stuhl." Der größte Teil der Unterzeichner sind hochgestellte Führer der anglokatholischen Bewegung in der Kirche von England gewesen. Das Jahrhundertfest der Oxford-Bewegung, der die Anglokatholiken ihre Gründung verdanken, wird im Sommer des nächsten Jahres begangen werden. Einer der höchsten Würdenträger der anglikanischen Kirche erklärte einem Vertreter des „Daly Expreß", man könne ohne Übertreibung sagen, daß das genannte Manifest wahrscheinlich zu einer Massen-Wiedervereinigung mit Rom führen werde. Zu denen, die das Manifest unterzeichnet haben, gehören neun Londoner Geistliche, zwei anglikanische Benediktinermönche, der anglikanische Bischof Victor Seymour, und Geistliche aus York, Colchester, Cambridge, Portsmouth, Folkstone usw.

Im Manifest wird u. a. gesagt, daß die moderne anglokatholische Bewegung bereits viel von den ursprünglichen Grundsätzen von Oxford abweicht und mit dem Geiste des Kompromisses und Modernismus behaftet ist. Die eine katholische Kirche hat für immer als ihr Zentrum und ihren Führer den Nachfolger von Sankt Petrus. Das Manifest schließt mit der Erklärung, das wahre und wesentliche Ziel der Oxford-Bewegung sei die Wiedervereinigung mit Rom.

Nordamerikas Bischöfe beschuldigen Mexiko der Christenverfolgung. 67 Kardinäle, Erzbischöfe und Bischöfe erheben Protest. Gegen die mexikanische Verfolgung erhoben 67 amerikanische Bischöfe unter dem Vorsitz von Erzbischof Hanna, dem Vorsitzenden der Verwaltungskommission der „National Catholic Welfare Conference" (des nationalen katholischen Wohltätigkeitsausschusses), gemeinsam und nachdrücklichen Protest.

Die fragliche Entschließung sagt u. a.: „Die Kardinäle, Erzbischöfe und Bischöfe der Vereinigten Staaten, die zu einer Besprechung in Washington versammelt sind, erneuern ihren feierlichen Einspruch gegen die fortdauernde Kirchenverfolgung in Mexiko. Sie beschwören die mexikanische Regierung, der Bevölkerung endlich die religiöse Freiheit wiederzugeben."

„Die Tatsachen der aktiven Kirchenverfolgung in Mexiko sind niedergeschrieben in der letzten Enzyklika über Mexiko, die unser Heiliger Vater, Papst Pius XI. an die Welt gerichtet. Nur enthält diese Enzyklika nicht die vollständige Liste aller Ungerechtigkeiten und Gewalttaten, die an der Kirche oder an Gläubigen von der gegenwärtigen mexikanischen Regierung sind verübt worden."

„Die Regierung hat den Apostolischen Delegat ausgewiesen. Die Zahl der Geistlichen zu beschränken — so wie es die Regierung des Staates Mexiko und anderer Distrikte getan hat, indem sie auf 50 000 Seelen einen Priester gestattete — heißt praktisch, die Kirche zerstören und die Erziehung im Glauben bei der kommenden Generation verhindern."

„Die bewundernswerte Geduld des Heiligen Vaters gegenüber diesen Ereignissen, die nur geeignet erscheinen, die wenigen offenen Wege der Gerechtigkeit noch zu sperren, dürfte der ganzen Welt ein einzigartiges Beispiel geben."

Eine Nation, welche das Leben nicht tötet, rüstet sich, an die Stelle sterbender Völker zu treten. Japan hat 90 Millionen Einwohner. — **Das klingt erstaunlich, aber es ist Tatsache.**

Das Statistische Büro in Tokio gibt die neuesten Ergebnisse der letzten Volkszählung bekannt.

1930 betrug die Gesamtbevölkerung Japans einschl. Kolonien, 90 396 043, davon entfallen 64 450 005 auf das eigentliche Japan. Von dieser Bevölkerung sind 32 390 155 Männer und 32 095 850 Frauen. Tokio zählt 5 408 000 Einwohner. Die Bevölkerungsdichte beträgt in Japan 169 Einwohner auf den Quadratkilometer.

Die neuesten Ereignisse im fernen Osten fordern ein besonderes Interesse für diese Zahlen. Taucht doch immer wieder die Frage der „gelben Gefahr" auf, und spricht man neuerdings wieder viel von der Möglichkeit einer „Invasion der Gelben" . . .

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Vergißmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission

Nummer 4 April 1933 51. Jahrgang

Die Seele jubelt mit allen Musikchören über die Auferstehung des Heilandes

Angelus Silesius † 1677

Lobt den Herrn
Weit und fern,
Preiset Jesum, meinen Gott,
Mit Pauken und Trompeten,
Mit Zinken und mit Flöten,
Mit Orgeln und Schalmeien,
Die laut und helle schreien;
Lasset hören
Ihm zu Ehren
Ein Getöne
Wunderschöne,
Sauft und schallt mit vollen Chören!

Bringt für ihn
Klugen Sinn,
Musiziert ihm süßiglich;
Laßt Lauten, Harfen, Geigen
Wohlklingend ihm sich neigen;
Stimmt auch mit Violdigammen;
Aufs künstlichste zusammen;
Laß es klingen
Und drein singen,
Macht's mit neuen
Melodeien
Hurtig, bis die Saiten springen!

Denn er hat
In der Tat
Uns erlöset von dem Feind;
Er hat ihn überwunden,
Gefangen und gebunden,
Hat ihn gemacht zu Schanden,
Ist herrlich auferstanden;
Triumphieret
Und regieret,
Helft uns kämpfen,
Daß wir dämpfen
All's was feindlich wird gespürt.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die päpstliche Bulle zum Heiligen Jahr

Ankündigung eines außerordentlichen Heiligen Jahres und eines allgemeinen großen Jubiläums zur 19. Jahrhundertfeier der Erlösung des Menschengeschlechtes

Pius, Bischof, Knecht der Knechte Gottes, entbietet allen Christgläubigen, die gegenwärtiges Schreiben lesen werden, Gruß und Apostolischen Segen.

Was Wir neulich kurz vor dem Geburtsfeste Jesu Christi nicht nur vor dem hochansehnlichen Kollegium der Kardinäle und aller, die zur Gratulation erschienen waren, sondern auch der ganzen katholischen Welt angekündigt haben, das beeilen Wir uns jetzt in die Tat umzusetzen, indem Wir ein **außerordentliches Heiliges Jahr und ein allgemeines großes Jubiläum ankündigen zur Feier des 19. Jahrhunderts seit der Erlösung des Menschengeschlechtes.**

Ist es auch noch nicht genau historisch festgestellt, in welches Jahr jenes Ereignis zu verlegen ist, so ist die Tatsache selbst und die ganze Reihenfolge der wunderbaren Begebenheiten so wichtig und bedeutungsvoll, daß sie nicht mit Stillschweigen übergangen werden können.

Im Hinblick auf diese religiöse Gedächtnisfeier mögen die Menschen wenigstens für eine kurze Weile ihre Gedanken von den irdischen und vergänglichen Dingen, durch die sie in der heutigen Zeit so arg bedrängt werden, abwenden und auf die himmlischen und ewig beständigen hinlenken. Von der bangen und drangvollen Gegenwart mögen sie ihr Gemüt durch die Hoffnung auf jene ewige Seligkeit emporrichten, zu der Christus der Herr uns berufen hat, indem er sein Blut für uns vergoß und ungezählte Wohltaten erwiesen hat. Von dem Lärm des Alltags mögen sie sich sammeln und im Herzen überdenken, besonders während dieses Jubeljahres, wie sehr unser Erlöser uns geliebt und mit welch brennendem Eifer er uns von der Knechtschaft der Sünde befreit hat. So werden sie gewiß von größerer Liebe entflammt werden und sich gewissermaßen gezwungen fühlen, den wiederzulieben, der uns so sehr geliebt hat.

Zur allgemeinen Erbauung seien hier in Kürze die erwähnten göttlichen Wohltaten aufgezählt, aus denen auch jene Zivilisation und jene Kultur, die diesen Namen in Wahrheit verdient, und auf die wir so stolz sind, ihren Ausgang genommen hat. Es sind das die beim Abendmahl des Herrn eingesetzte Heiligste Eucharistie und die den einzelnen Aposteln durch die Worte „Tuet dies zu meinem Andenken" (Luk. 22, 19, 1. Kor. 11, 24) erteilte priesterliche Würde; das Leiden, die Kreuzigung und der für das Heil der Menschen erlittene Tod Jesu Christi; die Bestellung der Jungfrau Maria unter dem Kreuze ihres Sohnes zur Mutter aller Menschen; ferner Jesu Christi wunderbare Auferstehung, die für unsere eigene Auferstehung die Voraussetzung und das sichere Unterpfand darstellt; die den Aposteln bald darauf von ihm erteilte Vollmacht der Sündenvergebung; der dem Petrus und seinen Nachfolgern übertragene und bestätigte wirkliche und rechtliche Primat; endlich die Himmelfahrt des Herrn, die Herabkunft des Heiligen Geistes, des Tröster, und die erste wunderbare und sieghafte Predigt des Evangeliums durch die Apostel.

Gibt es, geliebte Söhne, etwas Heiligeres, etwas, das mehr einer Jahrhundertfeier würdig wäre? Aus allen diesen wunderbaren Begebenheiten

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Doré: Die Finsternis

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

und göttlichen Wohltaten, mit denen das irdische Leben Jesu Christi abschloß, ist uns jenes wunderbare Leben zugeflossen und hat eine neue Zeitrechnung für das gesamte Menschengeschlecht begonnen.

An all das wollen wir uns im Laufe dieses Gnadenjahres mit andächtigem Gemüte und brennender Liebe erinnern und es verehren. Lassen wir uns zu Gebetseifer und zur Buße über unsere eigenen Sünden ermuntern, indem wir durch unser Gebet und unsere Bußübungen nicht nur für unser eigenes ewiges Heil sorgen, sondern auch für das des gesamten Menschengeschlechts, das durch so viele Irrtümer auf Abwege geraten, durch so viel Haß und Streit zerrissen und durch so viele Nöte bedrängt und Gefahren geängstigt wird.

Gebe der allbarmherzige Gott, daß das Heilige Jahr, das Wir in Bälde eröffnen werden, den Seelen den Frieden, der Kirche überall die ihr gebührende Freiheit und allen Völkern Eintracht und wahre Wohlfahrt gebe.

Weil aber dieses Jubeljahr kurz vor dem Osterfeste seinen Anfang nimmt und ebenso in der Osterzeit seinen Abschluß finden wird, halten Wir es für angezeigt, daß die Bischöfe die ihnen anvertraute Herde ermahnen, durch das Bußsakrament sich in gehöriger Weise von Sünden zu reinigen und durch die eucharistische Speise sich zu stärken, nicht nur um in der österlichen Zeit dem Gebot der Kirche nachzukommen, sondern auch sehr häufig und mit größtmöglicher Andacht besonders während des ganzen Verlaufes des Heiligen Jahres; ebenso, daß sie am Karfreitag das Leiden des Herrn mit noch größerer Andacht betrachte. Das sei die besondere und gewiß nicht gering zu schätzende Frucht dieser Jahrhundertfeier.

Weil aber der vollkommene Ablaß, den Wir gewähren werden, während dieses Sühnejahres nur in Rom gewonnen werden kann, ist es Unser sehnlichster Wunsch, daß Ihr, geliebte Söhne, in möglichst großer Anzahl nach Rom wallfahren kommt, nach Rom, das der Mittelpunkt des katholischen Glaubens und der Sitz und Wohnort des Stellvertreters Jesu Christi ist. Hier kann man nämlich die Reliquien des Leidens Christi verehren, die kein Gläubiger betrachten kann, ohne sich von der göttlichen Liebe entflammt und zu einem vollkommeneren Leben ermuntert zu fühlen. Hier wird bekanntlich jener Tisch aufbewahrt, auf welchem nach der Überlieferung unser Herr Jesus Christus das Brot der Engel konsekriert und sich selber unter der eucharistischen Hülle verborgen seinen staunenden Jüngern dargereicht hat. Hier endlich, geliebte Söhne, habt ihr euren gemeinsamen Vater, der euch mit liebevollem Wohlwollen erwartet und der für euch, eure Anliegen und Aufgaben zu Gott betet.

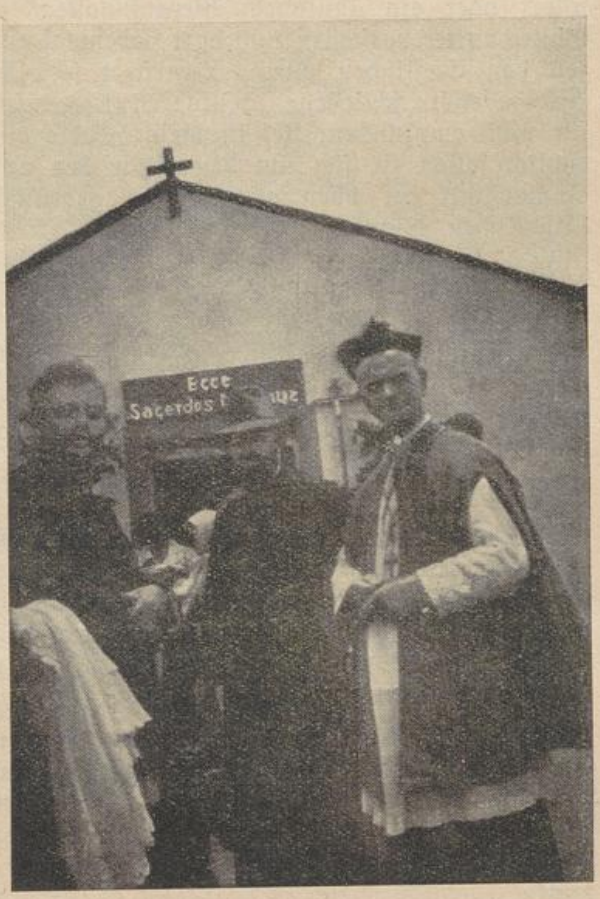
Es ist ferner angezeigt, daß auch zahlreiche Pilgerzüge im Laufe dieses Jahres nach den heiligen Städten Palästinas ziehen, um dort den Schauplatz der gefeierten Begebenheiten mit größter Andacht zu besuchen und zu verehren.

Es ist endlich auch Unser Wunsch, daß überall dort, wo Reliquien des Leidens Christi aufbewahrt werden, dieselben im Laufe des Jubeljahres durch besondere Andacht verehrt werden.

In der frohen Hoffnung auf die reichen Früchte, über die Wir uns jetzt schon freuen und um die Wir den Vater der Erbarmungen demütig bitten, kündigen Wir somit mit der Zustimmung unserer ehrwürdigen Brüder, der Kardinäle der Heiligen Römischen Kirche, **ein allgemeines außerordentliches Jubiläum an, das in dieser Heiligen Stadt am 2. April dieses Jahres beginnen und bis zum 2. April des Jahres 1934 dauern soll.**

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Wir tun das (nach Bestimmung des Canon 923) mit der Autorität des allmächtigen Gottes, der heiligen Apostel Petrus und Paulus und Unserer eigenen zur Ehre Gottes, zum Heil der Seelen, zum Wachstum der katholischen Kirche und geben es durch gegenwärtiges Schreiben allgemein bekannt und es ist Unser Wille, daß es als angekündigt und bekanntgegeben zu gelten habe.



Msgr. Arnoz
nach der Schulweihe in Pasipas

Während dieses Heiligen Jahres gewähren Wir allen Christgläubigen beiderlei Geschlechts, die sich durch das Sakrament der Buße mit Gott versöhnt u. durch die hl. Kommunion gestärkt haben, entweder am selben Tage oder an verschiedenen Tagen, gleichviel in welcher Reihenfolge, die Kirche des hl. Johannes im Lateran, des hl. Petrus beim Vatikan, des hl. Paulus auf der Ostienischen Straße u. der hl. Maria der Größeren auf dem Esquilin dreimal besuchen und nach Unserer Meinung beten, einen vollkommenen Ablaß für die ganze Strafe, die sie für ihre Sünden abzubüßen hätten, wenn sie nach einem dieser Besuche die betreffende Kirche verlassen haben, sofort dieselbe wieder betreten können zur Verrichtung des zweiten und dritten Besuches. Das erklären Wir, damit die Besuche um so leichter stattfinden können.

Es ist euch, geliebte Söhne, nicht unbekannt, in welcher Absicht die Päpste im allgemeinen ein Jubeljahr ausschreiben; und was Wir in diesem besonderen Falle bezwecken, haben Wir im Vorstehenden mit genügender Deutlichkeit ausgesprochen.

Wir bestimmen ferner, daß dieser Jubiläumsablaß von den Gläubigen nicht nur für sich, sondern auch für die Verstorbenen gewonnen werden kann, so oft sie die vorgeschriebenen Werke richtig verrichten.

Damit nun die Gebete, die bei diesen Kirchenbesuchen verrichtet werden, auch in der Tat zur Erinnerung an die göttliche Erlösung und besonders an das Leiden des Herrn die Gläubigen aufmuntern, bestimmen und befehlen Wir folgendes:

Außer jenen Gebeten, die ein jeder nach Maßgabe seiner eigenen Andacht zu Gott richtet, sollen sie fünf Vaterunser, Ave Maria und Ehre

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

sei dem Vater vor dem Sakramentsaltar beten und eines außerdem nach Unserer Meinung; ferner sollen sie vor dem Bilde des gekreuzigten Heilandes dreimal das Glaubensbekenntnis sprechen und einmal das Stoßgebetlein: „Wir beten Dich an, Herr Jesu Christ und preisen Dich . . . usw." oder ein ähnliches; hierauf sollen sie sich bei der jungfräulichen Gottesmutter vorstellen und dort siebenmal zur Erinnerung an ihre Schmerzen den Englischen Gruß „Gegrüßet seist du, Maria" beten und daran das Gebetlein schließen: „Heilige Mutter, drück die Wunden, die Dein Sohn für mich empfunden, tief in meine Seele ein" oder ein ähnliches; darauf endlich sollen sie sich um den Altar der Confessio scharen und dort noch einmal mit der oben angegebenen gebräuchlichen Formel andächtig den katholischen Glauben bekennen.

Was wir hier zur Gewinnung des vollkommenen Jubiläumsablasses angeordnet haben, mildern Wir für diejenigen, die entweder in Rom selbst durch einen triftigen Grund, oder auf der Reise dahin, oder durch den Tod verhindert wurden, die vorgeschriebene Zahl von Besuchen zu verrichten, oder überhaupt zu beginnen, in der Weise, daß sie nach erhaltener gültiger Absolution und heiliger Kommunion des Jubiläumsablasses in der Weise teilhaftig sein sollen, als ob sie die erwähnten vier Kirchen tatsächlich besucht hätten.

Es erübrigt nur noch, geliebte Söhne, daß Wir sowohl die Einwohner von Rom als auch die Pilger inständig im Herrn ermahnen, die dargebotene günstige Gelegenheit zu benutzen, um die hochberühmte Reliquienkapelle in der Basilika zum Heiligen Kreuz mit größter Andacht zu besuchen und die Heilige Stiege in der gewohnten Weise unter Gebet und Betrachtung hinaufzusteigen.

Damit nun dieses Unser Schreiben leicht zur Kenntnis aller Gläubigen gelange, wollen Wir, daß den davon genommenen, auch gedruckten Abschriften, wenn sie nur durch die Unterschrift eines öffentlichen Notars und das Siegel eines kirchlichen Würdenträgers beglaubigt sind, derselbe Glaube zu schenken ist wie dem vorliegenden Original, falls es vorgezeigt würde.

Es ist also keinem Menschen gestattet, dieses Schreiben Unserer Ankündigung, Bekanntmachung, Gewährung und Willensäußerung zu übertreten oder ihm zuwiderhandeln.

Sollte aber jemand sich herausnehmen, so etwas zu wagen, so wisse er, daß er sich den Unwillen des allmächtigen Gottes und seiner heiligen Apostel Petrus und Paulus zuziehen wird.

Gegeben zum Rom bei St. Peter, am 6. Januar, dem Feste der Erscheinung des Herrn, im Jahre 1933, dem elften Unseres Pontifikates.

E. Card. Pacelli,
Staatssekretär.

Fr. A. Card. Frühwirth,
Kanzler der Heiligen
Römischen Kirche.

P. Card. Gasparri,
Kämmerer der Heiligen
Römischen Kirche.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Festabend zum 50jährigen Jubiläum der Mariannhiller Mission

Skizze von Adolf Stang, Würzburg

Geschickte Hände hatten sinnreich und stimmungsvoll den Saal des Pius-Seminars zu Würzburg geziert und geschmückt, galt es doch, den Tag des 50jährigen Bestehens als Jubeltag der Mariannhiller Mission in würdigem Rahmen zu beschließen.

Und so versammelten sich, im festen Gefüge vereint, am Abend des 8. Januar 1933 die Insassen des Hauses und mehrere hundert geladene Gäste im trauten Saale des Seminars, von dessen Wänden die Jubiläumszeichen feierlich entgegengrüßten.

Weiche und Wärme warfen die roten Strahlen der Morgensonne hinter dem naturgetreu nachgeahmten Kampanile (Turm) Mariannhills über den lichtumflossenen Raum.

Den Übergang zur Feier vermittelte ein vom Hausorchester mit Anmut und Vornehmheit unter der bewährten Stabführung von H. H. Pater Lechner zum Vortrag gebrachtes Musikstück.

Alsdann ergriff H. H. Pater Rektor, Cyprian Ballweg, an Stelle des nach Amerika abgereisten H. H. Generals das Wort zu einer kurzen, kernigen Ansprache. Er begrüßte zunächst die erschienen Gäste, unter ihnen ganz besonders Se. bischöfl. Exzellenz Dr. Matthias Ehrenfried, ferner den H. H. Abt von Münsterschwarzach, den Oberbürgermeister der Stadt Würzburg, Dr. Löffler, die H. H. Vertreter des Domstiftes, den Rektor der Universität Professor Dr. Wunderle, den H. H. Regens des Priesterseminars, sowie den Klerus, die Abordnungen der Ordensniederlassungen und Anstalten, die er alle aufs herzlichste „Willkommen" hieß.

In seiner klaren Rede hatte H. H. Pater Rektor tiefe Dankesworte für Gottesehre und sagte den vielen Missionsfreunden und Gönnern innigfrohen Herzensdank für alle Wohltaten und Unterstützungen, die sie zum Segen und Nutzen den schwarzen Menschen in den Heidenländern Südafrikas zuteil werden ließen.

Trotz der gegenwärtigen Not unserer sorgenumdüsterten Tage fühlte sich die Kongregation verpflichtet, den Wohltätern, Freunden und Spendern ihres Werkes durch diese schlichte Veranstaltung herzlichen Dank zum Ausdruck zu bringen.

Ganz besonders wies Hochw. Pater Rektor Ballweg darauf hin, für den Missionsgedanken immer mehr neue Freunde zu werben, die erfüllt sind vom Geiste des großen Gründers: „Abt Franz Pfanner."

H. H. Pater Rektor schloß seine von Herzen zu Herzen gehende Rede mit der Bitte, auch fernerhin in Liebe und Eifer für die schwarzen Seelen unter afrikanischer Sonne weiter segensreich tätig zu sein und mitzuhelfen für die größere Ehre Gottes. —

Frisch und natürlich gut gelungen sprach H. Fr. Loggen ein Gedicht: „Gott schütze dich, Mariannhill", das Kraft und Gestalt verriet.

Den Höhepunkt des Abends bildete jedoch ein Lichtbilder-Vortrag des H. H. Pater Ludwig Tremel, Seminar-Direktor in Reimlingen; er verstand es, in beinahe zweistündiger Filmvorführung ein treffliches, an-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

schauliches Bild von dem „Werden und Wachsen" der Mariannhiller Mission zu geben.

Weit weg von der Würzburger Heimat führte im Geiste der Vortragende seine aufhorchenden Zuhörer nach den Gefilden des südlichen schwarzen Erdteils und seiner riesigen Arbeitsfelder in Mariannhill, die der Redner in schönen Bildern dem staunenden Auge zeigte.

Umgeben von einer kleinen Schar (30) Getreuen, so begann Pater Ludwig einleitend seine Vortragsfolge, verließ Prior Franz, gebürtig zu Langen bei Bregenz in Vorarlberg, mit Lebenskraft und Lebensmut und hoffendem Herzen das Kloster Maria-Stern in Bosnien, um im Jahre 1882 in den südlichen Wildnissen Afrikas den Grundstein für Mariannhill zu legen.

Ausgestattet mit reicher Wissenschaft und dem Rüstzeug theologischer Kenntnisse, erprobt in vielerlei körperlichen Arbeiten und Opfern, sah er trotzdem viele seiner Hoffnungen geknickt und zerstört. — Aber der Boden war vorbereitet und bald erstand dank der nimmermüden, durchgreifenden Tätigkeit dieses redegewaltigen Mannes, Pater Franz, am 27. Dezember 1882 in völliger Wildnis die Geburtsstätte Mariannhills, zu deutsch: Maria-Anna-Berg. Unter seiner zielbewußten energischen Leitung wuchs überall das Arbeitsfeld und immer mehr Niederlassungen und Neugründungen wurden mit Hilfe seiner Mitarbeiter — alle starke Stützen der Ordnung und des Glaubens — erfolgreich ins Leben gerufen.

Langsam aber stetig schritt der Auf- und Ausbau der Tochterstationen unter der verehrungswürdigen Gestalt Abt Franz Pfanners vorwärts; immer größer wurde der Wirkungskreis; in liebeglühender Sehnsucht seines ganzen Herzens schuf er die Stationen Reichenau, Kevelaer, Einsiedeln, Mariatal, Lourdes usw. zur Rettung unsterblicher Heidenseelen.

Hier auf der Außenstation Lourdes im Griqualande, so hob der Pater bei seiner Schilderung eigens hervor, leistete der landab, landauf und über die Grenzen Unterfrankens weit hinaus bekannte Pförtner der Würzburger Vertretung, Pleicher Ring 3, Bruder Felizian Löhr hervorragende Dienste, indem er die schwarzen Jungen im Bauhandwerk unterrichtete und zu brauchbaren Arbeitern heranbildete.

Reich an Leiden, Entbehrungen, Enttäuschungen und mühevollen Arbeiten aller Art, war die Anfangszeit — aber es folgte ein Frühling voll Wärme und Blütenpracht, der reiche Früchte brachte.

Mit stiller Wehmut gedachte er aber auch der zahlreichen Priester-Missionare, Missionsbrüder und Schwestern, die im Dienst der Mission ins Grab gesunken.

In langen Reihen erheben sich auf den Friedhöfen der südafrikanischen Mission Mariannhill in gottverbundener Schweigsamkeit die Grabhügel der lieben Patres und Brüder und Schwestern, die die kleinen Anfänge des Missionswerkes gesehen und tätig miterlebt haben, — sie haben gebetet, gearbeitet und gelitten für die Ehre Gottes, für das Heil der Schwarzen und für das Reich Christi. —

Möge die Hand, so beendigte H. H. Pater Ludwig seine fesselnden Ausführungen, wobei ihm seine deutliche, klangvolle Aussprache mächtig unterstützte, — welche einst das Missionswerk durch den willensstarken 52 jährigen Abt Franz Pfanner von Europa nach Afrika verpflanzte, sich

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

schützend und segnend über das Mutterkloster und seine Zweigstationen ausbreiten und mit Hilfe des Meeressternes Maria immer noch neue Sterne unter dem Kreuze des Südens aufgehen lassen, — der Mission Mariannhill voranleuchten, um den Kaffern und Zulus mit Mut



Am Kreuzweg in Emaus, Südafrika
(von Abt Franz in seinem letzten Lebensjahre errichtet)

und Vertrauen den Weg zu weisen zum Hafen des ewigen Heiles! —

Pater Ludwig erntete für seinen prächtigen Vortrag dankbaren Beifall der Zuhörer.

Alsdann verschönte der Gesangchor des Seminars den Abend durch ausgezeichnete mit geschulten Stimmen dargebotene Lieder, worunter das Lied: „Mariannhill", unter dem Dirigentenstab des H. H. Pater Lechner als Abschluß auf beträchtlicher Höhe stand.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Nur ungern trennte man sich von dieser erhebenden Feierstunde des Jubiläumsfestes, das gewiß allen Teilnehmern eine bleibende Erinnerung sein wird.

Wie auf ein Klingen aus fernen, seligen Kinderjahren erinnert sich heute der Schreiber dieser Zeilen auf die „Trappisten" — die in den achtziger Jahren in der Reibeltsgasse 10 Büttner Heimbeck zu Würzburg seine Nachbarn waren; in jener Zeit kam ich oftmals als Kind in dieses Haus der Mariannhiller, denen ich bis auf den heutigen Tag ein treuer Freund und Gönner geblieben bin.

Mariannhiller Rundfunk: Neueste Missionsnachrichten!

Am Mikrophon: P. Otto Heberling RMM.

Grundsteinlegung eines neuen Dominikanerinnen-Klosters:

Am 15. Dez. 1932, dem Oktavtag des Festes Mariä Empfängnis, hatte die Missionsstation Umsinsini im Vikariate Mariannhill einen sehr großen Tag. Auf dieser Missionsstation wirken schon lange als Lehrerinnen in mehreren Schulen Dominikanerinnen. Die Wohnungen der Schwestern, sowie die Schulgebäude sind aber längst zu enge geworden für die 18—20 Schwestern und die immer wachsende Zahl der Schulkinder. Jetzt entschloß man sich den Bedürfnissen entsprechend Rechnung zu tragen und dem Mangel abzuhelfen. Auf einer schönen Anhöhe, etwa eine halbe Stunde von der jetzigen, sehr tief liegenden Missionsstation, soll ein neues Kloster samt einer neuen Kirche erstehen. Am oben erwähnten Tag nahm Se. Exzellenz, der apostolische Vikar von Mariannhill, Bischof Adalbero Fleischer RMM. die feierliche Grundsteinlegung vor. Zu dieser Feier war viel Volk, Christen sowohl als auch Heiden, herbeigeströmt. Nachdem der hochwürdigste Herr Bischof in einer Predigt dem Volke die große Bedeutung des Tages dargelegt hatte, feierte er das hl. Meßopfer und zwar an der Stelle, wo einmal der Hochaltar der neuen Kirche errichtet werden soll. Mögen die Bausteine ausreichen, sodaß das große Werk bald vollendet dasteht.

Einkleidung von Eingeborenen-Ordenskandidaten:

Etwa 3 Reitstunden von Umsinsini entfernt liegt die Missionsstation Kwa St. Joseph. Dort befindet sich auch das Noviziat für die Eingeborenen-Ordenskandidaten von der vorläufig noch bischöflichen Kongregation der „Franziskaner Familiaren des hl. Joseph." Zwei Jahre war ich dortselbst Novizenmeister. Am Feste der heiligen Familie, also am Sonntag nach Drei-König, fanden in den vergangenen Jahren immer die Einkleidung statt. So war es auch dieses Jahr geplant. Die Feier mußte aber aus wichtigen Gründen auf Mittwoch, den 11. Januar, verschoben werden. Wie in den vergangenen Jahren, so nahm dann auch dieses Mal der Hochwürdigste Herr Bischof Adalbero Fleischer RMM. von Mariannhill die Einkleidung selbst vor. Fünf Postulanten erhielten das Kleid des hl. Franziskus. Drei davon sind Priesteramtskandidaten und zwei wollen Laien-Brüder werden. Da noch ein anderer Brudernovize gerade seine Probezeit im Noviziat macht, sind

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

es gegenwärtig 6 Novizen. Drei weitere Brüder-Postulanten werden im Juli eingekleidet. Profeß haben bis jetzt schon 9 Ordenskandidaten abgelegt. Vier davon sind Priesteramtskandidaten und obliegen zur Zeit im Eingeborenen-Priester-Seminar bei der Missionsstation Mariatal dem Studium der Philosophie und Theologie. Gebe Gott, daß sich die junge Eingeborenen-Kongregation ruhig und sicher weiter entwickle. Ich werde gelegentlich im Vergißmeinnicht von Kwa St. Joseph noch manches erzählen. Jetzt muß ich schnell weiterziehen von dem lieben Ort, sonst packt mich das Heimweh und läßt mich so schnell nicht wieder los.

Versammlung der C. A. U. (Catholic African Union)

An der Jahresversammlung der katholischen afrikanischen Union des Vikariates Mariannhill, die vom 29. Dezember 1932 bis zum 1. Jan. 1933 in Mariannhill selbst stattfand, nahmen insgesamt 103 Eingeborenen-Delegierte, meistens Lehrer und Lehrerinnen, aus dem ganzen Vikariate teil. Der Schriftleiter unserer Missionszeitung Um-Afrika, der Hochw. P. J. B. Sauter RMM., schreibt mir in einem Brief: „Unser CAU.-Kurs war recht schön. Wir hatten 103 schwarze Teilnehmer, meistens Lehrer und zwar ausschließlich Katholiken; zum erstenmal! Bis jetzt waren immer die Hälfte oder mehr Andersgläubige. Man sieht also, daß unsere schwarzen Katholiken mehr Interesse bekommen. Wir hatten diesmal auch mehrere schwarze Lehrer, die Reden hielten über Religion, Gesundheitspflege und Reinlichkeit, Konsumvereine, Eingeborenen Klerus und Ordensfrauen. Über das Thema: Eingeborenen-Klerus, sprach Frater Bonaventura Dhlamini FFJ. (ein früherer Novize von Ihnen in Kwa St. Joseph)." — Aus der Missionszeitung selbst ersehe ich noch, daß ein mir sehr gut bekannter Häuptling aus dem Gebiet der großen Missionsstation Kevelaer, wo ich meine Missionstätigkeit beginnen durfte, auch an der Tagung teilgenommen hat. Er ist als Knabe auf der Missionsstation Mariatal getauft worden und hat den Namen Gabriel erhalten. Sein Stammesname ist Memela. Leider hat er, als er Stammesoberhaupt wurde, nicht genügend Energie besessen, das christliche Sittengesetz in allen Punkten und gegen die Machenschaften seiner heidnischen Räte zu beobachten. Aber trotz aller Schwachheit in manchen Punkten, kommt er doch fleißig zum Gottesdienst, läßt seine Kinder in die Missionsschule gehen und will von anderen Religionsverkündern in seinem Stammesgebiet absolut nichts wissen. Als damals das kleine Kirchlein etwas vergrößert werden sollte, und der Missionar die Christen aufforderte ihr Scherflein beizusteuern, war er der erste, welcher einen schönen Betrag spendete und durch eine Rede „an sein Volk" die Leute anhielt, nach Kräften mitzuhelfen. Wenn viele Missionsfreunde recht oft für den sonst recht guten Häuptling beten, wird er sicher bald wieder ein ganz vollwertiger Christ werden.

Kirchenbau auf der Missionsstation Kevelaer:

In der letzten Nummer des Vergißmeinnicht legte der jetzige Missionar von Kevelaer, P. Vitalis RMM., in klaren und rührenden Worten die Verhältnisse auf seiner Station dar. Vor allem betont er die dringende Notwendigkeit einer größeren Kirche. Da ich aus eigener Erfahrung die Verhältnisse auf der Missionsstation genau kenne und überzeugt bin, daß durch einen Kirchenbau dort die Mission in kurzer

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Zeit einen großen Aufschwung nehmen und außerordentliche Erfolge erzielen würde, möchte ich meine Stimme mit der des sehr eifrigen Missionars vereinigen und alle Missionsfreunde, die noch in der Lage sind, eine Kleinigkeit zu opfern, im Namen Gottes und seiner gebenedeiten Mutter, Unserer Lieben Frau von Kevelaer, herzlich bitten, Herz und Hand ein wenig zu öffnen und zu diesem Kirchenbau einen Baustein zu liefern. Wer zu arm ist und selbst nichts mehr geben kann, möge recht oft beten, daß der liebe Gott vielen, die noch Mittel haben, den Gedanken ins Herz senke, dieses Gotteswerk zu unterstützen. Wenn so recht viele missionsbegeisterte Seelen mithelfen, sei es durch Gebet, oder durch eine kleine Gabe oder gar durch beide Möglichkeiten, dann wird das Werk sicher gelingen. — Der Herr segne alle, die ihr Herz nicht verschließen und vergelte allen auch die kleinste Mithilfe tausendfach! — Auf Wiederhören!

Osterwasser

Von F. Schrönghamer-Heimdal, Passau-Haidenhof

Wieder einmal zeigte sich nach langer Winternot im Wiesengrau ein grüner Fleck dem Weidenwall entlang, und in diesem grünen Fleck waren goldwarme Punkte eingesprenkelt: Dotterblumen, des Heimatfrühlings erste Osterboten.

In den Lüften lag ein milder Schein und von den Bergen kam das Brausen der Wildbäche, die ungestüm zu Tale drängten, um die Frobotschaft vom Werden des Waldfrühlings in alle Welt hinauszutragen.

Auf den Hofwiesen liefen die Lämmer im ersten, satten Grün und die Hühner gackerten auf allen Gassen. Gar ein Lerchlein tirilierte schon über dem bräutlich prangenden Birkenhag beim Berghause des alten Grassinger, der meiner Jugend Freund und Führer war.

Weil Mutter gerade die Winterfenster aufräumte, sprang ich auf dem kürzesten Wege, durch eine Fensteröffnung, ins Freie und lief den Gangsteig hinan zum Grassingerhause am Bergwald.

Ich fand den Alten, für den das Gefühl der Freundschaft mir frühlingsfroh im Herzen sproßte, am Immenstand, wo ich ihm bei seiner Arbeit eine Weile wortlos zusah.

Dann fragte mich der Alte, ohne sich nach mir umzusehen:

„Also hat dich der Klaubauf nicht mitgenommen?“

„Nein.“

„Und bist auch nicht unter das wilde Gejaid gekommen?“

„Nein.“

„Und hat dich die wilde Luzie nicht gefressen?“

„Nein.“

„Also haben wir den Winter wieder einmal gut überstanden. Ich und du und meine Immen auch. Schau nur, wie es vor den Fluglöchern schon wimmelt. Die Sonne tut den Immen wohl, gerade so wie uns auch. Sie machen jetzt ihre Reinigungsflüge nach harter Wintershaft. Auch wir müssen uns reinigen, Büblein, damit wir würdig werden des kommenden Osterwunders. Rüste dich! Morgen in aller Frühe pilgern wir zum Osterbrünnlein!“

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

„Osterbrünnlein, was ist das?"

„Das ist ein verborgener Brunnen im Bergwald, hinter dem Oswaldi-Kirchlein, wohin die Bauern um Viehsegen wallfahren. Dahin halten wir unsern Reinigungsflug. Denn aus dem Osterbrünnlein fließt heilsames Wasser, gut für jedes Gebreste, das uns aus Winterweile her anhaften mag, vorab aber für die Augen, daß sie sehend werden für die Wunder und Wonnen der Auferstehung."



„Er ist auferstanden!"

Am nächsten Morgen zogen wir aus, umwittert vom milden Schein des lenzlichen Tages. In den Lüften lag es wie geheimnisvolle Verheißung, und die Wacholderbüsche am Wege nickten ernst und stumm zu meinem Wähnen von kommenden Wundern. Im Walde flüsterten sich die noch kahlen, aber schon von zartem Knospenhauch umsponnenen Buchenwipfel ahnungsvolle Kunde zu.

In den tieferen Schluchten des Bergwaldes lagen noch Reste von Schneewehen, harsch und trocken, verdrossene Überbleibsel des vom Sonnenspeer todwund getroffenen Winterriesen. Schwarzblättchen und Rotkehlchen huschten zuweilen über unseren Pilgerweg. Zu unseren Häupten aber feierte die Frühlingssonne ihren Sieg im stummen, heldischen Hinwandeln über die neugewonnene Welt.

Mir war recht andächtig und feierlich zumute bei dieser Pilgerfahrt durch den sonnenumflirrten, werdefrohen Bergwald, und ich sprach zum alten Grassingervater, der still an meiner Seite schritt.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

„Warum beten wir nicht, wo wir doch wallfahren sind zum Osterbrünnlein?"

„Ich bete ja schon", sagte der Alte. „Ja, ich bete schon. Meinst du etwa, weil ich den Mund nicht rühre? Ich bete immer. Aber das verstehst du jetzt noch nicht. Vielleicht geht's dir auf, was Beten heißt, wenn du sehend geworden bist vom Osterwasser . . ." Ich fragte nicht mehr, sondern hielt mich stille, hingegeben den Stimmen des Frühlingswaldes und der seltsamen Ergriffenheit meines Knabengemütes.

So kamen wir bald zum Osterbrünnlein hinter dem Oswaldkirchlein. Ich wunderte mich sehr über die seltsamen Weihegebete, die da rings an den Wänden hingen: Schmiedeeiserne Rößlein, blecherne Rosse, holzgeschnitzte Widder, seit vielen Jahrhunderten hier angehäuft von dankbaren Waldbauern, deren Wallfahrtsflehen zum heiligen Oswaldus Erhörung gefunden. War das ein Klimpern und Klappern, wenn ein Windhauch an die Weihegeschenke rührte.

Nun suchte mein Blick den Heiligen selber auf dem kleinen Altar. Aber der Alte sprach:

„Büblein, das ist kein Heiliger, sondern ein heller Heide!"

Ich erschrak! Wie kam ein Heide in dieses Waldkirchlein?

Wie kann ein christliches Waldvolk zu einem Heiden wallfahren?

Der Grassingervater schien mein Erstaunen zu erraten und klärte mich auf:

„Wisse, Büblein: Voreinst, als es noch kein Christentum gab, hatten unsere Altväter ihre Heidengötter, denen sie Wälder weihten und darin ihre Wallfahrtskirchen erbauten. So ist auch dieser heilige Oswaldus hier kein Kirchenheiliger, sondern ein Heide, der alte Bauerngott Oswald, auch Thor oder Donnerer geheißen. Er macht das Wetter, wacht über Feldfrucht und Viehzügel, er gibt Gedeihen oder Verderben. Das weiß ich ganz gewiß aus einem alten Buch, das ich dich einmal lesen lasse, wenn du größer geworden. Doch jetzt gehen wir gleich zum Osterbrünnlein, damit wir uns nicht versäumen und noch bei scheinender Sonne heimkommen. Das Osterbrünnlein ist gleich hier hinter der Altarnische des alten Heidengott Oswald.

Wir traten hinter den Altar, und ich erschrack nocheinmal, aber diesmal vor Freude. Denn aus einer Grotte sprudelte ein daumendicker Wasserstrahl in ein blaues Becken, und über der Grotte, wieder in einer Nische, sah ich ein liebliches Heiligenbild mit flachsblondem Haar und blauen Augen über den wunderzarten Wangen.

„Das ist gewiß der Osterengel, der den Stein vom Grabe des Heilandes wegwälzte, oder die liebe Himmelsmutter selber, weil sie gar so holdselig ist!"

„Weit gefehlt, Büblein! Das ist wieder eine Heidin, nämlich die Ostergöttin Ostara. Das weiß ich gewiß aus dem alten Buch daheim, in dem die heidnischen Weihestätten der Waldheimat genau beschrieben sind. Doch das ist ja hier unwichtig. Die Hauptsache ist, daß wir heute sehend werden für das wahre Osterwunder. So knie dich denn vor das Brünnlein jetzt und netze dir die Augen!"

Ich kniete mich voller Andacht und Erwartung hin und tat, wie mir geheißen. Aber ich war sehr enttäuscht. Ich hatte ein Wunder erwartet und sah dennoch nicht mehr als zuvor. Meine Hochachtung vor der Heidengöttin Ostara war in ein Nichts zusammengesunken.

Als wir wieder aus dem Waldkirchlein traten und uns auf dem Heim-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

weg machten, fragte mich der Grassingervater: „Also bist du jetzt sehend geworden für das wahre Osterwunder?"

„Noch nich", sagte ich bescheiden. „Aber vielleicht kommt die Wirkung des Osterwassers erst später. Einstweilen sehe ich nicht mehr als zuvor: Die Sonne, den Wald, die Rotkehlchen, die Schwarzblättchen, die Salweiden, die Wacholderstauden und die Schneereste in den Waldschluchten."

„Das ist vorläufig genug", sagte der Alte. „Das andere Licht wird dir erst später noch aufgehen, wenn du unsere heutige Pilgerfahrt zum Osterbrünnlein immer bedenkst. Du siehst jetzt mit den äußeren Augen das äußere Licht. Darauf kommt's an, daß du einst — früher oder später — mit den inneren Augen das innere Licht sehen wirst, ein Licht, das sowohl in dir wie auch außer dir ist, weil es in jedem Wesen wirkt. Wenn dir dieses innere Licht einmal aufgeht, wird dein Ostertag anbrechen und du wirst inne werden, was auferstehen heißt."

Ich konnte auf diese Worte nichts erwidern.

Auch der Alte schwieg.

Als wir aber aus dem Walde kamen auf das Bühl, wo die Wacholderstauden wie Vorposten des Hochwaldes ernst und stumm die Gangsteige säumten, hieß mich der Grassingervater auf eine Hirtenbank sitzen. Er selber setzte sich auch. Und er sprach wieder:

„Schau, Büblein, jedes Osterwunder wächst aus Leiden. Was wüßten wir vom christlichen Osterfeste, wenn der Heiland vorher nicht so unsäglich viel gelitten und durch sein Sterben den Tod überwunden hätte? Du kannst das Osterwunder jetzt noch nicht erleben, und wenn du tausendmal zum Osterbrünnlein pilgerst, denn in deinen Jahren hat man noch kein Leid.

Dennoch weißt du jetzt das eine schon, da du schon manchen Frühling erlebt hast: Der Winter, der dem Frühling vorangeht, ist ein Weh für alle Wesen. Und dennoch gäbe es keinen Frühling, keinen Sonnensieg, kein neues Sprossen und Blühen, wenn der Winter nicht wäre.

Gerade im Winter sammeln sich die Wesen die Kraft zu neuen Lebenstrieben.

Was der Winter für die Bäume im Walde ist, das ist das Leid für die Menschenseele. Das Leid führt dich zum inneren Licht, und eines Tages fällt es dir wie Schuppen von den Augen: du bist sehend geworden — ohne Osterwasser — und erlebst das Wunder der Auferstehung in dir selbst zu dem höheren Menschen, als der ein jeder berufen ist von Ewigkeit her.

Es ist etwas Herrliches um dieses Osterwunder.

Wenn es an dir einmal wirklich wird, so denk an diese Stunde, da ich dir davon sprach. Und du wirst dann wissen, wie wohl ich dir's heute gemeint habe mit unserer Wallfahrt zum Osterbrünnlein."

Wir saßen noch eine Weile in der Sonne, dann schieden wir.

Das Licht aber, das der alte Grassingervater in meiner Seele entfacht hatte, nahm ich mit auf den Lebensweg. Es ward mir oft verdunkelt, aber verglimmen ließ ich es nie. Denn meine Augen waren längst sehend geworden für das wahre Osterwunder.

Die inneren Augen, für die es kein Osterwasser gibt, sondern nur eine erlebte Wahrheit: Stirb und werde!

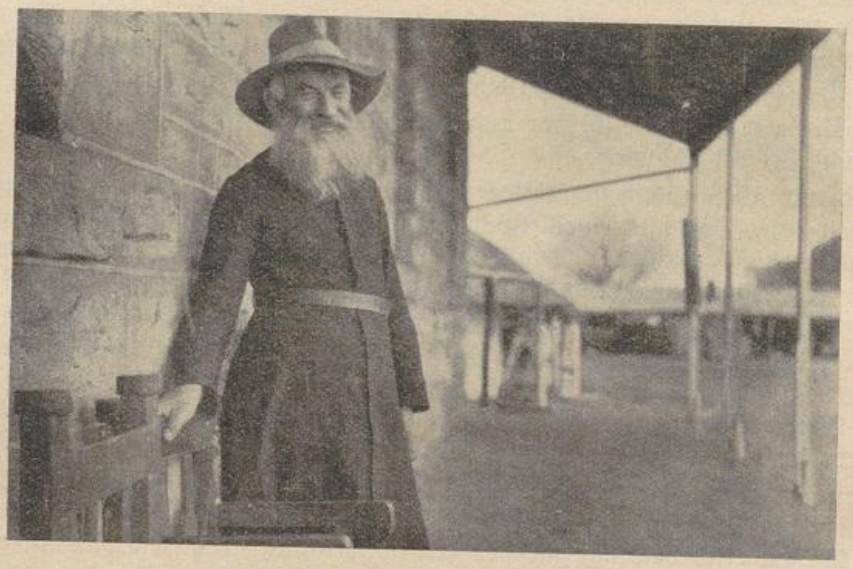
UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Br. Ägidius †

Von P. Ignatius RMM., Apostolischer Präfekt

Mitten im Leben sind wir vom Tode umfangen". Das Wort hat sich nun auch wieder einmal schmerzlich bewahrheitet an unserem Bruder Aegidius Pfister, welchen wir am letzten Tage des alten Jahres 1932 in unserer neuen Bulawayo-Präfektur in allen Ehren zu Grabe getragen haben . . .

Im Jahre 1876 am 26. September geboren, war er erst 56 Jahre alt, als er das Zeitliche gesegnet hat, in einer überraschend raschen und un-



† Ehrw. Br. Ägidius

erwarteten Weise. Weil nun der gute Bruder Aegid ein Missionsbruder gewesen, wie sich, offen gestanden, nicht leicht ein zweiter irgendwo finden lassen wird, so möge es mir gestattet sein, einen kleinen Versuch zu wagen, sein Leben etwas zu beleuchten. Leider aber kann das aus Mangel an Material und wegen der Unmöglichkeit, vorhandene Reiseaufzeichnungen in Eile durchzustudieren und zu ordnen, nicht sofort geschehen und soll daher auf eine spätere Zeit verschoben werden. Für diesmal daher nur das folgende Wenige:

Unser Bruder Aegid kannte nur eines, seit er in der Mission tätig war (seit 1909, wo im Februar seine Ankunft in Triashill, in unseren ehemaligen Mashonalandmissionen, im dortigen Gedenkbuche gemeldet wird) das Wohl der Eingeborenen und die Ausbreitung des Reiches Gottes, der Kirche im Missionslande. Das beschäftigte ihn buchstäblich Tag und Nacht und für etwas anderes als das war er nie oder doch nur sehr schwer zu haben. Aber für die genannten Zwecke wurde ihm keine Arbeit zu schwer, kein Weg zu lang, kein Opfer zu groß, wie wir später noch Gelegenheit haben werden zu sehen. Es ist wahrhaftig bezeichnend, das im Triashiller Gedenkbuche „Schulplatz bestimmt mit Pater Adalbero (dem jetzigen Bischof Fleischer in Mariannhill), Bruder Aegid und Bruder Flavian". Es war ein Platz, wo bis heute noch eine gute Schule im

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Betrieb ist. Das war sein Feld: Auf der Suche nach Plätzen sein, sowohl für Schulen, wie auch für künftige Missionen und auf der Suche nach Seelen sein . . . „Ein Heer von Geretteten wird ihn empfangen und im Triumphe in den Himmel geführt haben. Er hat den Lauf vollendet — ein schier beneidenswerter Tod!" Es ist wirklich wahr so, wie mir jemand nach dem Tode des Bruders schrieb.

So schickte ich ihn nun, den alten und erfahrenen Praktikus, am 8. Dezember 1932 in eine nur für Eingeborene vorbehaltene Reserve, in welcher noch nichts katholischerseits getan worden war (Wankie Reserve, so ziemlich an einem Ende unserer Präfektur). Dort sollte er Ausschau halten nach Schulmöglichkeiten; kurzum, er sollte „explorieren" für geistigen Gewinn. Ich sprach den Wunsch aus, ihn zu Weihnachten wieder in Bulawayo zu haben. So kam er auch am 24., am Vorabend von Weihnachten, an und sagte mir gleich: „Wäre der Fluß nicht zu voll gewesen, ich wäre noch jenseits der Reserve gegangen", (wogegen ich natürlich nichts gehabt hätte). Der Fluß wurde sein Glück, daß er noch seine Sterbesakramente sich holen konnte in Bulawayo. Und das kam so.

Während der hl. Nacht, gerade als ich zur Kirche gehen wollte, um dort mein erstes Pontifikalamt zu halten, traf ich ihn auf dem Gange und wechselte einige Worte mit ihm, ohne daß er mir sagte, daß er sich nicht wohl fühle. Aber es wurde bald am folgenden Tage sichtbar, sodaß er es nicht geheimhalten konnte. Er erbrach sich und fieberte. Er nahm an, es sei seine gewohnte Kränklichkeit, die er sooft von seinen vielen Reisen mitbrachte: Fieber gewöhnlicher Art und machte sich weiter nichts daraus. Er fand es zwar angezeigt, ins Bett zu gehen, stand aber bald wieder auf und nahm an allem Teil. Als ich einmal mit ihm über Dinge aus der Reserve sprach, redete er sich so in die Begeisterung hinein, daß niemand merkte, daß er krank sei, wenn nicht sein grüngelbes Gesicht uns besorgt gemacht hätte. Ich und andere boten ihm den Doktor an, aber davon wollte er, wie immer zuvor, nie etwas wissen. Auf diese Weise täuschte er sich und uns über den wahren Sachverhalt hinweg. Am Mittwoch, den 28. Dezember, kam er zu Tisch und aß mit uns seine Suppe, in bestem Humor, wie es schien. Aber unmittelbar danach packte ihn der Schüttelfrost und mit schlotternden Beinen begab er sich zu Bett, um etwa um 4 Uhr nachmittags schon wieder am Tisch zu sitzen, um am Bericht über seinen Reisefund zu arbeiten. Es war der zweite Bericht, nachdem er einen anderen schon zuvor fertig gemacht hatte. Von diesem neuen schrieb er etwa anderthalb Seiten, ließ sein Notizbuch offen liegen, den Schreibblock auch und die Feder daneben . . ., wahrscheinlich hatte ihn wieder das Unwohlsein gepackt und er ging zu Bett, von dem er nicht mehr aufstand. Am nächsten Tage früh fand man ihn noch unwohl aber bei Bewußtsein, jedoch wollte er die hl. Kommunion nicht empfangen aus Gründen, die wir leicht begriffen.

Am gleichen Morgen hatte ich in der Kirche die lange Altarstein-Konsekration, nach welcher ich an meine Arbeit ging, in der Annahme, daß der Bruder irgendwo sich aufhalte, wie er es immer tat, zumal ich keine besorgniserregende Bemerkung gehört hatte. Diese aber wurde mir bald zuteil. Es wurde mir gesagt, dem Bruder sei schlecht und er rede nicht mehr. Ich ging ins Zimmer und fand ihn bewußtlos. Nachdem ich telephonisch den Arzt angerufen hatte und er herbeigeeilt war, wurde sofort die Überführung des Bruders ins Spital angeordnet und binnen wenigen Minuten durchgeführt. So schied der Bruder von seiner Gemeinde . . .

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Am gleichen Abend habe ich ihm selbst die hl. Ölung gespendet. Um 2 Uhr nachts wurde ich zu ihm gerufen und fand ihn wieder bei sich, aber nicht vollständig. Er weigerte sich einen Trunk zu nehmen, den ihm die Wärterinnen anboten, bis ich ihn gesegnet hatte. Er bat dann um die hl. Beichte, die er gleich ablegte und dann am Morgen die hl. Kommunion — seine letzte — empfing. Den Tag über wurde er zusehends schwächer und schwächer, war zeitweise klar, aber nur momentartig, zumeist schien er wie schlafsüchtig und apathisch. Am Abend war ich bei ihm mit einem unserer Priester. Er erkannte uns noch, aber bewies kein sonderliches Interesse, er war bereits zu schwach. Zweimal hieß er uns heimgehen, einmal sagte er mir dabei, er sterbe noch nicht. Aber zugleich fügte er die Frage hinzu: „Oder ist es nahe?!" Ich bedeutete ihm, das wisse der Herr, er müsse bereit sein, geduldig bleiben, sein Leiden für die Mission aufopfern und Stoßgebete beten, worauf er hübsch kräftig sein gewohntes „Mein Jesus, Barmherzigkeit" sprach, so ziemlich sein letztes Wort! Während ich mit der Wärterin einige Worte wechselte, warf er sich heftig auf die Seite, er, der sich ohne Hilfe gar nicht mehr bewegen konnte. Wir vermuteten eine natürliche Ursache und entfernten uns, ihn der Wärterin überlassend. Um 9.20 Uhr abends aber wurde ich schon wieder gerufen — ans Totenbett. Was wir gesehen hatten war ein heftiger Anfall, der sich eine Stunde nachher wiederholte und dem guten Bruder ein so rasches Ende bereitete zu einer Zeit, wo wir uns seiner Dienstfertigkeit hätten am meisten bedienen wollen in unserer jungen Präfektur zur Ausbreitung des Reiches Christi . . . Er erlag der schlimmsten Art Malaria, der nur ganz wenige entkommen!

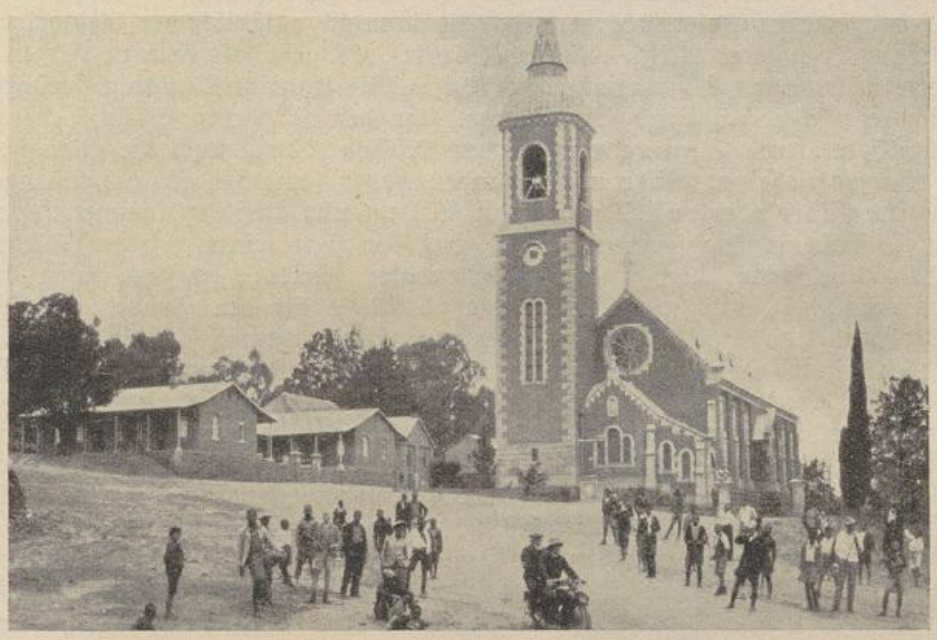
Am folgenden Tage, dem letzten des Jahres, mutete es uns sonderbar an, was in der Tagesmesse im Evangelium gesagt wurde: „Wohl den Knechten, die der Herr bei seiner Ankunft wachsam findet . . . Haltet euch bereit, denn der Menschensohn kommt zu einer Stunde, da ihr es nicht vermutet." Und in der Epistel: „Schon bin ich nahe daran hingeopfert zu werden, die Zeit meiner Auflösung ist nahe. Ich habe den guten Kampf gekämpft, den Lauf vollendet, den Glauben bewahrt. Nun liegt mir die Krone der Gerechtigkeit bereit . . ."

Nicht einmal auf einer Missionsstation wurde der Bruder vom Tode ereilt. Zwar wünschte er sich immer den Tod irgendwo mitten im Busch unter einem Baume auf seinen Wanderschaften und hätte ihn der volle Fluß nicht gehindert, er hätte den Tod eines hl. Franz Xaver geteilt . . ., aber daß er mitten unter den Europäern werde sterben und mitten unter den Weißen werde einmal von seinen Mühen ausruhen müssen, das hatte sich der „Wanderbursch mit dem Stab in der Hand" im wahrsten Sinne des Wortes nie erträumt. So aber wurde es. Wir hatten gerade noch Gelegenheit, von seiner Station mit dem Auto einige Brüder zu holen zum Begräbnis, denn kein Priester konnte kommen, wegen des einfallenden Sonntages und weil der Pater Rektor verreist war. Als sie kamen, gaben wir ihm am Spätnachmittag ein schlichtes aber eindrucksvolles Begräbnis, wie er es sich sicherlich voll verdient hatte: ein Pontifikalbegräbnis. Als er beim Pontifikalamt der hl. Nacht zugegen war, hatte niemand von uns und am wenigsten er selber gedacht, daß die nächste Pontifikalfunktion — für ihn sein werde . . . Außer unseren Leuten und zwei oder drei anderen war niemand dabei, die Zeit war zu kurz, um Leute zu verständigen und zudem war er in der Stadt unbekannt, niemand kannte ihn und er selber sah nie zuvor den Platz, wo nun seine sterblichen Überreste ruhen, erwartend

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

den glorreichen Tag der Auferstehung. Als wir zurückgekehrt waren, hat man bald darauf beim Jahresschluß-Segen das — Te Deum, „Großer Gott, wir loben Dich" gesungen, auch ein ergreifender Dank dem lieben Gott, daß er durch den Bruder soviel Gutes hat wirken wollen während seiner Pilgerreise, für die wir uns gerne noch gut 20 Jahre hätten hinzugewünscht. Gott aber weiß, warum er es anders fügte und so unerwartet rasch. Am 3. Januar hatten wir dann in der Bulawayo-Kirche ein feierliches Pontifikal-Requiem für ihn.

Unter seinen Papieren, die er bei sich hatte auf der letzten Reise, fand sich die Kopie eines Briefes an seine Schwester, von welcher 2 Briefe auf



Vor der Kirche in Maria Ratschitz (Mariannhiller Mission)

ihn in Empandeni warteten. Es heißt darin u. a.: „Hier kostet es viel Opfer!" Er dachte nicht, daß er das erste sein wird. — Auf einem Bildchen das die Mutter Gottes von Lourdes darstellt, fand ich von ihm die Worte geschrieben, die er auch bei sich trug: „Im Missionar muß der Forscher, der Reisende, der Gelehrte zurücktreten, um Seeleneifer Platz zu machen; denn der Missionar ist in erster Linie und vor allen Dingen Seelenretter!" Das war ganz des Bruders Ideal, nach dem er lebte, wie nicht besser ein Missionspriester darnach hätte leben können. — Ein Bildchen des hl. Bruders Konrad von Parzham war auch sein Reisebegleiter und ein anderes, sehr abgegriffenes, das den hl. Franz Xaver darstellt, einen Schwarzen taufend. Darauf steht mit roter Tinte von des Bruders Hand geschrieben: „Demut und Leidensfreudigkeit!" zwei Dinge, die in seinem Leben keine unbedeutende Rolle spielten! Das Bildchen ist unterschrieben von einigen seiner Stations- und Generalobern und die gedruckten Verse darauf kennzeichnen so recht den Geist des Bruders, wie sie vom hl. Franz Xaver gelten:

Dies edle Herz so klein und schwächlich,
Ihm war Europa noch zu klein;

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Das Herz so zart und so gebrechlich,
Es will ein Welterob'rer sein.

Soweit als die Gestirne laufen
Trägt diesen Held die Sehnsucht hin,
Er will nur heilen, lehren, taufen —
Und reiche Gnade segnet ihn . . . ."

Darum wirkte auch überall die Nachricht von seinem so plötzlichen Tode wie eine Bombe. „So ist unser guter Bruder Aegid nicht mehr", schrieb Bischof Fleischer. „Die traurige Nachricht kam gerade beim Festmahl (bei der bescheidenen Feier, die man in Mariannhill anläßlich der 50 jährigen Wiederkehr unseres Missionsbeginnes hatte). Es geht mir sehr zu Herzen." Der Hochw. Pater Provinzial schrieb mir: „Die traurige Nachricht berührte mich sehr schmerzlich und ich bedauere sehr den so herben Verlust eueres „Vorläufers und Wegbereiters" in der Mission. Wenn auch die Menschen so manchmal seinen Eifer mißverstanden haben, und sei es aus Mangel an Erkenntnis oder aus Mangeln an Mitteln usw. nicht mitkommen konnten, so habe ich doch keinen Zweifel, daß der Herr seinen eifrigen Diener herrlich belohnen wird." Ein Jesuitenpater schrieb: „Gestern kam die Trauerbotschaft und heute las ich die hl. Messe für den Bruder und die folgenden zwei Tage will ich es auch tun. Es ist traurig für die Mission, aber für ihn — was für ein großer Lohn, dem er entgegenging! Ich glaube nicht, daß es einen Jesuiten gibt in dieser Mission, der so gut wie ich selber unterrichtet ist über das große Werk, das der Bruder in Triashill getan, und nicht nur in Triashill . . ." Als letzter Tribut sei vorläufig noch das Wort des Schulinspektors, eines Protestanten, beigefügt, dem ich die Nachricht vom Ableben zukommen ließ: „Er war einer der feinsten Männer, die ich je getroffen habe, immer seine Pflicht freudig erfüllend, immer bereit zu helfen. Sein Verlust ist für uns (man beachte das Wort „uns") ein großer. Zweifellos wird er seinen Lohn geerntet haben für so ein Leben, das allen Preis und alles Lob verdient. Und ich bin sicher, daß er sich schon jetzt unter denen befindet, die dem guten Herrn in diesem Erdenleben treu gedient haben."

R. I. P.

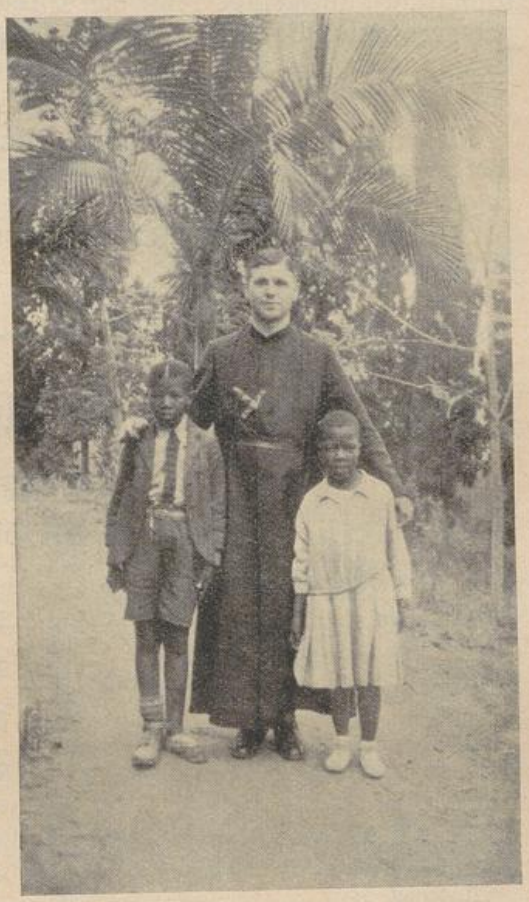
Grundsteinlegung einer neuen Kirche in Matatiele

Von P. Otto Heberling RMM.

In dem anmutigen und sauberen Provinzstädtchen Matatiele in Ost-Griqualand in Südafrika wurde vor kurzem vom Apostolischen Vikar von Mariannhill, Se. Exzellenz, dem hochwürdigsten Herrn Bischof Adalbero Fleischer RMM., feierlich der Grundstein zu einer neuen Kirche gelegt. Die Feier vollzog sich unter großer Anteilnahme der weißen und farbigen Katholiken des Städtchens. Die Kirche wird der allerheiligsten Dreifaltigkeit geweiht. Die Aufschrift auf dem Grundstein lautet deshalb auch recht sinnvoll: „Uni trinoque Domino!" —

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

„Dem einen dreifaltigen Gott!" Aus einer englischen Zeitung, der „Matatiele Mail" entnehme ich folgende Einzelheiten: „Rom ist nicht an einem Tage erbaut worden! So war auch etwas Geduld und Zeit notwendig, bis wir mit dem Bau einer katholischen Kirche hier in Matatiele beginnen konnten. In den vergangenen Wochen waren einige Herren besonders rührig tätig, um die letzten Hindernisse, die sich dem geplanten Unternehmen noch entgegenstellten, zu beseitigen. Vor allem sind hier der Hochw. P. Otto Grimm RMM. und Mr. J. J. Sorour und Mr. C. W. Gray zu nennen.



Br. Tarsitius mit Katharina und Ignaz

Der Bauplan der neuen Kirche wurde dann auch vom Stadtrat genehmigt, und der Baukontrakt vom hochwürdigsten Herrn Bischof und den Unternehmern Messrs. C. D. Steyn unterzeichnet. Noch ehe mit den Vorarbeiten begonnen wurde, traf der frühere Missionar von Matatiele, P. Florian Rauch RMM. ein, segnete unter Assistenz des jetzigen Missionars den Bauplatz ein und machte den ersten Spatenstich.

Wir sind P. Florian zu großem Dank verpflichtet, denn er war es, der einen Baufond anlegte und überall gute Leute zu finden und zu gewinnen wußte, die zum Bau der Kirche etwas beisteuerten. In diesem Zusammenhang muß auch der vorbildlichen Zusammenarbeit und des guten Geistes der Katholiken von Matatiele und des Edelmutes unserer Freunde in und außerhalb von Matatiele gedacht werden. Last, but not least (nicht zuletzt) müssen auch die Verdienste von Miß Lily Sorour Erwähnung finden, die schon vor 10 Jahren, als sie noch ein Kind war, für die Anlegung eines Kirchenbaufonds warmes Interesse zeigte und durch Blumenverkauf für die Kirche Gutes tat. Treue und selbstlose Zusammenarbeit vieler war die Vorbedingung oder gleichsam der Grundstein zum Beginn des Kirchenbaues. Wir hoffen den Bau wachsen zu sehen und mit dem Fortschreiten des Baues wird auch unsere Hoffnung und Freude wachsen. Die neue Kirche soll 3 Schiffe erhalten, die durch Säulen voneinander getrennt werden. Der Turm soll 42 Fuß hoch, die ganze Kirche 83 Fuß lang, 43 Fuß breit und 30 Fuß hoch werden. Sie soll für 450—500 Leute Platz bieten. Der Bau wird im sogenannten Spät-Romanischen Stil ausgeführt. Mit diesem Kirchenbau wollen die kirchlichen Behörden den arbeitslosen Handwerkern etwas

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

helfen, ferner sollen die Katholiken von Matatiele ein würdiges und geräumiges Gotteshaus erhalten, das der allerheiligsten Dreifaltigkeit geweiht ist und schließlich soll unsre liebe kleine Stadt Matatiele durch ein neues monumentales Gebäude bereichert werden.

Da der Kirchenbau nun begonnen, der Grundstein vom hochwürdigsten Herrn Bischof gesegnet und gelegt ist, wünschen wir der hiesigen katholischen Gemeinde recht viel Glück für die Zukunft und den Unternehmern und Bauleuten Gottes Segen für ihre Arbeiten und vollen Erfolg. Ein „Valeat, Crescat, Floreat" der katholischen Kirche St. Trinitas in Matatiele." —

Diesen Wünschen der Zeitung „Matatiele Mail" dürfen sich auch alle Vergißmeinnichtleser und Missionsfreunde anschließen und für das Gelingen des Kirchenbaues in Matatiele und das Wachsen der katholischen Kirche dort ein andächtiges Gebet zum Throne der allerheiligsten Dreifaltigkeit senden.

Stand des Apostolischen Vikariates Mariannhill

vom 1. Juli 1931 bis 30. Juni 1932

Kathol. Schulen

Volksschulen	138
Knaben	2801
Mädchen	5473
Mittelschulen	8
Knaben	243
Mädchen	215
Handwerkerschulen	9
Knaben	75
Mädchen	60
Lehrerseminar	1
Knaben	52
Mädchen	63
Landwirtschaftliche Schule	1
Knaben	16
Simultanschulen	10
Katholiken	295
Nicht-Katholiken	509
Priesterseminarien:	
Großes Seminar; Alumnen	7
Kleines Seminar; Studenten	34

Kultstätten:

Kirchen	34
Kapellen	
mit Lokalgeistlichen	14
ohne Lokalgeistlichen	142
Friedhöfe	44
Hospitäler	7
Insassen	588
Waisenhäuser	3
Knaben	27
Mädchen	9

Karitative Anstalten:

Witwen und Mädchen-Heime	30
Insassen	255
Apotheken	16
Patienten	9868
Druckereien	2
Beschäftigte	20
Werkstätten	
für Knaben	42
Lehrlinge	252
für Mädchen	25
Lehrlinge	334

Katechumenen:

Gruppen	181
Männliche Teilnehmer	1032
Weibliche Teilnehmer	2975
Missionen wurden gehalten:	
in christlichen Gemeinden	20
Predigten für Gläubige und Heiden:	
Exerzitien f. Eingeb. 10 Kurse	5616

Beichten:

Oster- und Devotions-Beichten	288767

Kommunionen:

Oster- und Devotions-Kom.	786331
Letzte Ölung	787

Heiraten:

Unter Katholiken	401
Mischehen	31

Todesfälle:

Erwachsene	807
Kinder	782

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Taufen:

Erwachsene in Todesgefahr	671
Erwachsene nicht in Todesgefahr	1789
Kinder von Heiden	736
Kinder von Christen	2624
Firmlinge	1830
Bekehrte Irrgläubige	597

Katholiken:

Weiße	849
Farbige	1919
Schwarze	61619
Letzte Nummer	
des Taufbuches	104463
des Totenbuches	32835
der Ehematrikel	5889
des Firmbuches	29771

Kirchl. Bruderschaften usw.:

Rosenkranz-Bruderschaft
Skapulier-Bruderschaft
Herz-Jesu-Bruderschaft
Bruderschaft vom kostb. Blut
Ehrenwache und Gebets-Apostolat
Marianische Kongregation
Das päpstl. Werk zur Verbreitung des Glaubens (Franz.-Xaverius-Verein)
Das päpstl. Werk der hl. Kindheit
Christlicher Mütterverein
Der Dritte Orden vom hl. Franziskus

Katholische Aktion:

Der Kath. Afrika-Verein. (Zur Förderung der wahren Wohlfahrt der afrikanischen Rasse.)
Der Kathol. Lehrer-Verein.
Der Kathol. Bauern-Verein.
Der Abstinenten-Bund.

Priester:

Mariannhiller Patres	57
Franziskaner Patres	3
Weltpriester	4
Eingeborene Priester	2

Brüder:

Mariannhiller Brüder	135
Oblaten v. d. Unbefl. Empfängnis	3
Franziskaner von Waldbreitbach	8
Eingeborene Franziskaner v. hl. Joseph	
Professen	7
Novizen	1
Postulanten, Aspiranten	16

Schwestern:

Schwestern vom kostbaren Blut	274
Kreuz-Schwestern	30
Franzisk. Mission. Mariens	10
Dominikanerinnen	50
Kapuzinerinnen v. d. ewig. Anbetung	7
Eingeborene Franziskanerinnen	
Professen	36
Novizen	27
Kandidatinnen	44

Lehrpersonal

Europäische Schwestern	66
Eingeb. männliche Lehrkräfte	65
Eingeb. weibliche Lehrkräfte	152
Katechisten, männl.	65
Katechisten, weibl.	35

Missionsdoktoren u. a.:

Missionsdoktoren	3
Krankenpflegerinnen	5
Laien-Apostel (Laien-Helfer in Landwirtschaft usw.)	9

Krüger-Nationalpark

Von P. Konrad Atzwanger, RMM.

Wer sieht nicht gerne einmal einen Tiergarten? Die scheuen Bewohner der Wälder, der Höhlen und Schluchten, die furchtsam den Menschen fliehen oder auch die Raubtiere, die nur mehr in den entlegensten einsamen Gegenden zu finden sind und bei einer Begegnung Schrecken uns einjagen. Sie alle kann man da beobachten und ihre eigene Schönheit betrachten. Auch in Südafrika gibt es Tiergärten, so in Kapstadt und Johannesburg. Wenige der Bewohner von Bulawayo werden im Freien jemals einen Löwen gesehen haben, aber Löwengebrüll tönt oft durch die Stadt, denn ein Löwe vertrauert seine alten Tage als Gefangener in der Stadt. Südlich vom Limpopo sind die Länder Südafrikas schon so bewohnt und kultiviert, daß besonders größeres Raubwild kaum mehr zu finden ist und auch anderes Großwild, wie Elefant, Nashorn, Flußpferd und Giraffe sind in den meisten Ländern so gut wie ausgerottet.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Es war ein glücklicher Entschluß, daß unter Präsident Krüger vor dem Burenkriege ein Stück Land als Nationalpark erklärt wurde, zu dem nach Burenkriege noch weitere Ländereien geschlagen wurden. Dieser Krüger-Nationalpark erstreckt sich vom Limpopo bis nach Swaziland und ist 320 km lang und ungefähr 65 km breit und hat eine Flächenausdehnung von ungefähr 20 500 qkm. Dieses Land ist groß genug, um allen südafrik. Wildarten eine geräumige Heimat zu bieten. Herden von Zebras, Giraffen und der verschiedenen Antilopenarten tummeln sich auf den weiten Gefilden. Krokodile und Flußpferde beleben die Flüsse und Sümpfe und auch der Elefant und das Nashorn ist da noch heimatberechtigt. Scharen von Affen und eine Menge von Vögeln bevölkern die Wälder. Der Löwe und Leopard, der Hyänenhund und die Wildkatze, die Schakale und Hyänen beschleichen ihre Beute und unterbrechen mit ihrem Brüllen und Schreien die Nachtstille. Ein Stück Afrika ist hier bewahrt worden, wie es einstens gewesen sein mag, bevor noch der Mensch sein Kultur- und Zerstörungswerk begonnen hat.

Doch nein: Mitten durch dieses Land, in dem kein Baum umgeschlagen, kein Sumpf entwässert, kein Bach reguliert wird, gehen Autostraßen und sogar eine Eisenbahn durchquert den südlichsten Teil. Vom Auto oder Eisenbahnwagen aus kann man in Gemütsruhe Löwen und Giraffen, Elefanten und Antilopen beobachten. Die Tiere sind an Bahn und Autos so gewöhnt, daß sie ruhig ihres Weges gehen, wenn so ein modernes Fahrzeug vorbeisaust. Vielleicht interessieren sich die Leser, einige Vorschriften kennen zu lernen, die für den Besuch des Nationalparkes gelten. Sie sind überschrieben: „Winke für Besucher." „Belästigen oder schrecken Sie nicht die Tiere, die Sie dem Wege entlang sehen durch Jagen mit dem Auto oder sonstwie. Sie machen dadurch die Tiere scheu und sie werden fortlaufen, wenn sie ein Auto kommen hören. Sie sind zahm nur weil sie nicht gelernt haben, vor dem Auto sich zu fürchten. Aber sie würden es bald erlernen.

Verlassen sie nicht das Auto, um Photos von den Tieren aufzunehmen nahe der Straße. Sie laufen fort, sobald Sie das Auto verlassen.

Schießen Sie kein Tier im Park. Es mag außerhalb desselben als Ungeziefer gelten, nichts gilt als Ungeziefer innerhalb dessen Grenzen. Denken Sie daran, die Waffe ist ausschließlich für Selbstschutz.

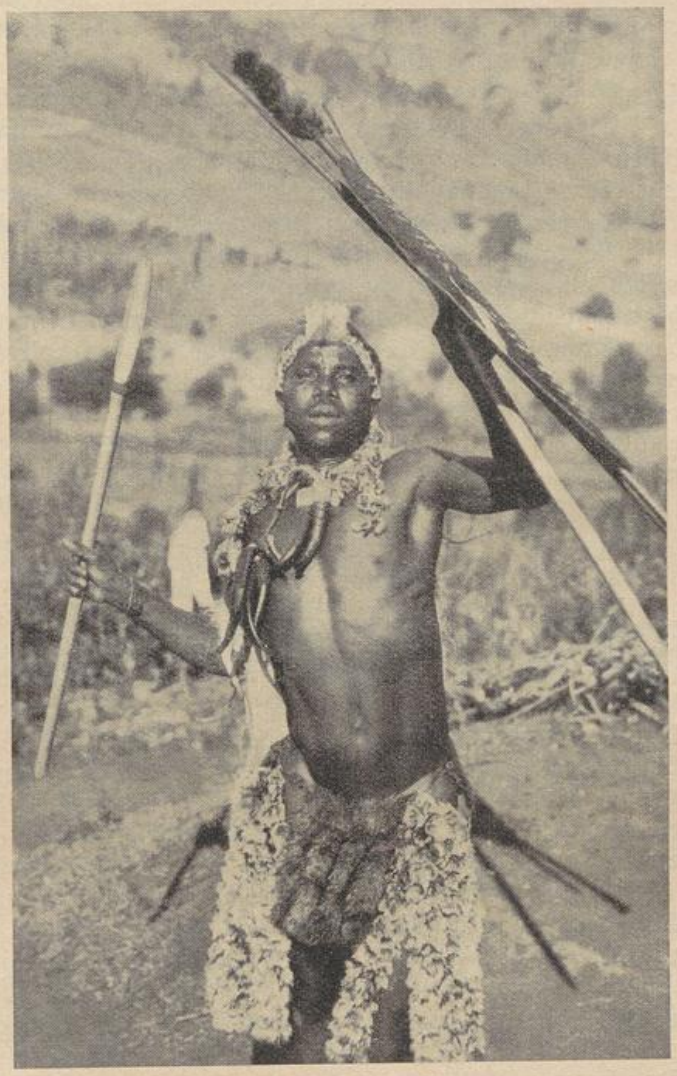
Seien Sie nicht aufgeregt, wenn Löwen nahe stehen und das Auto anstarren. Wahrscheinlich haben sie noch keines gesehen und sind deshalb natürlich ganz verblüfft. Es bedeutet das keine Gefahr. Tatsächlich betrachten sie ihr Auto, nicht Sie selbst. Wenn sie direkt auf dem Wege stehen, fahren Sie langsam und lassen Sie die Huppen ertönen. Geben Sie dem Tiere Zeit, auszuweichen. Wenn sie nicht gehen, rufen Sie ihnen zu und schwingen den Hut. Die menschliche Stimme tut immer ihre Wirkung. Aber nähern Sie sich nicht mehr als hundert Meter einer Löwin mit Jungen! Sie wird meinen, Sie wollen ihnen ein Leid antun und wird Sie daran zu hindern suchen. Halten Sie das Auto an, bis sie ihre Jungen weggebracht hat und sie wird ihnen gleich nachfolgen.

Denken Sie daran, daß, wenn Sie feuern, Sie sich, sei es bei Tag oder Nacht, Schwierigkeiten bereiten. Ist der Löwe oder Löwin verwundet, so werden sie, vorher nur verwundert, nun gereizt und suchen mit Ihnen quitt zu werden.

Die Anweisungen schließen mit einer feierlichen Anrede der Tiere des „Krüger-Nationalparks" an die Besucher: „Wir, die wilden Tiere des

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Krüger-Nationalparks, berufen uns auf Ihre Sympathie und Freundschaft Sie sind unsere erbitterten Feinde gewesen so lange Zeit, daß es Zeit braucht, bis wir verstehen, daß eine neue und glücklichere Ära für uns begonnen hat. Seien Sie kein Verräter unseres Vertrauens!"



Zulu in Südafrika im Kriegsschmuck

Eine neue Kirche für die Eingeborenen in Kokstad

Von P. Bernhard Huß, RMM.

Kokstad ist die Hauptstadt von Ost-Griqualand in Südafrika. Benannt ist die Stadt nach dem letzten Griqua-Häuptling, Adam Kok III., der im Jahre 1875 starb. Kokstad hat 3300 Einwohner. Davon sind 1300 Europäer und 2000 Farbige und Schwarze. Als im Jahre 1921 das Vikariat

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Mariannhill errrichtet wurde, übernahmen die Mariannhiller Missionare auch Kokstad. Bis dahin war es nicht möglich gewesen, unter den Eingeborenen jener Gegend Missionsarbeit zu leisten. Aber bald wurde es anders. Innerhalb der letzten 10 Jahre konnte auch mit der Missionierung der Farbigen und Schwarzen dort begonnen werden. Von Jahr zu Jahr stieg die Zahl der farbigen und schwarzen Katholiken, so daß jetzt von jeder Klasse schon einige Hundert da sind.

Die Farbigen, meistens Griquas, sind Nachkommen von Weißen und Hottentoten. Sie sprechen Afrikaans, d. h. einen südafrikanischen Dialekt der holländischen Sprache und auch Englisch. Größtenteils sind die Griquas Mitglieder der „Unabhängigen Kirche" (Independent Church). Früher waren sie starke Gegner der katholischen Kirche, jetzt aber treten sie in wachsender Zahl in die kathol. Kirche ein. Im Verlaufe der letzten 10 Jahre wurde in Kokstad eine schöne Kirche mit zwei Türmen gebaut. Es ist die schönste Kirche und das beste Gebäude in der schönen kleinen Stadt. Das Hauptschiff der Kirche ist für die weißen Katholiken reserviert; von den beiden Seitenschiffen ist je eines den Farbigen und Schwarzen angewiesen. Es ist sicher ein gutes Zeichen für die weißen Katholiken in Kokstadt, daß sie keine Schwierigkeiten machen und mit den farbigen und schwarzen Katholiken in derselben Kirche dem Gottesdienst beiwohnen. In Südafrika ist das nicht überall eine einfache Selbstverständlichkeit.

Seit dem Jahre 1923 sind verschiedene südafrikanische Stadtverwaltungen durch das sogenannte Stadtbezirk-Gesetz gezwungen, in der Nähe der Städte gewisse Grundstücke oder Gebietsteile zur Besiedlung der Eingeborenen zur Verfügung zu stellen. Auch die Kokstader Stadtverwaltung stellte eine solche Eingeborenen-Location zur Verfügung. Der Platz befindet sich eine halbe Meile außerhalb der Stadt. Mehrere Backstein-Gebäude wurden errichtet und zwar in schönen geraden Reihen. Diese Wohnungen werden an Eingeborene vermietet, die in der Stadt arbeiten. Auf die Vorstellungen und Bitten des katholischen Priesters bei den Behörden von Kokstad, erhielt der Missionar in dieser Eingeborenen-Location einen Bauplatz für eine Kirche. In der Folgezeit wurde dann ein Backstein-Kirchlein erbaut und dieses, den sel. Uganda-Martyrern geweiht, dient nun den katholischen Eingeborenen als Gotteshaus. Sie können jetzt in der Stadt selbst oder in ihrer Location-Kirche dem Gottesdienste beiwohnen. Bevor das Gebäude feierlich zum Gottesdienst eröffnet wurde, fand für die kath. Eingeborenen von Kokstad eine Mission statt. Nach der Einweihung des Kirchleins wurde für die farbigen Katholiken, die Afrikaans sprechen, in eben dieser Sprache eine Mission abgehalten. Sie dauerte eine Woche und wurde auch von Nicht-Katholiken eifrig benutzt.

Der Fortschritt des Missionswerkes in Kokstad ist in den letzten Jahren tatsächlich ganz offensichtlich und recht bemerkenswert. P. O. H.

Die Buschleute

Von P. Konrad Atzwanger, RMM.

Im Westen des Krüger-Nationalparkes liegt einige hundert Kilometer entfernt die Kalahari-Wüste. Sie ist mit einigen Rand-Gebieten die Wohnstätte der Buschleute. Sie waren einst über ganz Südafrika verbrei-

tet, wurden aber durch die Negerstämme und später namentlich durch die Buren schonungslos ausgerottet oder in die Wüste verdrängt. Durchschnittlich sind es kleine Leutchen von gelbbrauner Hautfarbe. Sie leben von der Jagd und dem Sammeln von eßbaren Früchten und Wurzeln. Fabelhaftes wird erzählt von ihrer Kenntnis der Natur, ihrer Kunstfertigkeit im Jagen und ihrer Ausdauer im Laufen und Gehen. Doch die Feuerwaffen der Weißen und die immer zahlreicher werdenden Schwarzen verringern immer mehr das Wild und so sind die Buschleute um ihr tägliches Brot gekommen und gehen dem Aussterben entgegen. Sonderbar, den wilden Tieren hat man einen Nationalpark reserviert, für die Urbewohner Südafrikas ist bis heute kein Ländchen gefunden worden, wo den noch vorhandenen paar Tausend Buschleuten frei ein menschenwürdiges Dasein gegönnt wäre. Wenn sie nicht mehr hungernd in der Wüste umherziehen müßten, würde es der Mission wohl möglich sein, sie auf eine höhere Kulturstufe zu erheben. Wie Beispiele zeigten, fehlt es den Buschleuten durchaus nicht an den nötigen geistigen Fähigkeiten.

„Wenn diejenigen, welche zum Schafstall Christi gehören, sich gar nicht kümmern wollten um all die andern, die außerhalb der Hürde unglücklich umherirren — wie wenig vertrüge sich das mit der Liebe, die wir Gott dem Herrn und allen Menschen schulden!“ Pius XI.

An unsere Leser!

Bitte freundlichst zu **beachten!**

In **Beantwortung** vieler **Anfragen geben wir** hiermit **allen** geehrten Lesern und Freunden unserer Mission **bekannt,** daß zu **jeder Zeit Stipendien für hl. Messen angenommen** und auf Wunsch **sofort** gelesen werden.

Um eine pünktliche Einhaltung zu gewährleisten, bitten wir, die Meß-Stipendien direkt an: **Mariannhiller Mission, Würzburg, Pleicher Ring 3, Bayern** zu senden.

Jedoch nehmen auch **alle übrigen Vertretungen** (siehe 2. Umschlagseite), sowie die Schriftleitung Messen an und leiten sie sofort zur Persolvierung weiter.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Der Narren-Peter

Eine Geschichte aus dem Stockacher Narrenbuch (1878)

Von P. Spillmann — Nachdruck verboten!

(Fortsetzung)

Die vier Gesellen, welche sich gleich anfangs in der Richtung nach dem Dorfe entfernt hatten, kehrten zurück, mühsam eine riesige Leiter auf den Schultern schleppend.

„Um Gottes willen", sagte Jerg, „das ist ja die große Feuerleiter von der Kirchhofmauer; die wird ihnen schwer genug geworden sein. Wie sie den Schweiß sich von der Stirne wischen! Da — jetzt stellen sie das Ding auf und lehnen es an den Scheunengiebel; der Peter klettert hinauf und setzt sich auf den First; — sie werden doch nicht — wahrhaftig, die tollen Buben geben sich daran, den Wagen auf das Dach hinauf zu schaffen!"

Wirklich, das war die Absicht Peters und seiner Gesellen. Wie ein Eichkätzchen hatte der gewandte Bursche mit noch zwei andern die Höhe des gewaltigen Daches erstiegen; dann ließen sie den Strick hinab und hißten an demselben Stück für Stück des zerlegten Wagens empor. Erst kam die Achse des Hinterwagens und die dazu gehörigen Räder; die fügten sie flink zusammen. Es folgte die Vorderachse mit ihrem Räderpaare, und binnen weniger Minuten waren Vorder- und Hinterwagen in der Weise miteinander verbunden, daß die Achsen quer auf dem Firstbalken ruhten, die Räder aber rechts und links auf die steile Dachfläche reichten, wo man ihnen durch Bretter und Keile eine festere Unterlage bereitete. Jetzt setzten sie die Deichsel ein, daß sie weit über den Giebel in die Luft hinausragte, und nachdem auch die Wagenleitern aufgestellt waren, stand das ganze Fuhrwerk fix und fertig rittlings auf dem Dachfirste. — „Wie hinaufgehext", sagte Jerg, der seinen Augen kaum glauben wollte, und fügte bei: „Gott sei Dank, daß keiner der Waghälse das Genick brach!"

Allein die Beruhigung, die sich in diesen letzten Worten aussprach, dauerte nicht lange; denn der zweite und bei weitem gefährlichere Teil des Abenteuers begann nun. Die Burschen bildeten jetzt eine Kette aus der Tenne zur Leiter und die Leiter aufwärts zum Wagen, und rasch, wie bei einem Brande die Eimer, flogen die Hafergarben von Hand zu Hand zum Firste hinauf. Der Narren-Peter nahm sie in Empfang und schichtete sie regelrecht, bis der Wagen vollständig geladen war und man den Wiesbaum darüber festzog, gerade wie vor wenigen Stunden draußen auf dem Acker.

Jerg mußte sein Auge abwenden; es schwindelte ihm, wenn er den tollkühnen Burschen in dieser Höhe auf dem geladenen Fuhrwerke sah. Doch nun war Peter fertig und glitt an dem Bindseil hinunter auf die Deichsel, wo er die Feuerleiter fassen und so rasch den sicheren Grund erreichte. Gleich ließen sie diese Leiter zu Boden, flink wurden die hin und her verstreuten Halme aufgelesen und alle Merkmale des nächtlichen Abenteuers weggeräumt. Dann stieg Peter durch das Fenster in seine Kammer, die Burschen griffen die große Brandleiter auf und verließen in aller Stille den Hof. Es war alles wie ein Traum, und Jerg glaubte selber schier, er habe geträumt — aber da thronte unzweifelhaft im klaren Mondenscheine der hochbeladene Wagen auf dem Dachfirste!

Es mochte gegen 3 Uhr sein; die Hähne krähten den Morgen an. Eine Stunde später wurde es lebendig im Hofe. Der alte Weidenbauer rief den Knechten, und diese polterten die Treppe hinab, um das Tagewerk zu beginnen. An der Haustüre trafen sie den Bauern. Er schien nicht in der besten Laune; denn er hatte die Zipfelmütze bis an die Augen in die Stirne hineingezogen, ein sicheres Zeichen, daß nicht alles geheuer sei, und statt den Knechten den „Guten Morgen" zu erwidern, schalt er: „Schläft man so in den hellen Tag hinein? Geschwind in den Stall, die Rosse gefüttert, die Pflüge hinaus!" Da öffnete er die Türe; sein erster Blick fiel auf den hochbeladenen Erntewagen, der in der Morgendämmerung wie ein Spukbild vom Dachfirste herabsah, und das Wort erstarb ihm auf den Lippen. Er taumelte förmlich zurück und lallte, sich an den Türpfosten haltend: „Herr des Himmels, was ist denn das?"

„Was habt Ihr, Meister?" riefen die Knechte erschrocken.

„Da — seht Ihr's denn nicht, oder ich bin über Nacht verrückt geworden — auf dem Scheunendache!"

„Gerechter Gott — das ist ja der leibhaftige Erntewagen den wir gestern abend hereinführen mußten!"

„Es ist der Wagen mitsamt dem Hafer — das geht nicht mit rechten Dingen zu",

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

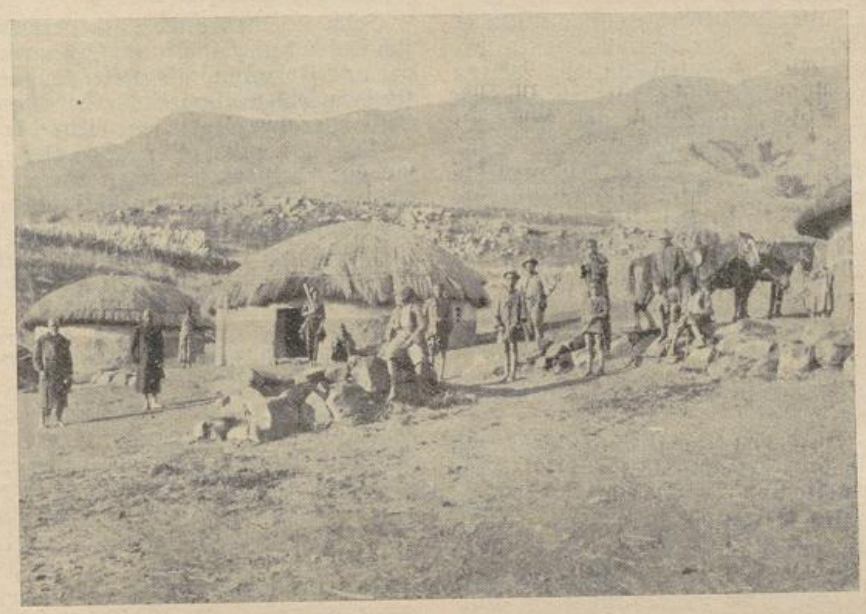
stotterte der Martin und schlug ein großes Kreuz.

„Da habt Ihr die Strafe für Euer Sonntagsschänden, Bauer!“ — „Den hat der leidige Satan durch die Lüfte hinaufgeritten — das ist keines Menschen Werk, verlaßt Euch darauf!“ riefen die Knechte durcheinander.

Jetzt kamen auch Peter und Jerg die Treppe herab, und wenn die anderen wirklich an ein übernatürliches Strafgericht glaubten, so stellten diese sich wegen darauf bot und jedem Knechte einen Gulden versprach, der ihm helfen werde, den Wagen vom Dache herabzuholen. Alles umsonst!

„Und wenn Ihr mir hundert Gulden bar gezählt da auf die Bank hinleget“, meinte einer, „glaubt Ihr, ich wollte mir dafür den Hals brechen?“

„Der Hans hat recht“, sagte ein anderer; „es liegt ja auf der Hand, daß der Leibhaftige mit seinen höllischen Gäulen den Wagen da hinaufpraktizierte, und so



Zulukraal in Südafrika

nigstens, als seien sie derselben Überzeugung.

Der alte Weidenbauer zitterte wie Espenlaub; in seiner Angst kam es ihm gar nicht so unwahrscheinlich vor, daß hier zur Strafe für seine Verstocktheit übernatürliche Mächte eingegriffen. War doch damals der Glaube an Hexerei noch allgemein verbreitet. Mühsam rang er nach Fassung und sagte endlich: „Wie der Wagen hinaufkam, kann ich mir freilich nicht erklären; es ist aber vielleicht doch nur ein toller Streich von losen Buben, und jedenfalls müssen wir ihn herunterholen, bevor das ganze Kirchspiel zusammenläuft und die heillose Geschichte ruchbar wird.“

Allein der alte Mann hatte gut befehlen; keiner der Knechte wollte den Teufelswagen mit einem Finger berühren, bevor derselbe allermindestens vom Pfarrer benediziert sei. Ebenso fruchtlos verlegte der Bauer sich aufs Bitten; ja endlich ging er so weit, daß er Belohnungen ein Ding rührt man nicht so leichter Hand wieder an — ich will laufen und den Herrn Pfarrer holen.“

So redeten die Knechte und Peter und Jerg waren ganz derselben Ansicht. Jetzt kamen aber auch die Mägde aus dem Hause, und als diese das Wunder schauten, ging es erst recht an ein Gezeter, das sei das offenbarste und wohlverdienteste Strafgericht, und wenn der Bauer nicht augenblicklich den Pfarrer kommen lasse, daß er den Spuk banne, so wollten sie auf dem Hofe, der ja augenscheinlich zur Sühne für den Sonntagsfrevel den höllischen Mächten überantwortet sei, keine Stunde länger zubringen.

Der Weidenbauer wußte inmitten dieses Geschreies nicht mehr, wo ihm der Kopf stand. Nochmals forderte er Peter auf, ihm zu helfen, und da dieser, wie alle andern, sich weigerte, schleppte er eigenhändig die Leiter herbei und lehnte sie an die Giebelwand der Scheune. Natürlich reichte sie jetzt ebensowenig als in

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

der Nacht, und das wurde allseitig als ein neuer Beweis aufgefaßt, daß der Wagen nicht mit rechten Dingen auf das hohe Dach hinaufgebracht worden. Jetzt verließ den alten Bauern der letzte Rest der Fassung; laut jammernd gestand er seine Schuld und gab seine Einwilligung, daß man in Gottes Namen den Pfarrer hole.

Bis dieser kam, vergingen natürlich ein paar Stunden, und inzwischen verbreitete sich der Ruf des Ereignisses mit Windeseile durch die Gemeinde. Was Beine hatte, lief herbei, um das Wunder zu sehen. Die Burschen, welche in der Nacht Peter geholfen hatten, waren selbstverständlich nicht die letzten auf dem Platze. Auch der Rainbauer kam mit Weib und Kind auf den Hof, und während die Bäurin in hellem Staunen die Hände über dem Kopf zusammenschlug, schmunzelte der Michel. Als er dann mit Peter zusammentraf, sagte er heimlich: „Ich meine, ich kenne das Gespenst!"

„Meint Ihr?" gab dieser zurück.

„Aber wie habt Ihr das Ding hinaufgebracht?"

„Ihr werdet ja gleich sehen, wie wir es herunterholen!"

Der Weidenbauer hatte inzwischen ein paar recht saure Stunden mitten unter dem Spotte und den Vorwürfen der versammelten Gemeinde zu verleben. Endlich kam der Pfarrer; da wurde es still. Der würdige Geistliche schaute sich den Wagen auf dem Dache ruhig an und nahm bedächtig eine Prise aus der silbernen Dose. „Habt Ihr wirklich gestern Nachmittag am heiligen Sonntag und bei dem herrlichen Wetter das Fuder Hafer da droben hereingeführt, Weidenbauer?" fragte er dann mit großem Ernste.

„Ja, Herr Pfarrer", kam es recht kleinlaut zurück.

„Schämt Euch vor der ganzen Gemeinde! Und um das Ärgernis gutzumachen. so gebt nun vor allen hier versammelten das Versprechen, daß Ihr nie mehr weder Knecht noch Magd zur Entheiligung des Sonntags anhalten wollt!"

„Ich verspreche es", stammelte der Weidenbauer.

„So, die ganze Gemeinde hat es gehört, und ich will hoffen, daß Ihr Euer Wort auch halten werdet. — Einer Beschwörung bedarf es übrigens nicht", fügte der Pfarrer hinzu, schaute sich im Kreise herum den einen und den anderen Burschen an und sagte: „Ich denke, du, Peter Kühne, und du, Ambros Kästle, und noch so der eine oder andere, welche da herumstehen, werden auch ohnedem sich getrauen, den Wagen von dem Dache herabzuholen."

„Der Pfarrer kennt seine Leute", lachte der Rainbauer, und als man nun die Feuerleiter herbeischleppte und vor den Augen der versammelten Gemeinde Garbe um Garbe und Stück um Stück den Wagen herabließ, dämmerte es in den Köpfen der Zuschauer, daß wohl auch in ähnlicher Weise das Fuder Hafer stückweise auf das Scheunendach hinaufgewandert sei — und alles löste sich in ein schallendes Gelächter auf.

Beim Weidenbauer aber verwandelte sich stufenweise Angst und Scham in Ärger und Zorn, und als Peter Kühne hinter dem letzten Wagenrade her die große Leiter herabgestiegen war, trat der Alte zu ihm hin und sagte: „So, Bube, hast du mir, deinem leiblichen Vetter, den Schimpf angetan? Augenblicklich nimm deine Siebensachen zusammen und trolle dich vom Hofe, und heute noch lasse ich in Stockach ein Testament machen, daß dir kein roter Heller zukommt!"

Peter war doch etwas erschrocken, wenn er auch äußerlich nicht dergleichen tat; denn er dachte: „Jetzt bin ich vom Regen in die Traufe gekommen! Wollte der Rainbauer mich nicht zum Schwiegersohne nehmen, weil mein Vetter den Sonntag entheiligte, so wird er mir nun noch viel weniger seine Tochter geben, nachdem ich keine Hoffnung auf den Weidenhof mehr habe."

Noch am selben Tage zog Peter nach Stockach. Es war ihm freilich der Gedanke gekommen, den Rainbauern beim Worte zu nehmen; denn er hatte ja den alten Vetter sozusagen „bekehrt". Aber der junge Mann war viel zu stolz, den künftigen Schwiegervater gewissermaßen ums Gnadenbrot zu bitten, und beschloß, jedem andern Schritte sich irgendwie eine selbständige Lage zu verschaffen.

Der Rainbauer aber sagte zu sich: „Eines hat der Bursche gezeigt, daß er den Kopf auf dem rechten Flecke hat; wenn ich nun wüßte, daß es mit seinem Herzen ebenso bestellt wäre, so wollte ich ihn heute noch zum Schwiegersohne annehmen."

III.

Vor dem grobgünstigen Narrengerichte

Seit dem Abenteuer, welches zu Ende der Erntezeit das ganze Kirchspiel auf dem Weidenhofe versammelt hatte, waren Monate vergangen. Der Ärger des alten Bauern über den tollen Streich seines Großneffen war verraucht. Gerne hätte er den rüstigen Burschen wieder um sich gehabt; denn mit ihm schien von dem Hofe aller Friede und Segen gewi-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

chen zu sein. Die Knechte, welche vordem viel mehr durch das Beispiel und den stets fröhlichen Mut Peters als durch die Befehle des grämlichen Alten zur Arbeit angetrieben wurden, zeigten sich nun lässig, und wenn sie auch pflügten und die Wintersaat bestellten, so war das trotz allen Scheltens nicht mit der Art und Weise zu vergleichen, wie zu Peters Zeiten die Felder besorgt wurden. Der Winter, der dann mit Schneegestöber und grobem Froste hereinbrach, so daß der Bodensee fast ganz zufror, brachte dem alten Manne der Reihe nach verschiedenes Siechtum, und endlich fesselte ihn das Zipperlein bleibend an die warme Stube und den gewaltigen Kachelofen.

Da saß er nun den lieben langen Tag, ohne daß es ihm möglich gewesen wäre, das Treiben der Knechte und Mägde in Feld und Stall zu überwachen, und hatte Zeit genug, darüber nachzudenken, wie sehr es ihm zu statten käme, wenn der Peter noch auf dem Hofe wäre. Mehr als einmal murmelte er vor sich hin: „Es wäre doch einer aus der Verwandtschaft, und er ist mir eigentlich stets ergeben gewesen und hat den schlimmen Streich wohl nicht so böse gemeint."

Doch konnte der Alte es nicht über sich bringen, dem Peter auch nur eine Silbe von seinem Siechtume nach Stockach hinein zu melden. „Das hieße ihn ja bitten, er möge so gnädig sein und wieder kommen", sagte er auf eine ähnliche Vorstellung des Pfarrers, „und ich denke, der erste Schritt wäre doch des Jungen Sache."

Allein Siechtum und das Gefühl der Verlassenheit machen auf die Dauer auch viel starrere Herzen mürbe als das des Weidenbauers, und da eines Sonntags nachmittags im Jänner der Rainbauer nach vielen Jahren zum erstenmal die Schwelle des Weidenhofes überschritt, um dem kranken Nachbar einen christlichen Besuch abzustatten, lief dem alten Mann das Herz über, und er klagte dem Besucher seine Verlassenheit.

„Hm, wenn der Peter noch da wäre", meinte der Rainbauer, dem die Stimmung des Kranken ganz erwünscht war.

„Ja, wenn", jammerte der Alte.

„Na, Nachbar, Ihr hättet ihn den letzten Herbst auch nicht fortjagen sollen."

„Freilich, freilich! Aber ärgert Euch so, wie ich mich an jenem Morgen ärgerte, und bleibt noch vernünftig!"

„Ja, ja, es war ein toller Streich; aber ich glaube nicht, daß der Junge es so schlimm meinte, und dann — Ihr wißt, ich rede immer frisch von der Leber weg — hattet Ihr auch eine kleine Lektion verdient."

„Sie war stark, sie war gesalzen, Nachbar: aber freilich, böse gemeint war sie nicht, und ich wollte, der Bursche wäre noch da. Wo ist er? Was treibt er? Ich habe kein Wort mehr von ihm gehört, seit er den Hof verließ. Ihr wißt wohl Näheres von ihm; ich glaube, er freit um Eure Tochter — nicht?"

„Wohl möglich, daß ihm derlei Gedanken kamen", meinte der Rainbauer lachend; „aber seitdem er vom Hofe fort ist, haben wir weiter nichts von ihm gehört, als: er wolle sich erst eine selbständige Lage schaffen, bevor er an eine Heirat denke. Soviel ich weiß, ist er in Stockach bei einem seiner Brüder und lernt das Brauen."

„Das Brauen — er, ein so tüchtiger Bauer!"

„Ich werde die nächste Woche nach Stockach hinein auf den Kornmarkt fahren — möglich, daß ich ihn da sehe. Soll ich ihm sagen, Ihr wünschtet ihn wieder auf dem Weidenhofe zu haben?"

„Nein, nicht so; das sähe ja aus, als wollte ich ihn um Verzeihung bitten, und das ist doch eigentlich seine Schuldigkeit, wie ich meine."

„So soll ich ihn wenigstens von Euch grüßen?"

„Grüßen — das wäre schier dasselbe; aber wißt Ihr was? Erzählt ihm einfach, wie elend es um seinen alten Vetter stehe und wie einsam er lebe. Ich denke, so wird es ihm schon nahe genug gehen, und er wird von selber auf den Gedanken kommen, mir in meiner Not beizuspringen."

„Topp! Und wenn er daraufhin wirklich zu Euch herauszieht, so habe auch ich dem Burschen eine fröhliche Botschaft zu melden", sagte der Rainbauer, und die Nachbarn schieden.

— — — — —

Peter weilte inzwischen wirklich in Stockach und tummelte sich rüstig in der Brauerei seines ältesten Bruders. Anstellig und geschickt, wie er war, hatte er sich in den wenigen Monaten zu einem brauchbaren Gehilfen herangebildet, und noch weit größere Dienste als in der Brauerei leistete sein Witz in der Wirtschaft, welche mit dem Braugeschäfte verbunden war. Seit der Peter im „Schwarzen Bären" weilte, wurde derselbe doppelt so stark besucht; denn jedem Gaste wußte der fröhliche Bursche eine lustige Geschichte zu erzählen oder doch einen treffenden Spruch zu sagen. Selbstverständlich wurde der Narrenpeter zu den Vorberatungen der üblichen Fastnachts-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

spiele gezogen, als sich die Mitglieder der Narrenzunft nach altherkömmlicher Sitte am ersten Sonntag nach Dreikönig im Narrenwirtshause zu ihren „grobgünstigen" Sitzungen versammelten.

Die Narrenzunft von Stockach hat nämlich von alten Zeiten her eine eigene Lade, welche den Narrenschatz mit den Urkunden des Narrengerichtes enthält, es ist dieselbe eine eichene, mit Schnitzereien verzierte Kiste. Diese wird alljährlich, am Aschermittwochabend, in ein anderes Brauhaus übertragen, welches nun für das nächste Jahr das Narrenwirtshaus ist und in welchem sich die Glieder der Narrenzunft zu ihren Beratungen zu versammeln haben. In jenem Jahre aber war der „Schwarze Bär" das Narrenwirtshaus.

„Und närrischer", sagten die Leute, „sei es seit Jahren bei den Narrensitzungen in Stockach nicht hergegangen, als da ihnen der Narren-Peter beiwohnte." Es dauerte auch gar nicht lange, so war er trotz des altbewährten Narrenvaters die Hauptperson. Auf seinen Vorschlag hin beschloß man, dieses Jahr zu Nutz und Frommen eines lachlustigen Publikums das National-Epos von den sieben Schwaben mit dem Spieße dramatisch aufzuführen. Peter selbst übernahm die Hauptrolle und machte bei den Proben den sechs übrigen Helden ihre Partien so lange vor, bis die einzelnen wußten, was sie zu tun und zu sagen hatten; denn an eine schriftliche Ausarbeitung dieser Fastnachtsspiele dachte dazumal niemand.

Um so notwendiger war es natürlich, daß keiner der einmal eingeübten Spieler und am allerwenigsten der Hauptdarsteller von der einmal angenommenen Rolle zurücktrat, und daher mußten sich die Betreffenden verpflichten, vor Beendigung der Fastnachtsspiele Stockach nicht zu verlassen.

Diesen Umstand hatte der kranke Weidenbauer und sein Nachbar nicht in Erwägung gezogen, als sie an jenem Sonntagnachmittag über die Art und Weise verhandelten, wie Peter wieder zu seinem alten Oheim wieder zurückzubringen sei. Als daher letzterer wirklich am nächsten Markttage mit dem Burschen zusammentraf und demselben von der Krankheit und Verlassenheit des alten Mannes erzählte, schien der Bursche zwar recht sehr von dem Leide seines Verwandten bewegt, erklärte aber sofort die Unmöglichkeit, demselben vor dem Aschermittwoch beizuspringen.

„Sobald die Fastnacht vorbei ist, will ich recht gerne wieder auf den Weidenhof", sagte der Peter; „aber bis dahin ist es mir rein unmöglich. Ich würde meinem Bruder einen zu empfindlichen Schaden zufügen und habe überdies mein Ehrenwort verpfändet, Stockach nicht früher zu verlassen. Seid also so gut und vertröstet meinen lieben Vetter für diese drei Wochen."

„Hm", meinte der Rainbauer, „ich verstehe; hätte übrigens doch nicht geglaubt, daß Euch an den Stockacher Narren und ihrem Firlefanz mehr gelegen wäre, als an Eurem alten Vetter. Aber tut, was Ihr wollt; ich will es dem kranken Manne melden."

Damit drehte der Rainbauer dem Burschen fast verächtlich den Rücken. Es war Peter augenblicklich klar, daß seine Antwort dem Bauern sehr mißfallen habe. Aber was wollte er tun? Umsonst versuchte er demselben seine Gründe klar zu machen; er mochte sagen, was er wollte, so lautete die Antwort doch nur: „Es ist schon gut — ich kann mir ja denken, daß es hier im „Schwarzen Bären" in Stockach lustiger zugeht als draußen auf dem alten Weidenhofe bei dem kranken und wunderlichen Vetter."

So trennten sich die beiden, und Peter hatte dabei das Gefühl, daß er dem Ziele seiner Wünsche ferner stehe als jemals.

Inzwischen nahte der Fasching. Am Sonntag Sexagesima wurde in gewohnter Weise das künftige Fastnachtsspiel feierlich angesagt. Dabei zogen nach der Vesper sämtliche Laufnarren und Gerichtsnarren der Zunft in feierlichem Umzuge zu Roß und Wagen durch die Gassen des Städtchens. Auf dem Brunnenplatze verkündete dabei der Narrenvater unter dem Jubel der lieben Stadtjugend und zur Freude der ehrsamen Bürgerschaft, daß die „Große Komödie von den sieben Schwaben mit ihrem Spieß" gespielt werde. Am darauffolgenden Mittwoch fällten sie dann den „Narrenbaum", eine hohe Tanne, deren Äste bis an den höchsten Wipfel abgeschnitten werden, und am nächsten Morgen, dem „fetten" od. „schmutzigen" Donnerstag, zogen die Kinder dieses Abzeichen der ewig blühenden Narrenzunft von Stockach auf den Marktplatz zu dem mittleren Marktbrunnen, in dessen Säule vormals der alte „Narrenbrief", das Diplom von 1351, aufbewahrt wurde.

(Schluß folgt)

Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten, bei Übereinkunft gerne gestattet.
Verantwortlicher Redakteur P. D. Sauerland, Mariannhiller Mission Groschlattengrün, Opf.
Druck und Verlag der Missionsdruckerei St. Joseph, Reimlingen, Bayr.-Schwaben

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Gebetserhörungen

Es werden nur solche Gebetserhörungen angenommen, welche die volle Unterschrift und den Wohnort des Einsenders tragen. Für die Geheimhaltung der Namen bürgt das Redaktionsgeheimnis. Allen wunderbaren Ereignissen, von denen in dem Hefte die Rede ist, gebührt nur menschliche Glaubwürdigkeit und soll damit dem Urteil der Kirche nicht vorgegriffen werden.

Pischelsdorf: Anbei Missionsalmosen als Dank für erlangte Hilfe.

Diekirch: Mk . . . als Dank für Befreiung von einem Halsleiden.

Kiedrich: Dank der lb. Gottesmutter und dem hl. Joseph für erlangte Hilfe.

Säckingen: Dank dem hlst. Herzen Jesu, der lb. Gottesmutter, dem hl. Joseph, hl. Antonius und der kleinen hl. Theresia für erlangte Hilfe.

Bicht: Sende Missionsalmosen als Dank dem hl. Antonius für Erhörung in einem Anliegen. Bitte auch ums Gebet in schweren Leiden.

Kyllburg: Dank dem hlst. Herzen Jesu, der lb. Gottesmutter und dem hl. Bruder Alfons Rodriguez für erlangte Hilfe in schwerem Anliegen.

Makau: Anbei das versprochene Almosen als Dank dem hlst. Herzen Jesu, der lb. Mutter Gottes, dem hl. Antonius u. der hl. Rita für erlangte Hilfe bei schwerer Entbindung mit der Bitte um weitere Hilfe und um Gesundheit in der Familie. Veröffentlichung und Almosen war versprochen.

Zaborze: Dank dem hlst. Herzen Jesu, der lb. Mutter Gottes, dem hl. Joseph u. hl. Antonius für erhörte Bitten. Bitte um weitere Hilfe.

Altpatschkau: Sende Mk. . . . für ein Heidenkind Paul. Dank dem hlst. Herzen Jesu und Maria, dem hl. Joseph, Antonius, Jud. Thadd. u. der kleinen hl. Theresia.

M. E. R.: Innigen Dank der hlst. Dreifaltigkeit, der lb. Gottesmutter v. d. immerw. Hilfe u. allen lb. Engeln und Heiligen u. den armen Seelen für glückliche Geburt. Veröffentlichung war versprochen."

Bolko: Dank der schmerzh. Mutter Gottes v. d. immerw. Hilfe, dem hl. Vitus, der hl. Walburga, dem hl. Jud. Thadd. und allen Heiligen für erhörte Bitte. Mk. . . . Missionsalmosen.

Breslau, B. K.: Dank der schmerzh. Mutter u. dem hl. Jud. Thadd. für gut überstandene Ohrenoperation Mk. . . . für Heidenkind u. Almosen.

E. L. i. B.: Dank dem hl. Antonius, dem hl. Jud. Thadd. u. der hl. Theresia für Erhörung in einem großen Anliegen.

S. G. i. W.: Herzlichen Dank den armen Seelen für Erhörung in einem großen Anliegen.

R. E.: Zum Dank für Erhörung ein Heidenkind.

M. M. i. W.: Innigen Dank der lb. Mutter Gottes v. d. immerw. Hilfe, dem hl. Joseph, dem hl. Antonius und der kleinen hl. Theresia für Erhörung.

F. H. Zw.: Innigen Dank dem hlst. Herzen Jesu, der lb. Gottesmutter, dem hl. Antonius, hl. Jud. Thadd. u. der hl. Theresia v. K. J. für Erhörung in einem Anliegen, mit der Bitte um weitere Hilfe in der gegenwärtigen Not.

W. B. i. A. K.: Vielen Dank dem hlst. Herzen Jesu, der lb. Mutter Gottes, dem hl. Antonius und dem hl. Jud. Thadd. für Hilfe in schwerer Krankheit.

Rotterdam: Sende anbei Mk. . . . Almosen für Erhörung in Anliegen. Bitte um weitere Hilfe.

Satzvey: Dank der lb. Mutter Gottes, dem hl. Joseph und dem hl. Pantaleon für Erhörung.

Maihingen: Dank dem hl. Joseph, hl. Antonius, hl. Jud. Thadd. dem sel. Br. Konrad für Hilfe in mehreren schweren Anliegen. Anbei Missionsalmosen.

Unterrath: Dank dem göttl. Herzen Jesu, der lb. Mutter Gottes u. den hl. Schutzengeln für zweimalige Hilfe bei einer Prüfung.

Gebetsempfehlungen

Für die an dieser Stelle empfohlenen Anliegen wird in allen Häusern der Mariannhiller Missionare eine neuntägige Andacht vom 1.—9. jeden Monats gehalten. Die Leser mögen ihre Gebete mit denen, die die Andacht halten, vereinigen.

Eine Verg.-Leserin bittet um eine Novene zu Ehren des hlst. Herzens Jesu, zur lb. Gottesmutter v. d. immerw. Hilfe, zum hl. Joseph und hl. Antonius um baldige gute Stelle. Veröffentlichung und Heidenkind bei Erhörung versprochen.

Eine Verg.-Leserin bittet um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Gottesmutter v. d. immerw. Hilfe, zum hl. Joseph u. hl. Antonius um glückliche Heirat. Almosen und Heidenkind versprochen.

Mikultschütz: Bitte ums Gebet zum hlst. Herzen Jesu und Mariä, um Erhörung in schweren Anliegen. Heidenkind versprochen.

M. Z. i. P.: Eine Mutter bittet ums Gebet in Standeswahl.

G. Sch. i. W.: Eine nervenkranke Frau bittet ums Gebet zur lb. Mutter Gottes, zum hl. Joseph, hl. Jud. Thadd. u. zum sel. Br. Konrad um Heilung der Krankheit.

H. M. i. A.: Eine Verg.-Leserin bittet ums Gebet zum hl. Jud. Thadd. u. den armen Seelen, um Befreiung von einer Verfolgung und um Frieden in der Familie.

Buckendorf: Bitte ums Gebet um baldige Gesundung des Mannes.

R. St. i. A.: Eine Verg.-Leserin bittet ums Gebet zur lb. Gottesmutter v. d. immerw. Hilfe, zum hl. Joseph u. zum hl. Jud. Thaddäus um glückliche Berufswahl u. Hilfe in Geldnot.

L. Sch. in R.: Bitte ums Gebet um Sinnesänderung des Bruders.

Bitte ums Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Mutter Gottes, zum hl. Joseph u. zur hl. Rita um häuslichen Frieden.

A. B.: Eine junge Mutter bittet um eine Novene zur hl. Familie, zum hl. Antonius, zu Margaretha Sinclair u. zu Papst Pius X. um endlich nach Jahren Gesundheit und Familienglück zu erhalten.

Berlin: Schwester M. Carina nach schwerer, lebensgefährlicher Operation wieder hergestellt. Dank der Fürbitte der hl. Theresia und den Stifterinnen der Grauen Schwestern.

Dambrau: Ein Verg.-Leser bittet dringend ums Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Mutter Gottes v. d. immerw. Hilfe, zum hl. Judas Thadd., zu den hl. 14. Nothelfern u. den armen Seelen um baldige Hilfe in großem Anliegen. Bei Erhörung Almosen versprochen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Waldkirchen: Ein armer kranker Wohltäter bittet ums Gebet um Genesung. Almosen versprochen.

Breslau, E. G.: Bitte herzlich ums Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Gottesmutter v. d. immerw. Hilfe und zum hl. Antonius um gutes Bestehen eines Examens, glücklichen Ausgang einer Operation u. Besserung im körperlichen Befinden. Bei Erhörung Almosen und Veröffentlichung versprochen.

Strachwitz: Bitte ums Gebet zum hlst. Herzen Jesu und zum hl. Antonius in mehreren großen Anliegen.

Berlin: Eine Verg.-Leserin bittet ums Gebet um Gesundheit, sicheres Brot u. Wohnung für die Familie.

Panitz: Bitte ums Gebet zum hlst. Herzen Jesu zur lb. Gottesmutter v. d. immerw. Hilfe, zum hl. Joseph, hl. Antonius, hl. Jud. Thadd., zur hl. Theresia u. den armen Seelen um Glück und Gesundheit in der Familie u. anderen schweren Anliegen.

Würzburg: Eine Verg.-Leserin bittet um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Mutter Gottes v. d. immerw. Hilfe u. zum hl. Antonius in besonderen Anliegen.

Man bittet ums Gebet, daß sich ein Mann u. eine Frau, die sich voneinander trennten, wieder aussöhnen möchten.

Rheinbrohl: Ein Verg.-Leser bittet ums Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur schmerzh. Mutter Gottes, zum hl. Joseph, hl. Antonius u. zu den armen Seelen um Erlangung der in Aussicht stehenden Stelle. Bei Erhörung Almosen versprochen.

Warstein: Eine langjähr. Verg.-Leserin bittet um eine Novene zur lb. Mutter Gottes v. d. immerw. Hilfe, zu hl. Jud. Thadd., hl. Joseph, hl. Antonius, zu Br. Jordan u. den armen Seelen, um Erhörung in einem schweren Anliegen. Bei Erhörung ist Veröffentlichung, hl. Messe und Heidenkind versprochen.

H. E. K.: Eine arme Familie mit 7 Kleinen bittet um eine Novene zur lb. Gottesmutter, zum hl. Joseph, hl. Antonius u. den armen Seelen, um Erhörung in großen Geldnöten.

Oels: Bitte ums Gebet zur lb. Mutter Gottes, zum hl. Joseph u. hl. Antonius, um Hilfe in einem Nervenleiden und anderen Anliegen.

Eilendorf: Bitte ums Gebet zur lb. Gottes-Mutter v. d. immerw. Hilfe, zum hl. Jud. Thadd., zur hl. Theresia u. zu den armen Seelen, um Hilfe in finanzieller Notlage und Krankheiten.

Köln-Raderthal: Zwei Verg.-Leserinnen bitten ums Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Gottesmutter u. den armen Seelen in mehreren wichtigen Anliegen. Veröffentlichung und Beitrag zur Taufe eines Heidenkindes versprochen.

Ungenannt: Bitte um eine Novene zu den hlst. Namen Jesus, Maria u. Joseph, um Hilfe aus großer Geldnot u. Zahlungsschwierigkeiten. Bei Erhörung ist ein Heidenkind und Veröffentlichung versprochen.

Eisenharz: Ein Abonnent bittet um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zur Mutter v. d. immerw. Hilfe und zum sel. Br. Konrad um Hilfe in einem Rückenmark u. Nervenleiden und in sonstigen Anliegen. Bei Erhörung Almosen und Veröffentlichung versprochen.

Bertrich: Bitte um eine Novene zum göttl. Kinde Jesu, zur lb. Gottesmutter v. d. immerw. Hilfe u. zur hl. Theresia v. K. J. um baldige Hilfe in finanzieller Not.

Kreuzburg: Bitte um eine Novene zum hl. Jud. Thadd., zur hl. Theresia v. K. J. u. Margareta Sinclair um Hilfe in einem sehr großen Anliegen. Bei Erhörung Almosen, Veröffentlichung u. Heidenkind versprochen.

Altbg.: Eine Verg.-Leserin bittet um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Gottesmutter v. d. immerw. Hilfe, zum hl. Schutzengel, zum hl. Antonius, zur hl. Theresia u. den armen Seelen um gutes Examen und gute Stelle im Monat März.

F. i. B.: Bitte um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Mutter Gottes v. d. immerwährenden Hilfe, hl. Joseph, hl. Anontius und zu den armen Seelen in mehreren sehr schweren Anliegen.

Meßbach: Ein Priester bittet in schwerer Krankheit innig ums Gebet zum hlst. Herzen Jesu und zur lb. Mutter Gottes.

N.: Bitte ums Gebet in schweren Anliegen.

Es starben im Herrn

Linz: Josefine Walter, seit 1904 eifrige Förderin.

Eisental: Christine Feist, eifrige Förderin unserer Mission.

Würzburg: Hofrat Brand. Schwiebus: Frau Martha Kalliske. Weyer: Aloisia Atschreiter. Innsbruck: Maria Hohn, Maria Meißl. Ulmbach: Stephan Paul, Heinrich Heid, Maria Hohmann. Rottenburg: Mathilde Stadler. Altötting: Ludwig Wieser. Würzburg: Anna Ott. Oberaichbach: Johann Raßhofer. Neukirchen: Georg Obermüller. Ritzrath: Heinrich Leipertz. Köln: Gertrud Bong. Warweiler: Frl. Gansen. Gelsenkirchen: Frau Elisabeth Tüns. Bardenberg: Johann Dreeßen, Leonhard Kempchen. Gronau: Herr Determann. Mayen: Julie Diedenhofer. Fredeburg: Fritz Hufnagel. Lommersum: Adelheid Häcker, Karl Harzheim. Albersloh: Heinrich Westermann. Salzkotten: Franziska Klingenthal. Aßmannshausen: Paula Fischer. Barlo: Heinrich Schulze-Wehninke. Ennskirchen: Franz Wüstenberg. Erwitzen: Frau Maria Stamm. Wehrden: August Steffen. Esch: Frau Massart.

O Herr, verleihe diesen Verstorbenen die ewige Ruhe; und das ewige Licht leuchte ihnen. Laß sie ruhen im Frieden! Amen.

Büchertisch

Mit Jesus am Ölberg. Von Dr. Josef Franko, Brixen. Herausgegeben in dritter Auflage von der Kath. Legion. Preis 35 Pfennig. Zu beziehen durch den Schriftenverband der Kath. Legion, Innsbruck, Gutenbergstr. 16.

Mehr Sühne! Tag und Nacht arbeitet Satan am Verderben der Seelen und seine Erfolge sind nur allzu groß. Gewiß zeigen sich da und dort in allen Ländern verheißungvolle Ansätze von echter und gediegener Laienhilfe im Sinne der Kath. Aktion, aber wir kommen noch nicht recht voran, weil wir noch viel mehr Gnaden von oben brauchen. Diese uns zu sichern, ist unsere wichtigste Aufgabe. Deshalb auch immer wieder die Mahnung des Herrn zur Sühne und Buße.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Durch Maria zu Jesus. Handbüchlein der Marianischen Jungfrauenkongregationen. Herausgegeben vom Bezirksverband der Marianischen Jungfrauenkongregationen Münchens. Bilder von Albert Figel. 160 Seiten Text, 12 Kupfertiefdruckbilder. Ballonleinen RM. 2.40. Verlag „Ars sacra" Josef Müller, München 13.

Dieses Büchlein ist die Erfüllung eines jahrelangen Wunsches vieler Kongregationen: ein wunderfeines, modernes, praktisches Handbuch, „das alles enthält, was eine geschulte Sodalin wissen muß und für die verschiedenen Anlässe des Kongregationslebens zur Hand haben soll".

Jesus besucht mich. Ein Festbüchlein zum Tage der ersten heiligen Kommunion. Gemalt von Bruder Balduin Reinthaler O. F. M., geschrieben von Marga Müller. Geschenkband Mk. 2.—. Verlag „Ars sacra" Josef Müller, München 13, Friedrichstraße 18.

Es ist eine Liebestat am Kind, sein Herz mit Freude zu erhellen. Nie wird ein solches Kinderherz ganz dunkel werden im Leben. Der Glanz froher Feste leuchtet immer wieder darin auf, trotz dem Grau des Alltags. Das gilt besonders von einer freudigen Feier der ersten heiligen Kommunion.

Jesulindlein komm zu mir! Kommunionandacht für kleine Kommunikanten von Karla Esche. Bilder von Alda Laurin. 24 Seiten Text und 22 zweifarbige Bilder. Preis 60 Pfennig. — Verlag „Ars sacra" Josef Müller, München 13.

Kein besserer Begleiter zum Tisch des Herrn läßt sich für das Frühkommunionkind denken als dieses Büchlein. Seinen besonderen Reiz machen die entzückenden zweifarbigen Bilder aus. Die klare, auch für die Kleinen leicht lesbare Schrift und die feine Ausstattung, machen es zum schönsten Festgeschenk für kleine Kommunikanten.

In den Wurzelstübchen. Zwölf bunte Bilder mit handgeschriebenen Verslein von J. Bohatta-Morpurgo. Auf dauerhaftem Karton gedruckt, in Geschenkausstattung Mk. 1.30. — Verlag „Ars sacra" Josef Müller, München 13.

Auch in diesem Büchlein der J. Bohatta-Morpurgo spürt man die große Liebe der Künstlerin zu allem Lebendigen, zu allem, was wächst und blüht und kriecht und fliegt. In der ihr eigenen Anmut und Kindertümlichkeit weiß sie den Kleinen das Leben von Pflanze und Tier so, wie es wirklich ist, anschaulich und vertraut zu machen. Verse und Bilder sind voll zartem Humor.

Der Seele Opfergang. Eine Meßandacht von Schwester Angela, Ursuline. 32 Seiten Text und 8 Kupfertiefdruckbilder. Preis 40 Pfennig. Verlag „Ars sacra" Josef Müller, München 13.

Wer Schwester Angela in dem Büchlein „Der Seele Opfergang" zum Opfer des Neuen Bundes, der hl. Messe, folgt und mit ihren frommen, schlichten Worten betend und betrachtend die hehren Geheimnisse mitbegeht, der muß getröstet und gestärkt an sein Tagewerk gehen, mag es auch noch so schwer sein.

Kloster Oberzell. Gründung und Entwicklung der Entwicklung der Dienerinnen der hl. Kindheit Jesu als Beitrag zur Geschichte der Caritas von Dr. Johannes Schuck. Ganzleinen 240 Seiten, 11 Kunstdruckbilder, Preis Mk. 5.— Verlag: Fränkische Gesellschaftsdruckerei, Echter-Verlag, Würzburg.

Das Buch bietet viel: eine fesselnde Darstellung der Kämpfe und Sorgen, unter denen ein kleiner unscheinbarer Verein sich zur kirchlich und staatlich anerkannten Kongregation entwickelte. — Dadurch wird das schön ausgestattete Buch zu einer guten Gabe nicht bloß für Ordensleute, sondern für weite Kreise des katholischen Volkes.

P. Peter Schmitz, S. V. D., „Der Bolschewismus in China". 84 Seiten stark, mit einer Karte von China. Preis 70 Pfennig. Verlag: Missionsbuchhandlung St. Gabriel, Mödling b. Wien.

Die Kämpfe in China werden wohl in jedem Zeitungsleser den Wunsch wachrufen, über die Lage in China sich näher zu informieren. Hiezu ist obige Schrift bestens geeignet und wärmstens zu empfehlen. — P. Muckermann nennt diese Schrift „von außergewöhnlicher Bedeutung".

Der junge Pilot und andere Geschichten. Der Jugend erzählt von Max Biber S. J., 80 Seiten, mit vielen Bildern. Kartoniert Mk. 1.20, Halbleinen Mk. 1.50. — Verlag der Schulbrüder, Kirnach-Villingen, Baden.

Das billige, neuzeitlich ausgestattete Büchlein möchten wir allen unseren Jungen und Mädels empfehlen, besonders unseren Erstkommunikanten. Aber auch der Erwachsene wird seine Freude haben an der köstlich ursprünglichen, natürlich schönen Sprache, mit der hier erzählt und geschildert wird. Erzieher und Priester aber werden hier zeitgemäße, anschauliche Geschichten finden für Predigt und Katechese.

Familie Braun. Zehn bunte Bilder mit handgeschriebenen Verslein. Von J. Bohatta-Morpurgo. Auf dauerhaftem Karton gedruckt, in Geschenkausstattung Mk. 1.20. Verlag „Ars sacra" Josef Müller, München 13, Friedrichstraße 18.

J. Bohatta-Morpurgo ist eine Zauberin. Wenn wir alles gelesen und das letzte Bild betrachtet haben, müssen wir gleich wieder von vorne anfangen, weil es gar zu fein gemalt und geschrieben ist. Wie viel Humor und Sonne ist doch in diesem Büchlein! Wir wissen der Künstlerin tausend Dank für ihr Geschenk, das bei den Kindern hellen Jubel hervorrufen wird.

Der Reiter im Morgenrot. Eine Novelle von Johannes Schuck. 80 Seiten Text und 6 Bilder in Kupfertiefdruck. In Geschenkband Mk. 2.—. Verlag Josef Müller, München 13, Friedrichstr. 18.

Wundervoll baut die Erzählung auf — erst gemuhsam in plastischer Schilderung der fränkischen Landschaft, des trutzig streitbaren Städtchens am Main mit Türmen und Wehr, und des bescheidenen Dörfleins am jenseitigen Ufer im Kranz seiner Frühlingsblütenbäume.

Die Elendskerze. Eine Novelle von Johannes Schuck. 32 Seiten Text und 4 Bilder in feinstem Kupfertiefdruck. In Geschenkband Mk. 1.80. Verlag Josef Müller, München 13.

Der Hexenwahn schleicht lauernd durch eine fränkische Stadt. Als er seine Opfer gefunden, gibt es viel Lärm und Wüten, Verfolgung und Verzweiflung, Folter und Pranger. In dieses entsetzliche Dunkel leuchtet ein schönes, stilles Licht: die vor Jahrhunderten in Trübsal und Not gestiftete Elendskerze vor dem Bild der Schmerzensmutter und noch eine andere Elendskerze, ein Mädchen, das aus Furcht vor Pranger und Preisgabe sich in den reinen Frieden der anderen Welt flüchtet.

Die Blutrache. Eine Novelle von Anna Richli. 64 Seiten Text. In Geschenkband Mk. 2.—. Verlag Josef Müller, München 13, Friedrichstr. 18.

Altspanische Ritter kämpfen allerchristlichst gegen den Halbmond — sagen Gott guten Morgen in Klosterhallen, worin ihre Söhne und Töchter beten — dem Teufel guten Mittag in haßerfüllten, ererbten Familienfehden — der Frau Welt guten Abend unter duftenden Rosensträuchen und Palmen.

Der Nußbaumer. Eine Novelle von Fanny Wibmer-Pedit. 64 Seiten Text und 4 Bilder in feinstem Kupfertiefdruck. In Geschenkband Mk. 2.—. Verlag Josef Müller, München 13.

Hier schenkt uns die größte Tiroler Volksdichterin eine Erzählung aus dem Bauernleben, die mit einem Male Züge der Künstlerin aufscheinen läßt, die wir in ihren früheren Dichtungen nur angedeutet sahen. In schicksalhafter Tragik rollt hier das Geschehen dieser Menschen und der sie umgebenden Natur mit ihrer elementaren Belebtheit ab.

Freunde und Gönner unserer Mission bestellen ihre Bücher durch den St. Josephs-Verlag

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Der lang erwartete

Kinderkommunion-Katechismus

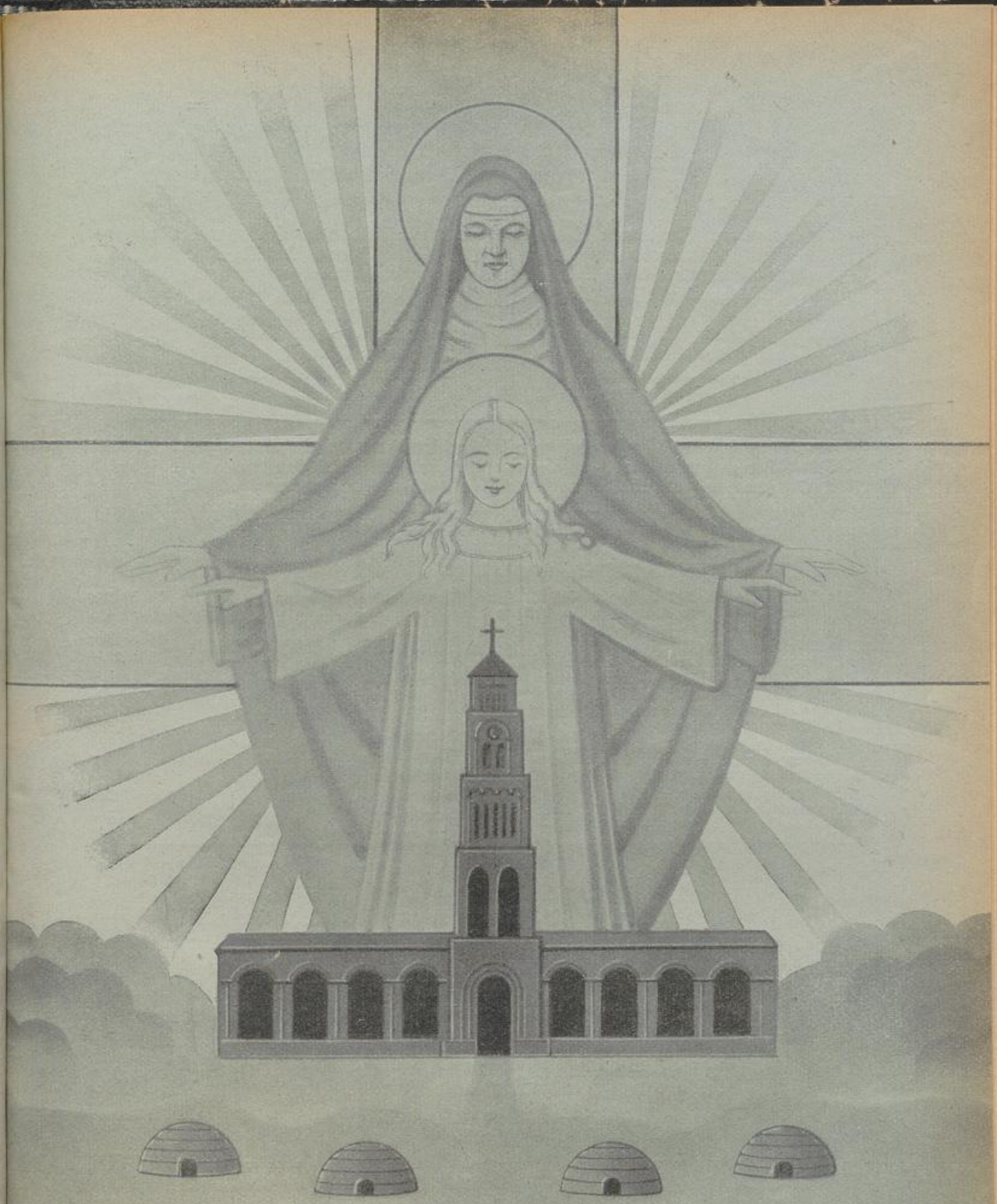
ist erschienen aus der Feder des
P. Sudbrack SJ. unter dem Titel:



80 Seiten / Preis gebunden 1 RM.

Verlagsort Nördlingen

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Vergißmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission

Nummer 5 Mai 1933 51. Jahrgang

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Inhalt des Maiheftes:

Mai-Andacht, Gedicht von Irene Leß 129
Der Königs-Stern. 130
Mariannhiller Rundfunk: Neueste Missionsnachrichten. Von P. Otto Heberling, RMM. . . . 133
In der Ackerbauschule der Eingeborenen 137
Fortschritt in der Mission. Von P. Solanus Peterek, RMM. . . . 138
Feldprozession. Gedicht von Josefine Moos 140
Heroisches Marthrium bei den Aussätzigen. Von Erzbischof Hinsley 142
Ein Wunder in Südafrika. Von C. de Hovro, O. M. I. . . . 144
Jugendliche Ausgelassenheit. Von P. Bernard Huß, RMM. . . . 148
Kirchengeschichtliche Bilder aus der südafrikanischen Union. Von P. Franz Schimlek, RMM. . . . 148
Der Narren-Peter. Von P. Spillmann, S. J. 156

Das „Vergißmeinnicht" erscheint mit oberhirtlicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordensobern. — Gesegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius XI. — Für die Abonnenten des „Vergißmeinnicht" als Wohltäter unserer Mission werden täglich im Missionshaus St. Joseph, Reimlingen resp. im Missionshaus St. Paul, Walbeck, zwei, oft drei heilige Messen gelesen.

Bestellungen u. Zahlungen sind zu richten:

für Süddeutschland, Tschechoslow., Elsaß, Italien:
Mariannhiller Mission Würzburg, Pleicherring 3
Postscheckkonto Nürnberg 194

für Rheinland, Westfalen und Luxemburg:
Mariannhiller Mission Köln, Brandenburgerstr. 8
Postscheckkonto Köln 1652

für Schlesien und Norddeutschland:
Mariannhiller Mission Breslau IX, Sternstr. 52
Postscheckamt Breslau 15625

für Österreich, Ungarn, Tirol Jugosl., Rumänien:
Mariannhiller Mission Linz a. D., Steingasse 23 a
Postsparkasse Wien 24847, Budapest 19814

für Schweiz und Liechtenstein:
Mariannhiller Mission Altdorf (Ct. Uri)
Postscheckkonto Luzern VII 187

Bezugspreis für das Jahr 1933:

Deutschland Einzelbezug	RM. 2.40
Deutschland Sammelbezug	RM. 2.—
Schweiz	Fr. 3.—
Elsaß	Fr. 15.—
Belgien	Belga 4.—
Tschechoslowakei	Kc. 20.—
Italien	Lire 10.—
Österreich	Schilling 3.30
Einzelbezug	„ 4.—
Jugoslawien	Dinar 35.—
Ungarn	Pengö 2.80
Rumänien	Lei 92.—

Beachtenswerte Tage im Monat Mai

Am 1. Aufopferung der hl. Kommunion aller Ordensangehörigen für die lebenden und verstorbenen Wohltäter der Mariannhiller Kongregation; vom 1.—9. wird in allen Häusern der Mariannhiller Missionare eine neuntägige Andacht für alle Wohltäter und Abonnenten gehalten; am 25. Aufopferung der hl. Kommunion zu Ehren des göttlichen Kindes um Erweckung guter Ordensberufe. Täglich werden drei „Vaterunser" und „Gegrüßet seist du . . ." zu Ehren der hl. Mutter Anna für die Anliegen der Wohltäter der Kongregation gebetet und eine hl. Messe in unseren Missionshäusern gelesen für die lebenden und eine für die verst. Wohltäter.

Spätberufene

zum Missionspriestertum vom 14—25. Lebensjahre finden Aufnahme im **Missionshaus vom hlst. Herzen Jesu, Langenbielau, Eulengebirge, welches im Sommer d. Jahres nach Schloß Schurgast bei Oppeln** verlegt wird.

Ordensnachrichten

Am Freitag, 10. März, wurden von Sr. Exzellenz dem Hochwürdigsten Herrn **Bischof von Würzburg** folgenden Ordensklerikern der Mariannhiller Missionskongregation die hl. Priesterweihe in der Augustinerkirche erteilt: Andenmatten Emil-Stephan, Grächen, (Schweiz); Bögle Augustin, Wiedergeltingen (Schwaben); Dahm Mathias Joseph, Kirchesch (Rheinland); Ermekeil Jakobus, Köln; Henslok Paul, Groß Chelm (Polen); Klug Franz Matthäus, Eußenheim, D. Würzburg; Kneipp Rudolf, Winkel (Rheinland); Laubenthal Johann-Rhabanus, Köln; Müller Anton, Untergrießheim (Württemberg); Ozimek Paul, Sczedrzrik (Oberschlesien); Weggartner Anton-Possenti, Triftern (Niederbayern); Wieschołek Theodor, Sczedrzrik (Oberschlesien); Wittwer Franz-Ortwin, Kleinitz (Niederschlesien).

Aus Welt und Kirche

Papst Pius — Freund der Techniker. Vor längerer Zeit schon empfing der Hl. Vater die Angestellten, Ingenieure und Arbeiter einer italienischen Elektrofirma, Magneti Marcelli von Sesto San Giovanni. Einen selbstgebauten Radioapparat ihres Werkes brachten sie als Geschenk mit.

Das nahm der Hl. Vater zum Anlaß, vom Nutzen der jüngsten Erfindungen zu sprechen und zu erzählen, wie seine Weihnachtsbotschaft auf dem Radioweg von der Vatikanstation aus in Augenblicksschnelle nach allen fünf Erdteilen getragen wurde. Und wie es ihn erfreut habe, als wenige Stunden darauf schon wiederum auf drahtlosem Wege — aus Peking, aus Schanghai, vom Kap der guten Hoffnung, aus Neuseeland die Nachricht vom ausgezeichneten Empfang der päpstlichen Botschaft herübergekommen sei. Ein erhabener Gedanke, daß solch geniale Erfindung in den Dienst von Glaube, Wahrheit, Karitas, christlicher Zivilisation und Christusreich gestellt worden sei.

Wie sehr diese Aufgeschlossenheit für wahren Fortschritt den Katholiken zu eigen sei, erläuterte der Hl. Vater an dem Beispiel des seligen Don Bosco. Dieser Reformer, den der Papst zu den Ehren der Altäre erheben konnte, und den er gar noch selbst gekannt, sei darin vorbildlich. Er habe ihn eines Tages nach dem Geheimnis der vorzüglichen aus den salesianischen Werkstätten hervorgehenden Arbeiten gefragt und auch, warum seine Schulen immer mit erstklassigen Maschinen ausgerüstet seien. Und habe er — der spätere Selige — ihm geantwortet: „Wenn's sich ums Arbeiten handelt, so wollen Don Bosco und seine Familie immer der Vortrupp der Fortschrittsleute sein."

Ein Hirtenschreiben über sozialen Wiederaufbau. In seinem letzten Hirtenschreiben erklärt Msgr. Michael J. Curley, Erzbischof von Baltimore, die Katholiken müßten das amerikanische Haus wieder in Ordnung bringen, das öffentliche und private Leben mit den Lehren Christi durchsetzen. „Wir brauchen weniger Gesetze, nicht mehr; mehr Religion, nicht weniger; mehr moralische Standhaftigkeit und Mut, nicht aber die memmenhafte Selbstsucht der Menschen unserer Tage, die nichts von der Wahrheit hören wollen". Es ist höchste Zeit zur Umkehr. „Während das Donnergrollen der Revolution in der ganzen Welt zu hören ist, während die Menschen — scheinbar vergeblich — nach Heilmitteln suchen, — während in einem Lande des Reichtums Millionen durch eine schwache Hand der Nächstenliebe vor dem Hungertode bewahrt werden, während die armen Menschen infolge der vielen Jahre der Entbehrung immer verzweifelter werden, während die Reichen arm und die Armen noch ärmer werden, ist es nur klug, dem aufbauenden Rat zu lauschen, den Pius XI. über den sozialen Wiederaufbau gegeben hat."

Österreichische Lourdespilgerfahrten. 1933 wird das 75-jährige Jubiläum der Erscheinung Unserer Lieben Frau von Lourdes gefeiert. Für die am 15. Mai und 8. August 1933 voraussichtlich wieder mit Sonderzügen von Wien abgehenden Sodalen- und Volkswallfahrten (die 33. und 34. des Marianischen Lourdeskomitees) zeigt sich reges Interesse in den Bundesländern wie in den Nachbarstaaten. Näheres über das Programm, das Aufenthalte in Salzburg, Innsbruck, Bozen, Mailand, Genua, Monaco, Nizza, Marseille, Toulouse, Lourdes, Lisieux, Paris, Nevers, Paray-le-Monial, Genf, Freiburg, Luzern, Einsiedeln enthält, geben die vom Marianischen Lourdeskomitee (per Adresse Pilgerzugsleiter R. Zeilbereger,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Steyr, Ob. Oest., Enge 7) erhältlichen Prospekte bekannt. Sehr frühzeitige Anmeldung ist wegen beschränkter Zahl von Plätzen empfehlenswert.

100 000 Katholiken, im Londoner Hippodrom versammelt, nahmen unter Erzbischof Mostyn von Cardiff eine Entschließung an, des Inhalts: Um den katholischen Glauben in England und Wales mit allen Kräften zu verbreiten soll bis 1937 gleichen Monats die Summe von 1 Million Pfund (gleich etwa 16 Millionen Mark) gesammelt werden.

Nördlich Tokio, zu Utsonomiya, wurde Japans erste katholische Kirche konsekriert (feierlich geweiht). Alle bisherigen Kirchen waren nur benediziert (gesegnet). Die Kirche ist ein zweitürmiger Bau mit großen, lichten Fenstern und aus Eisenbeton — der Erbebengefahr halber — hergestellt.

Die größte Kathedrale der Welt. Einer Meldung des „Bayerischen Kurier" zufolge, soll in Liverpool in England die größte Kathedrale der Welt erbaut werden. Ihre Gesamtlänge wird 676 Fuß betragen. Die Kirche wird 46 verschiedene Kapellen enthalten. Die Grundsteinlegung soll am Pfingstmontag in Anwesenheit von über 40 Bischöfen und zwei Kardinälen erfolgen.

Las Joventudes Catolicas, der katholische Jungmännerbund Spaniens, hielt kürzlich seine Generalversammlung in Santander. 5000 Delegierte waren zusammengekommen. Sogar die Kanarischen Inseln und die Balearen, desgleichen Katalonien, waren vertreten.

In Frankreich nimmt die Sorge zu, die man der Volksnot des Priestermangels zuwendet. Bei einer Versammlung zu Lagny (Mittelfrankreich) konnten anfangs Februar zwei Filme gezeigt werden, die für den Priesterberuf werben. „Schneekind" (Enfant de la neige) war der eine, „Xavers Ferien" (Les vacances de Xavier) der andere betitelt. P. Danion von der Bonne Presse-Paris ist der Verfasser.

Lourdes. Das ärztliche Feststellungsamt zu Lourdes berichtet in seinen Aufstellungen für das jetzt abgelaufene Jahr 1932 über sechs Heilungen, die auf natürliche Kräfte in keinem Fall zurückgeführt werden können.

Es handelt sich dabei um folgende: Frl. Angela Rimpon und Msgr. Anton Rodriguez, beides Franzosen, die von Pottscher Krankheit (Rückgratverkrümmung) geheilt wurden. Ferner: Frl. Lucienne Clerc und Marcelle Arpent, geheilt von Bauchfellmentzündung (bazillare peritonitis); sodann Frau Doudard, Französin wie die beiden vorigen, geheilt von den Folgen einer Gehirnentzündung; Frl. Emma Invernizzi, Italienerin (Lombardei), geheilt von Strahlenpilzkrankheit (Aktinomykose).

864 Ärzte machten von der Erlaubnis, das ärztliche Feststellungsamt zu wissenschaftlicher Befragung zu besuchen, Gebrauch. Das sind ihrer 70 mehr als im Jahre 1931.

Mehr als 200 davon traten als neue Mitglieder, und zwar 20 verschiedenen Staaten stammend, der Internationalen Ärztevereinigung von Lourdes bei. Dieser Verband hat den Zweck, die angeschlossenen Ärzte in ständiger Verbindung mit dem ärztlichen Feststellungsamt von Lourdes zu halten.

85 von 160 angemeldeten Heilungsfällen wurden im Jahre 1932 vorgemerkt, um sie nach Maßgabe der gebotenen Vorsicht und der vorhandenen wissenschaftlichen Kräfte eingehender Untersuchung zu unterziehen.

Zürich zählte 1930 unter 249 000 Einwohnern 75 000 Katholiken, das sind 30 v. H. Im Jahre 1850 waren es 2665. Die Zunahme seit 1850 beträgt demnach 2721 v. H. Am stärksten war die Zunahme in dem Jahrzehnt von 1900 bis 1910, wo sie jährlich im Durchschnitt um 1600 Seelen stieg. Damals war die Schweiz gegen Fremde noch offen, weshalb die schwäbische Zuwanderung außerordentlich stark war und der Prozentsatz der ausländ. Katholiken den der Schweizer überwog. Die entsprechenden Zahlen für 1900 sind: 19 000 Schweizer gegen 23 000 Ausländer, für 1910: 24 000 Schweizer gegen 35 000 Ausländer. Heute stehen 53 000 Schweizern nur noch 21 000 Ausländer gegenüber. Unter den Ausländern ist die weibliche Bevölkerung mit 13 000, die männliche nur mit 8000 vertreten, was auf die große Zahl ausländischer katholischer Dienstmädchen schließen läßt. Bestünden nicht seit dem Weltkrieg die polizeilichen Maßnahmen gegen die fremde Zuwanderung, so wäre der katholische Bevölkerungsanteil in Zürich sicher bedeutend höher und das Gesicht der Stadt bedeutend katholischer.

Das Jahrbuch „Katholisch Zürich" versucht die Katholiken zahlenmäßig auf die 7 Pfarreien der Stadt aufzuteilen. Man wird erschrecken, wenn man die Zahl 7 hört. Sieben Pfarreien für 75 000 Katholiken! Berechnet man als Normalzahl pro Pfarrei 5000 Seelen, dann müßten es gerade 15 Pfarreien sein, und auch dann noch könnte man von zu großen Pfarrgemeinden reden. Züricher aber sind froh, daß sie wenigstens 7 Pfarrkirchen haben (einige weitere sind im Werden). Auch dürfen wir nicht vergessen, daß die meisten Groß-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Vergißmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission

Nummer 5 Mai 1933 51. Jahrgang

Mai-Andacht

Nun strahlen wieder Kerzen auf dem Maialtar,
Und Blumen blühn vor deinem süßen Bild;
Helljubelnd singt dir deine gläub'ge Schar:
»Gegrüßt seist du, Maria, Mutter mild.«

Ich trag dein Bild ganz tief in meiner Seele,
Und meine Liebe sei dir Kerzenschein;
Sei du mir Licht, daß ich den Weg nicht fehle,
Laß mich dein Kind an deinem Herzen sein.

Irene Leß

Der Königs-Stern

Ein Licht flammt auf im Osten,
Ein wunderbarer Stern,
Ruft drei gekrönte Häupter
Im Oriente fern . . .

Die Menschen und Sterne stehen in geheimnisvoller Wechselbeziehung zueinander. In mächtiger Sprache redet die Menge und Pracht der Himmelskörper vom leuchtenden Firmamente zu jedem Auge und Herzen. Jeder Stern ist eine bewunderungswürdige Gottesschöpfung, vom größten Fixstern bis zu den eben erschlossenen klaren Augensternen des neugeborenen Kindes. —

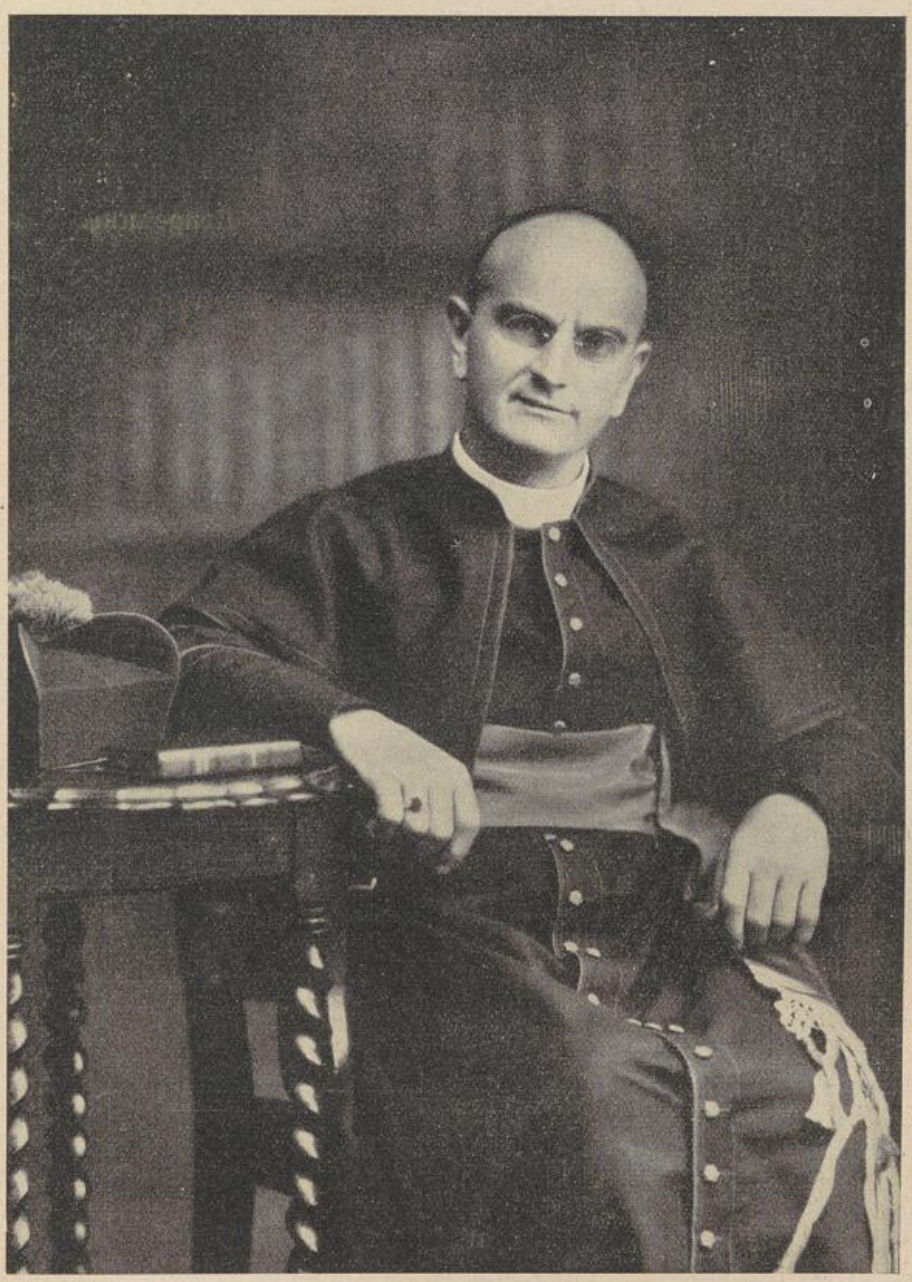
Schon das erste Kapitel der Hl. Schrift redet von den Sternen. Am vierten Schöpfungstage rief der Allmächtige sie ins Dasein und die Bücher des Alten wie des Neuen Testamentes erwähnen so oft die Wunder des Himmelsraumes. In den Schlußversen der Geheimen Offenbarung sagt Christus von sich selbst: „Ich bin der glänzende Morgenstern". — Mit dem gleichen Titel rufen wir auch Maria, die hehre Gottesmutter an. Die unabsehbar große Schar der Heiligen wird mit dem leuchtenden Sternenhimmel verglichen. Sie alle folgten ja auf Erden dem sicheren Leitstern des katholischen Glaubens, dem Lichte aller Völker und Zeiten bis zum jüngsten Tag. — Vor jedem Tabernakel glänzt ein liebliches Sternchen, das Licht der ewigen Lampe, welches die sakramentale Gegenwart Christi ankündigt. —

Auch jede katholische Missionsstation ist ein schimmernder Stern in der Nacht des Heidentums, der die Seelen ringsum allmählich erleuchtet, anzieht und zur Lichtfülle der Wahrheit führt. Mit solchen Sternen durfte Mariannhill seit 50 Jahren das südafrikanische Heidenland übersäen. Der Begründer dieses Missionswerkes, Abt Franz, war ein besonderer Freund der Sterne. Auf spezielle Veranlassung einer Privatoffenbarung benannte er schon seine erste Klostergründung am Verbas in Bosnien Maria-Stern! Sie hat im Laufe von jetzt über 60 Jahren eine Fülle von Licht über jene Gegend verbreitet.

Von dort führte die göttliche Vorsehung den glaubensstarken Wegebereiter in die Länder unter dem Kreuze des Südens, dem prachtvollen Viergestirn unserer Breiten. In 30 Jahren apostolischer Tätigkeit zündete er fast ebensoviele Sterne, d. h. Lichtzentren des Glaubens an. Mariannhill ward zum Kronleuchter im Tempel der katholischen Kirche diesseits vom Äquator. An ihm zündeten sie zahllose Kerzen, Flammen und Flämmchen weit über das Land von Durban bis zu den Grenzmauern des südafrikanischen Hochgebirges . . . Über 100 000 Taufkerzen strahlten in eben so viele Heidenseelen verklärendes Licht. In Hunderten von Heiligtümern schimmert die ewige Lampe. Viele tausend Kommunionkerzen umleuchten die Altäre der Neubekehrten. Den glücklich Vollendeten spendet die Sterbekerze ihr mildes Hoffnungslicht.

Jeder eifrige Missionar ist selbst ein Lichtträger des katholischen Glaubens. Jeder gute Katechet und treue Katholik eine Leuchte der Wahrheit. Sie alle insgesamt bilden ein Sternenmeer der Weltmission in der südlichen Hemisphäre . . . So glich Mariannhill an seinem goldenen Jubiläum Ende 1932 einem herrlich illuminierten Gottesbau. In ihm erscholl 6 Monate lang — vom Juli bis Jahresschluß ein feier-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Msgr. Dr. Ignatius Arnoz, R. M. M.
Apostolischer Präfekt von Bulawayo

liches Te Deum! Auf Anordnung des Oberhirten von Mariannhill stimmten alle Christengemeinden nach dem Gottesdienste in freudiger Dankesstimmung den Lobgesang an. In mehreren afrikanischen Sprachen stieg die Ambrosianische Hymne allsonntäglich zum Himmel empor.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Wer die singenden Scharen aus den verschiedensten Bantu-Stämmen von Kapstadt bis zum Sambesi in sämtlichen Kirchen und Kapellen der Missionsgebiete sehen und hören konnte, wurde in dankbar-freudige Jubiläumsstimmung mitfortgerissen.

Dem Berichterstatter war es vergönnt, die Entwicklung der Mariannhiller Mission von ihrem 8. Existenzjahre ab mitzuerleben. Er schreibt diese Zeilen am Feste der hl. Drei-Könige 1933, wo vor genau 50 Jahren die erste feierliche Messe in den Zeltwohnungen der Neugründung bei Pinetown stattfand. Er schaute das Land und Volk in seinem damaligen Tiefstande und in seinem heutigen kulturell-religiösen Fortschritt. Die armseligen Hütten des Anfanges und die bischöfliche Residenz der Gegenwart. (Schluß folgt).

Msgr. Ignatius Arnoz, R.M.M.

Apostolischer Präfekt von Bulawayo

(Zu unserm Bild Seite 131)

Zum ersten Apostolischen Präfekten der neu errichteten Präfektur von Bulawayo wurde der Hochwürdigste P. Ignatius Arnoz aus unserer Kongregation ernannt.

Der neue Präfekt wurde im Jahre 1885 in der Tschechoslowakei geboren. Seine Studien begann er in Leitmeritz und setzte sie im Jesuiten-Kolleg Mariaschein fort. Im Jahre 1906 ging er nach Rom, studierte Theologie und erwarb sich auf der Universität der Propaganda den Doktorgrad. Die Priesterweihe erhielt er vom Kardinal Lorenzelli.

Bis zum Jahre 1919 arbeitete er als eifriger Seelsorger in seiner Heimatdiözese. Die Katholiken von Gablonz bewahren ihm bis heute ein treues Andenken.

1920 trat er dann ins Noviziat der Kongregation der Mariannhiller Missionare im Missionshaus St. Paul in Holland ein. Von 1922 bis 1926 war er in der Mariannhiller Mission in Rhodesia, vor allem in dem unlängst von den Jesuiten übernommenen Teil des Mashonalandes äußerst tatkräftig als Apostel tätig.

Darauf erhielt er von den Ordensobern einen Ruf an das von Europa nach Südafrika verlegte Priesterseminar der Kongregation auf der Missionsstation Mariatal im Vikariate Mariannhill. Bis zum Jahre 1929 hatte er die Oberleitung des Priesterseminars in seinen Händen. Als das Priesterseminar im Jahre 1929 wieder nach Europa verlegt wurde, versah er auf der Missionsstation Mariatal noch einige Zeit weiter den Rektor- und Missionarsposten, bis er im Jahre 1931 von den Ordensobern erneut nach Rhodesia gesandt wurde. Dort wurde er dann bald Missionsoberer des neu übernommenen Missionsgebietes von Bulawayo und Betschuanaland und schließlich erhielt er von Rom aus seine Ernennung zum ersten Apostolischen Präfekten des obengenannten Missionsgebietes. Wir wünschen dem ersten Apostolischen Präfekten von Bulawayo von ganzem Herzen recht große Missionserfolge und Gottes reichsten Segen für alle seine Arbeiten. Wer aber diese Zeilen liest, möge für die schwierige junge Mission, die der neue apostolische Präfekt übernommen hat, ein andächtiges Gebet zum Himmel schicken.

P. O. H. RMM.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Mariannhiller Rundfunk: Neueste Missionsnachrichten!

Am Mikrophon: P. Otto Heberling RMM.

Schülerzahl und Prüfungsresultate in den Eingeborenen-Lehrerseminarien in Natal: Unsere Missionszeitung „Am Afrika" in Mariannhill veröffentlichte Ende Januar dieses Jahres einen Bericht des Oberschulinspektors Mr. Malcolm. Darnach bestanden im Dezember 1932 in den 5 Eingeborenen-Lehrerseminarien in Natal 7 Lehramtskandidaten das Lehrer-Examen 1. Grades. (First Grade Teacher Exa-



Ordensgemeinde von Mariannhill mit Gästen
(anläßlich der Feier des 50 jährigen Jubelfestes)

mination). Von diesen 7 Kandidaten waren 2 aus dem Lehrerseminar von Mariannhill. Zum besseren Verständnis sei angeführt, daß dieses Lehrer-Examen (First Grade) das schwerste ist und das längste Studium erfordert. Erfreulicherweise gibt es immer wieder energische und strebsame Eingeborene, die sich diesem Examen unterziehen.

Weitere 131 Lehramtskandidaten der Seminarien in Natal legten das „Second Grade Teacher Examination" und 217 das „Third Grade Teacher Examination" ab. (Lehrer-Examen 2. und 3. Grades).

Von den 131, die das Lehrer-Examen 2. Grades bestanden haben, studierten 31 im Seminar von Mariannhill, und von den 217 Kandidaten, die bei der Ablegung des Lehrer-Examens 3. Grades Erfolg hatten, gehörten 54 dem Mariannhiller Lehrerseminar an.

Es ist auch interessant und lehrreich zu wissen, mit welchem Erfolg die Lehramtskandidaten der 5 Seminarien in Natal sich einem der oben angeführten Examen unterzogen, mit welchen Noten sie die Prüfungen bestanden haben.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Im Lehrerseminar Adams (prot.) unterzogen sich 88 Kandidaten der Prüfung: 11 davon erhielten für ihren Fleiß und ihre Arbeiten die Note 2 und 77 die Note 3. Von den 56 Seminaristen der Lehranstalt St. Chad's (prot.) errangen sich 21 die Note 2 und 35 die Note 3. Im Seminar zu Umpumulo (prot.), wo 84 ein Examen ablegten, erhielten 13 die Note 2 und 71 die Note 3. Von den 40 Kandidaten des Seminars in Edendale (prot.) wurden 2 mit der Note 2 und 38 mit der Note 3 bedacht. Die 87 Lehramtsbewerber vom Mariannhiller Lehrerseminar blieben in ihren Leistungen keineswegs hinter ihren Kollegen zurück. Von ihnen erhielten sogar 31 die Note 2 und die restlichen 56 die Note 3. Das Lehrerseminar in Mariannhill ist bislang das einzige katholische Lehrerseminar in der Provinz Natal. Ein 2. Lehrerseminar hat die Mariannhiller Mission in der Kap-Provinz und zwar auf der Missionsstation Mariazell.

Die Prüfungen in den Lehrerseminarien und in den anderen Schulen werden den Kandidaten oder den Schülern ziemlich schwer gemacht. Alle Prüfungsaufgaben werden von der Regierung selbst zusammengestellt und geschlossen dem Direktor des Seminars oder dem Oberlehrer einer Schule zugeschickt. Erst am bestimmten Tage und zur festgesetzten Stunde darf die Postsendung geöffnet und an die Seminaristen oder an die Schüler ausgeteilt werden. Ist die für jedes Fach genau bestimmte Zeit abgelaufen, werden die Arbeiten eingesammelt und müssen an den Oberschulinspektor der Provinz geschickt werden. Er prüft dann die einzelnen Arbeiten und gibt auch die Noten dafür. Es ist also in Südafrika nicht gut möglich, daß ein Lehrer seine Lieblinge beim Examen durchkommen, andere aber ungerechterweise durchfallen läßt.

Kampf gegen das Malaria-Fieber: Der Hochw. P. Bernard Huß teilte in einer Zuschrift folgendes mit: Gegen das schreckliche Malaria-Fieber wird jetzt in Südafrika ein scharfer Kampf aufgenommen. Dieses gefährliche Fieber breitete sich letztes Jahr über ganz Zululand aus, drang von dort der Küste entlang bis zur großen Hafenstadt Durban vor und erreichte schließlich auch Mariannhill. Auch im Innern der Provinz Natal trat die Malaria in manchen Gegenden verheerend auf. Hunderte von Europäern und viele tausend Eingeborene wurden schon in den ersten Monaten der Malaria-Epidemie von dem verzehrenden Fieber hinweggerafft. In einer Eingeborenen-Location starben die Hälfte der Leute.

Jetzt wird ein Anti-Malaria-Feldzug unternommen. In der südafrikanischen Union, von Transvaal bis Zululand, bekämpfen Ärzte, Missionare und von der Regierung eingesetzte Abordnungen und Patrouillen das Fieber, um ein solches Massensterben, wie das Auftreten der Malaria im letzten Jahre im Gefolge hatte, zu verhindern. Die ganze Zuckerrohrgegend in Natal wurde in 6 Malaria-Distrikte eingeteilt, und jeder Distrikt steht unter der Kontrolle eines Spezialkomitees von führenden Farmern und Zuckerrohr-Plantagen-Besitzern.

Besondere Aufmerksamkeit schenken die leitenden Stellen bei der schweren Aufgabe der Ausrottung der Malaria den Eingeborenen in Zululand, wo die Schwarzen oft sehr weit auseinander wohnen. Missionare und ihre Helfer gehen dort von Kraal zu Kraal, ja auch in die entferntesten Hütten, und verteilen Chinin an die Bewohner. Auf diese Weise gewinnt man auch den notwendigen Einfluß, den die Volksgesundheit unbedingt fordert.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Provinzialregierung von Natal hat energische Schritte unternommen, um in Zululand 7 weitere Malaria-Komitees zu formieren, sodaß schließlich eine ununterbrochene Kette von örtlichen Autoritäten gebildet ist, die imstande sind, an der ganzen Küste entlang, bis zur St. Lucia-Bay, den Kampf gegen die Malaria erfolgreich aufzunehmen.

Da es aber vom Kampfe gegen die Moskitos in Panama und den malayischen Staaten bekannt ist, daß ein groß angelegter und organisierter Kampf gegen die Malaria nur dann Erfolg verspricht, wenn alle mithelfen, werden die gebildeten Eingeborenen ersucht, mit ihrem gan-



Die ältesten Mitglieder Mariannhills mit dem Hochwst. Bischof Delalle, der zu Besuch hier weilte

Untere Reihe von rechts nach links: P. Arsenius, Msgr. Hanisch, P. Provinzial Sales; Bischof Delalle, Bischof Fleischer, Br. John.
Obere Reihe von rechts nach links: Br. Napoleon, Br. Meinrad, P. Isenbard, Br. Makarius, Br. Magnus.

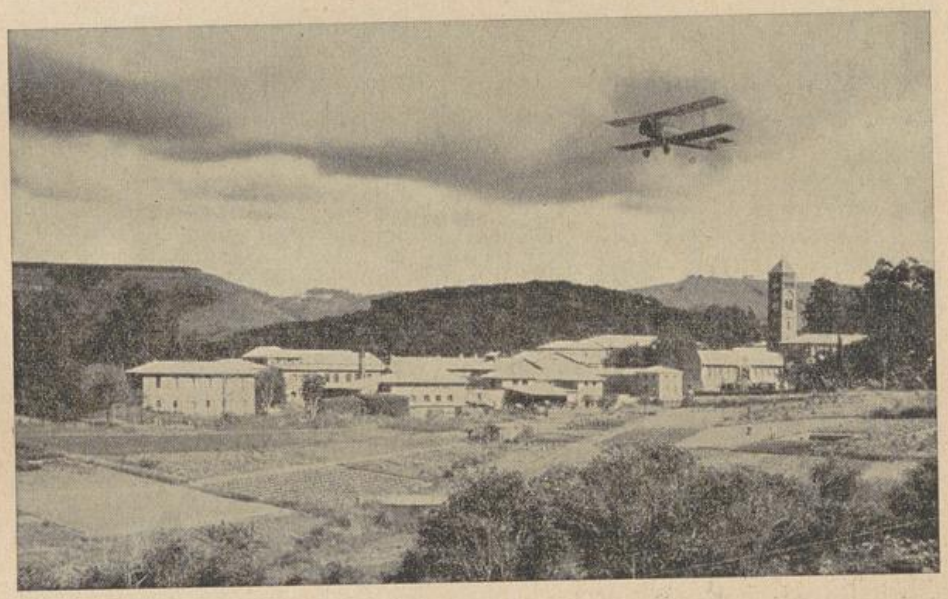
zen Einfluß auf das Volk, sowohl in Stadt- als auch in Land-Bezirken einzuwirken und die Leute dazu anzuhalten, daß sie die Anweisungen der Ärzte, der Missionare und der Komitees ausführen.

Katholische Missionsschulen in Natal erzielen die besten Erfolge: Nach einem anderen Bericht des oben schon erwähnten Oberschulinspektors für Eingeborenen-Schulen in Natal erzielten 2 katholische Missionsschulen im Jahre 1932 die besten Resultate und größten Leistungen der Schüler. Die eine Schule ist die Missionsschule der Benediktinerinne auf der Missionsstation Inkamana im Apostol. Vikariate Zululand, das bekanntlich den Benediktinern von St. Ottilien zur Missionierung anvertraut ist; die andere Schule ist die Missionsschule auf der Missionsstation Reichenau im Apostol. Vikariate Mariannhill. In der obersten Klasse (Standard VI) dieser 2 Missionsschulen, die ungefähr unserer 8. Volksschulklasse entspricht oder sogar noch darüber hinaus-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

geht, bestanden die Schüler mit großem Erfolge ihre Abschlußprüfung, die sie zum Eintritt in ein Lehrerseminar berechtigt. Von den 21 Schülern der Oberklasse in der Missionsschule von Inkamana erhielten 20 die Berechtigung zum Eintritt in ein Lehrerseminar. Von diesen 20 wiederum bekamen 2 Schüler die Note 1; dann 11 die Note 2 und schließlich 7 die Note 3.

Von den 14 Schülern der Oberklasse der Missionsschule von Reichenau errangen sich alle die Berechtigung zum Eintritt in ein Lehrerseminar. Auch von diesen 14 Schülern bestanden 2 das Examen mit der Note 1; ferner 9 mit der Note 2 und die drei übrigen mit der Note 3.



Flugzeug über Mariannhill

In ganz Natal gibt es gegenwärtig ungefähr 80 Schulen, welche alle Klassen bis zu der oben angeführten Oberklasse, Standard VI, haben. Schulen mit weniger Klassen gibt es natürlich noch viel mehr. Wenn man nun weiß, daß unter den 80 der oben angeführten Schulen nur etwa 20 katholische Missionsschulen, die anderen aber durchweg protestantische oder sogenannte Regierungsschulen sind, dann darf man die beiden Schulen zu ihren Erfolgen schon beglückwünschen. Die Note 1 erhalten jedes Jahr immer nur ganz wenige. In den letzten Jahren errang sich manchmal von allen Schulen in Natal und von allen Schülern nur ein einziger diese Note. Wenn man ferner weiß, daß sämtliche Schulinspektoren protestantisch sind, wird man von einer Bevorzugung der katholischen Missionsschulen wohl auch nicht leicht reden können. Es ist auch nicht ein bloßer Glücksfall; denn die beiden Schulen hatten in den letzten Jahren schon ähnlich schöne Erfolge. Man kann also ruhig sagen, daß es ein Erfolg der guten Lehrmethode der Missionsschwestern ist, die in den betreffenden Schulen tätig sind — im ersten Falle Benediktinerinnen, im zweiten Falle Missionsschwestern vom kostbaren Blute.

Auch in einigen anderen Missionsschulen in unserem Missionsgebiet wurden sehr gute Erfolge erzielt. In der Missionsschule Maria Rat-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

schitz errangen sich 16 Schüler die Berechtigung zum Eintritt in ein Lehrerseminar, in der Missionsschule zu Mariatal 12 und von der Oberklasse der Schule in Mariannhill ebenfalls 12. Somit besteht schon Aussicht auf einen guten und ausreichenden Lehrernachwuchs in der Mariannhiller Mission.

In der Ackerbauschule der Eingeborenen

Vom Ackerbau lebt alles Leben,
Ein jeder Stand hängt von ihm ab.
Die Frucht der Scholle sorglich heben,
Ist jedes Landes Fortschritts-Stab!

Die praktische Förderung des Ackerbaues unter den Eingeborenen zählt vielerorts zu den wichtigsten Nebenaufgaben der katholischen Mission. Das gilt besonders von Südafrika . . . Die Bevölkerungszahl ist in stetem Steigen begriffen und kann sich binnen einiger Jahrzehnte verdoppeln. Schon jetzt stehen ernste Volkserhaltungssorgen im Vordergrund der Bantu-Ökonomie. Fast alle besseren Teile der Union wurden von Europäern besetzt. Den ehemaligen Eigentümern blieben die „steinreichen" aber bodenarmen „Lokationen". Wollen die Afrikaner daselbst leben und sich ungehemmt entwickeln, müssen sie vor allem rationelle Bodenkultur erlernen und dauernd praktizieren. Davon hängt ihre künftige Existenz ab! Ein gesundes, menschenwürdiges Dasein bleibt Vorbedingung auch der rechten Entwicklung des Christentumes unter den Schwarzen. Nur eine lebenskräftige Bantu-Rasse wird den Gesamtzielen der katholischen Mission voll entsprechen. „Erst leben, — dann philosophieren!"

In richtiger Erkenntnis der Tatsachen bemühten sich darum die Mariannhiller Missionare von Anfang an um Hebung des Ackerbaues, wo immer sie Fuß faßten. Der Begründer ihres Werkes, Abt Franz, war als einstiger Bauernsohn selbst ein praktischer Landwirt. Sein Orden von jeher der Handarbeit und Bodenkultur ergeben. Trappisten waren die rechten Missions-Pioniere für dieses Land und Volk!

Auf der von ihnen seit 1882 geschaffenen guten Grundlage baut die heutige Generation weiter. Der längst bewährten Praxis verbindet sich die ebenso notwendige Theorie, nachdem Jung-Südafrika entsprechende Vorbildung in den Missionsschulen genossen hat. Die eigentliche soziale Schulung der Eingeborenen hat begonnen und schreitet verhältnismäßig rasch voran. Den Missionaren fällt ein bleibender Hauptanteil zu. Die Unternehmungen und Erfolge des südafrikanischen Bantu-Freundes, des P. Bernard Huß, auf diesem Gebiete sind ebenso bekannt als hocherfreulich.

Außer der allgemeinen Sozialpflege bemüht sich „Father Huß" seit Jahrzehnten um gründliche Hebung der Garten- und Feldkultur. „Bessere Herzen, — bessere Häuser, — bessere Felder!" lautet auch ein Wahlspruch der für ganz Südafrika geschaffenen „CAU." d. h. Catholic Africa-Union zur Förderung der religiös-sozialen Wohlfahrt des Landes.

Der Initiative unseres Bantu-Freundes verdankt u. a. die erste und bislang einzige katholische Ackerbau-Schule für Eingeborene in Natal zum guten Teil ihr Entstehen. — Dieses noch kleine, aber höchst zeitgemäße Institut liegt im nordwestlichen „Oberlande" Natals,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

mit annähernd mitteleuropäischem Klima. Es ist eine ehemalige Filiale der ersten und ältesten Mariannhiller Missionsstation Reichenau am Polela, ca. 200 km vom Indischen Ozean in rund 5000 engl. Fuß Seehöhe.

Die Bahnlinie Donnybrook-Underberg läuft direkt durch die über 1000 acras große Farm der Ackerbauschule. Sie hat also gute Verkehrs- und regelmäßige Postverbindung, ein nicht zu unterschätzender Vorteil in den „Ländern des Werdens". Der Schreiber hatte Gelegenheit zu längerem Aufenthalte auf der Farm und berichtet somit als direkter Augen- und Ohrenzeuge. Was er dort gefunden und erfahren, sei hier besonders für die zahlreichen Freunde der Mission aus ländlichen Kreisen in freier Schilderung notiert. Als kleine Erweiterung der Kenntnis südafrikanischer Verhältnisse, wie das Vergißmeinnicht seit Jahrzehnten vermittelt, dürfte es vielen Lesern willkommen sein.

Der Bericht bringt in einigen Fortsetzungen konzentre Einzelheiten über: Land und Leute, Lage, Klima, Witterungsverhältnisse, Bodenbeschaffenheit, Botanik, Zoologie, Wirtschaft, Mission und Religion im allgemeinen. Sodann besondere Mitteilungen über die im 8. Existenzjahre stehende Ackerbauschule: Personal, Schüler, Gebäulichkeiten, Lehrplan, Tagesordnung, Theorie und Praxis, Ackerbau und Viehzucht, Gartenanlage, Baumpflanzungen, Geflügel, Bienen usw., Erfolge, Hindernisse, Aussichten, Hoffnungen, Erfahrungen, Ansichten der Europäer und Afrikaner usw. Der Schluß zeigt, wie mit dem Labora auch das Ora verbunden wird und welchen Einfluß die Ackerbauschule auf die Seelenkultur der lernbegierigen Schwarzen ausübt. Ein Südafrikaner.

Fortschritt in der Mission

Kardinal van Rossum und Msgr. Guébriant

Von P. Solanus Peterek, Einsiedeln, Südafrika

Der verstorbene Kardinal van Rossum war ein großer Geistesmann. Besonders waren es die auswärtigen Missionen, welche ihm sehr am Herzen lagen. Jede Gelegenheit, die sich ihm darbot, benützte er, um die Missionen zu kräftigen und segenswirkend zu gestalten.

Als das Werk: Kontemplation und Apostolat" gegründet wurde, hielt er eine große, tiefe Lobrede auf dasselbe und sagte: „Eine Gemeinschaft von beschaulichen Seelen übt eine unvergleichliche Gewalt auf Gott aus; sie vermögen von Gott jene wirksamen und ganz außerordentlichen Gnaden zu verlangen, deren die Heidenwelt zur Bekehrung bedarf.

Die Missionsländer selbst müssen unbedingt ihre beschaulichen Klöster haben, welche Tag und Nacht vor der göttlichen Majestät um Gnade anhalten. Diese Klöster sind ein notwendiger Teil der Kirche in den Missionsländern.

Die Eingeborenen selbst müssen mit Gott in ständigen Verkehr treten und ihre inneren und äußeren Opfer müssen sein, wie ein starkes und angenehmes Drängen, das Gott zwingt, über diese verlassenen Völker seine göttliche Barmherzigkeit regnen zu lassen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Darum segnen wir das Werk: Kontemplation und Apostolat. Und selbst, wenn nur eine Gründung erreicht wäre, welche Unsumme von Gnaden für jenes Land."

Auch Msgr. Guébriant, Erzbischof und Generaloberer des Pariser Seminars erklärte bei der Grundsteinlegung der Basilika in Lisieux: Ich würde die Nachricht von der Gründung eines beschaulichen Klosters in den Missionen der Taufe von 10 000 Neuchristen vorziehen. —

Das sind inhaltsschwere Worte von zwei hochgestellten Personen. Das Mariannhiller Vikariat hat bereits das Glück, Kapuzinerinnen von der



Deutscher Generalkonsul, Herr von Kesseler, auf Besuch in Mariannhill

Ewigen Anbetung zu haben. Dieselben bauen ihr Kloster am Meere, St. Francis, P.-O. Umzumbi. Wir Missionare freuen uns alle, und gratulieren unserem Hochwürdigsten Herrn Bischof A. Fleischer, daß hochderselbe die Heimsuchung Gottes erkannt und zugegriffen hat, einen beschaulichen Orden im Vikariat Mariannhill aufzunehmen.

Diese Tat des Hochwürdigsten Herrn bedeutet einen großen Fortschritt und ist ein direkter Segen für unsere Mission. Wir sehen, wie der Herrgott selbst hinter den Heiden ist, damit sich alle bekehren. Semper Deo Gloria!

„Freuen dürfen wir uns indessen, daß gerade jetzt in den letzten Jahren jene Ordensgesellschaften, die sich den heiligen Missionen bei den nichtchristlichen Völkerschaften widmen, mit ganz neuem Eifer ihre Mühen und Erfolge verdoppeln, und daß den gesteigerten Arbeiten der Missionare auf Seiten des christgläubigen Volkes jede gesteigerte Hilfe und Unterstützung das Gleichgewicht hält . . ." Pius XI.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Feldprozession

Es war im Mai, und man sang sie wieder,
Die lieben, alten Marienlieder,
Sang sie mit innigem Herzenston,
Und durch das Feld zog die Prozession:
Voran die Knaben mit seidnen Fahnen,
Mägdlein auf blumengeschmückten Bahnen,
Wie lichter Engel liebliche Schar,
Mit bunten Blütenkränzen im Haar,
Festtagsglanz auf den jungen Gesichtern,
Bruderschaften mit brennenden Lichtern,
Betende Nonnen, Männer und Frau'n
Wallten dahin durch Blütenau'n.
Und huldvoll lächelnd, geschmückt mit Rosen,
Grüßte das Bild der Makellosen.
Priester zogen vorüber im Zug,
Und einer, der das Sanktissimum trug,
Segnete rings die blühenden Felder,
Segnete rings die duftblauen Wälder.
Silberner Glöcklein festlicher Klang
Schwebte den sonnigen Pfad entlang.
Kräuselnd lag eine Weihrauchwolke
Über dem tief sich neigenden Volke.
„Ave Maria!" klang es im Chor,
Bis sich der Zug in der Ferne verlor.

Josefine Moos.



„Wir ziehen zur Mutter der Gnaden!"

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Heroisches Martyrium bei den Aussätzigen

Von Erzbischof Hinsley, Apost. Delegat in Afrika

Seine Eminenz Kardinal van Roey, Erzbischof von Malines, ermächtigte den General-Superior der Kongregation vom hlst. Herzen, den Seligsprechungsprozeß des Pater Damian in Rom einzuleiten. Pater Damian war der Apostel der Aussätzigen von Molokai.

Viele werden sich erinnern, daß man Pater Damian in der ganzen Welt als einen Helden und Heiligen ausrief, als 1888 die Nachricht von seinem Tode Europa erreichte. Sein Leben und sein Beispiel gaben erneut Anlaß, den Kampf gegen den Aussatz mit aller Kraft allüberall aufzunehmen.

Pater Damian Devenster war zu Tremeloo in der Diözese Malines am 3. Januar 1840 geboren und starb an dem schrecklichen Aussatz auf Molokai (Stiller Ozean) am 15. April 1888.

Auf dieser kleinen Insel hatte die amerikanische Regierung 600 Aussätzige untergebracht, aber gleich bei Besitznahme dieser Kolonie war die Regierung nicht imstande, diesen armen Opfern des Aussatzes jene Hilfe angedeihen zu lassen, die ihr bejammernswerter Zustand erfordert hätte. Im Mai 1873 erhielt Pater Damian von seinem Bischof die Erlaubnis, nach Molokai als Kaplan zu gehen. 1885, nach 12jähriger heroischer Liebe bei all den Anstrengungen und Mühen für die Aussätzigen, entdeckte er, daß er selbst von der Krankheit ergriffen worden war.

Nicht nur für die geistigen Bedürfnisse hatte er sich all die Jahre abgemüht, sondern er sorgte nicht weniger in täglicher opfervoller Arbeit für ihre leibliche Not. Er wusch die Wunden der Aussätzigen aus und verband sie, er half ihnen ihre kleinen Hütten bauen, ja er machte sogar die Särge für die Toten und schaufelte ihnen das Grab.

Er wußte, daß seine eigenen Glieder langsam von der schrecklichen Krankheit weggefressen werden, aber er fuhr fort, für seine armen Mitleidenden zu arbeiten, bis einen Monat vor seinem Tod. Er entschlief im Herrn am 15. April 1888, während er seine geistigen Kinder segnete.

Wie schon oben gesagt, das Beispiel des Pater Damian lenkte die Aufmerksamkeit der Welt auf den Aussatz, diese Geißel der außereuropäischen Völker. Viele Gewissen wurden aufgerüttelt durch den dringenden Ruf nach Hilfe. Großmütige Liebe war erwacht, Vereine wurden gegründet, um die Missionare zu unterstützen, die sich bemühten, die schwere Lage der armen Aussätzigen zu verbessern.

Der St. Franziskus-Aussätzigenbund in London verdient besondere Erwähnung; denn er bestimmte in weitestem Maße den Plan Pater Damians. Er brachte auch den Aussätzigen-Kolonien in Burma, Indien, China, Japan und Abessinien weitgehende Hilfe und mit lauter Stimme lenkte er die Aufmerksamkeit auf die 2 Millionen Aussätziger auf der ganzen Welt und auf die Tatsache, daß diese Krankheit aus dem fernen Osten wieder mehr westwärts vordringt.

Afrikanische Behörden haben schon vor Jahren Maßnahmen getroffen, um den so schwer Heimgesuchten Hilfe zu bringen und dem

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

weiteren Vordringen der Krankheit Einhalt zu tun. Aussätzigenheime wurden in erheblicher Zahl errichtet, wo es nur immer möglich war. Unsere Missionsschwestern versuchen an vielen Plätzen ihre geschickte Pflege an den armen Kranken und helfen ihnen, oft auf eigenen Antrieb hin, manchmal werden sie von den Behörden selbst gerufen.

In Mua in Nyassaland haben die Weißen Schwestern die Sorge für die Aussätzigen übernommen. Die Benediktinerinnen von Tutzing pflegen hunderte von Aussätzigen zu Peramiho und weitere Hunderte zu Nianda im Tanganyika-Gebiet. In Belgisch-Kongo arbeiten die Marien-Missionsschwestern glänzend unter den Aussätzigen bei Leopoldville.

Ein neues Aussätzigen-Hospital wird eben von den Franziskanerinnen von Mill Hill in Nyenga im Vikariate des Oberen Nil mit Hilfe der Regierung von Uganda errichtet. Dieses sind wenige Beispiele von vielen, in denen unsere Missionare mit dem Eifer und der selbstaufopfernden Liebe eines Pater Damian wetteifern.

Die Untersuchungen vieler medizinischer Sachverständiger und die Erfahrungen der Ärzte, die dauernd unter den Aussätzigen arbeiten, haben die Behandlung der Kranken in den letzten Jahren erfolgreicher gestaltet. Man hat scheinbar Heilmittel entdeckt, wenn die Krankheit noch im ersten Entstehen ist, oder man kann ihr Fortschreiten verzögern und weiterer Ausbreitung durch besondere Maßnahmen vorbeugen.

Es scheint heute weniger Ansteckungsgefahr zu bestehen als zur Zeit des Pater Damian, dank der wachsenden Kenntnisse, sich davor zu schützen.

Einen Fall habe ich kennen gelernt von einem Laienbruder, der sich durch seine Unerschrockenheit die Krankheit zuzog. Er sträubte sich, bei anderen Heilung und Erleichterung zu suchen. Er lebt jetzt in einem Aussätzigendorf im Sudan und wartet freudig auf sein Ende. Soweit es seine Kräfte und Fähigkeiten noch zulassen, stellt er sie in den Dienst seiner Mitleidenden für deren leibliches und geistiges Wohl. Er hat seine eigene kleine Kapelle, ein Priester von der benachbarten Mission liest dort täglich die hl. Messe.

In Molokai selbst wurden nach dem Tode des Pater Damian die Aussätzigen nicht als Waisen zurückgelassen. Die Väter vom heiligsten Herzen wetteifern miteinander um die Ehre, auf der Insel zu wohnen und im Dienste der Aussätzigen zu sterben.

Gegenwärtig ist dort der erste Kaplan Pater Henry d'Orgerat-Dubouche, lange Zeit ein gefeierter und beredter Missionar in Paris, der im Alter von 50 Jahren darum bat, als Lohn für seine Arbeit, seine ihm noch verbliebene Kraft den Aussätzigen widmen zu dürfen. 4 andere Patres derselben Kongregation versehen mit ihm den opfervollen Dienst.

Fr. A. K.

„Vergeßt in schwerer Zeit eure Mission nicht und bleibt dem Werke der Mission treu. Unsterbliche Seelen geretteter Heiden danken es euch am Throne Gottes."

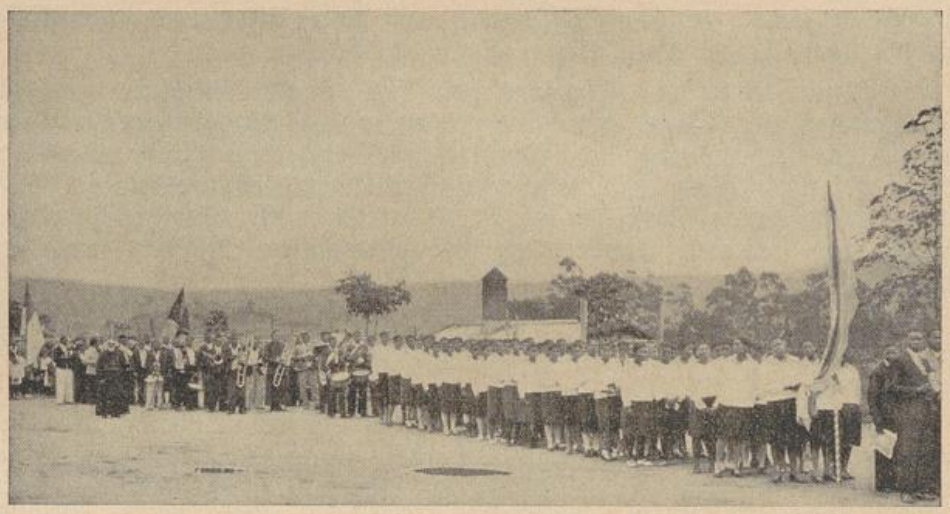
UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Ein Wunder in Südafrika

C. De Hovro, O. M. I.

Auf dem weiten Missionsfeld in Südafrika arbeiten auch die Schwestern vom hl. Kreuz. Unter ihnen wirkt Schwester Evangelina in der St. Theresia-Mission zu Pretoria. Sie ist dort Lehrerin für die schwarzen Schulkinder, schmückt die Kirche, spielt beim Gottesdienst die Orgel und pflegt auch die Kranken und Aussätzigen unter den Eingeborenen.

Mit 16 Jahren weihte sie sich Gott und nur er allein konnte die Leere ihres Herzens ausfüllen. Diese starke Gottesliebe trieb sie zum Opfern. Sie verließ Eltern und Freunde, um bei den Schwestern vom hl. Kreuz einzutreten und nach dreijährigem Noviziat wurde sie nach Afrika in die Mission gesandt.



Festlicher Aufzug der Schuljugend in Mariannhill

In ihr Tagebuch schrieb Schwester Evangeline folgende Zeilen: „O wunderschönes Afrika! Ich habe auf der Reise deine Bäume gesehen mit silbernen Blättern und goldenen Früchten. Aber wo ist der Baum, dessen Frucht die Liebe ist? Wo ist das Kreuz?"

Einige Monate später schrieb sie: „Ja, der Baum, dessen Frucht die göttliche Liebe ist, ist wohl gepflanzt in diesem Teil Afrikas, aber er ist verkümmert und bringt nur vom Mehltau verkümmerte Früchte hervor. Wie gewisse Pflanzen nur im Wasser leben und treiben können, so ist das Kreuz der Baum, der nur leben und wachsen kann im Blut, — im Blut der Martyrer.

Als das Kreuz im heidnischen Rom aufgepflanzt wurde, da wurden seine jungen Wurzeln unaufhörlich durch das Blut der Martyrer befeuchtet und der Kreuzesbaum wurde groß unter dem Druck solch überreich strömenden Saftes. Seine Wurzeln senkten sich tief in die Erde, während seine Zweige sich ausbreiteten und schließlich alle Länder Europas überschatteten.

Wo ist das Blut der Martyrer, das dem Kreuz, das in den trockenen, ausgedorrten Boden Afrikas gepflanzt ist, Kraft und Wachstum gibt?

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die alten Römer ließen das Martyrerblut in Strömen fließen, aber die Schwarzen Afrikas sind zu gut und lieben ihre Priester und Ordensleute zu sehr, als daß sie aus ihnen Martyrer machten."

Hingerissen von der göttlichen Liebe, schreibt sie: „Ja, o Herr, ich bin gekommen, um das Kreuz zu pflanzen, aber es ist noch nötig, daß du mich an dasselbe annagelst!"

Und der Heiland erhörte ihr Gebet. Er kam bald mit Hammer und Nägeln, um sie ans Kreuz zu heften und 12 Jahre hing sie daran, ohne Unterbrechung. Das Blut sollte überreich von ihren Händen und Füßen und aus ihrem Herzen fließen. Das Kreuz sollte gänzlich damit begossen und die Erde ringsum davon überflutet werden.

* *

Schwester Evangeline war gezwungen, sich zu Bett zu legen. Der Arzt sagte, sie hätte Typhusfieber. Sie war eben ein Jahr in Afrika, wo der Typhus sehr häufig ist, aber selten stirbt man daran. Man muß nur der Krankheit ihren natürlichen Lauf lassen und sich in Acht nehmen.

In der Tat, nach 6 Wochen verließ sie das Fieber und sie konnte wieder ausgehen. Aber sie hatte kurzen Atem und dann überkamen sie furchtbare Magenschmerzen, Kopfweh, Hämorrhoiden und sie war nicht imstande, irgendwelche feste Speisen zu sich zu nehmen. „Magengeschwür", sagte der Arzt. Aber dies war noch nicht alles.

Als Schwester Evangeline eines Tages im Garten sich erholte, stach sie eine giftige Fliege in den linken Arm. Sogleich schwoll Arm und Hand und der Arzt teilte der Oberin mit, daß Schwester Evangeline Blutvergiftung habe und in 3 Tagen sterben würde. Am 2. Tag brach der Arm auf und brachte etwas Erleichterung. Nach einigen Tagen jedoch ergriff sie das Fieber von neuem. An einer Stelle ihres Armes fiel das Fleisch ein, wurde ganz blau und gefühllos. Das Fieber wütete 2 Tage, das abgestorbene Fleisch wurde brandig und ganz schwarz. Schließlich begann es zu faulen und sonderte giftigen Eiter aus.

In drei Monaten war der linke Arm mit schrecklichen Geschwüren bedeckt und das tote Fleisch schwand von den Knochen, sodaß diese ganz entblößt waren. In derselben Weise und begleitet von denselben Erscheinungen wurde auch ihr Gesicht und der ganze Kopf mit Geschwüren bedeckt. Ihre Kinnbacken wurden vollständig entblößt, sodaß man die Zähne durchsah. Die Krankheit machte hier kein Halt, sondern breitete sich über den ganzen Körper aus. Arme Schwester Evangeline! Welch gräßliches Schicksal mußtest du ertragen! Die Natur ist selten so hart, daß sie nicht ein Zeichen von Barmherzigkeit gäbe. Der Sturm zerstört in seiner Wut, aber der Regen, der ihn begleitet, ist die Quelle neuen Lebens und fruchtbaren Gedeihens. Sollte es nicht auch bei Schwester Evangeline so gehen? Oder sollte der Tod unerbittlich sein Opfer an sich reißen? Gott wollte aber nicht den Tod seiner Leidensbraut, sondern schickte ihr noch größere Schmerzen. Der Körper der armen Schwester sollte unbarmherzig dem Wüten des Todes preisgegeben werden und ihre Seele sollte dabei hilflos zuschauen. Der Tod schändete ihren Leib und verwandelte das Fleisch in Fäulnis, sodaß es solch widerlichen Geruch verbreitete, daß es dem Priester, der in der anliegenden Kapelle zelebrierte, ganz unwohl wurde. 42 Geschwüre, wimmelnd von Würmern, konnte man an ihrem Leib zählen.

Nach zweijährigem Martertum kam eine Veränderung zum Besseren, aber o weh! die Krankheit schlug sich nach innen. Ihr Atem wurde wie Feuer,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

sie spuckte Blut mehr als zuvor; vom Fieberfrost geschüttelt, klapperte die arme Schwester mit den Zähnen, dabei hatte sie qualvolles Kopfweh. Zugleich wurde die Lunge angegriffen und der Arzt stellte doppelseitige Lungenentzündung fest. Einige Tage lang blieb ihre Temperatur auf $41^1/_2$ Grad Celsius. Aber noch hielt der Tod zurück. 12 Jahre dauerte die Krankheit. Während dieser Zeit spendete der Priester der Schwester fünfmal die hl. Sterbesakramente. Ihr Körper war von Krebswunden ganz zerfressen. Um eine weitere Ausbreitung des Krebses hintanzustellen, wollte der Arzt die Wunden ausbrennen. Dies geschah ungefähr 150 mal. Hundertmal fiel die Schwester in Ohnmacht, was gewöhnlich 3—18 Stunden dauerte. Dann bildete sich ein Gewächs an ihrer linken Seite von der Größe eines Kopfes. 3 Monate war die Schwester erblindet und täglich hatte sie Blutspucken.

Ein wenig Milch und Wasser erhielt ihr das bißchen Lebenskraft. Ihr Magen konnte überhaupt keine festen Speisen vertragen.

Und um ihren Leiden die Krone aufzusetzen kam nie ein erquickender Schlaf über ihre Augen. Ihre einzige Erleichterung war eine Art Betäubung, bei der sie aber ihrer Leiden noch bewußt war.

Während der Leib auf diese Weise litt, wurde auch ihre Seele von schweren inneren Leiden heimgesucht. Es gab Tage, da ihre Seele bis zum Tod betrübt war. Es war ihr, als habe sie Gott gänzlich vergessen. Schwarze Nacht umgab sie und keine Hoffnung blieb ihr auf einen frohen Morgen. Es war ihr, als habe die Hölle schon begonnen, während weder ihr Leib noch ihre Seele schon unter der Macht des Todes standen.

„Daher kam das Gerede unter die Brüder, jener Jünger sterbe nicht. Jesus aber sagte nicht: Er stirbt nicht, sondern: Wenn ich will, daß er bleibe, bis ich komme, was geht das dich an?“ (Joh. 21, 23.)

Wie der heilige Johannes, so war auch Schwester Evangeline mit Leib und Seele in siedendes Öl geworfen, aber sie sollte nicht sterben. Es war bestimmt, daß Gott in ihr verherrlicht werden sollte, aber in noch auffallenderer Weise.

Pater Hayes ist ein Redemptoristenpater in Pretoria und Gott, der die Mitwirkung seiner Freunde liebt, bediente sich dieses Priesters, um ein Wunder zu wirken. Es traf sich, daß dieser fromme Priester einige Wochen in Aliwal North blieb und dem Konvent vom hl. Kreuz einen Besuch abstattete. Er hatte deshalb auch Gelegenheit, Schwester Evangeline zu sehen. Tiefes Mitleid überkam sein Herz, als er die Lage der armen Kranken sah und er schlug vor, hin und wieder Zuflucht zum Gebet zu nehmen und sogleich eine Novene zur Mutter von der immerwährenden Hilfe zu beginnen. Jeden Tag las er die hl. Messe im Zimmer der Schwester, ein anderer Priester las die hl. Messe für die Kommunität. Die Schwestern und Kostgänger des Klosters opferten die hl. Kommunion für Schwester Evangeline auf, die selbst ihr eigenes Opfer mit dem ihrer Mitschwestern vereinigte, aber ohne viel Hoffnung.

Am 7. Tag der Novene fiel die Schwester in eine Ohnmacht, die 8 Stunden dauerte. Am 8. Tag war ihr Zustand schlimmer als zuvor; ihr Leib war nichts mehr als eine verwesende Masse, ihr Gesicht war unerkennbar. Während der hl. Messe verschlimmerte sich ihr Zustand und Schwester Evangeline glaubte selbst, daß nun ihre letzte Stunde gekommen sei und sie dankte Gott dafür. Ihre Schmerzen steigerten sich und sie

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

rang nach Atem. Dann begann der Priester die Konsekrationsworte zu sprechen. Das Altarglöcklein läutete und die Leidende rief mit einem letzten flehenden Hilferuf: „O eucharistischer Gott, hab' Erbarmen mit mir!"

Plötzlich ging ein Zucken gleich dem elektrischen Strom durch den Körper der Kranken: Gott hatte sie berührt. Sie war geheilt. Sie fühlte keine Schmerzen mehr. Licht und Leben überflutete ihr Herz und als sie ihre Augen öffnete, sah sie die hl. Hostie vom Priester emporgehoben. Ihre Augen füllten sich mit Tränen. Wie oft hatte sie bittere Tränen geweint! Aber dies waren Tränen zärtlicher Dankbarkeit, die da von ihren eingefallenen Wangen niederrannen.



Mitglieder der Südafrikanischen katholischen Arbeiterbewegung C. A. U. Zusammenkunft in Mariannhill anläßlich des 50jährigen Jubelfestes

Pater Hayes vermutete, daß sich etwas Wunderbares ereignet habe. Er wurde bleich und seine Hände zitterten, als er nach der hl. Messe die Schwester lächeln sah, wie sie zu ihm aufschaute mit ihren frohen, dunkeln Augen voller Tränen. Ihr Gesicht trug keinen Zug mehr von jener schrecklichen Krankheit. Es war vollständig geheilt.

Schwester Evangeline ist nun wieder jene tatkräftige Schwester von früher. Sie bat ihre Obern, sie sofort wieder in die Eingeborenen-Mission zu senden. Daraufhin wurde sie für die St. Theresia-Mission in Pretoria bestimmt, wohin es sie von ganzem Herzen zog — hin zum Werk des Opfers und der vollständigen Hingabe.

„Es fordert unsere Pflicht der Gottesliebe, daß wir möglichst viele Menschen der Herrschaft unseres liebenden Erlösers zuführen." Pius XI.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Jugendliche Ausgelassenheit

Von P. Bernard Huß RMM.

Vor wenigen Jahren ereignete es sich manchmal in den Native Territories von Transkei (Gebiete, die den Eingeborenen als Wohnplätze von der englischen Regierung zugewiesen sind), daß durchfahrende Autos von Hirtenbuben mit Steinen beworfen wurden. Die Häuptlinge hatten schließlich Erfolg, diesen Lausbubereien zu begegnen und sie abzustellen. Aber diese Unsitte ist weit verbreitet und nimmt sogar in anderen Teilen der südafrikanischen Union zu. Besonders die Eisenbahnverwaltungen klagen über beträchtlichen Schaden, der durch Hindernisse auf den Geleisen entsteht, an denen solche Buben schuld sind. Dadurch, wie auch durch das Werfen von Steinen und anderen Dingen auf vorbeifahrende Züge entstehen im geregelten Verkehr Verzögerungen, Verletzungen von Reisenden und Schaden an Sachen und sogar kostet es manchmal das Leben.

Wiederholt hat schon die Regierung durch die Behörden, Häuptlinge und Lehrer die Eingeborenen warnen lassen, aber dennoch geschehen weiterhin solche Vergehen und bringen häufig Beunruhigung, gerade als ob nie eine Warnung ergangen wäre. Während der letzten 9 Monate des vergangenen Jahres wurden 65 solcher Fälle berichtet. In den meisten Fällen wurden eingeborene Buben als Täter entdeckt.

Die Eingeborenen-Lehrer wurden wiederum von der Regierung beauftragt, nicht nur ihre Schüler über die Vorschriften in Kenntnis zu setzen, sondern auch die Eltern und die anderen Kinder, die die Schule nicht besuchen, auf das Gefährliche solchen Gebarens aufmerksam zu machen.

Die alte Bantu-Erziehung im Elternhaus und die Stammesdisziplin ist zusammengebrochen, aber nur 20% aller Eingeborenenkinder im Alter von 6—8 Jahren besuchen die Schule. Während Staatsgeld für andere Zwecke verschwenderisch verausgabt wird, ist kein Geld verfügbar, um den notleidenden Missionaren zu helfen, immer mehr Schulen für die Eingeborenenkinder zu eröffnen. Mehr und mehr kann man die traurigen Resultate sehen, die darauf zurückgehen, daß man die schwarzen Kinder ohne richtige Erziehung aufwachsen läßt.

Kirchengeschichtliche Bilder aus der südafrikanischen Union

Von P. Franz Schimlek RMM.

In der Südafrikanischen Union beträgt die Zahl der Katholiken heute nahezu 350 000. Nicht mehr? so fragen wir uns. Ist doch gerade dieses Land seit Jahrhunderten schon mit den Europäern in Berührung gekommen. Im Jahre 1486 betrat es Bartholomäus Diaz, als er mit 2 kleinen Schiffen die südöstlichste Spitze des afrikanischen Erdteils umsegelte. Nach den Erlebnissen, die er dort hatte, nannte er diese Spitze „Cabo tormentoso", das stürmische Vorgebirge. Seine Landsleute, die diese erste Seefahrt nicht mitgemacht hatten und große Hoffnungen hegten, deren Ziel nicht Süd-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

afrika, sondern Indien war, nannten dieses Gebiet „Kap der guten Hoffnung".

Bartolomäus Diaz war der erste Europäer, der den südafrikanischen Boden betrat und er war ein Katholik. Das erste, was er in diesem fremden Lande tun ließ, war die Veranstaltung einer religiösen Feier, die gewiß mit der hl. Messe verbunden war, wie es sich doch bei den vom lebendigen Glauben durchdrungenen mittelalterlichen Menschen anders garnicht denken läßt. Zum Andenken an diese erste Berührung mit der christlichen Religion und der portugiesischen Herrschaft ließ Bartholomäus Diaz zu Angra Pe-



Tennis-Klub in Mariannhill (mit P. Friedrich Grabner)

quena und der Insel in der Algoa Bai ein Kreuz, das Zeichen der Erlösung und des Triumphes errichten. Dann kehrte er zurück in die Heimat.

Zehn Jahre später, im Jahre 1497, segelte Vasco da Gama mit vier größeren Schiffen wieder um das Kap der guten Hoffnung und landete am Weihnachtstage, dem „dies natalis", an der südöstlichen Küste von Afrika in einer Bucht, die seit diesen Tagen den Namen Port Natal trägt, während das Gebiet, in dem diese Bucht liegt, das Land Natal oder Weihnachtsland genannt wird.

Doch die Portugiesen hatten kein Interesse an Südafrika. Ihnen machten ihre indischen Besitzungen Sorge genug. Sie waren damit zufrieden, an dieser Küste zwei Stützpunkte zu haben, einen auf der Fahrt nach Goa, Al Goa, einen anderen auf der Fahrt von Goa, Della Goa. Im übrigen überließen sie dieses Land, wenigstens an der südlichen Spitze, seinem eigenen Schicksal.

2. Die Niederländer

So ging es über ein Jahrhundert. Doch da erhoben sich Nebenbuhler im Seehandel für Portugal: England, vor allem Holland suchten Verbindung mit Indien. Da auch ihre Flotte Stützpunkte brauchte auf dieser weiten

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Fahrt, so beschloß die Holländisch-Ostindische Gesellschaft die letzte große Bucht vor der äußersten Spitze Afrikas, die heutige Tafelbucht, zum Anlegehafen für ihre Schiffe auszubauen. Da die Schiffe hier auch mit frischen Lebensmitteln versorgt werden sollten, mußten auch Ansiedler ans Land gesetzt werden, die die erforderlichen Nahrungsmittel erzeugten und bereithielten. Diese Ansiedler waren holländische Bauern kalvinischen Bekenntnisses, die Vorfahren der in der späteren Geschichte Südafrikas zur Genüge bekanntgewordenen Buren. Ihr erster Führer und Präsident war Jan van Riebeek, der im Jahre 1651 mit etwa 100 Seelen in der Tafelbucht landete und den Grund legte für den heute wichtigsten und größten südafrikanischen Hafenort Kapstadt.

Von hier aus drangen die Holländer weiter in das Land vor und legten Siedlungen und Stützpunkte an. Es ging nicht immer ganz ohne Kampf ab. Doch die Buren wurden mit den Eingeborenen der Koinkoin-Rasse bald fertig. Auf die Buschmänner veranstalteten sie förmliche Treibjagden und schossen sie nieder wie das Wild. Die weicheren und nachgiebigeren Hottentotten nahmen sie in ihren Dienst auf und vermischten sich mit ihnen. So dehnten sie ihren Bereich bis zum großen Fischflusse aus. Da sie dort mit den letzten Ausläufern der harten und kriegerischen Banturasse zusammenstießen, die ihnen nur in hartem Kampfe wich, oder gar über sie Herr wurde, so beschränkten sie sich für Jahrzehnte hinaus auf das Gebiet zwischen Tafelbucht und dem Fischflusse.

3. Missionstätigkeit der kalvinistischen Buren

Die Buren waren mit den Eingeborenen, besonders mit den Hottentotten, in engste Berührung gekommen. Haben sie sich nun auch nicht bemüht, ihre farbigen Mitmenschen religiös zu beeinflussen, mit anderen Worten, haben sie keine Missionstätigkeit betrieben? Das kann nicht ganz in Abrede gestellt werden. Das Taufbuch der Holländischen Kirche in Kapstadt weist vom Jahre 1652 bis 1730 1167 Einträge von Eingeborenentaufen auf, davon waren 46 erwachsene Personen. Dieses Argument spricht für die Holländer. Doch diese Taufen in Kapstadt wurden nur so nebenbei den Kindern des Hausgesindes gespendet, meistens auf Veranlassung der Hausfrauen, die ja allezeit auch für ihre Sklaven ein gutes und besorgtes Herz hatten. Ihnen war es ja lieber, wenn ihre dienstbare Umgebung christlich war. Trotz alledem müssen wir doch sagen, daß die Zahl der Getauften eine recht geringe war. Sie sagt uns, daß innerhalb eines Jahres dieser achtzig-jährigen Periode nur 15 Kinder getauft wurden und von den erwachsenen Eingeborenen wurden nur jedes zweite Jahr eine Person getauft. Das ist alles. Dürfen wir das eine Mission nennen? Wohl kaum, es ist eher eine häusliche Einrichtung, die wie manch anderer Brauch auch bestehen durfte.

Doch wo liegen die Gründe dafür? Wohl großenteils in der Auffassung der damaligen Buren von der Menschenwürde. Der kalvinistische Holländer am Kap konnte sich nicht zu der Anschauung erschwingen, daß alle Menschen, welcher Rasse und Farbe sie auch immer angehören mögen, vom selben Vater stammen und einander gleich sind, und daß Christus nicht der Erlöser irgend eines Volkes, sondern der Welterlöser ist, der keinen Unterschied macht zwischen Europäern und Asiaten, zwischen Niederländern, Hottentotten und Buschmännern. Auf ihren einsamen Farmen lasen sie eifrig das Alte Testament und fühlten sich bald den Eingeborenen gegenüber in der Rolle der Israeliten in Kanaan. Sie waren das auserwählte Volk, die an-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

dern die von Gott verworfenen Menschen, auf denen der Fluch Chams lastete. Stelle man sie über dieses Verhalten gegen die Eingeborenen zur Rede, so konnte man die Antwort hören: Es steht in der Bibel, der Schwarze soll allezeit sein der Diensthund des Weißen. So ist es, denn so steht es in der Bibel.

So taten die Buren fast nichts für die Missionierung der Eingeborenen, ja gerade sie waren es, die jede Mission zu hindern suchten, besonders von seiten der katholischen Kirche.

4. Die englisch-protestantischen Missionare

Da von den kalvinistischen Holländern für die Mission so wenig getan wurde, lenkten andere protestantische Sekten ihre Aufmerksamkeit auf Südafrika. Im Jahre 1737 versuchte der Herrenhuter Georg Schmidt aus Mähren die Mission im Kaplande. Doch er fiel bei der Reformierten bald in Ungnade und mußte nach kurzer Zeit das Gebiet verlassen.

Doch nun erfolgte die Besitznahme von Südafrika durch die Engländer. Mit ihnen kamen auch die protestantischen Missionare ins Land und entwickelten eine rege Missionstätigkeit. Aus allen Ecken Europas kamen diese Glaubensboten. Ein jeder brachte seine eigene Bibel und Erklärung mit, und Missionsstationen schossen allerorts wie Pilze aus der Erde hervor. Die englische Regierung begünstigte sie alle auf jede mögliche Weise, beschützte sie im Notfalle und ging leicht auf ihre der Wohlfahrt der Kolonie nicht entgegenstehenden Wünsche ein. Die Missionare kauften ausgedehnte Länderstrecken, bauten Kirchen, Schulen und räumliche Anstalten für diejenigen, die als Christen unter ihrem Schutze leben wollten.

Doch behandelten die harten und selbstbewußten Buren die Eingeborenen nicht in menschenwürdiger Weise, so verfielen die englischen Missionare in das direkte Gegenteil. Sie nahmen die Eingeborenen mit großem Interesse auf. Sie selbst lebten ja noch in dem Humanitätsrausche, den die Verherrlicher der französischen Revolution in alle Welt verbreiteten. Der „Wilde" galt ja damals als Idealmensch, und ihm mußte vor allem Recht verschafft werden. Man sprach zu ihm von menschlicher Freiheit, von gleichen Rechten aller Menschen und berechnete nicht, welche verhängnisvollen Folgen diese Auffassungen bei den für solche Ideen noch unreifen Eingeborenen zeitigen sollte.

Die Eingeborenen sehnten sich naturgemäß nach dieser Freiheit und begannen unter der Zurücksetzung zu leiden. Sie dachten aber nicht daran, durch Arbeit und Pflichterfüllung sich diese Anerkennung zu erwerben, das schien ihnen zu schwer und dazu wurden sie zu wenig angeleitet. Ihre schlechten Triebe drängten sie dazu, mit Gewalt die Herrschaft der Weißen abzuschütteln und so zur verheißenen Gleichberechtigung und Freiheit zu gelangen. So kam es zum Kaffernkriege.

Schrecken und Elend verbreitete sich über die ganze Kolonie, ja die Kolonie selbst kam an den Rand des Verderbens. So hatte dieser gewiß gut gemeinte Missionsversuch das Gegenteil von dem erreicht, das er erreichen wollte, weil er den Grundsatz aus dem Auge ließ, der gerade in der Mission bei den Negerstämmen Südafrikas leitendes Prinzip sein muß: Die geistige Erziehung der Eingeborenen muß Hand in Hand gehen mit der Erziehung zur Arbeit und zur sittlichen Festigkeit. Nur so wird die Kultivierung und Christianisierung in Südafrika Bestand haben.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

5. Die katholische Mission

Die katholische Kirche, die große Erzieherin der Völker, die ihre Lehre allen Menschenklassen anzupassen versteht und nie abgewichen ist von der Auffassung, daß alle Menschen einer großen Familie angehören und als Ebenbilder Gottes für die Erlösung bestimmt sind, fand auch die rechte Art und Weise, die Eingeborenen der weniger kultivierten Gegenden mit der Auffassung vom Menschenrecht und menschlicher Freiheit vertraut zu machen. Das müssen auch ihre Gegner zugeben. So schreibt der protestantische Missionsgeschichtschreiber Dr. Julius Richter: „In den ersten Jahrzehnten stand die holländische Kolonisation noch unter dem Einflusse der portugiesisch-katholischen Vorbilder; demnach galt als Ordnung, daß der Sklave mit der Taufe die Freiheit erhielt. Getaufte Sklaven wie Eingeborene, galten auch als ehefähig für Weiße, und solche Ehen zwischen Weißen und Farbigen und Halbblütigen waren nicht selten. Die Scheidelinie lief also nicht wie später längs der Farbengrenze, sondern hing von der Zugehörigkeit zur christlichen Kirche ab. Allein schon 1682 wurde diese Bestimmung wesentlich abgeschwächt." (Geschichte der evangelischen Mission in Afrika, Gütersloh 1922, S. 263 Fußnote).

Die Klarheit und Einheitlichkeit der katholischen Lehre, ebenso wie das Fehlen der sogenannten freien Bibelforschung erschweren die Entwicklung der sektiererischen Anschauungen und die viel sorgfältigere Art, in welcher zumeist die Ausbildung der eingeborenen Kleriker und Katechisten vor sich geht, erschwert die Entstehung einer halbgebildeten, politisch verhetzten Eingeborenen-Intelligenz, welcher die Religion ein Mittel zum Zwecke politischer Emanzipation bedeutet. Die katholische Mission entwickelt dank ihrer einheitlichen Leitung und Zielsetzung jene große Stoßkraft, welche eine geschlossene Bewegung stets einer aus tausend Einzelströmungen bestehenden gegenüber in Vorteil setzt. Die zahlreichen protestantischen Missionskonferenzen ersetzen nicht den großen Generalstab der römischen Propaganda, der seine Kräfte dort einsetzen, zurückziehen und verstärken kann, wo es den jeweiligen Interessen der Kirche am besten entspricht. Auch entgeht die katholische Lehre in ihrer Eindeutigkeit und Geschlossenheit in denjenigen Missionsgebieten, wo sie vorherrscht, dem Odium der Vielzüngigkeit, welches die zahlreichen, sich bekämpfenden christlichen Sekten und Gesellschaften sich in den Augen denkender Schwarzer zugezogen haben.

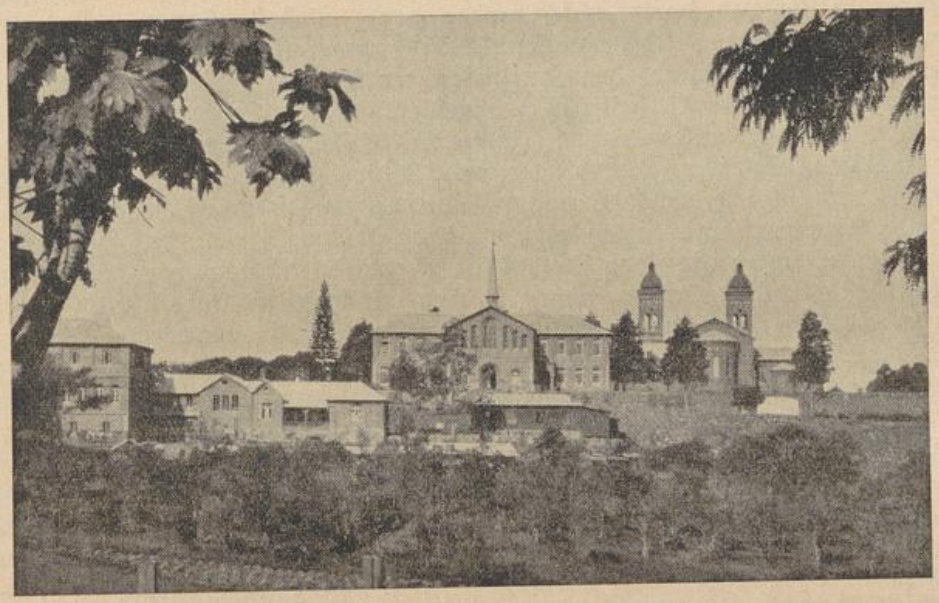
Noch zahlreiche andere Vorzüge ließen sich nennen, welche den bedeuteten Vorsprung der katholischen Mission in Afrika erklären. Wir nennen in diesem Zusammenhang die Eigenart des katholischen Kultus, dessen mystischer, stark sinnfälliger Charakter dem Auffassungsvermögen des einfachen schwarzen Naturkindes außerordentlich zusagt. Eine starke Überlegenheit schöpft der katholische Missionar aus dem Zölibat, welches ihn von Familiensorgen und privaten Lasten entbindet, und die geistige Kindschaft an die Stelle der physischen stellt.

Auch moralisch wirkt dieser starke Ausdruck der Selbstzucht auf das Gemüt der einfachen Naturmenschen, für die das selbstgewählte Zölibat eine unbekannte, weil übermenschlich dünkende Erscheinung ist. Auch dadurch gewinnt der katholische Missionar eine starke Überlegenheit, daß er nicht wie die Mehrzahl der anderen Glaubensboten nur vorübergehend für wenige Jahre in Afrika und unter einem bestimmten Volke weilt, sondern meist für das ganze Leben seine Kraft in den Dienst einer ganz bestimmten Auf-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

gabe stellt. Und noch etwas verdient Erwähnung: Während protestantische Missionsstationen zumeist einen umfangreichen Handel mit diesen oder jenen Produkten und Manufakturen treiben, geschieht dies auf katholischen Stationen nur in besonderen Fällen, wo die Notlage der Station oder das dringende Bedürfnis der Umwohner dies erfordert. Dann fällt auf den katholischen Missionar nicht der Verdacht, im Interesse irgend einer Nation politische Ziele zu verfolgen, da er gesandt ist von der katholischen Welt-Kirche, die über allen Nationen steht. (Nach Hagemann).

Diese herrlichen Eigenschaften für die Missionierung der Eingeborenen



Eingeborenen-Schule und Kirche in Mariannhill

konnte die katholische Kirche in Südafrika nahezu 2 Jahrhunderte lang nicht entfalten, da ihr dort das Heimatrecht versagt wurde.

6. Die katholische Kirche in Acht und Bann

Seit der Ankunft der kalvinistischen Holländer durfte der katholische Kult nicht mehr öffentlich ausgeübt werden. Und doch ergab sich oft eine bittere Notwendigkeit dazu. Viele Katholiken waren im Lande ansässig, neue katholische Siedler kamen hinzu, andre wurden durch Schiffsunglücke wenigstens zeitweise zum Verbleiben in Südafrika gezwungen. So wurde im Jahre 1660 ein französisches Schiff, das auf der Reise nach Madagaskar war und in der Tafelbai Anker geworfen hatte, vom Sturme ergriffen und an den Felsen zerschellt. Die Besatzung, ein Bischof und einige Priester konnten sich ans Ufer retten. Sofort erließ der Präsident der Kapkolonie scharfe Maßregeln gegen die Unglücklichen. Sie mußten ihre Waffen abgeben und durften sich nur innerhalb eines bestimmten Gebietes bewegen. Weder der Bischof noch die Priester durften den katholischen Gottesdienst feiern. Die Holländer in der Kapkolonie wollten nicht einmal die katholische Taufe der Kinder öffentlich als gültig anerkannt wissen, wogegen die katholischen Ansiedler entschieden Einspruch erhoben. Einen ausführlichen Bericht über die Not der Katholiken im Kaplande geben uns die sechs

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

französischen Jesuiten, die im Jahre 1685 auf ihrer Reise nach Siam im Auftrage Ludwig XIV. in Kapstadt landeten, um dort wissenschaftliche Forschungen anzustellen.

Mit Erlaubnis des Präsidenten der Kolonie van der Stel durften sie ihr Observatorium in einem Gartenhäuschen eröffnen. Von dort aus beobachteten sie die Eklipsen der Monde des Jupiter, um den genauen Längegrad zu finden. Sie irrten sich in ihrer Berechnung, weil sie die Geschwindigkeit des Lichtes damals noch nicht kannten. Während ihrer wissenschaftlichen Arbeit beobachteten sie auch ihre Umgebung und schrieben folgenden Bericht nieder: „Obgleich wir Tag und Nacht mit unseren Messungen beschäftigt waren, so bestand darin nicht unsere ganze Arbeit. Kaum hatten wir von unserem kleinen Observatorium Besitz genommen, als sich die Kunde hiervon auch schon unter den Katholiken der Kolonie verbreitete. Morgens und abends kamen sie heimlich zu uns. Es waren Leute aus allen Gegenden, Vertreter aller Klassen, Freie und Sklaven, Franzosen, Deutsche, Portugiesen, Spanier, Flamländer und Indier. Da die meisten sich nicht anders verständlich machen konnten — wir verstanden ihre Sprache nicht — knieten sie nieder und küßten unsere Hände. Um zu zeigen, daß sie Katholiken seien, lösten sie ihre Rosenkränze und Medaillen vom Halse und zeigten sie uns, dabei weinten sie und schlugen an ihre Brust. Diese Sprache des Herzens, welche uns mehr ergriff, als es Worte vermocht hätten, brachte uns zu dem Entschlusse, uns dieser Armen um der Liebe Christi willen anzunehmen. Wir spendeten ihnen Trost, so gut wir konnten, indem wir sie ermahnten, treu zu bleiben im Glauben, ihrem Herrn in Unterwürfigkeit und Bereitwilligkeit zu dienen und Leiden mit Geduld zu ertragen. Besonders empfahlen wir ihnen die Gewissenserforschung am Abend und die Verehrung der allerseligsten Jungfrau Maria, damit diese ihnen die Gnade erlange, als wahre Christen zu leben und sich rein zu halten von dem Gifte der Häresie. Diejenigen unter ihnen, welche französisch, lateinisch, spanisch oder portugiesisch sprachen, legten eine Beichte ab. Wir besuchten die Kranken in ihren eigenen Häusern und in den Hospitälern. Alles, was wir tun konnten war, sie für kurze Zeit zu trösten, denn sie durften nicht an Bord kommen, um der hl. Messe beizuwohnen. Uns war es dagegen nicht erlaubt, die hl. Messe auf dem Lande zu lesen. Man faßte sogar Argwohn gegen uns, daß wir den Kranken die hl. Kommunion brächten. Als nämlich zwei unserer Patres eines Tages vom Schiffe kamen mit einem in vergoldeter Scheide steckenden Mikroskope, glaubten mehrere Bewohner, es sei ein Speisekelch, in dem wir den Kranken die hl. Wegzehrung brächten. Sie kamen auf uns zu und fragten, was wir hätten. Der Pater sagte es ihnen und zum Beweise ließ er die Neugierigen durch das Mikroskop schauen. Darauf sagte einer von ihnen: Ich wollte mich vergewissern, mein Herr, denn ich weiß, daß sie die größten Feinde unserer Religion sind. Bei diesen Worten mußten wir lächeln, gaben keine Antwort darauf und gingen zum Fort."

Mit solchen Schwierigkeiten mußten die Katholiken in der Kapkolonie kämpfen. Kein Wunder, wenn ein gläubiger Katholik sich in diesem Lande nie recht heimisch fühlen konnte. In den Jahren von 1686 bis 1804 ist uns überhaupt keine Nachricht vom katholischen Leben am Kap erhalten. Erst als die Engländer den Holländern diese Kolonie entrissen, aber nach kurzer Frist den früheren Besitzern wieder weichen mußten, gingen die Holländer von den strengen Maßnahmen gegen die Katholiken ab. Am 25. Juli 1804 erklärte der holländische General de Mist: „Alle religiösen Genossenschaften,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

die zur Förderung der Tugend und der guten Sitte ein allmächtiges Wesen verehren, genießen in der Kolonie gleichmäßigen Schutz vom Gesetze. Die Staatsprivilegien sind mit einem Bekenntnis verbunden; doch darf kein religiöser, gemeinschaftlicher Gottesdienst abgehalten, noch öffentliche Zusammenkünfte veranstaltet werden ohne vorheriges Wissen und Zustimmung des Präsidenten." Darüber empörten sich die Kalvinisten, konnten es aber nicht hindern, daß drei katholische Priester für die Militärseelsorge angestellt wurden. Als 1806 die Engländer dies Land wieder in Besitz nahmen, beschränkten sie wieder die Freiheit der katholischen Kirche. Erst im Jahre 1819 wurden alle lästigen Maßnahmen gegen die katholische Kirche aufgehoben.

7. Freiheit der katholischen Kirche

Am Neujahrstage 1820 landete der apostolische Vikar von Mauritius, der kleinen Insel östlich von Madagaskar, in Kapstadt. Ihm unterstand nämlich in kirchlicher Hinsicht die Kapkolonie. Drei Priester begleiteten ihn, von denen einer Father Scully, nach seiner Abreise zurückblieb. Es wurde unter den 500—600 Katholiken eine Pfarrgemeinde eingerichtet, und die Leitung dieser Gemeinde einem Kirchenvorstand nach dem Muster der englisch-protestantischen Kirche übertragen. Diese Einrichtung sollte der Pfarrgemeinde zum Verhängnis werden. Die Kirchenvorsteher machten die Arbeit in der Gemeinde dem Priester sehr schwer, um so mehr als der Priester selbst infolge der Unkenntnis der deutschen und holländischen Sprache auf einen großen Teil seiner Pfarrkinder fast keinen Einfluß ausüben konnte. Die Mißhelligkeiten zwischen Priester und Gemeinde ging soweit, daß der Kirchenvorstand im geheimen ohne Vorwissen des Priesters und des Bischofs einen anderen Priester in Europa anging, nach der Kapkolonie zu kommen. Da dieser Streit beim Bau einer Kirche offen zum Ausbruch kam, verließ Father Scully im Jahre 1824 die Kolonie. Der apostolische Vikar der Insel Mauritius bemühte sich gleich um einen anderen Priester. Es erschien auch im Jahre 1826 ein holländischer Priester, Th. Wagener, in Kapstadt. Bei seiner Arbeit war ihm der Benediktinerpater Rishton behilflich. Mit allen Mitteln und unter großen Opfern suchten die beiden Priester die Ordnung und Harmonie in der Gemeinde herzustellen. Ihr Bemühen scheiterte aber am Widerstand des Kirchenvorstehers. So sahen sich auch diese beiden Priester gezwungen, das schwierige Gebiet zu verlassen. Eine zeitlang bemühte sich ein spanischer Dominikaner um die seelsorgliche Betreuung dieser Gemeinde, hatten aber wegen Unkenntnis der Sprache wenig Erfolg.

Als die Katholiken sich endlich von allen Priestern verlassen sahen, bestürmten sie den Staatssekretär der Kolonie und den Bischof von Mauritius mit Bitten um neue Seelsorger. Die englische Regierung suchte zu helfen und wandte sich an den Erzbischof von Dublin. Dieser konnte jedoch keine Hilfe senden, da er keine Judisdiktion über das Kapland besaß. Doch nun wurde Rom in Kenntnis gesetzt über die verworrenen kirchlichen Zustände dieser Kolonie. Der Prälat Brady kam auf einer Reise nach Kapstadt und sah die geistige Not der Katholiken. Sofort wandte er sich an den Hl. Vater in Rom, der durch eine apostolisches Breve die Jurisdiktion über das Kapland dem apostolischen Vikar von Mauritius entzog und die Kolonie zu einem eigenen Vikariat erhob.

(Fortsetzung folgt)

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Der Narren-Peter

Eine Geschichte aus dem Stockacher Narrenbuch (1878)

Von P. Spillmann — Nachdruck verboten!

(Schluß)

Dem Zuge voraus schritt der Narrenbüttel mit Britsche und Schellenkappe; dann folgte die Stadtmusik und endlich der Narrenvater mit allen Gerichts- und Laufnarren. An der Tanne befestigten sie eine Tafel mit der Inschrift: „Stammbaum aller Narren", und schließlich wurden bei einem guten Trunke im „Schwarzen Bären" alle Gerichtsnarren für die kommenden Sitzungen in Amt und Pflicht genommen.. Auch das Seelenamt, das für den Fastnachtsmontag nach frommer Väter Sitte zugunsten der verstorbenen Mitglieder der Narrenzunft von alters her gestiftet war, wurde geziemend gefeiert, und so brach der Hauptnarrentag, der Fastnachtsdienstag an, der von jung und alt in der Stadt Stockach schon lange herbeigesehnte Tag der tollen Fastnachtsspiele.

Aber nicht nur in der Stadt, viele Stunden im Umkreise rüsteten sich die Leute zur jährlichen Fahrt zu dem Stockacher Narrengerichte. Die strenge Kälte des Jänner hatte sich gebrochen, und ausnahmsweise brachte der Hornung schöne Tage und mildes Wetter. So wimmelten alle Straßen von Stockach von Fußgängern und Fuhrwerken.

Auch der Rainbauer spannte sein Bernerwägelchen ein. Er hatte dabei seine eigenen Absichten. „Wenn mein Weib und Verena sehen", dachte er, „was für ein leichtfertiger Hanswurst der Peter geworden ist, so wird sie das eher von ihrer Liebe zu dem Burschen bekehren als zwei Dutzend Predigten, welche sie von meinen Lippen nur mit halbem Ohre anhören." Der Mann ging bei dieser Schlußfolgerung von der falschen Voraussetzung aus, daß sein Weib und sein Töchterlein einen ebenso großen Abscheu vor allem Komödiantentum hegten wie er selber.

Übrigens waren die Bäurin und Verena mit dem Plane einer Faschingsfahrt nach Stockach von Herzen einverstanden. Dem Mädchen fiel auch noch ein, der alte Weidenhofer, welchen die gute Witterung von seinem Zipperlein erlöst, werde vielleicht die Fahrt gerne mitmachen. Schlau hatte sie in diesem Freundschaftsbeweise gegen den kränklichen Nachbar das Mittel entdeckt, den Vater zur Einkehr im „Schwarzen Bären" zu bestimmen, und der Rainbauer, der mit dem alten Weidenbauer nun recht gut Freund war, ging gerne auf den Vorschlag Verenas ein. So trabte der Lieblingsschimmel mit seinem Doppelpaare durch die Tore Stockachs und hielt kurz vor elf Uhr beim „Schwarzen Bären."

Peter war gerade dem Wirtshause gegenüber an der großen Schaubühne beschäftigt, wo die letzten Planken befestigt und lustige grüne Tannenkränze um die Stangen und Bogen geschlungen wurden, als das Fuhrwerk des Rainbauern über das Pflaster daherrollte. Kaum sah der Bursche die neuen Ankömmlinge, so warf er den Hammer von sich und war in einem Satze an dem Wagen, den alten Vetter und den Rainbauern, namentlich aber die Bäuerin und ihre Tochter auf das herzlichste begrüßend. Man kann nicht sagen, daß seine Grüße allseitig mit der gleichen Freundlichkeit beantwortet wurden. Während die Bäuerin recht leutselig dankte und Verena den Händedruck des Burschen mit unverhohlener Wärme erwiderte, zeigte sich ihr Vater sehr kühl und sagte spöttisch, er habe es sich nicht versagen können, den Narren-Peter in seinem eigentlichen Berufe als Hanswurst den Seinigen zu zeigen. Auch der alte Vetter, dem Peter freundlich vom Wagen half, konnte die Erinnerung an den tollen Streich von der letzten Erntezeit nicht ganz verwinden. Offen gestand zwar der Bursche seinen Fehler ein und bat darum, den alten Mann wieder auf den Weidenhof begleiten zu dürfen; allein alles wollte doch nicht die rechte Stimmung erzielen. Peter tröstete sich mit der Hoffnung, das Fest mit seinen lustigen Spielen würde auf den Abend bei seinen Freunden von selbst eine bessere Laune hervorrufen. So führte er die lieben Gäste durch das Gedränge des Hausflurs in eine saubere Kammer des oberen Stockes, wo sie sich, ungestört von dem Lärme der großen Wirtsstube, gemütlich an dem breiten Eichentische niederlassen konnten.

„So", sagte er, „hier vom Fenster aus könnt Ihr Euch den ganzen Fastnachtszug mit aller Bequemlichkeit anschauen und jedes Wort des Narrengerichtes und die Spiele vernehmen. Gerade gegenüber steht ja die Bühne, und was die Bedienung angeht, laßt nur mich sorgen. Bis ein Uhr, da ich mit dem

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Zuge aufziehen muß, will ich selber den Wirt machen."

Peter deckte flugs den Tisch und schleppte aus der Küche ein gutes Mittagsmahl herbei. Wenn die Männer das kühle Bier und die saftigen Bratenstücke loben mußten, so taten die Frauen dem süßen Fastnachtsgebäck alle Ehre an. Als dann zum Schlusse der feurige Affentaler in den Gläsern perlte und ein trefflicher Kaffee, dazumal noch kein so gewöhnliches Getränke, in mächtigen, mit zierlichen Sprüchen bemalten Schalen vor den Frauen dampfte, schien die Stimmung schon eine bedeutend günstigere zu werden. Das Hoffnungsbarometer unseres Narren-Peters stieg zusehends mit jedem Glase, welches der Rainbauer leerte.

Da mit einem Male trat ein Zwischenfall ein, der seine Wünsche aufs neue in Frage stellte.

Peter war eben freudestrahlend in die untere Gaststube getreten, als einer seiner Freunde, der gleichfalls an den Faschingsspielen beteiligt war, ihn mit der Frage beiseite zog: „Man sagt, der alte Bauer, der vorhin ankam, sei dein Vetter, dem du letzten Herbst den Erntewagen so meisterhaft aufs Scheunendach hextest?"

„Ja, was soll's?" entgegenete Peter.

„Ha, ha, ha, trefflich, herrlich — das gibt einen Kapitalspaß, — das hast du prächtig gemacht, daß du den Alten auf heute nach Stockach hereinlocktest. Die Geschichte ist zehnmal mehr wert als alle sieben Schwaben zusammen!" lachte der Bursche.

„Ums Himmels willen! Ihr werdet doch nicht —", entgegnete Peter, dem wie ein Blitz aus heiterem Himmel der Gedanke durch den Kopf fuhr, seine Kameraden könnten in ihrem Fastnachtsübermute dem alten Manne einen neuen tollen Streich spielen.

„Und ob wir werden! Meinst du, du allein könntest eine Komödie erfinden und einfädeln? Schon lange haben wir untereinander ausgemacht, daß gleich nach den „Sieben Schwaben" die Kapitalgeschichte von dem Haferfuder gespielt werden müsse, und nun hast du es so herrlich eingerichtet, daß der alte Narr zu uns hereinkam. Gleich werde ich Anzeige machen, daß die Laufnarren den Bauern vor das grobgünstige Narrengericht laden. Daß sein Wagen auf das Dach des „Schwarzen Bären" hinaufgeschafft wird, versteht sich von selber."

„Und ich sage dir, weder das eine noch das andere geschieht, oder ich — so höre doch! Umsonst, da läuft er weg. Und keine Seele wird mir glauben, ich sei an der heillosen Geschichte unschuldig, und der Rainbauer am allerwenigsten! Aber wenn es auch nicht Verenas wegen wäre: ich mag um keinen Preis dem alten Manne diesen neuen Ärger antun lassen. Er muß fort, augenblicklich!"

Hiermit sprang Peter in eiligen Sätzen die Treppe hinauf und teilte in wenigen Worten mit, was von der Narrenzunft gegen den alten Weidenbauer geplant werde. Man kann sich denken, wie unangenehm diese Botschaft in die fröhliche Stimmung des kleinen Tischkreises hineinklang.

„Da siehst du, was dein toller Streich für Folgen hat!" rief der alte Vetter. Die Frauen jammerten, daß sie, wenn sie jetzt fort müßten, um den besten Teil der Faschingsfreude kämen, und der Rainbauer beobachtete halb ärgerlich, halb doch wieder befriedigt den Schrecken des jungen Burschen und dachte bei sich: „Sollte das nur Komödie sein und sollte es dem Peter wirklich leid tun, oder stellt er sich nur so und spielt mit unter der Decke?"

Bevor man zu einem Entschlusse gekommen war, polterte eine lachende und schreiende Schar die Treppe herauf; es waren die Laufnarren, der Narrenbüttel an ihrer Spitze. Mit Britsche und Schellenkappe traten sie in die Kammer, um den Weidenbauer im Namen des grobgünstigen Gerichtes zu verhaften. Ihnen nach drängte Kopf an Kopf die jubelnde Menge.

Der Narrenbüttel fragte: „Wer von den beiden ist der Weidenhofer Bauer?"

„Der bin ich", sagte dieser. „Was soll's?"

„So verhafte ich Euch im Namen des grobgünstigen Narrengerichtes von Stockach und lade Euch auf heute nachmittag zwei Uhr vor seine Schranken."

„Ich bin kein Stockacher — was geht mich Eure Narrenzunft an?"

„Als ob das einen Unterschied machte! Steht es nicht im Narrenbriefe von 1351 und in den neuen Satzungen von 1687, daß von Mariä Lichtmeß bis zum Sonntag Lätare jedermann, so keine obrigkeitliche Verrichtung hat, dem grobgünstigen Narrengerichte Gehorsam schulde? Entweder fügt Ihr Euch willig, oder wir werden Euch nach dem alten Brauche und Herkommen mit strohenen Ketten binden, im Fastnachtszuge mitführen und

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

gewaltsam vor die Schranken des grobgünstigen Narrengerichtes stellen."

„Halt, halt, Gevatter Narrenbüttel!" fiel hier Peter ein, „er kann statt seiner einen Bürgen stellen, welcher sich für ihn dem grobgünstigen Gerichte überantwortet."

„Das kann er, meiner Treu! Aber wo wird sich der Narr finden, der für den alten Bauern eintritt und sich gegebenen Falls für ihn britschen und in den Brunnen werfen läßt, wenn das dem hohen Gerichte das rechte, grobgünstigste Urteil scheint?"

„Der Mann ist gefunden; ich selber trete für meinen Vetter ein und will ihn, so gut ich es vermag, gegen die Folgen meines eigenen tollen Streiches verteidigen."

„Ist das Euer Ernst, Narren-Peter?"

„Mein voller Ernst."

„Nun denn, wie Ihr wollt; es wird so vielleicht auch noch lustiger — sollen wir Euch mit den Strohketten binden oder folgt Ihr uns freiwillig?"

„Freiwillig — ich muß ja so wie so im Zuge mitreiten. Sagt nur dem Narrenvater, daß er meinen Fall zuerst verhandle." Dann fügte Peter, zu dem alten Manne gewendet, bei: „Es ist das einzige, was ich im Augenblick für Euch tun kann, und ich will mit den Burschen besser fertig werden, als das Euch gelingen wurde."

Dann verließ er mit dem Narrenbüttel die Kammer.

„Es sitzt doch mehr Herz in dem Burschen, als ich gemeint hatte", sagte der Rainbauer nicht ohne Befriedigung, als die Türe sich hinter Peter geschlossen hatte. „Schaut nicht so bestürzt drein, Nachbar. Euer Vetter wird sich besser als Ihr aus der Geschichte zu ziehen wissen, dafür stehe ich, und wenn er nicht etwa einen neuen Schalkstreich mit uns vorhat, so will ich ihm seine freiwillige Bürgschaft hoch anrechnen."

Mit diesem Worte hatte der Rainbauer eine Saite angeschlagen, deren Klang bei seiner Frau und seinem Töchterlein gar gerne gehört wurde. Freudig stimmten sie in das Lob des wackeren Burschen ein, und der alte Weidenbauer, eingedenk des Schreckens, aus dem ihn Peter soeben befreit hatte, pries natürlich nicht minder kräftig den Vetter. In seiner Rührung schenkte er sich und seinem Nachbar die Gläser aufs neue voll und trak sogar auf das Wohl Peters.

Da tönten lustigen Fanfaren unten von der Straße her und lockten nicht nur die Frauen, sondern auch die beiden Alten an das Fenster. Kopf an Kopf drängte und wogte die Menge auf dem Platze und in den anstoßenden Gassen. Die Laufnarren, welche sich nun in großer Zahl in ihrem althergebrachten Kostüme, dem sog. „Narrenhäs", eingefunden, gaben sich zum großen Jubel der Jugend alle Mühe, dem Zuge den nötigen Raum zu schaffen. Allein wie sie auch die Schellen schüttelten und mit Narrenkolben und an Peitschenstielen befestigten Blasen klatschend auf das vordrängende Volk schlugen: es wollte nicht viel helfen. Erst als die Pferde der Musikbande nahten, öffnete sich von selbst die nötige Gasse. Der Stadtmusik folgten in gemessenen Zwischenräumen der Reihe nach sieben mit Kränzen und Fahnen geschmückten Wagen, welche in bunten Bildern die sieben verschiedenen Gaue, die Heimat der sieben großen Heroen des Schwabenlandes, darstellten. Am meisten gefielen die Wagen der „Gelbfüßler" und der „Knöpfleschwaben"; denn während jene vor aller Augen geschäftig waren, das berühmte Faß voll Eier mit ihren Füßen einzustampfen, wurden von den letzteren unaufhörlich riesige Knödel aus der brodelnden Pfanne gefischt und unter das jubelnde Volk geworfen. Hei, wie sich da ein Dutzend Arme reckten, um die nationale Bombe zu erhaschen, und welch schallendes Gelächter sich erhob, wenn der leckere Esser durch die einlandende Teighülle in das Gefüllsel von eitel Sägspänen oder Häcksel biß!

Als Schluß des historischen Zuges kamen auf reichverzierten Wagen die sieben Helden selbst, malerisch an dem großen Spieß in Schlachtordnung gruppiert. Die beiden letzten Wagen waren seit alter Zeit ständige Figuren im Stockacher Zuge und durften niemals fehlen. Der eine trug die „Narrenmutter", eine uralte, monströse weibliche Figur, welche eine Zunge von rotem Tuch herausstreckt. Aus ihren weiten Kleidern schlüpfen oft zwanzig Paare junger Narren und belustigen das Volk mit ihren Sprüngen und Späßen. Der andere trug den Narrenvater mit dem komisch-ernsten Kollegium der zwanzig Beisitzer des grobgünstigen Gerichtes. Mächtige Perücken deckten die Schädel der Richter, und riesige Brillen lasteten auf ihren Nasen.

Von dem Fenster, an welchem die beiden Bauern und die Frauen standen, nahm sich der bunte, fröhliche Zug mit seinen wechselnden Bildern ganz prächtig aus. Noch waren die Narren nicht zur Hälfte vorübergezogen, so hatte der allgemeine Jubel und die laute Fast-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

nachtslustigkeit den letzten Rest des Unmutes aus der Brust der beiden Nachbarn verscheucht. Denn fröhliches Lachen ist ebenso ansteckend wie Trübsal und Trauer. Als die Knöpfleschwaben vorüberzogen, war der Reinbauer so glücklich, eines der emporgeworfenen Knöpfle aufzufangen. Natürlich reichte er es seiner Gertrud, und da diese tapfer in die Sägspäne biß, kam der wohlbeleibte Mann in ein so unbändiges Lachen, daß ihm die hellen Tränen über die Backen hinabrollten. Erst als der letzte Wagen vorbei war, kam er wieder etwas zu Atem und trank ein neues Glas auf die Gesundheit aller ehrlichen Schwaben.

Das Ende des Zuges war kaum vorüber, so nahten sich von der anderen Seite auch schon wieder die ersten Laufnarren mit der Musikbande. Unter den Fenstern des „Schwarzen Bären" reihten sich nun die Wagen auf, während die Gerichtsnarren in feierlichem Zuge das gegenüberstehende Gerüst beschritten und sich rechts und links vom Narrenvater auf ihre Stühle hinter dem grünen Tische niederließen.

Unsere beiden Bauern spitzten die Ohren, als nun der Narrenvater anhub und in wohlgesetzter Rede das Gericht für eröffnet erklärte. Dann rief der Narrenschreiber den Namen Peter Kühnes, zubenannt „der Narren-Peter", und der Narrenbüttel erhob sich und führte mit den üblichen Verneigungen den Vorgeforderten vor das grobgünstige Gericht.

„Jetzt paßt auf!" sagte der Rainbauer und stieß seinen Nachbar mit dem Ellenbogen an.

„Ihr steht hier in Vertretung eures Oheims", begann der Narrenvater. „Der ist angeklagt, ein gar närrisch Ding veranlaßt zu haben, daß man ihm den Erntewagen, mit welchem er am Sonntag Hafer einfuhr, aufs Scheunendach setzte."

„Ei, was kann er dafür? Ich denke, es war ihm leid genug. Klaget lieber die losen Burschen an, die dem ehrlichen Manne den Schalkstreich spielten. Und damit Ihr nicht gar zu lange nach dem Schuldigen fahnden müßt, wohlan, ich war der Rädelsführer!"

„Der Blitzjunge!" sagte der Rainbauer. „Er dreht ihnen den Spieß um!"

„Hm, da muß ich erst die gestrengen Herren vom grobgünstigen Gerichte hören. Was meint ihr, verdient der Junge angeklagt zu werden oder der Alte?"

„Da wir den Jungen einmal haben, so wollen wir einstweilen über ihn urteilen", meinte der Obmann, und die Schöffen fanden den Grund närrisch genug, daß sie ihm ohne weiteres beipflichteten.

So wurde denn unter großem Jubel des Volkes der Fall verhandelt und endlich beschlossen: 1. er sei würdig, zum ewigen Andenken ins Narrenbuch eingetragen zu werden; 2. Peter Kühne dürfe zu der von seinem Ahnherrn ererbten Narrenkappe auch noch den Erntewagen auf dem Scheunendache im Wappen führen.

Peter erklärte, er müsse sich zwar dem Spruche fügen, habe nun aber auch seinerseits Klage vor dem grobgünstigen Gerichte zu führen. Dann setzte er auseinander, wie einige Glieder der Narrenzunft insgeheim neben dem in öffentlicher Sitzung bestimmten noch ein neues Fastnachtsspiel aufzuführen beschlossen hätten; das sei aber gegen die alten Bräuche der Zunft, welche stets gemeinschaftlich am Sonntag nach Dreikönig die Fastnachtsspiele ausmache und keine andern daneben dulde. Er trage also darauf an, daß man bei dem alten Herkommen verbleibe und auch dieses Jahr nur die gemeinsam beschlossenen aufführe.

„Das wird er nicht durchsetzen", meinte der Rainbauer. „Nachbar, Ihr werdet Euren Wagen noch einmal auf dem Dachfirste sehen."

Wirklich war das grobgünstige Gericht nur zu geneigt, dem schaulustigen Publikum über die alten Bräuche hinaus ein Zugeständnis zu machen. Aber Peter hielt fest und sagte: „Tut was ihr wollt! Entweder ihr gebt euer Wort, daß nichts weiter gespielt wird, oder ihr könnt „Die sieben Schwaben" ohne mich aufführen!"

„Oho", sagte der Narrenvater, „in jedem Falle habt Ihr Euch dem Spruche des grobgünstigen Gerichtes zu fügen —"

„Oder ich muß mich britschen lassen — so steht's in der Ordnung von 1687", ergänzte Peter.

„Britschen und in den Brunnen werfen", sagte der Narrenvater.

„Meinetwegen britscht mich und werft mich in den Brunnen; aber „Die sieben Schwaben" werden nicht gespielt, wenn auch nur ein Rad von dem Wagen meines Vetters auf das Dach hinauf soll!"

„Prächtig, herrlich!" rief der Rainbauer, der, wie alle an seinem Fenster, diesem Vorgange mit der größten Spannung gefolgt war. „Bei meinem Leben, das hätte ich hinter dem Burschen nicht gesucht!" Dann strengte er seine Stimme an und schrie: „Auf ein Wort, grob-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

günstiges Stockacher Narrengericht! So ich recht berichtet bin, könnte man sich vom Britschen und Brunnenwerfen allenfalls loskaufen?"

„Mit einem halben Eimer Wein", lautete die Antwort.

„Gut, ich zahle euch einen ganzen; da Ihr seit Anno 1743, wo die Stadt die Reben verkaufte, den Eimer aus dem Stadtkeller nicht mehr bekommt, wird euch der Wein lieber sein, als der Wagenspektakel."

„Einverstanden, einverstanden!" schrieen die Gerichtsnarren und die Laufnarren und alle durstigen Glieder der Narrenzunft.

„Und noch eines!" rief der Rainbauer, dem der feurige Affentaler und die allgemeine Freude die Zunge löste, „ich lade die ganze edle Narrengilde von Stockach für den dritten Sonntag nach Ostern auf meinen Hof zur Hochzeit des Narren-Peters mit meiner Tochter, und bringt euer Narrenbuch mit! Wir wollen dann die wahren Beweggründe und die ganze Geschichte der Wagenhexerei nachtragen; ich weiß sie, und ihr würdet sie doch nie herauskriegen — und nun spielt „Die sieben Schwaben"!"

„Hurra, es lebe der Narren-Peter und seine Braut!" scholl es aus hundert fröhlichen Kehlen, daß des Rainbauers Verena glühend rot sich hinter dem breiten Rücken ihrer Mutter versteckte.

Und man spielte „Die sieben Schwaben" mit großem Applaus. So gut aufgelegt, wie an diesem Tage, war der Narren-Peter bei keiner Probe gewesen, und das Lachen der guten Stockacher wollte kein Ende nehmen. Von dem Spektakel mit dem Wagen aber war keine Rede mehr.

Am dritten Sonntag nach Ostern führte Peter wirklich seine Braut heim auf den Weidenhof, den er von seinem alten Vetter inzwischen zu billigen Bedingungen gepachtet hatte, und der Rainbauer sagte:

„Ich denke, es wird gut gehen; der Bursche hat b e i d e s auf dem rechten Flecke — K o p f u n d H e r z."

Soweit die Geschichte des Narren-Peter aus den verlorenen Bänden des Stockacher Narrenbuches.



Missionsbrüder!

Neue große Missionsgebiete sind der Mariannhiller Mission in Südafrika vom Apost. Stuhl anvertraut worden. Da braucht der Missionar zum Aufbau von Stationen und Kirchen Laienbrüder. Opferfreudige Handwerker, Arbeiter und Landwirte, die ihre Kenntnisse, ihre Fertigkeiten einer so heiligen, von Christus so sehr ans Herz gelegten Sache widmen wollen, sind herzlich willkommen!

Aufnahme finden junge Leute von 15 bis 35 Jahren, mit körperlicher und geistiger Gesundheit und festem Charakter.

Anmeldungen richte man an

H. H. P. Rektor, Missionshaus St. Joseph Reimlingen, Bayrisch-Schwaben oder

H. H. P. Rektor, Missionshaus St. Paul Post Walbeck, Rheinland.

Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten, bei Übereinkunft gerne gestattet.
Verantwortlicher Redakteur P. D. Sauerland, Mariannhiller Mission Groschlattengrün, Opf.
Druck und Verlag der Missionsdruckerei St. Joseph, Reimlingen, Bayr.-Schwaben

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

städte Deutschlands auch keine bessere kirchliche Versorgung aufweisen als Zürich. In der Schweizer Großstadt sieht man doch allenthalben Ansatzpunkte neuer kirchlicher Gemeindebildung, reges Leben und Initiative, was man nicht von allen deutschen Großstädten behaupten könnte. Die beiden größten Züricher Pfarreien sind St. Peter und Paul und Herz-Jesu mit je über 16 000 Seelen, die kleinste ist St. Franziskus mit 2700 Seelen.

Wieviel Postbeamte gibt es auf der Erde? Nach einer Statistik des Weltpostvereins besitzen die Vereinigten Staaten von Nordamerika mit einer Kopfzahl von 289 000 das größte Postbeamtenheer der Welt. An zweiter Stelle steht Deutschland mit 246 000 Beamten. Den dritten Platz nimmt Großbritannie ein mit 229 000 Beamten. Dann folgen Japan mit 181 000, Frankreich mit 110 000 Britisch-Indien mit 107 000, Rußland mit 87 000, die Tschechoslowakei mit 42 000, Polen mit 33 000, Rumänien mit 25 000, Argentinien mit 25 000, Spanien, Ungarn und Italien mit je 20 000 und die Schweiz mit 16 000 Beamten. Insgesamt ergibt sich ein Postbeamtenheer von 1 750 000 Beamten im Bereich aller Länder des Weltpostvereins.

Gebetserhörungen

Es werden nur solche Gebetserhörungen angenommen, welche die volle Unterschrift und den Wohnort des Einsenders tragen. Für die Geheimhaltung der Namen bürgt das Redaktionsgeheimnis. Allen wunderbaren Ereignissen, von denen in dem Hefte die Rede ist, gebührt nur menschliche Glaubwürdigkeit und soll damit dem Urteil der Kirche nicht vorgegriffen werden.

Krefeld: Durch Anrufung des hlst. Herzens Jesu, Mariä und Joseph bin ich wieder geheilt worden von einem schweren Nervenschock.

Würselen: Sende als Dank zu Ehren der lb. Mutter Gottes, dem hl. Joseph und dem hl. Antonius beifolgend ein Almosen für Erhörung in best. Anliegen. Veröffentlichung war gelobt worden.

Bensberg: Dem hl. Joseph, dem mächtigen Fürbitter in allen Anliegen, sei öffentlicher Dank für Erhörung in einem besonderem Anliegen.

Altschweier: Dank allen Heiligen für wunderbare Erhörung.

Bremen In einem besonderem Anliegen wegen Beschaffung einer guten Existenz habe ich um Hilfe zum hl. Jud. Thaddäus und zur hl. Theresia gebetet und bin wunderbar erhört worden und vertraue auch auf weitere Hilfe. Veröffentlichung war gelobt. Mk. . . Almosen

O. W. i. Sp. Dank der hl. Familie und der hl. Theresia v. K. J. für Erhörung in einem schweren Anliegen.

J. B. i. H. Herzlichen Dank dem göttlichen Herzen Jesu, der lb. Mutter Gottes dem hl. Joseph und dem hl. Jud. Thaddäus für erlangte Hilfe.

N. L. i. K. Auf die Fürbitte der lieben Mutter Gottes, des hl. Joseph und der hl. Theresia bin ich erhört worden und sende zum Dank Mk. . . . für ein Heidenkind.

C. F. i. M. Tausend Dank dem hlst. Herzen Jesu, der lb. Mutter Gottes und dem hl. Antonius für guten Ausgang eines Prozesses und sende Mk. . . . für ein Heidenkind, das ich versprochen habe.

S. Sch. i. W. Innigen Dank dem hlst. Herzen Jesu, der lb. Mutter Gottes, dem hl. Antonius und der hl. Theresia v. K. J. für Hilfe in einem Halsleiden.

A. M. i. O. Dank dem hl. Jud. Thaddäus und dem sel. Br. Konrad für Erhörung in Krankheit eines Mädchens.

M. B. i. Bobenheim. Dank dem hl. Antonius für erlangte Hilfe.

M. G. i. W.: Auf die Fürbitte der lb. Mutter Gottes, dem hl. Joseph, dem hl. Jud. Thaddäus und der hl. Theresia bin ich in zwei Anliegen erhört worden.

A.A. München.: Dank den armen Seelen, dem hl. Antonius und der hl. Theresia v. K. J. für Erhörung in einem Anliegen. Als Missionsalmosen Mk. . . . in monatlichen Beiträgen.

W. O.: Dank dem hlst. Herzen Jesu, der lb. Mutter Gottes, der hl. Theresia v. K. J., dem sel. Br. Konrad und dem hl. Ignatius v. Loyola für erlangte Hilfe in dringenden Anliegen. Almosen und Veröffentlichung war versprochen.

Stryrum: Eine Familie sendet Mk. . . . für für Antoniusbrot und dankt dem hl. Antonius für Erhörung in schweren Anliegen mit der Bitte, auch für ihre weiteren Anliegen zu beten.

Gebetsempfehlungen

Für die an dieser Stelle empfohlenen Anliegen wird in allen Häusern der Mariannhiller Missionare eine neuntägige Andacht vom 1.—9. jeden Monats gehalten. Die Leser mögen ihre Gebete mit denen, die die Andacht halten, vereinigen.

G. M. i. L. bittet ums Gebet zum hl. Herzen Jesu, z. d. hl. 14 Nothelfern u. z. hl. Theresia v. K. J. um Wiedererlangung der verlorenen Heimat und um Sinnesänderung eines Jungen.

F. H. i. O. Ein kranker Familienvater bittet

um das Gebet um Erlangung der Gesundheit und um Hilfe in schweren wirtschaftlichen Sorgen.

E. P. i. G. Eine Familie bittet ums Gebet für ihren Sohn, daß er sein Ziel, den Priesterstand, erreiche.

Fr. B. i. K. bittet um das Gebet um glücklichen Ausgang eines Prozesses und um Genesung einer nervenleidenden Tochter.

M. Broich: Eine Wohltäterin unserer Mission bittet ums Gebet z. hl. Herzen Jesu, z. lb. Gottes Mutter, z. hl. Joseph, z. hl. Jud. Thaddäus und z. hl. Theresia in verschiedenen Anliegen. Anbei Mk. . . . als Almosen für ein Heidenkind.

A. A.: Eine Verg.-Leserin bittet ums Gebet z. hlst. Herzen Jesu, z. Gottes Mutter v. Lourdes, z. hl. Joseph, z. hl. Antonius, z. hl. Jud. Thadäus, z. Br. Jordan Mai u. zu den armen Seelen um Gesundheit od. Besserung in der Krankheit. Bei Erhörung Veröffentlichung und jedes Jahr Loskauf eines Heidenkindes.

Duisburg: Eine Wohltäterin unserer Mission bittet um eine 9tägige Andacht z. hl. Judas Thadäus u. z. kl. hl. Theresia um Hilfe in schweren Anliegen.

Hürtgen: Eine Wohltäterin bittet ums Gebet z. hlst. Herzen Jesu z. immerwährenden Hilfe, z. hl. Joseph, z. hl. Antonius, z. den 14 Nothelfern u. z. hl. Theresia um Genesung aus schwerer Krankheit für sich und seine Tochter. Almosen und Veröffentlichung versprochen.

Barop: Eine Familie bittet herzlich ums Gebet und um eine Novene z. hl. Mutter Gottes, z. hl. Joseph, hl. Jud. Taddäus, z. hl. Theresia und zu den 14 hl. Nothelfern um Arbeit und besseren Geschäftsgang.

Merkstein: Eine Wohltäterin bittet um eine Novene z. Ehren der lb. Gottesmutter, des hl. Joseph und hl. Jud. Taddäus um Genesung einer kranken Mutter, um guten Fortschritt im Studium für 2 junge Leute, um ordentliches Auskommen für Verwandte, Freunde und Bekannten, um wieder Auflebung einer bestimmten Industrie und um eine gute glückselige Sterbestunde für meine Frau und mich.

Ungenannt: Bitte ums Gebet z. hlst. Herzen Jesu und Mariä, z. hl. Joseph, hl. Antonius, hl. Jud. Taddäus, z. hl. Theresiav. K. J. um baldige Hilfe und Regelung in harter finanzieller Not der Eltern. Bei Erhörung Almosen.

Untertiefenbach: Bitte ums Gebet zum hlst. Herzen Jesu, z. Maria, der Hilfe der Christen, z. hl. Joseph, z. hl. Antonius, z. hl. Jud. Thaddäus, z. sel. Konrad, für die armen Seelen: Um Arbeit und in verschiedenen schweren Anliegen. Bei Erhörung Almosen und Veröffentlichung.

Altschweier: Bitte ums Gebet z. hl Joseph, um Hilfe im Unglück, um eine feste Stellung und um Standhaftigkeit im Glauben.

K. E. in Augsburg: Bitte ums Gebet z. lb. Mutter Gottes und hl. Jud. Thaddäus in einem besonderem Anliegen. Bei Erhörung ein Heidenkind.

Würzburg: Eine Verg.-Leserin bittet um eine Novene z. Ehren des hl. Joseph, Jud. Thaddäus und hl. Rita in schweren Anliegen.

Th.: Eine Verg.-Leserin bittet ums Gebet z. Ehren des hl. Joseph, Jud. Thaddäus, hl. Rita um Heilung einer kranken Hand und Glück im Stall.

Würzburg: Man bittet um eine neunt. Andacht z. hl. Rita für eine schwer kranke Mutter.

Krappelwindeck: Bitte um eine 9tägige Andacht z. hlst. Herzen Jesu, z. lb. Mutter Gottes, z. hl. Joseph, hl. Antonius, hl. Jud. Thaddäus und zur hl. Theresia in drei großen Anliegen.

Bernkastel: Eine Verg.-Leserin bittet um eine Novene z. hlst. Herzen Jesu, der lb. Mutter Gottes, des hl. Joseph, der hl. Theresia, des hl. Jud. Thaddäus, des hl. Antonius und den armen Seelen um gänzliche Heilung eines gebr. Fußes, um Heilung eines kranken Sohnes und um eine gute Stelle eines zweiten arbeitslosen Sohnes. Bei Erhörung Veröffentlichung und Almosen versprochen.

Bitburg: Eine Mutter bittet in wichtigen Anliegen um eine Novene und Gebetz. hlst. Herzen Jesu, d. unbefl. Gottes Mutter v. Lourdes, z. hl. Theresia, z. hl. Mutter Anna, z. hl. Joseph, z. hl. Antonius v. Padua u. z. hl. Cl. M. Hofbaur.

Witzenburg: Eine Abonnentin bittet um eine neunt. Andacht z. hl. Herzen Jesu. Bei Erhörung Heidenkind versprochen

Bamberg: Eine Verg.- Leserin bittet ums Gebet und um eine Novene z. unbefl. Mutter Gottes, z. hl. Antonius, Br. Konrad und hl. Jud.-Thaddäus um guten Fortgang im Studium und in schwerem Kummer. Heidenkind und Antoniusbrot versprochen.

Steinbach: Eine Verg.-Leserin bittet um eine Novene z. hl. Herzen Jesu, z. lb. Mutter Gottes v. d. immerw. Hilfe, z. hl. Joseph, z. hl. Antonius, hl. Jud. Thaddäus, hl. Benediktus und den armen Seelen für den schwer kranken Mann. Bei Erhörung Veröffentlichung und Almosen versprochen.

Ein junger Verg.-Leser bittet um eine Novene z. Ehren des hl. Jud. Thaddäus und den armen Seelen um Hilfe in großem Anliegen.

Ungenannt: Eine Verg.-Leserin bittet um eine Novene z. lb. Gottes Mutter, z. hl. Joseph, z. hl. Jud. Taddäus, z. sel. Br. Konrad, z. hl. Rita, z. kl. hl. Theresia in schweren Familienanliegen und Hilfe in schwerer finanzieller Lage. Bei Erhörung Almosen und Heidenkind versprochen.

Bertrich: Bitte um eine Novene zur immerwähr. Hilfe der lieben Gottesmutter und zu den hl. fünf Wunden um baldige Hilfe in Geldnot.

Zölnig: Bitte um ein inniges Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur lieben Gottesmutter von der immerwähr. Hilfe, zur hl. Theresia v. K. J. zum hl. Jud. Thaddäus und zum hl. Antonius für mein schwer krankes Kind um Gesundheit und Genesung. Bei Erhörung ein Heidenkind versprochen.

Heimbach: Eine Abonnentin bittet um eine 9tägige Andacht zur Mutter von der immerwähr. Hilfe und zum hl. Jud. Thaddäus für eine Nervenkranke.

Langenbielau: Bitte um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Gottesmutter von der immerwähr. Hilfe, zum hl. Joseph, hl. Antonius, hl. Jud. Thaddäus und zur hl. Theresia v. K. J. um eine gesunde Wohnung.

Mogwitz. Bitte um eine Novene zum hl. Herzen Jesu, zur lb. Mutter Gottes, zum hl. Joseph, zum hl. Antonius, zum hl. Benedikt, zum hl. Aloysius, zur hl. Theresia, zur hl. Mutter Anna und zu den armen Seelen um Wiedererlangung der Gesundheit.

Eine Verg.-Leserin M. B. bittet um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zur schmerzh. Mutter Gottes, hl. Joseph, sel. Br. Konrad, hl. Antonius, hl. Benediktus, hl. Jud. Thaddäus, hl. Theresia v. K. J. hl. Rita und den armen Seelen um schnelle Hilfe in Geldnot und Behebung der Arbeitslosigkeit. Bei Erhörung Almosen.

Emmendingen: Bitte um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur lieben Mutter Gottes und der hl. Theresia um Hilfe in sehr schwerer Krankheit.

Th. M. H. L. Eine Verg.-Leserin bittet um eine Novene zur Mutter von der immerwähr. Hilfe, zum hl. Joseph, zum hl. Don Bosko, zum hl. Antonius, zur hl. Theresia v. K. J. und zu den armen Seelen um besseren Geschäftsgang, sowie um Hilfe in Geldsorgen und um Fortbringung einer Fabrik. Bei Erhörung Veröffentlichung und Heidenkind versprochen.

Ungenannt: Bitte um eine Novene zur lieben Gottesmutter, zum sel. Br. Konrad und zur kleinen Theresia um Sinnesänderung und um eine baldige, glückliche Heirat. Bei Erhörung Almosen und Veröffentlichung zugesichert.

Lohr: Bitte um eine neuntägige Andacht zum

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

hl. Joseph, zum hl. Antonius und zum sel. Br. Konrad um Hilfe inschwerem Anliegen. Bei Erhörung Veröffentlichung, Almosen und Heidenkind versprochen.

Eckersdorf: Bitte ums Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur lieben Mutter Gottes, zum hl. Joseph, hl. Antonius, hl. Jud. Thaddäus, zur hl. Theresia v. K. J. und den armen Seelen um baldigen Erhalt einer guten und sicheren Existenz und Hilfe aus großer Geldnot. Bei Erhörung Veröffentlichung und ein Heidenkind versprochen.

Neufelde: Bitte ums Gebet zum hlst. Herzen Jesu und zur lb. Mutter Gottes um Erhörung in dringenden Geldanliegen.

Es starben im Herrn

Haslach: Fidelis Falk, eifriger Förderer unserer Mission.

Gersfeld: Karoline Storch. Geislingen: Rosina Schlück. Eichstätt: H. H. Pfarrer J. Maier. Elzach: Emil Allmgaier. und Rosa Riegger. Rogau: Franz Jesussek. Külsheim: Babette Grimmer. Frontenhausen: Theresia Greinsberger. Dietmatten: Jakob Freyburger. Schluckenau: Anna Drasche. Altenhundem: Frau B. Becker. Godesberg: Frl. M. Hilbing. Siegen: Frau El. Winter. Bochum: Wwe. Schulte-Cranwinkel. Düsseldorf: Frau Maria Krey. Köln: Sophie Wildenburg. Würselen: Frl. Josepha Schümmer. Aachen: Maria Radermacher. Krefeld: Frl. Gertrud Gisbertz. Bochum: Frau Joseph Berg. Haverbeck: Heinrich Brokamp. Berg: Stephan Jos. Wey. Stommeln: H. Klösen. Mehlen: Frau Riegel. Essen: Anton Heucher. Gronau: Frau Determann. Düsseldorf: Frau Hallmen. Meggen: Bertha Dickel. Holthausen: Frau Rektor Schmitz. Würzburg: H. H. Domdechant Adam Krampf. Frl. Maria Hubert. Kaspar Anton Steffan.

O Herr, verleihe diesen Verstorbenen die ewige Ruhe; und das ewige Licht leuchte ihnen. Laß sie ruhen im Frieden! Amen.

Büchertisch

Sunniva. Eine Novelle von Sigrid Undset. 80 Seiten Text und 9 Bilder von Gösta af Geijerstam in Kupfertiefdruck. Übersetzt von Martha Näf. In Geschenkband Mk. 2.— Verlag ‚Ars sacra' Joseph Müller, München 13, Friedrichstr. 18.

Eine Heiligenlegende aus der Zeit des Erwachens des Christentums in Norwegen. Voll des Zaubers, der allem anhaftet, was zu uns aus der großen nordischen Vergangenheit dringt. Voll des Reizes, der über das zarte Bild Sunnivas ausgegossen ist, die ihr irdisches Königreich verschenkt, um das strahlende Gottesreich zu gewinnen. Und nicht zuletzt voll der Weisheit, in dem Undset das große Leitmotiv aller christlichen Legendendichtung, die ihr zugrundeliegenden großen Gedanken herauszuschälen versteht.

Ihm nach! Kreuzwegandacht von Schwester Angela, Ursuline. Mit Bildern von Phil. Schumacher. 40 Pfennig. Verlag ‚Ars sacra' Josef Müller, München 13, Friedrichstr. 18

Wähle dieses Büchlein zu deinem Führer auf dem Kreuzweg und die Kreuzwegandacht wird dir immer lieber, wird dir Segen und Heil bringen!

Jesulein komm doch in mein Herz hinein! Kommunionbüchlein für die lieben Kleinen. Von Schwester Angela, Ursuline. 16 Seiten Text in Sütterlinschrift, 4 Bilder. 40 Pfennig. Verlag ‚Ars sacra' Josef Müller, München 13 Friedrichstr. 18

Ein schönes Geschenk für die liebe Jugend ist das Kommunionbüchlein für unsere Kleinen von Schwester Angela. Es ist ein kleines Kunstwerk, in dem Wort und Bild zusammenwirken, die Kinder recht nahe zu Jesus zu führen. Alle diejenigen, die mit dem Kommunionunterricht der Kinder betraut sind, werden in diesem eben erschienenen Kommunionbüchlein für die Kleinen ein sehr brauchbares Hilfsmittel finden.

Von Seele zu Seele von Peter Lippert S. J. Briefe an gute Menschen. 29. und 30. Auflage. 272 S. 1.80 M.: in Leinwand 3 M. Herderverlag Freiburg im Breisgau.

Ein Besonderes in diesem Buch liegt darin, daß schier von allen Seiten auf die Problematik unserer Zeit zugegangen wird, daß ebenso von der Vereinsamung des modernen Menschen wie von einer seelischen Zersplitterung, von seinen Glaubenszweifeln die Rede ist. . . . Am besten zählen wir einige Überschriften auf: Verfehltes Leben? — Fehler der andern — Unvollkommenes Christentum — Unfromme Güte — Persönliche und dingliche Religion — Die neue Gemeinschaft.

Neue Beicht- und Kommunionandenken. Verlag ‚Ars sacra' Josef Müller München 13, Friedrichstr. 18

Der eifrige Seelsorger wartet nicht bis zum Weißen Sonntag, um für seine Kommunikanten das passende Andenken auszuwählen. Er weiß, daß er hierin schon manchen Mißgriff tat. Er will beraten sein. „Ars sacra" kennt das Problem und legt heuer schon zeitig das trefflichste Material auf.

„Ich bitte ums Wort zur Geschäftsordnung!" Prakt. Wegweiser für Verbands- und Vereinsvorsitzende, Versammlungsleiter, Verhandlungsführer usw. 5. Aufl. Von Chefred. E. Paquin, langjähr. polit. Redakteur im Reichstag und preuß Landtag. Preis: Bei Voreinsendung Mk. 1.95, per Nachnahme Mk. 2.25 Zu beziehen durch den Selbstverlag des Verfassers: Chefredakteur E. Paquin, Hösel (Bez. Düsseldorf) Preußenstr. 1. Postscheckkonto Essen 16953

Das Werkchen trägt einem wirklichen Bedürfnis Rechnung. Es wird jedem Vorsitzenden von Vereinen, Verbänden, Innungen, Genossenschaften Gewerkschaften, Aktiengesellschaften usw. überhaupt jedem, der mit dem Vereins- und Organisationsleben zu tun hat, ein wertvoller, unentbehrlicher Ratgeber sein. In klarer, leichtverständlicher Sprache wird über alle irgendwie gearteten Fragen erschöpfende und einwandfreie Auskunft kunst gegeben. Neben dem parlamentarischen Regelwerk sind auch die Bestimmungen des geltenden Rechts soweit mitbehandelt, als ihre Kenntnis für jeden Vorsitzenden unerläßlich ist.

Freunde und Gönner unserer Mission bestellen ihre Bücher durch den St. Josephs-Verlag

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Heilige Marienverehrer in Wort und Bild

Unsere Vorbilder und Führer im Maimonat

Von D. W. Mut. Mit Bildern nach Kupferstichen aus dem 15. Jahrhundert, vornehm ausgestattet und gebunden RM 1.50.

Ein eigenartiges, vornehmes und ansprechendes Marienbüchlein, das besonders geeignet ist für die Maiandacht, für Erwägungen in jedem Marienmonat. Für 31 Tage im Monat wird je ein Heiliger in Wort und Bild gezeigt, der ein besonderer Marienverehrer war; gleichzeitig wird dem Leser Anleitung gegeben, diesem Heiligen auf dem Tugendwege und in der Marienverehrung zu folgen.

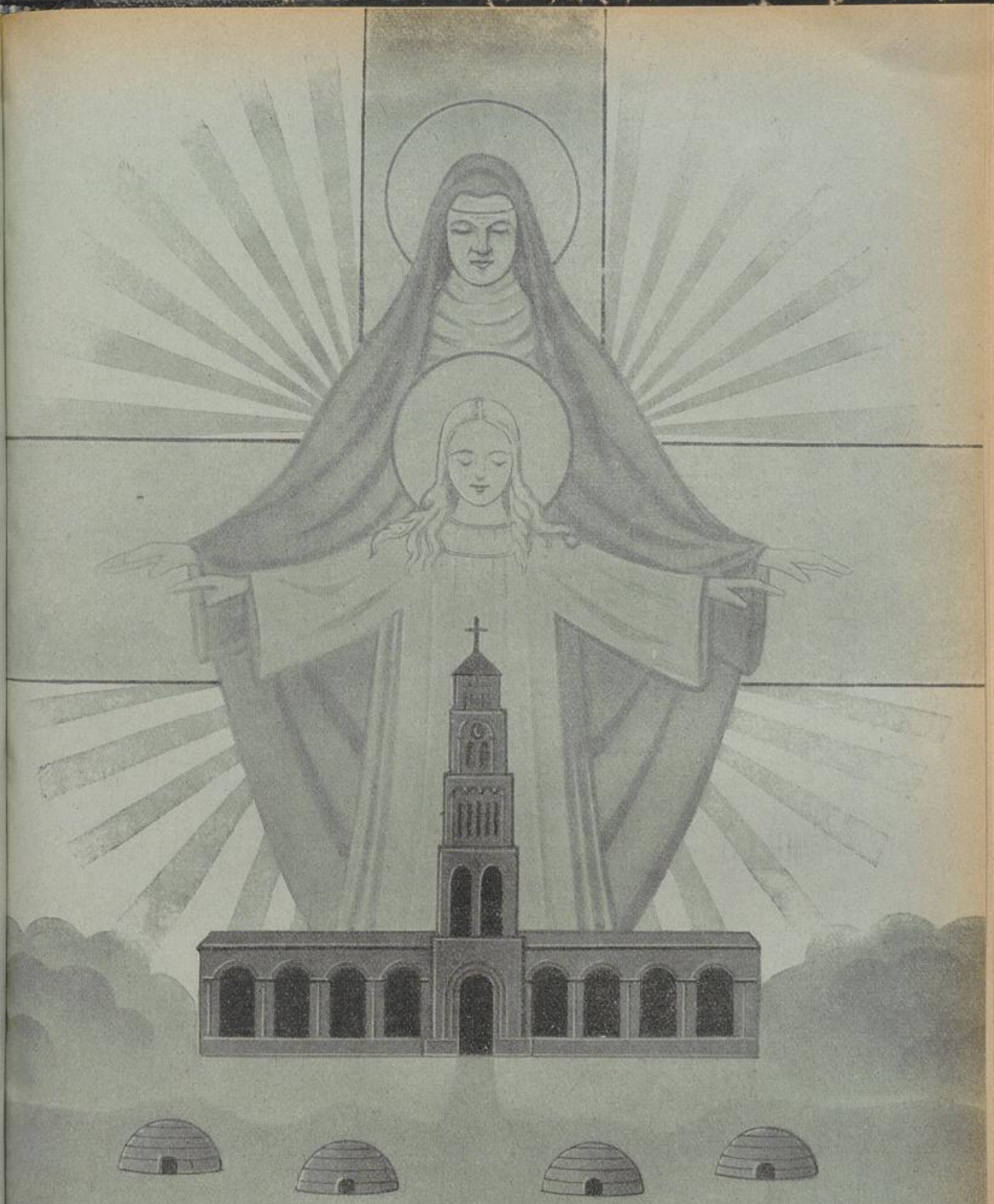
Das einfache Leben

der Mutter Gottes und der heiligen Theresia vom Kinde Jesu

Von D. W. Mut. Nachahmbar geschildert in Erwägungen für jeden Tag des Monats. Mit 2 Bildern, 136 Seiten, RM 1.80.

Das vorliegende schöne Büchlein zeigt in 31 Erwägungen in schlichter Weise das einfache Leben der allerseligsten Jungfrau, zeigt sie uns auch als Mittlerin, Fürbitterin, Helferin, als wahre Mutter und im Anschluß daran in ebenso vielen Erwägungen wird uns das Leben und die Fürbittmacht der kleinen hl. Theresia gezeigt. Für Marienkinder ist das Buch ein Ansporn gleich der hl. Theresia die Mutter Gottes innig zu lieben und die Liebe praktisch zu betätigen.

St. Josephs-Verlag, Reimlingen, Bay.



Vergißmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission

Nummer 6 Juni 1933 51. Jahrgang

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Inhalt des Juniheftes:

Pfingstgebet. Gedicht, von Wilh. Kreiten S. J. 161
Der Königsstern 162
Der neue Präfekt der Propaganda-Kongregation 166
Mariannhiller Rundfunk: Neueste Missionsnachrichten. Von P. Otto Heberling RMM. . . 167
Ein Erntetag in der Mission . 170
Fronleichnam. Skizze von Josef Kamp 172
Fronleichnam. Gedicht von Ilse Franke 173
Große Trockenheit in Südafrika. Von P. Bernard Huß RMM. . 176
Kirchengeschichtliche Bilder aus der südafrikanischen Union. Von P. Franz Schimlek RMM. . . . 176
Am hochheiligen Feste der Apostelfürsten Petrus und Paulus. Hymnus 182
Der einheimische Klerus und die Erwartungen der Kirche . . . 183
Zwei Seelsorger. V. Anna Kayser 185

Das „Vergißmeinnicht" erscheint mit oberhirtlicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordensobern. — Gesegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius XI. — Für die Abonnenten des „Vergißmeinnicht" als Wohltäter unserer Mission werden täglich im Missionshaus St. Joseph, Reimlingen resp. Missionshaus St. Paul, Walbeck, zwei, oft drei heilige Messen gelesen.

Bestellungen u. Zahlungen sind zu richten:

für Süddeutschland, Tschechoslow., Elsaß, Italien:
Mariannhiller Mission Würzburg, Pleicherring 3
Postscheckkonto Nürnberg 194

für Rheinland, Westfalen und Luxemburg:
Mariannhiller Mission Köln, Brandenburgerstr. 8
Postscheckkonto Köln 1652

für Schlesien und Norddeutschland:
Mariannhiller Mission Breslau IX, Sternstr. 52
Postscheckamt Breslau 15625

für Österreich, Ungarn, Tirol Jugosl., Rumänien:
Mariannhiller Mission Linz a. D., Steingasse 23 a
Postsparkasse Wien 24847, Budapest 19814

für Schweiz und Liechtenstein:
Mariannhiller Mission Altdorf (Ct. Uri)
Postscheckkonto Luzern VII 187

Bezugspreis für das Jahr 1933:

Deutschland Einzelbezug	RM. 2.40
Deutschland Sammelbezug	RM. 2.—
Schweiz	Fr. 3.—
Elsaß	Fr. 15.—
Belgien	Belga 4.—
Tschechoslowakei	Kc. 20.—
Italien	Lire 10.—
Österreich	Schilling 3.30
Einzelbezug	„ 4.—
Jugoslawien	Dinar 35.—
Ungarn	Pengö 2.80
Rumänien	Lei 92.—

Beachtenswerte Tage im Monat Juni

Am 1. Aufopferung der hl. Kommunion aller Ordensangehörigen für die lebenden und verstorbenen Wohltäter der Mariannhiller Kongregation; vom 1.—9. wird in allen Häusern der Mariannhiller Missionare eine neuntägige Andacht für alle Wohltäter und Abonnenten gehalten; am 25. Aufopferung der hl. Kommunion zu Ehren des göttlichen Kindes um Erweckung guter Ordensberufe. Täglich werden drei „Vaterunser" und „Gegrüßet seist du . . ." zu Ehren der hl. Mutter Anna für die Anliegen der Wohltäter der Kongregation gebetet und eine hl. Messe in unseren Missionshäusern gelesen für die lebenden und eine für die verst. Wohltäter.

Spätberufene

zum Missionspriestertum vom 14.—25. Lebensjahre finden Aufnahme im **Missionshaus vom hlst. Herzen Jesu, Langenbielau, Eulengebirge, welches im Sommer d. Jahres nach Schloß Schurgast bei Oppeln** verlegt wird.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Aus Welt und Kirche

Das Scheyerner Kreuzjubiläum. Am letzten Benediktusfest (21. März) traf in Scheyern die hocherfreuliche Nachricht ein, daß der Hl. Vater Papst Pius XI. auf Wunsch und Bitten seiner Eminenz, des Hochwst. Herrn Kardinal-Erzbischofs von München für die Tage: Passionssonntag, Karfreitag, die 3 Kreuzfeste (3. und 4. Mai und 14. September), die zweiten Freitage jeden Monats allen Kreuzwallfahrern einen vollkommenen Ablaß unter den gewöhnlichen Bedingungen (Beicht und Kommunion und Kirchenbesuch) gewährt hat, der für die armen Seelen gewonnen werden kann. Diese Gunst, die der Hl. Vater dem Scheyrer Kreuzjubiläum erweist, ist umso höher anzuschlagen, als bekanntlich während eines römischen Jubeljahres in der Regel keine Ablaßverleihungen erfolgen; nur dadurch ist auch hier das Jubeljahr berücksichtigt, daß der für Scheyern gewährte vollkommene Ablaß bloß den armen Seelen zuwendbar ist. Möchten die Gläubigen mit großem Eifer zu ihrem Seelenheil und zum Troste der armen Seelen im Fegfeuer aus den Gnadenschätzen schöpfen, die ihnen der Hl. Vater im Kreuzjubiläum zu Scheyern anbietet!

Für Wallfahrer, die Scheyern nicht kennen, sei folgendes gesagt: Die Bahnstation ist Pfaffenhofen an der Ilm, auf der Linie München - Ingolstadt - Nürnberg; der Schnell- oder Eilzug braucht von München aus 50 Minuten dorthin. Abends 17,30 Uhr geht das Postauto ab, das in etwa 15 Minuten Scheyern erreicht. Übernachtungsmöglichkeit ist sowohl in Scheyern wie im nahen Pfaffenhofen. Scheyrer Kreuzlein in verschiedenen Größen können an der Klosterpforte auch schriftlich bestellt werden. Das Postscheckkonto für das Kloster Scheyern ist: München 132 29.

Zweiundzwanzigmal Heiliges Jahr. Das Heilige Jahr, das der Papst für dieses Jahr anläßlich des 1900jährigen Todestages unseres Herrn Jesus Christus für die katholische Welt angeordnet hat, ist das 22. Heilige Jahr seit dem Pontifikat von Bonifaz VIII.

Es folgt die zeitliche Zusammenstellung:

1300 durch Bonifaz VIII.; 1350 durch Klemens VI.; 1390 durch Bonifaz IX., das von Urban VI. proklamiert worden war, der aber vor seiner Eröffnung starb; 1400 durch Bonifaz IX., der zum zweiten Male innerhalb seines Pontifikates das Heilige Jahr eröffnete; 1423 durch Martin V., um damit die Rückkehr der Ostkirche zur Weltkirche zu feiern; 1450 durch Nikolaus V.; 1475 durch Sixtus IV.; 1500 durch Alexander VI.; 1525 durch Klemens VII.; 1550 durch Julius III.; 1575 durch Klemens X.; 1700 durch Innozenz XII.; der während des Jubeljahres starb; 1725 durch Benedikt XIII.; 1750 durch Benedikt XIV.; 1775 durch Pius VI.; 1800, doch konnte dieses Heilige Jahr nicht gefeiert werden wegen der Verbannung von Pius VII. und wegen der Verwirrung, in der sich die Römische Kurie durch die französische Besetzung befand; 1825 unter Leo XII.; 1850 wurde ebenfalls nicht gefeiert wegen der politischen Wirren, die damals in Rom herrschten, die Pius IX. zwangen, Rom zu verlassen, und zwar als Folge der Ausrufung der Römischen Republick; 1875 durch Pius IX., doch bestand dieses Heilige Jahr nur in besonderen Abläßen, ohne jede äußerliche Feier; 1900 durch Leo XIII.; 1925 durch Pius XI. Man entsinnt sich noch der Feierlichkeiten dieses letzten Jahres: Missionsausstellung, zahlreiche Heiligsprechungen, Seligsprechungsprozesse und außerordentliche Pilgerzüge, die über 600 000 Menschen in die Heilige Stadt führten.

An 32 Erzbischöfe wurde anläßlich des Heiligen Konsistoriums das Pallium verliehen. Viele der Prälaten waren selbst in Rom anwesend; die Mehrzahl wurde in Abwesenheit mit dem Pallium ausgezeichnet.

Major Wegg-Prosser, der nationale Präsident der **Vinzenzgesellschaften von England und Wales,** stellt fest, daß die Vinzenzgesellschaft in den Vereinigten Staaten heute 2200 Ortskonferenzen umfaßt. Der Jahresbericht der englischen Gesellschaft verzeichnet den Beitritt von 49 neuen Ortskonferenzen. Zur Zentenarfeier der Gesellschaft im Jahre 1933 erhofft man in England und Wales eine Gesamtzahl von 1000 Ortskonferenzen, während die amerikanische Gesellschaft das vor vier Jahren beschlossene Ziel der Erreichung von 2000 Ortskonferenzen bereits überschritten hat.

1100 Jahre Christentum in der Slowakei. Im allgemeinen gelten die heigen Zyrillus und Methodius als Apostel Mährens und der Slowakei. Aber in Wirklichkeit wurde die erste christliche Kirche in der Slowakei schon einige Jahrzehnte früher gebaut. Dieses Jahr werden zu Neutra, der alten slowakischen Bischofsstadt, große Feierlichkeiten stattfinden, da dort gerade vor 1100 Jahren die erste christliche Kirche der Slowakei gebaut wurde. Der tschechoslowakische Ministerrat hat vor kurzem beschlossen, daß die Regierung selbst das Protektorat über die Feiern nehmen wird, nachdem sie

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

vor mehreren Jahren auch bei dem böhmischen Wenzelsjubiläum sich beteiligt hatte. Der Bischof v. Neutra erhofft sich von den bevorstehenden Feierlichkeiten großen Nutzen für die Neubelebung des Glaubens unter den Slowaken. Die geschichtliche Grundlage des Festes ist auch für uns Deutsche interessant. Nach dem Jahre 820 regierte in der Gegend von Neutra der slowakische Stammesfürst Privina. Sein mährischer Nachbar Mojmir I. suchte ihn zu unterdrücken. Privina zog nach Regensburg, um sich dort die Hilfe des Königs Ludwig des Deutschen zu erwirken. Dabei lernte er das Christentum kennen und ließ sich vom Salzburger Erzbischof Adalram taufen. In seine Heimat zurückgekehrt, erbaute Privina ums Jahr 833 in Neutra eine Kirche zu Ehren des hl. Emmeram. Erzbischof Adalram von Salzburg weihte die Kirche unter großen Feierlichkeiten ein. Seit jener Zeit starb das Christentum in dortiger Gegend nicht mehr aus. Privinas späteres Schicksal war noch sehr wechselvoll: er wurde von Mojmir neuerdings vertrieben, wurde aber dann von König Ludwig dem Deutschen mit der Herrschaft über Pannonien belehnt. Auch dort begründete Privina das Christentum, baute eine Kirche in Mosaburg (ung. Szalavar), die er wieder vom Salzburger Erzbischof weihen ließ. Vor seinem Tode (etwa 860) baute er noch 18 andere Kirchen. So arbeitete er gut vor für die heiligen Glaubensboten Zyrill und Method, die unter der Herrschaft Kocels, des Sohnes Privinas (861—874), nach Pannonien, der Slowakei und Mähren kamen.

Die Religionsverfolgung in Sowjetrußland. Die Religionsverfolgungen im kommunistischen Sowjetreich haben einen nie dagewesenen Umfang angenommen: das gesamte Leben des Staates und der kommunistischen Gesellschaft, sei es auf politischem, wirtschaftlichem, literarischem, ja sogar wissenschaftlichem Gebiet, ist vom vollkommensten Materialismus und vom Haß gegen Gott durchtränkt. Die Schöpfung des Kollektivmenschen, die Kollektivisierung in allen Lebenserscheinungen wird als die erhabenste Idee der Welt gepriesen. „Wir sind alles, wir sind in allem, wir sind die Flamme und das siegreiche Licht, wir sind die Gottheit selbst, der Richter und das Gesetz!" — so lauten die Selbstverherrlichungen, in denen sich ein bolschewistischer Dichter ergeht.

Dabei muß aber unterschieden werden zwischen den Agitatoren der in Rußland herrschenden Schicht, die von antireligiöser Wut beseelt sind, und der großen Masse des Volkes, die sich passiv verhält und in der das religiöse Gefühl noch durchaus nicht erstickt ist. Die Schließung der Gotteshäuser wird auf indirektem Weg erreicht, indem man ihre Benutzung mit so hohen Steuern belegt, daß die verelendete Bevölkerung sich gezwungen sieht, darauf zu verzichten. Sodann werden die unbenutzten Kirchen geschlossen und in Kinotheater, Vergnügungslokale und antireligiöse Museen umgewandelt. Auf diese Weise ist erreicht worden, daß von den 60 000 Kirchen, die das „heilige" Rußland einst zählte, heute nur noch eine verschwindende Anzahl dem Gottesdienste zur Verfügung steht. In Sibirien sind sogar sämtliche Kirchen geschlossen.

Ebenso erfolgreich ist die Verfolgung der Geistlichen. Die Zahl der bis zum Jahre 1930 erschossenen oder im Gefängnis und in der Verbannung umgekommenen Geistlichen wird auf rund 10 000 geschätzt. Gegenwärtig befinden sich noch Tausende von Geistlichen als Gefangene auf den schrecklichen Solowietzki-Inseln im Weißen Meer oder sind zu Zwangsarbeiten in Sibirien und in Turkestan verurteilt. Ihr Los teilen etwa 100 Bischöfe und Tausende von Gläubigen beiderlei Geschlechtes, die Märtyrer ihres Glaubens geworden sind. Die noch auf freiem Fuße befindlichen Geistlichen und Kirchendiener erhalten keine Lebensmittelkarten. Auch ist in in vielen Gegenden verboten, daß ein Geistlicher Krankenbesuche macht und Sterbenden die letzten Tröstungen der Religion überbringt. Sowohl Geistliche, wie Gläubige leben unter beständiger staatlicher Überwachung und Bedrohung. Viele Städte und Dörfer verfügen über keinen einzigen Geistlichen mehr. In Sibirien sind sämtliche Geistliche ermordet oder eingekerkert, im übrigen Rußland etwa 80 Prozent aller Geistlichen.

Nach den Berechnungen des P. Schweigl, Professor am Päpstlichen Russischen Kollegium, die sich auf Mitteilungen der Sowjetzeitungen stützen, beträgt die Zahl der Opfer der bolschewistischen Revolution etwa dreieinhalb Millionen. Darunter sind nicht wenige Märtyrer des christlichen Glaubens. Diese erschütternde Zahl möge als Beispiel dienen, was Deutschland im Falle einer kommunistischen Revolution zu erwarten hätte.

Was nun die antireligiöse Propaganda im Ausland betrifft, so wird auch diese mit dem größten Eifer geführt und von Moskau aus unterstützt, etwas, was leider noch immer nicht genügend bekannt ist. Diese Propaganda bedient sich in raffinierter Weise der russischen diplomatischen und Handelsvertretungen in allen Ländern der Welt. Im folgenden

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Vergißmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission

Nummer 6 Juni 1933 51. Jahrgang

Pfingstgebet

Zu dir, o Herr, heb' ich die Hände,
Steig' auf, mein Rufen, mein Gebet;
Den Geist der Kraft, der Wahrheit sende,
Den Tröster, den dein Sohn erfleht.

O Heil'ger Geist, o ew'ge Sonne,
Send aus dein Meer von Glut und Licht!
Erfülle, was da lebt mit Wonne,
Erneu' der Erde Angesicht.

Daß immer reiner dem Dreieinen
Der Schöpfung hohes Lied erschall',
Bis uns dein ew'ger Tag wird scheinen
Und wir in dir sind selig all!

Wilhelm Kreiten SJ.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Der Königs-Stern

(Schluß)

Der Berichterstatter schaute die einstmals unbekleideten, arbeitsscheuen Heiden und die jetzt emsig tätigen, wohlgesitteten Christen. Ja, über 100 eingeb. Ordensschwestern, Brüder und Priesterkandidaten! Die damalige Wildnis von Gras, Strauchwerk und öder Steppe; heute blühende Gärten, fruchttragende Felder und schattige Baumpflanzungen...

Das alles hat die Hand des Herrn bewirkt durch seine Diener in der Mission. Vor 50 Jahren verließen sie ihre deutsche Heimat. Mit den ersten drei Äbten von Mariannhill, P. Franz Pfanner, P. Amandus Schölzig und P. Gerard Wolpert folgten sie dem Drei-Königsstern des Glaubens in das Land ihrer Berufung. Die Reise ging in entgegengesetzter Richtung: nicht vom Morgenlande nach Bethlehem, sondern vom Abendlande nach dem fernsten Süden. Aber sie folgten dem gleichen Zuge der Wahrheit und Liebe, demselben, ewig unveränderlichen hl. Glauben. Und sie nahmen das göttliche Kind mit sich, sie brachten es den armen Heiden, den südafrikanischen Hirtenvölkern. Indem sie die katholische Kirche, Priestertum und Eucharistie in diese Ferne verpflanzten, vollzog sich die Erscheinung des Herrn wahrhaft in diesen Teilen Afrikas! Die „große Freude", die laut Engelsbotschaft „allem Volke zuteil werden soll", vermittelten sie bis heute vielen tausend Afrikanern im „Lande der Geburt des Herrn": Natal!

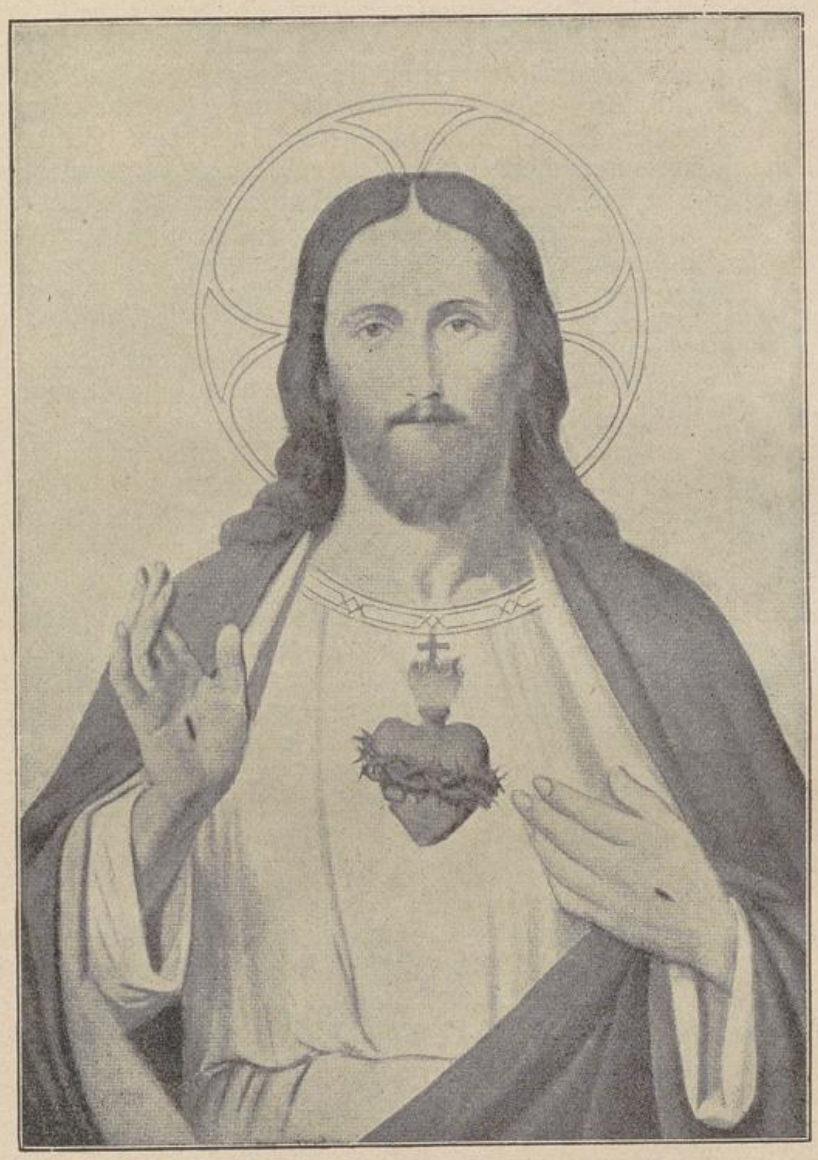
An die hundert Missionare und mehrere hundert Missionsbrüder und Schwestern nahmen in Europa Abschied von Vater, Mutter, Geschwistern, Haus, Hof und teurer Heimat, — die meisten auf Lebensdauer, — für immer! Die Gnade von oben stärkte sie zu 30, 40 und 50 jähriger Ausdauer in Treue, zu einem Leben der Arbeit und des Gebetes, der Selbsthingabe und Opfer vieler Art. Jahrzehnte lang säten sie „unter Tränen und tragen nun goldene Garben in Jubel!" Wahrlich, solche Freuden können nur in der Mission erlebt werden...

Der Gründer des Werkes ruht mit seinem ersten Nachfolger nun schon ein Viertel-Jahrhundert unter dem Schatten des riesigen Feigenbaumes, der seine gewaltigen Äste über den Mariannhiller paradiesesschönen Friedhof spannt. Dem zweiten Nachfolger ist dort die Stätte bereitet. Alle drei haben ihre Aufgabe vollendet und dem großen Reiche des kleinen Königs von Bethlehem hier im Süden — wohl für alle Zukunft — den Weg bereitet. Krippe und Kreuz stehen auf den Hügeln des Landes ihrer Sendung. Die Botschaft von Bethlehem und Golgatha haben sie den Südafrikanern überbracht. Das Licht des Drei-Königsternes ist dem Volke in Finsternis und Todesschatten aufgegangen. Nun können die drei mit der Mitra gekrönten Häupter ruhen in Frieden... denn ihre Augen haben das Heil gesehen das Gottes Güte auch dem dunkelsten Erdteile bereitet hat!

Fortan führen drei andere Gottgesandte den Hirtenstab. H. H. Bischof Fleischer im Vikariate Mariannhill. Msgr. Hanisch in der Präfektur Umtata. Msgr. Arnoz in der jüngsten Präfektur Bulawayo! Ihrer harrt noch eine gewaltige Aufgabe: zu den 100 000 Getauften ihrer Herde an die zwei Millionen noch irrender Heiden und Andersgläubigen hinzugewinnen! Das ist Ziel und Hoffnung der nächsten 50 Jahre Mariannhiller Mission in Südafrika... Dem Weihnachts-Gloria wird durch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

des Himmels Gnade ein vollstimmiges Oster-Alleluja folgen, denn wir glauben und singen mit der Kirche: „In Christus ist der ganzen Menschheit der Hoffnungsstern selger Auferstehung erschienen!" — So ruft und jubelt der Glaube vom Maris-Stella-Hügel am südlichsten Grenzufer des Mariannhiller Vikariates bis zum nördlichsten Bethlehem der



Das heiligste Herz Jesu

(mit den Schätzen der Armut ausgezeichneten) neuen Präfektur von Rhodesia und dem weiten Betschuana-Land.

Vertreter all dieser Gebiete waren zum 50. Wiegenfeste in Mariannhill versammelt, wobei auch der Hochwst. Bischof Delalle des Natal-Vikariates nicht fehlte. In einer Ansprache führte Se. Gnaden u. a. aus: „Wenn jeder Baum an seinen Früchten erkannt wird, dann hat die ebenso fleißige als starke Hand des Missionsgründers in Südafrika einen

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

sehr guten Baum gepflanzt, denn das ganze Land freut sich nun seiner herrlichen Früchte!

Die näheren Einzelheiten der Mariannhiller Jubiläumsfeier hat der monatliche „Rundfunk" unseres Berichterstatters P. Heberling schon gemeldet.

Hier sollte nur ein Nebenschimmer des Königssternes das Ereignis im allgemeinen in etwa beleuchten. Da die Mariannhiller Missionskongregation zum Abschluß des ersten und Beginn des zweiten Halb-Jahrhunderts wie ein heller, glückverheißender Hoffnungsstern vor uns steht, sei dieser kleine „Königs-Bericht" mit dem Hinweis auf das jüngste „Sternenwunder" beschlossen. Wie ebenso angesehene als zuverlässige Blätter meldeten, fand das Wunder am 29. Oktober 1931 statt und zwar bei der neuerbauten herrlichen Kirche Unserer Lieben Frau von der Bundeslade unweit Jerusalem, wo einst der Drei-Königs-Stern den Weisen aus dem Oriente leuchtete. Dort steht eine 5 Meter hohe Statue der Gottesmutter. Vier Personen sahen, wie ein sehr helles, doch mildes Licht wie ein Stern vom Haupte der Statue herabschwebte bis zur Lade, auf der das Standbild ruht und nach einiger Zeit gegen Westen entschwand. Dieser wunderbare Stern machte auf einen der Beobachter außerordentlichen Eindruck. Als glaubensentfremdeter Freigeist war dieser Italiener am Heiligtume angekommen. Nun ergriff die Lichterscheinung derart sein Innerstes, daß er vollständig verwandelt und zum Glauben bekehrt ein neues, besseres Leben begann.

Hier vollzog sich also durch die huldvolle Vermittlerin der Gnaden eines jener plötzlichen Bekehrungswunder, an denen die marianische Geschichte so reich ist. — Saulus ward auf dem Wege nach Damaskus von himmlischer Lichtfülle überflutet und durch Christus selbst in den glaubenseifrigen Völkerapostel Paulus umgewandelt . . . Nach Maria von Agreda geschah es auf besondere Fürbitte der Mutter der Gnaden. — Ratisbonne betrat als ungläubiger Jude eines ihrer Heiligtümer in Rom. Am Marienaltar wurde er mit übernatürlichen Erleuchtungen überschüttet und als überzeugter Christ verließ er die Kirche. Ähnliche Gnadenwirkungen ereigneten sich an vielen marianischen Wallfahrtsstätten.

Bei der Schlußerscheinung U. L. Frau vom Rosenkranze zu Fatima, am 13. Oktober 1917 fand bekanntlich eines der allermerkwürdigsten Lichtwunder statt. Die Sonne bewegte sich am hohen Mittag in mächtigen Schwingungen wie ein funkensprühendes Rad mit ungeheuerer Geschwindigkeit um die Achse rotierend. Tausende von Zuschauern bezeugen die Tatsache. Zwischen dem übernatürlichen Gnadenlichte sowie den durch Maria vermittelten Wohltaten und himmlischen Gaben und dem natürlichen Lichte andererseits besteht also eine gewisse Ähnlichkeit und Verwandtschaft. Die Erscheinung von der wunderbaren Medaille bestätigt es in besonderer Weise: Die unbefleckte Jungfrau zeigte sich in außerordentlichem Lichtglanze und aus ihren der Erde hilfreich entgegengestreckten Händen ging eine Fülle noch hellerer Strahlen aus.

Bei keiner der vielen Marienerscheinungen die im Laufe der Jahrhunderte wirklich stattfanden, fehlte ein gewisses, besonderes Licht, ein Widerschein der Glorie der Himmelskönigin. So erzählt auch die „Geistliche Stadt Gottes" von der allerersten Erscheinung, — die noch zu Lebzeiten der Gottesmutter im spanischen Saragossa sich ereignete:

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

„Der hl. Apostel Jakobus und seine Gefährten gewahrten in der Luft ein sehr helles Licht, das, obwohl auf einen gewissen Raum beschränkt und einer Kugel ähnlich, doch an Glanz selbst die Mittagssonne übertraf." —

„Ave Maris Stella, — Dei Mater alma! — Atque semper Virgo, — Felix cœli Porta!" — Das durch Maria der Erde leuchtende Licht ist echt himmlisch und ganz untrüglich. Ihrem Sterne wollen wir folgen, dem herrlichen Siebengestirn, das uns unfehlbar zu Jesus, dem Lichte der Welt geleitet!



Neupriester der Mariannhiller Mission in Würzburg

Unser Königs-Stern ist das vollendete Gegenstück des fünfzackigen Sowjet-Sternes, des russischen Irrlichtes der Gottlosen. Diese unheimliche Flamme geht von dem gefallenen großen Sterne Luzifer, dem einstigen Lichtträger aus. Zum Träger der Finsternis des Abgrundes geworden, verführt er die Glaubensschwachen auf der weiten Welt. Als verkleideter Engel des Lichtes verblendet er Unzählige durch die moderne „Aufklärung", um sie in die Tiefen der Religions- und Sittenlosigkeit zu stürzen. Der Gnade beraubt, losgerissen von Christus und seiner Kirche, verfallen sie dem Fluche und schrecklichsten Verderben vollendeter Gottlosigkeit, wie sie auf Erden ehedem noch nie gefunden ward . . .

Gegen die drohendste Gefahr des allgemeinen Abfalles schützt uns am sichersten die Zuflucht zur himmlischen Gnadenvermittlerin Maria! Sie zeigte einst den drei Königen das vom wunderbaren Sterne verklärte göttliche Kind: „Und sie fielen nieder und beteten es an als ihren Gott, König und Messias!" Seine gnadenvolle Mutter sei und bleibe für alle Zukunft die unfehlbare Führerin unserer Seelen!

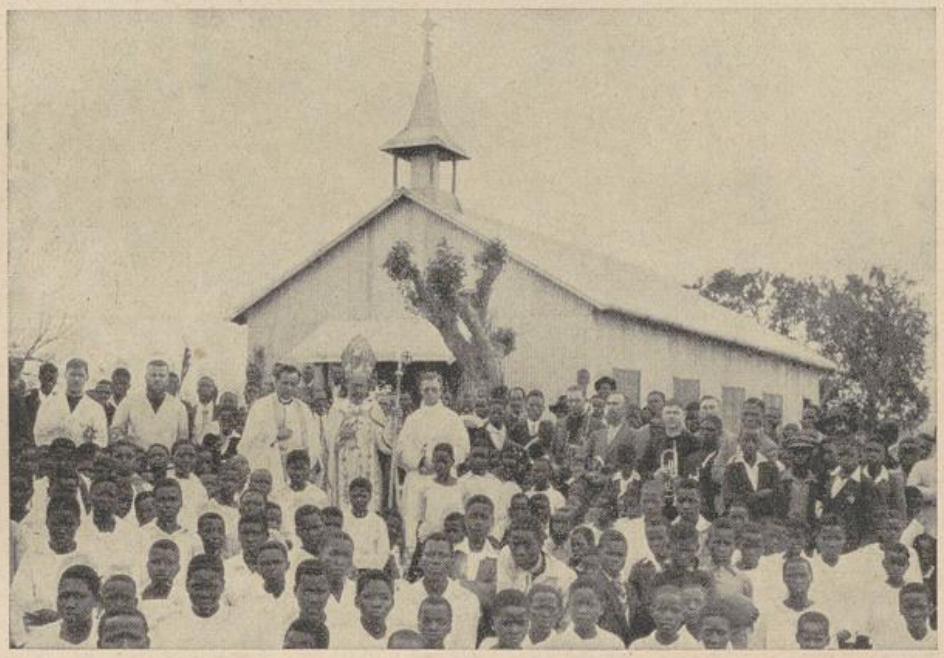
Es gleicht dem Weg der Weisen, — Wie ihrer Wandrung Lohn
Auch unser Erdenleben — Und des Beharrens Kron',
Wenn wir dem Stern des Glaubens, — Dem Hoffnungslichte treu,
Dem Zug der Liebe folgen, — Dem Größten dieser Drei!

Ein Südafrikaner.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Der neue Präfekt der Propaganda-Kongregation

Am Tage des von Papst Pius XI. abgehaltenen öffentlichen Konsistoriums (16. März 1933) wurde Kardinal Petrus Fumasoni Biondi zum Präfekten der Propaganda-Kongregation ernannt. Der Nachfolger Kardinal van Rossums in der Leitung eines der wichtigsten kirchlichen Institute wurde am 4. September 1872 in



Bischöflicher Besuch auf einer Außenstation in Südafrika

Rom geboren und steht somit im 61. Lebensjahre, nicht im 45., wie vielfach in der Presse behauptet wurde. Seine kirchliche Laufbahn brachte ihn in häufige und enge Beziehung zum Missionswerk. Im Alter von 29 Jahren wurde er Sekretär des Kardinals Ciasca, des früheren Sekretärs der Propaganda. Kurz darauf erfolgte seine Ernennung zum Professor am Studienkolleg der Propaganda. Von 1904 an treffen wir Msgr. Fumasoni als Offizial am Propaganda-Institut. Er verblieb in dieser Stellung 12 Jahre. Das Jahr 1916 brachte seine Ernennung zum Apostolischen Delegaten für Indien. Der Weltkrieg zwang den Delegaten, auf der Fahrt nach Indien den Weg um die Westküste Afrikas zu nehmen. So bot sich die Gelegenheit, überall, wo das Schiff Halt machte, eine Reihe bedeutender Missionen in den französischen und englischen Kolonien in Augenschein zu nehmen. In den drei Jahren seiner Tätigkeit in Indien besuchte der Delegat alle Zentren katholischen Missionlebens in dem riesigen Lande. Die Verlegung des Sitzes der Delegatur von Kandy auf Ceylon nach Bangalur im Königreich Maisur ist sein Werk. 1919 wurde Fumasoni erster Apostol. Delegat in Japan. Eine Aufsehen erregende freudige Überraschung

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

und zugleich eine feine Aufmerksamkeit bedeutete es damals, daß der neue Delegat den Katholiken von Nagasaki eine Reliquie des hl. Franz Xaver von Goa in Indien mitbrachte. Hatte doch 370 Jahre zuvor (im Jahre 1549) der hl. Franziskus Xaverius als erster christlicher Apostel seinen Fuß auf japanischen Boden gesetzt. Er landete in Kagoschima im Süden der heutigen Diözese Nagasaki, deren Bewohner sich in der Folge trotz aller Christenverfolgungen ohne Priester bis ins 19. Jahrhundert ihren Glauben bewahrten. Innerhalb eines Jahres hatte der neue Apostol. Delegat alle kirchlichen Sprengel von Japan und Korea kennen gelernt. Sein Bemühen um die Herstellung guter Beziehungen zwischen der japanischen Regierung und dem Hl. Stuhl war von wirklichem Erfolg begleitet. Als Zeichen der Hochschätzung, der sich der Delegat in Japan erfreute, mag die Verleihung des höchsten Ordensgrades vom Hl. Schatz aus der Hand des damaligen Kronprinzen und heutigen Kaisers von Japan an den Delegaten gedeutet werden. Die Auszeichnung wurde Msgr. Fumasoni im Jahre 1921 nach seiner Rückkehr in die Heimat vom japanischen Kronprinzen überbracht, der gerade eine Europareise unternahm. Nach einer weiteren Tätigkeit in der einflußreichen Stellung eines Sekretärs der Propaganda kam für Bischof Fumasoni im Dezember 1922 die Ernennung zum Delegaten in den Vereinigten Staaten. Die dortige Bewegung zugunsten der Heidenmission hat an dem jetzigen Propagandapräfekten jederzeit eine tatkräftige Stütze gefunden.

Mariannhiller Rundfunk: Neueste Missionsnachrichten!

Am Mikrophon: P. Otto Heberling RMM.

Bischofskonferenz in Johannesburg: In Johannesburg tagte vom 3. bis 14. Februar 1933 die Konferenz der südafrikanischen Bischöfe und Apostolischen Präfekten. Der Apostol. Delegat für Südafrika, Erzbischof Gijlswijk OP. führte dabei den Vorsitz. Zu dieser Versammlung der kirchlichen Obern Südafrikas waren 8 Apost. Vikare, 9 Apost. Präfekten und 4 Delegaten von solchen apost. Vikaren oder Präfekten. die an der Teilnahme der Konferenz verhindert waren, erschienen.

Die Bischofskonferenz, die gegen Ende gleichzeitig auch mit einem Katholikentag verbunden war, und mit einem Pontifikalamt, das der Apostol. Delegat zelebrierte, eröffnet wurde, befaßte sich zuerst mit der allgemeinen Lage der katholischen Kirche in Südafrika. Dann wurde im besonderen die notwendige und durchgreifende Organisierung und Zusammenfassuung aller katholischen Kräfte beraten. Durch die organisierte Zusammenarbeit der Katholiken in allen Provinzen und Gebieten Südafrikas soll erreicht werden, daß die Katholiken auch von der Regierung entsprechend gehört uund ihnen die gebührende Freiheit in der Betätigung des katholischen Glaubens gewährt werde. Die Katholiken wollen durch treue Zusammenarbeit mit der Regierung Mittel und Weg sein, dem Lande Wohlfahrt, Glück und Frieden zu bringen und zu sichern.

Am Nachmittag des Eröffnungstages veranstaltete die Stadtverwaltung für die kirchlichen Würdenträger einen großen Empfang, an dem

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

auch der erste Bürgermeister von Johannesburg mit seiner Gemahlin teilnahm und die Begrüßungsrede hielt.

Am Freitag den 10. Februar, fand am Abend in der Stadthalle eine große Festversammlung statt. Über 2000 Katholiken nahmen daran teil. Nicht bloß der Apostol. Delegat, Erzbischof Gijlswijk OP., sondern auch andere Bischöfe und Vertreter der Laienwelt hielten zündende Ansprachen. Die Reden wurden mit Begeisterung aufgenommen.

Am Sonntag, den 12. Februar zelebrierte der Apostol. Delegat im Ellis-Park von Johannesburg die hl. Messe. An der Feier des hl. Opfers nahmen 16 000 Katholiken teil. Die Festpredigt hielt dabei der Apostol. Delegat.

Während am Morgen zum Festgottesdienst im Ellis-Park weiße und farbige Katholiken zusammengeströmt waren und gemeinsam am hl. Opfer teilgenommen hatten, fand nachmittags 3 Uhr für die Eingeborenen-Katholiken in der Eingeborenen-Kirche ein Sondergottesdienst mit Predigt und sakramentalem Segen statt. Der Apostol. Präfekt von Umtata, Msgr. Emmanuel Hanisch RMM., hielt eine Predigt in der Zulusprache, und der Missionsobere von Basutoland, Msgr. Martin OMI. predigte für die Basutoleute in ihrer Sprache. Den sakramentalen Segen erteilte der Hochwst. Herr Bischof von Mariannhill, Msgr. Adalbero Fleischer RMM. Nach dem Segen mit dem allerheiligsten Sakramente erteilte der Apostol. Delegat den Eingeborenen den päpstlichen Segen. Den in Johannesburg versammelten Bischöfen, Apost. Präfekten und Gläubigen sandte der Hl. Vater ein Begrüßungstelegramm und seinen hohenpriesterlichen Segen. Möge diese Bischofskonferenz und Katholikenversammlung in Johannesburg kraft des Segens des obersten Hirten der ganzen katholischen Kirche reichliche Früchte zeitigen.

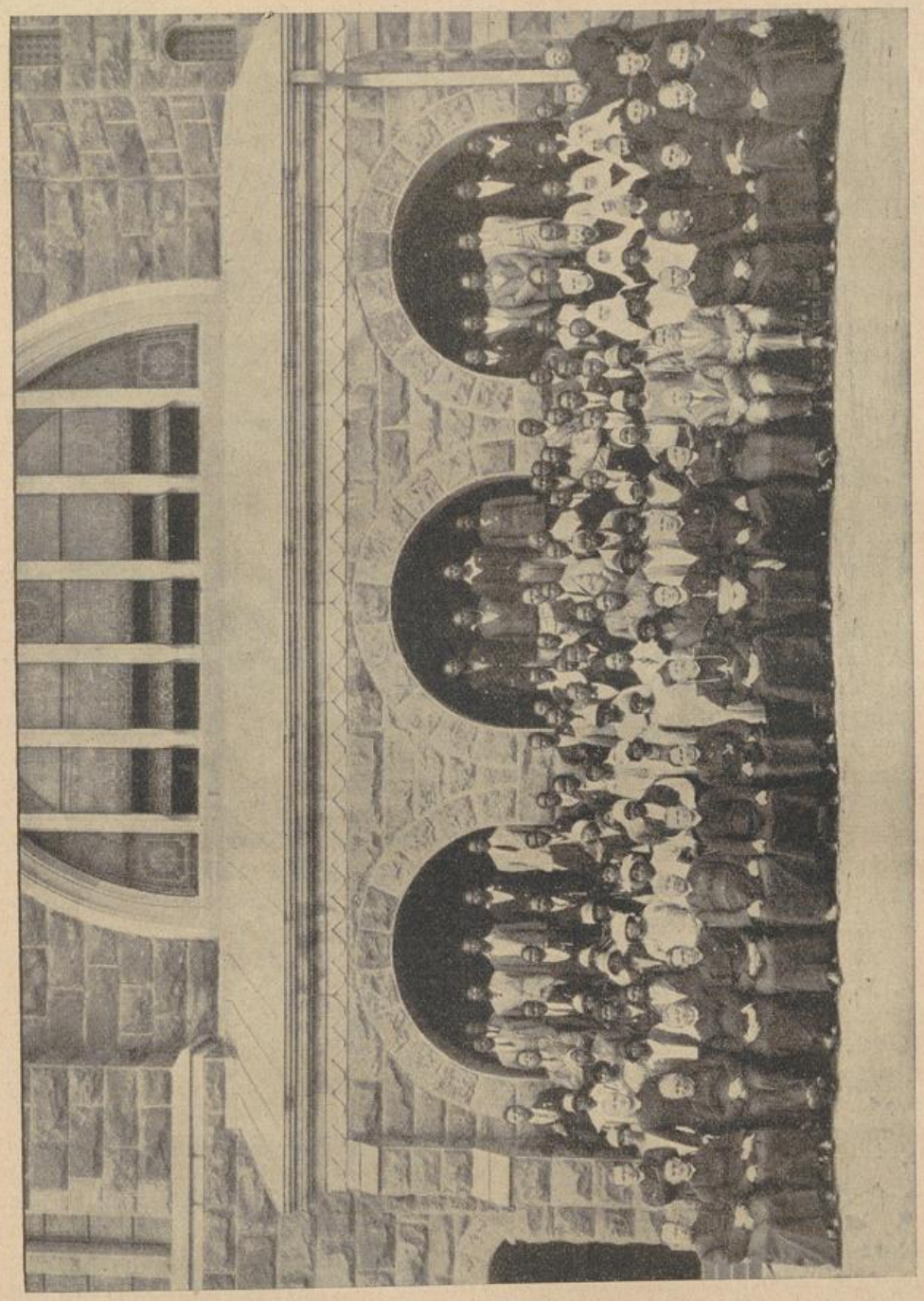
Große Trockenheit in Südafrika: Da in ganz Südafrika in den vergangenen Wochen eine schreckliche Trockenheit herrschte, die alles zu verbrennen, auszumergeln und zu vernichten drohte, ordnete der Apostol. Delegat, Se. Exzellenz Erzbischof Gijlswijk OP., für ganz Südafrika einen Bittag und zwar den Sonntag Quinquagesima an.

Volkszählung in der südafrikanischen Union. Nach den neuesten amtlichen Feststellungen der Regierung in der Union soll sich die Zahl der Eingeborenen auf 5 600 000 belaufen. Die Gesamtbevölkerung von Südafrika (Union) — also Weiße, Indier, Mischlinge und Schwarze — wird auf 8 250 900 geschätzt. Der Zahl und der Gerechtigkeit nach müßten die Eingeborenen daher auch das meiste Land, den größten Bodenbesitz ihr Eigen nennen. Leider ist es aber gerade umgekehrt. Grund und Boden ist zum allergrößten Teil in den Händen der weißen Minderheit. Die Landlords sind die Europäer. Hoffentlich findet die südafrikanische Regierung bald Mittel und Wege, die brennende Landfrage (Land-Question) zum Wohle der Gesamtheit zu lösen.

Das Lehrerseminar in Mariazell: Der allen Vergißmeinnichtlesern wohlbekannte P. Bernard Huß RMM. berichtet, daß das Eingeborenen-Lehrerseminar auf unserer Missionsstation Mariazell in der apostolischen Präfektur Umtata nach dem Jahresbericht des Schulinspektors für das Jahr 1931 unter den 14 Lehrerseminarien in der Kapprovinz nach den

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

allgemeinen Prüfungsresultaten an 3. Stelle steht. Der Schulinspektor schreibt ferner, daß die Durchschnittsbildung in allen Lehrfächern offensichtlich über dem Durchschnittsbildungsgrad für alle Lehrerseminarien



Eine Tagung von Eingeborenen-Lehrern und Missionaren in Mariazell, Südafrika

liegt, und daß im Englischen und Hygiene der Durchschnittsbildungsgrad der Mariazeller Lehrerseminaristen an erster Stelle in der ganzen Kapprovinz steht. Was die Leitung und Verwaltung des Seminars betrifft, hat der Schulinspektor Mariazell den zweitbesten Platz zuerkannt.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Ein Erntetag in der Mission

Jede katholische Missionsstation im Heidenlande ist eine geistige Licht- und Wärmezentrale in der Finsternis und Kälte des Unglaubens. Strahlen der Wahrheit und Gnade gehen von ihr auf die ganze Umgebung aus. Allmählich erleuchten diese die Seelen der Heiden und ziehen ihre Herzen an. Es wird Morgen und Tag in ihren Gemütern und die Sonne des Christentumes geht den Eingeborenen auf . . .

Im eucharistischen Zelte der Mission, im Kapellchen, noch so arm und klein, wohnt ja das Licht der Welt und brennt das göttliche, heilige Feuer. Hier schlägt das Herz des Welterlösers und es liebt die Seelen und will sie alle an sich ziehen, denn für jede vergoß Jesus sein kostbares Blut . . . Er will sie alle retten und zu seinem beglückten Volke machen in seinem Reiche. Darum drängt er Scharen von Missionaren, Brüdern und Missionsschwestern, Haus und Heimat in Europa zu verlassen und ihr Leben dem Dienste der Mission zu weihen. Sie trennen sich von geliebten Eltern, Geschwistern, Verwandten und Freunden für immer, um in weltentlegener Ferne durch Gebet, Opfer, Lehre, Arbeit, Liebeswerke und überzeugendes Beispiel die Heiden und Protestanten für Christus zu gewinnen.

Das Wirken der Missionare gleicht oft mühsamer Pionierarbeit, Neubruch und Aussaat unter Schweiß und Tränen. Lange müssen sie warten, bis der schwere Anfang mit Erfolg und Erstlingsfrüchten belohnt wird. Aber nach vielen Geduldsproben beginnt es in der Wüste zu sprossen, auf dem Felde grünt die Saat und Rosen blühen endlich im Garten der Kirche auf. Welch eine Freude für den Missionar, wenn er die ersten Heiden eines Gebietes in der hl. Taufe zu Kindern Gottes macht! Wenn er eine Schar Neophiten zum Gastmahl der Liebe ihres Sohnes führt. Wenn der Bischof ihnen das Siegel des Hl. Geistes auf die Stirne zeichnet. Wenn eine gute, glaubenseifrige Erstlingsgemeinde von Christen heranwächst. Welch eine Freude auch für den Missionsbruder, der am ganzen Werke tätigen Anteil nimmt! Er baute dem Missionspriester und dem höchsten Missionar und „weißen Vater" — unter dem weißen Schleier der hl. Hostie, — die Wohnung. Er half, eingeborene Katecheten, Lehrer und Handwerker heranzubilden, Schulen und Wohnungen für die Kinder, Katechumenen und Neubekehrten herzustellen. Er legte die Felder an, pflanzte die Bäume, pflegte die Gärten, baute Straßen und Brücken und sorgte für Nahrung und Kleidung. — Ebenso die Missionsschwestern im Bereiche ihrer Tätigkeit.
Nun sehen die Arbeiter des Weinberges, wie die Kirchen, Kapellen und Schulen sich füllen, christliche Siedlungen und Dörfer entstehen, katholisches Leben mitten unter Heiden und Protestanten aufblüht und das Reich Gottes sich in ganz neuer Gegend ausbreitet, die Jahrtausende darauf warten mußte . . . Solche Tröstungen und heilige Freuden erfahren nur die Gesandten des Heilandes und meistens erst nach Jahren der Mühe und Arbeit. Es sind einzig hohe und edle Tröstungen der Mitarbeiter am göttlichen Werke der Glaubensverbreitung. Es sind glückselige Erntetage auf dem goldenen Erntefelde der Weltmission! Große Missionsstationen erleben solche Tage öfter und in größerem Maßstabe. Kleine Stationen zwar seltener, aber mit nicht geringerer, echter, reiner Freude.

In Zentral-Afrika erntet die Mission fast ausschließlich direkt aus dem Heidentume. Hier in Südafrika auch oft schöne Garben aus protestantischer Umgebung. Die protestantische Mission war ja hier der katholischen um ein

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

halbes Jahrhundert zuvorgekommen und hat viele Tausend Anhänger in großen Teilen der Union. Unter diesen Halbchristen gibt es nicht wenige Seelen guten Willens und ernsten Strebens nach Wahrheit, zuweilen schönste Perlen von Tugend und tiefer Religiosität. Wenn sie aus dem kalten Mondlande des Protestantismus in den Sonnengarten der katholischen Kirche versetzt werden, übertreffen sie nicht selten viele Gewohnheitskatholiken an Religionsinteresse, Glaubensfrische und Pflichttreue.

Der Schreiber spricht aus vieljähriger Erfahrung und fand dieselbe neulich wieder durch den trostreichen Erntetag in der katholischen Ackerbauschule für Eingeborene in Natal bestätigt. Diese Schule der Mariannhiller Mission



Das Kardinalsbegräbnis auf dem Dorfe
† Kardinal Frühwirth wird in St. Anna a. Aigen in Steiermark
zur letzten Ruhe geleitet.

zählte im Anfangsstadium mehr protestantische als katholische Schüler, gute Boys aus allen Teilen Südafrikas, im Alter von 17 bis 24 Jahren. In den drei Sommern und Wintern ihres Kurses lernen sie hier nicht bloß theoretisch-praktische Landwirtschaft, sondern sehen sich auch mitten in katholisches Leben versetzt. Einer unserer Missionspriester betreut das Institut. Sämtliche Mitglieder nehmen teil am täglichen Morgen- und Abendgebet der Katholiken, an den Besuchungen des heiligsten Sakramentes in der einfachen, aber recht würdig-freundlichen Kapelle, am hl. Meßopfer, Sonntagsgottesdienst mit Predigt und den meisten katholischen Andachten. Aus direkter Anschauung und Praxis lernen sie die katholische Lehre und Kirche kennen, schätzen und lieben. Sie verlangen nach Unterricht, Katechismus und religiöser Literatur, erfahren bereits die Segnungen des katholischen Lebens in der Tat und Wirklichkeit. Die Mehrzahl erbittet und erhält dann gewöhnlich im dritten Jahre Aufnahme in die hl. Kirche.

Im Januar 1933 waren es 6 Protestanten, darunter solche, die mit großen Opfern den Übertritt vollzogen. Ihre protestantischen Eltern und Ver-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

wandten bereiteten ihnen nicht geringe Hindernisse und nach der Konversion sehen sie sich von der Heimat und einträglichen Posten unter ihren ehemaligen Glaubensgenossen ausgeschlossen. Mit bewunderungswerter Festigkeit verzichten sie auf vieles und nehmen die Opferforderungen unseres heiligen Glaubens gerne auf sich. Der Sonntag während der „großen Welt-Gebetsoktav für die Vereinigung aller Völker im katholischen Glauben" war der langersehnte, glückliche Tag unserer 6 Konvertiten. In der stimmungsvollen Missionskirche von Reichenau entsagten sie dem protestantischen Irrtum und legten das katholische Glaubensbekenntnis in die Hände des Hochwst. Bischofs von Mariannhill nieder; denn Se. Gnaden wollte dieser besonderen Feier persönlich präsidieren. Nachdem er ihnen das Wasser der hl. Taufe gespendet, durften sie in der darauffolgenden hl. Messe aus seiner Hand die erste hl. Kommunion empfangen. Die Neu-Katholiken, darunter zwei Erzengel, Gabriel und Raphael, — waren überglücklich und ihr Glück ward am folgenden Montag durch die hl. Firmung vollendet. Binnen zwei Tagen hatten sie vier hl. Sakramente empfangen, sogar im Missionslande eine Seltenheit.

Nun fühlten sie sich als ganze Christen, bereit, den hl. Glauben im Kreise ihrer Verwandten zu bekennen und bekannt zu machen. Als Stockprotestanten waren sie in die Ackerbauschule eingetreten, als überzeugte Katholiken verließen sie dieselbe mit dem festen Willen, der Wahrheit für alle Zukunft treu zu bleiben. — Hier einige ihrer persönlichen Äußerungen und Gefühle, welche sie in kindlicher Offenheit dem Schreiber anvertrauten:

„Wir waren in der Finsternis und haben jetzt das Licht gefunden. Nun kennen wir die rechte Kirche, die man uns zuhause immer so schwarz gemalt hatte. Wir haben gar keinen Zweifel mehr, die katholische Kirche ist göttlich. Wir sind so glücklich und wollen unser Glück auch unseren Angehörigen näher bringen. O hätten wir das alles doch schon früher gewußt! Wir können Gott nicht genug danken und wollen gewiß immer treue Kinder der Kirche bleiben. Wir danken auch unserer himmlischen Mutter Maria, denn sie hat uns alle diese Gnaden vermittelt!"

Fronleichnam

Skizze von Josef Kamp

Fronleichnam! — Wieder malt die Erinnerung meiner Seele schöne, bunte Träume. Wie das kolorierte Bild eines Kaleidoskop ersteht im Rahmen des Schauens mein liebes Heimatdörfchen mit seinen trauten Hütten, seinen saftigen Wiesenmatten und rauschenden Wäldern. Durch das satte Grün der Linden an den Dorfstraßen spult die Sonne goldene Fäden. Das Ziegeldach der alten Kirche brennt im Lichte des Sommertages leuchtendrot, und wunderblau hebt sich die tiefe Glocke des Himmels darüber ab. Hoch oben über dem funkelnden Gockelhahn auf dem Turmknaufe, unendlich fern, zieht ein weißbauschiges, silberumsäumtes Wolkensegel.

Und rund um das Dorf baden sich die stacheldrahtumzäunten, saftigen Kuhkämpe im trunkenen Licht der Sonne. An den Tränken, unter träumenden Eichengruppen, schatten sich wohlgenährte Rinderherden.

Verloren weht ein Uhrenschlag durch die friedliche Stille.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

So ein schönes, traumseliges Bild malt die Erinnerung meiner Seele, wenn der Festkreis des Kirchenjahres den Tag Fronleichnam bringt.

Und wenn der Abendhimmel vor dem Feste sammetrot und seidengelb glüht und gleißt, wenn die große, blutende Sonne langsam hinter den



Du bist Petrus!

stummen Tannenwäldern versinkt und ihre letzten sterbenden Strahlen durch die dunklen Wipfel flammen, wenn das Schauern des Abendwindes leise rauschend durch die Buchenwälder wallt — o, dann ist es in unserem Dorfe so feierabendseligschön wie in einem Gottesgarten.

In jedem Hause atmet Ruhe und Frieden. Türen und Fenster stehen offen und lassen den frischen Duft von Blumen und Blättern durch Küchen und Kammern strömen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Dorfstraße, von ginsternen Besenbuschen sauber gefegt, ist zu beiden Seiten von jungen Birkenbäumchen eingefriedigt. Dazwischen schaukeln rote und blaue und gelbe Wimpelfahnen leise im Winde, und auch auf der Kirche, hoch oben aus den Türfensterchen der kleinen Schiefertürmchen, weht nach allen vier Winden feierlich und würdevoll eine lange weißgelbe Fahne.

Und vor jedem Hause sind eifrige Seelen bemüht, dem Herrgott, der morgen an ihren Türen vorbei segnend durch die Fluren wandern wird, ein Denkmal der Ehre zu errichten. Hier ersteht aus Brocken und Schlacken ein sprudelndes Brünnlein, dort ruht in weichem Moospolster das schlafende Jesuskindchen mit einem weißen Lamm, drüben steht auf einem Felsen der segnende Heiland, wieder anderswo umprangt ein bunter Blumenhain die himmlische Maienkönigin, und dazwischen werden im frischen Grün der jungen Birken kleine Altartische mit schimmernden Kerzen, nickelblanken Kruzifixen und farbigen Weihrauchschüsseln aufgestellt. Unermüdlich sind viele fleißige Hände tätig, zur Verherrlichung der heiligen Eucharistie beizutragen. Erst wenn die Dunkelheit ihren weichen Mantel um das einsame Walddörfchen schlägt, findet das Mühewalten ein Ende.

Feierlich steht alsdann die Sternenkuppel der Nacht über den schlummernden Hütten. Kein Lüftchen regt sich. Die Fahnen an den Stöcken schlafen. Die Birken duften schwer von Tau. In den stillen Gärten geigen die Grillen klingende Nachtgebete. O, das ist eine wunderbare Nacht, die Fronleichnamsnacht!

Und hinterher kommt dann der Fronleichnamsmorgen!

Kaum hat da die Dämmerung ihre weißen Schleier von den wogenden Kornfeldern gestreift, da beginnen die Vöglein ihre Morgenandacht. Von allen Zweigen, aus Hecken und Büschen, überall erklingen ihre silbernen Lieder. Und in dem dicken, braven Dorfkirchturm rühren sich die Glocken und läuten dem jungen, erwachenden Tag die Morgenweihe. Der weiche Wind nach Sonnenaufgang rüttelt die Fahnen an der Straße wach, und auf allen Wiesenpfaden und Waldwegen eilen die Gläubigen zur Kirche, die in blumenschönem Schmucke prangt.

„Cibavit eos ex adipe frumenti, alleluia" — so leitet der Introitus vom heutigen Tage feierlich das Hochamt ein. Die Predigt fällt an diesem Tage aus, und nach dem letzten Evangelium naht sich ein Bläserchor dem Altare und bringt unter brausender Begleitung der Orgel dem Herrn einen Jubelhymnus dar. „Wahrer Gott, wir glauben dir . . ." rollt es wuchtig durch die ehrwürdigen Hallen. Dann nahen Engelchen in weißen Kleidern und mit Wedeln in den Händen. Die goldbestickten Kirchenfahnen an den Chorgestühlen werden lebendig, Gemeindeväter im Gehrock, weißer Binde und weißen Handschuhen heben den seidenen Baldachin aus seinen Angeln, und der Pfarrer tritt im weiten Chormantel vor den Altar, holt das hochwürdige Gut und folgt seiner Gemeinde zur Prozession. Hoch in den Händen, den Fuß mit einem seidenen Velum umhüllt, trägt er das funkelnde Gefäß, darin der heilige Gral schimmert.

Und sie ziehen hinaus, Gott und Priester und Beter, in den duftigen Sommermorgen. Sie wandern durch die geschmückte, fahnenfrohe Dorfstraße, durch tiefe, grünüberschattete Heckenwege und durch kornblumenumkränzte, sonnenhelle Saatenfelder. Fromme Lieder wallen über die wogenden Ährenwellen hin, Bittgebete steigen zum Himmel empor, und

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

oben, im blauen Gezelt Gottes, trillern die Lerchen ihre silbernen Melodien. Heiligenbilder grüßen an den Wegen, die Blümlein auf den Feldrainen neigen in heiligem Schauer ihr zartes Blütenköpfchen und empfangen den Segen ihres vorüberziehenden Schöpfers. Hinter den wogenden Kornfeldern aber, unter dem säuselnden Walde, liegt das Dörflein mit seinen leuchtenden Ziegeldächern in heiliger Andacht versunken.

Und dann steht da mitten im Felde unter einem mächtigen Lindenbaum ein blühender Festaltar, der des Allerhöchsten Thron wird. Feierlich klingt das Evangelium vom Stammbaum Christi durch die lauschende Natur. Blaue Weihrauchwölkchen kräuseln zum Himmel empor. Und nun erklingt zitternd das Wandlungsglöckchen, und vor dem Segen des Allmächtigen sinken alle in die Knie und klopfen demütig an ihre Brust. Hinter dem Walde krachen die Böller, auf dem Turme klöppelt mahnend die Wandlungsglocke, und ein heiliger Schauer zieht durch Dorf und Wald und Flur.

Und zurückgekehrt zur Kirche, wallen der Orgel Akkorde brausend durch die hohen, geweihten Hallen, der Sängerchor hebt jubelnd an zu singen, und majestätisch klingt es gewaltig auf zum Lobe Gottes: „Te Deum laudamus; te Dominum confitemur . . .“

Fronleichnam

Nun steht die graue Stadt in Blüte,
Die Straßen schmücken sich mit Mai'n,
Der Heiland will in Königsgüte
Mit seiner Gegenwart sie weih'n.

In Gold und Purpur geht die Reise,
Mit Liedern, Blust und Weihrauchduft.
„Mein Fleisch ist wahrlich eine Speise!“
So schwingt es segnend durch die Luft.

Im Sonnengold blüh'n blaß die Kerzen,
Und Fahnen flattern, Kranz und Band,
Gott wandelt über tausend Herzen,
Gott grüßt das sonnenweiße Land.

Ilse Franke-Oehl.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Große Trockenheit in Südafrika

Von P. Bernhard Huß, RMM.

Südafrika ist gegenwärtig von einer schrecklichen Trockenheit heimgesucht. Sie hat ein solches Ausmaß angenommen, daß man sie zu den schlimmsten Trockenheits-Erscheinungen der letzten Jahre rechnen kann. Sowohl die weißen Farmer, als auch die ackerbautreibenden Eingeborenen leiden furchtbar unter den Auswirkungen des Regenausfalles. Das metereologische Observatorium der Union hat festgestellt, daß die gegenwärtige Trockenheit die schlimmste seit 29 Jahren ist. Die große Trockenheit im Jahre 1912—1913 war sogar noch schwächer als die jetzige. Zu dem äußerst geringen Regenfall kommt jetzt noch eine außerordentlich hohe Temperatur hinzu. Allüberall im Land ist auf den Feldern die keimende Saat verbrannt, und die wachsenden Pflanzen sind völlig verdorrt. Ein entsetzlicher Anblick, wohin das Auge schaut. Tausende von Schafen, Ziegen und Rinder sind verhungert und verschmachtet.

Mehr und mehr drängt sich die alte Frage in den Vordergrund: „Wird Südafrika austrocknen?" — und falls dies der Fall ist: „Warum?" — Der verstorbene Professor Schwartz von Grahamstown hatte schon vor langer Zeit einen Plan ausgedacht, wie man die Kalahari-Wüste wieder fruchtbar machen könnte. Sein Sinnen und Trachten ging dahin, versunkene und versandete Seen in der genannten Wüste wieder herzustellen und zwar durch künstliche Ablenkung der Flüsse: Kuenene, Linyante und Sambesi. Die Verdunstung des Wassers dieser Seen würde die Luft feuchter machen und mehr Regen für weite Landstrecken von Südafrika bringen.

Im Jahre 1925 hatte die Regierung der südafrikanischen Union von Pretoria aus einer Aufklärungsexpedition in das in Frage kommende Gebiet abgeschickt. Die Expedition erklärte sich aber gegen den Plan von Professor Schwartz. Das beweist aber noch nichts; denn Professor Schwartz hat solange er lebte, immer wieder erklärt, daß der Entwurf niemals die Beachtung erhalten habe, die er verdiente, und daß diejenigen, welche sich mit der Prüfung der Angelegenheit befassen sollten, schon mit Vorurteilen an ihre Aufgabe herangegangen wären. Die Verwerfung des Projektes durch die Regierung konnte bisher von der Öffentlichkeit nie verstanden werden und heute fordert man eine neue Prüfung des Planes von Professor Schwartz; denn die Trockenheit oder der Regenfall ist für Südafrika eine Sache, die für das ganze Land Tod oder Leben bedeutet.

Angesichts der ernsten Lage infolge der furchtbaren Trockenheit hat neben der kirchlichen Behörde auch die Regierung einen Buß- und Bettag auf Sonntag den 26. Februar angeordnet. P. O. H.

Kirchengeschichtliche Bilder aus der südafrikanischen Union

Von P. Franz Schimlek RMM. (Fortsetzung)

8. Dr. Patrik Reymond Griffith OP., der erste Bischof des Kaplandes

Nun war das Kapland ein eigener Kirchensprengel und erhielt zum ersten Apostol. Vikar den Dominikaner Griffith. Dieser erhielt am 24.

August 1837 zu Dublin die Bischofsweihe und begab sich bald darauf nach Südafrika. Mit ihm reisten in dieses Gebiet auch zwei Priester, sein leiblicher Bruder, der ebenfalls Theologe war und seine leibliche Schwester in die Mission. Als diese fünf Personen in Kapstadt ankamen und vom Kirchenvorstand empfangen wurde, ließ der neue Bischof den Verwaltern der Gemeinde deutlich erkennen, daß er sein Amt unabhängig von jeder Laiengewalt führen wollte. Dann ging er in die Stadt und suchte die Kirche auf, die oft genug Anlaß zu Mißhelligkeiten zwischen Priester und Gemeinde gewesen war. Seinen ersten Eindruck beschreibt er folgendermaßen: „Wir fanden eine kleine Kapelle in äußerster Baufälligkeit; es standen nur noch einige Mauern von dem ganzen Gotteshaus. Alle



Eingeborene Schulkinder in Südafrika

Geräte hatte man versteigert, dagegen waren noch so manche Schulden zu begleichen. Eine Reihe von Gläubigern warteten schon auf die Zurückzahlung der Schulden. Die Vergangenheit der Kirche war für mich eine Warnung, ja nicht zu versuchen, diese Kirche unter den Umständen, wie sie vorher geherrscht hatten, wieder emporzubringen. Es hätte nicht nur den alten Streit wieder entfacht, sondern in dieser Gemeinde die Unzuträglichkeit zwischen Priester und Volk verewigt."

Es war nun seine Sorge eine neue Kirche zu erbauen. Und es entstand auch bald eine schöne gotische Kirche, die dann feierlich geweiht wurde. Sie wurde unter den Schutz Mariens von der Flucht nach Ägypten gestellt. Die Kirchweih gestaltete sich recht feierlich, da im Hafen gerade der französische Dampfer Cassini angelegt hatte. Von diesem Schiffe kamen zwei Bischöfe, zwei Prälaten und fünf Priester samt allen Offizieren und der ganzen Mannschaft zu dieser Feier. Unter der Assistenz seiner eigenen vier Priester nahm der Apostol. Vikar selbst die Kirchweihe vor.

Nun hatte das Apostolische Vikariat Kapland seine erste Kirche. Von hier aus sollten alle Katholiken, die in noch geringer Zahl waren und dazu über das ganze Land weit zerstreut, betreut werden. Der neue Bischof selbst

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

scheute keine Mühe. Er, der tüchtige Professor, der berühmte Redner lebte selbst in größter Armut. Er selbst schreibt darüber „Ich wünsche keinen neuen Priester mehr, aus dem einfachen Grunde, weil ich nicht weiß, wie ich ihn unterhalten soll. Ich bin so arm, daß ich mir nicht einmal eine Zeitung kaufen kann; um die Neuigkeiten aus der Heimat zu erfahren, muß ich mir eine borgen. Eine neue Kapelle, ein Pfarrhaus, eine Schule, Grund und Boden habe ich gekauft, aber dabei Schulden in der Höhe von 2600 Pfd. St. gemacht (52 000 Mark). Die Zahl blickt mich gespenstig an und könnte mir Furcht einjagen, wenn ich nicht auf Gott und die Mildtätigkeit der Menschen vertraute."

Bald war es dem Bischof auch gelungen, den Frieden unter seinen Pfarrkindern herzustellen und sie auf bessere Wege zu bringen. Nun konnte er auch Reisen in die entlegeneren Teile des Vikariates unternehmen. Er kam nach Port Elisabeth, das damals ein kleiner Flecken war und nur 30 Katholiken zählte. Sie waren arm und schämten sich ihres Glaubens. Viele hatten sich der englischen Kirche angeschlossen, weil sie von ihr Hilfe in ihrer materiellen Not erwarteten. Der Bischof gab sich alle Mühe, Ordnung zu schaffen und die Elementarlehren des Katechismus ihnen wieder aufzufrischen. Von Port Elisabeth aus ging er nach Grahamstown, wo er auch nur eine geringe Anzahl von Katholiken antraf. Über seinen Empfang in dieser Stadt schreibt er: „Die Stadt war eine Wüste, keine Seele zeigte sich, selbst die Hunde durften nicht bellen." Hier ließ der Bischof den Pater Burke zurück und überwies ihm als Arbeitsfeld den ganzen Osten der Kolonie. Er zeigte ihm einen Ort zum Bau der Kirche und überreichte ihm mit seinen besten Wünschen 60 Pfd. St. Das erste Kirchlein, das der Priester baute, war ein kleines, armseliges Haus. Das Dach war wohl stark genug, den Vögeln den Eintritt zu versperren, aber nicht verschlossen genug, der Witterung zu trotzen. Bei Regenzeiten mußte der Priester, wenn er in der Kirche sein Brevier betete, den Regenschirm aufspannen.

Weiter reiste der Bischof durch die verschiedenen Städte und Ortschaften der Kapkolonie und besuchte die Katholiken. Er fand überall die gleichen Zustände. Die Katholiken waren gering an Zahl, lebten zerstreut, waren lau und unwissend. Als er sie einmal zum Gottesdienst eingeladen hatte, fand er zu seinem Schrecken, daß sie dem Altar den Rücken kehrten, lachten und schwätzten wie auf der Gasse. Vom christlichen Sittengesetz hatten sie sich sonderbare Ansichten angeeignet. Wollte der Bischof sie zurechtweisen, dann konnte er die Entschuldigung hören: So ist es Brauch bei uns in der Kolonie.

Aber unter all diesen trostlosen Erscheinungen traf der Bischof auch manches Erfreuliche an. So lernte er an einem Orte einen armen Polen kennen, der die ganze Nacht marschierte, sooft er irgendwo einer hl. Messe beiwohnen konnte. Dieser Mann durchstreifte auch die ganze Gegend, um die anderen Katholiken zu den hl. Sakramenten zu bringen. Auch ein Deutscher, seines Standes Schuhmacher, gereichte dem Bischof zum Troste, da er keine Gelegenheit verpaßte, dem Gottesdienst und dem Unterricht beizuwohnen.

Die einfachen Sitten der Buren gefielen dem Bischof. Mit freudiger Anerkennung spricht er von ihrer Gastfreundschaft, nur hätte er den Leuten hie und da etwas mehr Seife gewünscht. Seine Uhr war eines Tages eine Versuchung für den alten Ohm. Dieser versuchte alles, das wunderliche Ding zu kaufen, bot alles auf, aber der Bischof blieb unerschütterlich fest

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

bei seiner Weigerung und Versicherung, daß er ohne Uhr nicht reisen könne. Als keine Redekunst mehr wirkte, zog der Bur ein anderes Register auf, ging und rief sein Gretchen. Beide gingen dann mit verdoppelter Wucht zum Angriff über. Das Weib bat, flehte, setzte pathetisch ein und als auch Weiberlist am Felsen abprallte, schenkte er dem Bischof „das Herz". Das hatte gerade noch gefehlt. Dieser letzte Trumpf erlangte das Gewünschte erst recht nicht, und beide mußten sich mit dem Versprechen des Bischofs zufrieden stellen, daß er ihnen bald eine Uhr schicken werde.

In Beaufort stellte ihm ein protestantischer Herr ein ganz prächtig ausgestattetes Haus zur Verfügung. Die schwarzen Diener hatten den Auftrag bekommen, den hohen Gast in gebührender Weise aufzuwarten. Der Bischof war von der Liebenswürdigkeit der schwarzen Trabanten ganz entzückt und schrieb mit Humor in sein Tagebuch: „Ich sah mich in die Lage des Elias versetzt, der von zwei Raben genährt wurde."

Nach und nach gelang es, die Katholiken zur Einheit zu erziehen. Sie wuchsen an Kraft und Ansehen und standen ihrem Oberhirten treu zur Seite. Als der Bischof im Jahre 1862 starb, da trauerten um ihn nicht nur alle Katholiken sondern auch eine große Zahl Protestanten, die den Bischof ihren Freund genannt hatten. Alle lebten in der Überzeugung, daß mit Griffiths einer der größten Wohltäter der Kapkolonie dahingeschieden war. (Nach Ch. Strecker OMI.).

Im Jahre 1847 wurde das Vikariat „Kap der guten Hoffnung" in die Vikariate Ost- und West-Kapland geteilt. Aus letzterem entwickelte sich 1850 das Vikariat Natal.

9. Jakobus David Ricards, Apostol. Vikar von Ost-Kapland.

J. D. Ricards wurde geboren am 10. Januar 1828 in Wexford in Irland, wo sein Vater ein berühmter Arzt war. Schon im zarten Alter wurde er dem St. Peters-Kolleg seiner Vaterstadt übergeben, das den Zweck hatte, junge Priester für Irland heranzubilden. Als er 19 Jahre alt war, ging er nach Maynooth und studierte dort Theologie und Physik. Im Jahre 1849 wurde er zum Subdiakon geweiht und reiste mit Dr. Devereux dem neuernannten Bischof für den Ostbezirk der Kapkolonie nach Südafrika. Dieser Reise schloß sich noch Schwester Gertrud mit sechs Schwestern von der Assumption an, welche später das Kloster in Grahamstown gründete und dort eine blühende Schule ins Leben riefen. Heiße Arbeit stand ihnen bevor, das wußten sie. Damals stand der katholische Glaube in Südafrika noch wie ein schwaches Pflänzchen im trockenen Erdreich. Nach einer widrigen Fahrt von drei Monaten hatten sie kurz vor dem Kaffernkriege ihr Ziel erreicht. Der Bischof übernahm nun die Diözese, erteilte Ricards die Diakonats- und Priesterweihe und machte ihn zu seinem Sekretär und Feldkaplan. Damals war nur ein armseliges katholisches Kirchlein in Grahamstown, und die Wohnung für den neuen Oberhirten war nicht besser.

Vom Jahre 1851 an war Ricards als Priester und Lehrer tätig, während er in den Abendstunden außerdem noch ein Liebhabertheater leitete, studierte und Mitarbeiter der von Dr. Moran geleiteten Zeitung „Der Kolonist" war. Beide Männer einte dieselbe Begeisterung für alles Gute und Schöne und dazu eine innige Freundschaft, die sie miteinander in den Studentenjahren geknüpft hatten. 1859 ging die Zeitung ein, weil beide Freunde eingesehen hatten, daß sie vorerst ihre ganze Kraft darauf verwenden müßten, dem Volk das Lesen beizubringen. Die „kleine St. Aidans-Schule wurde eröffnet, aus der Männer hervorgingen, die später in der

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Kolonie in Amt und Würde standen und hohes Ansehen genossen. Diese durchgreifende Wirksamkeit Ricards mußte naturgemäß die Eifersucht der Gegner erregen. Sie waren daher eifrig bemüht, den kühnen irischen Streiter zu besiegen. Doch gerade dieser Umstand forderte seine ganze Kraft heraus und stellte den Wert seiner Persönlichkeit noch mehr in den Vordergrund.

Im Jahre 1861 wurden die Leistungen des jungen Priesters und Lehrers von Rom durch die Verleihung des Doktorgrades anerkannt und belohnt. und als Dr. Moran, der zweite Bischof des neuerrichteten Vikariates Ost-Kapland auf den Bischofsitz Dunedin in Neuseeland versetzt wurde, folgte Ricards seinem Freunde im bischöflichen Amte. Die Konsekration wurde von Msgr. Allard OMI., dem ersten Bischof von Natal, im Juni 1871 in der St. Patrikskirche zu Grahamstown vorgenommen.

Die Bischofswürde vergrößerte die Arbeitslast Riccards, aber auch sein Eifer verdoppelte sich. Er machte weite Reisen in der Postkutsche und zu Pferde. Die vielen Unfälle, die er dabei erlitt, konnten ihn nicht hindern, die Bedürfnisse seines großen Sprengels und die Tätigkeit der religiösen Orden in demselben aus eigener Anschauung kennen zu lernen. In den verschiedenen Städten, die er besuchte, hielt er zu wohltätigen Zwecken Vorträge über Wissenschaft, Literatur und Pädagogik. Er behandelte den Stoff mit einer Meisterschaft, die gründliches Studium und scharfe Beobachtungsgabe voraussetzte. Obgleich die Pflichten seines Amtes seine Zeit immer mehr in Anspruch nahmen, hörte er doch nie auf, dem Studium zu obliegen. Dabei huldigte er keineswegs bloß grauen Theorien, sondern suchte seine Kenntnisse durch eigene Erfahrung zu erweitern, um sich ein selbständiges Urteil bilden zu können.

Viele Jahre war ein Mikroskop, das er für hundert Pfund gekauft hatte, sein Lieblingsinstrument. Auch stellte er viele Versuche über Elektrizität und Magnetismus an und zeigte in Südafrika zuerst ein Telephon und eine elektrische Lichtanlage im Kleinen. Für seine Vorträge stellte er die vorzuführenden Apparate oft aus dem einfachsten Material her. Seine Absicht war, auch in weiter Entfernung den europäischen und amerikanischen Erfindungen auf dem Fuße zu folgen und seine Aufgabe darin zu suchen, die alten banalen Vorwürfe von der Feindseligkeit der katholischen Kirche gegen die Wissenschaften zu widerlegen. So wollte er diejenigen zum Schweigen bringen, welche mit gedankenlos ausgesprochenen und nachgesprochenen Anschuldigungen gegen die katholische Kirche sich brüsten.

Im Jahre 1871 nahm er mit aller Energie die Idee auf, in Südafrika ein Jesuitenkolleg zu gründen. Hier sollte die katholische Jugend die höchste in diesem Lande erreichbare Bildung erlangen. Für diesen Zweck kaufte er einen Platz und eröffnete eine Sammlung für das neue St. Aidans-Kolleg. Dieser Plan ist ihm auch gelungen. Die Jesuiten haben dieses Kolleg zur höchsten Blüte gebracht.

Große Sorge machte er sich um die Christianisierung der Heidenbevölkerung seines großen Vikariates. Es war ihm als ob die heidnischen Greuel sich gleichsam zu einem einzigen lauten Schmerzensrufe vereinigte, der unaufhörlich an sein erbarmungsvolles Hirtenherz drang. Als das richtigste Mittel, die in Vielweiberei, Trägheit, Aberglauben und Sittenlosigkeit versunkenen wilden Völker zu bekehren, hielt er einen religiösen Orden, der, ähnlich den Trappisten und Karthäusern, durch Gebet und

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Arbeit die Veredlung des Menschen bewirken würde. In der einen Hand den Rosenkranz, in der andern Spaten und Hacke, so haben seit Jahrhunderten die Missionare der katholischen Kirche wilde Herzen und wilden Erdboden bearbeitet.

Es wurde zunächst in King-Williams-Town ein Kloster gebaut. Dann reiste der Bischof nach Europa, um Mönche zu gewinnen. Er ging über die Alpen und wanderte den Rhein hinab und immer weiter, um Geld zu sammeln und die Häupter in Kirche und Staat für sein Unternehmen zu gewinnen. Er kehrte bei den Trappisten in Aiguebelle ein, besuchte den Papst, den Astronomen Pater Secchi, eilte nach Antwerpen, um alte Missionsfreunde zu besuchen, nach London, nach Dublin und in seine Vaterstadt. Überall ermutigte und unterstützte man ihn. So kehrte er dann mit einigen Priestern, die sich ihm angeschlossen hatten, nach einer sechsmonatlichen Abwesenheit nicht ohne „gute Hoffnung" wieder nach dem Kap zurück.

Es war im Jahre 1877, als er die Dominikanerinnen vom Kloster der hl. Ursula in Augsburg in das neue Kloster in King-Williamstown einführte. Auf ihrer Arbeit hat seither sichtlich Gottes Segen geruht. Seine angelegentliche Aufgabe ließ es jetzt der Bischof sein, große Länderstrecken in Transkei anzukaufen, um dort Trappisten anzusiedeln. In dieser Absicht sehen wir ihn im Juli 1879 zum zweitenmal auf der Reise nach Europa. Er verfaßte auf dem Schiffe eine kleine Schrift „Die Kirche und der Kaffer", welche die Geschichte der älteren Missionen an der Ostküste vor dreihundert Jahren darstellt. Es ist jene Zeit, da der Jesuit Silva die Ruinen von Zimbabye entdeckte. Diese Schrift, die er ins Französische, Deutsche und Italienische übersetzen ließ, bahnt seinen Bestrebungen zu den europäischen Nationen den Weg. Der Heilige Vater bereitete ihm einen wohlwollenden Empfang, hieß ihn die Verhältnisse in der Kapkolonie schildern, gab ihm dann eine schriftliche Anerkennung und forderte die Trappisten auf, sich der neuen Missionsarbeit zu unterziehen. Der französische Abt Gabriel konnte ihn nur auf die Trappisten in Bosnien verweisen, die vielleicht Europa verlassen würden. So geschah es auch. Bischof Ricards gewann den rasch entschlossenen Prior Franz für seine Mission und so zogen etwa dreißig Trappisten im Jahre 1880 nach Südafrika und ließen sich in Dunbrody am Sunday-River nieder. Da jedoch die klimatischen Bedingungen zu einer erfolgreichen Bodenkultur zu ungünstig waren, so begab sich Pater Franz mit seinen Mönchen nach Natal und übernahm dort die Mission unter dem Zuluvolke. (Siehe Vergißmeinnicht, 1932 Nr. 1—12: Geschichte der Mariannhiller Mission.)

Noch einmal wandte Ricards sich dem Studium zu. In kurzer Zeit hatte er seine beiden bedeutendsten Werke für den Druck fertiggestellt: „Moderner Unglaube und katholisches Christentum" und „Aletheia oder katholische Glaubensregel". Dann übersetzte er Döllingers „Leben Martin Luthers" und versah es mit einer Vorrede.

Als der Bischofstuhl von Ferus in Irland vakant war, und Ricards als der geeignetste für diese Würde in Rom vorgeschlagen wurde, da entschied der Papst: Ricards kann von Südafrika nicht fortgenommen werden. So blieb er denn auf seinem schwierigen und mühevollen Posten.

Unermüdlich arbeitete er nun weiter. Im Jahre 1888 gründete er eine Schwesternniederlassung in Port Elisabeth, sowie Filialstationen in Trans-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Am hochheiligen Feste der Apostelfürsten Petrus und Paulus

Ein holdes Licht, das aus der Ewigkeit entstammt,
Hat diesen goldnen Tag mit Feuerstrom entflammt,
Da die Apostelfürsten ihre Kron' empfahn
Und Sündern offen steht die freie Himmelsbahn.

Der Himmelspförtner und Lehrer dieser Welt,
Die Väter Roms, zu Völkerrichtern aufgestellt,
Gehn ein zum himmlischen Senate hochgeehrt,
Der eine durch das Kreuz, der andere durch das Schwert.

O du glückselige Roma, die der Todesstreit
Der beiden Kirchenfürsten glorreich eingeweiht!
Geheilet durch das Blut der Helden stehst du weit
Voran den Städten all an Glanz und Herrlichkeit.

Die höchste Ehre, Ruhm und Jubel sei der Macht
Der heiligsten Dreifaltigkeit von uns gebracht,
Die dieses All gerecht und wunderbar
Als der alleinige Gott regieret immerdar. Amen.

Hymnus aus dem 6. Jahrhundert.

vaal und zu Oakford in Natal im Anschluß an das Mutterhaus von King-Williamstown. Kaum drei Wochen vor seinem Tode erhielt er ein Telegramm: Vier Schwestern augenblicklich gewünscht, Krieg in Mashonaland. Schweigend schrieb er mit Bleistift die Worte nieder: Vier Schwestern können nach Mashonaland gehen. Das waren die letzten Zeilen, die er schrieb. Seine Kräfte nahmen rasch ab. Buch und Zeitung, Brevier und Rosenkranz entfielen eins um das andere seiner entnervten Hand, die er nur noch ein letztes Mal erhob, um die von nah und fern um ihn Versammelten zu segnen, — sein edles Herz hörte auf zu schlagen. So wurde in einem Alter von erst 65 Jahren seine große Seele aus diesem zeitlichen Leben hinweggenommen. So vieles hatte er versucht und jeder Gefahr getrotzt in festem Vertrauen, daß Gott durch die hl. Kirche, welche er leitet, in Zukunft alles vollenden und auf dem von ihm tief und breit gelegten Grunde weiterbauen werde. Wahrlich, er hat sich nicht getäuscht.

(Schluß folgt).

Die Mitarbeit am Missionswerk der heiligen Kirche ist eine Quelle praktischen, christlichen Lebens und eine Schule, die hochherzige, ideale Menschen bildet.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Der einheimische Klerus und die Erwartungen der Kirche

Der Aufruf, den S. E. Mons. Carlo Salotti, der Präsident des Päpstlichen Werkes vom hl. Petrus für den einheimischen Klerus heute an die National- und Diözesandirektoren des genannten Werkes hinausgehen



läßt, verdient als zeitgeschichtliches Dokument die volle Beachtung der Öffentlichkeit.

Ein denkwürdiger Besuch

Es war eine freudige Überraschung für Rom und die Welt, als am 24. April 1931 das Kolleg der Propaganda gegenüber der Vatikanstadt auf dem grünen Hügel des Janiculus jenen unerwarteten, bedeutungsvollen Besuch erhielt. Der Hl. Vater, Pius XI. wollte persönlich und in feierlicher Weise das neue Haus für den einheimischen Klerus einweihen, jenes Haus, das die Seminaristen von über 30 verschiedenen Nationalitäten beherbergt, und in dem wir das größte und hervorragendste Institut zur Heranbildung des priesterlichen Nachwuchses für die Eingeborenen zu sehen haben. Bereits vier Jahre zuvor hatte der Hl. Vater die Weihe des Grundsteines vorgenommen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Warum dieser Besuch, der einzige, den der Papst einem römischen Kolleg gemacht, warum dieser Beweis besonderer Huld des gemeinsamen Vaters der Christenheit? Liebe, hochgespannte apostolische Liebe lenkte die Schritte des Oberhauptes der Kirche diesem „Eingeborenenseminar" — das ist es in besonderem Sinne! — zu. In den Studierenden des Propagandakollegs wollte der Papst alle einheimischen Priester und Seminaristen der Missionen begrüßen. Dem stummen und doch beredten Hinweis kommt vielfache und tiefe Bedeutung zu.

Der Gelehrte auf Petri Stuhl weihte bei dieser Gelegenheit in der großen Aula der Missionsuniversität die Lehrkanzel mit einer kurzen Ansprache ein. Er gab dabei einem Gedanken Ausdruck, der heute in Marmor verewigt ist: „Es ist Unser Wunsch, daß ein Gedanke nachhaltig in die Herzen eingeprägt werde: Die Umgebung muß die Erhabenheit dieses eures priesterlichen Berufes zum Ausdruck bringen." — Dieser heilige Ruf und Aufruf bildet den Inhalt auch unseres Rundschreibens an alle National- und Diözesandirektoren des Werkes vom hl. Paulus. In heiligem Gehorsam umschreiben wir Absicht und Gedanken des Papstes und führen seinen Willen weiter aus: „Das Eingeborenenseminar, jedes einzelne Institut seiner Art, muß dem Klerus und dem christlichen Volk die Größe und Erhabenheit dieses heiligen Berufes vor Augen führen; von ihm hängt ja die Zukunft der Missionen ab: eine starke, unverstörbare, hierarchische, einheimische Kirche."

Die zehn Pontifikatsjahre Pius XI. haben eine der wunderbarsten Erscheinungen der Missionsgeschichte gezeitigt: Die Zahl der Heiden, die bekehrt und getauft wurden, ist auf 6 Millionen gestiegen. Die Erklärung für diese Tatsache hat ein japanischer Intellektueller folgendermaßen gegeben: „Da das Christentum ausschließlich von fremden Missionaren gepredigt wurde, konnte man leicht an eine ausländische Religion denken; als aber an der Seite der von Rom gesandten Apostol. Vikare einheimisches Priestertum emporblühte, begriff man besser die Wahrheit der katholischen Religion in ihrer Einheit und Gleichheit für alle."

Die Bekehrungsziffer der Heiden steht in direktem Verhältnis zur Zahl der apostolischen Arbeiter: je höher ihre Zahl, je eingehender ihre Spezialausbildung, je näher ihre Verwandtschaft der Rasse und dem Blut nach mit den armen Heiden, umso rascher und sicherer schreitet die Verkündigung der Frohbotschaft bei den Völkern voran. Geschichtlich betrachtet läßt sich heute die Dringlichkeit des Missionsproblems in die Worte zusammenfassen: „Die Bekehrungen sind im Zunehmen begriffen, weil die Berufungen zunehmen. Weil aber die Bekehrungen zunehmen, müssen die Berufe immer noch zahlreicher werden."

Tatsächlich ist die Bekehrung der Heiden vor allem eine Frage der Berufungen. Missionsberufe werden aber stets zu spärlich erblühen, wenn man nicht rechtzeitig an die Berufung der Einheimischen denkt. Nach den Worten des Rundschreibens „Rerum Ecclesiæ" müssen die Missionen soviele einheimische Priester aufweisen, daß diese allein schon genügen, die Gemeinden der Gläubigen, die aus dem Heidentum hervorgegangen sind, seelsorglich zu betreuen. Leo XIII. billigte und segnete das Werk vom hl. Apostel Paulus. Er schenkte Indien ein theologisches Seminar, das seinen Namen trägt, und einem Missionsbischof gegenüber wiederholte er den Ausspruch Innozenz XI.: „Es macht Uns mehr Freude, wenn wir hören, daß ihr einen einzigen einheimischen Priester geweiht habt, als wenn ihr 50 000 Ungläubige bekehrt hättet." Benedikt XV. schrieb im

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Rundschreiben „Maximum illud", das Werk des hl. Petrus liege ihm so am Herzen, daß er seine Verbreitung und Errichtung nicht bloß in jeder Diözese, sondern in allen Pfarreien der Welt wünsche. Pius XI. hat das Werk zu seiner heutigen Höhe emporgeführt und ihm durch das Motuproprio „Vix ad Summi" Selbständigkeit verliehen. Nach dem ausgesprochenen Wunsch und Willen des Papstes sollte das Werk von nun an einzig der Propaganda unterstellt und vor allem der Klerus berufen sein, für den einheimischen Klerus zu beten und zu arbeiten. Unter diesem Gesichtspunkt habe ich in meinem ersten Rundschreiben an die Nationaldirektoren vor zwei Jahren die Formel geprägt: „Der Klerus für den Klerus". Es sollte das Losungswort sein für eine neue, kraftvolle, von hl. Eifer durchwehte organisatorische Tätigkeit. (Fortsetzung folgt)

Zwei Seelsorger

Von Anna Kayser

Dunkle Tannenforste, ragende Eichenwälder umrauschen ein altes Städtchen im Westfalenlande. Ein Städtchen mit engen Straßen und verlorenen Winkeln. Mit ausgelaufenen, vertretenen Gassen, über die in heimlichen Nächten noch der eherne Nachhall großer versunkener Jahrhunderte geht. Mit trockenen, verträumten Brunnen, an denen in lauschenden Dämmerungen die Erinnerung im Traumgewande sitzt und spinnt . . . Mit vermorschenden Burgruinen, von Märchen umraunt, von Sagen umsponnen . . . Mit uralten Heiligtümern, wo in schweigenden Feierstunden noch die Gebete und Gesänge frommer Wallfahrer vor heiligen Mirakeln murmeln, wie das schwermütige Rauschen ferner Ströme . . .

Ein Lenztag voll Sonne liegt über dem Städtchen. Straßen und Häuser sind festlich geschmückt, Fahnen flattern, Böller krachen, über der alten Kirche liegt ein Feierglanz, wie auf dem Antlitz einer Mutter, die ein geliebtes Kind erwartet, um ihm ein heiliges Erbe zu schenken.

Es ist Primiz.

Aus dem alten, hochgiebeligen Pfarrhause kommt der Festzug. Sechs Priester in Rochet und Stola, eine Reihe Chorknaben in festlichen Röckchen, die Vereine mit Fahnen und Abzeichen. In der Mitte des Zuges — der Neupriester, die Augen auf das Kreuz in seiner Hand gesenkt, auf der Stirn den Myrtenkranz. Nach ihm die betagten Eltern und Geschwister.

Tiefes Seelenglück im Auge, schreitet der Primiziant durch die Menge der Gläubigen zum Altare, an seiner Seite das symbolische „Bräutchen", ein „Engelchen" mit dem brennenden Brautlicht.

Unbemerkt hat der Primiziant sekundenlang das Auge suchend zum letzten Pfeiler gewandt, wo ein junger Mann kniet, den Kopf in die Hände vergraben. Ein leiser Seufzer, ein Blick auf den Kreuzheiland in seiner Hand — und er ist wieder ganz gesammelt.

Eine erhebende Feier ist das Erstlingsopfer eines jungen Priesters. Die Krone und Vollendung jahrelangen Strebens, die Edelfrucht ungezählter, verschwiegener Opfer und Kämpfe. Die Edelfrucht, die jenen gegeben wird, die mit Paulus alles Irdische für nichts erachten, um der Seelen willen.

„Ehret und liebet eure Priester, die um euretwillmen an Opferaltären stehen," sprach der alte Pfarrer in der Feierrede, ergriffen von dem heiligen Ernst der Stunde, „an Opferaltären, auf denen nicht nur ein Gott sich hingibt für unser Heil, — auch ein Mensch, mit allem, was Leben und Natur an Freude und irdischem Glück bieten. Einsam steht er auf einsamen Höhen der Entsagenden. Und muß doch in Täler der Sünde hinabsteigen, mit offenem Auge und Ohr für Schuld und Leidenschaft und Not, muß menschliches Irren und Verschulden verstehend in den Tiefen seiner Hirtenseele begraben, das seinen ganzen Widerwillen als Mensch und Priester herausfordert. Als Staubgeborene, durch göttliche Gnadenwahl und -Gewalt aber zu übernatürlicher Macht und Würde erhoben, ringt sie in einem lebenslangen Verzichten auf des Lebens reinste Freuden in einsamen Opferstunden um eure Seelen, oft unverstanden und mißverstanden von denen,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

für die er alles, — Jugend- und Erdenglück — dahingab . . .

„Priesterherz, weit wie das All, — hoch wie der Himmel, — rastlos wie das Feuer, — glühend wie Apostelliebe, — dürstend wie des Heilands Herz, — wer kennt deine Mühen, dein Ringen, dein Opfern, — deine Kampfesnöten, deine Triumphesfreuden!“ schloß er mit den idealbegeisterten Worten eines seelendurstigen Paulusjüngers.

Ein Seufzer, weh und unbewußt, ging bei den letzten Worten durch die lautlos zuhörende Menge. Manche wandten die Blicke zum letzten Pfeiler, wo ein dunkler Jünglingskopf sich in jäher Verwirrung in die Hände neigte. Die Naheknienden sahen, wie Tränen durch die verschlungenen Hände sickerten, und ein Schluchzen die Brust des jungen Mannes erschütterte.

Franz Helm hatte alles um sich her vergessen gehabt. Die Worte des Pfarrers hatten ihn aus seiner armen Wirklichkeit zurück ins Traumland seiner Jugend geführt, auf die heiligen, gottnahen Höhen, wo die Gesalbten des Herrn opfern. Ein unbewußter Seufzer rief ihn ins Tal der Verbannten zurück.

Auch des Pfarrers Blick schweifte mitleidig zum letzten Pfeiler. Er wußte, da durchkämpfte eben ein junger Mensch, einer seiner liebsten Söhne, die schwerste Stunde seines Lebens. Wäre das Schicksal nicht so hart oder die Vorsehung nicht so unergründlich gewesen, so feierten heute zwei seiner geistlichen Söhne ihr Erstlingsopfer.

Orgel und Gesang verstummten. Der unendlich weihevolle Augenblick kam, wo der große Gott auf das Wort seines Neugesalbten vom Himmel stieg. Die Stimme des jungen Priesters bebte, als er die gewaltigen Worte sprach, vor denen Himmel und Welt auf die Knie sinken, die kein Engelmund aussprechen kann, vor denen die Unterwelt erzittert.

Reine Priesterhände hoben den verhüllten Gott empor zur Anbetung.

Weihevolle Stille! Man glaubte den Pulsschlag von Zeit und Ewigkeit in geheimnisvoller Verschmelzung zu spüren . . .

Verhaltenes Schluchzen geht durch das Schweigen. Fast scheint es eine Überlast des Glückes für zwei Elternherzen, die, schon an den Ufern der Ewigkeit, dem Himmel dieses kostbare Abendopfer bringen dürfen, — ihr zehntes, letztes Kind.

Das Opfer ist vorbei. Die Angehörigen und Freunde und dann die Gemeinde knien vor dem Neupriester. Seine Hände liegen segnend auf ihren Häuptern.

Nun sind alle gesegnet. Aber der Primiziant steht zögernd noch einige Augenblicke. Suchend gehen seine Augen zum letzten Pfeiler. Und haften traurig an — einem leeren Platze.

Ein brausendes „Te deum“ — und unter Glockenläuten und Orgelklingen geht der Zug zum Elternhause des Primizianten. —

Es ist Nachmittag. Schon will die Dämmerung sinken. Da klopft an einem kleinen Häuschen am Stadtende ein junger Mann. Niemand hört sein Klopfen. Er wartet.

Franz Helm, der in düsterm Grübeln drinnen am Fenster sitzt, will nichts sehen und hören von der Welt draußen. Sie tut ihm weh, da sie ihn nicht versteht.

„Warum blieb ich nicht daheim? Warum tat ich wieder einen Blick in das Land das mir doch ewig verschlossen bleibt?“ ging es in hoffnungslosem Selbstquälen durch seinen Sinn. „Töricht ist dein Weh, — ein ewiges, ödes Harren an der See, — da doch kein Überfahren . . .“ quälte ihn bereits am Morgen ein grausames Dichterwort.

„Gott, warum riefest du mich in der Frühe meines Lebens zu deinem Altare und stießest mich dann zurück? Den andern gabst du den Kelch, mir das Opfer. An sechsunddreißig Altären stehen sie heute, die mir einst Brüder waren. Mich schicktest du in die Wüste.“

Ein Schluchzen stieg ihm aus der Brust, aber keine befreiende Träne gab dem gepreßten Herzen Erlösung. Zweimal schon war die kleine, blinde Gerta, sein Liebling, bei ihm gewesen, er hatte es kaum gemerkt.

Nun klopfte es wieder, stärker. Die Mutter steckte den Kopf herein. „Hier ist Besuch, Franz, lieber Besuch!“

Nun muß er doch umschauen. Er wird blaß, steht unsicher auf. In der Tür steht — Hermann Ehner, der Primiziant.

„Ich komme schon so, Franz, wenn du mich auch nicht haben willst.“ Lächelnd reichte er dem Freunde die Hand und und hielt sie mit warmen Drucke fest.

Franz wich seinem forschenden Blicke aus. „Warum kommst du? Warum entziehst du dich heute den Deinen?“

Hermann wurde ernst. „Wenn du wüßtest, Franz, wie ich heute um dich leide, wie meine Seele viel mehr bei dir ist, als bei meinen Nächsten, du fragtest nicht.“

„Laß das,“ kams bitter zurück. „Was kann alles helfen? Du bist am Ziele, das ist gut. Ich bin es nicht. Warum nicht, das weiß der, der es mir wehrte.“

„Armer Freund!“ dachte Hermann

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

wie am Morgen, sagte es aber nicht. Er wußte, Franz haßte alles offene Mitleid.

„Ja, der liebe Gott, dessen Wege nicht unsere Wege, dessen Gedanken nicht unsere Gedanken sind, er weiß, warum er Familen- statt Priestersorgen auf deine Schultern legte Das sind die Geheimnisse Gottes. Weiß du noch, Franz, wie du einstmals auf der Untersekunda den besten Aufsatz über „die göttliche Vorsehung" machtest?"

„Das waren meine Theorien. Heute koste ich in ganzer Bitterkeit die Praxis. Was weiß ein König von Bettlerarmut? Und Könige waren wir damals. Das Leben mit seiner Wunderwelt voll Idealen lag vor uns. Heute weiß ich, wie weh dem Bettler der Hunger tut."

„Franz, glaubst du, daß der liebe Gott die Bitte, die ein Neupriester beim ersten Opfer auf die Patene legt, erhören wird?" frug er leise.

„Ich — weiß es nicht. Einstmals hätte ich es geglaubt. Wo sind meine Bitten, meine Gelöbnisse? Mein Herzblut hing daran."

„Ob unserem Beten nicht — vielleicht — wohlmal der Glaube, der Berge versetzt, der Felsen ins Meer stürzt, fehlt, lieber Freund? Verzeih, daß ich es sage. Laß uns vertrauen und warten. Zu irgend einem Ziele führt dich Gott ganz gewiß einmal."

„Und meine Mutter? Meine fünf unversorgten Geschwister? Unser kleines, blindes Sorgenkind?"

„Vielleicht liegt der Weinberg, in den der Himmel dich ruft, anderswo. Es gibt auch Seelsorger ohne Priesterkleid und Salbung. Der Seraph von Assisi, — kein Bischof salbte je seine Hände mit Chrisam und Öl, aber ein Höherer weihte sie mit Wunden und Blut. Nie ruhte der eucharistische Gott in seiner Hand, aber er machte sein Herz und sein ganzes Sein zu seinem lebendigen Abbild. Wo hätte je ein Gesalbter in solcher Vollendung das Bild des Gekreuzigten in sich verkörpert, als dieser Ungesalbte mit den Malen eines wunderbaren, geheimnisvollen Priestertums?"

Langsam war die schmerzliche Spannug von Franzens Gesicht gewichen. Ein weicher, weltverlorener Ausdruck trat in seine Augen. Er drückte dem Freunde krampfhaft die Hand. „Ich danke dir, Hermann. Hab Geduld mit mir heute. Auch der Herrgott wird es haben müssen. Er weiß allein . . .

„Ja er weiß es — und merkt es sich. Nun aber komm mit. Meine Eltern begreifen nicht, daß du heute fehlst.

„Laß mich hier. Ich komme morgen, wenn es still bei euch ist. Ich muß erst noch mit mir fertig werden."

Hermann verstand ihn und ging.

Auch Franz Helm ging. Ging hinaus in die feierliche Andachtsstille des Waldes. Hier, fern von den Menschen, umweht vom Odem Gottes, hier weinte er die Sehnsucht und das heiße Heimweh seiner Seele aus.

Ein kleines Waldheiligtum stand einsam in der Bergesstille, träumend von Gottesfrieden und Himmelsheimweh. Hier, unter rauschenden Bäumen, umflüstert von einem murmelnden Bergquellm, saß er lange.

Ein verknorrter Baum war neben ihm. Er mußte ihn sinnend anschauen. In erstem, drängenden Emporstreben mochte eine rauhe Hand oder ein wilder Sturm ihn geknickt haben. Aber er war nicht verkümmert. Mutvoll hatte er sich wieder aufgerichtet. Ob auch die verharschenden Wunden rauhe Narben in seine Rinde zeichneten, er hatte doch wieder zur Höhe gestrebt, ohne Neid auf die starken, himmelanstrebenden Eichen um ihn herum. Hatte gegrünt und neue Sprossen getrieben, wenn auch in Niedrigkeit und Verborgenheit.

Ein tiefes Atemholen ging Franz durch Herz und Seele. Dankbar schaute er zum Himmel, der sich blau und friedlich über dem Heiligtum des Waldes wölbte. Es war nicht zum erstenmale, daß Gott ihm durch die gütige Mutter Natur Balsam in die wunde Seele gießen ließ.

Als er heimkam, lag wieder die gewohnte Ruhe, die heute einen so schweren Stoß erlitten hatte, auf seinen Zügen.

Am andern Morgen, als Hermann Ehner in die Sakristei kam, fand er schon einen Meßdiener. Er staunte, traute seinen Augen nicht. Und reichte ihm in wortloser Freude die Hand:

„Franz!"

Die Jahre kommen und gehen. Hermann Ehner wirkt als Kurat in einer der entlegensten Diasporagemeinden des Bistums. Es ist ein harter, steiniger Boden, den er bebaut. Der Tag, da er in diesem öden Lande sein erstes Zelt aufgeschlagen hatte, war ein Tag tiefster Mutlosigkeit gewesen. Keine Schule, keine Kirche, nicht einmal ein Betsaal. Und die Glaubenskälte, die Seelenarmut, die unsagbare Gleichgültigkeit, die ihm bei den meisten der stundenweit im Umkreis verstreuten Katholiken begegnete, fielen wie Wermut in seine Apostelträume. Zu lange war diese in alle Winde zerstreute Herde ohne Hirten, ohne Opfer, ohne Sakrament, ohne Tabernakel gewesen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Da hatte dem jungen, in erster Begeisterung glühenden Priester aller Mut entfallen wollen. Aber nur eine kurze Zeit. Dann war ein Funken Paulusliebe in sein Herz gefallen. Im Vertrauen auf die Hilfe Gottes und der Glaubensbrüder in der fernen Heimat hatte er die Hand an den Pflug gelegt, hatte die ersten tiefen Furchen ins harte Erdreich gezogen, und den ersten Samen hineingestreut. Und der Himmel gab das Gedeihen.

Unterdes sammelte der Freund in der Heimat eine Hilfstruppe und sandte Bausteine um Bausteine ins ferne Diasporaland. Eine neue Welt ging dem jungen, ernsten Manne auf. Zum Verwundern seiner Bekannten trat er ganz aus seiner Abgeschlossenheit hervor. Er suchte Fühlung mit der Jugend, er wurde die anregende, leitende Kraft aller idealen Bestrebungen. In jeder frohen Geselligkeit, wo es in Ehren zuging, war er unentbehrlicher Gast. Wußte aber in feiner, unaufdringlicher Weise immer wieder hinzulenken auf das große Kulturwerk, dem einer der Ihren sein Leben und seine ganze Kraft weihte. Und so kam es, daß nach und nach das ganze Städchen mehr oder weniger zum Helfer und Handlanger des jungen Pioniers im Sachsenlande wurde.

„Nun bist du ja doch ein Seelsorger geworden," neckte der alte Pfarrer bei Gelegenheit seinen guten Franz. „Es fehlt nur noch Tonsur und Schwarzrock. Aber ich glaube, auch die fehlen nicht. Wir sehen sie nur nicht."

Dann lächelte Franz Helm merkwürdig von innen heraus. Und ein tiefes, ernstes Glück begann in seiner Seele aufzugehen, wie eine stille Blume, die doppelt schön ist, weil sie sich aus Trümmern zum Lichte rang.

So gehen die Jahre ihren wechselreichen Gang. Franz ist zum ersten Prokuristen seiner Firma aufgestiegen. Herr Gebhardt, sein Chef, schätzt ihn nicht nur ungemein als tüchtigen Geschäftsmann; er liebt ihn wie seinen Sohn, insonderheit ihm selbst ein solcher versagt blieb. „Er ist meine rechte Hand und — mein halbes Herz," sagte er eines Tages in einer vertrauten Stunde zu seinem Studienfreunde, dem alten Pfarrer. Und dann folgte eine längere, intime Unterredung, über die beide einstweilen tiefes Schweigen wahrten . . .

Franzens Geschwister waren nun alle versorgt, dank der wahrhaft väterlichen Fürsorge des Bruders. Nur noch die blinde Gerta lebte mit ihm und der Mutter im kleinen Häuschen. Alle, die sie kannten, verehrten die „kleine Heilige," die wie ein Veilchen unter der Dornenhecke blühte. Sie war ein Kind der Gnade, das lächelnd ein Kreuz umfaßte, das manchen zu Boden gedrückt haben würde.

„O du, Franzbruder, bedauern willst du mich?" sagte sie einmal in einem Dämmerplauderstündchen. „Ich habs doch garnicht dunkel. Immer hab ich Licht, immer sehe, fühle ich eine Sonne. Vielleicht daß die mir dunkel würden, wenn ich eure Sonne nicht hätte! Wenn ich auch die Blumen der Erde nicht sehe, immer träume ich von den Wunderblumen auf der Himmelsau, die nie welken. Bald," — die großen Augen blickten unendlich sehnend in unsichtbare Fernen, — „bald werde ich sie sehen, mein Engel hat es mir gesagt . . ."

Mutter und Bruder sagten nichts. Der Hauch von einem lieblichen Geheimnis umwehte sie. Auch in dieser Stunde erkannte Franz wieder, warum Gott ihm Kelch und Altar gewehrt hatte, als er so sehnend danach griff. Was wäre wohl aus diesem kleinen, blinden Engel geworden — ?

Als im Lenz die Sonne am hellsten ins kleine Stübchen der Blinden grüßte, als die Schneeglöckchen und Veilchen blühten, da nahm der Himmelsvater die Binde von den Augen der kleinen Dulderin und ließ ihren entzückten Augen die ewige Sonne in den himmlischen Blumengärten aufgehen. Auf ewig blühenden Auen wurde die kleine blinde Heilige die Gefährtin der Engel.

„Eine Passionsblume zu Füßen des Kreuzes, das war ihr Erdenleben. Eine Lilie am Throne des Lammes, das ist nun ihr Himmelsleben," sagte der Pfarrer, als er kam, die beiden traurigen Menschen zu trösten. Frau Helm konnte die Heimgegangene, die ihr Schmerzenskind und darum ihr Lieblingskind gewesen war, nicht vergessen. Als der November das Laub von den Bäumen fegte, und die Blumen starben, da ging sie ihr nach.

Nun war Franz allein. Er litt unsagbar unter dem Heimweh nach den beiden Menschen, die ein Teil seines Lebens gewesen waren. Aber er war ja jetzt kein Neuling mehr im Überwinden. Er fühlte es klar, Gott hatte ihn frei machen wollen für seine Sache. Er wurde mehr noch als bisher der Stützpunkt für das große Werk, das der ferne Freund zu immer reicherer Entwicklung führte.

Die Angestellten der Firma standen samt und sonders unter seinem veredelnden Einfluß. Mancher, der als Zweifler, Glaubenskalter, moralisch Versinkender kam, fand, bezwungen von der Macht

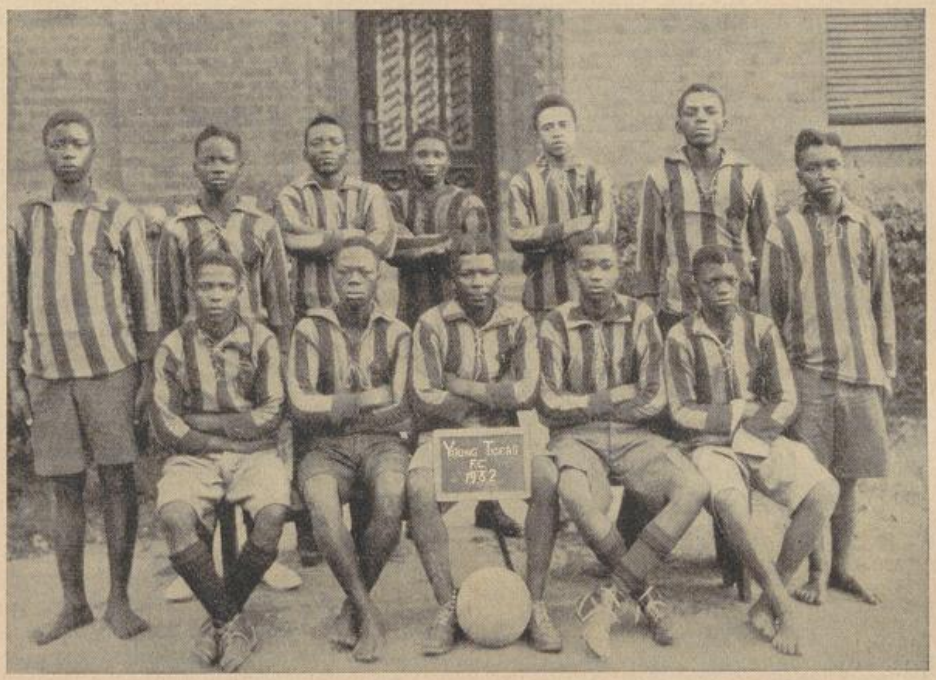
UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

seines Beispiels, Glauben und Tugend wieder. Er wußte ein Leben nach den Grundsätzen des Glaubens und der Sitte so recht freundlich und liebenswert zu machen, weil Freude und herzerquickender Frohsinn auch in seinem Leben einen breiten Platz einehmen. —

Eines Tages ließ sein Chef ihn zu außergewöhnlicher Stunde rufen. Lange dauerte die Unterredung. Großzügig waren die Pläne, die Gebhardt seinem Vertrauten darlegte. Helm unterbrach ihn mit keinem Worte.

Der natürliche Mensch in ihm drängte zu einem lauten „Ja". Aber die Seele, die aus der Übernatur geborene Seele, die ein heiliges Erbteil weltferner Höhen trotz Opfer und Verzicht immer noch in reinen Händen trug, beherrschte verklärend alles Wünschen und Begehren und Sehnen seines Herzens. Ein großer Schmerz nur war es für ihn, dem väterlichen Gönner weh tun zu müssen. Er stand auf und nahm Gerhardts Hand.

„Würden sie einen Soldaten achten können, Herr Gebhardt, der, von einem



Eingeborene Fußballmannschaft in Mariannhill

„Als mein Teilhaber werden sie die Firma zu immer größerer Blüte führen. Und als — mein Schwiegersohn, — verzeihen sie meinem Freimut, aber Sie würden wohl nie diesen Schritt getan haben, der — vielleicht — ihrem Herzen nahe liegt, — als der Gatte meiner Tochter würden Sie ein Ideal verwirklichen können, das, ich darf es sagen, wohl der ganzen Stadt zum Vorbild wäre. Nun sagen sie offen, was sie denken."

Franz Helm schwieg lange und schwer. Da erschloß sich ihm ein Zukunftsbild, wie es sich reicher und lockender nicht manchem bietet. Er, der Sohn aus ganz geringem Hause, der Teilhaber und nachmalige Erbe dieses angesehenen Hauses, der Gatte der lieblichen, vielbegehrten Maria Gebhardt —?

großen König erwählt und berufen, fahnenflüchtig würde um äußerer Vorteile willen?"

„Das könnte ich nicht. Aber . . ."

„Nun, mich rief schon in der Jugend ein großer Feldherr. Nicht zum Führer, nicht zum Offizier, wie kühne Jünglingsträume es ersehnten," — er lächelte im Erinnern. „Aber er braucht ja auch Vorposten, Hilfskräfte für Etappen. Lassen Sie es mich bleiben. Ich möchte sonst den Ruf überhören, der mich doch einmal in des Königs Nähe ruft. Ihr großes Vertrauen soll mir ein neuer Ansporn sein, mir auch das ganze Vertrauen eines Großen zu erwerben, der über uns allen steht. Verzeihen sie mir!"

Gebhardt blieb erst stumm. Er hatte eine geheime Sorge gehabt, da er Helms Jugendträume kannte. Um seiner und

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

seines Kindes willen hatte er den Schritt gewagt. Auch Marias Ideal hatte ja einst auf hohen Bergen gelegen, fern ab von dem, was er mit ihr erstrebte. Es war ein stiller Kummer gewesen, da sie das letzte Reis war am alten Stamme. Seit Franz Helm mit der Firma und dem Hause Gebhardt immer mehr verwachsen war, war Maria sehr still geworden, hatte nie mehr von ihrer einstigen Sehnsucht gesprochen. Und nun . . .?

Nach einer Weile stand der alte Herr auf. Es schien, als wäre er in kurzen Augenblicken merkwürdig müde geworden. Unsicher hielt er sich an der Lehne seines Sessels, und seine Stimme klang ungewollt rauh:

„Ich kann ihnen nicht zürnen, mein Freund. Nur Gott weiß, was ich in dieser Stunde an Hoffnungen begrabe. Ich und mein Kind. Es ist wahr, daß das, was Gott gehört, Gottes bleiben soll. Sie stehen mir nun noch höher, — unerreichbar hoch. — Bleiben sie der Freund eines alten Mannes, dem Sie — lieber waren als ein Sohn. — Und nun, glaube ich, muß ich allein sein."

Ein Händedruck, der ein Doppelgeschick bekräftigte — und Franz Helm ging. Auch er mußte allein sein nach dieser Stunde. Wieder hatte er an einem Scheideweg gestanden. Frei, ohne Zwang hatte er den Weg gewählt, der ihn abseits führte von den Glückswegen der Menge, fernab in die wenig betretenen Einsamkeiten, wo still und keusch die weiße Blume blüht, wo die Seele allein ist mit ihrem Gott.

Nach einigen Tagen hörte er, daß Maria Gebhardt mit ihrer Tante, die ihre zweite Mutter war eine lange Reise zum Süden angetreten habe . . .

Nach einiger Zeit nahm auch er Urlaub. Es zog ihn zum Freunde im Sachsenlande.

In einer stillen Stunde vertraute er ihm sein letztes Erlebnis an. Hermann glaubte einige Bedenken äußern zu müssen, die ihm aber in Wirklichkeit nicht tief gingen.

Franz schüttelte den Kopf. „Dem Wünschen und Wollen nach bin ich Priester. Wenn ich auch nicht auf den Höhen eures heiligen Berges wohnen darf, so will ich wenigstens zu seinen Füßen weilen. Wenn auch kein Platz war für mich in den heiligen Gezelten des Herrn, so bin ich auch glücklich in seinen Vorhöfen. Ich weiß, du verstehst mich."

„Ob ich dich verstehe! Wäre ich doch selbst der Leidtragende, würdest du mir fahnenflüchtig," entgegnete lächelnd der Priester. „Daß der liebe Gott ein schönes, wenn auch armes Kirchlein bei uns hat, — daß katholische Kinder in einer katholischen Schule von einem katholischen Lehrer unterrichtet werden, — daß seit einem Jahr gar zwei Krankenschwestern für die Armen und Kranken sorgen, — wieviel dieser ungeahnten Erfolge verdanke ich dir?"

Franz schüttelte den Kopf. „Was tat ich denn? Ich habe Allen Alles werden wollen. Aber Wenigen bin ich nur Weniges gewesen. Wenn ich wenigstens erleben dürfte, daß nur eine einzige Seele durch mich, — ich meine nächst der Gnade Gottes — durch mich gerettet würde, so wüßte ich, daß Gott mich nicht umsonst so viel opfern ließ.

Kaplan Ehnert blieb eine Weile ganz still. Er schien tief nachzudenken. Dann wandte er sich Franz wieder zu.

„Da fällt mir ein, ich habe da einen Schwerkranken im großen Augustahospital. Ein Sorgenkind. Er wird die Nacht nicht überleben. Er will von Priester und Sakrament nichts wissen, gerät in Wut, wenn ich nur in der Tür erscheine. Gestern hat er zu der pflegenden Diakonissin geäußert, sie verkürze ihm das Leben, wenn sie noch einmal solch ein Widerwärtiges schwarzes Gespenst zu ihm lasse. Diese verd . . . Pfaffen, die sich über das Geld, das der Allgemeinheit nützen könnte, einen faulen Tag machten, die die Seelen der Einfältigen fingen, um sie zu versklaven und nachher ihre Dummheit belachten, er möchte sie alle vergiften. Sie solle ihm einen einzigen Mann bringen, der ohne solch miserabele Beweggründe so handelte wie diese Schwarzröcke, dann wolle er sich besiegt geben. Ich bin überzeugt, der Mann ist nur von seinen Kumpanen aufgehetzt. Er glaubte selbst nicht mehr, was er sagt, aber er will es nicht eingestehen, darf auch wohl keinen Priester an seinem Bette dulden. Die Genossen üben einen grausamen Druck aus auf solche, die schachmatt liegen. Die Schwester hat ihn, als er mich einmal mit gemeinsten Schimpfworten hinausgewiesen hatte, nachher — in Tränen gefunden. — Franz, geh du unter irgend einem Vorwand hin. Mein Herz sagt mir, daß die Vorsehung dich gerade jetzt hierher geführt hat. Ich habe eine große Unruhe. Geh hin!"

„Was soll ich als Grund sagen?"

„Gebrauche eine unschuldige List. Tu, als ob du dich in der Zimmernummer geirrt hättest."

Franz sprang auf. Aus seinen Augen sprang ein Funke Apostleleifer. „Ich gehe sofort. Du wirst ja unterdessen auch nicht müßig sein."

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

„Nein, nein. Ich muß ohnehin noch zur Kapelle hinüber.

Es war nicht nötig für Franz, bei dem Sorgenkind seines Freundes mit List vorzugehen. Der Mann lag da wie einer, über dem der kalte Odem des grausen Schnitters Tod vernichtend weht. Franz bat die Pflegerin, ihn mit dem Kranken allein zu lassen. Als der Mann sprechen hörte, sah er auf, aus Augen, in denen unheimlich die Angst stand, das Entsetzen vor nahem Furchtbarem.

„Ich dachte, — es wäre schon wieder — der Schwarze!" stieß er heraus. „Was wollen sie, Mann?"

„Ich besuche gern Kranke. Und da ich hörte, daß hier ein Schwerkranker läge, bin ich einmal hereingekommen."

Franz merkte, der Arme ging der Auflösung entgegen. Da tat unerbitterliche Wahrheit not, Er sah, daß dem Manne vor Schwäche die Augen zufielen und daß ein feiner Schweiß auf seine Stirne trat.

„Sie sind aber sehr krank, mein Freund," sagte er ernst. Sind sie denn auf alles gefaßt? Es ist doch hier ein Priester, nicht wahr?"

Da flammte es düster auf in den schwarzen Augen, aber nur einen Augenblick. „Der — der wird so wenig taugen — wie ich. Ich hab's ihm heimgeleuchtet — und wie? Der glaubt ja selbst nichts davon, — was er sagt. Der Kurack — und der Loms — und der Farren, — die wissens! Nur weil sie 'n — faules Leben davon haben — und Geld dafür kriegen — tun sie so scheinheilig. Alles Geschäft, alles, alles!"

„Und warum sollte ich wohl das alles glauben und in die Kirche gehen und zu den Sakramenten? Ich werde nicht dafür bezahlt."

„Sie — glauben das? Haben gewiß ein Geschäft — mit frommer Kundschaft? Da müssen sie dann schon scheinheilig tun. Das bringt was ein."

„Armer Mann, sie glauben selbst nicht, was sie sagen. Nein, ich bin ganz frei. Aber die Religion, der Glaube an einen Gott und einen Himmel — und, — er hob die Stimme mit Nachdruck — an eine Hölle stehen so fest bei mir wie die Welt, die sie sehen."

„An — eine Hölle? Auch an — einen Teufel glauben sie?"

„Auch an einen Teufel!" sprach Franz leise, aber mit tödlichem Ernst.

„Dann wird er mich holen!" rief der Kranke mit schrecklicher Stimme. „Er wird mich holen!" — Meine Mutter hat es schon immer gesagt, — daß er mich mal holen würde. Mutter, Mutter, — der Teufel — da ist er!"

Es war die Schwester, die hereinkam. Sie erschrak vor dem Aussehen des Kranken.

„Ihre Mutter ist sicher schon tot," sprach Franz Helm beruhigend. Aber ich will ihnen helfen, wenn sie nur wol- Sie glauben ja doch an Gott. Sie haben nur Angst vor ihm und vor seinem Priester. Das dürfen sie nicht. Ihre Freunde können ihnen ja doch jetzt nicht helfen."

„Ja — Angst!" Er griff nach Helms Hand und ließ sie nicht mehr los. Die düsteren Augen blickten schreckensstarr in ein furchtbares Unsichtbare.

Franz gab der Pflegerin leise einen Auftrag. Er sah, er mußte alles auf eine Karte setzen. Über dieser Seele schwebte ein furchtbares Geschick.

„Warum helfen sie mir nicht?" stöhnder Kranke. „Da — da ist er! — Gerade so schwarz — wie meine Seele! — Ich will nicht in die — Hölle! Oh!"

„Sie sollen in den Himmel! Der liebe Gott ist gut. Sie müssen es nur glauben. Der Schächer am Kreuze tat mehr Sünden als Sie und ging mit dem Heiland zum Paradiese. Der Priester Gottes wird Ihnen die Pforten des Himmels öffnen."

„Ich hab ihn weggejagt. — Er kommt nicht wieder . . ."

In diesem Augenblick kam ein Stöhnen aus seiner Brust und dann brach ein Strom von Tränen aus den Augen des Sterbenden. Und in diesem Augenblick klang ein feines Glöckchen durch die Stille. Franz ging hinaus.

Der Priester war allein mit dem Sterbenden.

Eine lange, bange Stunde verrann. Da ging die Tür leise auf. Kaplan Ehner winkte. In seinem bleichen Gesicht waren die Spuren vergossener Tränen. Wortlos, erschüttert zeigte er — auf einen friedlich liegenden Toten.

Franz trat herein und sank, bis in die tiefste Seele ergriffen, am Totenlager nieder. Eine Weile verharrten die Freunde im stillem Beten. Dann stand der Priester auf. „Er wird einen gnädigen Richter gefunden haben. Er war nicht, wie er schien. — Ein armer Verführter. Friede seiner Seele!" —

Am andern Morgen sahen die Andächtigen zwei Seelsorger am Altar. Der eine im Kleide des Opferpriesters las für die Seele des letzten Verstorbenen der Gemeinde das heilige Opfer, der andere im Laienkleide ging ihm als Ministrant zur Hand.

Franz kniete nachher in langem Dankgebete auf der letzten Bank. Der Kaplan hörte noch einige Beichten. Als er aufstand und sich zur Danksagung niederknien wollte, hörte er einen merkwürdigen Laut. Er sah betroffen zu dem Freunde hin. Sah ihn wanken — und

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

langsam zusammensinken. Eben fing er ihn noch in seinen Armen auf. Franz hatte einen Herzfehler, ging es ihm wie ein Blitz durch den Sinn, und er hatte noch am Vortage von einem möglichen unversehenen Sterben gesprochen, aber wohl ohne selbst im Ernst an eine so baldige Möglichkeit zu denken. Ein Schmerz durchbrauste ihn in den jähen Sekunden, daß ihm schwindelte. Aber es galt, stark und besonnen sein. Er wollte zur Sakristei, das heilige Öl zu holen, da sah er die Schatten jähen Verfallens über Wangen und Mund ziehen, wie die herbstliche Nacht über eben noch sonniges Land.

Er flüsterte ihm Stoßseufzer, Liebesakte zu, und dann mußte er ihn doch aus den Armen gleiten lassen, um das Nötige für die letzten Tröstungen zu holen. Die Wegzehrung hatte er ja soeben unbewußt am Altare genossen.

Ihm kam garnicht in den Sinn, nach Menschen zu rufen. Zu großes lag über ihnen beiden: Gott und die Ewigkeit. Ihm war, als fielen die Tore der Zeit hinter ihnen langsam zu, als verschwammen ihre letzten Laute in nebelhafter Ferne. Und als stünden die Pforten der Welt schon weit offen — und warteten — warteten. Er flehte bang um ein paar Minuten . . .

Als er zu Franz zurückkam, schlug er halb die Augen auf. Über sein Gesicht ging ein mattes Lächeln, das ihm das Herz zeriß, als wenn eine sterbende Sonne zum letztenmale die Erde grüßt, die sie lieb hatte.

„Hermann . . . das ewige Licht! . . . O Jesus . . . Je — sus!"

Ein tiefer Atemzug — über das Gesicht zog eine fahle Bläße — der Körper streckte sich in seinen Armen.

Franz Helm war bei Gott.

Das Heimweh seiner Seele war gestillt. Er war daheim an ewigen Altären.

Hermann zwang mit Übermacht seinen Schmerz nieder, der sein Inneres durchtobte und ihm bis zum Halse erstickend saß, als er ihm die Segnungen der Kirche bis zum letzten spendete. Bis durch die ewigen Pforten geleitete seine priesterliche Hand den Freund.

Dann hob er ihn mit äußerster Kraft auf die Arme, trug ihn bis zum Altare und ließ ihn dort auf die Stufen gleiten.

„Hier ist dein Platz," flüsterte er mit zuckendem Munde. „Warst ja auch ein Priester. — Hast geopfert ein Leben lang. — Dein Herzblut trugst im Kelche. — Hast ihn wohl zu lieb gehabt, Heiland, darum nahmst du ihn für dich!"

Regungslos hielt er den toten Freund in den Armen und schaute ihm unverwandt ins weiße Gesicht, in dem jegliche Sehnsucht stille geworden war in einer unendlichen Erfüllung.

Hie und da tropfte über sein eigenes eine schwere Träne und stieß ein Würgen in seiner Brust hoch. Über ihm glomm lautlos das ewige Licht, wie eine erdvergessene, gottgestillte Anbetung zwischen Erd und Himmel.

Als seine Schwester durch die Sakristeitüre schaute, besorgt um sein langes Ausbleiben, da schrak er zusammen, strich mit der Hand über die Stirn, um sich zurechtfinden und winkte ihr wortlos zu, Hilfe zu holen.

Das junge Mädchen schrie und stürzte fort. Eine Stunde später lag Franz Helm im Arbeitszimmer des Kaplans aufgebahrt. Hermann hatte es so gewollt Solange irgend möglich, wollte er den Freund noch bei sich haben. So manches hatte er ihm noch anzuvertrauen für sein neues Amt, das der Heimgegangene, das wußte er unzweifelhaft, am Altare der Ewigkeit übernommen hatte. Dort, wo jegliches Erdensehnen sich erfüllt, würde der ewige Bischof der Seelen ihm die Weihe eines ewigen Priestertums geben. Und tatkräftiger und unbegrenzt und ungehemmt von zeitlichen Schwierigkeiten würde er nun der Mitseelsorger seiner Schäflein sein.

Nach drei Tagen überführte er die sterbliche Hülle des Freundes in die Heimat. Da hörte er, daß Maria Gebhardt überraschend bald von ihrer Reise heimgekommen sei, ohne daß sie vom Heimgange Helms gewußt hätte. An dem Tage, an dem dieser unter der Trauer des ganzen Städtchens beigesetzt wurde, verschrieb sich Maria mit ihrem ganzen spätern Erbe der Wohlfahrt der Armen und besonders der Fürsorge für die gefährdeten Glaubensbrüder in den fernen ärmsten Weinbergen des Herrn. Der Tod des Jugendfreundes, den sie mehr verehrt und bewundert, als auf natürliche Weise geliebt hatte, hatte sie sehr erschüttert. Sie wolle sein Erbe übernehmen, sagte der Pfarrer zu Kaplan Ehner beim Abschied.

„Also Seelsorger noch nach dem Tode!" Durch Hermanns Seele ging ein dankbares Anbeten der göttlichen Lebensleitung. „Meine Wege sind nicht eure Wege und meine Gedanken nicht eure Gedanken . . .!

Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten, bei Übereinkunft gerne gestattet.
Verantwortlicher Redakteur P. D. Sauerland, Mariannhiller Mission Groschlattengrün, Opf.
Druck und Verlag der Missionsdruckerei St. Joseph, Reimlingen, Bayr.-Schwaben

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

seien einige Beispiele dieser verheerenden Wirksamkeit genannt.

In Frankreich gibt es nicht weniger als 17 umstürzlerische Organisationen, die von Moskau abhängen, und etwa 50 von dort aus finanzierte Zeitungen. Wo sie einen so günstigen Boden findet, wie in Spanien und Mexiko, geht die Gottlosenpropaganda mit brutaler Offenheit vor. In Spanien werden nicht nur Kirchen und Klöster in Brand gesteckt, sondern es werden auch blasphemische Schriften verbreitet.

Die kostbarsten Bundesgenossen sehen die Gottlosen in der heranwachsenden Jugend, die sie bereits vom 6. Lebensjahr an als kleine Pioniere ihrer Idee zu erziehen suchen. Schon in den Schulen wird ihnen das Küssen von Heiligenbildern als gesundheitsschädlich dargestellt, die Überflüssigkeit von Kirchen und Priestern, die Verbundenheit der Kirche mit Kapitalisten und Ausbeutern und dergleichen erläutert und eingehämmert.

Pfarrer und Pilot. Ein Missionar im hohen Norden, R. P. Conture S. J., der eine „Pfarrei" von 400 000 Meilen zu besorgen hat, die von 3000 Ojibways bewohnt ist, hat sich zum Piloten ausgebildet, damit er die Möglichkeit hat, seine Pfarrkinder in kürzester Zeit aufsuchen zu können. P. Conture ist 47 Jahre alt und pastoriert seit 1923 in der Gegend Long-lake. Bisher benutzte er im Sommer das Boot, im Winter den Hundeschlitten zur Bereisung seiner Pfarrei. Von nun an wird ihm das Flugzeug die Seelsorge erleichtern.

Gebetserhörungen

Es werden nur solche Gebetserhörungen angenommen, welche die volle Unterschrift und den Wohnort des Einsenders tragen. Für die Geheimhaltung der Namen bürgt das Redaktionsgeheimnis. Allen wunderbaren Ereignissen, von denen in dem Hefte die Rede ist, gebührt nur menschliche Glaubwürdigkeit und soll damit dem Urteil der Kirche nicht vorgegriffen werden.

M. H. in K.: Anbei . . Mk. zum Loskauf eines Heidenkindes, dem lb. Gott als Dank für Erfüllung einer Bitte. Die übrigen . . . Mk. als Dank der lb. Mutter v. d. immerwähr. Hilfe für schnelle Hilfe in einem Anliegen mit der Bitte um weitere Hilfe. Veröffentlichung versprochen.

Seitenberg: Herzlichen Dank der lb. Gottesmutter v. Lourdes für baldige Hilfe bei Krankheit meines Kindes.

N. N.: Anbei ein Almosen als Dank dem hlst. Herzen Jesu, der lb. Mutter Gottes und dem hl. Antonius für bestandenes Examen mit der Bitte um Anstellung.

Seitenberg: Herzlichen Dank für schnelle Hilfe bei Krankheit im Stall.

Sierning: Anbei . . . Mk. als Antoniusbrot für Erhörung in einem schweren Anliegen.

Helmstadt: Herzliches Vergelt's Gott für die schönen nach Afrika bestimmten Sachen.

M. H. R.: Dank sei allen Heiligen, besonders der lb. Gottesmutter, der hl. Theresia, dem hl. Gerard, dem hl. Jud. Thadd. für Hilfe in schwerem Anliegen.

H. N. i. Zw.: Dank dem hl. Antonius für sofortige Hilfe. Beitrag für Antoniusbrot war versprochen.

W. R. in H.: Dank der lb. Mutter Gottes und dem hl. Antonius für erlangte Hilfe.

N. N. in T.: Innigen Dank dem hlst. Herzen Jesu, der lb. Gottesmutter, dem hl. Joseph, dem hl. Isidor und der hl. Notburga für Hilfe in schwerer Krankheit und in anderen Anliegen.

Th. D. in T.: Dank dem hl. Aloysius für Hilfe.

B. R. in H.: Recht innigen Dank der lb. Mutter Gottes, der hl. Theresia v. K. J. und dem hl. Jud. Thadd. für Erhörung in einem großen Anliegen.

K. W. in T.: Dank dem hlst. Herzen Jesu, der Gottesmutter, dem hl. Joseph und dem hl. Antonius für erlangte Hilfe in einer schweren Krankheit. Almosen folgt.

Lugau: Dem hlst. Herzen Jesu, der lb. Mutter Gottes, besonders aber dem hl. Joseph, dem hl. Jud. Thadd. und den armen Seelen innigen Dank für Hilfe in einer Gerichtssache. Anbei Mk. . . . Almosen.

Diefflen: Ein Heidenkind auf den Namen Joseph Antonius zum Dank für Erhörung in einem besonderen Anliegen.

Hinterbrühl: Dank dem hlst. Herzen Jesu, dem hl. Joseph u. dem hl. Antonius für unerwartete Hilfe. Mk. . . . für ein Heidenkind.

Schwarzenberg: Dank dem hl. Joseph für erlangte Hilfe. Mk. . . . Almosen.

Aus Liebe und Dankbarkeit für erlangte Hilfe ein Baustein für die Kirche in Kevelaer.

L.: Mk. . . . für ein Heidenkind „Elisabeth" zum Dank für erlangte Hilfe. Veröffentlichung war versprochen.

Ditscheid: Ich sage hiermit der hlst. Dreifaltigkeit, dem göttl. Herzen Jesu, der lb. Gottesmutter, dem hl. Joseph und den armen Seelen meinen öffentlichen Dank für Hilfe aus übergroßer Not und in einem schweren Anliegen. Ich rate jedem, der in Not ist, seine Zuflucht zum Himmel zu nehmen.

Neudorf: Dank dem hl. Joseph, hl. Jud. Thadd. und dem hl. Antonius für erlangte Hilfe. Veröffentlichung war versprochen.

N. N.: Missionsalmosen zu Ehren der hl. Theresia v. K. J., zum Danke für zweimalige Hilfe in Krankheit. Veröffentlichung war versprochen.

Menden: Mk. . . . als Almosen zum Dank dem hlst. Herzen Jesu, der lb. Gottesmutter, dem hl. Joseph, dem hl. Jud. Thadd, dem hl. Antonius und den armen Seelen für Hilfe in schwerem Anliegen. Bitte um weitere Hilfe. Veröffentlichung war versprochen.

Ungenannt: Dank der lb. Mutter Gottes, dem hl. Jud. Thadd., dem Br. Jordan und den armen Seelen für Hilfe in einem großen Anliegen, mit der Bitte um weitere Hilfe.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Gebetsempfehlungen

Für die an dieser Stelle empfohlenen Anliegen wird in allen Häusern der Mariannhiller Missionare eine neuntägige Andacht vom 1.—9. jeden Monats gehalten. Die Leser mögen ihre Gebete mit denen, die die Andacht halten, vereinigen.

Herkenroth. Bitte ums Gebet zum hl. Joseph, hl. Antonius u. hl. Jud. Thadd. in einem schweren Anliegen. Anbei Missionsalmosen.

Reichenstein: Bitte um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zur schmerzhaften Gottesmutter, zum hl. Joseph, hl. Antonius, u. zum hl. Jud. Thadd. Veröffentlichung und Almosen versprochen.

Callenhardt: Eine Wohltäterin unserer Mission empfiehlt sich dem Gebet der Berg.-Leser.

Saarbrücken: Bitte ums Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur Mutter Gottes v. d. immerw. Hilfe, zum hl. Joseph, hl. Judas Thadd., zur hl. Theresia v. K. J., zur hl. Ottilie u. hl. Walburga, um Hilfe in einem schweren Augenleiden. Bei Erhörung ist ein Heidenkind versprochen.

Bildstock: Eine schwergeprüfte Familie bittet um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Gottesmutter v. d. immerw. Hilfe, zum hl. Joseph, hl. Jud. Thadd., hl. Antonius, zum sel. Br. Konrad u. den armen Seelen, in sehr großer Not, Armut und um Erlangung einer besseren Stellung.

Diefflen: Bitte um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Gottesmutter v. d. immerw. Hilfe, zur hl. Theresia, zum hl. Antonius und hl. Joseph, um Frieden in der Familie und Arbeit für zwei Söhne.

Treichfeld: Ein Berg.-Leser bittet ums Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Gottesmu.ter v. d. immerw. Hilfe, zum hl. Joseph, hl. Jud. Thadd., hl. 14 Nothelfern u. den armen Seelen, um Hilfe in großem Anliegen und um Erhaltung der Gesundheit.

Roggelwindeck: Bitte ums Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Mutter Gottes, zum hl. Joseph und hl. Jud. Thadd., um Hilfe in einem schweren Anliegen. Bei Erhörung Almosen und Veröffentlichung versprochen.

Oberaufhausen: Bitte ums Gebet zur lb. Gottesmutter v. d. immerw. Hilfe, zum hl. Joseph und hl. Jud. Thadd., um Hilfe in einem Armleiden. Bei Erhörung Almosen versprochen.

Leobschütz: Eine Berg.-Leserin bittet um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zur schmerzhaften Gottesmutter, zum hl. Joseph, hl. Antonius, um Hilfe in schwerer Krankheit, in Wohnungsnot und um Erhaltung der Rente. Bei Erhörung hl. Messe und Veröffentlichung versprochen.

K. K.: Bitte um eine Novene zur lb. Mutter Gottes v. Lourdes, hl. Antonius, um gute Verpachtung oder Verkauf des Geschäftsgrundstückes und um Hilfe in bedrängter Geschäftslage.

G. S.: Bitte um eine Novene zur lb. Mutter Gottes und dem hl. Jud. Thadd. in einem besonderen Anliegen. Almosen anbei.

M. K.: Bitte um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu u. Mariä, zum hl. Joseph, hl. Jud. Thadd., hl. Antonius, zur hl. Theresia u. den armen Seelen, um Hilfe in einer Herzensangelegenheit, eine glückliche Heirat und Segen in der Ehe. Bei Erhörung ist ein Heidenkind versprochen.

Reußen: Bitte ums Gebet zum hl. Antonius u. den hl. 14 Nothelfern um Hilfe in einem besonderen Anliegen. Bei Erhörung ist Almosen versprochen.

Ungenannt: Eine Berg.-Leserin bittet um eine Novene zur lb. Gottesmutter v. d. immerw. Hilfe, zum hl. Antonius, hl. Jud. Thaddäus und den armen Seelen, um Beendigung eines Prozesses, in den ich ohne Schuld geraten bin. Bei Erhörung Almosen.

Eine Berg.-Leserin bittet ums Gebet in besonderen Anliegen.

Ungenannt: Bitte ums Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Gottesmutter v. d. immerw. Hilfe, zum hl. Joseph, hl. Jud. Thadd. u. den armen Seelen, um Hilfe in Geldnot, um Arbeit, Wohnung und Hilfe in anderen Anliegen.

B.-Gladbach: Bitte um eine Novene zur lb. Gottesmutter, zum hl. Bernhard, hl. Joseph, hl. Antonius u. zum sel. Br. Konrad, um Stellung des Bräutigams, glückliche Heirat u. Hilfe in sonstigen Anliegen. Bei Erhörung zwei Heidenkinder versprochen.

Großpietsch: Anbei . . . Mk. mit der Bitte ums Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Gottesmutter, zum hl. Antonius und zur hl. Theresia.

Bitte ums Gebet zur lb. Mutter Gottes, zum hl. Joseph und hl. Antonius um baldige Hilfe in großer Geldnot und um Erlangung einer Existenz und besonderen Anliegen.

Eine Berg.-Leserin bittet ums Gebet zur Barmherzigkeit Gottes und zu den hl. Wunden Jesu. Ferner bittet sie um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Mutter v. d. immerwähr. Hilfe, zur hl. Anna, zum hl. Joseph und hl. Jud. Thaddäus um Hilfe in Kummer und Not und schweren Anliegen. Bei Erhörung Almosen.

Ritterswald: Ungenannt bittet dringend um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Mutter v. d. immerwährenden Hilfe, zum hl. Antonius, hl. Jud. Thaddäus, zum sel. Br. Konrad und zur hl. Theresia um Hilfe in einem Magenleiden. Bei Erhörung Almosen.

Kasimir: Eine Berg.-Leserin bittet um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Gottesmutter, zum hl. Joseph, hl. Jud. Thaddäus, zum sel. Br. Konrad, zur hl. Theresia und zu den armen Seelen um baldige Hilfe in schwerem Leiden. Bei Erhörung Almosen.

G. K.: Bitte um eine Novene zum hl. Joseph, hl. Jud. Thaddäus, zu den hl. 14 Nothelfern und zur Margarete Sinclair um Hilfe in einer Wohnungsangelegenheit, besseren Geschäftsgang und in Geldangelegenheit. Bei Erhörung 3 Heidenkinder versprochen.

Nowag: Bitte um eine Novene zur lb. Gottesmutter v. d. immerwährenden Hilfe, zum hl. Antonius und hl. Jud. Thaddäus um Hilfe in zwei schweren Krankheiten. Bei Erhörung ein Heidenkind versprochen.

S. in O.: Man bittet um eine Novene für eine Kranke, ebenso um Berufswahl und gute Kindererziehung.

Ein Fräulein bittet um das Gebet in schweren Anliegen.

Niedereschach: Berg.-Abonnement bittet um das Fürbittgebet in schwerem Anliegen.

Bertrich: Bitte um eine Novene zur lb. Mutter Gottes von Lourdes in einem besonderen Anliegen und zu den hl. fünf Wunden um geschäftliches Glück. Bei Erhörung Almosen.

Ungenannt: Eine Berg.-Leserin bittet um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Mutter Gottes, zum hl. Joseph und hl. Augustinus um Hilfe in Zahlungsschwierigkeiten für einen Jungen, der Missionar werden möchte, um Seelenfrieden und Frieden in der Familie, um Hilfe in schwerem Nerven-Leiden sowie verschiedenen Anliegen. Bei Erhörung ein Heidenkind.

Hinterhäuser: Bitte um das Gebet zur lb. Mutter Gottes, zum hl. Joseph, zur hl. Theresia und zu den armen Seelen um Hilfe in schweren Anliegen. Bei Erhörung Almosen versprochen.

M. St. in B. B. bittet um das Gebet um günstige Wohnung zu erhalten.

A. A. in M.: Ein schwerbedrängtes Mädchen bittet um das Gebet zur lb. Mutter Gottes und zur hl. Theresia um Wiedererlangung der Gesundheit.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

A. A. in A.: Ein bedrängter Familienvater bittet ums Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Mutter Gottes, zum hl. Joseph und hl. Judas Thaddäus um Hilfe in Seelen- u. Nervenleiden.

Z. B. in T. bittet ums Gebet in schwerem Anliegen.

Es starben im Herrn

Niederrieden: Josefa Abrel, Förderin unserer Mission.

Augsburg: Johann Koch. Windischbuch: Otto Köppler. Gayer: Amalie Linhart, Rosalia Grüner, Maria Bier. Buckendorf: Josef Will. Erlenbach: Elisabeth Keilbach. Esselberg: Barbara Waldmüller. Augsburg: Anna Kummer. Homburg: Luzia Kiesel. Dinsheim: Margareta Wantz. Herbolzheim: Philipp Schmidt. Kl. Helmsdorf: Pauline Wittwer. Orzegow: Anna Dzierzon. Mikultschütz: Helene Wosnitza, Sr. M. Aniceta. Mitterteich: Lina Haubner. Würzburg: Martha Prestini. Stockheim: Josef Kuth. Telgte: Bernardine Zumhagen. Oberhausen: Maria Strotmann. Köln: Dorothea Rosen. Neheim: Franz Meier. Castrop: Theresia Kirchner. Oberhausen: Margareta Nesing. Ober-Brochhagen: Albert Fischer. Bakum: Aug. Heyermann. Euskirch: Heinrich Fürsenik. Unkel: Maria Heukeshoven. Düppenweiler: Maria Schütz. Neu-Ulm: Kreszenz Bayer. Stalldorf: Nikolaus Lutz. Illhausen: Michel Erb. Heilberg: Wilhelm Schmitt.

O Herr, verleihe diesen Verstorbenen die ewige Ruhe; und das ewige Licht leuchte ihnen. Laß sie ruhen im Frieden! Amen.

Büchertisch

Ein Arbeitsloser denkt . . . Bedrückung, Erfahrung, Erkenntnis. 84 S. Kart. 90Pf. Herderverlag, Freiburg im Breisgau.

Die Aufgabe, an die sich der schmale Band wagt, heißt: Überwindung der Resignation und des Mißtrauens, Bekämpfung der Hoffnungslosigkeit, Sinnbedeutung des Lebens! „Darauf kommt es an: Das Leben muß wieder Halt bekommen, die unerschütterliche Grundlage — mit anderem ist uns nicht geholfen."

Etwas Neues und sehr Feines sind die **Heiligenleben für Kinder von heute** (2.80—3.80).

Die Sammlung umfaßt bisher: Elisabeth, Aloysius, Stanislaus, Philipp Neri, die kleine Theresia, Tarcisius, Franz Xaver, Magdalena Sophie Barat und zuletzt St. Martin, dessen Leben Wilhelm Mathießen erzählt. Besonderes Lob ist an die Ausstattung zu wenden; die Bändchen sind wunderschön gedruckt und mit künstlerisch zum Teil wirklich herrlichen Bildern versehen.

Kennst Du Dich wirklich? von Franz Maier. Wege zur Selbsterkenntnis und zur Gesundung der Seele. Mit einem Geleitwort von Hochschulprofessor Dr. Franz Xaver Eggersdorfer. 156 S. Kart. 1.80 M. Herderverlag, Freiburg im Breisgau.

Das Werk geht Gesunde und Kranke, Seelensucher, Nervöse und seelisch Bedrängte an. Das Wort Seele wird zwar selten gebraucht, aber Seele wird in dem Buch gleich Ich gesetzt und in diesem Ich wird die Seele als das lebensgestaltende Element deutlich. Man kann das Ganze eine natürliche, gute Vorschule für das Eindringen in die seelische, religiöse Welt nennen.

Für die lieben Erstkommunikanten! **Der heilige Kommuniontag.** Gebete für die kleinen Kommunionkinder. Herausgegeben von P. Karl Sudbrak S. J. mit 30 farbigen Zeichnungen von Agnes Weber-Schmitt. Preis 1.20 M. Kunstverlag B. Kühlen M. Gladbach.

Das Büchlein „der heilige Kommuniontag" scheint uns ein ausgezeichnetes Mittel zur religiösen Erfassung des Kindes zu sein. In den überaus feinsinnigen farbigen Zeichnungen von Frauenhand, in den kurzen Gebetchen, in der Anlage des Werkes hat man zweifellos die Bedürfnisse der Kindesseele erlauscht.

Maria und ihr Kind. Gedichte von Hildegard Stein. 44 Seiten mit 19 Bildern in Kupfertiefdruck. Geschenkband Mk. 2.20. Verlag „Ars sacra" Josef Müller, München 13.

„Einen Zyklus von Mariengedichten spendet die Dichterin, die voll mütterlicher Liebe und Inbrunst, innig und ergriffen hingegeben dem großen Wunder, uns an zarter Hand, mit schwingenden, lebendigen Worten, in farbigen, wechselnden Rhythmen die Wege führt, die einst Maria Immakulata gegangen.

Gegrüßet seist du, Maria! Von J. Bohatta-Morpurgo. 8 farbige Bilder und handgeschriebene Verslein. Geschenkband Mk. 1.08. Verlag „Ars sacra" Josef Müller, München 13.

Bohatta-Morpurgo schenkt uns mit diesem Bändchen ein wunderhübsches Gegenstück zu ihrem „Vaterunser"-Büchlein. In anmutigen, innigfrommen Bildern werden die einzelnen Anrufungen des Ave Marias den Kindern nahegebracht. Die Mutter Gottes im Häuschen zu Nazareth, im Garten mit dem spielenden Jesulein oder als gütige Fürsprecherin von kleinen Missetätern — alle diese Bilder sind ganz aus der kindlichen Vorstellungswelt erwachsen. So lernen die Kleinen im Anschauen der Bilder und Anhören der schönen Verse ohne Mühe richtig beten.

Herz Jesu und Eucharistie. Von P. Bernhard Hardy Welzl S. J. 32 Seiten Text und 8 Bilder in feinstem Kupfertiefdruck. 40 Pfennig. Verlag „Ars sacra" Josef Müller, München 13.

Einer mehr das Gefühlsmäßige betonenden Frömmigkeit gegenüber wird mit Recht der tiefinnerliche, lebendige Glaube als Grundlage des Verhältnisses zum eucharistischen Heiland herausgearbeitet. Die Betrachtung, wie der Mensch diesem großen Geheimnis der Liebe gegenübersteht, führt dann zum Gedanken der glühenden Liebe und verbindet so innerlich die Verehrung der Eucharistie mit der des göttlichen Herzens. — Viele werden dem Verfasser besonders dankbar sein für die praktischen Ratschläge, die er für den oftmaligen Empfang der hl. Kommunion, vor allem für die Gestaltung der Vorbereitung und Danksagung gibt.

Huyn, Paul, Patriarch von Alexandrien, **Geheimnisvoller Segen.** Geistliche Betrachtungen über Leiden Jesu und Jesu Trost. 322 Seiten. Geheftet RM. 3.40, in Leinwand RM. 4.20. — Herder-Verlag, Freiburg im Breisgau.

Der Sinn des Werkes ist: das leidende Herz unseres göttlichen Erlösers und Heilandes Jesus Christus zu trösten und die Leser des Buches dafür zu gewinnen, ein gleiches zu tun. Es handelt sich also hier nicht um ein Erbauungsbuch zu eigenem Troste — obgleich seine Lektüre jedem Leser zum Segen gereichen wird —, sondern um eines zum Troste des Herrn.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Soeben neu erschienen!



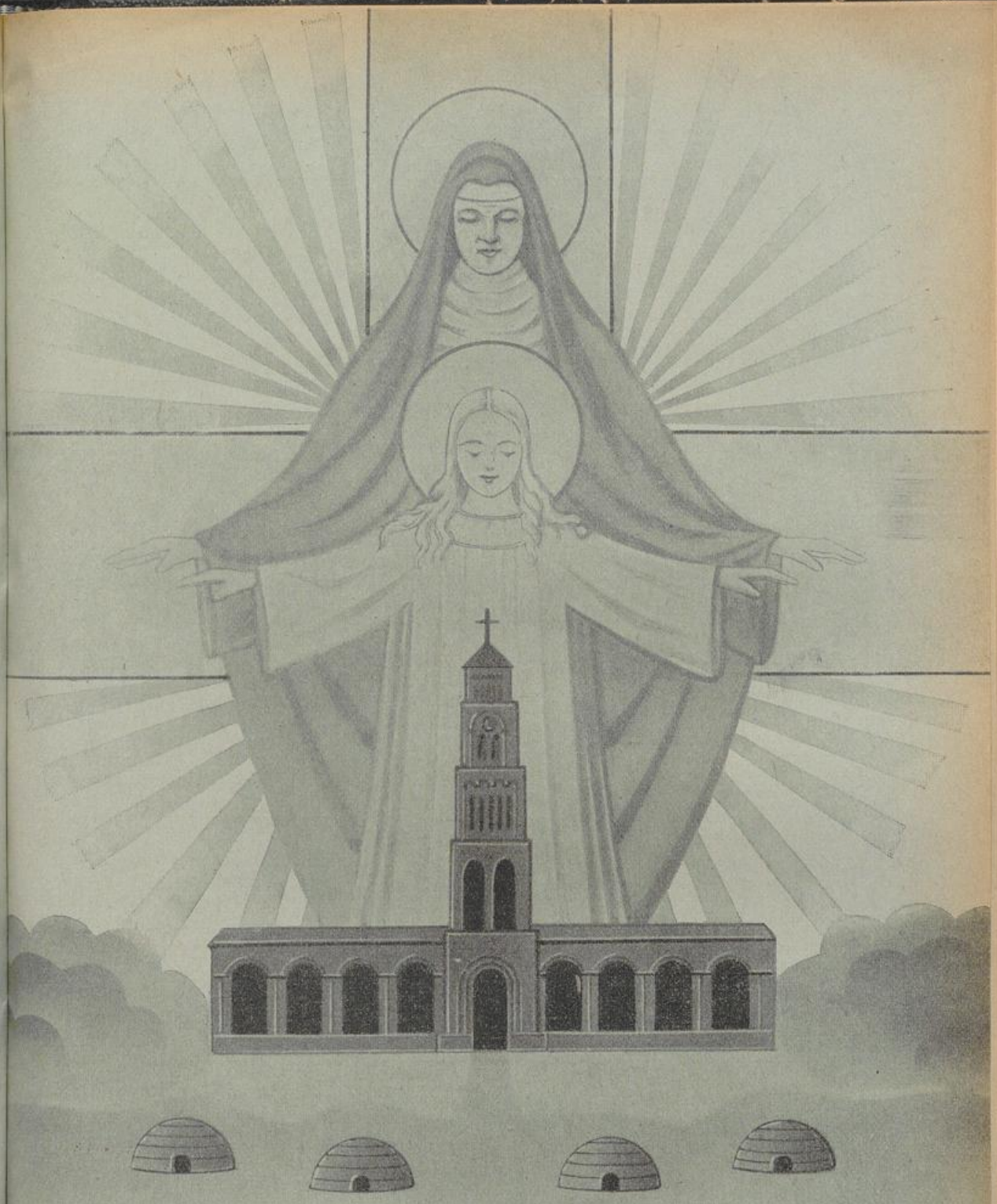
MARIA KÖNIGIN DER HERZEN

Herausgegeben von P. M. Väth, Ord. Min. Conv. 64 Seiten / Preis kart. 25 Pfg.

St. Josephs-Verlag
Reimlingen / Bayern

Das reizend ausgestattete Büchlein kann jedem Marienfreund wärmstens empfohlen werden, aber auch alle gläubigen Christen sollten es zur Hand nehmen und darin lesen.

Verlagsort Nördlingen



Vergißmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission

Nummer 7 Juli 1933 51. Jahrgang

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Inhalt des Juliheftes:

Abendglocken. Gedicht 193
Feierliche Aussendung von Missionaren im Piusseminar . . . 194
Mariannhiller Rundfunk: Neueste Missionsnachrichten. Von P. Otto Heberling RMM. . . 197
Tagebuchblätter eines katholischen Missionsarztes. Von Dr. Mc. Murtrie 202
Kirchengeschichtliche Bilder aus der südafrikanischen Union. Von P. Franz Schimlek RMM. . . . 204
Christus in Judäa. Von Arno von Walden 208
Der einheimische Klerus und die Erwartungen der Kirche . . . 210
In der Ackerbauschule der Eingeborenen 214
Die den Ruf vernommen. . . Von Anna Kayser 216

Das „Vergißmeinnicht" erscheint mit oberhirtlicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordensobern. — Gesegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius XI. — Für die Abonnenten des „Vergißmeinnicht" als Wohltäter unserer Mission werden täglich im Missionshaus St. Joseph, Reimlingen resp. Missionshaus St. Paul, Walbeck, zwei, oft drei heilige Messen gelesen.

Bestellungen u. Zahlungen sind zu richten:

für Süddeutschland, Tschechoslow., Elsaß, Italien:
Mariannhiller Mission Würzburg, Pleicherring 3
Postscheckkonto Nürnberg 194

für Rheinland, Westfalen und Luxemburg:
Mariannhiller Mission Köln, Brandenburgerstr. 8
Postscheckkonto Köln 1652

für Schlesien und Norddeutschland:
Mariannhiller Mission Breslau IX, Sternstr. 52
Postscheckamt Breslau 15625

für Österreich, Ungarn, Tirol Jugosl., Rumänien:
Mariannhiller Mission Linz a. D., Steingasse 23 a
Postsparkasse Wien 24847, Budapest 19814

für Schweiz und Liechtenstein:
Mariannhiller Mission Altdorf (Ct. Uri)
Postscheckkonto Luzern VII 187

Bezugspreis für das Jahr 1933:

Deutschland Einzelbezug	RM. 2.40
Deutschland Sammelbezug	RM. 2.—
Schweiz	Fr. 3.—
Elsaß	Fr. 15.—
Belgien	Belga 4.—
Tschechoslowakei	Kc. 20.—
Italien	Lire 10.—
Österreich	Schilling 3.30
Einzelbezug	„ 4.—
Jugoslawien	Dinar 35.—
Ungarn	Pengö 2.80
Rumänien	Lei 92.—

Beachtenswerte Tage im Monat Juli

Am 1. Aufopferung der hl. Kommunion aller Ordensangehörigen für die lebenden und verstorbenen Wohltäter der Mariannhiller Kongregation; vom 1.—9. wird in allen Häusern der Mariannhiller Missionare eine neuntägige Andacht für alle Wohltäter und Abonnenten gehalten; am 25. Aufopferung der hl. Kommunion zu Ehren des göttlichen Kindes um Erweckung guter Ordensberufe. Täglich werden drei „Vaterunser" und „Gegrüßet seist du . . ." zu Ehren der hl. Mutter Anna für die Anliegen der Wohltäter der Kongregation gebetet und eine hl. Messe in unseren Missionshäusern gelesen für die lebenden und eine für die verst. Wohltäter.

Spätberufene

zum Missionspriestertum vom 14.—25. Lebensjahre finden Aufnahme im **Missionshaus vom hlst. Herzen Jesu, Langenbielau, Eulengebirge, welches im Sommer d. Jahres nach Schloß Schurgast bei Oppeln** verlegt wird.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Aus Welt und Kirche

Die Bevölkerung der Vatikanstadt. Am 31. Dezember zählte die Vatikanstadt 1025 Einwohner, und zwar 735 Bürger und 290 Personen mit ständigem Wohnsitz.

Wenn man die Nationalität der Einwohner berücksichtigt, so ergibt sich folgendes Bild: Italiener: 758 Männer, 275 Frauen; Schweizer:117 Männer, 4 Frauen; Franzosen: 8 Männer, 2 Frauen; Deutsche: 8 Männer, 1 Frau; Amerikaner: 1 Frau; Polen: 2 Frauen; Litauer: 1 Frau.

Man zählte ferner neun Knaben und ein Mädchen, die in der Vatikanstadt geboren wurden und demnach die vatikanische Nationalität haben.

Die Gesamtzahl der Kirchen in Rom beträgt nach dem Diario Romano e Vaticano insgesamt 550, die der katholischen Friedhöfe 44.

Das päpstliche Jahrbuch für 1933 Die Rangordnung der Hl. Römischen Kirche. In Rom erscheint soeben das Päpstliche Jahrbuch für 1933.

Der gegenwärtige Stand der kirchlichen Rangordung ist folgender:

7 römische Diözesan- Bischofssitze, 10 Patriarchats-Residenzen; 4 Titular-Patriarchate; 207 Metropolitan-Residenzen; 37 Erzbischöfliche Residenzen; 900 Bischofs-Residenzen; 665 Titular-, Erzbischofs- und Bischofssitze; 45 Prälaturen und Abteien. 253 Apostolische Vikarien: 105 Präfekturen; 32 Missionsbezirke eigenen Rechts.

Während der ersten zehn Jahre des Pontifikates Pius XI. und zwar bis zum 31. Dezember 1932 sind 82 neue Erzbischofs- und Bischofssitze geschaffen worden. Ferner wurden 34 neue apostolische Vikarien errichtet. 12 Apostolische Präfekturen wurden zu Apostolischen Vikarien erhoben. Es wurden 14 Apostolische Präfekturen geschaffen, die dann in den Rang von Apostolischen Vikarien erhoben wurden. Schließlich wurden 70 neue Apostolische Präfekturen eingerichtet und 24 neue Missionsbezirke eigenen Rechtes.

Die diplomatische Vertretung Seiner Heiligkeit geschieht heute in 36 Staaten. Es gibt ferner 22 Apostolische Delegate ohne diplomatischen Charakter. 35 Nationen und der Malteserorden haben ihre eigene diplomatische Vertretung beim Heiligen Stuhl.

Man findet zum erstenmal in dem Päpstlichen Jahrbuch von 1933 die päpstlichen Villen von Castel-Gandolfo als Verwaltung eingetragen.

China. Zwei einheimische Priester wurden zu Apostolischen Vikaren bestellt› Joseph Ts'oei für Yungnien, Hopei; Matthias Ly für Nachow und Szechwan.

Der Franziskanermissionär Ottmar Stimpfl, 1890 in Kurtatsch im damaligen Südtirol geboren, wurde von chinesischen Räubern in der Provinz Human ermordet.

Die katholische Kirche in China. In ihrem „Annuaire des Missions catholiques 1933" bieten die Jesuiten von Schanghai eine interessante vergleichende Studie über die Entwicklung Chinas in den letzten drei Jahrzehnten. Die Zunahme der Katholiken beträgt in den Jahren 1902—1912: 731 302, 1912 bis 1922: 711 214, 1922—1932: 420 226. Die katholische Gesamtbevölkerung Chinas beträgt gegenwärtig ca. 2,5 Millionen. Die Zahl der kirchlichen Sprengel belief sich im Jahre 1902 auf 41. 1922 waren es 55. Seither setzte die gewaltige Missionsarbeit ein, so daß heute 117 kirchliche Verwaltungsbezirke bestehen. Die Zahl der einheimischen Priester ist zwischen 1922 und 1932 von 1030 auf 1536 angewachsen. Die vielen in den letzten Jahren neu eingerichteten Seminarien für einheimische Theologie Studierende werden erst in den nächsten Jahren ihre Früchte zeitigen.

Ein Film über japanisches Marthyrerschikfal. Aus Japan wird gemeldet, daß ein Film, welcher die grausamen Schikfale der japanischen Marthyrer des 16. Jahrhunderts lebenswahr wiedergibt, mit unglaublicher Anteilnahme und Ehrfurcht sowohl von japanischen Christen, wie von Hunderttausenden japanischer Heiden betreten wurde. Die Schüler der heidnischen Staatsschulen erhielten die Erlaubnis und Aufforderung, geschlossen hinzugehen. Als gar am Ende des Films die wohlgetroffene Gestalt unseres großen Missionspapstes Pius' XI. auf der Leinwand erschien, klatschten alle ohne Ausnahme voll Bewunderung Beifall.

Indischer Priester tauft am Weihetag seine Eltern. Der jüngst in Patibanda (Indien) neugeweihte Priester der Diözese Vizagapatam, P. Joseph, durfte am Weihetag seine eigenen Eltern taufen und ihnen am folgenden Tage die Erstkommunion reichen. Der junge Priester hatte im Alter von 14 Jahren gegen den Willen seiner Eltern das Christentum angenommen.

Wiederherstellung des Grabes Franz Xavers. Der große Apostel Indiens und Japans, Franz Xaver, starb bekanntlich im Jahre 1552 auf der nur hundert Seemeilen von Hongkong entfernten südchinesischen Insel Sancian. Über dem Grab errichtete man 1869 eine schöne Kapelle.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Den diese Kapelle überragenden Hügel ziert eine Bronzestatue des Heiligen auf mächtigem Steinsockel. In jüngster Zeit haben die Maryknoller Missionare das in Verfall geratene Gotteshaus gründlich erneuert. Auch eine 70 Meter lange Mole aus verstärktem Beton wurde angelegt, um Schiffen die Landung zu ermöglichen bezw. zu erleichtern. Von Hongkong aus wird demnächst eine Wallfahrt nach Sancian stattfinden. Es ist überhaupt mit einer Belebung der Wallfahrt zum Grabe des größten Missionars der Neuzeit aus Norchina, Japan und der alten Welt zu rechnen.

Ein Bistum von 500 Inseln. An der schottischen Westküste findet sich ein Bistum, das teilweise aus einem Küstenstrich, teilweise aber aus 500 Inseln besteht. Für die Diözesanen, meist Kleinbauern oder Fischer, ist es oft nur mit Überwindung großer Schwierigkeiten möglich, dem sonntäglichen Gottesdienst beizuwohnen. Man kann da das erhebende Schauspiel sehen, daß siebzigjährige Leute zu Fuß oder zu Schiff Strecken von 44 Kilometer zurücklegen, um zur Kirche zu gelangen.

Die Legende führt die Gründung des Bistums auf den hl. Patrick und in das Jahr 447 zurück. Nach der Reformation blieb die Diözese vakant bis zum Jahre 1879, wo der Heilige Vater wieder einen Bischof einsetzte. Die „Kathedrale" ist ein baufälliges Gebilde mit Blechdach. Es soll deshalb zum Bau eines würdigen Gotteshauses geschritten werden. Der gegenwärtige Bischof, Msgr. Martin, hat eine größere Bausumme gesammelt. Die Kirche soll nach den Plänen des bekannten Architekten Sir Gil Scot, der vom König von England seiner hervorragenden architektonischen Werke halber in den Adelsstand erhoben wurde, in gotischem Stil erbaut werden.

Höflichkeit am Kilemandscharo. P. Leroy berichtet, wie er mit seiner Expedition ins Gebiet des Kilemandscharo kam und dem Häuptling des kriegerischen Stammes der Massai einen Besuch machte. Der Häuptling führte ihn im Lager umher. Es dauerte nicht lange, da standen alle Wilden dicht um den weißen Mann herum und staunten ihn an wie ein Weltwunder. Nach und nach wurden sie freundlich und reichten ihm zutraulich die Hand. Auf einmal kam eine Frau mit einem kleinem Kinde und bat den Fremden, ihr die Gnade zu erweisen, ihrem Kinde auf das Haupt zu spucken (bei den Massais ist dies eine segenbringende und feierliche Zeremonie). Bald kamen auch die andern Mütter mit ihren Kindern, hierauf die Erwachsenen und dann die Greise, alle wollte angespuckt sein. Als dem Pater schon der Mund trocken war und das Anspucken Schwierigkeiten machte, eilte eine Frau in ihr Zelt, brachte einen großen Kürbis mit Wasser und reichte ihn dem Missionar. Dieser stillte seinen Durst und setzte seine Begrüßung in freigebigster Weise fort. Wie groß aber war seine Bestürzung, als er gewahr wurde, in welcher Weise ihm die naiven Naturkinder seine Begrüßung mit Zins und Zinseszins vergalten. Als er geendigt hatte, lief das ganze Volk herbei und, wie er selbst erzählte, „ergoß sich von vielen hundert Lippen ein fürchterlicher Speichelregen auf sein abendländisches Haupt.

Späte Bekehrung. Vor nicht langer Zeit starb der Pariser Freimaurer und Kirchenfeind Louis Andrieux, ein persönlicher Freund des Deutschlandhassers Clemenceau. Andrieux war 86 Jahre alt geworden, als er im vollen Besitze seiner geistigen Kräfte etwa zehn Monate vor seinem Tode seine Verwandten zusammenrief und ihnen sagte, daß er die Testamentsbestimmung, wonach er als Freimaurer sterben und verbrannt werden wollte, für ungültig erkläre und kirchlich beerdigt zu werden wünsche. In jenen Tagen legte er einem Lazaristenpater seine Beichte ab und er empfing in seiner Wohnung in Gegenwart von seinen Freunden und Pflegerinnen andächtig die hl. Kommunion. Während der Monate vor seinem Hinscheiden las er mit Vorliebe die Lebensbeschreibung des edlen Saharamartyrers Karl von Foucauld sowie die „Nachfolge Christi" des Thomas von Kempen. Die letzteren bezeichnete er Bekannten gegenüber als seine geistige Hilfe, die ihm über die Schmerzen der Krankheit hinweghelfe. R. I. P.

Die Erde ein riesiger Friedhof. Ein englischer Gelehrter ist kürzlich durch schwierige statistische Berechnungsversuche, wieviel Menschen jemals auf unserer Erde gelebt haben, zu dem Resultat gelangt, daß es 46 627 843 975 075 845 (so genau?) lebende Menschen gegeben hat, eine wahrhaft gigantische Zahl. Dieser Berechnung zufolge haben 134 622 970 Menschen auf je einer Quadratmeile des festen Erdbodens gewohnt, fünf Menschen aber auf jedem Quadratfuß. Demnach würde die Erde einen riesenhaften Friedhof darstellen. In jeder Quadratrute, zu zehn Gräbern, ruhten 1283 Menschen; jedes Grab hätte 128 Personen aufgenommen. Wenn man eine gleichmäßige Verteilung der Grabstätten annimmt, wäre die Erde 128mal umgegraben, um die bis heute gelebte und gestorbene Menschheit zu bestatten.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Vergißmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission

Nummer 7 Juli 1933 51. Jahrgang

Abendglocken

Horch, da läuten Abendglocken
Hell und klar den Sonntag ein,
Und die Glockenklänge ziehen
Feierlich ins Tal hinein.

„Ruhet nun, ihr fleiß'gen Hände,
Die ihr von der Arbeit müd';
Denn der gute Gott dort oben
Einen Sonntag euch beschied."

Süße Klänge, wie ihr ziehet
Durch die Welt im Abendschein,
Läutet ihr in meinem Herzen
Auch den lieben Sonntag ein?

Stille falt' ich meine Hände,
Heil'ge Andacht weht durchs Herz,
Und mit Glockenklängen steiget
Mein Gebet auf, himmelwärts.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Feierliche Aussendung von Missionaren im Pius-Seminar

Mit innigster Freude nahm der hl. Petrus Kanisius aus dem Munde des hl. Ignatius den Auftrag entgegen, nach Deutschland in die Mission zu ziehen. Aber je näher die Stunde heranrückte, da er von seinem geliebten Rom sich trennen sollte, umso schwerer wurde dem Heiligen ums Herz. Große Bangigkeit und namenlose Traurigkeit lagerten dumpf auf seiner Seele. In dieser Stimmung eilte der Heilige nach St. Peter und siehe da, wie er in tiefer Andacht kniete, kehrten Friede und Freude in sein Herz zurück, indem Jesus sich ihm offenbarte und ihm ein Kleid versprach. Es bestand aus drei Teilen: „Friede, Liebe und Beharrlichkeit."

Ein ähnliches Schauspiel wiederholte sich am Ostermontag in der Herz-Jesu-Kirche des Piusseminars in Würzburg. Zwölf junge Priester und drei wackere Laienbrüder der Mariannhiller Missionskongregation scharten sich um den Altar, um aus dem Munde ihres Ordensobern im Namen der Kirche die Sendung zu den Heiden zu erhalten. Lange zuvor schon hatten sie von ihrer Bestimmung für die afrikanische Mission erfahren, viele Jahre hindurch sich auf diesen Beruf vorbereitet und in heißem Verlangen diese Stunde herbeigesehnt. Nun, da die Stunde des Scheidens von der Heimat und ihren lieben Menschen immer mehr in greifbare Nähe rückte, sollte auch ihnen eine ähnliche Gnadenstunde zuteil werden wie Petrus Kanisius. Diese Stunde der Gnade und Stärkung für die scheidenden Missionare war die feierliche kirchliche Aussendung in die Heidenmission.

Feierlich verkünden die Osterglocken vom hohen Turm der Herz-Jesu-Kirche Stadt und Land das frohe Ereignis. Selten wohl fand ihre festliche Einladung so viele offene Herzen wie am Nachmittag des Ostermontag, da sie zur Aussendung der Missionare riefen. Aber schon reichlich vor Beginn der Feier hatte sich die Kirche bis zum letzten Platz gefüllt und immer noch wollte der Zustrom des Volkes kein Ende nehmen. Die Kirche vermag nicht alle zu fassen. Da gibt H. P. Rektor die Empore, die sonst als Klausur für die Laien unzugänglich ist, dem Volke frei und im Nu ist auch diese überfüllt. Im Chor erscheinen zwei Akolythen und ein Subdiakon mit dem Prozessionskreuz, gefolgt von den scheidenden Missionaren und dem amtierenden Klerus. Mühsam bahnen sie sich einen Weg durch die harrende Menge zum Eingang, wo H. P. General den H. H. Bischof von Würzburg, Se. Exzellenz Dr. Matthias Ehrenfried, feierlich empfängt. Weit öffnen sich bei seiner Ankunft die Tore, mächtig braust die Orgel und mischt ihre Klänge in die feierlich getragene Weise des „Ecce Sacerdos magnus". Nachdem der lange Zug im Chor angekommen, legt Se. Exzellenz sogleich die hl. Gewänder an. Bevor der Missionsbefehl an die Missionare ergeht, sollen sie noch anbetend vor der Monstranz niederknien, andächtig für die ihnen anvertrauten Seelen beten und sich selbst von dem segnen lassen, dessen Segnungen sie den Heiden bringen wollen. Se. Exzellenz hält selbst diese Segensandacht. Nach Beendigung derselben besteigt H. H. P. General im festlichen Ornat die Stufen des Altares. Die 15 Missionare stellen sich im Halkreis um den Altar. Die feierliche Aus-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

sendung nimmt ihren Anfang. H. P. General fragt die harrenden Missionare nach ihrem Begehren. Sie bitten gemeinsam um das Missionskreuz und die Aussendung in die Mission. Darauf verliest H. P. General das hl. Evangelium nach Matthäus. Atemlose Stille herrscht dabei im Gotteshause; denn was jetzt eben verkündigt wird, sind die Worte des göttlichen Meisters selbst, jene furchtbar ernsten, inhaltsschweren Worte: Wer Vater oder Mutter mehr liebt als mich, ist meiner nicht wert! Noch einmal tritt in diesen Heilandsworten den Missionaren und der versammelten Gemeinde die ungeheure Schwere ihres Opfers, aber auch



Die im Juni abgereisten Missionare

Von links nach rechts: Vordere Reihe (sitzend: H. Pater Bernhard Barbian, H. H. Pater General, Se. Exzellenz Dr. Matthias Ehrenfried, Bischof von Würzburg, H. Pater Rektor, H. H. bischöfl. Sekretär.
Mittlere Reihe: H. Pater Andreas Bausenwein, H. Pater Eugen Hörning, H. Pater Franz Schimlek, Br. Alexander, Br. Emmanuel, Br. Theophil, H. Pater Hermann Joseph Dürr, H. Pater Heribert Gotzhein.
Letzte Reihe: H. Pater Richard Mohr, H. Pater Ernst Völker, H. Pater Amandus Rogenmoser, H. Pater M. Petrus Küttel, H. Pater Joseph Ebert, Hochw. Pater Hilarius Lechner, H. Pater Xaver Brunner.

das Erhabene ihrer Berufung vor Augen. Ja, erhaben und einzigartig ist Apostelberufung! Das verkündigt und bestätigt in zündender Predigt nochmals der H. H. Bischof. In vollem bischöflichen Ornat steht er auf der Kanzel und verkündigt die Osterbotschaft: Der Friede sei mit euch! Alleluja. Dann umschreibt er in klaren Worten die Ehrenaufgabe der Missionare, die da ist, den Heiden zu bringen: Osterglauben, Ostergnade, Osterfrieden.

Nach beendigter Predigt bittet H. H. P. General die Missionare, den Glauben, den sie den Heiden verkünden wollen, zunächst selbst öffentlich zu bekennen. Stehend beten sie das Glaubensbekenntnis. Nochmals weist sie H. P. General auf die Schwere des Opfers hin. Die Missionare aber bieten kniend freudig Gott ihre Freiheit, ihre Talente und

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

ihr Leben zum Opfer für die Bekehrung der Heiden an. Sie haben das Opfer gebracht. Zum Beweise ihrer Hingabe opfern sie eine brennende Kerze am Altar. Ernst und würdevoll blickt die mächtige Herz-Jesu-Statue auf die sich opfernden Jünger herab. Der Meister hat das Opfer angenommen. Er wartet mit seiner Gegengabe. Wie einst Petrus Kanisius, stärkt er auch jetzt seine Missionare für den Weg des Opfers. Er schenkt ihnen das Kreuz. Denn im Kreuze ist des Heilandsjüngers Stärke und Kraft, im Kreuze allein ist Sieg und Heil. H. P. General reicht es jedem zum Kusse und legt es jedem um den Hals mit den Worten: Nimm hin das Kreuz, es sei Dir Schutz auf deinen apostolischen Wegen, Zuflucht in aller Gefahr und Trost im Leben und im Tode! Knieend nimmt es jeder in Empfang. So ausgerüstet, dürfen die Missionare vertrauensvoll ihren dornenvollen Apostelweg betreten. Was Petrus Kanisius das vom Heiland versprochene Gewand, das versinnbildet ihnen das Kreuz: Friede, Liebe und Beharrlichkeit. Darum darf H. P. General jetzt im Auftrage der hl. Kirche den Missionsbefehl an die Missionare richten: Gehet hinaus in alle Welt! Feierlich, ernst ist der Augenblick; denn jetzt wird den Missionaren ihre eigentliche Sendung zuteil. Aber wie einst die Apostel mit dem Segen der Gottesmutter in die Heidenlande gezogen sind, so knien nun nochmals die Missionare nieder und erflehen als echte Apostel von der Königin der Missionare den Muttersegen. Ohne den Segen der lb. Gottesmutter der Ausspenderin aller Gnaden, zieht kein Mariannhiller hinaus in das Heidenland. Noch einmal ermuntert H. H. P. General seine scheidenden Söhne und segnet sie im Namen des dreieinigen Gottes. In einem jubelnden Te Deum steigt der Dank zum Throne des Allerhöchsten empor. Darauf steigen die 12 Priestermissionare die Altarstufen hinauf, küssen gemeinsam den Altar, wenden sich zum Volke und breiten die geweihten Hände aus zu einem gemeinsamen feierlichen Segen. Mit wieviel Liebe und Inbrunst mögen wohl die scheidenden Missionare diesen Abschiedssegen gespendet haben, mit welcher Ergriffenheit und Andacht empfing ihn das gläubige Volk. Unter den Klängen des Benedictus geleiten der H. H. Bischof, H. H. P. General und der gesamte Altardienst die scheidenden Missionare zum Kirchenportal. Dort reicht H. P. General einem jeden zum Abschied das Weihwasser, womit die erhebende Feier ein Ende gefunden hat.



Ehrw. Br. Stanislaus Lenk RMM. reiste vom Missionshaus St. Joseph Reimlingen aus in die Mission

Sie hat bei den Gläubigen einen tiefen Eindruck hinterlassen und alle empfanden wohl etwas wie einen hl. Neid ob der hohen Aus-

erwählung und Berufung dieser glücklichen Söhne Mariannhills. Könnten doch alle lb. Wohltäter und Freunde einer solchen Aussendungsfeier beiwohnen. Wieviel Missionsbegeisterung würde da entfacht, wie manches Opfer für die Mission sich überreich belohnt und aufgewogen sehen!

Am Abend vereinte nochmals eine weltliche Abschiedsfeier die Missionare mit ihren Mitbrüdern und Angehörigen. Reich war zu dieser das missionsfreundliche Volk Würzburgs herbeigeströmt. Galt es doch, seine scheidenden Missionare noch einmal zu ehren. Als hohe Ehrengäste sehen wir in der vordersten Reihe den H. H. Bischof und den H. H. Abt von Münsterschwarzach. Der Hauptpunkt des Programms war der Film der Miva: „Das Vermächtnis eines Missionars." Es ist nicht möglich, sich über das Dargebotene ausführlich zu verbreiten. Nur soviel sei gesagt: Es sind reichlich Tränen geflossen und das ist wohl der beste Beweis für die tiefe Wirkung, die der Film erzielte. Gewiß aber ist das Los der Missionare nicht immer so tragisch, wie es in diesem Film geschildert wurde. Des Missionars Leben ist freilich unendlich reich an Opfern und Entbehrung, an bittern Enttäuschungen und harter Arbeit, aber es ist auch unendlich reich an Freuden, Priesterfreuden, an Ermunterung und Trost. Mag kein Beruf reicher an Ölbergsstunden sein wie dieser, so ist auch keiner reicher an Taborfreuden; denn dem Missionar stehen in besonderer Weise die Quellen des Heilandes offen, aus denen er immerfort auch für sich zu schöpfen vermag, was er den Heiden bringen soll: Osterglaube, Ostergnade und Osterfriede!

Mariannhiller Rundfunk: Neueste Missionsnachrichten!

Am Mikrophon: P. Otto Heberling RMM.

Tod und Begräbnis des Paramount-Chiefs und Zulu-Königs Solomon: Die Eingeborenen, die in Südafrika dem großen und berühmten Stamme der Zulu angehören, wurden im März dieses Jahres in große Trauer versetzt. Am 4. März starb nämlich in Zululand ein Sprosse aus der Zulu-Dynastie, der Groß-Häuptling des ganzen Zulu-Stammes, König Solomon, oder wie ihn die Regierung nannte — Paramount-Chief Solomon.

Der Großhäuptling des Zulu-Stammes, Paramount-Chief Solomon, war der Sohn des Zulu-Königs Dinizulu. Vor 42 Jahren war er auf der einsamen Insel St. Helena zur Zeit der Verbannung seines Vaters daselbst geboren worden. Nach 10jähriger Verbannung durfte sein Vater wieder nach Südafrika zurückkehren, konnte aber bis zu seinem Tode nur noch als Häuptling des Nongoma-Distriktes im Norden von Zulu-Land eine unbedeutende Rolle spielen. Nach dem Tode seines Vaters wurde Solomon dann im Jahre 1917 von der Regierung als Paramount-Chief (Groß-Häuptling) des ganzen Zulu-Stammes eingesetzt. Nun ist auch er seinen „großen und berühmten Ahnen" nachgefolgt.

Paramount-Chief Solomon wurde am 4. März im Kraale des Häuptlings Kambi sozusagen vom Tode überrascht. Es war das erste-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

mal gewesen, daß Solomon im Kraale des Häuptlings Kambi, der im Ngotshe-Distrikt liegt, einen Besuch gemacht hatte. Kambis Anhänger waren von alters her Feinde der Zulu-Dynastie gewesen. Im Zulu-Kriege hatte der Stamm, dem Kambi vorstand, auf seiten der Engländer gekämpft, und im Zibebu-Kriege waren Kambis Leute auf Zibebus Seite gegen Cetshwayo in den Kampf gezogen. Solomons Besuch bei dem Häuptling Kambi war die erste freundschaftliche Annäherung der beiden Stämme. Bei dieser Gelegenheit sollten zum erstenmal gute Beziehungen eingeleitet werden. Der Großhäuptling Solomon hielt sich eine ganze Woche lang im Kraale Kambis auf. In dieser Zeit fanden zwischen den beiden Häuptlingen wichtige Besprechungen statt und zwar in Bezug auf die Nachfolge im Häuptlingsamte. Kambi ist nämlich schon 70 Jahre alt. Dieser schlug natürlich einen seiner Söhne zum Nachfolger vor. Solomons Wahl dagegen fiel auf einen anderen Kandidaten. Am Freitag den 3. März abends soll dann die Entscheidung gefallen sein.

Am nächsten Morgen fühlte sich der Großhäuptling Solomon nach dem Genusse einer Tasse Tee plötzlich unwohl. Er fing an sich zu erbrechen und erbrach sich fortgesetzt, bis Blut kam. Am Abend gegen 8 Uhr ist er dann verschieden. Der herbeigerufene Arzt, der erst am Sonntag Morgen eintraf, stellte als Todesursache folgendes fest: Paramount-Chief Solomon ist an Nierenschwund mit Verfettung und Entartung der Herzmuskeln gestorben. — —

Die Eingeborenen werden natürlich niemals an die vom Arzt festgestellte Todesursache glauben. Da der Tod den Großhäuptling aller Zulus gerade im Kraale eines anderen Häuptlings überrascht hat, kann nach der eingewurzelten und althergebrachten Denkweise der Eingeborenen nur Gift die Ursache gewesen sein. Die Eingeborenen denken eben nur an die Tasse Tee, die ihr Chief Solomon am Morgen seines Sterbetages im Kraal Kambis getrunken hat. An die Unmengen Utshwala (selbstgebrautes Maisbier) die der Großhäuptling stets genossen und dabei nicht gesünder geworden ist, denken sie nicht. Auch das fällt bei den Eingeborenen bei ihrer Urteilsbildung nicht ins Gewicht, daß die beiden Häuptlinge bei ihrer Zusammenkunft nicht bloß über einen Nachfolger berieten, sondern daß sie dabei auch mehr als flott lebten, weit über das gewöhnliche Maß tranken und dazu recht wild tanzten. Und das ununterbrochen eine ganze Woche lang! — Das hält ja der gesündeste Mensch nicht aus. Solomons Gesundheit war aber längst dahin. Schon vor 2 Jahren lag er in Eshowe an einem Leberleiden schwer krank darnieder und war tatsächlich dem Tode nahe. Der Arzt versprach ihm damals kein langes Leben mehr. Und 3 Wochen vor seinem Tode hatte der Großhäuptling bei einer großen Männerversammlung, die er nach Magut zusammengerufen hatte, erklärt, daß er sich sehr krank fühle. Kein Wunder, daß das oben erwähnte Fest zuviel Anforderungen an die letzten Kräfte des Kranken stellte. Trotz allem wird sich aber das Gerücht von der „Vergiftung" kaum noch ausrotten lassen. Auf diese Weise bekommt der Verstorbene auch eher den Nimbus eines Helden.

Der Leichnam des Großhäuptlings wurde von Kambis Kraal auf einem Eselswagen nach Mahashini, der Residenz des Verstorbenen, überführt. Dort wurde er nach alter Sitte in weiße Ochsenfelle eingenäht. Solomon hatte schon früher den Wunsch geäußert, daß er ganz wie seine Väter und nach der überlieferten Zulu-Sitte begraben werden

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

wolle. Deshalb wurde auch der staatliche Leichenschauer von Vryheid kurzerhand abgewiesen.

Die Kunde vom Tod des Großhäuptlings verbreitete sich unglaublich schnell. Bald kamen von allen Seiten her trauernde Männer und Frauen. Sobald sie den Hof der königlichen Residenz betraten, stimmten sie ihre Totenklage an. Dann zogen die Trauernden, Mann hinter Mann, oder Frau hinter Frau zum Wohnhaus des toten Königs, wo die vielen Frauen des Verstorbenen neben dem Leichnam Totenwache hielten. Je näher die Eingeborenen dem Wohnhaus des Verstorbenen kamen, desto lauter wurde ihr Trauergeheul, und wenn sie dann noch die jämmerliche Totenklage der vielen Königsfrauen vernahmen, da gebärdeten sich viele fast wie Wahnsinnige. Einige ließen sich sinnlos vor Trauer zu Boden fallen und wälzten sich im Staube. Viele alte Zulus sah man mit Tränen in den Augen. Sobald aber die Trauergäste den Kraal wieder verlassen hatten, verstummte auch sofort ihre Klage. Sie hatten ihren Tribut entrichtet.



König Solomon †

In einigen Tagen hatten schon über 15000 Eingeborene auf die angegebene Weise ihre Trauer bekundet. Auch nach der Beerdigung hielt der Zudrang zum Grabe noch lange an.

Das Begräbnis war zuerst für Dienstag den 7. März vormittags 11 Uhr angesetzt. Als aber der Magistrat und andere Beamte, sowie die anglikanischen Minister (Geistlichen) und viele Trauergäste eintrafen, war noch nicht einmal das Grab gemacht. Die Frauen erlaubten einfach nicht, daß der Tote bestattet werde, bevor nicht Mshyeni, Solomons jüngerer Bruder und seine Mutter (die leibliche Mutter ist schon tot) anwesend sei. So mußten die Europäer unverrichteter Dinge am Dienstag wieder abziehen.

Da Mshyeni dann am Dienstag Nachmittag eintraf, wurde die Beerdigung für den nächsten Tag festgesetzt. Als Begräbnisstätte wurde Dinizulus Kraal „Mahashini" ausersehen. Neben dieser ursprünglichen Residenz seines Vaters hatte Solomon seiner Zeit seine Residenz erbauen lassen. Der frühere Begräbnisplatz der Zulukönige, Nobambo, konnte nicht mehr in Frage kommen, weil jenes Gebiet inzwischen europäischen Farmern zugewiesen wurde.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Das Grab für den toten Großhäuptling wurde ein wahres Riesengrab. In die eine Grabwand wurde eine Nische gegraben, die dem Leichnam als Ruheplatz dient. Während das Grab ausgehoben wurde, saß ein eigener Wächter oder Aufseher unbeweglich vor dem Grab. Dieser hatte vor sich 2 Speere in den Boden gesteckt. (Siehe Bild.) Einer von diesen Speeren soll dem Großhäuptling selbst gehört haben.

Zu gleicher Zeit, da das Grab bereitet wurde, gingen alle anderen Männer, die nicht mit Graben beschäftigt waren, fort, um Steine für den Grabhügel zu holen. Alle kamen auch zurück mit einem schweren Stein auf dem Rücken. Sie legten ihre Last in der Nähe des Grabes nieder und zwar einen neben den andern, damit wohl nach dem Begräbnis jeder seinen Stein auch auf das Grab legen konnte.

Nachmittags gegen zweieinhalb Uhr setzte sich der Leichenzug in Bewegung von der königlichen Residenz zur Grabstätte. 12 Eingeborene trugen die Bahre, auf welcher der königliche Leichnam ruhte.

Vor der Bahre schritt die anglikanische Geistlichkeit: 3 Eingeborenenkleriker und dann der weiße Bischof mit 2 weißen Geistlichen. Der anglikanische Bischof war mit einem weißen Pluviale bekleidet und trug Mitra und Stab.

Hinter der Bahre folgten 43 Frauen des verstorbenen Großhäuptlings. Sie gingen tiefgebückt und hatten ihre Schlafdecken weit über die Köpfe gezogen. Der Leichenzug schritt nach strenger Vätersitte in Totenstille dahin. Nicht ein einziger Laut, nicht eine einzige Klage wurde jetzt gehört. Nachdem der Zug am Grabe angekommen war, wurde Solomons Matraze und Leintücher und Matten in die Nische gelegt. Dann wurde sein Leichnam in den so bereiteten Ruheort hineingebettet. Die Schwarzen, die im Grabe den Leichnam in Empfang nahmen, erhielten vorher den Befehl, alle europäischen Kleidungsstücke, wie Mantel oder Hemd abzulegen. Nur in ihre Felle gekleidet durften sie die Leiche in die Nische betten.

Nachdem das geschehen war, wurde die ganze Habe, die der Großhäuptling in persönlichem Gebrauche gehabt hatte, ins Grab gelegt. Da sah man Koffer und Kisten und zusammengerollte Matten, alles vollbepackt mit Kleidungsstücken und sonstigen Gebrauchsgegenständen des Toten.

Während der Beerdigung des königlichen Toten und all seiner Habe sangen die Eingeborenen einen wehmütigen, feierlichen Grabgesang. Bei diesem Gesang bewegten sie sich in langsamem Rhythmus fast unmerklich hin und her. Darauf sprach ein weißer und nach diesem ein schwarzer anglikanischer Geistlicher einige Gebete. Anschließend sangen die Schwarzen ihre Nationalhymne. Zum Schluß widmeten die anwesenden Vertreter der Behörden dem Verstorbenen noch einige Worte der Anerkennung für sein allzeit loyales Verhalten der Regierung gegenüber.

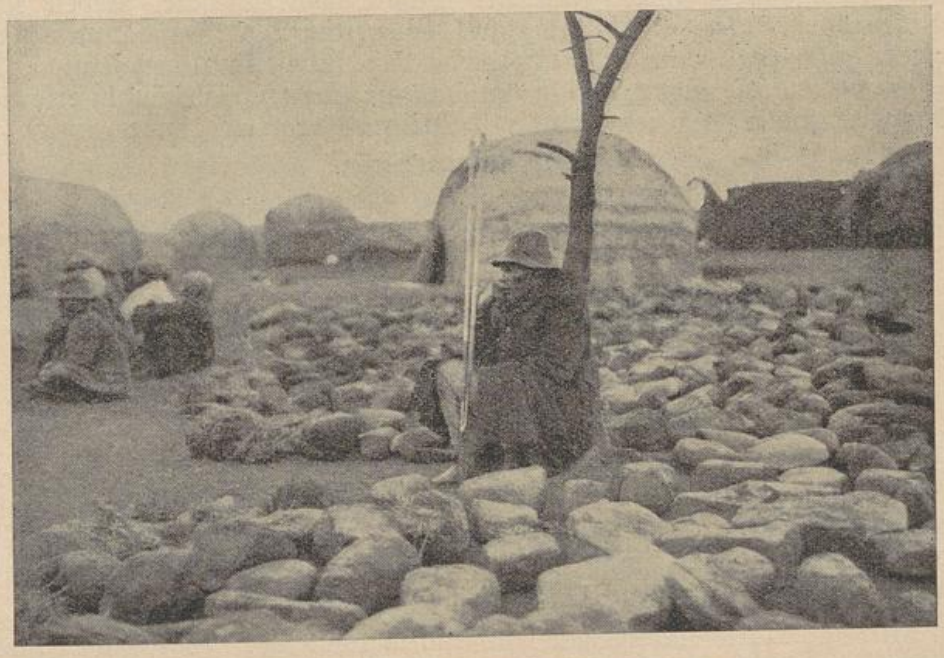
Kaum hatte der letzte Sprecher geendet, da setzte ein heftiges Unwetter mit sintflutartigem Regenguß ein. In den Augen der Schwarzen war das natürlich ein Zeichen vom Himmel.

Vielleicht wundert sich der eine oder andere Leser über das feierliche kirchliche Begräbnis, das der Großhäuptling trotz seiner vielen Frauen noch erhalten hat. Übrigens waren bei seinem Begräbnis noch nicht einmal alle seine Frauen anwesend. Er hatte nämlich gegen 80. Kein Wunder, daß er vor einigen Jahren aus der anglikanischen Kirche ausgeschlossen worden war. Daß nun aber der anglikanische Bischof trotz-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Begräbnis des Königs Solomon



Begräbnis Solomons: Der Wächter des Grabes

Diese beiden Bilder erschienen erstmals in unserer Missionszeitung Um-Afrika. Die Photographien wurden von P. Ignatius O. S. B. (Benediktiner-Mission Eshowe) zur Verfügung gestellt.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

dem die Totenfeierlichkeiten hält, obwohl der hohe Herr keine einzige seiner Frauen entlassen, sondern im Gegenteil sich immer noch mehr dazu genommen hat, muß einen grundsatztreuen Christen sehr nachdenklich stimmen. Wahrscheinlich wollte man den Schwarzen möglichst deutlich zeigen, daß ihr König und Großhäuptling der anglikanischen Kirche angehört hatte und daß sie sich deshalb auch alle dieser Kirche zuwenden sollen. — Nun das Urteil über die Tat des anglikanischen Bischofs überlassen wir am besten dem ewigen Richter. — Vielleicht schenkte der barmherzige Heiland dem armen königlichen Sünder auch noch eine besondere große Gnade in den letzten Augenblicken, die er ohne religiösen Beistand verbringen mußte. (Aus unserer Missionszeitung Um-Afrika und Privat-Mitteilungen.)

Große Beratung der Stammesältesten über den Nachfolger und und Erben des Königs: Am Sonntag den 2. April versammelten sich in der Nähe von der Provinzstadt Vryheid die Stammesältesten und Familienhäupter, um nähere Bestimmungen zu treffen über die Erziehung, die der zukünftige König und Großhäuptling, der Sohn des verstorbenen Königs Solomon, noch erhalten solle, bevor er endgültig das Erbe und das Amt seines Vaters übernimmt. Bei der Versammlung waren 3 Häuptlinge und 20 Häuptlingsräte zugegen. Mit den Familienhäuptern und andern Männern des Stammes waren zusammen 3000 Eingeborene anwesend. Die Versammlung beschloß folgende Erklärung an die Regierung zu schicken: Der Erbe und Nachfolger des verstorbenen Großhäuptlings Solomon muß vor seinem Amtsantritt zuerst eine Schule besuchen. Empfohlen wird eine Schule nach dem Muster und dem guten Rufe der Schule von Lovedale. Neben einer allgemeinen guten Ausbildung soll der zukünftige Großhäuptling vor allem auch die beiden Amtssprachen der südafrikanischen Union, die englische und die südafrikanisch-holländische Sprache vollständig erlernen, damit er später auch sein Volk mit Weisheit regieren könne.

Auf Wiederhören!

Tagebuchblätter eines katholischen Missionsarztes

Von Dr. K. F. Mc Murtrie, Mariannhill

Schon 3 Jahre lang habe ich aus verschiedenen Gründen meine Tagebuchblätter (Jottings) nicht mehr regelmäßig veröffentlicht. Wenn ich nun eine neue Serie beginne, komme ich dem Wunsche vieler nach und hege dabei vor allem auch die stille Hoffnung, dem Missionswerke durch meine Ausführungen neue Freunde und Gönner zu gewinnen.

Im St. Maria-Krankenhaus in Mariannhill liegt gegenwärtig unter anderen auch ein kleines Eingeborenen-Mädchen von ungefähr 8 Jahren. Das Kind hat sich beim Fall von einem Baum das Bein gebrochen. Die Geschichte, wie das verunglückte Mädchen zum Krankenhaus transportiert wurde, zeigt klar und deutlich, welche Schwierigkeiten in solchen Fällen manchmal überwunden werden müssen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Spät an einem Nachmittag kam da eines schönen Tages ein älteres Mädchen von der Unglücksstätte nach Mariannhill gelaufen, um mich zu holen. Ich sollte das Kind besuchen und ihm helfen, soviel ich vermochte. Aus den Angaben des Mädchens konnte ich entnehmen, daß die Hütte des verunglückten Kindes ungefähr 35 Meilen entfernt und „sehr nahe" an einer Straße liege, worauf man mit einem Automobil fahren könne.

Nachdem ich alles genau erfragt hatte, packte ich einige Schienen, Verbandsstoff usw. und auch etwas Chloroform ein, setzte mich auf meinen — oder besser gesagt — in meinen guten und getreuen Missionshelfer, in mein Missionsauto, und fort ging's wie der Wind unter der Führung und Wegweisung des Boten-Mädchens, um einem verunglückten Menschenkinde zu helfen.

Als ich etwa 18 Meilen gefahren war, hielt ich bei einer Garage an, um neuen Betriebsstoff zu fassen. Der Garagen-Besitzer frug mich, ob ich den Umlazifluß (liegt an der genannten Straße und hat keine Brücke in jener Gegend) überqueren wolle. Da ich die Frage bejahte, riet er mir, mich zu beeilen, denn er habe eine Telefonnachricht erhalten, derzufolge in der Gegend des Fluß-Oberlaufes ein heftiger Gewitterregen niedergegangen sei, sodaß der Fluß in kurzer Zeit unpassierbar werden würde. „Ich muß aber nach ungefähr 2 Stunden mit einem verunglückten Mädchen wieder zurückkommen", antwortete ich. „Sie werden das niemals können", erwiderte der Mann. —

Das war eine sehr unangenehme Nachricht; aber dennoch setzte ich meine Fahrt fort. Ich wußte ja, ich würde schon genügend Zeit bekommen, einen Aktionsplan auszudenken. Als ich den Umlazifluß passierte, sah es auch tatsächlich so aus, als ob das Wasser schon im Steigen begriffen wäre. Nachdem ich noch viele Meilen mehr zurückgelegt, als ich mir selbst ausgedacht hatte, sagte mir mein Führer, daß wir nun das Auto verlassen und querfeldein marschieren müßten. Wir waren ungefähr eineinhalb Meilen gewandert, als wir die Hütte erreichten, wo das verunglückte Kind lag. Das Bein war tatsächlich gebrochen, und es war sogar notwendig, daß ich dem Kinde Chloroform gab, um ihm die ärgsten Schmerzen zu ersparen, während ich das gebrochene Bein zusammenfügte und die Schienen anlegte. Dann mußte das Mädchen zum Auto getragen werden. Dies geschah mittels einer Decke, in die man die Kranke behutsam hineinlegte. Glücklicherweise war sie nicht schwer, denn außer mir war kein männlicher Träger zu finden, und unser Pfad führte immer bergauf und bergab, über Stock und Stein. Zur Ehre der Eingeborenen sei aber gesagt, daß sich immer mehr Leute anschlossen, die sich anboten tragen zu helfen.

Während des Transportes zum Auto lag das Mädchen ruhig und still da. Die erste Hilfeleistung, die Schienen und der Verband hatten bei der Patientin eine schmerzenlindernde und beruhigende Wirkung hervorgebracht. Vorher hatte sie bei jeder Berührung laut aufgeschrieen. Während wir das Mädchen im Auto gut unterbrachten, entschloß ich mich auf einer anderen Straße, die zwar einen Umweg bedeutete, aber dafür um so sicherer war, den Heimweg anzutreten. Auf dieser Straße konnte ich den Umlazifluß auch mittels einer Brücke überqueren. —

Und so fuhr ich denn dahin bis zum Flusse. Mitten auf der Brücke hielt ich an. Ich wollte einige Augenblicke das Getöse der sich wild dahinwälzenden Wogen des hochangeschwollenen Flusses anhören. Es war eine schaurige Musik in der stockdunklen Nacht. Das Mädchen, das mir auf der Hin-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

fahrt den Weg gezeigt und das ich zur Stütze der Kranken wieder mitgenommen hatte, ließ mich aber nicht lange auf die wilde Wogenmusik lauschen, sondern flehte mich ganz herzerweichend an, ich solle weiter fahren auf das feste Land und dort auf das Getöse der wilden Wasser hören. Sie hatte offenbar nicht soviel Vertrauen auf die Festigkeit der Brücke als ich.

Um Mitternacht erreichten wir wohlbehalten das Krankenhaus in Mariannhill. Wir hatten bei dieser Tour allein über 100 Meilen zurückgelegt. Das verunglückte Mädchen lag bald in angenehmem Bett, wohlversorgt und gut aufgehoben — und nicht lange nachher war auch der Doktor nicht mehr zu sehen. Die Kranke ist nun auf dem Wege der Besserung und wird bald entlassen werden können. — —

Noch eine andere Begebenheit will ich berichten: Alle, die mich näher kennen, wissen schon, daß ich einen großen Teil meiner freien Zeit zur Ausbildung eines Eingeborenen-Kirchenchores für gregorianischen Kirchengesang verwende. Neulich mußte nun einer meiner Chorknaben ins Krankenhaus gebracht und operiert werden. Ich mußte ihm die Halsdrüsen herausschneiden. Als er nach der Operation gerade anfing, wieder zur Besinnung zu kommen, begann er mit heller Stimme die lateinische Vesper zu singen. Die Krankenschwester und die ganze Bedienung konnten sich des Lachens nicht erwehren. Der operierende Arzt aber war ordentlich stolz auf seinen Chorknaben-Patienten.

Vor kurzer Zeit hatten wir im Krankenhaus auch ein sehr schönes Fest, verbunden mit einer Art von Agape für einige Erstkommunikanten. Eine in der Ausbildung stehende Eingeborenen-Krankenwärterin und ein Kranker aus der Männerabteilung hatten gerade konvertiert und waren in den Schoß der katholischen Kirche aufgenommen worden. Sie hatten nun zum erstenmal den lieben Heiland empfangen dürfen. Um den Tag gebührend zu begehen, hatten wir noch einige andere Erstkommunikanten, die nicht zum Krankenhaus gehörten, zum Feste und zum Mahle eingeladen. Das Glück und die Freude aller war sehr groß. P. O. H.

Kirchengeschichtliche Bilder aus der südafrikanischen Union

Von P. Franz Schimlek RMM. (Fortsetzung)

10. Charles Jolivet OMI. Apostol. Vikar von Natal

Charles Jolivet war geboren am 9. Jan. 1826 zu Pont' l'Abbé, einem kleinen Seehafen der Westküste Frankreichs. Ein merkwürdiges Vorkommnis weckte in dem talentierten Knaben den Sinn für den priesterlichen Beruf. Als er nämlich 10 Jahre alt zu seiner Großmutter, die mehrere Stunden von seinem Heimatorte entfernt einen herrlichen Obstgarten besaß, zu Besuch kam, führte ihn dieselbe eines Tages zum würdigen Pfarrherrn des Städtchens, welcher mehrere Hilfspriester bei sich hatte. Einer der letzteren legte dem Knaben die Hand aufs Haupt und sprach: „Dieser Knabe wird dereinst ein Priester werden!" Da kam es wie eine Offenbarung von oben über unseren Kleinen; er eilte nach Hause und erklärte den freudig erstaunten Eltern, daß er sich zum priesterlichen Stande berufen fühle.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die frommen Eltern zeigten sich damit einverstanden, ließen ihm eineinhalb Jahre vorbereitenden Unterricht im Latein geben und sandten ihn dann in ein Kolleg, wo der talentierte Knabe unter seinen 350 Mitzöglingen stets einen ehrenvollen Platz behauptete. Später studierte er Rhetorik, Philosophie und Theologie, war jedoch, als er seine Studien mit Auszeichnung vollendet hatte, noch um zwei Jahre zu jung, als daß er die Priesterweihe hätte empfangen können.

Um diese Zeit besuchte ein Oblatenpriester das Seminar, in welchem sich damals Jolivet befand, welcher Postulanten für seine Mission unter den Indianern Nordamerikas suchte. Rasch entschlossen erklärte sich der junge Theologe zum Eintritt in die Kongregation der Oblaten U. L. Frau



Primiz eines Mariannhillers (P. Laubenthal) in Köln

von der unbefleckten Empfängnis bereit. Er begann sein Noviziat und erhielt nach Vollendung desselben im Jahre 1849 die Priesterweihe. Sein erstes Arbeitsfeld sollte jedoch nicht Amerika, sondern England sein. Bald nach seiner Priesterweihe wurde er nämlich von seinen Obern als Seelsorgspriester nach Liverpool geschickt. Mit der vollen Begeisterung seiner idealen Seele gab sich der junge Priester seinem neuen, schönen Berufe hin. An Arbeit, Not und Entbehrungen mannigfacher Art fehlte es nicht. Seine Pfarrkinder waren der Mehrzahl nach arme Irrländer. Als Kapelle diente ihm ein armseliger Verschlag oberhalb eines Kuhstalles. Lange noch sprach man in Liverpool mit Liebe und Verehrung von Father Jolivet, hinterließ er doch dortselbst neben dem Andenken an seine vorzügliche 17jährige Amtstätigkeit eine prachtvolle Kirche, die, was Symetrie und Feinheit der Zeichnung anbelangt, zu den schönsten des ganzen Landes zählen soll.

Bald wurde man auch im Orden auf den jungen talentierten Mann aufmerksam. Im Jahre 1867 wurde er auf dem Generalkapitel zum Generalassistenten erwählt und bald darauf mit der Visitation der Missionshäuser in Texas und Britisch-Columbia in Nordamerika betraut, also gerade auf jenem Arbeitsfelde, das ihn zum Eintritt in die Kongregation bewogen hatte. Er entledigte sich seiner schwierigen Aufgabe zur vollsten Zufriedenheit seiner Obern, so daß er im Jahre 1874 vom Apostol.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Stuhle zum Titularbischof von Belina, einer kleinen Stadt in Syrien und zum Apostol. Vikar von Natal ernannt wurde.

Im März 1875 kam er hier an und begann sofort die Verwaltung seines ungeheuren Missionssprengels, welcher sich damals vom Oranje-Flusse im Süden bis zum Sambesi im Norden und vom Indischen Ozean bis zum Atlandischen Ozean erstreckte. In den letzten Jahrzehnten wurde dieser gewaltige Länderkomplex in verschiedene kirchliche Sprengel abgeteilt. Doch bleibt dem Bischof Jolivet das Verdienst und die Ehre, in dem ganzen weiten Distrikt den Grundstein zu den wichtigsten kirchlichen Instituten gelegt zu haben. So gründete er, um nur das Hauptsächlichste anzuführen, in Natal die Konvente von Durban mit Kirche, Priesterhaus und Schule, das von Augustinerinnen geleitete Sanatorium, Waisenhaus und Schule von Maris-Stella unter der Leitung der Nazarethschwestern, eine Missionsstation für Schwarze auf dem Bluff, die von Dominikanerinnen geleitete Konventschule Oakford bei Verulam. In Maritzburg Konvent und bischöfliche Residenz nebst einem Waisenhaus und Sanatorium, eine höhere Bildungsschule und Sanatorium in Estcourt und Ladysmith, sowie die Konvente, Kirchen und Schulen in Newcastle, Dundee und Umzinto.

In Transvaal eröffnete er die Mission in Pretoria und Barberton mit Kirche und Priesterhaus. Ebenso verschiedene Missionsstationen im Oranje-Freistaat und Basutoland.

Den deutschen Missionaren gewährte er im Dezember 1882 gastliche Aufnahme. So war es ihnen möglich, in der Nähe von Pinetown den Grund zu legen zu der ausgedehnten Mariannhiller Mission. Dem jeweiligen Abte gegenüber zeigte er sich als väterlichen Freund und verlieh ihm für die Mariannhiller Mission das Amt eines Generalvikars. Eine große Zahl der Priester unserer Mission empfingen aus seiner Hand die Priesterweihe.

Im Mai 1899 feierte Bischof Jolivet noch in voller körperlicher Rüstigkeit und geistiger Frische sein fünfzigjähriges Priester- und fünfundzwanzigjähriges Bischofsjubiläum. Am ersten Januar 1902 legte er den Grundstein zu seinem letzten bedeutenden Werke, der neuen Kathedrale in Durban, einem der schönsten Gotteshäuser in ganz Südafrika, dessen Vollendung er jedoch nicht mehr erleben sollte. Seine letzten bischöflichen Funktionen waren die Grundsteinlegung in Greyville und Newcastle und des Hospitals in N. Shepstone. Seitdem war seine bisher so kräftige Konstitution wie gebrochen. Das Alter mit all seiner Gebrechlichkeit machte sich mehr und mehr geltend. Anfangs September 1903 erkrankte er ernstlich, und nachdem er am Montag den 14. September, dem Feste Kreuz-Erhöhung, gerade am 29. Jahrestag seiner Wahl zum Bischof und Apostol. Vikar von Natal, die hl. Sterbesakramente empfangen hatte, hauchte er am darauffolgenden Tage still und friedlich, wie er gelebt, seine fromme Seele aus. Zu seiner Beerdigung waren sämtliche Oblatenpriester von Natal, verschiedene Vertreter der Regierung und eine ungezählte Menge Volkes erschienen. Auf den vom Bischof kurz vor seinem Hinscheiden geäußerten Wunsch hin übernahmen der Chor von Mariannhill und die Sängerknaben unserer Mission das Requiem.

Volle 29 Jahre hindurch hatte der Bischof in Südafrika mit seltener Umsicht und Tatkraft das bischöfliche Amt verwaltet und sich dabei durch sein mildes, leutseliges Benehmen die Herzen in hohem Grade gewonnen. Ganz Natal und Südafrika vom Kap bis zum Sambesi trauerte an seinem Grabe. Unter den Leidtragenden standen nicht in letzter Linie die Väter, Brüder und Schwestern des Missionsklosters Mariannhill. Gerade ihnen

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

war er vom Tage der Gründung ihres Hauses an bis zu seinem Lebensende jederzeit ein weiser Berater, ein hoher Gönner und väterlicher Freund gewesen.

11. J. Simon OSFS., Apostol. Vikar des Oranje-River-Vikariates

Im November 1932 berichteten die Zeitungen den Tod des greisen Bischofs Simon. Ganz Südafrika nahm diese Nachricht mit tiefer Trauer auf, war es doch bei allen Katholiken des Landes bekannt, wie er am Anfange seiner Mission in den Wüsten des Namaqualandes arbeitete, wie er zwölf Monate ganz allein, verlassen von allen seinen Begleitern,



Bischofsbesuch auf einer Außenstation

in Einsamkeit und äußerster Entbehrung seine einmal gefaßte Aufgabe aufrecht erhielt. Charakteristisch für ihn war sein grenzenloses Vertrauen auf die göttliche Vorsehung. Sein Leben war die Verwirklichung des Grundsatzes seiner Kongregation: „Ich habe es übernommen und gebe es nicht mehr auf.

Bischof Simon wurde geboren zu Lyon im Jahre 1858. Bald nachdem Louis Brisson die Kongregation der Oblaten vom hl. Franz von Sales gegründet hatte, schloß sich Simon dieser Gesellschaft an. Er war auch einer der ersten Missionare dieser Kongregation und wurde in das Kapland geschickt. 1882 kam er als Neupriester nach Kapstadt und zog bald darauf hinaus in das wüste Namaqualand, um dort die Mission zu beginnen. Er wurde begleitet von zwei Priestern, einem Diakon und einem Laienbruder. Nach vier Jahren schon wurde er zum Apostolischen Präfekten der neuerrichteten Präfektur Oranje-River ernannt. Er war erst 28 Jahre alt.

(Schluß folgt).

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Christus in Judäa

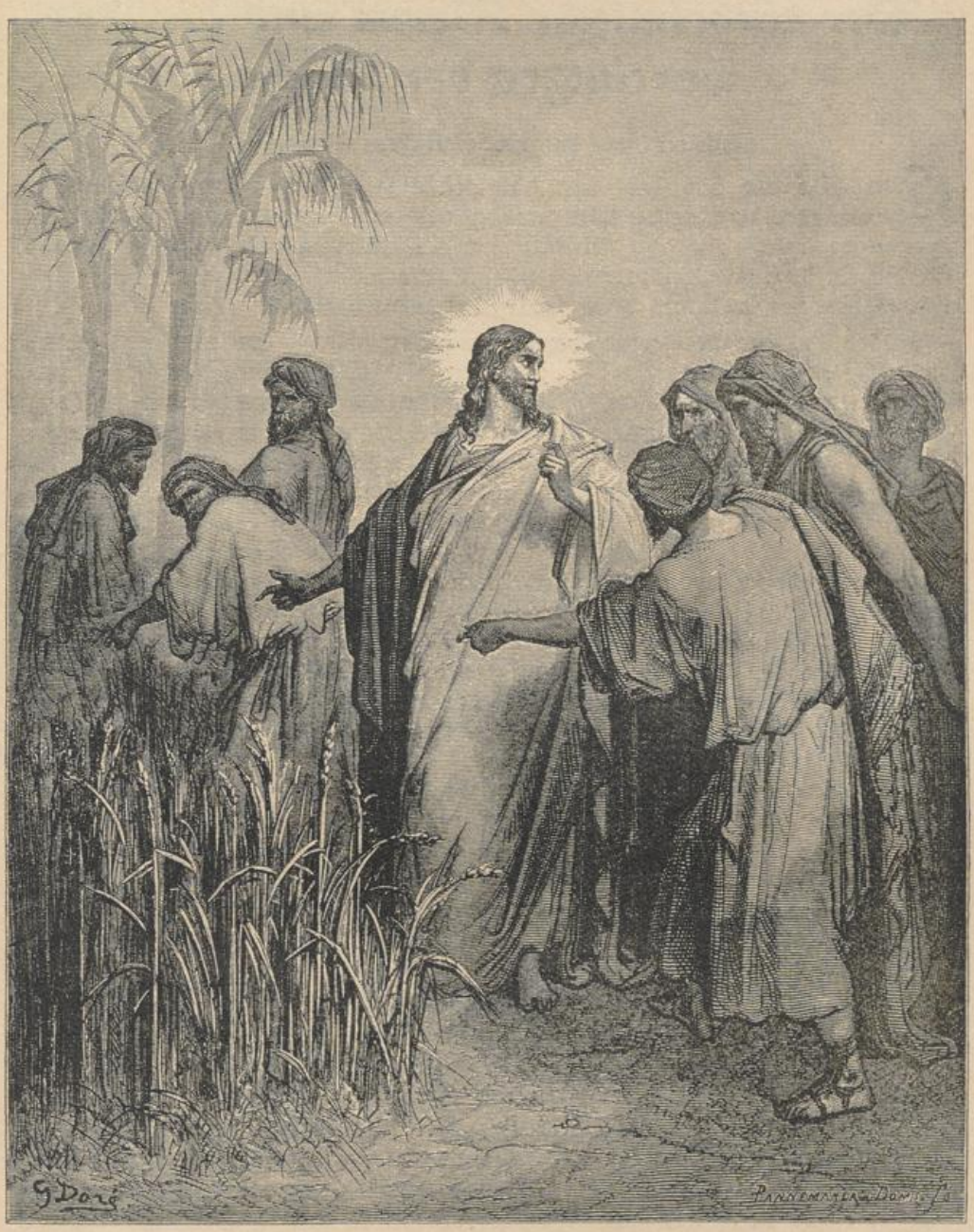
Durch Judäas stille Lande,
Durch der Erntefelder Weh'n
Seh' ich ihn im Lichtgewande
Oft im Traum vorübergeh'n.
Lehrend, segnend, Rat erteilend
Wandert er die Flur entlang,
Tote weckend, Kranke heilend —
Jubelruf folgt seinem Gang.

Und es rauscht das Korn in Aehren
Wo sein Fuß vorübergeht;
In der Sonne Glutverklären
Schwillt die Traube windumweht.
Selbst die züngelnde Tarantel
Birgt sich tief in dunkler Schlucht;
Wo geweht sein weißer Mantel,
Wendet sich der Wolf zur Flucht.

Doch er geht in Morgengluten
Immer weiter, heiß erharrt.
Ihn umbranden Menschenfluten,
Deren Herz erschüttert ward.
Reueschmerz netzt ihm die Pfade,
Alles Dunkel wird zum Licht,
Selbst die Sünder streift die Gnade,
Die aus seinem Herzen bricht.

Arno v. Walden

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Doré: Christus in Judäa

Der einheimische Klerus und die Erwartungen der Kirche

(Schluß)

Entwicklung der einheimischen Seminare

Ein Blick auf die Zahl und das prächtige Gedeihen der einheimischen Seminare von heute wird uns genugsam überzeugen, wie unbedingt notwendig unsere allseitige Mithilfe für das Werk des hl. Apostels Paulus ist. Besteht doch sein Hauptzweck in der Vorbereitung und Ausbildung neuer Kämpferscharen auf dem Feld des Missionsapostolates.

Indien hat geradezu eine wunderbare Entwicklung einheimischer Berufe zu verzeichnen. 27 v. H. der indischen Katholiken werden von eigenen Stammesbischöfen verwaltet, denen einheimischer Klerus zur Seite steht. In 34 von der Propaganda abhängigen Gebieten arbeiten indische Priester, und in 9 Diözesen kommt die Zahl der einheimischen Geistlichen der der auswärtigen Missionare gleich oder übertrifft sie noch. Ungefähr 30 kleine Seminarien weisen eine große Besucherzahl auf. 16 große Seminarien zählen über 1000 Studenten der Philosophie und Theologie; von ihnen werden alljährlich ungefähr 70 zu Priestern geweiht. In China ergibt das Anwachsen des einheimischen Klerus ein noch trostreicheres Bild: 18 Missionen konnten bereits einheimischen Prälaten anvertraut werden. Die Besucherzahl der 79 kleinen Seminarien beträgt 4600. In 14 großen Seminarien studieren etwa 1000 Priesteramtskandidaten. Das Werk vom hl. Petrus hat alle nötigen Gebäude aufführen lassen und muß damit in diesem ungeheuren Lande fortfahren.

In Hinterindien hat die Kirche eine wirklich starke und günstige Stellung. Die dortigen Missionen gelten als die prächtigsten Asiens. Es ist geradezu das klassische Land des Eingeborenenklerus, der der Zahl nach die auswärtigen Missionare übertrifft. Von 13 kirchlichen Sprengeln besitzen 10 ein großes Seminar mit einer Gesamtzahl von 460 Klerikern, während 15 kleine Seminarien 1500 Studenten zählen.

Auf der Halbinsel Malakka hat der Name Pulo Penang einen guten Klang. Aus diesem ältesten und blühendsten Seminar des fernen Ostens sind 100 einheimische Martyrerpriester hervorgegangen, die fast alle zu den Ehren der Altäre erhoben wurden. Die zwei Missionen der Insel Borneo bereiten ebenfalls die Errichtung eines eigenen Seminars vor.

Japan, das sich der Glaubensbotschaft so schwer erschließt, stellt doch im Verhältnis zur Anzahl der Katholiken das größte Kontingent einheimischer Priester. Auf Seminarien und Schulen beruht hier die ganze Kraft der Kirche. Tokio besitzt ein gut besuchtes, blühendes großes Seminar. Nahezu 500 Studierende bereiten sich in weiteren 10 Seminarien Japans (einschließlich Korea und Formosa) auf das Priestertum vor.

In dem zuletzt missionierten Afrika ist die Entwicklung der Seminarien wohl am meisten fortgeschritten. Vor allem in den am Aquator liegenden Vikariaten sind die Berufe zahlreich und vielverheißend. In Uganda studieren ungefähr 400 Seminaristen, die sich auf 3 große Häuser verteilen. Kenya und die Gegend der Galla weisen eine ähnliche Entwicklung auf. West-Nigerien (am Senegal) unterhält über 30 Seminarien. Die Zahl der Besucher der großen Seminarien Kameruns nähert sich dem ersten Hundert. Der Kongo, das Herz Afrikas hat ungefähr 1000 Studenten. In

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Tanganjika und Nyassa zählt man 1000 „Kleine" Seminaristen und 150 „Große" in insgesamt 25 Häusern. Südafrika hat 4 Seminarien mit über 100 Seminaristen, Madagaskar 6 Seminarien mit 350 Studenten.

Auch Ozeanien besitzt Häuser zur Heranbildung des Klerus. Neukaledonien und Wallis, Samoa und Fidschi mit ihren weitzerstreuten Inseln besitzen 4 Seminarien mit über 100 Seminaristen. Schließlich sind auch Alaska und Feuerland daran, zum einheimischen Apostolat ihren Beitrag zu leisten.

Die Dringlichkeit der Aufgabe

Diese sichtlich zunehmende Entwicklung der Institute zur Vorbildung eines einheimischen Klerus bildet den schönsten Ruhmeskranz im Pontifikat Pius XI. Als lebendige und wahre Glieder des mystischen Leibes Christi stehen diese wackeren, auserlesenen jungen Leute wie alle Kandidaten des Priestertums dem Herzen der Kirche besonders nahe. Aber . . . sie alle sind bitter arm, vielfach sehen sie sich noch besonderen Prüfungen und Schicksalsschlägen ausgesetzt. Als wirkliche und echte Kinder der einen Mutter erbitten sie von den in der Ferne lebenden Brüdern das Notwendigste zum Leben; sie wollen doch auch als leuchtende Hoffnung für die Kirche heranwachsen, sie wollen in ihr und mit ihr Missionare und Apostel ihrer einheimischen Landsleute werden. 16 000 Jünglinge verlassen sich auf die Erweise tatkräftiger christlicher Liebe, 400 Seminarien sind mit jeglicher Unterstützung zufrieden und berechtigen zu den schönsten Hoffnungen für die Missionen.

In den einheimischen Seminarien stößt man oft auf Menschen von zarter Gesundheit, die bei ungünstigen Lebensverhältnissen leicht Opfer der Tuberkulose werden. Oft aber verdient das Eingeborenenseminar nur den Namen einer besseren Hütte, wo sogar das Notwendigste, das tägliche Brot, fehlt. In vielen Missionen macht sich die Krise mehr bemerkbar, weil die Armut größer ist und deshalb auch die Not stärker hervortritt.

In China sind die Ernteaussichten vielerorts zerstört, kein Getreide, kein Reis: das Hungergespenst steht vor der Tür. Viel Unheil bringt das Räuberunwesen, unberechenbar ist der durch die entsetzlichen Überschwemmungen hervorgerufene Schaden. Ganze Vikariate stehen mit ihren Seminarien im Wasser. Die ausgehungerten Seminaristen mußten auf den Bergen eine Zuflucht suchen. Von dort flehen sie die christliche Mildtätigkeit um Brot und Obdach an.

Das neue Schuljahr und der Studienbeginn für 1932/33 haben uns freudige Überraschungen, aber auch schwere Sorgen gebracht. Die Zahl unserer Seminaristen hat sich um mehr als 2000 vermehrt! Traurig stimmt der Gedanke, daß Hunderte und aber Hunderte zurückgewiesen werden mußten. Wir konnten sie nur auf einen Umschwung vertrösten, der vielleicht nicht so bald kommt.

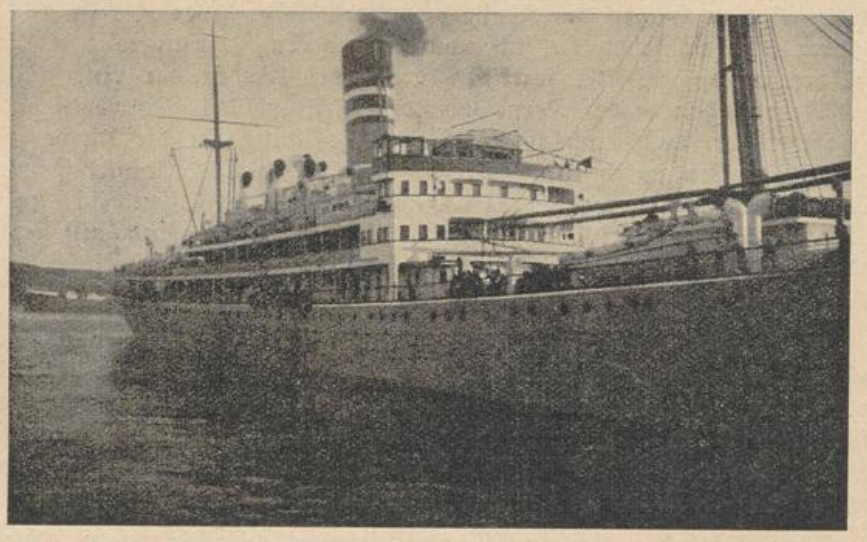
Bei der Bedeutung, die heute dem einheimischen Klerus kraft der kirchlichen Maßnahmen und im Rahmen der geschichtlichen Erfahrungen zukommt, ruht offensichtlich eine schwere Verantwortung auf uns. Der Edelmütigen Herz kann dabei unmöglich gefühllos bleiben; es muß sich den Regungen der Karitas und des Opfergeistes erschließen. Ja, es muß einer Jugend helfen, die im Studium, Gebet und Leiden heranwächst, die mitten in ihren Nöten die schönsten Zukunftshoffnungen der katholischen Missionen verkörpert.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Viele helfen einem!

Hauptzweck unseres Aufrufes ist, die Aufmerksamkeit aller National- und Diözesandirektoren auf die augenblicklichen Nöten und Bedürfnisse des einheimischen Klerus hinzulenken, ihnen „dringlich und immer dringlicher" die Einladung des Motuproprio „Vix ad Summi Pontificatus" ins Gedächtnis zurückzurufen: alle Gläubigen möchten zum Unterhalt der Eingeborenenseminare beitragen.

Im besonderen aber treten wir hier entsprechend den jüngsten Weisungen des Zentralrates für das System der Kollektivpatenschaften zugunsten der Kleinen Seminarien ein. Wir bitten daher die alten und neuen Wohltäter, auch mit bescheidenen Gaben und dem Mindestbeitrag, der für die Aufnahme in das Werk erforderlich ist, dem Werke zu helfen.



Woermanndampfer bei der Einfahrt in Durban
(mit diesen Dampfern reisen unsere Missionare)

Die kleinen Beiträge zahlreicher eingeschriebener Mitglieder müssen so zum Ausgleich der wenigen aber beträchtlichen Gaben von einst dienen, die infolge der Krise immer seltener werden. Vergessen wir nicht: das Motuproprio mahnt ausdrücklich zu „Sammlungen und Einzeichnungen" als einer praktischen Verwirklichung des Gedankens der Kollektivpatenschaften. Um die Wohltäter zufrieden zu stellen, hat das Generalsekretariat seinerseits eine Reihe von Vorkehrungen getroffen; ein Gruppenbild, eine kurze Geschichte des übernommenen kleinen Seminars und schließlich ein jährliches Anerkennungsschreiben werden nebst dem vom Nationaldirektor ausgestellten Verdienstdiplom als lehrreiche Urkunden den Wohltätern überreicht.

Alle Missionsbischöfe stimmen mit jenem Apostol. Vikar überein, der seine Auffassung kurz in die Worte kleidete: „Wenn das Werk vom hl. Apostel Petrus uns alljährlich eine bestimmte Summe zusichern kann, derart, daß nicht die Übernahme eines oder weniger Zöglinge einheimischer kleiner Seminarien, sondern ihre Kollektivpatenschaft verbürgt erscheint, dürfen wir dem einheimischen Klerus eine glänzende Zukunft verheißen; wissen wir doch, wie er schon jetzt der Kirche nützt."

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Vom hl. Vinzenz von Paul stammt das Wort: „Es gibt kein größeres und verdienstvolleres Werk, als der Kirche einen guten Priester zu schenken." Es gibt aber auch für das christliche Volk kein begrüßenswerteres Werk, als das Werk der Berufe und zwar der einheimischen Berufe zum Priestertum. Die Krise auf dem Geldmarkt darf sich nicht zu einer Krise apostolischen Eifers entwickeln. Während wir bessere Tage für die Wirtschaft erwarten, heißt es für uns auf dem Gebiet der Organisation zu arbeiten.

Praktische Leitsätze für die Propaganda

Wir möchten den Nachdruck auf die folgenden Hauptpunkte legen: Die Kollektivpatenschaften sollten hauptsächlich unter dem Klerus verbreitet sein. Der Nationaldirektor wird darum gut tun, wenn er des guten Beispiels halber die Behörden und führenden Persönlichkeiten der Diözese, so die Kapitel und Seminarien, an erster Stelle um Unterzeichnung bittet.

Unserm Klerus ein heiliges Gefühl der Verbundenheit mit dem Eingeborenen-Klerus einzuflößen, ist keine Einrichtung mehr geeignet, keine wird mehr im Sinne des päpstlichen Werkes vom hl. Apostel Petrus wirken, als der verdienstvolle Priestermissionsbund.

Für die Studienbursen und die persönliche Übernahme von „Großen Seminaristen" möge eine Werbetätigkeit unter solchen wohlhabenderen katholischen Klerikern und Laien einsetzen, die den Wunsch hegen, allein für einen eingeborenen Seminaristen aufzukommen. Dabei ist zu berücksichtigen, daß die Kosten für einen Studenten der Philosophie und Theologie sich bedeutend höher stellen.

Es empfiehlt sich, Priester und Laien mit dem Gedanken an eine letztwillige Verfügung zugunsten des einheimischen Klerus vertraut zu machen oder besser, noch eine Schenkung zu Lebenszeit anzuregen, die den Bau neuer Seminarien fördern könnte.

Die Nationaldirektoren mögen den Gedanken der Heranbildung und des Eintretens für den einheimischen Klerus vor allem auch in den Diözesan- und Regionalseminarien durch Predigt, Presse und Organisation pflegen. Ein Hinweis auf die amtliche Mahnung der Kongregation für die Seminarien sollte dabei nicht unterlassen werden.

Die verschiedenen Gruppen der katholischen Aktion in einer Pfarrei, wie männliche und weibliche Vereine, Jugendhorte, Erholungs- und Feierabendheime, Schulen, Institute, Internate müssen alle in den Dienst der Kollektivpatenschaften gestellt werden.

Angelpunkte der Missionsbewegung bleiben Organisation, Predigt, Presse und sonstige Werbetätigkeit. Aber vor allem und in allem verlangt das Werk vom hl. Petrus das leicht zu gewährende und unentbehrliche Almosen des Gebetes; das tägliche Gebet des ganzen gewaltigen Heeres der Mitglieder des Werkes und das besonders wirksam gehobene Gebet der Ordensfamilien, die geistigerweise ein Eingeborenenseminar in alle Gebetsmeinungen und guten Werke der Gemeinschaft übernommen haben.

So wird der einheimische Klerus jener ruhmreichen Entwicklung der apostolischen Zeiten entgegengeführt, wo die Zwölf auf ihrer Wanderung „per diversa loca" Presbyter und Diakone auswählten und ihnen die Hände auflegten, auf daß sie zu Vätern und Hirten ihrer einheimischen Kirche würden. Diesem hohen Ziel strebt der Missionspapst entgegen, der in seiner ersten Radiobotschaft an die ganze Welt dem einheimischen

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Klerus seinen Gruß entbot und ihn als die herrlichste Frucht am Baum der katholischen Missionen bezeichnete.

Stärkung in der schweren Arbeit mögen wir, teuerste Nationaldirektoren, aus dem verehrungswürdigen Andenken und dem unverdrossenen Eifer des verstorbenen Kardinals Wilhelm van Rossum schöpfen! All die Jahre hindurch weihte er dem Werk des einheimischen Klerus Gebet, Studium und Arbeit. Gerade an Sie hat er in der Plenarsitzung des Zentralrates mit besonderer Betonung und mit Seherblick die Worte gerichtet, die er uns als heiliges Vermächtnis hinterlassen hat: „Ich sage Euch, das Werk des einheimischen Klerus ist bedeutungsvoll, ja das bedeutungsvollste von allen; handelt es sich doch darum, die Kirche endgültig in allen Missionen der Welt festen Fuß fassen zu lassen. Vergesset nicht, das Werk vom hl. Petrus liegt dem hl. Vater so am Herzen, steht unter seinem ganz besonderen Schutz. Was aber der Papst verlangt, das will Gott, das fordert die Kirche!"

Gegeben zu Rom, im Palast der Propaganda, am Feste der Unbefleckten Empfängnis 1932.

Der Generalsekretär
Mario Zanin

Der Präsident
Carlo Salotti
Tit. Erzbischof von Philippopoli-Thrazien.

In der Ackerbauschule der Eingeborenen

Land und Leute

„Garten Südafrikas" wird Natal oftmals genannt. Die kleinste der 4 Provinzen der südafrikanischen Union verdient auch diesen Namen. Im Vergleich mit den weiten, sandigen und minder fruchtbaren Flächen der Kap-Kolonie, Transvaal und Free-State ist Natals Vegetation tatsächlich reich. Im südöstlichen Küstenstrich sogar üppig in Form und Fülle. Einzelne Gegenden gleichen in der feuchten Jahreszeit wirklich herrlichen Gärten von paradiesischer Schönheit.

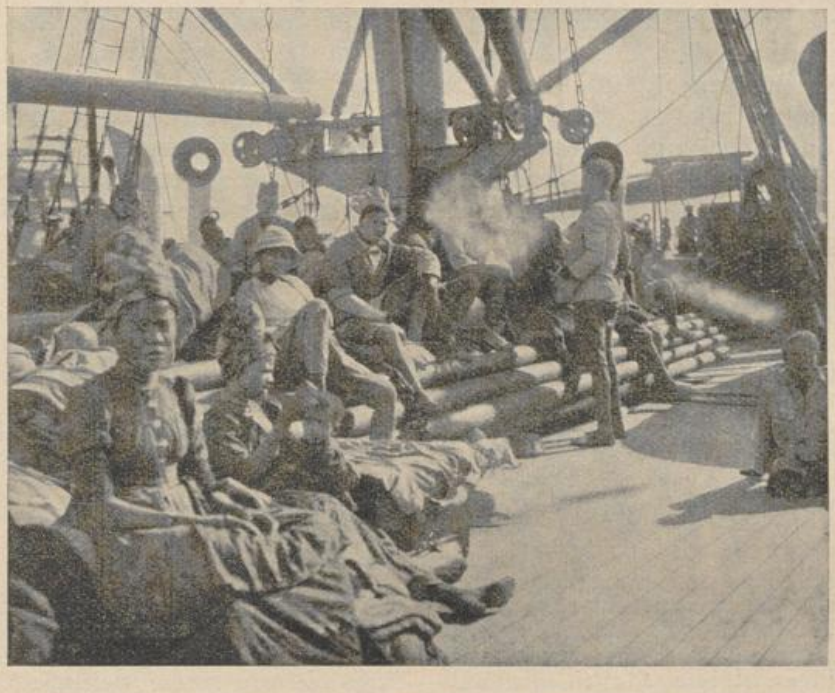
Bedeutende Teile der rund 40 000 englische Quadratmeilen großen Provinz waren auch schon vor der Ankunft der Weißen ein von der Natur angelegter und begünstigter Garten. Seit 100 Jahren haben sich die Europäer, seit 50 Jahren auch viele Indier darin niedergelassen und daraus einen sehr vergrößerten, gepflegten und fruchtbaren Garten geschaffen, 60 bis 100fältige Früchte tragend . . .

Ackerbau im eigentlichen Sinne und größeren Maßstabe kennt Natal jedoch erst seit ca. 40 Jahren. Fast alle besseren Landstriche und fruchtbaren Gegenden sind nun von Europäern und Indiern besetzt. Den schwarzen Ureinwohnern blieben zwar die ausgedehnten und „steinreichen", aber zerklüfteten und bodenarmen „Lokationen". Bei wirtschaftlichen Kenntnissen und zähem Fleiß könnten die im heutigen Natal fast eine Million zählenden Eingeborenen wohl leben, streckenweise sogar zu einem gewissen Wohlstande gelangen. Doch eben diese Kenntnisse und Sorgfalt in Ausnützung der Scholle fehlt den allermeisten aus ihnen. Das müssen sie erst allmählich von den Farmern und Missionaren lernen.

Solange der Schwarze einziger Herr des Landes war, bebaute er dasselbe nur insoweit, als die Not ihn dazu zwang. Vor Einführung des

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Pfluges war seit Menschengedenken die Bodenbestellung ausschließlich Sache der Frauenwelt. Mit höchst primitiven Instrumenten, wie einheimische Schmieden sie herzustellen vermochten, bearbeiteten die 'Makosikazi und 'Zintombi (Hausfrauen und erwachsene Mädchen) kleine Parzellen in möglichster Nähe der Kraale. Waren die Felder erschöpft, wurden sie samt den Wohnhütten auf bessere Plätze verlegt. Gepflanzt wurde fast nur Amabele, das südafrikanische „Kaffernkorn", eine recht nahrungshaltige, zuckerrohrartige Stengelfrucht, der Hauptstoff des ebenso berühmten als berüchtigten „Utshwala". Mais und beinahe alle anderen Feldfrüchte hielten ihren Einzug erst mit den Europäern.



Eingeborene Passagiere an Bord eines Woermanndampfers

Mit spießartigen Grabwerkzeugen aus hartem Holz, Stein und Eisen lockerten also die Ureinwohner alljährlich kurz vor der Aussaatzeit ihre kleinen Felder. Den Samen streuten sie, — gewöhnlich viel zu dicht — in die regellosen Furchen und überließen alles Weitere der — Mutter Natur! Höchstens, daß sie in nassen Jahren zum „Hlakula" d. h. Ausroden des Unkrautes gezwungen waren.

Die Zulu's und andere Natalstämme kennen und benützen den Pflug noch kein volles Jahrhundert. Erst als sie in den Dienst der weißen Farmer traten, lernten sie dieses wichtigste Ackerbaugeräte schätzen und regieren. Gegenwärtig ist er überall im Lande verbreitet und die Schwarzen pflügen mit je 2, 4 oder 6 Ochsen, wo die Geländebeschaffenheit es ermöglicht. Steile und steinige Stellen müssen nach wie vor der Igetsha, Handhaue, überlassen bleiben. Der Fortschritt des Pfluggebrauches hat das Gute, daß nicht bloß das schwache, sondern auch das starke Geschlecht den ehrsamen Ackerbau betreibt. Ehedem kannten Männer und Burschen fast nur Jagd, Krieg, Viehbeaufsichtigung und — Müßiggang. Nun müssen sie wenigstens während der Pflügezeit wacker zugreifen, die Ochsen ein-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

brechen und den Pflug führen. Eine ebenso gesunde als löbliche Abwechslung. — Das Ernten überlassen sie gewöhnlich noch der weiblichen Hälfte. Nur bei größeren Feldern helfen sie mit Ochsenkarren und Wagen dazu.

Ein richtiges Pflügen mit geraden und genügend tiefen Furchen haben bis heute nur wenige Schwarze gelernt. Regelrechte Feldanlagen, Fruchtwechsel und vor allem fleißiges Düngen der Scholle kennt fast keiner. Obwohl sehr viele Eingeborene bei Farmern arbeiten, vernachlässigen sie doch unverbesserlich ihre eigenen Felder. Würde der Hunger nicht zwingen, es legten noch wenigere die Hand an den Pflug. Aber eben dieser Zuchtmeister wird den (Ur)-Südafrikanern in nächster Zukunft fleißigen Ackerbau beibringen. Die Bevölkerung mehrt sich und der Boden unter ihren Füßen mindert sich. Die Lebensansprüche und Bedürfnisse wachsen mit der voranschreitenden Zivilisation. Diese kann nirgends ohne entsprechende Bodenkultur bestehen. Land und Leute Südafrika's sind also mehr und mehr auf Acker- und Gartenbau angewiesen. Sie müssen sich auch endlich der Baum- und Waldpflanzungen befleißen, wie gegenwärtig sehr viele weiße Farmer und die Regierung mit exemplarischer Energie den Afrikanern vorangehen.

Die Europäer bewirtschaften nun zahlreiche und große Farmen mit modernsten Maschinen, auch mächtigen Traktoren. Darum macht sich allerdings auch bereits eine starke Konkurrenz breit unter den Bodenständigen des „südafrikanischen Gartens"!

Ein Süd-Afrikaner.

Die den Ruf vernommen . . .

Von Anna Kayser

Die letzten Segensklänge verhallten. Die Orgel schwieg. Die Gläubigen verließen die Kirche; ebenfalls die Lehrerinnen mit ihren Klassen. Die Mädchen der Oberklasse sahen sich nach ihrer Lehrerin um. Die kniete noch unbeweglich, den Kopf in den Händen vergraben, in der ersten Bank. Einige der Mädchen begannen zu hüsteln. Da schrak sie auf und schaute mit fernem Blicke auf ihre Klasse, über die Blond- und Flachsköpfe. Eben sah sie doch noch ganz andere im Traumland ihrer Phantasie. Dunkle Gesichter, schwarze Wollköpfe, leuchtende Augen, die bittend, fragend erwartungsvoll zu ihr aufschauten. Und das Rauschen fremder Ströme und das Wehen ferner Palmen glaubt sie noch im heißen Gesicht zu spüren.

Gertrud Heilen stand eilig auf und verließ mit ihrer Klasse die Kirche.

„Kollegin Heilen schienen heute morgen ja mal wieder unersättlich. Das nenne ich geistigen Vielfraß," scherzte in der Pause Lehrer Wörning mit leiser Ironie.

„O die hat heute morgen sicher wieder den Küster geweckt," lachte Margret Hilberg, die Jüngste im Kollegium, die eine fröhliche Wandertour hie und da einer Weihrauchstunde vorzog. „Von einhalbsechs bis acht macht zweieinhalb Stunden. Heiliger Sankt Krispin, da ging die Margret laufen!"

„Oder hatten sie sich ein Nickerchen geleistet, Fräulein Gertrud?" warf Rektor Meinert gutmütig dazwischen, als er sah, daß die Kollegin verlegen wurde. „Bei ihrem alltäglichen Frühaufstehen wär's kaum verwunderlich."

„Wär's auch nicht. Besonders wenn man bis zur Geisterstunde musiziert und Kurzweil treibt, wie wir gestern," gab sie munter zurück. „Aber ich will's nicht wieder tun, gestrenge Obrigkeit."

Sie lachte herzlich, wie manchesmal, wenn sie die andern um eine Tatsache, die ihr allein gehörte, herumführen wollte.

„Ja, ja, Sie große Träumerin, wer weiß, was dahinter steckt? Zur Strafe gibt's morgen früh einen Bußschlaf bis halb acht," entschied Fräulein Miller, die Seniorin, mit markiert strenger Amtsmiene.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

„Mit nichten," lachte die Verurteilte. „Dann lieber heute abend von acht."

„Ergo!" stimmte das Kollegium bei und die Pause war zu Ende.

Zwölf Uhr. Auf gingen die Klassentüren und eine lachende schwatzende Schar stob ins Freie. Meist Buben. Die Mädchen, auch einige der Knaben blieben flüsternd im Schulgang, immer nur die Tür im Auge, hinter der Fräulein Heilen mit ihren Großen eben das Dankgebet sprach. Dann ging auch diese Tür auf. Die Mädel, die Ranzen unter den Armen, kamen ruhig heraus. Es gab ein Durcheinander, ein Fragen, Vermuten, Achselzucken.

„Hat sie nichts gesagt? — Vor'ge Woche sollten wir's schon haben, aber da war se krank. — Lene, frag du se mal. Hast doch en Stein bei se im Brett, weil se dir so gerne leiden mag, wegen's Vorbeten."

„Ne, de Erna kann ihr fragen, weil die Heilen ihr gestern gelobt hat, wegen daß se sich's meiste für die Heidenkinder abgeknappt hat, wo se sich sonst was Leckres für hätte kaufen können. Erna, tu's! Da kommt se!"

Die Lehrerin trat aus dem Klassenzimmer, sah verwundert die Schar, die sich im Schulflur staute.

„Nun, was gib's denn noch? Habt's ja sonst so eilig.

„In'n Buchwald sollten wir doch heute," wagte ein schüchternes Kleinchen, steckte aber im selben Augenblick den Finger in's Mündchen.

„Vor'ge Woche sollten wir schon, aber da war's nicks geworden," unterstützten sie ein paar andere.

Gertrud Heilen fuhr sich mit der Hand über die Stirn. Wie hatte sie das nur vergessen können? Und hatte es den Kindern schon vor Wochen versprochen.

„Weil wir's meiste von allen Schulen in der ganzen Stadt zusammengebracht hatten, deshalb," brachte die braune Lene mutig die Begründung vor.

„Sicher, sicher, Kinder, wir gehen in die Buchen heute nachmittag. Um drei Uhr am besten. Es ist ja schulfreier Nachmittag. Butterbrot mitbringen. Treffort hier an der Schule. Also nun eilt euch, daß ihr erst noch zu Hause helfen könnt!"

„Hurra! Hurra!"

Ein kleines Pausbackiges drängte sich noch mit liebem Schelmenlächeln an die Lehrerin. „Auch die Heftkes mitbringen, wo die Heidenkinderkes drin sind? Und wieder so schön vorlesen von — wo de lieben Patres und Schwestern die kranken Heidenkinderchen getauft haben und nach de lieben Engelkes geschickt."

Gertrud Heilens Augen kamen in einen weichen Glanz. „Apostelseelchen," dachte sie und strich der Kleinen die hellen Locken. „Und hat es daheim selbst nicht viel besser wie manches Heidenkind."

„Also Hefte zum Vorlesen mitbringen, jeder wie er will," verkündete sie lächelnd. Und dann ging's heidi, über den Schulplatz heim.

Nach dreiviertelstündiger Wanderung war der schattige Hochwald erreicht. Die lose Schar lagerte sich, wie ein lustig schwirrender Bienenschwarm, auf einem Kleefeld. Die Butterbrote wurden herausgeholt und unter Schwätzen und Kichern und Lachen verspeist. Ein paar kleine, blasse Mädel trollten sich verlegen ins niedere Buschwerk und suchten nach Beeren und Hasenklee. Die Lehrerin ging ihnen unauffällig nach. Wie immer bei solchen Anlässen hatte sie sich von ihrer Mutter die fünffache Portion in die Provianttasche packen lassen. Ohne daß die andern es merkten, steckte sie den Butterbrotlosen die belegten Schnitten in die mageren Hände und ging ebenso unbemerkt auf Umwegen wieder zum Lager.

„Ich geh durch einen grasgrü—ü—nen Wald — und höre die Vögelein singen" scholl es ihr aus frischen hundertzwanzig Kinderkehlen entgegen. Aus froher Brust sang sie mit. Aber bei der letzten Strophe nicht mehr. Ihr war, als höre sie die Kinder langsam immer ferner singen.

„Nun muß ich wandern bergau — — auf, bergab — die Nachtigall singt in der Ferne, — es wird mir so wohl, so leicht am Stab, — und wie ich schreite bergauf, bergab. . ."

Gertrud saß auf einem vorspringenden Felsstein, den Kopf in eine Hand gestützt. In ihren Blick kam wieder das Abwesende vom Morgen. Wie eine halbwirkliche Vision sah sie die blonden, hellen Kinderköpfe vor sich. Aber mit dem Blicke, der aus einer Innenwelt, die ihr selber noch unbegriffen war, sah sie über die geliebte Schar hinweg — und da wurden ihr die Braun- und Flachsköpfe dunkel, schwarzwollig. Aus dunkelfarbigen Gesichtern sahen traurige, unheimlich glänzende Augen sie klagend, werbend, vorwurfsvoll an. Bittende, schwarze Händchen hoben sich ihr entgegen. Und es war, als begännen die Baumriesen zu rauschen und zu raunen:

„Warum lässest du uns so im Dunkeln? — Warum müssen wir so lange

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

bitten? — Wir sind so hungrig! — Wir sind so nackt! — Wir frieren! — Warum müssen wir so leiden? — Warum bleibst du bei diesen hier, die doch im Hellen sind? — Kommst du heute zu uns, kommen zu diesen morgen zwei andere. Komm — komm!"

Gertrud Heilen rieb sich die Augen, um die Vision zu verscheuchen. Da waren sie doch, ihre lieben Kleinen. Hell lachten ihr die Gesichter entgegen, blond und braun waren die Köpfe, heimatlich traut ihr Rufen und Freuen und Lachen. Der Heimatwald war's, der sie ragend und säuselnd überschattete. Schlüsselblumen und Buschwindröschen blühten lieb und vertraut neben dem heimischen Felsstein, auf dem sie saß, nicht die bunten Schlingblumen des unheimlich finstern, fremden Urwaldes. Was war denn eigentlich in sie gefahren? Sie war doch wach und von klaren Sinnen.

Sie fühlte ein Zupfen am Kleide. Da stand die kleine, blasse Hanne, die Kruste des von ihr geschenkten Butterbrotes noch in den Händen.

„Fräulein Lehrerin, sollen wir denn jetzt mal?"

„Was denn, Johanna?"

„Von de Heidenkinderleins sprechen, wo neulich der Pater Missionar so viel von erzählt hat, daß se nich mal was vom schönen Himmel wissen — und nich vom lieben Jesulein — und nich von de liebe Mutter Gottes und liebem, heiligem Schutzengelken. . ."

Gertrud atmete tief und glücklich auf. Wie ein Landmann, der die ersten zarten Sprößlinge aus der braunen Scholle zum Lichte drängen sieht.

„Dann erzählt ihr nun mal, was ihr denn noch alles wißt von dem Schönen und Traurigen, das der Pater Ehrenfeld euch erzählte," sprach sie lächelnd in die Schar.

„Ist das denn sicher wahr, daß die Heidenkinder gar nicht mal getauft sind? Und keinen Heiland haben und nichts," fragte ein frischer Bub aus der vierten Klasse.

„Ganz sicher wahr ist das. Meint ihr, der Pater Missionar wüßte das nicht? Das hat er alles selbst erlebt, was er erzählte," belehrte die Lehrerin.

„Was haben sie denn, wenn sie keinen lieben Heiland haben?"

„Götzen haben sie, ganz häßliche Götzenbilder, die haben sie sich selbst gemacht und beten sie dann an. Die Götzen sind aber tot und können den armen Leuten nicht helfen, wenn sie auch noch soviel zu ihnen beten."

„Auch nicht, wenn sie ganz schlimm in der Not sind, wie hier manchmal die Leute," fragte eine frische Blonde, „wenn sie die Grippe haben — und kein Geld für den Doktor und für die Medizin, und dann auch noch der Erste ist und sie die Miete bezahlen müssen? Weißt du was, Fräulein Lehrin, da hat neulich unsere Mama eine Andacht gehalten — eine Lovene, glaub ich, zum heiligen Joseph und zum heiligen Antonius und zur immerewigen Hilfe — und wir haben alle mithelfen müssen, auch das Friedchen, das noch gar nich mal richtig sprechen kann — und eine Kerze hat Mama dann brennen lassen. — Und als dann die Lovene bald vorbei war, da war bei Papa die Grippen gar nicht mehr so schlimm, und der Halter ist dann gekommen und hat gesagt, er wolle mit der Miete warten, bis Papa wieder arbeiten könnte. — Ich glaube aber, der hatte vor der Tür gelustert, als wir gerade noch hinterher all zusammen gebetet haben: „Jungfrau, Mutter Gottes mein." Und da ist er ganz anders zu uns rein gekommen, viel freundlicher, — wo er doch sonst immer so geschimpft hat wegen der Miete, und Mutter geweint. Friedchen hat er sogar zehn Pfennig gegeben.

Einen Augenblick hielt das kleine Plaudermäulchen inne, die hellen Äuglein sahen in der Runde herum, ob alle zuhörten. Da hob es noch einmal den Kinderblick zur Lehrerin:

„Wenn nun aber ein Heidenpapa die Grippe hat — und die Heidenmama kein Brot und keine Medizin kaufen kann, und auch noch die Miete bezahlen muß, was dann, Fräulein Lehrin?"

„Dann bleibt der arme Heidenvater krank, und kein Doktor kommt, und kein Brot ist da für die armen Kinderchen."

„Und dann setzen sie die kleinen Kinder einfach auf die Straße," rief atemlos ein kleiner Achtjähriger.

„Und dann kommen die wilden Tiere und fressen sie auf. . ."

„Weil sie ja keinen Schutzengel haben, der auf sie paßt. . ."

„Und weil sie nicht beten können: Heiliger Schutzengel mein, laß mich dir empfohlen sein!"

„Und auch nicht Jesuskindlein klein, mach mein Herzchen rein!"

„Und singen können sie sicher auch nicht, Maria zu lieben, ist allzeit mein Sinn!"

„Sag, Fräulein Lehrin, einen heiligen Joseph Lilienmann haben sie auch nicht, die armen Kinderkes," rief die Pausbackige.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

„Und keinen Nikolaus, der ihnen Leckeres bringt?"

„Auch nicht!"

„Aber doch sicher das Christkindchen," rief die sanfte, schmale Elsa Heinmann, der Christkindchen immer den ganzen Salontisch mit Geschenken füllte.

„Nein, Elisabeth, auch kein Christkindchen haben die armen Heidenkinder."

„Das geht aber doch gar nicht, Fräulein Lehrin. Die armen, armen Kinder!"

„Nicht wahr? Da möchtet ihr ihnen alle etwas mitgeben, gelt?"

„Meine Puppe, die schlafen kann und und Papa und Mama sagen, soll ein kleines Heidenmädel haben," kam ein kleines Blondköpfchen mit leuchtenden Augen.

„Und mein Schaukelpferd," schrie aus Leibeskräften Heinz, das einzige Kind des Doktor Runner. „Ich will es Christkind sagen, daß es den Max wieder ganz neu macht."

„Ach, das ist ja viel zu weit über das große Meer," sagte Erna Heit, die Vierzehnjährige. Bis die Sachen rüber kommen, sind sie nicht mehr schön. Und es kostet auch zuviel. Wissen sie was, Fräulein Lehrerin, wir schreiben alle Briefe ans Christkind mit unsern Wünschen und geben sie den Eltern zum Besorgen. Und dann bitten wir das liebe Christkind, es möge uns nur die Hälfte von allem bringen, das andere möge es dem Pater Ehrenfeld oder Fräulein Lehrerin geben für die Heidenkinder."

Begeisterter Beifall.

„Das ist ein schöner Plan," stimmte die Lehrerin bei. „Aber dann wäre es gut, wenn keiner vom andern wüßte, was er weggeschenkt hat. Nur der Pater, der es zu den Heidenkindern bringt."

Zustimmung.

„Wenn ich aber groß bin, dann will ich gar nichts mehr vom Christkind haben," beteuerte der lustige Hans Scheler, der „Schelm" der fünften Klasse. „Dann gehe ich selber zu den Schwarzen nach Afrika, oder noch viel weiter, und dann taufe ich all die kleinen Heidenkinder — und dann baue ich ganz große Häuser, wie Vater, und da kommen sie alle drin — und Bälle kaufe ich und Schaukeln, und dann sollen sie spielen. Und jeden Abend gibt's Kakao und Anisbrötchen. Und eine ganz große Kirche baue ich auch und dann feiern wir Heiligabend und Weißen Sonntag. Wenn ich nur schon groß wäre!"

„Und ein großes Haus baust du dann aber auch für all die alten Opas und Omas. Die haben's auch ganz schlimm, hat unsere Mutter mir erzählt," kam der braune Erich wichtig dazwischen. „Weißt du, Fräulein Lehrin, als unsere Oma jetzt so krank war, da hat sie gesagt, im wilden Heidenland da täten sie wohl mal so eine alte Oma schon ins Grab, wenn sie noch nicht ganz tot wäre. Und nicht einmal in einen Sarg kämen sie; einfach in altes Zeug eingenäht würden sie. Ist das ganz sicher wahr, Fräulein Lehrin?"

„Leider ist es wahr. Ich weiß es von der Schwester Eveline, die ja zehn Jahre bei den Wilden gewesen ist. Seht so müssen die armen ungetauften Menschen im Heidenland leiden. Wenn aber viele Missionare und Missionsschwestern zu ihnen gehen, und viele taufen und loskaufen können, so werden es immer weniger sein, die so leiden."

„Ich will auch Missionar werden! — Ich auch! — Und ich werde Missionsschwester! — Ich auch! — Ich auch!" rief es begeister aus dem Kinderchor.

„Und morgen wollen wir die Büchse aufstellen, wo wir alles drin tun, was wir sonst für Leckeres brauchen. Fräulein Lehrin soll sie dann verwahren."

„Schön, schön, Kinder! Viel weniges macht zusammen viel. Und nun wollen wir singen!"

„Und dann Heidenkinderschule spielen, wie Fräulein Lehrin es gedichtet hat," rief Grete Holz, das Lehrertöchterchen. „Ich will Missionslehrerin sein. Hermann Wörth ist Missionar. Die Kleinen von der zweiten Klasse sind die Heidenkinder."

Gertrud Heilen sah lächelnd über die frohbegeisterte Schar. Wie Wachs, weich und biegsam war doch das Kindergemüt. Aber da war wieder wie ein Blitz, wie ein Wetterleuchten, das durch Seelengründe fuhr, der Gedanke: „Und diese Kinder soll ich verlassen — und zu jenen Fremden in eine ferne, dunkle Welt gehen?"

Heiß und kalt ging ihr der Schauer durch die Glieder. „Unmöglich," begehrte die Natur in ihr auf.

„Mit der Kraft von oben ist alles möglich," ging es in sanftem Gnadenwehen durch den höheren Teil der Seele, der Gott gehörte. Der Gott gehörte auf ganz besondere Weise. Sie wußte das seit langem. Aber in dem letzten Monate war ein neues Moment in dieses Zugehörigsein gekommen. Als an einem ersten Monatsfreitag Pater Ehrenfried die große Missionsversammlung im „Weißen Saale" des Vereinshauses abgehalten hatte, da — schon bei

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

dem Motto seines packenden Vortrages: „Kommet auch ihr in meinen Weinberg!“ da hatte dieses Moment sich zuerst in ihr bisheriges stillfriedliches Verhältnis zu ihrem Gott hineingedrängt. Ihr war, als gälte der Werberuf dieses Gottespioniers nur ihr.

„Die Ernte ist groß, aber der Arbeiter nur wenige!“ Ihr war gewesen, als hätte die Ratlosigkeit des Herrn des Weinberges im Rufe des Missionars geklagt. Seit jener Stunde lebten zwei Welten in ihrem Innern, die sich gegeneinander behaupteten. Und diese Welten wurden nach und nach zu einem Kampffeld. Oft war ihr, als sei sie selbst nur mehr passive, völlig untätige Zuschauerin. Ein anderer, Geheimnisvoller war der Herr, der da gebot, für sie handelte. Dann gab es wieder Stunden, so wie in der Segensmesse des heutigen Herz-Jesu-Freitages, da war er nicht der Herr, da war er ein Bittender, Werbender, einer, der nicht im Gebieten der Macht, sondern im Werben und Drängen der Liebe um den Besitz der Seele, die er sich verschrieben, ringt.

Gertrud Heilen war seit jener Zeit nicht mehr selbst die Lenkerin ihres Lebensschiffes. Ein anderer saß am Ruder, lenkte fremden Meeren zu. Sie wußte selbst nicht, ob sie deshalb traurig war. In einem Gefühle, süß und traurig zugleich, ließ sie ihm die Führung.

Erst seit dem heutigen Morgen wußte sie ganz sicher, wohin der Kurs ging — und daß es kein Umkehren mehr gab.

Da war der Herr über ihr gewesen, wie einstmals über Abraham, da er zu ihm sprach: „Gehe heraus aus deinem Vaterlande, aus deinem Hause und deiner Verwandtschaft und gehe in das Land, das ich dir zeigen werde!“

Sie war zuerst erschrocken über die Dringlichkeit des geheimnisvollen Rufes, hatte den, der sie mit Leib und Seele, mit ihrem Wirken und Arbeiten ausschließlich für seinen Weinberg begehrte, beklommen angefleht, ihr nicht das Opfer so späten Berufes aufzulegen, sie nicht den Eltern zu nehmen, sie ihren Kindern zu lassen, und der Heimat, die sie lieb hatte wie ihr Leben. Aber bald war sie ganz still geworden. Ein Licht war in ihrer Seele aufgeglommen. Hatte hinübergeleuchtet tief in die Seelennacht der Unerlösten in fernen dunklen Welten Und jenes große Geheimnis, das einen Gott einst aus seiner Glorie ins Dunkel der Erde zog, das ihn zum heimatlosen Pilger, zum sündenbeladenen Opferlamm machte; der unendliche Wert der Menschenseele, — in dieser Stunde der Liebesvereinigung zog der Heiland der Welt selbst den Schleier von diesem Geheimnis. In seiner Hand fühlte sie ihr kleines Dasein, ihre arme Kraft, fühlte sie in seiner Stärke groß werden zu einem erhabenen Werke, das in seiner Größe in Himmel und Ewigkeit hineinragte.

Die Erkenntnisse dieser Gnadenstunde gaben in ihre zagende Seele Apostelmut, Apostelliebe. Aus dem hin und her wogenden Kampfe erblühte groß und heilig — das Glück der Erwählung.

„Hier bin ich! Sende mich, Herr!“ Das war ihre frohbereite Antwort an den Herrn des Weinberges.

Am Abend dieses Tages suchte Gertrud ein Alleinsein mit ihrer Mutter. Sie vermochte im ersten Augenblicke nicht zu sprechen, sah die Mutter nur voll sorgende Liebe an. Wie würde sie es tragen. Eine Seele und ein Herz waren sie beide solange sie denken konnte.

„Was hast du nur?“ begann Frau Heilen. „Du siehst blaß aus. Solltest doch mal ein wenig mehr für dich tun. Immer erst die andern, — das kann man auch übertreiben.“

„Mir ist ganz wohl Mutter, wirklich. Heute hab ich ja nun einen ziemlichen Marsch gemacht. Und das Herumschwärmen mit den Kindern macht ja auch müde. Ein guter Schlaf und alles ist wieder im Lot. Aber Mutter, — ich habe sonst was. . .“

Sie stockte.

„Doch nicht Ähnliches wie Therese Lahner,“ lächelte Frau Heilen.

„Nei—ein, Mutter, kein' Not. Solche Myrten blühen nicht für mich. Solche nicht. Aber einen Brautkranz möchte ich doch einmal tragen.“

„Meiner liegt noch schön verwahrt oben in der Extralade. Wenn er dir Spaß macht, kannst du dich mal damit fein machen,“ scherzte Frau Heilen launig.

„Lieber möchte ich doch einen eigenen haben.“

Sie wurde ernst. „Sag einmal, Mutter, wenn heute ein Prinz käme und um deine Tochter würbe, was tätest du?“

„Kind, ich weiß nicht, was du sprichst! Ein Prinz? Du bist doch nicht mehr zwanzig. Und — es ist ja Unsinn.“

„Wenn es aber nun doch wäre? Sagtest du „Ja“? Ich möchte es so gerne wissen.“

„Wie sollte ich anders! Aber ich glaube, du hältst mich zum Narren. Das solltest du nicht tun.“

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

„Also, Mutter, du würdest „Ja" sagen? Nun, ein König begehrt dein Kind! So sage nun nicht Nein!"

„Gertrud! — Was soll — das — heißen?"

Frau Heilen wurde bleich in einer jähen Ahnung. Gertrud war in letzter Zeit so still gewesen, so ganz anders als sonst, — viel liebreicher und selbstloser noch. So abwesend war sie oft, als suchten ihre Augen irgend etwas in einer unbestimmten Ferne. Auch ihre Kolleginnen sagten es.

züge, fühlte, wie die Mutter ihre Hände aus den ihrigen zog, und sie dann hilflos ansah. Und dann sah sie Tränen — schmerzliche Muttertränen. Aber kein Wort hörte sie, keine Klage, keinen Vorwurf, keine Bitte um Bleiben. Nur ganz still weinte die Mutter. Und die Rechte lag müde im Schoß.

Gertrud fühlte ein Weh, das sie fast erstickte. Vorwürfen, Sträuben, Klagen wäre sie mutig begegnet. Aber dieses stumme Leid zerriß sie.

Sie nahm wieder die Hand, die im



Südafrikanischer Hausbau

Gertrud hatte beide Hände ihrer Mutter in die ihren genommen und sah sie bittend an.

„Mutter, willst du dein Jawort geben? Seine Hoheit verlangt es — und seine Liebe bittet dich darum."

Frau Heilen sah ratlos im Zimmer herum. Obschon es ihr immer klarer wurde, wer der König nur sein konnte, konnte sie die ganze Tragweite dieses Gedankens noch nicht fassen. Sie war eine fromme, opfermutige Frau. Was der liebe Gott ihr auch auferlegt, was er auch von ihr verlangt hatte, sie hatte noch nie ein Nein gesagt. Aber auf dieses — war sie nicht gefaßt.

Gertrud sah, daß es in ihrem Gesicht zuckte, sie hörte ein paar schwere Atem-

Schoße lag und preßte sie: „Mutter! Sag mir doch ein Wort!"

„Ach Kind! — Ich glaube, du mußt mich erst ein wenig allein lassen. Ich — ich kann mich auch nicht zurechtfinden. Dies — ist das Schwerste."

„Das meinst du in dieser Stunde, Mutter. Ist es denn auch nicht schön, daß der liebe Gott dein Kind ganz für sich will?"

„Er hat dich doch längst."

„Aber nicht so, nicht so ausschließlich, wie er es etwa dem reichen Jüngling empfahl. Mutter, soll auch mir der Heiland traurig nachsehen? Das wollen wir doch nicht, du ganz sicher nicht. Ich bin doch dein Kind und aus deiner opfer-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

frohen Natur ist meine Erwählung geboren."

„Wenn du nicht Lehrerin wärest, dann könnte ich es verstehen. Wofür war nun die teure Ausbildung?"

„Gerade geschulte Kräfte fehlen in den Missionen. Das hörten wir ja vom Pater Ehrenfried."

„Missionen —?! In die Missionen willst du? Gertrud!"

„Nun, Mutter, warum nicht? Die Ernte ist ja so groß und so wenig Arbeiter. Da kommt mir mein Beruf am besten zustatten. Für den lieben Gott und seine Zwecke ist ja nichts zu schade."

Frau Heilen saß ein Weilchen schweigend. Ihr Herz war in wirrem Aufruhr. Dieses, ihr erstgeborenes Kind, hatte sie immer am meisten geliebt. Sie und der Vater und Gertrud zusammen, das würde einmal ein friedvoller Lebensfeierabend werden. Wenn all die andern einmal ausgeflogen sein würden ins eigene Nest, da würde ihre Gertrud bleiben. Und da war sie nun die Erste, die sich losriß und fortziehen wollte in ein Geschick voll Gefahr und Unsicherheit.

„Wird dir denn das gar nicht schwer?" fragte sie müde.

„Was ist noch schwer in dem, der uns stärkt! Paulus und jene andern ersten Missionare haben auch nicht danach gefragt. Sie haben die Hand an den Pflug gelegt und haben sich der Führung und Hilfe dessen überlassen, der ihnen das Werk in die Hände gab. Soll ich das nicht auch tun?"

Gertrud sah, wie die Mutter fast erlag unter der Schwere des Opfers, das für sie ein schwereres war, da sie nur den Verzicht, sie selbst aber auch das hohe Glück fühlte.

„Kind, ich kann dir jetzt nichts sagen, als daß ich mich unter Gottes Willen beuge, wenn er es ist, der dieses Opfer verlangt. Laß mich jetzt eine Weile allein. Ich muß erst mit dem lieben Herrgott beraten. Und — hast du auch an den Vater gedacht?"

„Willst du — aber nein, ich will es selber wagen. Ich weiß, er wird mich verstehen."

„Wer fühlt auch so, wie eine Mutter?" seufzte Frau Heilen. Und dann ging Gertrud. Ging zu dem, der ihr und den Ihren dieses Schwere Opfer auferlegt.

Über dem Heiligtum lagen schon die Dämmerungen. Geheimnisvoll huschte der rote Schein der ewigen Lampe über die anbetenden Tabernakelengel. Nur von ferne drang der wirre Lärm der Straßen in den Frieden des Altars.

Gertrud suchte ihr verschwiegenes Plätzchen, das ihr den Ausblick zum Tabernakel gab, ohne daß sie selbst von Besuchern gesehen wurde. Wie sie still da kniete und mit dem Heiland Zwiesprache hielt, stieg in ihrem Herzen wieder das Leid um die Mutter auf. Ihr Gesicht sank in die Hände, und durch die Finger fühlte sie die Tränen sickern. Und der Versucher raunte: „Stolz, Sucht nach Besonderem, Abenteuerlust ist's, was dich in die Fremde treibt! — Wer gibt dir das Recht, die Deinen, deine Mutter zu quälen —? Erfüllst du nicht auch hier eine große Aufgabe —? Die Kinder lieben dich und folgen dir! Eine andre wird an dein Stelle kommen und ihnen nicht geben, was du ihnen gabst! — Ihre Seelen werden verkümmern durch deine Schuld! Wie ein Tropfen im Meere ist deine armselige Kraft vor jenen Riesenaufgaben! Riesengroß die Opfer — klein der Gewinn! Wenn Gott deine Kraft brauchte, warum rief er dich nicht früher, in erster stürmender Jugend, wo der Verzicht leichter gewesen wäre für dich und die Deinen?"

Die junge Lehrerin fühlte, dies war das letzte Ringen. Trotzdem ihr Herz und Seele zitterten im heißen Hin und Her, blieb sie still vor ihrem Gott. Sie wußte ja, wer es war, der seinen Ruf in ihrem Innern übertönen wollte. Da er sie gegen seine Angriffe gewappnet sah, schwieg er. Und im sanften Wehen der Gnade hörte sie wieder die andere Stimme, die schon so lange ihr Herz umworworben:

„Auch ich verließ meine Heimat, im Himmel wie auf Erden, den Seelen zulieb. Auch ich nahm Abschied von einer Mutter und sie von mir, als mein großes Werk mich rief. Was waren mir noch Mutter und Freunde, als ich Seelen leiden und in Gefahr sah? — Und jene, die ich mitten aus ihrem Tagewerk zu meiner Nachfolge rief, sie schauten nicht um nach den Ihren. Wer Vater oder Mutter mehr liebt als mich, ist meiner nicht wert."

Lange flossen Gertruds Tränen. Aber es waren Tränen, wie sie in ihrem Glücke die Braut weint, wenn sie die Hände zu immerwährender Hingabe dem Erwählten reicht.

„Siehe, ich bin deine Magd!"

Für immer stand sie nun mit Herz und Seele und Sein am Opferaltare.

Mit stillen Augen ging sie durch den Lärm der Straßen heimzu.

Als sie ins Wohnzimmer trat, setzten die Ihrigen sich gerade zum Abendessen nieder. Gertrud sah hinüber zum Vater,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

der sie unverwandt ansah. Da wußte sie, daß er es wußte. Die gute Mutter! Hatte sie ihr doch das schwere ersparen wollen. Der Vater winkte ihr mit den Augen, daß sie sich neben ihn setzen möge. Unruhig rückte er auf seinem Stuhl, als der Tischsegen gesprochen war. Immer wieder sah er sie von der Seite an.

„Warst du — mit den Kindern?" fragte er schließlich. Wie merkwürdig rauh und doch gütig seine Stimme war! Er hustete und strich sich mit dem Taschentuch durchs Gesicht.

„Wir waren in den Buchen, Vater. Die Kinder haben sich gefreut! Ich hatte beinahe darauf vergessen!"

„Bist du sehr müde?"

„O es geht schon wieder. Hast du eine Arbeit für mich?"

„Wenn du noch ein halbes Stündchen Zeit hättest!"

„Gerne. Ich komme gleich!"

Die andern sahen sich an. Sie merkten, daß irgend etwas in der Luft war. Aber was? Gertrud sah so feierlich aus, und geweint mochte sie auch haben. Mutter standen noch die Tränen in den Augen. Und der Vater? Der war schon mal gar nicht zu ergründen.

„Weißt du nichts," raunte Heinz, der Tertianer, Beate, der Achtzehnjährigen, zu.

„Keinen Hauch. Ob's in der Schule was gegeben hat? P—st!"

„Ach was! Als ob's bei Gertrud jemals was geben könnte! Dies muß was Extras sein! Ja, ja, ich bin schon still! Die hören und sehen ja alles nicks!"

Nach dem Essen ging sie zum Vater.

Erhard Heilen ging seiner ältesten Tochter entgegen und nahm ihre beiden Hände.

„Gertrud, Kind!"

„Du weißt es, Vater? Und zürnst mir nicht?"

„Zürnen? Kann man der Lerche zürnen, wenn sie zur Höhe steigt? Da kann man wohl traurig sein, daß man ihr nicht nach kann. Aber, — Gertrud, ich habe Sorge um dich!"

Er setzte sich und zog Gertrud auf einen Stuhl.

„Sieh, mein Kind, du bist in gehüteter Stille aufgewachsen, erst im Elternhause, dann im Seminar. Dann kamst du wieder heim, lebtest immer in friedlicher, liebdurchsonnter Luft. Was weißt du von draußen? Was von Welt und Menschen? Was vom Leid und der Sorge und dem Kampfe des Lebens? Und — was von seinem Glücke? Dein Herz blieb in der Erfassung nur deines einzigen Zieles ein strenggehütetes Heiligtum. Hast du jemals erfahren, was es heißt, — einen guten Menschen wie dein eigenes Selbst zu lieben und von ihm geliebt zu werden? So, daß deines Herzens Schlag der seine, seiner Seele das deine? Umhegt, umsorgt an seiner Seite zu gehen, das ganze Leben? Kind, du kannst es nicht ahnen, welch wunderschönes, heiliges Glück auch hier draußen das Leben geben kann. Selten zwar, aber — du weißt es doch aus deinem Elternhause. . ."

Ein weicher, versonnener Glanz war bei des Vaters warmen Worten in Gertruds Auge gekommen.

„Nicht nur aus meinem Elternhause, Vater, weiß ich es. Ich — weiß es auch so."

Er sah verwundert auf. „Du — weißt es auch so?"

„Ja, Vater."

Sie sah auf die Hände in ihrem Schoß und sagte dann leise: „Ich war ja damals in den Ferien öfter bei Tante Maria in Ems. Und da — war es. Er war ein Mensch, so, — wie du ihn wert gehalten hättest, Vater. Und Tante und Onkel hätten es so gerne gehabt. Er ist dann sehr traurig gewesen.."

„Wer? Wer war es denn?"

„Ferholt!"

„Gerhard Ferholt? Der Mediziner?"

Sie nickte.

„Und den hast du — der hat dich geliebt? Und begehrt? Einer der wenigen, auf die man heute noch schwören kann."

„Vater ich bitte dich, wenn schon, dann laß es dir einmal von Tante erzählen. Auf mein Bitten schwieg sie damals. Ich erwähnte es heute nur, um dir die Sorge zu nehmen."

„Ja, Kind. Aber ich — ich kann es doch nicht ganz fassen, wie du es konntest, einen Ferholt, nach dem Hunderte schauen. Vielleicht ist er darum nun einsam, ein Sonderling. Allerdings ein ganz liebenswerter."

„Für die Kranken und für die Armen und noch für viele andere ist so ein sonderlicher Arzt wohl mal ganz nützlich," lächelte Gertrud.

„So, da weißt du doch noch Bescheid?"

„Tante erwähnte es einmal. Sie hatte — immer noch Hoffnung. Aber Vater, nun ist es genug, nicht wahr?"

„Nein, es ist noch nicht genug." Heilen stützte den Kopf in die Hand. Er

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

schien mit sich zu kämpfen. Dann gab er sich einen Ruck und sagte abgewandt: „Gertrud, ahnst du auch irgendwelche Zusammenhänge, soweit es sich im Leben um Übertragung oder auch Vererbung seelischer Eigenschaften handelt?“

„Vielleicht bist du überrascht, daß ich dein Vorhaben so ganz unbesehen gutheiße. Still, höre mich erst an — und dann magst du dich darüber freuen. Ich will dir etwas anvertrauen, was ich dir nie erzählt haben würde, wäre es nicht so gekommen.“

Heilen rückte ein wenig an seinem Stuhl, so daß Gertrud sein Gesicht nicht mehr sehen konnte. Dann war er noch eine Weile still, wie jemand, der erst weiten Weges zurückwandern muß, um sich zurecht zu finden. Mit der rechten Hand hielt er die Augen überschattet, die linke hielt spielend ein kleines Medaillon, das an der Uhrkette hing. Er gab sich einen Ruck und begann:

„Du weißt, Gertrud, daß deine Mutter noch sehr jung, kaum neunzehn war, als sie mir angetraut wurde. Sie war ein Landkind, ich ein Großstadtjunge. In den Ferien, die ich immer bei der Großmutter in der Uhlenmühle verlebte, wurde ich allemal zum Dorfbuben. Welch wunderschöne Zeit wir da zusammen verlebten, die Brigitta vom Wallhofe und ich — andere Häuser und Spielgenossen waren in der Nähe nicht — Mutter hat euch ja oft an Winterabenden davon gesprochen. Ich wurde immer fremder in meiner Heimat der Schlote und Zechen, immer heimischer im Tale der Uhle, zwischen Berg und Wald und Wällen und Hecken. Ich bin in den langen Heimatmonaten nie ohne Heimweh gewesen nach meiner Mühle im Wiesengrunde, nach Schwalbe und Nachtigall und nach dem Wallhofe und meiner kleinen Kameradin. Unser Landidyll war eine Welt für uns. In ihm verlebten wir wahre Wunder, — im Osterlenz, wenn die ersten Schneeglöckchen und Schlüsselblumen aus der Erde guckten und der Kuckuck uns foppte, — Pfingsten, wenn das ganze Tal bräutlich in der Maisonne lag, — im Sommer, wenn die Weizenfelder golden wogten und die junge Schwalben- und Lerchenbrut ihre ersten Jugendfeste in den Lüften feierten. . . Aber — da verliere ich alter Schwärmer mich ja heillos. Also, zur Sache! In einem Jahre, ich trug schon die weiße Primanermütze, da war Brigitta nicht mehr da, von der Elementarschule weg war sie nach Heiligenstadt zu den Schulschwestern gezogen.

Das gaben nun stille Ferien. Wäre nicht der alte Müllerklaus und nicht der Teich mit seinen Forellen und der Schäferjost mit seinen zweihundert Lämmern und dem wilden, pechschwarzen ‚Luzifer‘ gewesen, ich glaube, ich hätte meine jähe Vereinsamung manchmal nicht ertragen. Jedes Jahr einmal kam Brigitta heim, im August. Aber sie war sehr sittiglich geworden und das lose Umherstreifen in unserer Wunderwelt hatte ein Ende. Wir saßen wohl noch stundenlang unter den Linden des Wallhofes, oder am Mühlenwehr, und träumten in die Ferne. Ab und zu brach uns beiden der alte Übermut wieder durch, aber dann drohte uns wohl die alte Tante.

Als ich das Wort zum ersten Male hörte, bin ich merkwürdig erschrocken. Klosterjungfrau, Brigitta, das bist du doch nicht. Das nennt man doch nur Pensionären, oder Klosterschülerin, nicht wahr?

Da wurde sie befangen und ein wenig rot. Ich höre es aber doch ganz gern, Erhard, sagte sie leise.

Nun, meinetwegen nenne ich dich Äbtissin, wenn du nur im Kloster das Lachen nicht verlernst, spottete ich.

O du, da müßtest du mal in der Erholung mit dabei sein! Da gibt's eine Lerche, eine Amsel, eine Drossel. Die Anna Hammann ist die Nachtigall, weil sie immer in Grau geht, aber wie eine Prima singt. Die Helene Noren ist der Kreuzschnabel, weil sie stets ein wenig schwermütig tut und für rote Bänder schwärmt. . .

Und habt ihr auch einen Uhu — Oberuhu? neckte ich sie.

Ja, auch. Aber das ist Geheimnis, lachte sie ruhig. Und dann — ach, ich wollte mich ja kurz fassen. Aber aus jener schönen Zeit ist mir noch jede Einzelheit so lieb und so klar, als wäre es gestern gewesen. Und da sitzt hier als ganz reifes Menschenkind schon das Kind jener kleinen Brigitta. . .

Heilen schwieg ein Weilchen, den Blick ernst lächelnd auf seiner Tochter. Gertrud war merkwürdig berührt. Wie den meisten jungen Menschen war es ihr eigentlich nie in den Sinn gekommen, sich die Eltern in jungfräulicher Tugend vorzustellen. Sie waren eben immer die Eltern gewesen, schon zu der Zeit, wo ihr eigenes Leben aus dem Unbewußten unmerklich ins Bewußte hinübergegangen war. Sie ahnte auch, was nun kommen, was der Vater ihr erzählen wollte.

(Schluß folgt.)

Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten, bei Übereinkunft gerne gestattet.
Verantwortlicher Redakteur P. D. Sauerland, Mariannhiller Mission Groschlattengrün, Opf.
Druck und Verlag der Missionsdruckerei St. Joseph, Reimlingen, Bayr.-Schwaben

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Gebetserhörungen

Es werden nur solche Gebetserhörungen angenommen, welche die volle Unterschrift und den Wohnort des Einsenders tragen. Für die Geheimhaltung der Namen bürgt das Redaktionsgeheimnis. Allen wunderbaren Ereignissen, von denen in dem Hefte die Rede ist, gebührt nur menschliche Glaubwürdigkeit und soll damit dem Urteil der Kirche nicht vorgegriffen werden.

Deggendorf: Innigen Dank dem hl. Antonius für die Auffindung eines verlorenen Gegenstandes. Veröffentlichung war versprochen.

Malberg: Anbei ein Almosen zu Ehren des hlst. Herzens Jesu, d. Mutter Gottes, des hl. Judas Thaddäus und der hl. Theresia v. K. J. für Erhörung in schwerem Anliegen.

Mündelheim: Herzlichen Dank dem hl. Stephanus, dem Schutzpatron für Pferde, für Erhörung in einem Anliegen.

Hombruch: Sende als Dank für erlangte Hilfe Mk. . . . als Antoniusbrot mit der Bitte um weitere Hilfe.

Essen: Dank dem hl. Antonius für Erhörung und baldige Besserung eines schweren Beinleidens meiner Tochter. Veröffentlichung und Almosen war versprochen.

Würselen: Dank der lieben Mutter Gottes, dem hl. Antonius, dem hl. Judas Thaddäus und der hl. Theresia v. K. J. für erlangte Hilfe.

R. B. i. A.: Tausend Dank dem hlst. Herzen Jesu, der schmerzhaften Mutter Gottes und dem hl. Antonius für Erhörung.

W. i. A.: Großen Dank der lb. Mutter Gottes, dem hl. Judas Thaddäus, der hl. Rita und den armen Seelen für Hilfe in großem Anliegen.

J. F. i. D.: Dank der lb. Mutter Gottes, dem hl. Joseph und der hl. Theresia für schnelle Hilfe.

M. W. i.R. Dem hlst. Herzen Jesu, der lieben Mutter Gottes, dem hl. Joseph, der hl. Theresia v. K. J. und den armen Seelen sei tausendfacher Dank für Hilfe in schwerem Anliegen.

Gr. Zöllnig: Anbei . . . Mk. zur Taufe eines Heidenkindes „Antonius" für erlangte Hilfe in der Krankheit meines Kindes.

Eggolsheim: Durch die Fürbitte des hl. Josef und des hl. Antonius bin ich in einem Anliegen erhört worden. Tausend Dank dafür. Almosen anbei.

Duisburg-Mündelheim: Geld für ein Heidenkind „Wolfgang" ist richtig eingegangen. Herzliches „Vergelts Gott."

Egg a. d. Günz: Dank dem hlst. Herzen Jesu, der Gottesmutter Maria, dem hl. Antonius, dem sel. Br. Konrad und der hl. Theresia für Hilfe in schweren Nöten. Veröffentlichung war versprochen.

W. Der lieben Mutter Gottes und dem hl. Joseph sei herzinniger Dank für ihre Fürbitte und Hilfe beim lieben Heiland. Veröffentlichung war versprochen.

Gebetsempfehlungen

Für die an dieser Stelle empfohlenen Anliegen wird in allen Häusern der Mariannhiller Missionare eine neuntägige Andacht vom 1.—9. jeden Monats gehalten. Die Leser mögen ihre Gebete mit denen, die die Andacht halten, vereinigen.

Walbek: Bitte um eine Novene zu Ehren der hl. Familie, zur hl. Theresia v. K. J. und Margarethe Sinclair in Seelen- und Leibesnot.

Gr. Zöllnig: Bitte ums Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur immerwährenden Hilfe, zum hl. Joseph, hl. Antonius und zur hl. Theresia v. K. J. um weitere Gnaden, Gesundheit des Kindes, um Sinnesänderung des Mannes und in allen Anliegen. Bei Erhörung Almosen.

Beuthen: Anbei . . . Mk. mit der Bitte um eine Novene um gute Entscheidung in einer Gerichtssache.

Süßwinkel: In dringender Geldangelegenheit bitten wir um eine Novene.

M. S. Beuthen: Bitte ums Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur lieben Mutter Gottes, hl. Joseph und hl. Judas Thaddäus um Bekehrung eines Sohnes und Befreiung aus schwerer Geldangelegenheit.

Duisburg-Saar: Eine Familie bittet um eine Novene z. hlst. Herzen Jesu, zur lb. Mutter von d. immerwährenden Hilfe, zum hl. Joseph, hl. Antonius, hl. Johannes, hl. Judas Tadd., hl. Theresia, hl. Mutter Anna, z. d. 14 Nothelfern und den armen Seelen in schweren Anliegen.

J. B. Merkstein: Um Genesung einer kranken Mutter, um gute Fortschritte im Studium, Ergebung in den Willen Gottes, um Arbeit und um eine glückliche Serbestunde für meine Frau und mich.

Cr. H. i. B. bittet um eine Novene zur tiefsten Schulterwunde Jesu, zur Mutter d. immerwährenden Hilfe, z. hl. Joseph, hl. Judas Thaddäus, hl. Gerhard Majella, hl. Antonius, hl. Katharina, z. d. 14 Nothelfern um Befreiung von drückenden Schulden, um Gesundung meines einzigen Kindes, Glück in Erbschafts-Gerichtssachen, ferner daß mein Mann immer mehr unsern hl. Glauben erkennt und demnächst in unsere Religion übertritt.

Gundheim: Eine kranke Mutter bittet ums Gebet z. Mutter Gottes v. Lourdes, z. hl. Antonius, hl. Judas Thaddäus und zu den armen Seelen um Gesundheit, für den Mann um Sinnesänderung, für eine Tochter um Befreiung von Glaubenszweifeln und um Frieden in der Familie. Missionsalmosen ist versprochen.

R. F. i. P. bittet ums Gebet zur unbefleckten Empfängnis und zum sel. Br. Konrad in schweren Anliegen.

B. D. i. R.: Eine Mutter bittet ums Gebet für ihre kranke Tochter.

M. F. i. E. bittet ums Gebet z. hl. Judas Thaddäus, sel. Br Konrad und zur hl. Theresia v. K. J. für einen ungeratenen Sohn.

Hackenberg: Bitte um eine Novene zur lieben Mutter Gottes und zum sel. Br. Konrad um gute Gesundheit und noch recht langes Leben meiner Eltern, sowie um Heilung meiner Nervenkrankheit. Bei Erhörung Almosen und Veröffentlichung versprochen.

Hoske: Bitte recht innig um eine neuntägige Andacht zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Mutter Gottes z. hl. Judas Thaddäus und zu den lieben armen Seelen um Erhörung in einer Gerichtssache, um Frieden in der Verwandtschaft und um Erhörung in schweren Geldangelegenheiten. Bei Erhörung Almosen versprochen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Bösdorf Eine Berg.-Leserin bittet ums Gebet zur göttlichen Vorsehung z. immerwährenden Hilfe, zum hl. Joseph, zur hl. Theresia um Hilfe in schweren Geldsorgen, um Hebung des Geschäftsganges, sowie in seelischer Not.

Ungenannt: Ein junger Berg.-Leser bittet um eine Novene zur lieben Mutter Gottes um die Gnade zu einem guten Ordensleben.

Radoschau: Bitte ums Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur lieben Mutter Gottes z. hl. Judas Thaddäus, zum hl. Antonius für meinen Mann und zwei Söhne um Abwendung böser Meinungen und Arbeit und Stelle für meine Tochter. Anbei . . . Mk. als Antoniusbrot.

Groß-Strelitz: Bitte um eine Novene zum hl. Antonius, hl. Judas Thaddäus, den 14 hl. Nothelfern und zur Margarethe Sinclair um Heilung in einem Leiden und um Abwendung einer Operation. Bei Erhörung ein Heidenkind versprochen.

Ungenannt: Bitte ums Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur lieben Mutter Gottes von d. immerwährenden Hilfe, zur göttlichen Vorsehung, zum hl. Joseph, zum hl. Antonius, hl. Judas Thaddäus, hl. Michael, ehrw. Papst Pius X., sel. Br. Konrad, 14 hl. Nothelfern, hl. Theresia v. K. J. und zur hl. Rita um gute Stellung und glückliche Einheirat, um Frieden, um baldige Hilfe in schweren Leiden, in Geldnot und versch. Anliegen.

Ungenannt: Bitte um eine Novene zum hl. Anonius und zum hl. Judas Thaddäus um glücklichen Ausgang eines Prozesses zur Erlangung der Ehre.

Eine nervenkranke Mutter bittet um eine Novene zur schmerzhaften Mutter Gottes und zum hl. Antonius um Hilfe in Leiden und um Sinnesänderung ihrer zwei Töchter und des Mannes gegen sie, da sie sehr hartherzig sind gegen die Mutter. Bei Erhörung Almosen.

Schirgiswalde: Eine arme Witwe bittet ums Gebet zum hlst. Herzen Jesu, z. lb. Mutter Gottes von d. immerwährenden Hilfe, z. hl. Josef, z. hl. Judas Thaddäus, z. hl. Antonius, d. 14 hl. Nothelfern, z. d. armen Seelen und zur hl. Theresia um baldigen und guten Ausgang in Erbschaftssachen, um Hilfe in schwerer Geldnot und um baldige Arbeit.

Kreuzendorf: Eine Berg.-Leserin bittet innigst ums Gebet zum kostbaren Blute Jesu Christi, zur schmerzhaften Mutter Gottes, zum hl. Antonius und zur hl. Theresia v. K. J. für sich um Hilfe in schwerer Krankheit und für ihren Sohn um Heilung eines Halsleidens. Bei Erhörung Heidenkind versprochen.

Kronwinkt: Bitte um eine Novene zur hl. Lourdesmutter, z. sel. Br. Konrad und zur hl. Theresia v. K. J. um Hilfe in einem schweren Leiden.

Schirgiswalde: Bitte recht innig um das Gebet z. hl. Judas Thaddäus in einer Wohnungsangelegenheit und 2 weiteren großen Anliegen. Da genannter Heiliger schon so oft geholfen hat, hoffe ich auch dieses mal wieder vertrauensvoll von ihm erhört zu werden. Auch verspreche ich ihm nach erfolgter Erhörung ein Heidenkind loszukaufen und auf seinen Namen taufen zu lassen.

A. K. i. Kr.: Eine unglückliche Frau bittet um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Gottesmutter v. d. immerwährenden Hilfe, zum hl. Antonius und Margaretha Sinclair um Hilfe in einem ganz besonderen Anliegen. Bei Erhörung Veröffentlichung, Almosen und zwei Heidenkinder versprochen.

Eine Förderin unserer Zeitschriften bittet um das Gebet zum hl. Antonius um Gesundheit einer Person und um gute Stelle. Bei Erhörung Veröffentlichung versprochen.

Brand: Man bittet innig ums Gebet in schwerer Krankheit zum hlst. Herzen Jesu, zu uns. lb. Frau von Lourdes, zum sel. Br. Konrad und zur hl. Theresia. Bei Erhörung Almosen und Veröffentlichung versprochen.

R. Eine Berg.-Leserin bittet um eine Novene zu Ehren des göttl. Herzens Jesu, zur Mutter Gottes und zum Trost der armen Seelen.

Ungenannt: Eine Berg.-Leserin bittet für unsre kranke Tochter, die Magen-, Nerven- und Gemütsleidend ist, um eine Novene zur lieben Mutter Gottes, zum hl. Josef, zum hl. Judas Thaddäus und zum sel. Br. Konrad. Almosen versprochen.

Immenstaad: In einem schweren Familienkreuz, das furchtbar schwer zu tragen ist, bitten wir um eine Novene zu Ehren des hlst. Herzens Jesu, zur lieben Gottesmutter von der immerwährenden Hilfe, zum hl. Joseph, zum hl. Antonius, zum sel. Br. Konrad und zur hl. Theresia v. K. J. Bei Erhörung Almosen und Veröffentlichung.

Langjährige Abonnenten bitten um das Gebet einer neuntägigen Andacht zum hlst. Herzen Jesu, zur lieben Mutter Gottes, zum hl. Joseph, zum hl. Antonius, zum hl. Vater Franziskus um Hilfe aus großer Geldnot, zur Heimzahlung einer Hypothek und besseren Geschäftsgang in unseren Berufen. Almosen und Veröffentlichung versprochen bei Erhörung.

Oberufhausen: Bitte um eine Novene zu Ehren des hlst. Herzens Jesu, der lieben Gottesmutter, des hl. Judas Thaddäus und der hl. Theresia v. K. J. für den einzigen Sohn der Eltern um baldige Heilung des verletzten Armes.

Oberufhausen: Bitte um eine Novene zur lb. Gottesmutter v. d. immerwährenden Hilfe und zu den armen Seelen um Heilung des verletzten Armes. Bei Erhörung Almosen.

Es starben im Herrn

Schirgiswalde: Joseph Zobel, eifriger Förderer unserer Mission.

Niederrieden: Josepha Abrel, 27 Jahre eifrige Förderin unserer Mission.

Oberägeri: Alexander Rogenmoser. Ruhmansdorf: Frau Maria Brunner. Speldorf: Frau Henning. Nalbach: Margaretha Dräger. Stolberg: Joseph Schepers. Erden: Peter Jakobs. Köln-Mühlheim: Frau Hoff. Welschbillig: Wwe. Margaretha Zellner. Gelsenkirchen: August Kunst, Gustav Wiese, Petronella Spelten, Käthe Krähling, Elisabeth Stoltenberg, Hedwig Hardebusch. Werl: Karoline Koch. Köln: Jakob Janßen. Köln-Mülheim: Wwe. Syri. Ertingen: Josef Walter. Sterbolzheim: Andreas Aumüller. Motzenhofen: Xaver Scherer. Eggolsheim: Johann Wohlfahrt, Maria Kugel.

O Herr, verleihe diesen Verstorbenen die ewige Ruhe; und das ewige Licht leuchte ihnen. Laß sie ruhen im Frieden! Amen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Büchertisch

Dr. Anton Stonner, **Religiöse Einkehr.** Vorträge für Gebildete. 84 Seiten, kart. 1.60. — Herder-Verlag, Freiburg, Breisgau.

Durch seine Themen und seinen Aufbau ist das Werk Stonners nicht nur für den praktischen Priester oder den Theologen überhaupt bestimmt, sondern wendet sich auch schon an die Schüler höherer Lehranstalten, und insbesondere wird es nützlich sein in der Arbeit religiöser Laienzirkel. Die Methode Stonners hat sich längst bewährt, hat draußen im praktischen Leben viel Gutes zuwege gebracht — die veröffentlichten Vorträge geben einem durchaus den Glauben, daß Stonner auch literarisch sein aufbauendes Werk wird erfüllen und aus der Kenntnis der Zeit dem Menschen in der Zeit zu seiner Erlösung wird weiter helfen können!

Das kommende Reich von Franz Schrönghamer-Heimdal. Entwurf einer Weltordnung aus dem deutschen Wesen. Mit dem Bildnis des Verfassers. Preis Kart. Mk. 3.20, 212 Seiten. Dreiberg-Verlag, Niederaltaich. (Abb.)

Das Werk ist wirklich der grundlegende Wegweiser aus der heutigen Wirrnis — der Katechismus des künftigen deutschen Volksglücks, das nur aus der Verbindung deutschen Rechtsgeistes und christlicher Liebestat erwachsen kann.

Der Heinzelwirt. Zehn Farbige Bilder und handgeschriebene Verslein von I. Bohatta-Morpurgo. Auf dauerhaftem Karton gedruckt, in Geschenkausstattung Mark 1.20. Verlag Joseph Müller, München 13, Friedrichstraße 18

Bohatta-Morpurgo hat den liebevollen und feinen Blick für das Leben und Treiben der allerkleinsten Wesen. Und mit welch heiterer Phantasie ist dies all ersonnen, erzählt und gemalt! Spielend lernen hier die Kinder das kleine Volk der Insekten kennen und benennen.

Wege der Liebe von Else Budnowski. 32 Seiten Text, 8 Bilder in feinstem Kupfertiefdruck. 40 Pfennig. Verlag „Ars sacra" Josef Müller, München 13.

Mit diesem zarten, aber inhaltsschweren Büchlein machst du jedem edlen Menschen eine große Freude, weil er sich durch den Inhalt in seinem Handeln bestätigt und gerechtfertigt sieht. Wankenden schaffst du damit eine heißersehnte Stütze, für die sie dir dankbar sein werden. Und wer weiß, ob du nicht Gefallene und Verzweifelte wieder aufrichten wirst, wenn sie lesen und hören, daß auch sie eine Bedeutung im göttlichen Weltenplan haben und damit eine Aufgabe, die sie noch lösen müssen.

Von Wundern und Geheimnissen. Ein Zyklus von Rundunkvorträgen über die Offenbarungen Gottes von Peter Lippert S. J. 284 Seiten Text und 1 Titelbild in Kupfertiefdruck. Halblederband Mk. 5.80. Verlag „Ars sacra" Josef Müller, München 13.

Der heutige Mensch braucht ragende Berge und rettende Inseln, er braucht die erhabenen Gedanken der urchristlichen Offenbarung, um inmitten vieler Nöten und schwerster Leiden das Leben als lebenswert zu empfinden und es hoch einzuschätzen, als den Weg zu Gott und zur Ewigkeit. Hier sind ihm die Linien solcher Auffassungen des katholischen Dogmas gezeigt. „Starke Dogmen — starke Völker," so hat der Philosoph Bautain gesagt. Dieses Buch bringt den Beweis dafür. An seinen Wahrheiten kann und wird der Christ von heute wahrhaft stark werden.

Das Gnadenwunder von Konnersreuth von O. Theodor Müller. 48 Seiten; 40 Pfennig. Verlag „Ars sakra" Josef Müller, München 13.

Ein neues Büchlein über Konnersreuth! Ist es nötig? Ja, jedes Buch, das einen suchenden Menschen näher zu Gott führt, hat seine Existenzberechtigung und seine Bedeutung. Das Buch Müllers bringt besonders einige neue interessante Züge aus den letzten Jahren und hat deshalb seine Vorzüge. Was dieser priesterliche Schweizerpilger erlebt, gibt er jedem, der sich ihm nähert, lebenswahr und warm weiter. In Resl hat er ein wahres Gotteskind gefunden, das mit dem himmlischen Vater und seinem göttlichen Sohne in vertrautester Verbindung steht.

Gemma Galgani von P. Beda Ludwig O. S. B. Verlag „Ars sacra" Josef Müller, München 13, Friedrichstraße 18.

Das Büchlein erzählt in kurzen, eindringlichen Kapiteln von dem außergewöhnlichen Gebets- und Tugendleben dieser auserwählten Seele. Der geringe Umfang des Büchleins, die bei aller Kürze das Wesentliche erfassende, begeisterte Darstellung und der sehr niedrige Preis (40 Pfennig) sind dazu angetan, die Kenntnis des Lebens der sel. Gemma Galgani in alle katholische Volkskreise zu tragen. P. Bedas Darstellung der Seligen wäre wirklich geeignet, dem modernen zur Leichtlebigkeit hinneigenden Großstadtmädchen als ein zur Einfachheit mahnendes Vorbild zu dienen. In den Jungfrauenkongregationen und Müttervereinen soll und wird das Büchlein ein liebes und begehrtes Betrachtungsbüchlein werden.

Im gleichen Verlag sind auch zwei- und vierseitige Gebetbuchbildchen der sel. Gemma erschienen. Von den zweiseitigen kostet das Hundert Mk. 3.15, von den vierseitigen Mk. 5. —

Jesus bei den Kranken von C. Kern. 32 Seiten Text und 8 Kupfertiefdruckbilder. 40 Pfennig. Verlag „Ars sakra" Josef Müller, München 13.

Das Büchlein leitet in einer gedankentiefen und gemütssinnigen Weise an, daß die Krankheit eine Zeit der Verinnerlichung und Läuterung, des Opfers und der liebenden Vereinigung mit dem gekreuzigten Erlöser wird. Der Verlag hat dem Werkchen auch ein dem Inhalt entsprechendes feines Kleid gegeben, so daß es auch ein schönes Geschenk für Kranke ist — ein lieber Blumenstrauß, der auch nach Tagen und Wochen nichts von seinem Duft eingebüßt haben wird.

Gottes Schlüssel im Schulranzen. Ein Büchlein vom Beten, Lernen und Lachen für die Kinder in den ersten Schuljahren. Von Marga Müller. Bilder von Alda Laurin. 224 Seiten, 6 mehrfarbige Bildtafeln und 210 Textbilder. Leinen Mk. 3.— Verlag „Ars sacra" Josef Müller, München 13.

Das ist eines der schönsten Büchlein, die „Ars sacra" herausgab, die Fortsetzung von „Betende Händlein in betender Hand" von den gleichen zwei Verfasserinnen. Es ist ein Buch für Kinder und dabei eine praktisch vorgeführte Erziehungslehre für Mütter und Lehrerinnen, wie man sich eine hübschere kaum denken kann. Das Buch schließt das ganze sonnige Paradies der Kindheit ein in Elternhaus, Schule und Kirche, das Tagewerk des Kindes, sein Gehorchen, Lernen, Spielen, sein Leben aus der Religion, die es einatmen lernt wie die Luft, die es umgibt.

Zum Jubiläumsjahr 1933/34: **Menschensohn.** Ein Blick mit dem Herzen ins Leben Jesu. Von P. Odilo Altmann O. F. M. 32 Seiten und 8 Bilder von Prof. Gebh. Fugel in Kupfertiefdruck. 40 Pfennig. Verlag „Ars sacra" Josef Müller, München 13.

Es liegt etwas so Anheimelndes, etwas so Trautes und Liebes in dem Kapitel, daß man den Menschensohn nicht nur sieht, sondern wirklich erlebt, seine Anmut und Sympathie, seine männliche Kraft, seine mütterlich zarte Liebe, sein Verständnis für die Menschen mit ihren Schwächen und Nöten. Und weil die Probleme der modernen Welt noch die gleichen sind wie einst vor 1900 Jahren, darum bekommt das Büchlein Lebensnähe und Zeitaufgeschlossenheit.

Freunde und Gönner unserer Mission bestellen ihre Bücher durch den St. Josephs-Verlag

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

MARIANNHILLER MISSIONSKALENDER 1934

Gewidmet den Wohltätern, Förderern und Freunden der Mariannhiller Mission

Preis: 50 Pfennig

Aus dem Inhalt:

Menschenschicksale an Natals Strand in alter Zeit - Die Höllenmaschine - Mit dem Walfischdampfer auf hoher See - Scherz u. Humor - Die Geschichte der Zulu - Von alten, schönen Glockentürmen - Der operierte Storch - Das Medaillon des Prinzen - Das Ärgernis - Vom Ochsenkarren zum Rennwagen - Eingeborene Propheten - Der magische Bernstein - Tirolische Altertümer u. a.

Zu beziehen durch unsere Vertretungen

Siehe zweite Umschlagseite

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Vergißmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission

Nummer 8 August 1933 51. Jahrgang

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Inhalt des Augustheftes:

Maria Himmelfahrt. Gedicht von Agnes Gasperschitz 225
Erlebnisse im Missionslande . . 226
Das wahre Sakrament. Von P. Vitalis Fux, RMM. 228
Mariannhiller Rundfunk: Neueste Missionsnachrichten. Von P. O. Heberling, RMM. 232
Der Geist des hl. Franz Xaver. Von Erzbischof Hinsley 235
Statistik der Apostol. Präfektur Bulawayo 239
In der Ackerbauschule der Eingeborenen 240
Kirchengeschichtliche Bilder aus der südafrikanischen Union. Von P. Franz Schimlek, RMM. . . . 242
Süd-Afrikanisches. Von Br. Leonhard Weber, RMM. 244
Kurzer Überblick über die Geschichte Süd-Afrikas, insbesondere von Natal. Von P. Franke, RMM. . 246
Die den Ruf vernommen ... Von Anna Kayser 251

Das „Vergißmeinnicht" erscheint mit oberhirtlicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordensobern. — Gesegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius XI. — Für die Abonnenten des „Vergißmeinnicht" als Wohltäter unserer Mission werden täglich im Missionshaus St. Joseph, Reimlingen resp. Missionshaus St. Paul, Walbeck, zwei, oft drei heilige Messen gelesen.

Bestellungen u. Zahlungen sind zu richten:

für Süddeutschland, Tschechoslow., Elsaß, Italien:
Mariannhiller Mission Würzburg, Pleicherring 3
Postscheckkonto Nürnberg 194

für Rheinland, Westfalen und Luxemburg:
Mariannhiller Mission Köln, Brandenburgerstr. 8
Postscheckkonto Köln 1 652

für Schlesien und Norddeutschland:
Mariannhiller Mission Breslau IX, Sternstr. 52
Postscheckamt Breslau 15 625

für Österreich, Ungarn, Tirol Jugosl., Rumänien:
Mariannhiller Mission Linz a. D., Steingasse 23 a
Postsparkasse Wien 24 847, Budapest 19 814

für Schweiz und Liechtenstein:
Mariannhiller Mission Altdorf (Cr. Uri)
Postscheckkonto Luzern VII 187

Bezugspreis für das Jahr 1933

Deutschland Einzelbezug	RM.	2.40
Deutschland Sammelbezug	RM.	2.—
Schweiz	Fr.	3.—
Elsaß	Fr.	15.—
Belgien	Belga	4.—
Tschechoslowakei	Kc.	20.—
Italien	Lire	10.—
Österreich	Schilling	3.30
Einzelbezug	„	4.—
Jugoslawien	Dinar	35.—
Ungarn	Pengö	2.80
Rumänien	Lei	92.—

Beachtenswerte Tage im Monat August

Am 1. Aufopferung der hl. Kommunion aller Ordensangehörigen für die lebenden und verstorbenen Wohltäter der Mariannhiller Kongregation; vom 1.—9. wird in allen Häusern der Mariannhiller Missionare eine neuntägige Andacht für alle Wohltäter und Abonnenten gehalten; am 25. Aufopferung der hl. Kommunion zu Ehren des göttlichen Kindes um Erweckung guter Ordensberufe. Täglich werden drei „Vaterunser" und „Gegrüßet seist du . . ." zu Ehren der hl. Mutter Anna für die Anliegen der Wohltäter der Kongregation gebetet und eine hl. Messe in unseren Missionshäusern gelesen für die lebenden und eine für die verst. Wohltäter.

Spätberufene

zum Missionspriestertum vom 14.—25. Lebensjahre finden Aufnahme im **Missionshaus vom hlst. Herzen Jesu, Langenbielau, Eulengebirge, welches im Sommer d. Jahres nach Schloß Schurgast bei Oppeln** verlegt wird.

Aus Welt und Kirche

10 Jahre Weltmission unter Pius XI. Die Grundsteinlegung von 128 späteren Diözesen. Heute ist die Kirche in allen heidnischen Gebieten vertreten. Über das umfassende Missionswerk des regierenden Hl. Vaters sprach auf der letzten Jahreszusammenkunft des Generalates des Werkes der Glaubensverbreitung Erzbischof Karl Salotti. Wir entnehmen seiner Rede:

Die Missions-Losung des Hl. Vaters ist im großen ganzen verwirklicht. Die Kirche ist hinfort durch ihre Missionare in der gesamten ungläubigen Welt — es fehlt nur noch ganz wenig — vertreten. Die Propaganda-Kongregation zur Ausbreitung des Glaubens erscheint uns als ein äußerst tätiger Herd von Vorwärtsstreben und unaufhörlicher Gestaltungskraft. 490 Groß-Bezirke hat sie bislang errichtet. Ihr unterstehen heute 450 Priester- und Knabenseminare, in welchen 18 000 einheimische Kleriker ihre Ausbildung empfangen. Besondere Hervorhebung verdient die Schnelligkeit dieser apostolischen Bewegung. Pius XI. hat in dem kurzen Zeitraum von 10 Jahren — vom 6. Febr. 1922 bis 30. Sept. 1931 an 128 unabhängige Missionsgebiete errichtet, von denen 124 durch die Kongregation der Propaganda und 4 durch die Konsistorien-Kongregation erstanden. China nimmt mit 55 Neugründungen den ersten Platz ein.

Dies Bild wäre freilich nicht vollständig, wollte man übersehen, daß die Vermögensverhältnisse unserer Missionen gegenwärtig eine kritische Stunde durchmachen. Man erwäge, daß die Geldmittelversorgung katholischer Missionen, gemessen an den reichen Unterstützungen protestantischer Niederlassungen, stets ärmlich erschien. Diese Lage hat die Weltkrise zusammen mit anderen örtlichen Schwierigkeiten — man denke an die Kommunistenaufstände in China! — so verschärft, daß manche Missionsstationen einfachhin das Geld fehlt, um noch Brot zu kaufen.

Gegenüber der noch immer wachsenden bolschewistischen Werbung in China, in Indochina und selbst Innerafrika läßt diese Lage christlicher Vorposten keine ungeteilte Freude aufkommen.

Die Zahl der Katholiken beträgt insgesamt 363 764 793. Die neue Zählung ergibt 29 000 000 mehr als man offiziell angenommen hatte. Es sind also doppelt soviel Katholiken als Protestanten.

Über eine neuere Katholikenzählung berichtet der Londoner Universe vom 19. Mai. Die Zählung entstamme aus der Arbeit eines angesehenen ungarischen Geistlichen und beziffert die katholische Gesamtbevölkerung der ganzen Welt auf 363 764 793. Das ist insofern interessant, als das englische Catolic Directory die Zahl auf 334 664 791 angab.

Die protestantische Weltbevölkerung beziffert er auf 177 862 523; davon sind 112 512 796 in Europa und 49 600 000 in Amerika.

Die Schismatische Weltbevölkerung wird mit 168 796 976 angegeben, von denen 162 398 955 nach Europa gehören.

Eine Fußpilgerreise von China nach Rom. In Rom traf ein junger Chinese, Joseph Alois Wei mit Namen, ein, der eine Pilgerreise von China zur ewigen Stadt machte und dabei von Singapur bis Rom 15 000 Kilometer zu Fuß machte. Seine Familie stammt aus Schanghai, ist seit 200 Jahren katholisch und zählt eine Reihe von Priestern und Ordensschwestern unter ihren Gliedern. Wei ist von Beruf Lehrer: „Nach einem zweijährigen Aufenthalt in Singapur," so erzählt er lächelnd, „beschloß ich, nach Rom zu reisen und den Papst zu sehen. Außer meinem Gottvertrauen, kräftigen Beinen und dem gesunden Magen hatte ich nicht viel bei der Abreise." Von Singapur wanderte unser Chinese nach Siam, unterwegs oft von chinesischen Landsleuten unterstützt. Im Innern von Siam wurde er von Räubern überfallen und mit Knütteln zu Boden geschlagen. Mit blutenden Kopfwunden kam er ins Krankenhaus und setzte nach seiner Genesung die Reise über die Berge nach Birma fort. Er durchquerte die chinesischen Provinzen Jünnan und Singkiang an der tibetanischen Grenze.

Von dort wandte er sich unter vielen Entbehrungen nach Indien, kniete am Grabe Franz Xavers zu Goa und erreichte dann über Bombay, Karatschi und Quetta die Grenze Afghanistans. Durch das südliche Persien kam der wagemutige Pilger nach Bender Abbas, fuhr im Boot nach Basra, ging dann zu Fuß nach Mossul und Aleppo in Syrien. Vor Damaskus wurde er wieder ausgeraubt und mißhandelt. Von Beirut ging die Reise nach Port Said, von dort zu Schiff nach Kontstantinopel. Von Griechenland fuhr Wei nach Marseille und kam so über Lyon, Genua, Freiburg in der Schweiz, Mailand nach Rom. „Ich danke Gott, der mir beistand. Ich traf manche Christen unterwegs, auch einige Missionare, aber wie viele Heiden! Nie hätte ich geglaubt, daß es deren so viele gibt. Wissen das die Katholiken in

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

den Ländern des Westens?" Alois Wei nahm an der Eröffnung der Heiligen Pforte teil. Der ewig lächelnde Chinese wurde auch vom Hl. Vater empfangen.

In der italienischen Kammer wurde der Etat des Ministeriums des Äußern beraten, wobei der Abgeordnete E. Martire interessante Einzelheiten über die **italienischen katholischen Missionen** mitteilte. Obgleich hierüber bisher noch keine regelrechte Statistik besteht, ist berechnet worden, daß 15 v. H. aller Missionare von italienischen Priestern bestellt werden, während 14 v. H. aller Laienbrüder Italiener sind. Von den in den Missionen wirkenden Klosterfrauen sind sogar 25 v. H. Italienerinnen. Diese Zahlen nehmen ferner von Jahr zu Jahr zu. Martire erinnerte sodann an den heroischen Kapuziner Pater Ignazio aus Ispra, der jahrelang eine Anstalt für Aussätzige in Brasilien leitete und sich dabei mit der schrecklichen Krankheit angesteckt hat. Dieser heldenhafte Pater hat an den Papst und an Mussolini geschrieben, der ihm eine namhafte Geldspende für seine Anstalt übersandt hat.

Die Bibliothek der katholischen Herz-Jesu-Universität in Mailand zählt ca. 300 000 Bände. Ein stattliches Ergebnis der 12 Jahre, seitdem diese katholische Universität gegründet ist, und die mit ihren 1440 Hörern mit anderen staatlichen Universitäten sich messen kann. Den Grundstock der großen Bibliothek bilden die Bibliotheken P. Gemellis, des Gründers und Rektors der Universität, die Bibliothek des Prof. Guiseppe Tonolio von Pisa und noch verschiedene Schenkungen. Die Universität hat für Bücheranschaffungen einen hohen jährlichen Betrag festgesetzt und erhöht die Zahl der Bücher durch Besprechungsexemplare, die den von der Universität herausgegegebenen vier Zeitschriften zugesandt werden. Die Bibliothek hat ihre 300 000 Bücher in 6 Disziplinen eingeteilt (Religionswissenschaft, Philosophie, Experimentalpsychologie, Rechtswissenschaft, Wirtschaftswissenschaft, Geschichte) und bezieht 1300 Zeitschriften.

Der französische Staat beabsichtigt nunmehr, den seit etwa dreißig Jahren aus Frankreich vertriebenen Kartäusern ihr riesiges Kloster **„La Grande Chartreuse"** bei Grenoble wieder zurückzugeben, da dem Staat die Unterhaltungskosten von 10 Millionen Franken, die aus der Staatskasse genommen werden müssen, zu hoch sind. Schon seit geraumer Zeit ist an den Gebäudekomplexen kaum etwas getan worden, so daß das bedeutende kulturgeschichtliche Denkmal in sehr großer Gefahr schwebt, immer mehr dem Verfall entgegenzugehen. Man ist deshalb umso mehr geneigt, die Kartäuser zurückzurufen und ihnen ihren Besitz wieder zurückzugeben.

Der Todesstreich der Konfessionsschule. Nach langen und stürmischen Debatten hat das spanische Parlament endlich ein Gesetz verabschiedet, das die religiöse Erziehung in Spanien „regelt." Die Entschließungen dieses Gesetzes verbieten: jegliche Teilnahme von Geistlichen und Ordensangehörigen direkt oder indirekt an der Erziehung, die Teilnahme von Geistlichen an allen Geschäften aus Handel, Industrie oder Landwirtschaft.

Sie ordnen die Schließung aller konfessionellen Schulen für den 1. Oktober an, mit Ausnahme von einer Oberklasse, die im Dezember geschlossen werden muß. Das ist der letzte Schlag gegen die Rechte der Kirche in Spanien.

Gottlosenzentrale in Basel. Die Unterdrückung der kommunistischen Bewegung durch die aktive deutsche Regierung hat eine eigentümliche Erscheinung zur Folge. Es verstärken sich in letzter Zeit die Gerüchte, daß die Zentrale der Gottlosenbewegung nicht nach Moskau oder Stockholm verlegt werden soll, wie es anfangs in der Presse verlautete, sondern in die Schweiz und zwar nach Basel. Man will dies besonders aus dem Grunde tun, um von Basel aus besser Deutschland und Holland bolschewisieren zu können.

Es wird gut sein, wenn die maßgebenden Stellen dieser Tatsache durch geeignete Überwachung Rechnung tragen.

Unter den französischen Intellektuellen, besonders den Studenten der höheren Lehranstalten, macht sich eine mächtige katholische Renaissance bemerkbar. Hauptsächlich dank des Apostolates von Mann zu Mann zählt man heute z. B. am Politechnikum schon 68 Prozent, und an den anderen großen Schulen ähnlich hohe Prozentsätze praktizierender Katholiken. Gegen 20 000 Studenten solcher höherer Lehranstalten hatten sich heuer unterschriftlich zum Empfange der hl. Osterkommunion verpflichtet.

Wie mächtig auch in Frankreich die Kriegsmüdigkeit und Friedenssehnsucht fortschreiten, zeigt eine Rede des Bischofs von Toulon bei einem Bankett einer Frontkämpfervereinigung. Er wies auf die furchtbaren Folgen und Schäden des Krieges und der unaufhörlichen Rüstungen hin, lobte die wachsenden Friedensbestrebungen und den Ruf nach Abrüstung. Der Nationalismus und die verschiedenen Egoismen mögen endlich friedlichen Vereinbarungen weichen. Mit

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Vergißmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission

Nummer 8 August 1933 51. Jahrgang

Maria Himmelfahrt

Die Engel schmücken festlich
Im Himmel einen Thron,
Mit Blumen ohne Ende
So wünscht es Gottes Sohn.
Dann eilen sie zur Erde
Mit Sang und Jubellaut,
Wo ruht in stiller Erde
Die reinste Gottesbraut.

Dann schwingt mit Leib und Seele
Im Lichte wunderbar
Sich aufwärts Jesu Mutter
Mit reiner Engel Schar.
Und süße Düfte wehen
Am Grabe ringsumher,
Wo die Apostel fanden
Die Stätte öd und leer.

Mit lauten Jubelklängen
Zog dann Maria ein,
Als Königin gepriesen
Als Mutter gut und rein.
Und Jesus eilt entgegen,
Grüßt seine Mutter lind.
Wie schlägt ihr Herz voll Freude —
Da sie vereinigt sind!

Und Engel festlich singen
Ein Lied der Königin,
Die nun am Thron erhoben
Mit demutsvollem Sinn.
Auch all die Menschenkinder
Im dunklen Erdental,
Sie singen Festeslieder
Maria — tausendmal.

Agnes Gasperschitz.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Erlebnisse im Missionslande

Die im Februarheft des „Vergißmeinnicht" begonnene Serie kleiner Erzählungen aus Südafrika sei hier und weiterhin fortgesetzt. Die Erlebnisse datieren aus der Zeit von Weihnachten 1890 bis Ostern 1933.

Der Erzähler folgte in frühester Jugend dem Rufe nach Afrika, verbrachte sein Leben in der Mission und hofft, bald in afrikanischer Erde zu ruhen. Eine kurze Vorbemerkung mag zum besseren Verständnis des später folgenden dienen. Morgenrot des Nordens kündet Abendrot des Südens . . .

Im Oktober 1890 hatte eine Stadt der Prager Erzdiözese eine neue herrliche Kirche vollendet. Zur Einweihung erschien der damalige Kardinal Franz de Paula, Graf Schönborn, Fürst-Erzbischof von Prag. Eine vornehm-edle, auch körperlich hohe Gestalt. Der heiligmäßige Kirchenfürst ist leider allzufrüh — 1899 im Alter von nur 55 Jahren — in die Ewigkeit gegangen. — Bei der Kirchweihe in jener Stadt spendete Se. Eminenz auch das hl. Sakrament der Firmung einer jugendlichen Schar, darunter auch der Erzähler.

Bevor er sich mit 16 Jahren auf das große Wasser zwischen Europa und Afrika wagte, wollte er die günstige Gelegenheit ergreifen, um nicht etwa ungefirmt einen Schiffbruch zu erleben. Am Einweihungsfeste und Firmtage hielt der Herr Kardinal von der neuen Kanzel aus eine bis heute unvergeßliche Predigt über das Thema: „Ihr seid gewürdigt worden, dem Herrn ein Haus zu erbauen. Seid standhaft im Vollbringen desselben!"

Drei Wochen nach dem eindrucksgewaltigen Gnadentage sagte der angehende Afrika-Kandidat der schönen Heimat im deutschen Osten und 10 lieben Geschwistern Lebewohl — für immer! Unterwegs schlossen sich noch mehrere Gefährten an aus verschiedensten Teilen des Vaterlandes. Die Reise ging über Berlin, Köln und Holland nach dem Kap der guten Hoffnung, wo der englische Dampfer am 8. Dezember glücklich landete. Eine Woche später war das Reiseziel am Umhlatuzane erreicht. Der Gründer Mariannhills, Abt Franz Pfanner sel., nahm uns 14 Postulanten persönlich in den Orden auf und teilte einem jeden seine Bestimmung zu. Das Kloster zählte damals erst 8 Jahre seines Bestehens und die Gründungsperiode der Mariannhiller Missionsstationen hatte eben begonnen. Das Werk der Vorsehung dehnte sich nach allen Seiten aus und an vielen Punkten in Natal, Kapkolonie usw. wurde binnen vier Jahrzehnten der Grund zu den Segensstätten der heutigen Mission gelegt. Der Erzähler konnte daran teilnehmen und seinen Kupferpfennig in die Missionskasse werfen — eine ebenso schätzenswerte Gunst als interessante Zeit, die unter solchen Umständen hierzulande nicht mehr wiederkehrt. —

Schon für jeden Kolonisten hat die Neubesetzung eines Landes besonderen eigentümlichen Reiz. Viel mehr noch für gläubige Christen und Missionare, die im Auftrage der ewigen Vorsehung den erbarmungsvollen Absichten der welterlösenden Liebe dienen. Für die Missionsanfänger, die im Namen Gottes und seiner Kirche das hl. Kreuz an neueroberten Posten aufpflanzen. Es ist ein ganz eigenes, unschilderbares Gefühl, mit den Glaubensboten Schritt für Schritt an immer neue Plätze im Heidenlande vorzudringen. Mitten in stockheidnischer Um-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

gebung eine katholische Missionsstation gründen zu dürfen! 19 Jahrhunderte mußte das Land auf diesen großen Augenblick warten. Generationen auf Generationen von Afrikanern sanken hier ins Grab, ohne ein Wort von der christlichen Botschaft vernommen zu haben. Nun ist die gesegnete Stunde gekommen, wo der Herr und Eigentümer der



36. Generalversammlung der Superioren-Vereinigung im Exerzitienhaus der Franziskaner zu Hofheim (Taunus); 15.—17. Mai 1933

1. Reihe, stehend: 1. P. Prov. Joseph Wegener SVD., St. Augustin; 2. P. Gerhard Crone SVD., Steyl; 3. P. Prov. August Reyter SM., Meppen; 4. P. Raymmund Dreiling OFM., Werl; 5. P. Joseph Pauels CM., Niederprüm; 6. P. Christopherus Becker SDS., Würzburg; 7. P. Prov. Methodius Fritsche OMCap., Ehrenbreitstein; 8. P. Nikolaus Sträßer SS., Marienbaum; 9. P. Prov. Gabriel Scholten SCC., Aachen; 10. P. Prov. Konrad Krauß MSC., Freilassing; 11. P. Theodosius Briemle OFM., Kelkheim; 12. P. Prov. Benedikt Gölz OFM., Fulda; 13. P. Erhard Schlund OFM., München. **2. Reihe, stehend:** 14. P. Ludwig Tremel RMM., Reimlingen; 15. P. Tarsicius Paffrath OFM., M.-Gladbach; 16. P. Prov. Heinrich Fechtig PSM., Friedberg; 17. P. Prov. Georg Steinhage MA., Trier; 18. P. Prov. Anselm Fischer OMCap., Altötting; 19. P. Prov. Stanislaus Loh SCJ., Düsseldorf; 20. P. Prov Apollinaris Thoma SDS., Wurzach; 21. P. Prov. Engelbert Eberhard OESA., Würzburg; 22. P. Electus Emonds OM Conv., Würzburg; 23. P. Prov. Eduard Kreher MSF., Düren; 24. P. Bernhard Arens CSSR., Geistingen; 25. P. Max Kassiepe OMI., Aachen; 26. P. Prov. Wilhelm Klein SJ., Köln. **3. Reihe, stehend:** 27. P. Prov. Eduard Görgen SVD., Steyl; 28. P. Prov. Georg Simon OFM., Breslau; 29. P. Prov. August Tellkamp SVD., Neiße; 30. P. Prov. Johann Baumann PSM., Limburg; 31. P. Prov. Laurentius Siemer OP., Köln; 32. P. Prov. Bernhard Bley SJ., Berlin; 33. P. Prov. Hubert Beckers OSCam., Essen; 34. P. Prov. Johann Hoffmann CSSp., Köln; 35. P. Nikolaus Zoller CSSR., Bonn; 36. P. Prov. Rudolf Wilmsen MSC., Hiltrup, 1. Beisitzer der SV.; 37. P. Prov Wilhelm Stienen CM., Köln. **4. Reihe, sitzend:** 38. P. Ansgar Sinnigen OP., Berlin, Generalsekretär der SV.; 39. P. Prov. Franz Xaver Hayler SJ., München, 1. Vorsitzender der SV.; 40. † Chrysostomus Schmid OSB., Erzabt von St. Ottilien; 41. † Placidus Vogel OSB., Abt von Münsterschwarzach; 42. P. Prov. Peter Jansen OMI., Hünfeld, 2. Vorsitzender der SV.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Welt auch von dieser Parzelle seines Reiches Besitz ergreift, auch diese Verlassenen seines Volkes an sich ziehen will! —

Und arme, unwürdige Menschen dürfen dem großen König hierzu wesentliche Dienste leisten. Sie sind so glücklich, unter vielgestaltigen Opfern und persönlichen Anstrengungen den Grund zu künftigen Segensstätten in Afrika zu legen, die vielleicht bis ans Weltende am Heile aller hiesigen kommenden Generationen weiter fortwirken! Hier herrschte Satan durch Jahrtausende ungestört. Hier wohnte nur Heidentum, Unwissenheit, Aberglaube und Unkultur . . . Nun bricht eine neue Zeit für die ganze Gegend an. Der Wandel mag sich langsam, erst mit Jahrzehnten vollziehen — aber die Begründer haben die hl. Freude und große Ehre für immer und ewig, hier den Anfang gemacht zu haben! —

Solche Tatsachen und Einsichten bewegten wohl den gottbestellten Initiator, Abt Franz Pfanner, zu unermüdlichem Schaffen. Das belebte seine Energie im Drange nach immer weiteren Plätzen von Pinetown bis zu den Drakensbergen, den Grenzmauern des Landes. Er wollte im Namen seines himmlischen Königs und der Königin Maria vom Heidenlande Besitz ergreifen, um die unsterblichen Seele für Christi Reich zu gewinnen! Das war des Gründers Ziel, wie es aus seinen Taten und seinen begeisterten Worten im damaligen Vergißmeinnicht und den ersten Mariannhiller Kalendern spricht. —

Ein Südafrikaner. (Fortsetzung folgt).

Das wahre Sakrament!

Eucharistischer Triumph Jesu im Heidenland

Von P. Vitalis Fux RMM., Kevelaer (Südafrika)

Es war an einem sonnigen Frühlingsnachmittag 1926, als ich mein Pferd sattelte. Das Missionsziel für den folgenden Tag war eine Außenstation von St. Ottilien (Mariatal). St. Ottilien liegt im schwarzen Reservegebiet Lufafa. Ein Platz voll Finsternis, Heidentum und Sünde. In einem Gebiet, das in zwei Stunden leicht abgeritten wird, waren mehr als 120 Zauberer und Zauberinnen unter dem Obmann und Großzauberer Mfika. Die Nacht von Samstag auf Sonntag war dort jeweils ein wahrer Teufelssabbat, wenn Mfika mit seinen Begleitern durch das Lufafa-Tal zog, seine große Trommel schlagend und allüberall unterwegs auf Hügeln und Seitentälchen seine Verbündeten mit einfielen, mit Geheul, Gesang und Trommelwirbel.

Die Heiden jener Gegend sind ganz verschieden von andern ihresgleichen, sind versumpft, versoffen und vertiert. Nur wenige erschließen sich dem wahren Christentum. Andersgläubige Sekten sind seit langem an der Arbeit. Sie formen ein Christentum, unwiedererkenntlich, ein Zerrbild der hl. Religion, ein Gemisch von Heidentum, Judentum und Christentum. In einem Umkreis von 10 Minuten waren 4 verschiedene Sektenprediger zu finden mit nicht unbedeutendem Anhang. Sie stehen sich feindlich gegenüber. Auf die Frage, welchen Ausweis sie denn hätten von Jesus Christus, der doch nur eine Kirche gestiftet

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

hätte, sagte einer: „Ja, Missionar, weißt Du denn nicht, daß es vier Evangelisten gibt, Jesus also vier Kirchen stiftete." So begründen sie ihre Daseinsberechtigung von den vier Evangelisten her.

Mitten unter diesen Leuten wohnte eine katholische Familie. Etwa eine Stunde von dieser Familie entfernt wohnte ein schwarzer anglikanischer Missionar, ein „geweihter Priester" seiner Kirche, mit einer stattchen Gemeinde. — Den Kraal der katholischen Familie hatte ich mir als Stätte des hl. Opfers auserwählt, um des Kreuzes Segen von da in die Finsternis des Heidentums und Irrglaubens hinein zu tragen. Am Nachmittag machte ich mich auf den Weg. Ich mußte unterwegs



Brüder-Novizen der Mariannhiller in St. Joseph, Reimlingen (Schwaben)

über Nacht bleiben. Gott weiß es, was ich an dem Nachmittag ausstehen und wieviel Schmerz ich empfinden mußte, verursacht durch einen schweren Fall vom Pferde, so daß es mir fast unmöglich war, weiter zu reiten. Noch schmerzvoller war die Nacht auf hartem Lager und das Aufstehen und Weiterreiten in der Frühe. Wahrhaftig, Satan witterte etwas, das er verhindern wollte. Gottes Kraft war stärker.

Gegen 8 Uhr morgens war ich auf dem Platze. In einer einfachen armen Hütte richtete ich den Altar auf. Dann hörte ich die Beichten meiner Gläubigen, es waren etwa 18. Es kamen auch einige Heiden, Katechumenen und Protestanten. Nach dem Beichthören rief ich die Gemeinde, im ganzen an 30 Mann, mit dem Meßglöcklein zusammen. Wie alle in der Hütte versammelt waren, sah ich draußen noch einen Mann, einen Schwarzen, wohlgekleidet, mit einem römischen Kollar, wie wir Priester ihn tragen. Ich ging auf ihn zu, grüßte ihn und frug ihn: „Wer bist du?" — „Ich bin der Missionar der anglikanischen Kirche." — „So? Und was bringt dich auf diesen Platz?" Im Herzen dachte ich, er will wohl ausspionieren, um seine Gemeinde auf die neue Gefahr aufmerksam zu machen. — Es war nämlich der erste kath. Got-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

tesdienst an diesem Platz. — Doch nein, der Heiland im hlst. Sakrament hatte ihn hergebracht. Er sagte: „Ich hörte, du kämest nach hier, um die hl. Messe zu lesen, und da bat ich meinen Bischof schriftlich um Erlaubnis, der hl. Messe beiwohnen zu dürfen, um den Herrn Jesus im hl. Sakramente zu sehen." — „Das freut mich und noch mehr den lb. Heiland. Er wird dich segnen. Komm herein, der Gottesdienst beginnt gleich", so sagte ich und gab ihm einen Platz nahe am Altar. Aufmerksam folgte er der hl. Handlung. Bei der hl. Wandlung hielt ich die hl. Hostie etwas länger als gewöhnlich hoch, damit sein Herz, ihn sehend, befriedigt und seine Seele im Glauben an ihn gerettet werde.



Mariatal in Südafrika, eine typische Missionsstation: Anlagen, Wald usw. wurde alles von den Missionaren erst geschaffen

Der hl. Messe folgte natürlich eine Katechese über die wahre Gegenwart im hl. Sakrament.

Nach der hl. Messe kam er auf mich zu, faßte mit beiden Händen meine Rechte und dankte vor der ganzen Gemeinde in den wärmsten Worten für das Glück und den Segen des Tages. Unter anderem sagte er: „Ihr Katholiken seid unendlich glücklicher als wir, dieses Sakramentes wegen, das wir nicht haben. Wegen unseres Glaubens an Jesus haben wir Hoffnung, ihn im Tode zu sehen, aber ihr Katholiken besitzt ihn wahrhaftig jetzt im Leben schon. Ihr habt wahre Priester. Bei uns ist keiner, der Macht hat es zu tun. Auch ich bin ein Umfundis (Missionar), habe eine Gemeinde und halte Gottesdienst und an Festtagen reiche ich ihnen hl. Kommunion. Aber welch ein Unterschied zwischen uns und Euch! Brot, nichts als Brot ist es, das ich im Kaufladen für einen Schilling erwerbe. Wenn so ein Tag, kommt, dann decke ich den Tisch auch schön weiß und lege mit Ehrfurcht das Brot auf denselben und bete und lese aus der Hl. Schrift, was der Heiland gesagt hat. Aber es bleibt Brot. Dann verbeuge ich mich mit großer Ehrfurcht davor, weil es mich an den lieben Heiland erinnert. Aber

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

es bleibt Brot. Dann ermahne ich meine Gläubigen, ihre Herzen durch Reue von Sündenschuld zu reinigen, und es ja nicht zu wagen, ohne Reue hinzutreten, sonst würde Gottes Fluch und Zorn auf sie herabkommen. Aber es ist eben doch nur Brot, weil wir keine Macht haben wie ihr Priester der Ama-Roma. Wenn dann was übrig bleibt oder abfällt, kümmert sich weiter niemand darum. Wie ganz anders ist das bei euch, da ihr Priester habt mit geistlicher Gewalt und darum das wahre Sakrament, Jesus Christus selbst. Denn auch die kleinsten Teilchen, die etwa abfallen, ich habe es ja in der Messe gesehen, sammelt der Priester wieder mit goldenem Tellerchen, damit ja nichts verunehrt wird und verloren gehe."

Dann kam das letzte große Wort, ein Sehnsuchtsschrei der irrenden Seele, die Licht sieht, aber den Weg nicht findet: „Baba, mein Vater, wäre es nicht möglich, daß du mir dieses Sakrament leihen tätest, damit ich und meine Gläubigen auch einmal den lieben Heiland wirklich hätten!" Ich habe ihm gesagt: „Komm, bring deine Gläubigen, kommt zur Mutter zurück, die ihr verlassen habt, und die Mutter, die hl. Kirche, wird Euch das wahre Sakrament, das Brot des Lebens, den lieben Heiland geben."

Wie herrlich war doch sein Bekenntnis, wie mächtig der Gnadenruf! Und doch, obwohl er das Licht sieht, hat er den Weg bis heute noch nicht gefunden, noch nicht den Mut gehabt, mit der Gnade mitzuwirken und den Schritt zu tun, wegen irdischer Rücksichten, aus Gründen fürs tägliche Brot, um vergänglichen Brotes willen.

Meine Gemeinde war tief erschüttert und im Glauben befestigt. Meine Seele lobte Gott meinen Heiland im wahren Sakrament.

Diese Begebenheit ereignete sich in meinen ersten Priestermonaten. Bald bekam ich meine Versetzung nach einer andern Missionsstation. Oftmals war ich seither Zeuge und durfte schauen die herrlichen Wirkungen des hl. Sakramentes in den Seelen armer Neger, war Zeuge großer Erkenntnis, Liebe und Gnade, und Gott sei Dank, auch treuer Mitwirkung. Vielleicht kann und darf ich Euch ein andermal wieder einiges erzählen.

Heute bin ich wieder auf einer neuen Missionsstation: Maria Kevelaer. Es ist eine blühende Mission mit einer großen Christengemeinde und viel eucharistischer Liebe und Heroismus. Eben feierten wir Ostern. Mehr als tausend Seelen reichte hier in dieser Mission die Mutter, die hl. Kirche, durch meine Hand das wahre Sakrament, das Brot des Lebens. Wir haben ein großes Leid auf dieser Station. Unsere Kirche, ein Blechkirchlein, ist arm und klein und bescheiden. Kaum die Hälfte von den Kommunikanten findet Platz im Kirchlein; und neben den tausend Kommunikanten kommt oder wartet ein anderes Tausend und will den Heiland im hl. Sakrament bei den Ama-Roma sehen. Wenigstens tausend Heiden und Andersgläubige! O daß ihr sie sehen könntet und unsere Kirchennot dazu! Eine größere Kirche ist unser aller Herzenswunsch.

„Dazu ist ja die Kirche geboren, das Reich Christi in aller Welt auszubreiten und so die gesamte Menschheit des Heiles der Erlösung teilhaftig zu machen . . ." Pius XI.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Mariannhiller Rundfunk: Neueste Missionsnachrichten!

Am Mikrophon: P. Otto Heberling RMM.

Eine Feststellung des Apostolischen Delegaten von Süd-Afrika: Der Stellvertreter des Heiligen Vaters in Südafrika, der Apostolische Delegat, Erzbischof Gijlswijk OP., macht zur Zeite eine Europa-Reise. Bevor er in Kapstadt das deutsche Schiff „Wangoni" der Wörmann-Linie bestieg, erklärte er in einer Abschiedsrede unter anderem folgendes: „In den 10 Jahren (1923 — 1933) meiner Amtszeit als Apostolischer Delegat in Südafrika hat sich die katholische Mission auf folgende Weise entwickelt: Im Jahre 1923 betrug die Zahl aller Katholiken in Süd-Afrika 126 000, am Ende des Jahres 1932 aber waren die Katholiken schon um mehr als das Doppelte angewachsen, so daß jetzt ihre Zahl 331 000 beträgt. Jetzt arbeiten 200 Priester mehr in Südafrika als im Jahre 1923. Es sind also in Südafrika schon über 560 Priester am großen Werke der Seelenrettung tätig. In diesen verflossenen 10 Jahren wurden ferner 350 neue Eingeborenen-Schulen eröffnet. Für die weißen Katholiken wurden 40 neue Kirchen gebaut. Die Zahl aller neuen Gotteshäuser, die für alle Katholiken (Weiße, Mischlinge und Eingeborene) erbaut oder eröffnet wurden, beträgt 400. 200 000 von der oben angegebenen Gesamtzahl der Katholiken in Südafrika (331 000) sind Eingeborene und Mischlinge, die sich in den letzten 10 Jahren vom Heidentum zum Christentum bekehrt haben, oder die vom Protestantismus zum Katholizismus übergetreten sind. Manche Weiße, die keinen rechten Einblick in die katholische Missionstätigkeit haben, schütteln hie und da, und da und dort den Kopf, wenn sie von solchen Erfolgen und Zahlen hören. Es würde sich aber sicher keiner mehr über die große Zahl der bekehrten Schwarzen und Mischlinge wundern, wenn er sehen könnte, wie die vielen katholischen Priester beständig das weite Land durchwandern, wie sie mühsam die vielen Hügel und Berge erklimmen, dann wieder die tiefen, unwegsamen, mit Gluthitze geschwängerten Täler durchziehen, bald zu Fuß, bald zu Pferd, hier einen brückenlosen, reißenden Fluß überquerend, dort durch ein dorniges Dickicht sich einen Weg bahnend, wie sie überall das Wort Gottes verkünden und sich nicht durch die Colour-Bar (Farben-Schranken) an der Ausübung ihres Berufes hindern lassen . . . Die Priester der katholischen Kirche schätzen die Seelen der Schwarzen und Mischlinge genau so hoch ein, wie die Seelen anderer Menschen und anderer Rassen, denn sie wissen, daß auch die Seele eines Menschen mit der dunkelsten Hautfarbe in den Augen Gottes ein großer und wertvoller Schatz ist." —

Zu dieser Ausführung des Apostolischen Delegaten soll zur genauen Orientierung für die Mariannhiller Missionsfreunde bemerkt werden, daß von der Gesamtzahl aller Katholiken in Südafrika (331 000) auf die drei selbständigen Gebiete der Mariannhiller Mission allein über 70 000 Katholiken kommen. (Siehe Statistik, Vergißmeinnicht, Dez. 1932).

Bischof Adalbero Fleischer RMM. **am Weißen Sonntag auf der Missionsstation Clairvaux:** Die in einer wildromantischen Gegend liegende Missionsstation Clairvaux hatte am 23. April einen großen Tag. Lange Jahre schon hatte die dortige Missionskirche auf ihre Vollendung

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

gewartet. Die schöne Kirche stand da ohne Kirchturm. Am Weißen Sonntag nun war auch endlich der langvermißte Kirchturm vollendet. Alles freute sich über dieses Ereignis. Deshalb wurde der Tag auch hochfestlich begangen. Der Hochwürdigste Herr Bischof von Mariannhill nahm die Einweihung des Glockenturmes vor. Es hatten auch 34 Erstkommunikanten das Glück, aus der Hand Sr. Exzellenz die erste hl. Kommunion zu empfangen. Auch unser guter Pater Bernard Huß war zum Feste erschienen. Er führte der ganzen Missionsgemeinde einige belehrende und erbauende Filme vor und hielt den Männern einen Vortrag über bessere Bearbeitung und Ausnützung der Felder.



Eingeborene Musikanten bei einer Kapellen-Einweihung. Ihre Lehrmeister sind Missionsbrüder

Nach dem „Kirchweihschmaus" der ganzen Christengemeinde veranstalteten die Schulkinder zu Ehren des Hochwürdigsten H. Bischof einen Festakt. Dabei wurden Gedichte vorgetragen, Lieder gesungen und Reigen und Tänze aufgeführt. Der Bischof dankte den Kindern mit herzlichen Worten für ihre gelungenen Vorführungen und Darbietungen und ermahnte die Eltern, alle Kinder in die Missionsschule zu schicken.

Firmung auf der Missionsstation Maria Ratschitz: Auch auf unserer Missionsstation Maria Ratschitz im Apostolischen Vikariate Natal fand sich am 22. April, am Samstag vor dem Weißen Sonntag hoher Besuch ein. Der dortige sehr eifrige Mariannhiller Missionar, Pater Johannes Lignau, hatte eine große Anzahl seiner neubekehrten Schäflein zum Empfang des hl. Sakramentes der Firmung vorbereitet. Am 22. April traf dann Se. Exzellenz, der Hochwürdigste Herr Bischof Henry Delalle OMI. von Natal zur Spendung der hl. Firmung auf der Mis-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

sionsstation ein. Der hohe Herr wurde von der ganzen Christengemeinde feierlich empfangen. Am nächsten Tag, dem schönen Weißen Sonntag, spendete dann der Hohepriester vom Vikariate Natal einer sehr großen Zahl von Gläubigen das hl. Sakrament der Stärkung und Vollendung. Bei der Ansprache an die Firmlinge berichtete der Hochwst. Herr Bischof vor allem auch über seinen letzten Besuch beim Heiligen Vater in Rom. Die Zuhörer folgten seinen Ausführungen mit großem Interesse und sichtlicher Ergriffenheit. Nach dem Gottesdienst folgte auch auf dieser Station das „Festmahl" und das fröhliche Spiel der Schuljugend zu Ehren des hohen Besuches.

Großes Wehklagen auf der Missionsstation Mariatal: Wenn in Süd-Afrika ein Missionar von einer Missionsstation auf eine andere versetzt wird, gibt es meistens ein großes Weinen und Wehklagen. Die guten Naturkinder lassen da ihren Gefühlen ganz freien Lauf. Sie versuchen natürlich auch durch kindliche und rührende Bittbriefe an den Bischof eine schon erlassene Versetzungs-Order wieder rückgängig machen zu können. Oft ist die Situation für den Missionsbischof gar nicht so einfach. Unlängst wurde der Missionar Pater Aloysius Becker RMM. von der oben genannten Missionsstation Clairvaux auf die Missionsstation Mariatal versetzt. Da gab es in Clairvaux natürlich ein großes Klagen. Die Leute wollten ihren Missionar gar nicht vergessen und hörten überhaupt nicht auf, alle Hebel in Bewegung zu setzen, um ihren Vater wieder zurück zu bekommen. Da der dortige Stamm seine ganz besonderen Eigentümlichkeiten hat, die auch eine ganz besondere und geschickte Behandlung und vor allem auch einen Missionar, der sich in die ganz eigentümliche Art des Stammes einfühlen kann, erfordert, hat der Bischof den genannten Missionar von Mariatal wieder nach Clairvaux zurückversetzt. Inzwischen hatten aber auch die Christen der Missionsstation Mariatal denselben Missionar ebenso lieb gewonnen als die Christen von Clairvaux. Nun wurde der Hochwst. Herr Bischof von Mariannhill von zwei Seiten her mit Bittbriefen bestürmt. Schließlich wurde der so arg bestürmte Herr durch das Trommelfeuer von Clairvaux her doch eingenommen und besiegt. Den Christen von Mariatal versprach der Bischof dann den guten Pater Hermann Menekes RMM. von der Missionsstation St. Michael. Am Tage, da der Pater A. Becker von Mariatal nach Clairvaux abreisen sollte, war der Bischof selbst in Mariatal, um die dortigen Leute zu trösten und zu beruhigen. Trotzdem versuchten einige gute Leute das Auto, das ihren guten Vater entführen wollte, festzuhalten. Gelungen ist ihnen dieses Vorhaben natürlich nicht. Mit schwerem Herzen und lautem Wehklagen ließen sie den Missionar schließlich ziehen und unterwarfen sich demütig dem Willen ihres Oberhirten.

Der Apostolische Präfekt von Umtata, Monsignor E. Hanisch RMM., **in Europa:** Gegenwärtig hält sich der Apostol. Präfekt von Umtata in Europa auf. Er reiste mit dem Apost. Delegaten von ganz Süd-Afrika mit dem Dampfer „Wangoni" von Kapstadt ab. Da er während seiner Abwesenheit von der Präfektur Umtata in seiner Heimat am 6. Juli das 25jährige Priesterjubiläum zu feiern im Begriffe war, ließen es sich die Katholiken von dem Städtchen Umtata auch nicht nehmen, vor seiner Abreise nach Europa eine Jubiläumsfeier zu Ehren ihres Oberhirten zu veranstalten. Pater Bernard Heymann RMM., der Missionar

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

und Pfarrer von Umtata hatte die ganze Leitung der Veranstaltung in die Hand genommen. Eine schöne Anzahl seiner Mitarbeiter in der Apost. Präfektur hatte sich ebenfalls zur Feier eingefunden. Außer einem Pontifikalamt und dem Pontifikal-Segen, vor welchem Pater Raphael Böhmer RMM. eine ergreifende Festpredigt hielt, fand am Abend in der Halle der großen Konvent-Schule ein Festabend statt. Dabei dankten einige Vertreter der Katholiken der Umtata-Präfektur ihrem Oberhirten in herzlichen Worten für alles Gute, das er in der kurzen Zeit in seinem Amte als Missionsoberer schon getan und gewirkt habe. Die Kinder der Konventschule veranstalteten einen Konzert- und Theater-Abend und ernteten für ihre Darbietungen reichlichen Beifall.

Der Geist des hl. Franz Xaver

Von Erzbischof Hinsley, Apostolischer Delegat in Afrika

Sicher ist den Katholiken das Leben des hlg. Franz Xaver, des Apostels von Indien und Japan, bekannt. Selbst von den Küsten Ost-Afrikas eilten im Dezember letzten Jahres viele Christen zu seinem Grabe, um den großen Feierlichkeiten zu Ehren dieses Heiligen in Goa selbst beizuwohnen.

Wenn wir das Leben dieses Heiligen betrachten, dann muß auch in unserem Herzen ein Funke vom Feuer seiner heiligen Gottesliebe entzündet werden, jener Liebe, die seine ganze Seele erfüllte und die nur ein Sehnen kannte, Gott recht viele Seelen zuzuführen.

Es wird deshalb interessant sein, auch einmal eine Beschreibung über Xavers Werk von protestantischer Seite zu hören. Sogar auf jene, die nicht zur großen Gottesfamilie unserer heiligen Kirche gehören, macht das heroische Leben und die Arbeiten des Heiligen tiefen Eindruck.

Unser protestantischer Freund schreibt folgendermaßen: „Als Missionar häuften sich in zehnjähriger Tätigkeit seine Reisen, Arbeiten und Erfahrungen immer mehr: Indien, Malakka, Ceylon, Cochin, Japan und wieder Indien — er und sein Glöcklein, sie kannten diese Länder alle; und noch träumte er, als sein Lebenslicht schon in Sanciam erlosch, von der Verkündigung des Evangeliums im chinesischen Weltreich und von der Wiederbekehrung Europas auf dem Weg über Sibirien."

Dieses kurze Streiflicht zeigt zur Genüge, warum die Kirche St. Franziskus Xaverius zum Patron der Weltmission erhob.

Als St. Ignatius Xaver in Paris kennen lernte, fand er ihn als einen „gebildeten, zartfühlenden, sogar hochmütigen" spanischen Edelmann, als Promoventen der Universität und als Lektor des Kollegs St. Barbara.

Franziskus war zu Langnesa in Navarra geboren und war so ein Landsmann von St. Ignatius. Diese zwei spanischen Edelleute waren 1530 weit von einander entfernt im Geiste: Franziskus, der Promovent, stolz auf seine akademischen Ehren, sittsam, aber nicht religiös; Ignatius ein innerlicher Aszet, ein Bettelstudent von ganz gewöhnlicher Befähigung zum Studieren.

Der gelehrte Franziskus verachtete den armen Studenten, aber Ignatius gewann durch Feinfühligkeit und Liebe, sowie durch seine tiefe Demut den eingebildeten Edelmann für Gott, „welcher Xaver zum größten aller

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

christlichen Missionare seit St. Paulus bestimmt hatte." Die Worte aus Ignatius' Mund: „Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt . . ." besiegten den Stolz und Ehrgeiz Xavers.

Am Feste Mariä Himmelfahrt 1534 kamen Ignatius und Xaver mit fünf weiteren Freunden in der kleinen, verlassenen Kapelle „Unserer lieben Frau" auf dem Mont Martre zusammen. Dort in der Krypta jenes Kirchleins legten die sieben Männer ihre Gelübde ab und weihten sich für immer dem Dienste Gottes. Damit war die Gesellschaft Jesu gegründet.

Heute erhebt sich an der Stelle des alten Kirchleins die neue große Herz-Jesu Basilika, die das französische Volk zur Sühne für die Vergehen von 1870 erbaute.

Franz entsagte sofort allen Ehren und allem Besitz und wurde ein armer Jünger Christi. Die nächsten sieben Jahre durchwanderte er Europa und arbeitete für die Rettung der Seelen. Voll Sehnsucht wartete er auf den Ruf in die Mission im fernen Osten. König Johann III. von Portugal bat Ignatius am 15. März 1540 um Missionare für Goa. Xaver erhielt die Weisung, sich die folgenden Tage zur Abfahrt nach Indien bereit zu machen.

„Gott hat dir Indien gegeben, eine ganze Welt mit verschiedenen Stämmen und Völkern", sagte Ignatius. „Entzünde diese unwissenden Nationen mit dem Feuer, das in dir brennt."

Xaver fuhr an seinem 37. Geburtstag (7. April 1541) nach Indien ab. Monate mußte er noch vorher in Lissabon, nicht weit von seinem väterlichen Schloß warten; aber er besuchte es nicht mehr. Im Mai 1542 kam er erst in Indien an. Von einer solchen Fahrt können wir uns heute keine Vorstellung mehr machen. Die paar Monate im Mozambique waren voll Elend und Schrecken.

St. Franziskus war der dienende Engel der Kranken und Sterbenden, sowohl auf der elenden Galeere auf der See, wie auf der verschlagenen Insel. Wunder der Liebe erzählte jeder seiner vielen Mitreisenden. Auf dem Weg nach Indien kam Xaver auch nach Mombassa und verweilte einige Zeit in Malindi.

In Goa begann er seine Tätigkeit mit der Reform der portugiesischen Kolonisten, die gar sehr seines Wortes und Beispiels bedurften.

Am Morgen sah man ihn in den Hospitälern, am Mittag besuchte er die Gefängnisse, am Abend ging er mit seinem Glöcklein durch die Straßen und versammelte die Kinder und auch ältere Leute um sich und führte sie dann zur Kirche, wo er sie belehrte und segnete und so ihre Herzen gewann.

Auch um die Aussätzigen bemühte er sich. „Den ganzen Tag trug er die Last der Sünder, sowohl der Christen-, wie der Heidenwelt, und einen großen Teil der Nacht brachte er im Gebete zu."

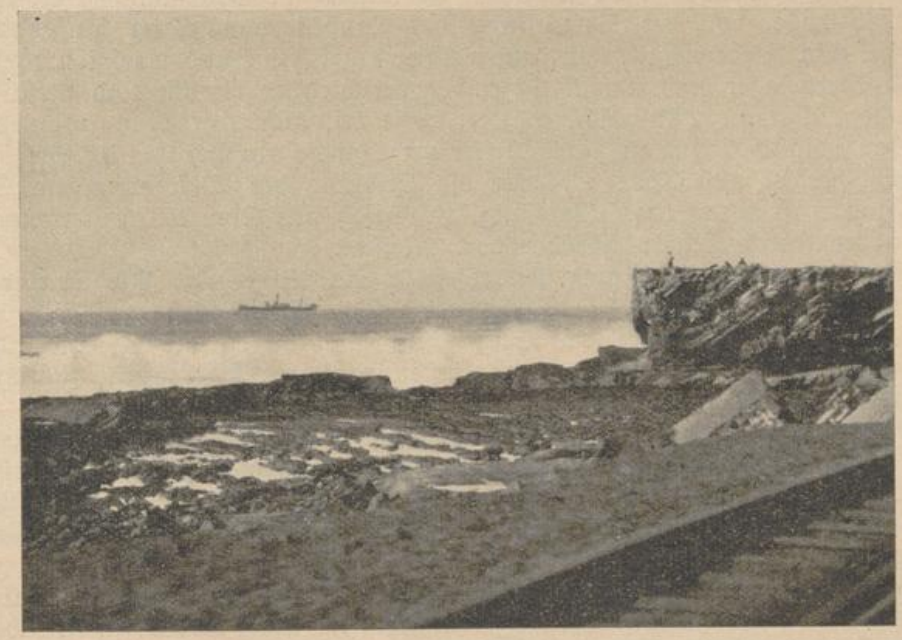
Von Goa aus besuchte Xaver zuerst Comorin 1543. Der große Affenbrotbaum, unter dem er lehrte, ist noch an großen Festtagen der Versammlungsplatz der Christen von Comorin. Aber seine Tätigkeit in Comorin schrieb Franz selbst: „Ich bin vom Taufen so müde, daß ich oft kaum imstande bin, meine Hände zu heben."

In der Zeit von 1545—1548 besuchte der nimmermüde Missionar Malakka. Auch hier umringten ihn die Kinder, wie in Goa. Es waren meist Kinder jener entarteten Christen, die nur noch den Namen eines Christen trugen. Ihnen widmete er seine Nächte in Bußübungen und Gebet. Dieselben Scharen folgten ihm, als er gegen Abend mit seinem Glöcklein durch die Straßen zog und die Leute zum Unterricht einlud und zum Gebet für die Todsünder und für die armen Seelen aufforderte.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Brandung an der südafrikanischen Küste



Südafrikanische Küste: Bahn- und Schiffsverkehr

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Nun zu Japan! Auf Malakka traf Franz einen jungen japanischen Adeligen, Paul Foy. Er war verbannt und war Christ geworden. Mit ihm unternahm der Heilige die gefährliche Reise und unterwegs gab er sich alle Mühe mit der Erlernung der japanischen Sprache.

Am 15. August 1549, dem Jahrestag seiner Gelübdeablegung auf dem Montmartre, erreichten sie Kagoschima. Nachdem er „mit der Gelehrigkeit und weit mehr noch mit der Geduld eines Kindes" die japanische Sprache erlernt hatte, (er sprach in kurzer Zeit so gut japanisch, als ob er sein ganzes Leben schon in Japan gewesen wäre), setzte er sein Werk in gewohnter Weise fort, um die Seelen zu retten.

Das japanische Volk gewann seine ganze Liebe. „Obwohl meine Haare anfangen weiß zu werden, bin ich dennoch kräftiger denn je", schrieb er. „Ein Volk zu unterrichten, das die Wahrheit liebt und so sehnlich verlangt, gerettet zu werden, ist gesund an Seele und Leib." — „Die Japaner", dachte er, „übertreffen an Güte jede der jüngst erst entdeckten Völker."

Xaver besaß den starken Glauben eines Missionars an die Macht der göttlichen Gnade und an ihre Wirkungen in den Menschenherzen. Die Gründung der Mission in Japan nahm zwei Jahre und zwei Monate in Anspruch; die Zukunft der dortigen Kirche hat gezeigt, wie gut er arbeitete.

Nach Goa zurückgekehrt, verbrachte Franz dort einige Monate in eifriger Tätigkeit. Inzwischen dachte er daran, noch andere Weltreiche für Christus zu gewinnen. „Ich bitte dich inständig, für mich zu Gott zu beten", schreibt er an einen Freund, „daß er mir die Gnade gebe, die Tore Chinas anderen zu öffnen; denn ich selbst bin ja für nichts mehr tauglich."

Am 14. April 1552 schiffte er sich nach China ein, aber durch eine ansteckende Krankheit wurde er auf Malakka hingehalten. Hier wirkte er unter den Pestkranken, als ob er kein anderes Ziel und keinen anderen Lebenszweck habe und erst dann setzte er seine Reise fort, als die Pest zurückging.

Das Ende Xavers ist wohlbekannt. Er landete in Sanciam, wo er, dem Ziel so nahe, von der Verwaltung des Landes monatelang hingehalten wurde. Ein Fieberanfall nach dem andern ergriff ihn und warf ihn nieder aufs Sterbelager und am 2. Dezember verschied er einsam und verlassen mit den Worten: „Auf dich, o Herr, hoffe ich, nicht werde ich zuschanden werden ewiglich." Nur ein bekehrter junger Chinese war bei ihm im Sterben.

Fehlschlagen und Tod? So war die Erlösung der Welt errungen. Der Missionar ist bereit, dasselbe königliche Gesetz des Kreuzes anzuerkennen; denn der Knecht steht nicht über dem Meister.

Aber war denn St. Franz Xavers Werk ein Mißerfolg? Die Triebkraft für sein ganzes Lebenswerk ist uns allen klar: Seine Liebe zu Gott und zu den unsterblichen Seelen. Seine Mühen brachten die Früchte „des Baumes, der für das Heil der Nationen gepflanzt worden ist, zahllosen Völkern verschiedener Rassen".

Dem Beispiel Xavers folgten eine lange Reihe von Missionaren: Jesuiten, Franziskaner, Dominikaner, Kapuziner, Augustiner sowohl an der Ostküste von Afrika als auch in der übrigen Welt. Die Erfolge der Missionare sind ein Zeichen der Lebenskraft unserer heiligen Kirche und sie haben nie aufgehört.

Verfolgungen, Revolutionen und Gewaltherrschaft von Tyrannen haben die Kirche in manchen Ländern zurückgehalten oder verdrängt. In dem Augenblick jedoch, in dem der Heroismus natürliche Unmöglichkeiten überwinden kann, sieht man den Geist des heiligen Franz Xaver die verlorene Zeit wieder zurückgewinnen durch reiche Erfolge für Gottes Reich.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Statistik der Apostolischen Präfektur Bulawayo

vom 1. Juli 1931 bis 30. Juni 1932

Das Missionsgebiet wurde als selbständige Mission errichtet am 23. Dezember 1930. Die Erhebung zur Apostol. Präfektur erfolgte am 18. Juli 1932. Es hat eine Größe von 366 000 Quadratkilometer, d. h. es ist ungefähr so groß wie Preußen und Bayern zusammen. Ein großer Teil des Missionslandes bildet die Kalahari-Sandsteppe, die nur sehr spärlich bewohnt ist. Die Bewohner des Missionsgebietes: Betschuanen, Buschmänner und Hottentotten zählen ungefähr 350 000.

1. Personen

Katholiken:	
Eingeborene (Schwarze)	3128
Eingeborene (Mischlinge)	200
Weiße	1113
zusammen	4441
Missionare	10
Missionsbrüder	8
Missionsschwestern	55
Eingeborene Katechisten	6
Lehrer	26
Lehrerinnen	33

2. Schulen

a) Schulen für Schwarze:	
Elementarschulen	25
Höhere Schulen	1
Gewerbe-Schulen	1
Schüler dieser Schulen:	
Knaben:	
Katholiken	455
Nichtkatholiken	870
zusammen	1325
Mädchen:	
Katholiken	481
Nichtkatholiken	892
zusammen	1373
b) Schulen für Mischlinge:	1
Knaben	15
Mädchen	21
zusammen	36
c) Schulen für Europäer:	
Elementar-Schulen	2
Höhere Schulen	1
Schüler dieser Schulen:	
Knaben	80
Mädchen	280
Davon Katholiken	114
Nichtkatholiken	246
zusammen	360

3. Karitat. Anstalten:

Kindergarten	1
Kinder	5
Apotheken	4
Besuche	750
Verabreichte Medizinen	2000

4. Kultstätten:

Kirchen mit Priester	5
Kapellen ohne Priester	17
Friedhöfe	5

5. Religiöses Leben:

Predigten	ca. 750
Bekehrung von Irrgläubigen	17
Katechumenen	800
Taufen:	
Erwachsene in Todesgefahr	61
Erwachsene außer Todesgefahr	75
Heidenkinder in Todesgefahr	12
Christenkinder in Todesgefahr	13
Christenkinder außer Todesgefahr	190
zusammen	351
Firmlinge	226
Beichten:	
Osterbeichten	1846
Andachtsbeichten	40562
Kommunionen:	
Osterkommunionen	1843
Devotions-Kommunionen	61054
Letzte Ölung	32
Heiraten:	
unter Katholiken	23
Gemischte Ehen	11
zusammen	34
Verstorbene:	
Erwachsene	63
Kinder	15
zusammen	78

Vereine und Bruderschaften:

Katholischer Männer-Verein
Katholischer Frauen-Verein
Jungfrauen-Kongregation
Ritter vom allerheiligsten Sakrament
Schutzengel-Bruderschaft
Sakraments-Bruderschaft
Katholischer Afrika-Verein (sozial)

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

In der Ackerbauschule der Eingeborenen

Günstige Lage und Klima sind für den Ackerbau von größtem Belang. Somit noch mehr für die Ortswahl einer gedeihlichen Ackerbauschule. Die äußerst verschiedenartigen Höhenlagen der Provinz Natal bewirken ein sehr abwechslungsreiches Klima. Der nur bis 1000 Fuß aufsteigende flache und sandige Küstenstrich im Süden und Osten hat heißes, fast tropisches Klima. Das zerklüftete Mittelland bis 3000 Fuß Höhe über dem Meeresspiegel zeigt auffallend schroffe Klima-Wechsel. Auf der Sonnenseite der steilen Berge bleibt es heiß, an den schattigen Seiten sehr gemäßigt. Das bis über 4000 Fuß hochliegende Oberland hat kühles Klima mit zeitweiligem Winterschnee und Frost, in manchen Gegenden bis zu 15 Grad Celsius unter Null.

Die Mariannhiller Missionsstationen sind über sämtliche drei Höhenlagen verteilt, vom halbtropischen Port Shepstone direkt am Meer bis an die nächste Nähe der zuweilen auch im Hochsommer mit Schnee bedeckten Drakensberge im Nordwesten. Manche Stationen liegen in der Luftlinie kaum 3 bis 4 Stunden auseinander und haben doch äußerst verschiedenes Klima. So z. B. Citeaux auf der Sonnenseite der über 5000 Fuß hohen Marhaqua-Bergkette und Reichenau auf der entgegengesetzten Seite derselben. In Citeaux kehrt der Frühling fast einen Monat früher ein und der Sommer zeitigt halbtropische Gewächse: Aloe, Pfefferbaum, Zitronen, Orangen, Feigen usw. All diese Gewächse gedeihen nicht am bloß 4 Stunden entfernten Polela. Ähnlich die schroffen Unterschiede zwischen unserm Kevelaer auf den Donnybrookhöhen und dem ganz nahe gelegenen Centocow in der sonnigen Dronk-Vlei.

Die Lage einer Ackerbauschule sollte mittelmäßiges Klima haben, wo sämtliche Durchschnittsfrüchte des Landes gedeihen. Bis vor kurzem verfügte Natal bloß über eine (protestantische) Ackerbauschule an der Südküste, Manzimtoti, mit sehr heißem Klima und tropischem Pflanzenwuchs. Dort können also keine Durchschnittsexperimente ausgeführt werden. Unsere einzige katholische Ackerbauschule in 5000 Fuß Höhenlage am Polela leidet ziemlich am anderen Extrem winterlicher Kälte. Die Farm liegt im Schatten des Marhaqua, welcher den Sonnenaufgang um eine Stunde verzögert. Die Berge auf der Nordseite kühlen die warmen Winde vom Äquator ab, während das nach Süden offene Kesselland dem kalten Südpassat ausgesetzt ist. Trotzdem entwickelt sich an den Polelaniederungen vom September bis März ein hoher Wärmegrad . . .

Die Pioniere unserer Missionsfarm, welche hier seit 1890 im Ordenshabit Neubruch und Felder angelegt, zu Fuß marschierend Samen ausgestreut, Entwässerungsgräben gezogen, Dämme aufgeworfen, Wohnungen errichtet und die Ernte eingeheimst haben, könnten davon etwas erzählen! Das hier verhältnismäßig kühle Südafrika kann auch am Polela zum „Sied-Afrika" werden. —

Lage und Klima der Gegend unserer Ackerbauschule bieten also ziemlich günstige Garantien für zweckmäßige Ackerbauexperimente. Die Eingebonen können hier in Theorie und Praxis, mit „Kopf und Hand" richtige Bodenbearbeitung lernen und die notwendigsten Feldfrüchte heranziehen: Mais, Weizen, Kartoffeln, Erbsen, Bohnen, Hafer, Futtergräser, Rüben, Kürbisse samt den gewöhnlichen Garten- und Baumfrüchten.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Verschiedene Regierungs-Experten haben wiederholt die bodenständigen Verhältnisse am Orte inspiziert und als „exzellent" bezeichnet. So wurde also 1926 eine offizielle Ackerbauschule mit 7 Schülern im Alter von 17 bis 23 Jahren begonnen. Im nächsten Jahre erreichte sie die Mindestzahl von 10 Studenten, an welche der Regierungs-Grant gebunden ist. Weiterhin stieg die Zahl über 20. Seither entwickelt sich das Institut langsam und stetig von Jahr zu Jahr. Es kann sich mit der Zeit zur führenden Ackerbauschule ausgestalten, wenn nicht protestantische Konkurrenz und, — dem Katholizismus abgeneigte Buren-Minister die Rechnung durchstreichen. —

Das Gelände der Farm ist größtenteils eben und nur von kleineren



Leguan: große afrikanische Eidechse

Höhenzügen durchbrochen, im Osten und Norden als Grenze, vom Polela umschlängelt. Im Süden wird die Farm von der Bahnlinie Donnybrook-Underberg begrenzt, im Westen von englischen Nachbarfarmen. Die östliche Bergkette zeigt interessante Formen mit einer ca. 5500 Fuß hohen Spitze. Jenseits des Flusses passiert in guter Entfernung die öffentliche Straße von Donnybrook ins Hochgebirge, mit ziemlichem Autoverkehr. Doch der Lärm und Staub dringt nicht viel in unsere stille Landmark. Von den Hügeln ringsum grüßen die Hütten der Christen, Katechumenen und wenigen Heiden, die Missionskapelle der Ackerbauschule, wo der König aller Länder und Völker im heiligsten Sakramente weilt.

Hier also ist der Ort, wo rüstige Jünglinge der Ureinwohner Südafrikas zu praktischen Farmern herangebildet werden, um die dauernde Selbsterhaltung der Rasse wirtschaftlich zu sichern . . . Ein Südafrikaner.

„Vergeßt in schwerer Zeit eure Mission nicht und bleibt dem Werke der Mission treu. Unsterbliche Seelen geretteter Heiden danken es euch am Throne Gottes."

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Kirchengeschichtliche Bilder aus der südafrikanischen Union

Von P. Franz Schimlek RMM.

(Schluß)

Von Anfang an hatte er unzählige Schwierigkeiten zu überwinden. Seine vier Begleiter verließen ihn schon nach wenigen Monaten. Einer von ihnen hatte das Gleichgewicht des Geistes verloren infolge der Einsamkeit und Entbehrung. Bischof Simon stand nun allein. Ein ganzes Jahr lang harrte dieser Mann mit eiserner Willenskraft auf seinem Posten aus. Ein ganzes Jahr lang ertrug er unglaubliche Entbehrungen und die drückende Verlassenheit. Er lebte von der Beute, die er mit seinem eigenen Jagdgewehre erlegte. Wenn das Wild selten war mußte er darben.

Als er in dieses Gebiet kam, beherrschte er weder die englische Sprache noch die Sprache der Buren, das Afrikaans. Noch weniger hatte er eine Ahnung von den Sitten und Gebräuchen der Eingeborenen. In äußerster Unkenntnis trat er an sein Werk, scheinbar eine unerfüllbare Aufgabe. Doch er löste sie mit Erfolg. Das Geheimnis seines Erfolges war seine Heiligkeit. Nur eine heroische Tugend konnte die Lasten tragen, die dieser Streiter Christi schweigend und ohne Aufsehen zu erregen, auf seine Schultern nahm.

Sein Hauptquartier eröffnete er in Pella, einer Stadt, die erst durch ihn zu ihrem Ansehen gelangt ist. Als Hilfskräfte nachkamen, übernahm er auch die Missionsarbeit in den umliegenden Ortschaften von Pella. Ein Teil seiner Mission fiel in das Gebiet des ehemaligen Deutsch-Südwestafrika. Bald war er bekannt im ganzen Namaqualand. Auch die holländischen Buren, die ihn anfangs mit Mißtrauen betrachteten, wurden bald seine Freunde.

Im Jahre 1898 kehrte er zurück nach Frankreich und wurde dort am 3. Mai zum Titularbischof von Thaumacus geweiht. Er kehrte zurück nach Südafrika als erster Apostol. Vikar des Oranje-River-Vikariates.

Trotz seiner eisernen Energie und übermenschlichen Ausdauer war Bischof Simon ein Mann mit kindlichem Glauben und großer Liebenswürdigkeit. Er war beliebt bei Priestern und Laien, bei jedem, der mit ihm zu tun hatte.

Grenzenlos war sein Vertrauen auf die göttliche Vorsehung. Keine Arbeit scheute er. Als in Pella die Kirche gebaut wurde, arbeitete Bischof Simon stundenlang bei der Fertigstellung des Daches, bis ihn der Schwindel erfaßte und er aufhören mußte. Er verfertigte auch eine Kanzel, die durch ihr Schnitzwerk ein Prachtstück ihrer Art ist und heute noch die Kirche von Bella ziert.

Einmal, als er einen Fluß überquerte, wurde eine Schwester, seine beste Mitarbeiterin, von der Strömung erfaßt und ertrank vor seinen Augen. Als in der Zeit der Trockenheit die Rinder nach seinen eigenen Worten „schleichende Schatten" waren, stieg für ihn und sein Volk die Not aufs höchste.

Seit mehreren Jahren hatte Bischof Simon einen Koadjutor in der Person des Bischofs Fages. Doch das war für ihn keine Veranlassung sich zurückzuziehen vom Missionswerk. Immer noch besuchte er die entlegensten Teile seines Vikariates.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Als er sein dreifaches goldenes Jubiläum feierte, sagte der Apostolische Delegat: „Der Bischof Simon fand ein Volk vor, das lahm war und nicht dahin schreiten konnte im Lichte des wahren Glaubens und gesunder Sitte. Er hatte nicht das Gold und Silber der Welt um es diesem Volke zu geben, doch im Namen Jesu Christi befahl er ihnen sich zu ergeben. Heute sehen wir 9000 Menschen, die sich aus Unwissenheit, Heidentum und der Irrlehre des Protestantismus erhoben haben." Bei der gleichen Gelegenheit wandte der Heilige Vater in einem Briefe an den Bischof Simon die Worte des Heidenapostels auf ihn an: „Durch die Gnade Gottes bin ich was ich bin, und seine Gnade, die mir zuteil geworden, ist nicht unwirksam geblieben. Ja, ich habe mehr gearbeitet als alle andern, das heißt nicht ich, sondern die Gnade Gottes in mir" (1. Kor. 15, 10).

Bischof Simon ging dahin und hinterließ das unvergängliche Andenken als ein energischer und von heiligem Eifer brennender Streiter für die Ehre Gottes. Sein heiligmäßiges Leben und sein priesterliches Vorbild wird auch in alle Zukunft eine Quelle reichsten Segens sein für das ganze Vikariat.

Zum Schlusse mögen noch die Worte eines seiner eingeborenen Christen angeführt werden: „Als ich den letzten Blick auf seine Leiche warf, da dachte ich an die Worte: Jetzt ruht er aus wie ein Streiter von allem Kampfe. Ja in der Tat er war ein Streiter, nicht einer, der Länder und vergängliches Gut eroberte, sondern etwas unendlich Höheres, die unsterblichen Seelen, für die unser Heiland am Kreuze sein Blut vergoß. Es bedarf keiner Inschrift über seinem Grabe zur Verkündigung seiner Siege. Die Gefühle herzlichen Dankes tausender von Seelen, die er für Christi Reich gewonnen hat, legen lautes Zeugnis ab für seine Liebe zum göttlichen Meister, der ihm zugleich mit vielen Tausenden anderen den Befehl erteilte: Gehet hin und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes.

Wahrlich, er hat mit dem heiligen Paulus den guten Kampf gekämpft, und wir beten eifrig dafür, daß der allmächtige Gott ihn krönen möge mit der goldenen Krone, um die er so mutig gestritten. Tausende von Seelen sind von innigstem Danke erfüllt zum allmächtigen Gott für seine überströmende Gnade aus der er von den fernen Gebirgen Frankreichs seinen Boten sandte uns zu führen und zu leiten in den wahren Schafstall Jesu Christi, die hl. katholische Kirche. Sein Name sei gepriesen!" (Horace N. B. Tshonwana.)

12. Die katholische Kirche in Südafrika nach 50jähriger Tätigkeit

Vor fünfzig Jahren war es, da stand Dr. Robert Laws auf dem 1500 Fuß hohen Berge hinter der Pionierstation am Kap Maclear (am Nyasasee) und schaute auf die weite Gegend hinab. Plötzlich rief er: „Ich könnte von diesen Bergen aufbrechen und westwärts wandern, westwärts Woche um Woche. Tausende von Dörfern würde ich durchschreiten, Millionen von Menschen begegnen, bis ich an die Westküste von Afrika käme. Und doch würde ich keinen einzigen Missionar antreffen, auch dort an meinem Zielpunkte nicht, der Westküste Afrikas. Und wenn ich von hier aus nordwärts die gleiche Reise antreten würde, für jede Woche, die ich für die erste Reise brauchte, einen Monat einsetzend, dann würde ich endlich einen Missionar treffen in Alt-Kalabar. Die nächsten Nachbarn wären dann die amerikani-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

schen Missionare in Assuan und Kairo. Im Osten wären meine nächsten Nachbarmissionare in Sansibar am Äquator zu finden. Stellen sie sich dieses unermeßliche Gebiet vor mit seinen Millionen von Menschen und niemand ist da, der für ihre Seelen sorgen würde!"

Fünfzig Jahre sind seitdem vergangen und wiederum steht ein Mann auf den Höhen der Drakensberge, in dem schon großenteils katholischen Basutolande. Es ist der Apostol. Delegat von Südafrika. Er, der Vertreter des Hl. Vaters, schaut herab auf die unermeßlichen Strecken seines Gebietes. Sein Blick schweift über die weiten Gebiete dahin. Er weiß, wenn er westwärts die Kapkolonie durchschreitet, oder gegen Osten durch Natal wandert, daß er fast auf jeder Tagesreise eine katholische Missionsstation berührt. Unter 18 Apostolischen Vikaren und Präfekten arbeitet rastlos die große Missionsarmee. In ununterbrochenen Reihen gehen die Glaubensboten gegen die Burg des Heidentums vor. Mögen die Wissenschaftler darüber streiten, ob der Eingeborene in seiner Geistesfähigkeit dem Europäer gleichkomme, ob er aufnahmefähig ist für die Geistesschätze der alten Welt, diese Fragen berühren den Missionar weniger. Er weiß, daß auch die Seele des Eingeborenen aufnahmefähig ist für die Gnade Gottes, und Gott bereit ist, auch den ärmsten Neger zu sich empor zu ziehen. So arbeiten die Missionare für die Ehre Gottes und das Heil der Seelen. Sinken die einen unter der Last der Arbeit erschöpft nieder, so sehen sie bald wieder junge Kräfte an ihrer Seite, denen sie sterbend die hohe Aufgabe anvertrauen können. Stück um Stück löst sich los von der finsteren Feste und schon wankt der ganze Bau des Heidentums in seinen Fundamenten.

Überrascht schauen die Gegner dem Siegeszug der katholischen Kirche zu, die in den letzten fünfzig Jahren so Gewaltiges geleistet hat. Und manchem von ihren Gegnern löst sich zögernd die Anerkennung von den Lippen, wie einem protestantischen Negerprofessor, als er einen Blick tun durfte in die Missionstätigkeit der Mariannhiller Missionare: „Ja, wenn die katholische Kirche so weiterarbeitet, hat sie bald ganz Südafrika gewonnen, während wir bald Christen ohne Religion sind."

So sehen wir wie sich nach und nach in strahlender Schönheit der gewaltige Bau der katholischen Kirche Südafrikas erhebt. Über ihrer Kuppel strahlt in erhabener Höhe, gebildet durch die Hand des allwaltenden und liebevoll sorgenden Gottes, das Himmelszeichen, das Sternenkreuz des Südens.

Süd-Afrikanisches

Von Br. Leonhard Weber RMM.

Aus der Malaria-Zeit

Als vor längerer Zeit das Malaria-Fieber auftrat, war die Regierung mit keinen besonderen Maßregeln darauf vorbereitet. Die Schwarzen schenkten aber den gewöhnlichen Mitteln, Chinin-Pillen, keinen Glauben und behaupteten, die Regierung wolle nur die Schwarzen mit diesen Pillen töten. Da wurden Versammlungen abgehalten mit Chiefs und ihren Indunas, um Stellung gegen das Fieber einzunehmen, welches im Munde der Schwarzen mit dem Wort „Umkuhlana" bezeichnet wird. Die Regierung

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

beschloß, das Chinin an die Missionen frei zu liefern, damit es an die Schwarzen verteilt werden sollte. Da mich mein Beruf zu den Schwarzen nah und fern führte, so nahm ich auch Chinin mit. Wenn ich sah, daß es Malariakranke gab, verabreichte ich den Leuten einige Pillen. Zuerst schauten sie mich etwas verdächtig an und frugen, woher die kommen. Sobald ich ihnen sagte, die kommen von den „Amaroma-Missionaren",



Eingeborener Zulu im Kriegsschmuck

verschwand der Verdacht und sie stritten sogar um die Pillen. Natürlich bekamen nur solche Pillen, die hohes Fieber hatten.

Schlecht erging es einmal einem Induna, welcher von seinem Chief beauftragt wurde, Chinin unter seine kranken Leute zu verteilen. Eines Morgens machte er sich auf den Weg von Kraal zu Kraal. Überall wurde er aber mißtrauisch empfangen und überall wohin er kam, mußte er den Beweis liefern über die Echtheit seiner Pillen und mußte jedesmal selbst eine Pille schlucken. So machte er an einem Tage 30 Besuche und hatte dabei 30 Pillen Chinin verschluckt. Die natürliche Folge war, daß der arme Kerl dann an Chinin-Vergiftung am folgenden Tage starb. Kein

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Wunder, daß die Schwarzen nachher noch mißtrauischer wurden gegen solche Heilmittel und oft lieber vorzogen, zu sterben, als die Pillen zu nehmen.

Eine Wahrsagerin gerettet in letzter Stunde

Auf einer meiner gewöhnlichen Fahrten kam ich auch zum Kraal einer Wahrsagerin. Da aber dieselbe an diesem Tage bei einem Biergelage war, sagte ich ihrer Schwester, daß sie am kommenden Tage zu einer Außenschule von Mariannhill, welche in nächster Nähe ihres Kraales war, kommen soll, da dortselbst die feierliche Einweihung stattfände. Natürlich sollte sie in ihrem ganzen Amtsschmuck kommen. Als wir des anderen Tages wieder kamen, waren Christen und Heiden aus der ganzen Umgebung versammelt. Unter ihnen war auch die Wahrsagerin, Devile mit Namen. Sie wohnte allen Funktionen bei und am Schlusse machte ich einige Photoaufnahmen von ihr. Ein zum Feste geladener Missionar bat mich um ein Bild. Als er das Bild sah, sagte er, daß diese es war, die ihn einmal eine ganze Stunde Wegs begleitete, als er auf einem Krankenruf in der Dunkelheit den Weg verloren hatte.

Als sie vom Einweihungsfest heimkam, legte sie alle ihre heidnischen Schmucksachen ab und sagte: „Ich will jetzt eine Christin werden." Vier Tage nachher erkrankte sie, ließ den schwarzen Katecheten zu sich rufen, der sie auf den Namen Anna taufte. Am Sonntag als es in der neugeweihten Schule zum Gottesdienst läutete, gab sie ihren Geist auf. Am nächsten Tag fand das Begräbnis statt. In der Nähe ihres Kraals wurde eine Grube gegraben, dann eine Seitennische, worin der Leichnam in eine Decke eingewickelt gelegt wurde. Die Nische wurde mit einer Matte verschlossen und die Grube langsam mit Erde gefüllt und oben drauf etwas Reisig gelegt. Bei einer Gelegenheit führte mich mein Weg dort vorbei und ich wollte den Angehörigen ein Bild von der Verstorbenen als ein Andenken geben, welches sie aber ohne anzusehen zurückwiesen und um keinen Preis annehmen wollten.

Kurzer Überblick über die Geschichte Süd-Afrikas, insbesondere von Natal

Von P. Edmund Franke RMM., Maris-Stella (Natal)

Anmerkung d. Red.: Im folgenden geben wir eine kurzgefaßte Geschichte Südafrikas, bezw. Natals, aus der Feder eines unserer Afrikamissionare nach englisch-afrikanischen Quellen. Die Geschichte des Teiles Afrikas, in dem so viele Söhne unseres deutschen Vaterlandes wirken, sollte auch all den Lieben in der Heimat und den Freunden der Mariannhiller Mission näher bekannt werden. In vielen Teilartikeln wurden ja schon immer im Vergißmeinnicht aus der Geschichte des südafrikanischen Erdteils berichtet, aber im Zusammenhange dürfte den geschätzten Lesern dieser geschichtliche Überblick nicht unwillkommen sein. —

1. Historie

Was versteht man unter „Geschichte" eines Landes oder einer Rasse? Man versteht darunter zunächst alle Begebenheiten und Geschehnisse, die

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

sich in jenem Lande oder unter jenem Volke zugetragen haben. Dabei geht man soweit zurück, als unsere Kenntnis reicht, bis hinauf in unsere Tage. Die Art und Weise, wie diese Kenntnis zu uns gelangt ist, ist sehr verschieden und oft ist es recht schwer, von gewissen Begebenheiten die Wahrheit herauszufinden, die vor vielen Jahrhunderten geschehen sind. Manchmal stützen wir uns auf Mutmaßungen und glauben im Rechte zu sein, aber schließlich stellt sich heraus, daß wir uns irrten.

„Geschichte" lernt man weniger aus Büchern als aus Erfahrungen und Tatsachen. Unsere Vorfahren haben uns viele Dinge hinterlassen, aus denen wir uns eine Vorstellung machen können über ihre Lebensweise, ihre Vergnügungen, über ihre Behausung, Nahrung und Kleidung, wie sie stritten und kämpften, welche Waffen sie gebrauchten, wie sie Gott oder ihre Götter verehrten und beteten usw. In manchen Ländern sehen wir noch Ruinen von alten Häusern, Burgen und Tempeln und staunen darüber. Ausgrabungen bringen noch immer zutage alte Stein- oder Eisenwaffen, primitive Ornamente, Spielsachen usw.. An den Wänden der Gebäude sehen wir oft seltsame und wunderliche Gemälde und Zeichnungen, wodurch wir auf Handlungsweisen oder Gebräuche damaliger Herrscher oder Könige schließen können.

Bald nachdem die Schriftzeichen erfunden wurden, die Menschen also zu lesen und zu schreiben verstanden, fing man auch an, die „Geschichte" niederzuschreiben, bezw. in Schriften und Büchern zu sammeln. Zum Beispiel die alten Römer berichten uns in ihren Büchern von Kämpfen gegen das heutige England, Holland und Germanien, oder vielmehr gegen jene Völker, die in jenen Ländern damals wohnten. Mit Interesse lesen wir da über die heldenhafte Verteidigung jener Völker, obgleich sie von den Römern überwunden wurden.

Mit Ausnahme von einem kleinen Teile Nordafrikas, ist von einer Geschichte Afrikas im allgemeinen in Büchern nichts zu finden. Die Bewohner Afrikas waren eben des Schreibens unkundig und so kommt es, daß wir soviel wie gar nichts wissen über den sogenannten „schwarzen Erdteil" aus früheren Zeiten. Erst als die weiße Rasse dort eindrang, hören wir mehr davon, erst von diesem Zeitpunkt an konnte man mit einer geschriebenen Geschichte Afrikas beginnen. Der Grund, warum man nicht eher diesen Erdteil besiedelte, mag wohl der sein, weil Afrika keine oder nur wenige große Meeresbuchten hatte wie andere Erdteile, sodaß man dadurch vom Eindringen abgeschreckt wurde. Man nennt Afrika deshalb den „schwarzen Erdteil", weil man so wenig von seiner Vergangenheit weiß.

In Rhodesia bei Zimbabwe stehen noch Ruinen von mächtigen Gebäuden, deren Erbauer niemand kennt, die aber unmöglich von schwarzen Völkern errichtet werden konnten. — Die Geschichte unseres eigenen Vaterlandes kennen wir gut, aber die der schwarzen Völker Afrikas ist uns gänzlich unbekannt, nur notdürftig wissen wir etwas davon aus ihren Erzählungen. Aber auch diese gehen nicht weit zurück, sind nicht ganz verständlich und entsprechen überhaupt oft nicht der Wahrheit.

Eines aber wissen wir genau, nämlich daß Südafrika stark bevölkert war bevor die Europäer vom Lande Besitz nahmen. Insbesondere waren es drei verschiedene Rassen, die darin lebten, die Hottentotten — die Buschmänner — und die Bantus.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die letzteren sind deswegen für unsere Geschichte von Bedeutung, weil die Eingeborenen von Natal und die Zulukaffern zu dieser Rasse gehören.

Alle drei Rassen sind total verschieden, in ihrer äußeren Erscheinung, in Sitten, Gebräuchen, Lebensweise und Sprache. Wie dieselben nach Südafrika gelangten ist für uns ein Rätsel. Man nimmt an, daß sie vor alter Zeit vom Norden Afrikas herkamen. Wir nennen diese 3 Rassen die „Urbewohner" des Landes, d. h. Bewohner, die von Anfang an im Lande hausten.

2. Über die Ureinwohner Süd-Afrikas



Eingeborene Frau beim Holzsammeln (Wattel)

Die Hottentotten. Als sich die Holländer im 17. Jahrh. in der Kapkolonie niederließen, fanden sie dortselbst die Hottentotten vor. Sie sind von lederbrauner Hautfarbe und ziemlich hochgewachsen, haben wolliges Kraushaar, längliches Gesicht und hohe Backenknochen. Im allgemeinen sind sie ein träges aber friedliebendes Völkchen und leben von Ackerbau und Viehzucht. Die ersten Ansiedler kauften von ihnen das Vieh und die Schafe. Man machte sie gern zu Arbeitern und später wurden sie sogar Sklaven der holländischen Farmer. Wir müssen das deshalb erwähnen, weil es für die Geschichte von Natal von Bedeutung ist. Als die Kämpfe und Streitigkeiten zwischen Weiß und Schwarz begannen, waren es größtenteils sie, die darunter besonders litten. Vor ca. 100 Jahren waren die Hottentotten in der ganzen Kapkolonie stark vertreten, aber durch die fortwährenden Kämpfe und Kriege wurden sie nach und nach die Opfer der weißen Rasse. Gegenwärtig leben sie nur noch in dem ehemaligen Deutsch-Südwest-Afrika. Ihre Aufstände gegen die Deutschen bei Jahrhundert-Beginn ist uns noch gut in Erinnerung.

Die Buschmänner. Sowohl in Sitten und Gebräuchen als in ihrer äußeren Erscheinung, waren die Buschmänner die kurioseste der drei Rassen der Ureinwohner. Sie sind von gelbbrauner Hautfarbe, hatten ebenfalls schwarzes Kraushaar und erreichten kaum die Größe von 4 Fuß. Man konnte sie wirklich „Zwerge" nennen. Mit Ausnahme der Körpergröße sind sie den Chinesen nicht unähnlich. Ihre Sprache, höchst einfach und sonderbar,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

bestand nur aus wenigen Lauten. Sie konnten nicht mehr als zwei zählen. Sie lebten nicht in Sippen oder in Steppen zusammen, sondern allein, abgesondert von einander. In Mittelafrika lebt noch heute ein Zwergvolk oder Pigmies, das den Buschmännern sehr ähnlich ist. Die Buschmänner lebten in alten Zeiten in den Bergen und Wüsten der Kapkolonie und Natal, sogar in der Kalahari-Wüste. Weil sie grausam, falsch und diebisch waren, wurden sie von anderen Rassen gehaßt und verfolgt, sowohl von Weißen als von Schwarzen. In den Drakensbergen kann man noch heute die Höhlen sehen, wo sie einst lebten. An den Wänden dieser Höhlen befinden sich noch allerhand kuriose Zeichnungen über Krieg und Jagd. Vor 70 Jahren wurde das Fort Nottingham gebaut, um den Einfällen der Buschmänner in die Herden der Ansiedler und Farmer Einhalt zu tun. Heute sind die Buschmänner soviel wie ausgestorben.

Die Bantus. Diese Rasse, zu denen die Zulus, Basutos und Pondos gehören, sollen vom Norden her ins Land gekommen sein. Jeder Eingeborene Südafrikas von heute gehört zu einer dieser drei Rassen. In früheren Zeiten waren sie von stattlichem Körperwuchs und fast schwarzer Hautfarbe. Sie lebten zusammen in Stämmen, jeder Stamm hatte seinen Chief oder König. Die Männer verbrachten ihre Zeit mit Kampf, Krieg und Jagd, während die Frauen die Felder zu besorgen hatten. Das Wort „Kaffer" ist nicht der Name einer Rasse oder eines Stammes, sondern mehr oder weniger ein Schimpfwort und bedeutet soviel wie „Ungläubiger"-Heide. Die Bantus waren kein Nomadenvolk, sondern bauten sich feste Hütten, hielten große Herden von Rindern und Schafen. Sie hielten sich streng an ihre Gesetze und Vorschriften, die von ihren Chiefs überwacht wurden. Übertretungen wurden sogar mit dem Tode bestraft. Da die Zulus die stärkste der drei Banturassen waren, lagen sie in beständigem Kampfe mit den anderen. Sie hatten auch eine Art Religion, sie beteten nämlich zu den Geistern der Vorfahren. Ihr Glaube an Zauberei und Träume war äußerst stark, wenngleich uns dies alles albern und kindlich erscheint. Es ist zwar bedauerlich, aber es ist Tatsache, daß die Bantu-Rasse in alten Zeiten, als sie noch in keinen Kontakt mit der weißen Rasse stand, besser und stärker war als heutzutage. Innerhalb der letzten 70 Jahre sind sie sehr zurückgegangen in Bezug auf stramme Ordnung und Sitten, als auch in Bezug auf Körperkraft. Betrachtet man die Zulus von heute, möchte man kaum glauben, daß dieselben von jenem starken Zulustamme abstammen. Sicherlich ist es falsch und nicht in Ordnung, auf dieses Volk von oben herabzuschauen und sie zu verachten, sondern es ist unsere Pflicht, ihnen zu helfen, damit sie sich wieder emporarbeiten und so nützliche Elemente im Lande werden. Wenn wir das tun, dann leisten wir Südafrika einen großen und praktischen Dienst.

3. Anfang der Handelswege nach Indien

Vor ungefähr 500 Jahren trat auf der gesamten Welt ein Umschwung ein. Die Menschen kamen endlich zur Einsicht, ihre Zeit auf nützlichere Weise zu verbringen, als durch ewiges fechten und sich bekriegen. Insbesondere die Bewohner West-Europas besannen sich, wie sie ihre Energie und Tatkraft fern vom eigenen Lande betätigen könnten. Zwei Gründe vor allem sprachen dafür. Die einzelnen Völker vermehrten sich zusehends und es mußten deshalb neue Lebensbedingungen geschaffen werden. Von Asien und Afrika drangen fremde Völker in Europa ein, die sehr tapfer und kühn

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

waren. Von Osten her drangen die Türken ein, eroberten Konstantinopel, die Hauptstadt der römischen Kaiser, und zwangen die bisherigen Bewohner, weiter westwärts zu ziehen samt ihrer Philosophie und Wissenschaft. Das hatte den Vorteil, daß auf diese Weise die Wissenschaft auch anderen Völkern zugute kam und nicht bloß in einer einzigen Stadt aufgestapelt blieb. Die andere Rasse der Eindringlinge waren die Mauren, die von Nordafrika nach Spanien kamen und dessen größten Teil eine zeitlang besetzt hielten. Sie waren ein tapferes, kühnes und strebsames Volk. Viele der großartigen Gebäude, die wir noch heute in Spanien sehen, verdanken ihnen den Ursprung. Auch stammen von ihnen die mathematischen Ziffern, die auch wir gebrauchen.

Die westeuropäischen Völker standen damals noch nicht in der Höhe von heute und bezogen deshalb alle schönen und kostbaren Sachen vom Ausland, besonders von Indien.

Große Städte — wie Venedig — besaßen große Flotten, beherrschten das ganze Mittelmeer und konnten so das gesamte Handelsmonopol mit dem Osten für sich in Anspruch nehmen. Für die Westeuropäer war also das Mittelmeer verschlossen. So entschlossen sie sich, einen anderen Seeweg für ihren Handel mit Indien ausfindig zu machen.

Die berühmtesten Handels-Nationen der damaligen Zeit waren die Portugiesen und die Spanier. Auf zwei Wegen glaubten sie Indien erreichen zu können, entweder westwärts quer über den Atlandtischen Ozean oder südwärts rund um Afrika. Im Jahre 1492 segelte Christoph Columbus westwärts und landete in einem fremden Lande, das er für Indien hielt. Heute wissen wir aber, welchen großen Erdteil er entdeckt hatte. In jenen Tagen aber benannte man mit dem Namen „India" den ganzen Osten, das heutige Asien.

Auf gleiche Weise versuchten die Portugiesen immer und immer wieder, Indien südwärts rund um Afrika zu erreichen und ließen sich durch viele Mißerfolge davon nicht abschrecken.

Endlich gelang es Bartholomäus Diaz, nach einem fürchterlichen Sturm weiter nach Süden um das „Kap der Stürme" zu kommen. Er merkte, daß die Sonne am Mittag linker Hand war und wußte nun, daß er ostwärts segelte. Als Diaz glücklich heimgekehrt war, änderte der König von Portugal den Namen „Kap der Stürme" in „Kap der guten Hoffnung" um. Seine guten Hoffnungen, Indien rund um Afrika zu erreichen, wurden nicht enttäuscht. (Fortsetzung folgt).

Den Heiden das Licht zu bringen, in dessen gnadenvollem Scheine wir wandeln, ihnen die Segnungen zu vermitteln, die im Hause Gottes ihrer warten, das ist der Wunsch und Wille des Papstes, das muß mehr als bisher auch das Streben aller sein, die sich zur Herde und Kirche Christi zählen

Kardinal Pacelli.

„Wenn ich auch nicht wüßte, woher ich die Mittel zur Gründung einer Schule nehmen sollte, ich würde deswegen nie meine Unterstützung den Missionen vorenthalten." (Kardinal Manning).

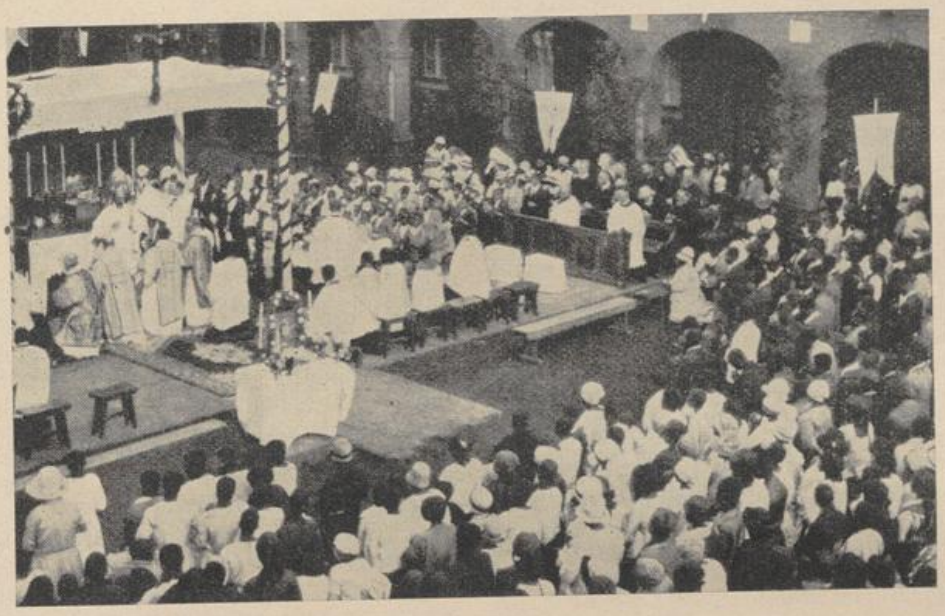
UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die den Ruf vernommen . . .

Von Anna Kayser

(Fortsetzung)

Du magst dir denken, Gertrud, wie es dann kam. Die kleine Brigitta vom Wallhofe wurde immer älter, immer schöner und — zurückhaltender. Ich hielt es für mädchenhafte Scheu. Nie war mir der Gedanke aufgestiegen, daß es einmal anders kommen könnte, wie wir es schon als Kinder in unsern Spielen geträumt hatten, wenn wir wir uns zufällig trafen, waren wir beide still. Es war etwas Fremdes zwischen uns gekommen. Und vor diesem Fremden hatte ich eine große Scheu. Der Pfarrer im Kirchdorf Erlswinkel, dem immer der erste und letzte Ferienbesuch galt, mochte merken, daß ich an irgend etwas herumtrug. Er frug mich beim Abschied ohne Neugierde. Und da — war es heraus.



Der Bischof von Mariannhill hält einen Festgottesdienst im Hofe des Priesterseminars für Eingeborene

Burgritter und Burgfrau spielten. Ein Schloß, — das hatten wir mit der Zeit fallen lassen. Aber ein stilles, trauliches Bürgerheim, das mußte es schon sein.

Ich sprach mit Tante Hanna davon, als ich zu den Osterferien ins Uhlental kam. Ich hatte meine Anstellung an der Bank in der Tasche. Sie sah mich erschrocken an. Ja, Junge, weißt du denn nicht —? Das wird aber wohl nichts geben, Brigitta will doch . . .

Was will Brigitta? Ich habe die Gute am Arm ergriffen, daß sie das Gesicht verzog.

Ich weiß nicht, ob ich's verraten darf. Da frag' sie selber, wich sie aus.

Merkwürdig, ich wußte gleich, was Tante Hanna meinte. Ich drang nicht in sie, weil ich Angst vor der Wahrheit hatte. Seit dem Tage gingen wir uns aus dem Wege, Brigitta und ich. Wenn O ich sehe noch sein wissendes Lächeln. In mir war ein großes Vertrauen hochgekommen, daß er mir irgendwie nützen könne.

Laß sie selbst entscheiden. So etwas verträgt nicht gut einen Dritten, auch nicht wenn es der Pastor ist, riet er in seiner ruhig sichern Weise. Wenn sie dir entschieden absagt, dann laß die Finger davon. Der Herrgott möchte es dir sonst übel vermerken. Gibt sie dir aber noch ein gutes Auge, dann laß die Sache für dich gedeihen. Weißt ja doch wohl Bescheid mit der Brigitta.

Am andern Tag, ehe ich abreiste, hat Brigitta dann entschieden. Ich vergesse nie diesen Tag. Als ich kam, sah Tante Hanna mich nichts weniger als liebreich an. Es wäre doch viel besser, du ließest das Kind in Ruhe, grollte sie. Für euch beide wär's besser. Die ganze Nacht hat's

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

wieder geweint. Schier krank wird's mir noch, wären die Ferien nicht bald zu Ende. Wie ein Linnen sieht's aus.

Ich habe dann aber doch getan, wie der Pfarrer mir geraten hatte. Geweint hat Brigitta dann doch.

Ich war glücklich, als ich abreiste. Aber, Gertrud, nie bin ich ganz den Gedanken los geworden, daß ich — ich muß es so nennen — als Gegenpart den Herrgott hatte und ihm den Rang ablief. Er wird es wissen, wie es gewesen ist. Ich tröstete mich mit dem Gedanken, daß ihm so viele schöne Blumen blühen. Und für mich eben nur dieses Röslein im Tal. Und daß er, hätte er es für sich gewollt, seine Rechte wohl entschiedener geltend gemacht hätte."

„Hast du nie mit Mutter darüber gesprochen, Vater?" fragte Gertrud leise.

„Niemals. Es mag dir merkwürdig scheinen. Ich glaube, an dem Tage, an dem deine Mutter mir ihr Herz in die Hände gab, da hat sie abgeschlossen mit jenem Traum. Aber ein wenig ernst ist sie doch immer geblieben, du weißt es. Mir war, als hätte jener Jugendtraum ihr eine eigene Weihe gegeben. Sie gehörte doch immer noch dem Herrgott mit allen, die ihr teuer waren. Das habe ich nie so empfunden, als wo wir damals die feierliche Thronerhebung des Herzens Jesu hier im Hause feierten.

Und dann — wurdest du geboren, Gertrud. Als ich dich zum ersten Male im Arme hielt, da kam wieder jenes Empfinden über mich, so als ob ich dem lieben Gott gegenüber eine Schuld hätte. Und da — an deinem Tauftag, da habe ich ihm am Taufstein gesagt, wenn dem so wäre, möchte er dich als Ausgleich nehmen. Da kam eine große Ruhe über mich. Und nie hat seither mich wieder ein Zweifel gequält, so als ob ich für mich genommen hätte, was dem Herrgott gehörte. Schon als du sechzehn Jahre alt warst und über dein Alter ernst und reif, da dachte ich schon, daß der liebe Gott mich beim Worte nehmen würde. Dann aber wurde es still. Ich dachte, daß nun alles so schön bliebe Und ich heilloser Egoist machte mit der Mutter Pläne für unsern Lebensfeierabend. Nun aber — was der Herrgott mir einstmals ließ, doppelt nimmt er es sich wieder."

„Doppelt?" Gertrud war ganz überrascht.

„Lies den Brief hier. Von Pater Harlen. Heribert hat sich ihm anvertraut und bittet um unsern Segen."

Gertrud laß den Brief des Paters. Tränen stiegen ihr in die Augen. Daß der Bruder dem Altare zustrebte, das hatte sie längst vermutet. Aber nun — das Missionskreuz! Und just zur selben Zeit wie sie, das ergriff sie.

„Weiß das Mutter schon?" fragte sie.

„Nein. Wir wollen noch ein paar Monate damit warten. Heribert bleibt noch im Konfikt. Unterdes hat Mutter sich gefaßt. Lieber Gott, die ist ja so opfermutig, aber die Natur hält der Seele nicht immer die Wage. Weißt du nun, weshalb ich dich — und auch Heribert — so ruhig ziehen lasse? Und weshalb ich dir diese Geschichte erzählte?"

Gertrud nahm seine Hand und hielt sie in der ihren.

„Ihr Guten! Aus solchen Gesinnungen heraus mußten wir ja erblich belastet werden," lächelte sie. „Jetzt weiß ich auch, wem ich nächst Gott das Glück meiner Erwählung verdanke."

„Dann wollen wir nun zur Mutter gehen. Ich glaube, heute abend dürfen wir sie nicht lange allein lassen."

Am andern Tage wartete Margret Hilberg im Schulflur auf Gertrud. „Du machst dich immer seltener, Menschenskind," schmollte sie. „Ich weiß wirklich nicht, was mit dir los ist in letzter langer Zeit. Ich will's dir nur verraten, wir haben dich gestern bei Rektor Meiners zwischen gehabt. Darfst dich aber feste dagegen verwahren."

„So? Und darf ich das Schuldregister erfahren?" lachte Gertrud.

„Jawohl. Also Wöring hat behauptet, du wärest deshalb so, weil du in der Entpuppung zum Nönnchen begriffen wärest. Er will sechs Wochen keine Zigaretten rauchen, wenn er unrecht hat. Spute dich, Gertrud, den schwarzen Verdacht von dir zu nehmen."

„Ist der so schwarz?"

„Wenn du so lieb darüber lächelst, nicht. Weißt du, was ich für einen Gegentrumpf aufgespielt habe? Mußt aber nicht böse sein. Sie kann doch auch eine Liebe haben, habe ich gesagt. Ich könnte das nämlich so gut begreifen, daß — nun, ich will nichts sagen. Und daß man zu solcher Zeit fromm ist und viel zum Herrgott betet, ist auch ganz erklärlich. Wer hat recht, Wöring oder ich?"

Gertrud sagte nichts. Sie sah Margret lächelnd von der Seite an. Aber im Ansehen glitt dieses Lächeln in einen so schweren Ernst über, daß Margret auch ohne Worte wußte, wer recht hatte.

Sie blieb auf offener Straße stehen. „Ger—trud!"

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

„Still", sagte die und ging ruhig weiter. „Nun komm doch, Margret! Was soll das nun? Es ist doch kein Weltbegebnis, was du dir da zusammendenkst."

„Nicht? Du —! Ach, ich weiß nicht, was ich sagen soll. Das bringt mich ganz durcheinander."

„Und passiert in der Welt an jedem Tage mindestens einigemal. Was ist denn groß dabei?"

„Und du willst wirklich fort, für immer fort? Nonne werden, mit deinen . . ."

„. . . einunddreißig Jahren? Nicht wahr? Ein richtig Altjüngferchen schon, gelt?" vollendete lächelnd Gertrud.

„Ach geh, nun spottest du noch meines Schmerzes? Und willst etwa schon ganz bald ausreißen? Wie du dir das wohl mit mir denkst, was dann aus mir werden soll, wenn du — wenn ich dich nicht mehr habe — und ganz allein hier herumlebe? Ein Blatt im Winde! — Das war die Margret ja immer. Einerlei auch."

Gertrud war betroffen. Sie kannte von jeher nur eine immer lustige Margret. Und nun auf einmal dieser Weltschmerz! Oder war es etwas anderes?

„Bist du nicht glücklich, Margret?" fragte sie nach einem Weilchen.

„Was ist glücklich? Damals als wir im Seminar noch mitten zwischen den Scharteken saßen und lernen und lieb sein und parieren mußten, da dachte ich, wenn ich mal jenseits vom Examen als selbständige Magisterin ganz auf meinen eigenen trotzigen Füßen stehen würde, das sollte dann Glück sein. Nun sitze ich in der eigenen molligen Klause, meine Puten, nun, sie sind zu mir gut, an jedem Ersten hole ich mir mein Monatiges von der Amtskasse, zum ersten Male mit einem Luftsprung, das zweitemal stillglücklich, das drittemal selbstverständlich, und dann — nun, ich hol's mir eben. Langsam wurde es Alltag auf der ganzen Linie. Ob das nun immer so bleiben soll? Und du nun auch noch ausreißest."

„Unser Beruf ist aber doch ein Sonntagsdienst. Nach dem der Priester wohl der idealste!"

„O ja, so ideal, daß du ihn zum alten Eisen legst," spottete Margret.

„Mit nichten! Ich bleibe Lehrerin. Nur, daß ich die Sphäre und vielleicht auch die Methoden wechsle. Wir bleiben also Kolleginnen."

„Ach!"

„Möchtest du denn lieber — verzeih, es ist keine Neugierde — möchtest du denn lieber Hausfrau sein?"

Margret lachte lustig auf. Aber dann wurde sie ernst. „Eine Zeitlang habe ich es mal gedacht. Ich bin ja auch ein Evaskind — und habe mit dem alten Adam so meine Scharmützel. — Warum soll ich's bemänteln? Aber als der Lindhorst damals . . ."

Sie blieb jäh stehen und wurde glühend rot. „Gertrud, wie konnte ich nur — mich so verplappern! Es wußte doch keiner und sollte doch keiner wissen, weil es doch längst erledigt ist. Du hast doch damals nichts gemerkt."

„Aber gewiß, Margret. Ich bin nur nicht klug aus der Sache geworden und nicht aus dir. Als dann Apotheker Lindhorst hier so mit einem Male alles aufgab und keiner wieder von ihm hörte, ja, Margret, da sollte einer nicht vor Rätseln tappen! Du warst ziemlich still in der Zeit."

„Weil ich so schwer mit mir fertig werden konnte. Und es mir so hart war, einen guten, wirklich guten Menschen zu enttäuschen. Und — weil mein eigenes Selbst mir immer fremder, immer unbegreiflicher wurde. Und ich das alles so ganz allein ausfechten mußte."

„Warum allein?"

„Weil ich mich schämte, irgend jemand zu gestehen, ich habe den L. gern. Jeder gute Freund würde mir gesagt haben: Nun, so nimm ihn halt! Aber das — das ist es ja. Da sitzt ja das Häslein im Pfeffer!"

„Warum sitzt es drin," lächelte Gertrud. „Ich glaube, du würdest ein liebes Hausfrauchen abgeben."

„Nein!"

„Also dann nicht!"

„Nein!"

Margret würgte innerlich an etwas. Einigemal machte sie den Versuch zu sprechen, aber seufzend stockte sie immer wieder.

„Laß", sagte sie schließlich mutlos. „Mir kann doch keiner helfen. Ich glaube nicht einmal der Herrgott versteht mich. Er hat rätselhafte Kostgänger auf seiner Erde." Sie lachte gepreßt.

Gertrud sah sie an und war überrascht von dem schweren Ernst in Margrets sonst immer frohem Gesicht. Das hatte sie nicht gewußt, daß diese lachenden Augen auch traurig blicken konnten. Hatte sie die junge Kollegin verkannt, — überhaupt nicht gekannt? Sollte diese frohlebige Sonnennatur Tiefen

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

bergen, die sie selbst nicht einmal kannte?

„Gertrud, sag mir eines, — hast du das auch einmal schon erfahren, daß du gerade dann, wenn du froh sein wolltest unter frohen Menschen, wenn alles um dich Freude, Scherz, Lust war, daß du dann — traurig wurdest?"

„O Margret, wenn du es ahntest!"

„So wie damals," fuhr Margret überstürzt fort, als müsse sie Drängendes, Langverleugnetes aus sich herausstoßen, ehe es sich wieder in dunkle Winkel vergrübe, „als mich das kribbelige Fastnachtsfieber packte — schämen sollte ich mich, es zu sagen — und ich einfach mal mittun mußte, einmal tanzen, Schabernak treiben, mich austollen, — Gertrud, was ich da erlebt habe, hier inwendig, — ich habe selbst kein Deuten dafür. Ich hatte das Empfinden, als hätte ich zwei Seelen. Die eine tolle wie ein bunter Falter in dem Lustreigen, trank sich satt aus einem süßschäumenden Becher . . ., die andere aber saß weinend in einem Winkel — und hungerte — und klagte. Oder auch, als wäre meine eigene Seele in zwei Teile gespalten — und die beiden Teile strebten die eine nach oben, die andere nach unten, oder sie drängten doch nach verschiedenen Richtungen auseinander. Und keiner war, der den Zwiespalt löste. Mir stieg es mitten im Fastnachtstrubel bis zum Halse, was, das weiß ich nicht. Ich war, ohne es recht zu wollen, plötzlich draußen. Als wäre mir jemand auf den Fersen, bin ich heimgehetzt, habe den bunten Tand von mir geworfen und — habe geweint, die ganze Nacht. Und wußte immer noch nicht warum. — Kannst du es mir nicht sagen, Gertrud?"

Gertrud fühlte eine tiefe, fast heilige Freude. Warum hatte sie die köstliche Innenwelt dieses jungen Menschenkindes nicht eher erkennen dürfen? Dieses rührende Unwissen, diese herzerquickende Kindlichkeit, die müßte den Herrgott selber freuen.

„Du weißt es auch nicht," sagte Margret leise. „Hätte ich nur nichts gesagt!"

„Deshalb schwieg ich nicht, Margret. Aber du fühlst es doch sicher selbst, daß das, wovon du sprachst, die immerwache Sehnsucht der Seele nach Besserem, Höheren ist, das ewige Heimweh ihres höheren Teiles nach Geistigkeit, nach Reinheit, nach Gottesnähe, — einfach, nach ihm selber. Der Seele Hälfte, die vom Himmel stammt, sie strebt mit großer Sehnsucht heim zu ihr . . . sagt so wahr ein Dichterwort. Der Seele Hälfte aber, die der Erde gehört, sie strebt auch zur Erde, liebt die Erde und ihre Sonne und ihre Lust. Das gebiert dann die tiefe Unruhe zu Gott."

„Ich bin aber gar nicht fromm. Immer beten wäre mir schrecklich. Das ist wohl das einzige, das mir an Nonnen nicht gefällt. Aber so mit ganzer, mit äußerster Kraft mich für eine große Sache aufreiben, so, daß ich kein Blut mehr in den Adern hätte, ich glaube, dann würd's mir hier drinnen ruhig?"

„Kind Gottes, das ist doch Gebet, was du da meinst, Gebet der Tat."

„Siehe, als im vorigen Jahre während der Typhusepidemie die junge Pflegerin aus Aachen sich aufrieb für die Kranken, für die Kinder — und gerade für die ärmsten, wie sie sich Tag und Nacht keine Ruhe gönnte . . . Gertrud ich habe gesehen, wie sie sich hinschleppte, als sie selbst schon den Tod in den Gliedern hatte. Und wie sie doch immer noch lächelte, daß es einem in die Seele schnitt. Und wie es dann mit einem Male hieß, daß sie tot sei . . ." Margret schluckte auf, aber sie kämpfte die Ergriffenheit nieder. — „Als ich ins Hospital kam — und sie auf der Bahre im Leichenhause wiederfand, als ich sie daliegen sah, mit dem weißen, schmalen Totenantlitz, ein Genügen, ein so wunderbares Satt- und Seligsein im Ausdruck — und sie war einundzwanzig — da, Gertrud, da hätte ich aufschreien mögen! An den verarbeiteten Händen hätte ich sie fassen und hochziehen und ihr das Geheimnis ihres Friedens entreißen mögen. — Zwei Tage später kam dann Lindhorst — und ließ mich in ein anderes Glücksland schauen. — Es war schön, Gertrud, verlockend, daß mir schwindelte. Und doch — und doch habe ich nicht gekonnt! Ich bin ein Rätsel und an diesem Rätsel gehe ich zugrunde . . ."

Die Stimme war immer leiser geworden. Gertrud sah die Kollegin von der Seite an. Jede Fiber in dem sonst so lachenden Gesicht glühte, alles an ihr war vibrierende Erregung. Sie hatte die Vorstellung, als wenn ein hoher Meister in dieser Seele eine geheimnisvolle Harfe spiele, deren wundersame Klänge hie und da noch von Gegentönen, von Disharmonien unterbrochen würden. Einmal würde der Klang ganz rein, ganz lauter werden. Dann würden alle Mißklänge schweigen. Und dann erst würde sie den großen Harfenspieler erkennen. Daß es so werden möchte, darum ging durch ihre Seele ein Gebet.

Gertrud hatte nicht bemerkt, daß sie an Margrets Wohnung angekommen waren. Ehe sie noch recht Antwort geben

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

konnte, war Margret mit einem halbverschluckten Gruß in der Tür verschwunden.

Gertrud sah ihr sinnend nach, und ging heim. Die Offenbarung dieser Stunde nahm sie ganz gefangen. Ihr schien, als wäre es über ihrem Zukunftsland nun noch heller geworden. Sie bereute es sehr, daß sie es nie versucht hatte, tiefer in Margret Heilbergs Eigenart einzudringen. „Schmetterling," hatte sie gedacht, als die Frischgebackene vor zwei Jahren nach Erfeld gekommen war. Sie war ein Kind des frohen Rheines, das erklärte manches. Es fiel ihr ein, was Margret ihr einmal ins Album geschrieben hatte, lachend, wie alles, was sie tat.

„Menschen, die an großen Strömen geboren sind, tragen ein unstillbares Heimweh im Herzen — und erst im ewigen Ozean wird Ruhe . . ."

Das hatte das Rheinkind geschrieben, mitten zwischen Singen und Trällern und Schalken. Und hatte eine Stunde später in ihrem Stübchen vielleicht geweint. — —

Die Tage gingen, Wochen versanken. Und ein Tag kam, da stand Gertrud Heilen zum letzten Male vor ihren Kindern.

Zum letzten Male.

Hoch auf wallten noch einmal Liebe und Weh. Mehr als vierzig Paar Kinderaugen sahen sie traurig und fragend an. Sie mußte all ihre Festigkeit auf den Plan rufen, um ruhig zu bleiben. Sie hatte der Klasse nichts von ihrem Scheiden gesagt, aber sie wußten es alle. Ein Flüstern, Tuscheln begann in den Bankreihen. Heute hob sie keinen Finger dagegen.

Sie begann die letzte Religionsstunde. Absichtlich nahm sie das Gleichnis von den Arbeitern im Weinberge. Die Heilandsbitte: „Kommet auch ihr in meinen Weinberg!" richtete sie an die Kinder. Aber es wollte mit dem Aufmerken nicht wie sonst gehen. Die Kinder waren nicht bei der Sache.

Sie rief den lustigen Hans Scheler zu einer Antwort auf. Er schwieg und preßte die Zähne an die Lippen. Sie frug wieder, da wußte sie, daß er die einfache Frage beantworten konnte. Auf einmal schluckte er auf und sah die Lehrerin hilflos an.

„Nun, Hans, was ist denn", fragte sie.

„Du — du sollst auch nit weggehen, sollst nit, — hat Mutter und Vater auch gesagt."

Er schlug die Hände vors Gesicht und weinte laut los.

„Maria Fehr, sag du es mal!" rief sie eine vor ihr sitzende Schülerin auf. Die Kleine wurde verlegen, gab stotternd und kaum hörbare Antwort und setzte sich wieder. Hie und da stieg Murmeln auf, gedämpfte Rufe.

„Is auch wahr. Se soll auch hier bleiben!"

„Die Wilden machen se uns tot — und dann is' se gewesen . . ."

Ein paar kleine Mädel legten die Köpfe auf die Bank und begannen zu weinen.

Die Lehrerin wurde ernst. „Josepha Liehner, fahr du fort! Also . . ."

Die Neunjährige stand auf, zog aber gleich ihr Tüchlein aus der Tasche und preßte es vor die Augen. „Wir wollten doch Weihnachten so schön von den Heidenkindern spielen — und nun gehen Sie fort — und keiner erzählt uns mehr was . . ."

Gertrud sah ein, daß aus einem rechten Unterricht nichts mehr würde. Und da ließ sie denn einen zwanglosen Austausch zu. Da aber brach erst der verhaltene Damm. Ein Weinen hub an und ein Klagen und Fragen! — Schließlich war kein Kind mehr in den Bänken. Wie eine Herde junger Lämmer, von denen der Hirte scheiden will, drängten sie sich an sie heran. Nach ihren Händen, nach ihrem Kleide griffen sie, die Kleinsten daß sie nicht von ihnen gehen möge.

„Wenn ich zu Hause unsere Mama ganz lange und ganz mannigmal anhalte, dann tut sie's immer, was ich von ihr haben will," sagte in rührend kindlichem Glauben eine kleine Braune hängten sich an sie, baten und hielten an, und hob das kindliche Auge bittend zur geliebten Lehrerin. „Wenn wir's nun alle ganz, ganz mannigmal sagen, daß du hierbleiben sollst, tust du's dann auch?"

Gertrud beugte sich tief zu der lieben kleinen Unschuld, um die Tränen in ihren Augen zu verbergen.

„Wenn ich das tue, dann ist aber der liebe Heiland traurig," sagte sie sanft. Wollt ihr das denn? Und dann bekommen die armen Heidenkinder, die ihr doch alle lieb habt, keine Lehrerin. Und wenn sie krank werden, ist keiner, der sie pflegt. Nicht wahr, das wollt ihr alle nicht? Ihr müßt der neuen Lehrerin nun immer schön gehorsam sein und fleißig lernen. Und immer weiter für die Heidenkinder sorgen, dann seid

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

ihr alle meine lieben kleinen Missionare und Missionsschwesterchen . . ."

„Und wenn wir groß sind, kommen wir alle auch nach den Wilden," rief feurig Hans Scheler.

„Ja, — und Weihnachten soll das Christkind den Heidenkinderkes ganz viel von uns bringen," fiel Elschen Heiman ein. „Ich sag's heute schon dem Vater, daß ich für sie einen Extrabrief ans Christkind schreibe."

Der Bann war gebrochen. Die Zeit war um. Gertrud machte den Abschied kurz. Ihre Stimme zitterte, als sie sich in letzten liebreichen Mahnungen an die Kinder wandte. Ein Lebewohl und sie ging als Erste rasch aus der Klasse, ohne nocheinmal umzusehen. Ein Gebet ging wortlos durch ihre Seele für die, die ferner auf diesem ihrem geliebten Arbeitsfelde säen und ernten würde.

Sie war froh, als sie daheim war. Gott Dank, das war überstanden.

Auf ihrem Schreibtisch lag ein Brief von einer Seminarfreundin. Sie schloß die Tür. Den mußte sie in aller Stille genießen. Sie sah Tränenspuren zwischen den Zeilen. Aus jedem Worte weinte ihr das Weh der Entsagung entgegen. Viel früher als sie hatte Therese Ernten den Ruf des Herrn vernommen. Der Kampf war schwer gewesen. Bis zum äußersten hatten die Eltern sich gewehrt. Therese aber hatte gehofft und vertraut. Da, als endlich die Mutter nachgab, da senkte die unbegreifliche Vorsehung einen Schatten auf ihren Weg, machte ihn dunkel. Statt der heißersehnten Zelle gab der Herr ihr ein hoffnungsloses Krankenlager. Das heilige Erbteil, das er ihr geschenkt, verlangte er als Opfer von ihr zurück.

„. . . Immer noch, besonders in diesen Tagen deines Scheidens, stehe ich in Schmerzen auf dem Altare, auf dem mein heiliges Glück als Brandopfer wehrte. Klein und still wird die Seele in des Meisters Leidenschule. Hundert andere kann ja ein Hauch seines Geistes statt meiner für sein Werk erwecken, die ihm mehr geben können als ich. Hier in einsamer Bergstille, fern dem Heiligtum, fern von allem, was ich liebte und erstrebte, soll nun mein Leben für ihn erglühen. Wenn durch mein Leiden nur ein einziger Strahl der Gnade in ein dunkles Herz fällt, wenn eine einzige Seele durch mein Opfer gerettet würde, dann, Gertrud, habe ich doch nicht umsonst gelebt. — Es ist Opfer, das Du dem Herrn bringst. Aber welch süßer Verzicht, sich dem ganz hingeben, zu dem Herz und Seele mit Allgewalt drängen! Es weint ja auch die Braut, wenn sie Vaterhaus und Eltern und Heimat verläßt. Doch es sind Tränen, wie sie hohes Glück weint. Aber dem zu entsagen, was die Welt Entsagung nennt, Gertrud, das ist Opfer, das nur im Licht von oben seine Bitterkeit verliert. Dir wird nun heiliger Genuß im Verzicht, seliges Genügen im Opfer. Da Du alles hingibst, wirst Du alles besitzen.

Aber sorge dich nicht um mich! Auch mir wurde Friede. Auf dem Ölberg des Kampfes holten wir uns beide. Auf dem Ölberg der Himmelfahrt laß uns einmal seine herrliche Frucht genießen. . .

Bete für meine Eltern. Sie sind immer noch untröstlich. Mutter meint, daß mein Los eine Strafe für ihren Widerstand gegen meinen Beruf sei. — Und es ist doch alles Liebe von oben. Mysterium Crucis! Geheimnis des Leidens, wann werden wir Menschen Dich ganz erfassen!

Eines möchte ich dir noch ganz still zuflüstern: Ich ahne, daß der Herr sich in meinem fröhlichen Schwesterchen einen Ersatz für meine Armseligkeit nehmen wird. Sie wird es, was die Eltern angeht, leichter haben als ich."

„Armes Menschenkind!" flüsterte Gertrud. „Du hast Größeres geopfert, als ich! Solcher Verzicht kostet Herzblut."

Sie stellte sich vor, wie es wäre, wenn sie jetzt ein jähes „Halt" hören würde. Sie konnte es nicht ausdenken.

Umgehend schrieb sie der Freundin ein paar Worte zurück:

„. . . Der Himmel weiß allein, Therese, welches Opfer größer ist, das Deine oder das meine. Ich fühle mich klein und arm im Schatten Deines Überwindens. Aber wie es auch sei, wir sind doch beide Arbeiterinnen im Weinberg des Herrn, Kämpferinnen auf seinem großen und weiten Kampffeld, wo es um die Seelen geht. Laß es so sein, Therese: Du betest mit Moses auf dem Berge. Ich kämpfe mit Josue im Tale. Wir auf dem Kampffelde wissen ja, was aus dem Siege wird, wenn ihr Beter die Hände sinken laßt. Am großen Erntefeste, wenn wir unsere Garben tragen, dann sehen wir uns wieder.

Gott sei mit Dir! Er sei Dein Trost und Lohn! Deine Gertrud.

(Schluß folgt)

Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten, bei Übereinkunft gerne gestattet.
Verantwortlicher Redakteur P. D. Sauerland, Mariannhiller Mission Groschlattengrün, Opf.
Druck und Verlag der Missionsdruckerei St. Joseph, Reimlingen, Bayr.-Schwaben

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

einem Trinkspruch auf die Gleichheit und Gleichzeitigkeit der Abrüstungen schloß der Bischof seine Ansprache.

Kanadas Rolle in der Weltmission. Nach einer Statistik sind 1595 Missionare Kanadier. In dieser Zahl sind Priester, Laienbrüder und Missionsschwestern eingeschlossen. 1242 von ihnen arbeiten in den Gebieten, die von dem hl. Konsistorium zur Verbreitung des Glaubens angewiesen sind, 355 in denjenigen, die das hl. Konsistorium selbst anweist.

In der oben genannten Zahl werden sechs Bischöfe, 1 Apostolischer Präfekt und 5 Apostolische Administratoren gezählt.

100 Jahre Bauzeit für eine Kathedrale. Die Kathedrale der Hauptstadt Boliviens, La Paz, wurde am 28. Mai nach rund 100jähriger Bauarbeit eingeweiht. Sie ist das höchstgelegene Gotteshaus, 4000 Meter über dem Meeresspiegel. Ihr Hauptaltar hat eine Höhe von 14 Metern über dem Hauptportal; stellenweise reichen die Grundmauern bis 30 Meter in die Tiefe. Die Kuppel hat eine Höhe von 70 Meter und wird von riesigen Säulen gestützt. Der Bau wurde 1835 begonnen. Die Kathedrale faßt 12 000 Menschen.

Bedeutende Erfindung. Schulbruder erfindet neuen Akkumulator. Das Radio wurde der Anlaß zur Erfindung eines neuen Akkumulators, der bekanntlich die Aufgabe hat, mit Hilfe von chemischen Umsetzungen Elektrizität aufzuspeichern. Jeder Radiohörer, der sich noch nicht eines gut arbeitenden Netzanschlusses erfreut, also auf einen Akkumulator angewiesen ist, kennt nur zu gut die Nachteile seines „Elektrizitätsspeichers“: schwere Bleiplatten in zerbrechlichem Glasgefäß, Säuredämpfe, besondere Wartung und Pflege. Nachdem namhafte Forscher sich ohne Erfolg bemüht hatten, solche Mängel zu beseitigen, gelang dies nunmehr dem Schulbruder Ciro Francisco in Santiago (Chile) auf Grund eines neuartigen Verfahrens.

Wie andere Physiker versuchte auch er es zunächst mit Brom- und Chlorsalzen ohne wesentliche Verbesserung. Schließlich ersetzte er diese durch eine andere Halogenverbindung, nämlich durch Jodsalz. Dieser Versuch war erfolgreich. — Allerdings war noch eine große Arbeit zu leisten, um den Laboratoriumsversuch zur technischen Brauchbarkeit zu verhelfen. Ein Gönner, Alfons Lizzaralde aus St. Sebastian leistete dabei dem glücklichen Erfinder finanzielle Hilfe. Die Pariser Firma: Maison Hitiers des Accumulateurs Etern (Avenue de la Republique 74) erwarb die Erfindung. Sie bringt den neuen Akkumulator unter dem Namen „Jodac“ in den Handel. Soll dieser neue Akkumulator dem alten Blei-Akkumulator konkurrenzfähig sein, oder ihn sogar verdrängen, so muß er eine Reihe großer Vorzüge aufweisen, die ihn empfehlen:

1. der neue Akku enthält keine Flüssigkeit. 2. Beim Laden entwickeln sich weder Gas noch Säuredämpfe. 3. Die Elektroden werden nicht angegriffen. 4. Man kann mit starkem Strom laden. 5. Für längere Zeit kann man ihn stark belasten, ja sogar ohne Schaden kurz schließen; während sich dagegen ein verhältnismäßig hoher innerer Widerstand und eine kleine Neigung zur Selbstentladung als unbedeutende Nachteile erweisen dürfen.

Im wesentlichen besteht der Jodac-Akkumulator aus einem Zinkbecher, in dem isoliert davon eine Elementenkohle steht. Diese Zink und Kohle verbindende Flüssigkeit ist in Wasser gelöstes, von einem porösen Mittel absorbiertes Jodsalz. Durch den Ladestrom entsteht Jod-Zinkverbindung, die beim Entladen reduziert wird.

Der Erfinder, Br. Ciro Francisco, wurde 1898 zu Puren in Chile geboren, war Schüler der Schulbrüder in Temuco, trat nach Beendigung seiner Studien in den Orden der Schulbrüder ein und wirkt seitdem als Physiklehrer an der Realschule und jetzt an dem Lehrerseminar in Santiago (Chile).

Eine katholische Kirche als japanisches Nationaldenkmal. Zum ersten Male ist jetzt einer katholischen Kultstätte in Japan, der sogenannten Offenbarungskirche von Nagasaki, eine Ehre widerfahren, die bisher nur buddhistischen und schintoistischen Tempeln zuteil wurde: die kaiserliche Regierung erklärte sie zum Nationaldenkmal. Das Gotteshaus hat für die Geschichte der katholischen Kirche Japans eine große Bedeutung. Denn hier versammelten sich im Jahre 1864 die ersten wiederaufgefundenen Altchristen Japans unter Führung eines französischen Missionars, nachdem Japan durch den Kommodor Perry den „Fremden“ soeben wieder erschlossen war. Über 200 Jahre waren diese Christen ohne priesterlichen Beistand dem Glauben treu geblieben. Sie schlossen sich dem französischen Missionar P. Petitjean an, als er auf folgende Fragen bejahend antworten konnte: „Unterstehen eure Priester dem Papst? Verehren sie die Mutter Gottes? Sind sie unverheiratet?“ Die Nachkommen der Altchristen bilden zur Zeit eine Gemeinde von 60 000 Men-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

schen, die in, bezw. um Nagasaki wohnen. Die Erhebung der Offenbarungskirche zum japanischen Nationaldenkmal wurde von der Gemeinde unter Führung des japanischen Bischofs Hayasaka feierlich begangen. Die Spitzen der militärischen und bürgerlichen Behörden nahmen an der Feier teil.

Katholische Ärzteschaft in Portugal. Im Anschluß an sehr zahlreich besuchte Exerzitien katholischer Ärzte im Heiligtum von Fatima vollzog sich die Gründung eines „Verbandes der katholischen Ärzte Portugals." Es scheint damit ein neuer Antrieb in die katholische Bewegung Portugals zu kommen.

Gebetserhörungen

Es werden nur solche Gebetserhörungen angenommen, welche die volle Unterschrift und den Wohnort des Einsenders tragen. Für die Geheimhaltung der Namen bürgt das Redaktionsgeheimnis. Allen wunderbaren Ereignissen, von denen in dem Hefte die Rede ist, gebührt nur menschliche Glaubwürdigkeit und soll damit dem Urteil der Kirche nicht vorgegriffen werden.

Berghaupten: Innigsten Dank der lb. Gottesmutter, dem hl. Judas Thaddäus, dem sel. Br. Konrad und den armen Seelen für rasche Hilfe in einem schweren Anliegen. Veröffentlichung war versprochen.

Rattelsdorf: Durch die Fürbitte der lb. Mutter Gottes und des hl. Antonius ist verlorener Gegenstand wieder gefunden worden..

Weißensee: In einem wichtigen Anliegen hielt ich eine Novene zum hl. Joseph und als sie beendet war, kam unerwartet die Hilfe. Anbei Missionsalmosen.

Eine Berg.-Leserin dankt dem hlst. Herzen Jesu, der lb. Gottesmutter, hl. Antonius, hl. Jud. Thaddäus und der hl. Theresia v. K. J. für bestandene Prüfung. Anbei RM. . . . als Dank.

Gebetsempfehlungen

Für die an dieser Stelle empfohlenen Anliegen wird in allen Häusern der Mariannhiller Missionare eine neuntägige Andacht vom 1.—9. jeden Monats gehalten. Die Leser mögen ihre Gebete mit denen, die die Andacht halten, vereinigen.

A. W. i. L.: Bitte um das Gebet für einen schwer erkrankten Vater.

U. G. i. M. ist in großer Not und bittet um das Gebet um Erlangung einer Stelle.

F. H. i. O.: Bitte um das Gebet zum hl. Judas Thaddäus, zu den 14 hl. Nothelfern und zum sel. Br. Konrad für meinen schwer kranken Bruder.

J. L. i. Sch. bittet um das Gebet für eine nervenkranke Frau und in Familienanliegen.

E. b. W.: Eine Berg.-Leserin bittet um eine Novene zu Ehren des hlst. Herzens Jesu, zur lieben Mutter Gottes, hl. Joseph, hl. Judas Thaddäus und zur hl. Theresia um Hilfe in einem schweren Seelenleiden und anderen schweren Anliegen.

Eichendorf: Bitte ums Gebet zum hlst. Herzen Jesu und Mariä, zum hl. Joseph, zu den 14 hl. Nothelfern und zur hl .Theresia für meine schwer kranke Mutter.

Beslen: Eine Mutter bittet um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Gottes Mutter, zum hl. Joseph, hl. Judas Thaddäus, sel. Br. Konrad, hl. Franziskus und zur hl. Theresia um Sinnesänderung eines Jungen. Bei Erhörung Veröffentlichung und Almosen.

Ungenannt: Eine Berg.-Leserin bittet um eine Novene zur lb. Gottes Mutter, zum hl. Joseph, hl. Judas Thaddäus, sel. Br. Konrad und zur hl. Irmengard um Hilfe in Magen-, Nerven und Gemütsleidenden Tochter. Bei Erhörung ein Heidenkind.

Alt-Wette: Bitte um eine Novene zu Ehren des hlst. Herzens Jesu, der lb. Mutter Gottes, des hl. Joseph, des hl. Judas Thaddäus und hl. Franziskus in einem dringenden Anliegen. Bei Erhörung Heidenkind.

A. L. i. B.: Eine Berg.-Leserin bittet um das Gebet z. hlst. Herzen Jesu, zur lb. Mutter Gottes, hl. Joseph, hl. Antonius, hl. Judas Thaddäus, sel. Br. Konrad und zu den armen Seelen um Sinnesänderung ihres Sohnes und um baldigen Erhalt einer guten Existenz.

H. S. Langenbielau bittet um das Gebet zu Ehren des hlst. Herzens Jesu, zu Ehren der hl. Familie und der hl. Theresia v. K. J. um Hilfe in Nervenkrankheit.

F. A. i. Sch.: Bitte um eine Novene zu Ehren des hlst. Herzens Jesu, zur lb. Mutter Gottes, hl. Katharina, hl. Theresia, hl. Mutter Anna, hl. Joseph, hl. Antonius, hl. Petrus, hl. Judas Thaddäus, hl. Franziskus und zum hl. Chrisostomus um Sinnesänderung, eine gute Standeswahl und um Hilfe in Geldsorgen. Bei Erhörung Veröffentlichung und Almosen.

A. A.: Eine Berg.-Leserin bittet um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Mutter Gottes und zum hl. Joseph in schwerer Familienangelegenheit und um glücklichen Ausgang eines Prozesses.

Reistingen: Bitte ums Gebet zur lb. Mutter Gottes und zum sel. Br. Konrad um Erhörung in dringenden Geldanliegen. Bei Erhörung Heidenkind versprochen.

Eine Berg.-Leserin bittet um eine Novene zur lb. Mutter Gottes v. d. unbefl. Empfängnis um Sinnesänderung der Tochter und Auflösung des Verhältnisses. Bei Erhörung Almosen.

Allmensbach: Bitte ums Gebet zum hl. Joseph, zur hl. Theresia v. K. J., zur schmerzhaften Mutter Gottes und zum hl. Judas Thaddäus um Hilfe in sehr großer Armut und um Erlangung einer besseren Stellung. Bei Erhörung Almosen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Großohrenbronn: Eine schwergeprüfte Familie bittet um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Mutter Gottes, zum hl. Joseph, zum sel. Br. Konrad und zur hl. Theresia in vielen schweren Anliegen und um Hilfe im Kummer eines großen Familienkreuzes. Bei Erhörung Almosen und jedes Jahr eine Wallfahrt.

Groß Tayax: Eine Verg.-Leserin bittet um eine Novene zur lb. Mutter Gottes von der immerw. Hilfe, zur hl. Familie, zur hl. Thesia v. K. J. und zu den armen Seelen um Hilfe in einer Krankheit, um ein glückliches Unternehmen und um Hilfe in schwerer Geldnot. Almosen und Veröffentlichung.

Ungenannt: Bitte um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zur Mutter Gottes v. d. immerw. Hilfe, hl. Theresia v. K. J., hl. Antonius, hl. Judas Thaddäus, hl. Mutter Anna und zu den armen Seelen um glücklichen Ausgang einer Gerichtssache, um Erhörung einer Ehesache, um Sinnesänderung meines Mannes. Bei Erhörung Loskauf eines Heidenkindes auf den Namen Joseph Antonius.

Ungenannt: Eine langjährige Verg.-Leserin bittet um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Mutter Gottes, zum hl. Joseph und den armen Seelen um Hilfe in schwerer Krankheit. Bei Erhörung Veröffentlichung und Loskauf von zwei Heidenkindern.

Dabrau: Ein Verg.-Leser bittet um das Gebet zu Ehren des hl. Joseph, hl. Judas Thaddäus in besonderen Anliegen. Almosen anbei.

Ungenannt: Bitte ums Gebet zur lb. Mutter Gottes von der immerw. Hilfe, hlst. Herz Jesu, hl. Antonius, hl. Alphons und zur hl. Theresia um baldige Hilfe in Nervenleiden und in Geldverlegenheit. Bei Erhörung Almosen.

K. P. i. L. bittet ums Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Mutter Gottes v. d. immerw. Hilfe, hl. Theresia, hl. Judas Thaddäus, 14 hl. Nothelfern und zu den armen Seelen um baldige Hilfe in einem großen Anliegen. Bei Erhörung hl. Messe und Missionsalmosen.

Eine Stiefmutter bittet dringend ums Gebet zu Ehren des hl. Joseph, des hl. Judas Thadd. für einen jungen Mann um gutes Unterkommen. Bei Erhörung Heidenkind.

Ungenannt: Eine Verg.-Leserin bittet um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Mutter Gottes v. d. immerw. Hilfe, hl. Joseph, hl. Antonius, 14 hl. Nothelfern und zum hl. Jud. Taddäus um Wiedererlangung der Gesundheit unserer Mutter. Anbei Mk. . . . Almosen.

Drungawe: Bitte um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Mutter Gottes v. Lourdes, hl. Joseph, hl. Antonius, hl. Don Bosko und zu den armen Seelen um Regelung meiner Eheangelegenheit und um Bewahrung vor dem Ruin und um Gnade und Kraft die Leiden geduldig zu tragen. Bei Erhörung Veröffentlichung, ein Heidenkind und Almosen.

M. G. i. G.: Bitte um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Mutter Gottes, zum hl. Joseph und hl. Antonius um Hilfe in einem großen Anliegen. Bei Erhörung Veröffentlichung und Loskauf eines Heidenkindes.

Ziegenhals: Bitte um das Gebet zum hl. Antonius von Padua um Erlangung einer guten Stellung und um Besserung eines körperlichen Leidens. Almosen folgt.

Eine Verg.-Leserin bittet um eine neuntägige Andacht zu Ehren des hl. Joseph und der lb. Himmelskönigin um Abwendung eines schweren Leidens und um Hilfe in verschiedenen Anliegen.

Aakau: Eine Jungfrau bittet um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Gottesmutter, zur göttl. Vorsehung, zum hl. Antonius, zum hl. Jud. Thaddäus und zum hl. Klemens Hofbauer um Gesundheit, Bekehrung der Sünder und um eine besondere Meinung. Bei Erhörung Almosen und Veröffentlichung.

St. T.: Eine Verg.-Leserin bittet um eine None zum göttlichen Herzen Jesu, zur Mutter Gottes v. d. immerw. Hilfe, hl. Antonius, hl. Franziskus, hl. Judas Thaddäus und zum hl. Blasius um Hilfe in verschiedener Angelegenheit.

Ponworf: Bitte um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu und zum hl. Antonius um Hilfe in Verleumdung, Gehässigkeit, guten Erfolg und Abhilfe in einer schweren Sache und um Hilfe in einem schweren Anliegen. Bei Erhörung Almosen und Heidenkind.

Langenbielau: Eine Verg.-Leserin bittet ums Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Mutter v. d. immerw. Hilfe, hl. Joseph, hl. Jud. Thadd. und den armen Seelen um Hilfe in großem Anliegen und um Erhaltung der Gesundheit.

Niederstein: Eine Verg.-Leserin bittet um eine Novene zum hlst. Herz Jesu, zur schmerzhaften Mutter Gottes, zum hl. Joseph um Hilfe in sehr schwerer Krankheit. Bei Erhörung Almosen.

Langenbielau: Eine Verg.-Leserin bittet um eine tägige Andacht zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Mutter Gottes, zum hl. Joseph und zum hl. Antonius in drei großen Anliegen. Bei Erhörung Veröffentlichung und Almosen.

Tarnau: Bitte um ein inniges Gebet zum hlst. Herzen Jesu, lb. Mutter Gottes von Lourdes, hl. Antonius v. Padua, hl. Theresia vom K. J. und zu den armen Seelen für mein Enkelkind in schwerer Krankheit und in zwei bes. Anliegen. Almosen anbei.

Brand: Bitte um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Mutter Gottes, zum hl. Joseph und zu den armen Seelen zur Erlangung einer Anstellung und noch besonderen Anliegen. Bei Erhörung Heidenkind.

Menden: Um Hilfe in schweren Anliegen zu erlangen, bitte ich um das Gebet und um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu zur lb. Mutter Gottes, hl. Joseph, hl. Judas Thaddäus und zum hl. Antonius.

Schadlitz: Bitte um eine Novene um guten Verkauf des Hauses und um eine glückliche gesunde Niederkunft.

Es starben im Herrn

Linz: Monsg. Dr. Leopold Kopler. Großer Wohltäter unserer Mission.

Langenbielau: Maria Brodale, Mina Reimann, Dr. Telgemann. Schaephuysen: Ferdinend Kindgen. Saarlouis: Wwe. Scherer. Greven: Heinrich Scherer, Maria Schör. Senden: Gertrud Lenker. Dortmund: Frau Müller. Godesberg: Frau Nürenberg. Niederbreitzing: Gertrud Okenpes. Aachen: Alois Busch. Bochum: Anton Storlau. Köln-Mühlheim: Anna Hermanns. Köln-Deutz: Joseph Pickard. Steppendorf: Karl Esser, Elisabeth Bauer, Eva Wirtz, Joseph Mertzenich, Anna Koch. Malberg: Adele Niederprünn. Krefeld: Agnes Wegen. Münster: Herr Hötte. Danzig-Ohra: Martha Epka. Klessengrund: Hedwig Bauer.

O Herr, verleihe diesen Verstorbenen die ewige Ruhe; und das ewige Licht leuchte ihnen. Laß sie ruhen im Frieden! Amen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Mutter der Schmerzen

aus der Serie

„Heilige Dein Tagewerk"

Von D. W. Mut / 11. — 20. Tausend

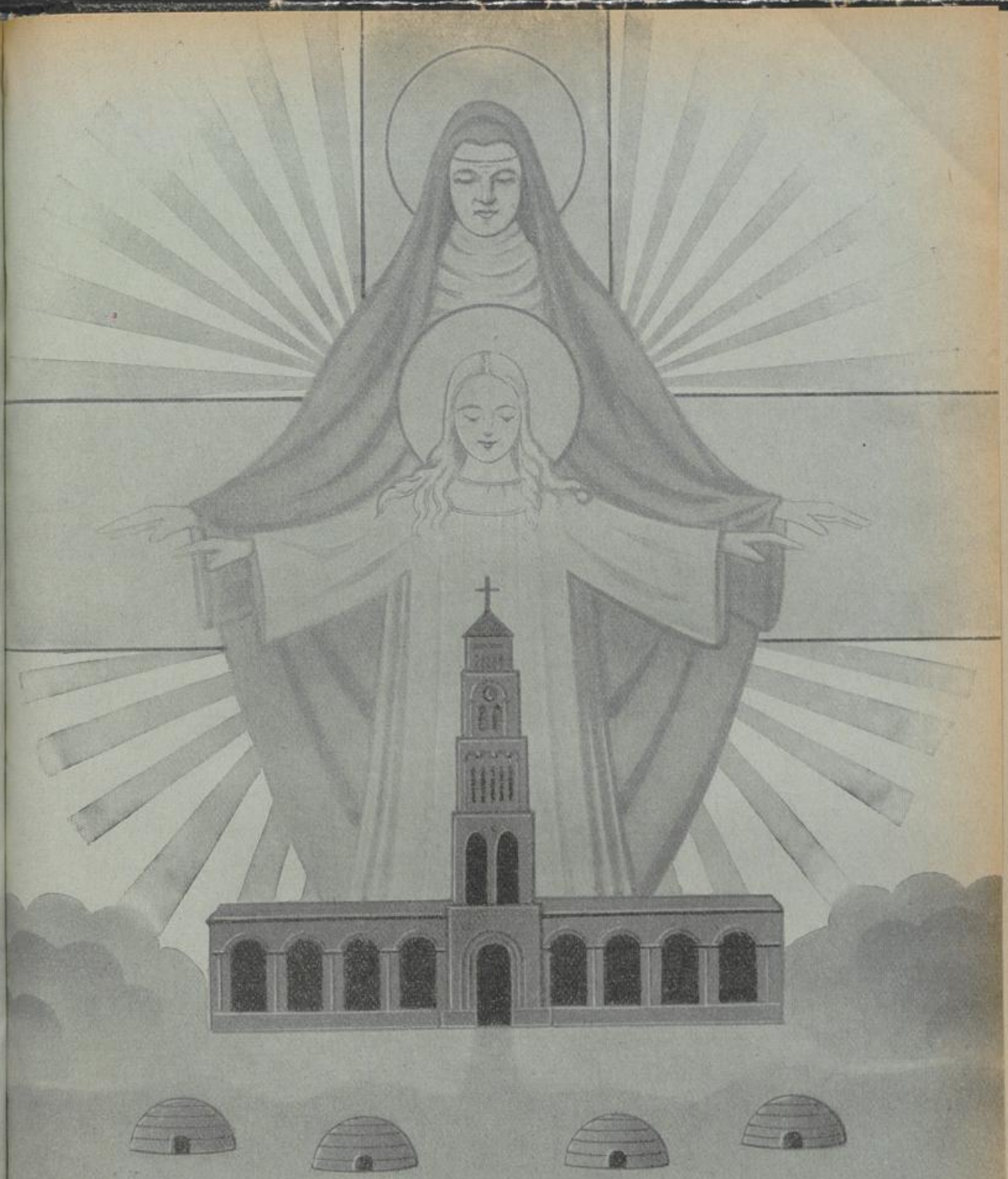
Wenn wir den Monat August zu dieser nutzbringenden Übung empfehlen, so stützen wir uns darauf, daß dieser dem heiligsten Herzen Mariä geweiht ist und wir den Monat September der Verehrung der heiligen Schutzengel widmen. Zwar gewährte die heilige Kirche jenen besondere Ablässe, die im Monat September die schmerzhafte Mutter verehren, doch können solche auch durch Beten der im Anhang gegebenen Gebete immer gewonnen werden

Bisher sind erschienen:

Januar / Kindheit Jesu-Verehrung, 11.—20. Tsd.
Februar / Unser Priestertum, 31.—40. Tausend
März / St. Josephs-Büchlein, 11.—20. Tausend
April / Leiden Christi-Verehrung, 11.—20. Tsd.
Mai / Mai-Andacht, 36.—50. Tausend
Juni / Herz Jesu-Verehrung, 56.—70. Tausend
Juli / Blut Christi-Verehrung, 16.—30. Tausend

St. Josephs-Verlag
Reimlingen/Bayern

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Vergißmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission

Nummer 9 September 1933 51. Jahrgang

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Inhalt des Septemberheftes:

Zum Schutzengelfest. Gedicht von Heinrich Weigl 257
Werden und Wachsen unseres jüngsten Missionshauses St. Joseph in der Schweiz . . 258
Mariannhiller Rundfunk: Neueste Missionsnachrichten. Von P. Otto Heberling RMM. . . 261
56 Jahre Ordensmann und 51 Jahre im Dienste der Mission 265
Über die Gnaden und Früchte der hl. Messe 266
Gerettet! — Verloren? Von P. Vitalis Fux RMM. 268
Erlebnisse im Missionslande . 273
Was das Galgenpaterle alles gelernt hat. Von P. Joseph Kammerlechner RMM. 275
Kurzer Überblick über die Geschichte Südafrikas. Von P. Edmund Franke RMM. 278
Die den Ruf vernommen... Von Anna Kayser 281

Das „Vergißmeinnicht" erscheint mit oberhirtlicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordensobern. — Gesegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius XI. — Für die Abonnenten des „Vergißmeinnicht" als Wohltäter unserer Mission werden täglich im Missionshaus St. Joseph, Reimlingen resp. Missionshaus St. Paul, Walbeck, zwei, oft drei heilige Messen gelesen.

Bestellungen u. Zahlungen sind zu richten:

für Süddeutschland, Tschechoslow., Elsaß, Italien:
Mariannhiller Mission Würzburg, Pleicherring 3
Postscheckkonto Nürnberg 194

für Rheinland, Westfalen und Luxemburg:
Mariannhiller Mission Köln, Brandenburgerstr. 8
Postscheckkonto Köln 1652

für Schlesien und Norddeutschland:
Mariannhiller Mission Breslau IX, Sternstr. 52
Postscheckamt Breslau 15625

für Österreich, Ungarn, Tirol Jugosl., Rumänien:
Mariannhiller Mission Linz a. D., Steingasse 23 a
Postsparkasse Wien 24847, Budapest 19814

für Schweiz und Liechtenstein:
Mariannhiller Mission Altdorf (Ct. Uri)
Postscheckkonto Luzern VII 187

Bezugspreis für das Jahr 1933

Deutschland Einzelbezug . .	RM. 2.40
Deutschland Sammelbezug . .	RM. 2.—
Schweiz	Fr. 3.—
Elsaß	Fr. 15.—
Belgien	Belga 4.—
Tschechoslowakei	Kc. 20.—
Italien	Lire 10.—
Österreich	Schilling 3.30
Einzelbezug	„ 4.—
Jugoslawien	Dinar 35.—
Ungarn	Pengö 2.80
Rumänien	Lei 92.—

Beachtenswerte Tage im Monat September

Am 1. Aufopferung der hl. Kommunion aller Ordensangehörigen für die lebenden und verstorbenen Wohltäter der Mariannhiller Kongregation; vom 1.—9. wird in allen Häusern der Mariannhiller Missionare eine neuntägige Andacht für alle Wohltäter und Abonnenten gehalten; am 25. Aufopferung der hl. Kommunion zu Ehren des göttlichen Kindes um Erweckung guter Ordensberufe. Täglich werden drei „Vaterunser" und „Gegrüßet seist du . . ." zu Ehren der hl. Mutter Anna für die Anliegen der Wohltäter der Kongregation gebetet und eine hl. Messe in unseren Missionshäusern gelesen für die lebenden und eine für die verst. Wohltäter.

Spätberufene

zum Missionspriestertum vom 14.—25. Lebensjahre finden Aufnahme im **Missionshaus vom hlst. Herzen Jesu, Langenbielau, Eulengebirge, welches im Sommer d. Jahres nach Schloß Schurgast bei Oppeln** verlegt wurde.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Aus Welt und Kirche

280 Sekten in Südafrika. Das Sektenwesen in Südafrika ist so mannigfaltig, wie das in Amerika. Es sind Abarten des Christentums, aber viele haben kaum noch eine entfernteste Verwandtschaft. Viele wurden von Eingeborenen selbst gegründet, von denen wir im folgenden einige aufführen.

Kirche Christi,
Natürliche Kirche von Äthiopien,
Christ-katholische-apostolische von Sion,
Pfingstheiligkeit,
Afrikanische Bischöf.iche Methodistenkirche,
Orden von Äthiopien,
Kirche von Melchisedech, Königs von Salem,
Vereinigte Äthiopische katholische Kirche von Südafrika,
Christl. katholische Kirche in Übereinstimmung mit der eingeborenen Sitte,
Kirche Christi für die Mission von Südafrika und zum Schutze der Bantusitte,

In der Stadt Durban gibt es allein folgende Kirchen bzw. Religionsgemeinschaften:

Noske Kerke,
Liberal catholic church,
Presbyterian church,
Free Presbyterium baptist church,
Durban-spirituel church,
Christian Sciences,
The river of life,
Spirit' Messengers,
Wesleyan Methodist church,
Wesleyan church,
Congregational church,
Theosophical society,
The VII day adventists church,
Physical secession society,
Church of Pschology,
International Bible students association,
Full gospel church of South Africa,
Spirituel church of South Africa,
Central church of Christ.

Aus dieser großen Zahl ist zu verstehen, daß es in Artikeln von Missionaren oder Schwestern mit Absicht unterlassen wird, nähere Bezeichnungen andersgläubiger Religionsdiener anzugeben, ebenso wenig deckt sich des öfteren die Bezeichnung Protestant mit unserer Auffassung. Für den katholischen Missionar ist in Südafrika stets die Bezeichnung „Romancatholic", römisch katholisch, gebräuchlich, da andere „Denomininationen" oft ebenfalls die Bezeichnung „katholisch" führen.

Rom. Die Weihe von fünf asiatischen Bischöfen, die Papst Pius XI. am Sonntag, den 11. Juni, vornahm, gehörte zu den feierlichsten Zeremonien des ersten Teils des Heiligen Jahres und hat die Blicke der Katholiken der ganzen Welt schon bei ihrer Ankündigung in starkem Maße auf sich gezogen. Die Ernennung und Weihe der eingeborenen Bischöfe steht unter dem Leitsatz, Asien durch die Asiaten bekehren zu lassen.

Monsignore Attipettu, Titularbischof von Gabula, der zum Coodjutor von Verapoly ernannt worden ist, ist wohl einer der jüngsten Bischöfe der ganzen Welt, denn er zählt erst 38 Jahre.

Monsignore G. B. Tong, Titularbischof von Sozopoli, am 10. Januar 1933 zum Coadjutor des Apostolischen Vikars von Phat-Dien gewählt, ist der älteste der neuen Bischöfe und ist 63 Jahre alt. Er empfing die Priesterweihe im Jahre 1896 und war 20 Jahre hindurch Sekretär des Apostolischen Vikars von Saigon.

Monsignore Joseph Fan, Titularbischof von Paso, der Apostolischer Vikar in Tsining in der Mongolei werden wird, entstammt einer alten chinesischen Familie, die schon vor 200 Jahren zum Christentum übergetreten ist und aus der mehrere Priester und Ordensleute hervorgegangen sind.

Monsignore Matthäus Ly, Titularbischof von Tloe, im März dieses Jahres zum Apostolischen Vikar von Nachew ernannt, war lange Jahre Professor an verschiedenen christlichen Lehranstalten in China. Der Bezirk des ihm unterstellten Apostolischen Vikariates zählt eine Bevölkerung von rund einer Million Seelen, unter denen sich nur 7000 Katholiken mit 13 Priestern befinden.

Monsignore Joseph Ts'Oei, Titularbischof von Tana, ist am 2. März ds. Js. zum Apostolischen Vikar von Yungnien in der Provinz Hopei, ernannt worden. Seine Mutter, einer seiner Brüder und ein Verwandter von ihm gehörten zu jenen chinesischen Katholiken, die im Jahre 1900 zur Zeit der Boxeraufstände den Martertod erlitten. Ein Bruder von ihm ist Priester des Jesuitenordens.

Aus dem englischen Katholizismus. Am 5. Mai fand in Kensington Town Hall, London, eine große katholische Kundgebung gegen die Sklaverei statt, in der Erzbischof Downey von Liverpool und Pater Arthur Hughes, aus der Gesellschaft der Weißen Väter, als Redner auftraten. Auch der englische Außenminister war anwesend. Der Erzbischof wies auf die Tatsache hin, daß noch 5 Millionen Menschen in den Ketten der Sklaverei schmachten. Ein wichtiges

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Sondergebiet sei die Haussklaverei, die nicht eher wirksam bekämpft werden könne, bis die Eingeborenen-Religionen, besonders der Islam, die Vielweiberei aufgäben. Er warnt vor der Forderung nach einer überstürzten Emanzipation der Eingeborenen, die sich in Zwangsarbeit befinden. Eine voreilige Freilassung würde diese Menschen heimatlos und mittellos machen.

Pater Hughes führte aus, wie sich die katholische Kirche seit den Tagen des hl. Paulus um das Problem der Sklaverei angenommen hat, besonders wies er auf die Verdienste von Kardinal Lavigerie, seines Ordenstifters, hin, der vor 100 Jahren Tausende von Negern befreite und durch dessen Initiative der Antisklaverei-Kongreß von Luzern zustandekam, dessen Druck keine europäische Regierung ausweichen konnte.

1 300 000 Pilger innerhalb vier Monaten in Rom. Die Zahl der Pilger im Heiligen Jahr beträgt in den ersten vier Monaten schon 1 300 000. Die Angabe dieser Zahl beruht auf Statistiken der italienischen Staatsbahn. Im April waren allein 700 000 Pilger in Rom.

Die Gottlosenbewegung in England. Die englische Gruppe des Internationalen Freidenkerverbandes hat ein neues Aktionsprogramm ausgearbeitet, das folgende Punkte umfaßt:

Kampf gegen jede Form religiöser Gemeinschaft und gegen jede Art religiöser Ideen, weil sie die Herrschaft der Bourgeoisie begünstigen und die Befreiung des Proletariates hindern;

Kampf gegen Wohltätigkeit in jeder Form, weil sie für die arbeitenden Klassen demütigend ist;

Kampf gegen die Missionen und religiösen Orden unter den nichtchristlichen Völkern, weil die Missionen den Imperialismus begünstigen;

Widerstand gegen jeden Versuch, den Sozialismus zu verchristlichen oder den sozialistischen Gedanken religiös zu verfälschen;

Förderung des Studiums des historischen Materialismus und Marxismus;

Volle Zusammenarbeit mit Sowjetrußland gegen Kirche und Religion; Propagande für die völlige Trennung von Kirche und Staat und für die religionslose Schule; Verbreitung der freidenkerischen englischen Presse.

Die Loge in Spanien. Ein aufsehenerregender Artikel des „Debate" wird in Madrider Kreisen gegenwärtig um so mehr disputiert, weil er auf den Werdegang der heutigen Situation in Spanien mit Belegen hinweist, die dem Blinden zeigen könnten, wie die Dinge gekommen sind.

Zunächst weist „Debate" nach, wie Regierung und Cortes heute der Loge verbunden und von ihr abhängig sind. Unbestritten sei, daß fünf Minister und 62 Cortes-Abgeordnete der Freimaurerei angehören. Seit Jahren schon betrieb die Freimaurerei in Spanien insgeheim und bald offen einen eingefleischten Kampf gegen die religiösen Orden. Im Jahre 1927 faßte die spanische Großloge den Beschluß, „innerhalb kürzester Frist müsse die laisierte Schule in Spanien eingeführt und der Jesuitenorden aufgelöst werden". Dieselbe Großloge faßte im Jahr darauf die Resolution, „sowohl die Kinder wie auch die Erwachsenen sind von jeglichem Religionsunterricht zu emanzipieren." Am 23., 24. und 25 Mai 1931 tagte dieselbe Großloge in Madrid und beschloß: „Von der Regierung die sofortige Trennung von Kirche und Staat sowie die Unterwerfung der religiösen Orden unter ein Vereinsgesetz zu verlangen." Und am Vorabend vor der Beratung der neuen spanischen Verfassung gab das Bulletin der Großloge die Losung aus: „Der Staat kann keine Religion besitzen und hat sämtliche religiöse Orden zu nationalisieren."

Ein Reicher vom rechten Geist war der Spanier Ramon Pelayo, Marquis von Valdecilla. Pelayo begann seine Laufbahn mit 14 Jahren in Kuba, wo er zuerst im Tuchhandel und dann vor allem in der Plantagenwirtschaft ein riesiges Vermögen erwarb, das 1918 von spanischen Zeitungen auf 100 Millionen Peseten geschätzt wurde. In dem genannten Jahr kehrte Pelayo in sein Heimatland Spanien zurück und begann seinen Reichtum der Allgemeinheit nutzbar zu machen. Schon 1912 hatte er in Valdecilla, seinem Geburtsort, eine Musterschule von 200 000 Peseten errichtet. Darnach setzte er eine Summe von 122 000 Peseten dafür aus, um täglich 150 Kinder aus Valdecilla und drei benachbarten Orten kostenlos Frühstück und Mittagessen zu bieten. Im Laufe der Zeit gründete er in Spanien nicht weniger als 80 Schulen, die alle musterhaft eingerichtet sind. Er erreichte es in der Tat, daß in Santander und Umgebung, wo er seine Tätigkeit vor allem konzentrierte, der geringste Prozentsatz an Analphabeten in ganz Spanien zu verzeichnen ist. Im Jahre 1926 entschloß sich Pelayo, der damals bereits 76 Jahre alt war, sein Kulturwerk durch die Errichtung eines Musterzospitals in Santander zu vollenden. Er ließ auf einem 12 Hektar großen Gelände nicht weniger als 28 Krankenhaus-Pavillons errichten, die in

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Vergißmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission

Nummer 9 September 1933 51. Jahrgang

Zum Schutzengelfest

Gottes Engel mit mir gehn ...

Gottes Engel schweben leise
Aus dem Land der Ewigkeiten
Um auf weiter Erdenreise
Himmelwärts das Herz zu leiten;
Kennen Weg und Steg genau,
Der hinführt zur Himmelsau.

Muß ich fremde Wege gehen,
Liebgeword'ne Stätten meiden,
Gottes Engel mit mir gehen,
Sei's durch Freuden, sei's durch Leiden;
Bleib' ich rein und fromm und gut,
Bin ich stets in guter Hut.

Komm' was mag — 's ist Gottes Wille!
Unerforscht sind seine Wege!
Und in seiner Gnadenfülle
Ich mein Herz in seines lege!
Herr, mein Gott, ich bau' auf dich,
Deine Engel führen mich! ...

Heinrich Weigl.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Werden und Wachsen unseres jüngsten Missionshauses St. Josef in der Schweiz

Wo ist es? Wer kennt nicht Altdorf im Lande Uri, im Herzen der schönen Schweiz! Dort also ist unser St. Josef zu suchen. Am nächsten geht man vom Telldenkmal geradewegs das „Hell-Gäßle" (= Heiligengäßchen) hinauf, beim Tellspielhaus, beim Jauch'schen Haus, wo Suwarrow Standquartier hielt, bei „Draht und Gumm" vorüber, beim einen oder anderen Heiligenkapellchen (daher der Name!) vorbei, zwischen engen, hohen Flurmauern auf dem nächsten Weg nach Bürglen; da oben, ganz an der Grenze Altdorfs, steht St. Josef. Oder man folgt vom Altdorfer Hauptplatz der Gotthardstraße durch die Schmiedgasse beim Frauenkloster St. Karl, dem sog. Oberen Kreuz vorbei, durch die „Vorstadt" bis zur großen Wegscheide beim Kollegium St. Karl Borromäus; dort, wo die Klausenstraße vom Heerweg über den St. Gotthard abzweigt, hat man bald zur Linken wieder St. Josef.

Es ist die alte „Hofstatt", und man sagt, es sei der schönste Platz im schönen Altdorf: auf schöner ebener Matte, doch geschützt an den Berg gelehnt, mit freiem Ausblick über Altdorf bis zum Urnersee. Zur Linken das Reußtal mit Schattdorf, Attinghausen, Seedorf; im Rücken gegen Süden das offene Schächental mit dem malerischen Bürglen. Hineingebettet mitten in die Riesen der Hochalpen mit ihren schneegekrönten Firnen haben wir mit der Schönheit der Berge auch alle Vorteile der Ebene. Dem Gotthard und dem Süden so nahe, nehmen wir bereits teil an seiner fruchtbaren Segensfülle. Im Hofe grünt die Edelkastanie und an der Halde wird von neuem der Weinstock gepflanzt. — Das also wäre St. Josefs Lage. Sie ist vielleicht die schönste von unseren Häusern. Was wir hier antrafen, war ein großes, massives Familien- oder Herrenhaus mit Hinterhaus und kleiner Ökonomie, eine vierstöckige Mühle und bereits eine Kapelle, dem hl. Josef geweiht.

Also St. Josef geweiht. — Das ist auch die Geschichte des Hauses. Schon seit langem, wohl seit Generationen stand in der Matte drüben ein kleines Kapellchen, dem Nährvater Jesu geweiht. Und es hatte stets seine Verehrer und sein großes Josefsfest, an dem auf der Matte die Gläubigen sich einfanden zu Hochamt und Predigt. Dafür, wie auch für regelmäßige Mittwochmesse hatte in vergangenen Zeiten ein geistlicher Herr durch eine größere Stiftung großmütig gesorgt. Als dann dieses Kapellchen altersschwach und baufällig geworden, baute St. Josefs letzter Besitzer ein größeres Heiligtum. Die Besitzer der Josefsmühle blieben ihrem Schutzherrn immer treu, auch als schon lange das angesehene Familienhaupt im Grabe ruhte und als selbst in den Kriegsjahren das große Mühlrad (es soll das größte gewesen sein im Urnerland) stille gestanden. Darum wird es ihnen St. Josef auch vergolten haben.

Als einst, es war etwa 1920, zum erstenmal ein Mariannhiller Pater auf der Suche nach einem neuen Heim auf dieses Anwesen aufmerksam gemacht, da vorüberzog, da bat er in aller Stille den Heiligen, er möchte dafür sorgen, daß dieses Haus einmal das unsrige werde. — Und St. Josef muß die Bitte gehört haben: die Josefsmühle wurde wirklich, wenn auch erst nach Jahren und auf Umwegen der Vorsehung, Mariannhiller Besitz. So soll dies Haus selbstverständlich dem Heiligen geweiht bleiben,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

nur in viel höherem Sinne, als eine Stätte, wo unter seiner gütigen, leitenden und sorgenden Vaterhand neue Jünger und Streiter Christi herangebildet werden sollen für das höchste Apostolat: der Eroberung unsterblicher Seelen. Sicher wird St. Josef sein Patronat großmütig ausüben. Er hat ja auch so viele treue und großmütige Verehrer in frommen, liebenden und sorgenden Menschen, die gerade seinetwegen etwas übrig haben für ein Missionshaus zum hl. Josef. So möge unter seinem Schutz dieses Haus sich entfalten und gedeihen, nachdem auch drei Bischöfe ihren Segen dazu gegeben: als erster nämlich der Koadjutor Dr. Antonius Gisler, der die erste Veranlassung war für den Erwerb dieses ihm so wohlbekannten und vertrauten St. Josef an der Grenze seiner



Auf Ruine Attinghausen mit den ersten Schülern von St. Josef in Altdorf, Schweiz

Heimatgemeinde Bürglen. Dann war es der hochwürdige Diözesanbischof Dr. Georgius, der segnend den Kauf billigte, und endlich der jetzige, Dr. Laurentius Matthias, der zum Blühen und Entfalten des Hauses von Herzen seinen hohenpriesterlichen Segen spendete.

Eine dumme Frage. — Sie lautet: Ist dieses Missionshaus notwendig gewesen? So wurde diese Frage auch tatsächlich gestellt, sicher aus dem Herzen vieler anderer. Eigentlich hätte ich dem Fragesteller, einem Arzt, der als der X-te in eine Kleinstadt eingezogen, die Antwort geben können: Ist die Eröffnung Ihrer Praxis notwendig gewesen? . . . wenn nicht des Sängers Höflichkeit sie verschwiege. Es will ja jeder Luft und Licht haben, nicht wahr? Warum nicht auch die einzelnen Missions- und Ordensgenossenschaften? Und die Kirche will auch grundsätzlich und erfahrungsgemäß keine Vereinheitlichung und Zusammenlegung dieser kirchlichen Institute.

Aber ich will lieber die Antwort hierhersetzen, die der verstorbene Kardinal van Rossum an einen hohen Würdenträger in der Schweiz

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

richtete, der mir das selbst erzählte. Als man nämlich in einem kleinen Landesteile der Schweiz Bedenken hatte wegen der Anhäufung solcher Missionsinstitute, lautete des Kardinals Antwort: „Wenn in der Schweiz sich das katholische Leben nur einigermaßen entfaltet wie in meiner holländischen Heimat, dann werden alle gottgeweihten Häuser und Institute reichlich Berufe erhalten." — Ja, Holland bleibt uns Vorbild! Sein Katholikenverhältnis ist genau so wie in der Schweiz $^2/_5$ von der Gesamtbevölkerung, die in der Hauptsache noch in der Diaspora leben. Und jetzt weist Holland weitaus am meisten Priester- und Ordens- und Missionsberufe auf. Ist doch sage und schreibe, heute jeder achte oder neunte Missionar in der ganzen katholischen Welt ein



Mariannhiller Neupriester P. Bögle an seinem Ehrentage

Holländer! — Also würde man besser antworten: Mehret lieber, auch in der Not der Zeit, euren Missionseifer!

Zudem ist ja unser St. Josef in Altdorf meines Wissens neben dem Missionsinstitut von Bethlehem in Immensee das einzige dieser Art als eigentliches Missionshaus in der großen Churer Diözese und ist von Schweizer Patres geleitet und für Schweizer Kandidaten, Brüder und Studenten bestimmt. — In gewisser Hinsicht sind die Mariannhiller sogar die ältesten. So nach ihrem Wirken durch eine Missionsarbeit von einem halben Jahrhundert, die anerkanntermaßen bahnbrechend war und ist für ganz Südafrika, wo heute in ihren drei selbständigen Missionsgebieten etwa hundert Patres, zweihundert Laienbrüder und ungefähr sechshundert Missionsschwestern aus verschiedenen Orden und Kongregationen, sowie einheimischer Klerus arbeiten. Dann auch nach ihrer Vertretung im Schweizerlande seit vier Jahrzehnten, zuerst in Rorschach am Bodensee, später in Attinghausen bei Altdorf, und endlich im Urnerischen Hauptort selbst.

Eine wichtige Frage. — Sie lautet nämlich: Wer hilft nun die ehemalige Josefsmühle umzubauen in ein Missionshaus und Missions-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

seminar St. Josef, so daß es entspricht religiöser Einfachheit und doch den Anforderungen eines Großbetriebs? —

Bereits ist ja das eigentliche Wohnhaus, ein einfaches, massiv gebautes Herrenhaus, angefüllt mit der Ordensfamilie, bestehend aus vier Patres, sechs Laienbrüder, sowie den ersten Brüderkandidaten und Studenten. Bereits wartet das kleine Hinterhaus auf die schaffenden Hände unserer eigenen Bauleute. Und dann soll die vierstöckige Mühle Raum geben für ein größeres Studienseminar. Jede Gabe für den Baufond, auch die kleinste, wird dankbar angenommen. — Dürften wir unseren Wohltätern besonders die sog. Kubikmeterstiftung empfehlen. Sie besteht in einem Beitrag von 25 Franken, also gleichviel wie für ein Heidenkind, entsprechend einem Kubikmeter Inneneinrichtung. Wie steter Tropfen den Stein höhlt und Stein auf Stein das Haus baut, so soll auch hier der Innenraum allmählich umgeschaffen werden können.

Wer gar dem Missionshause St. Josef einen Gesamtbeitrag — auch ratenweise — von 100 Franken übermittelt, wird in das „Goldene Buch" eingetragen. — Die Namen der besonderen Stifter und Wohltäter werden an passender Stelle im Hause verewigt zur steten Erinnerung an unsere Gebets- und Dankespflicht.

Alle Geber werden Anteil haben an dem Segen, der von diesem Hause ausgehen soll aus dem Herzen der Schweiz bis in den fernsten Süden Afrikas, sodaß sich „gleicherweise freuen wird, wer sät, wie wer erntet" (Joh. 4, 36.)

Nach den unzweideutigen Worten unseres großen Papstes bleibt bei allen Bedürfnissen und aller Not der Zeit das Missionswerk das dringlichste und wichtigste für die Kirche und alle Katholiken.

Vom Missionswerk aber ist wiederum die Heranbildung der Missionare das kostspieligste!

St. Josef, unseres Hauses und der ganzen heiligen Kirche Schutzpatron, wird allen Wohltätern ein treuer Helfer und Vergelter sein.

Möge dieser Appell für unser schweizerisches Missionshaus St. Josef in Altdorf besonders in den Herzen der stets opferfreudigen Schweizer Anklang finden!

P. M. B.

Mariannhiller Rundfunk: Neueste Missionsnachrichten!

Am Mikrophon: P. Otto Heberling, RMM.

Feierlicher Abschluß der allgemeinen großen Stammestrauer anläßlich des Todes des Zulukönigs Solomon: Nach alter Zulu-Sitte folgt auf den Tod eines Familienoberhauptes die allgemeine Trauer der ganzen Sippe oder Verwandtschaft. Stirbt ein Stammeshäuptling, folgt natürlich eine genau vorgeschriebene feierliche Stammestrauer. Das war auch der Fall, als der Großhäuptling des Zulustammes, Paramount-Chief Solomon, zu seinen großen Ahnen gerufen wurde. Kürzlich wurde nun die allgemeine Stammestrauer zu Ehren des verstorbenen Königs nach Ablauf der vorgeschriebenen Zeit feierlich abgeschlossen. Zu dieser Abschlußfeierlichkeit der allgemeinen Stammestrauer, die „ihlambo"

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

(Stammesbrauch des Speerwaschens, weil in der Trauerzeit die Speere durch Nichtbenützung verrosten) genannt wird, waren an einer Stelle in Zululand 6000 Eingeborene zusammen gekommen. 700 davon waren auf auf ihren leichten und flinken Pferden erschienen. Die Feier wurde von dem Häuptlingsrat W. M. Ndhlovu eröffnet. Darauf hielten nacheinander einige Stammesgrößen Lobreden auf den verstorbenen König. Ein gewisser Bhengu sagte unter anderem folgendes: „Ich freue mich, so viele hier versammelt zu sehen, die herbeigeeilt sind, um das Andenken unseres verstorbenen Königs würdig und dankbar zu feiern. Doch ich wundere mich andererseits auch nicht über eure Teilnahme; denn der Verstorbene wurde ja zu Lebzeiten von allen, sowohl von den Eingeborenen als auch von den Europäern sehr geachtet. Er hat sich in der Tat auch große Mühe gegeben, sein Volk mit dem Szepter des Friedens zu regieren; er wollte, daß Christen und Heiden, Europäer, Eingeborene und Regierung ohne Reibereien und Feindseligkeiten in Frieden und Eintracht miteinander und nebeneinander leben."

Auch der stellvertretende Großhäuptling und Stammesverweser Mshiyeni brachte seine Freude darüber zum Ausdruck, daß so viele zur Feier der Totenehrung erschienen waren. Er tadelte aber auch in scharfen Worten, weil sich manche von ihnen bewaffnet und im Kriegsschmuck eingefunden hatten. Nach seiner Ansicht wäre das absolut nicht notwendig gewesen; denn sie seien ja zu einer friedlichen Veranstaltung und nicht zu einem Kriegsfest, oder, um zu einem Eroberungszug auszuziehen, zusammengekommen. Dieses Gebaren widerspräche auch ganz dem Geist und dem Willen des friedliebenden verstorbenen Königs. —

Der Stammesverweser erklärte auch mit großem Nachdruck, daß er selbst nicht der Stammeskönig sei, sondern daß er nur den noch unmündigen Sohn seines verstorbenen Bruders vertrete, bis dieser das vorgeschriebene Alter erreicht habe. An jenem Tage werde er die Zügel der Regierung des ganzen Stammes gerne und mit Freuden dem rechtmäßigen Thronerben übergeben. Solange er aber Stammesverweser sei, werde er mit allen Kräften versuchen, in den Fußstapfen seines verstorbenen Bruders zu wandeln. Er werde alles so fortführen, wie es sein Bruder getan hätte, nämlich im Geiste der Verständigung. Auch er wolle, daß die Eingeborenen mit der Regierung, und die Eingeborenen untereinander im Frieden leben. — Zum Abschluß der Feierlichkeit wurden noch die dieser Gelegenheit entsprechenden Nationalgesänge, sowie von den anwesenden Christen einige passende Kirchenlieder gesungen.

Zwei Missionsbischöfe von Südafrika bei General Smuts: In Südafrika wurde kürzlich ein heftiger Parteienstreit beigelegt. Die zwei großen Parteien — „The National Party" und „The South African Party" haben sich geeinigt und eine Koalitonsregierung gebildet. Der bekannte Führer der South African Patry, General Smuts, ist Justizminister geworden. Als er unlängst in der großen Hafenstadt Durban weilte, suchten Se. Exzellenz der hochwürdigste Herr Bischof H. Delalle OMI., Apostolischer Vikar von Natal, und Se. Exzellenz, der hochwürdigste Herr Bischof Adalbero Fleischer RMM., Apostolischer Vikar von Mariannhill um eine Unterredung mit ihm nach. Die beiden Bischöfe wurden darauf am 8. Mai 1933 von dem General und Minister empfangen. Die Oberhirten der beiden Vikariate wollten dem General nicht

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

bloß ihre Aufwartung machen, sondern vor allem auch eine Bitte vortragen. Sie baten den Minister, er möge die Eingeborenen, die auf den Missionsländereien angesiedelt worden sind, von dem neuen Gesetz, wonach alle männlichen Eingeborenen vom 18. Lebensjahre an, die auf Farmen von Europäern wohnen, jedes Jahr 6 Monate umsonst bei den Farmern arbeiten oder 5 Pfund Platzgeld zahlen sollen, befreien. Zu bemerken ist, daß nach diesem Gesetz die Eingeborenen im Verweigerungsfalle von den Farmern verjagt werden sollen.

Durch dieses Gesetz soll die „Segregation", die Absonderung und Trennung der Eingeborenen von den Europäern immer mehr vorangetragen werden. Würde man die Schwarzen nicht so notwendig zu den meisten Arbeiten benötigen, kämen sicher noch andere Gesetze zustande. Und käme dasselbe Gesetz auch im vollen Umfange für die Missionsstationen, die Ländereien besitzen, auf denen christliche Familien angesiedelt und ganze Christendörfer gegründet wurden, in Anwendung, hätten bald viele Missionsstationen große Kirchen und Schulen, aber im weiten Umkreis keine Christen mehr. Die Missionsarbeit vieler Jahrzehnte, die Opfer und Mühen vieler Glaubensboten würden menschlich gesprochen zu einem Nichts zerrinnen. Diese Sorge trieb die zwei Missionsbischöfe zu dem angesehenen General und jetzigen Justizminister.

General Smuts empfing die Bittsteller mit großer Liebenswürdigkeit. Er erklärte sodann folgendes: Bis jetzt ist dieses Gesetz, das im verflossenen Jahre vom früheren Justizminister Pirow vorgelegt wurde, noch nicht



Heiliger Erzengel Michael, der Schirmer Deutschlands

in Kraft getreten und wird daher auch noch nirgends in Anwendung gebracht. Bevor dieses Gesetz endgültig in Kraft tritt, wird es noch einmal eingehend überprüft und durchberaten. Ferner soll dieses neue Gesetz unter keinen Umständen eingeführt werden, um die Missionsfarmen zu schädigen oder die Arbeiten der Missionare auch nur im geringsten zu hemmen oder zu unterbinden. General Smuts bekundete überhaupt das größte Interesse für die Arbeiten der Missionare und sprach ganz offen aus, daß die Bildung, Erziehung und Kultivierung der Eingeborenen weiter fortgesetzt werden müsse.

Taufe in Kokstadt: In dem Provinzstädtchen Kokstadt im Vikariate Mariannhill wurden auf Ostern 24 Eingeborene getauft. Am Weißen Sonntag wurden 20 Halbweiße in die Kirche aufgenommen, und auf den Sonntag des guten Hirten empfingen 63 Kinder von Mischlingen die Gnade der hl. Taufe. Der dortige Missionar, P. Raphael Böhmer RMM., widmet sich mit sehr großem Eifer dem heiligen Missionswerk. In früheren Jahren, bevor die Mariannhiller Missionare in jener Gegend wirkten, beschränkte man sich in Kokstadt hauptsächlich auf die Seelsorge der im Städtchen ansäßigen weißen Katholiken. Ab und zu wurden auch die im näheren und ferneren Umkreis wohnenden weißen Katholiken besucht. Erst seit einigen Jahren wird dort die Mission, die Eroberung von Neuland, systematisch und äußerst intensiv betrieben. In den letzten 5 Jahren wurden zusammen 2000 Leute getauft. Das ist ein schöner und vielversprechender Anfangserfolg. Der liebe Gott möge auch die weiteren Arbeiten und Mühen des eifrigen Missionars in Kokstadt reichlich mit dem Gnadentau des Himmels befruchten und kraft seines Segens reichliche und herrliche Früchte zeitigen lassen.

11. Haupttagung der Union südafrikanischer Katholiken (CAU.) Vom 3. bis 7. Juli tagte in der großen Halle der katholischen Eingeborenen-Pfarrei St. Paul in Greyville, einem Vorort der großen Hafenstadt Durban, die 11. Generalversammlung der Union südafrikanischer Katholiken. Zu dieser großen Kundgebung katholischen Lebens hatten fast alle katholischen Vikariate und Präfekturen von Südafrika Abordnungen entsandt. Se. Exzellenz Bischof H. Delalle OMI. eröffnete die Tagung. (Näheres in der nächsten Nummer.)

Eröffnung einer Pfarrbibliothek in Bulawayo: Monsignor Ignatius Arnoz RMM., der Apostolische Präfekt von Bulawayo, legte für die Stadtpfarrei Bulawayo eine Bibliothek an. Die offizielle Eröffnung fand am 27. Mai dieses Jahres statt und wurde von dem Apostolischen Präfekten selbst vorgenommen.

Blühendes katholisches Vereinsleben in Bulawayo: In der Stadtpfarrei Bulawayo herrscht ein reges Vereinsleben. Die Marianische Jungfrauen-Kongregation der weißen Katholiken hält regelmäßig jeden Monat die vorgeschriebene Versammlung ab und erscheint vollzählig zur monatlichen Generalkommunion am Tische des Herrn. Am 2. Sonntag im Juni begann die Kongregation auch wieder die Reihe von allsonntäglichen Tennisspielen zur Unterstützung des Fonds der Pfarrbibliothek.

Auch die katholische Frauen-Vereinigung ist äußerst rührig. Jeden Donnerstag Nachmittag kommt eine Gruppe zu einer „Nähstunde" zusammen. Neue Paramente werden angefertigt, beschädigte Priester-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

kleider und Altarwäsche ausgebessert usw. Zur monatlichen Generalkommunion finden sich ebenfalls alle Mitglieder ein.

Der katholische Männer-Verein hat auch jeden Monat eine Versammlung. Nach dem religiösen Teil folgt jedesmal eine gesellige Unterhaltung und ein gemütliches Beisammensein mit regen Aussprachen und gegenseitigem Gedankenaustausch.

56 Jahre Ordensmann und 51 Jahre im Dienste der Mission

(A. d. R. Im folgenden schreibt ein 80jähriger Veteran und Ältester der Mariannhiller Missionare noch in voller Rüstigkeit missionsbegeisterte Worte an alle Freunde der Mission. Unser ehrwürdiger Br. Stanislaus feiert heuer seinen 80. Geburtstag. 56 Jahre verlebt er im Ordensstande und 51 widmete er in rastloser Tätigkeit dem Missionswerk. Zahllosen Freunden und Förderern ist er bekannt. Es ist nicht gegen seine Bescheidenheit, wenn auf Drängen der Schriftleitung er uns ein Photo übergab für das Vergißmeinnicht, mit dem er seit dessen Bestehen verbunden ist. Gott gebe dem Altveteran Mariannhills das gesegnete Alter seines Vaters, der es auf 95 gebracht und noch 5 dazu. Gottes Gnade und Segen zum 80. Wiegenfeste.)

Wer jemals mit Aufmerksamkeit vom traurigen Los der armen Heiden mit Teilnahme gelesen und nachdenkend beachtet hat, kommt zur Einsicht, welch ein unschätzbares Glück es ist, ein Kind der katholischen Kirche zu sein und welch große Dankespflicht es ist, auch mitzuhelfen auf jede mögliche Art und Weise, daß in noch heidnischen Ländern das beseligende Christentum mehr und mehr Eingang findet. Mehr als 1000 Millionen stehen dem Christentum noch fern, teils feindlich gegenüber. Ungezählte Tausende sind aber nur darum Heiden, weil sie niemand haben, der ihnen und zwar auf praktische Weise zu Hilfe käme.

Wie sah es vor 50 Jahren in Mariannhill noch aus, kein Haus, keine Kirche, kein Christ. Abt Franz Pfanner, der Gründer, sagte das denkwürdige Wort: „Brüder, wenn wir nur einen Zulukaffer bekehren, so sind wir für alle Mühe und Arbeit belohnt!" Wo früher noch kein Christ war, sind jetzt über 100 000 schon getauft und an 7000 christliche Familien. Ja die Blüte des Christentums, der Priester- und Ordensstand, ist für Männer und Frauen schon vertreten.

Vor 47 Jahren, als ich Aufsichtsbruder bei den schwarzen Knaben in Mariannhill war, da befand sich unter den vielen schwarzen Knaben ein liebes Negerlein, das ist jetzt schon 35 Jahre Priester. Dieser machte mir die ganz überraschende Freude, mich mit einem englischen Brieflein zu begrüßen.

Ich schätze es als große Gnade, mit den armen Heidenkindern stets Mitleid zu haben und im Missionswerk mithelfen zu dürfen. Fast ahne ich es, daß meine lieben Eltern, wenn auch unbewußt, dazu beigetragen haben, daß mir die Schwarzen so lieb sind. Als ich vor 79 Jahren das Licht der Welt erblickte, da war ich auch ein Heidenkind. Aber nach

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

wenigen Stunden schon brachte man den kleinen Knirps als Christenkindlein der Mutter heim. Mein Geburtstag war auch mein Tauftag. Ob auch mein Sterbetag?

25 Jahre und 7 Tage war der Michel im Elternhaus. Im Jahre 1879 ging dann der Michel nach reiflicher Überlegung zu den Trappisten nach Bosnien, um in heiligem Stillschweigen dem lieben Gott für die Heidenkinder sich zu opfern. Aber der Mensch denkt und Gott lenkt. Als er nach Mariastern in Bosnien kam, war der Obere und Gründer des Klosters kurz vorher vom Generalkapitel aus Frankreich heimgekehrt, wo er den Ruf, nach Afrika zu gehen, angenommen hat.

Da kam die Zeit, wo auch der einstige Michel, nunmehr Bruder Stanislaus, unter den Auserwählten war. Er durfte nach Afrika zu den Heidenkindern. Seither sind mehr als 50 Jahre vergangen und der Michel, der von einigen beim Abschied von der Heimat als närrisch angesehen wurde, hat es noch keine Minute bereut, den Einsprechungen des Hl. Geistes gefolgt zu sein und den Ordensstand gewählt zu haben.

Innigen Dank dem lieben Gott und der himmlischen Mutter, erstens ein Kind der katholischen Kirche im heiligen Ordensstande zu sein; zweitens mitwirken zu dürfen zur Bekehrung der Heidenwelt. Der dritte Dank sei endlich allen lieben verehrten Wohltätern ausgesprochen, die auf irgendeine Art der Mission nützlich waren oder durch meine Person seit einer Reihe von Jahren dem Missionswerke Mariannhills auch manche Spenden übermittelten. Für alle habe ich den aufrichtigen Wunsch: der liebe Gott möge es allen mit dem ewigen Missionslohn im Himmel vergelten.

Br. Stanislaus.

Über die Gnaden und Früchte der heiligen Messe

Unerschöpflich ist der Reichtum des heiligen Meßopfers, unermeßlich die Gnadenfülle, die über den Betenden und Opfernden ausströmt. Pater Martin von Cochem zählt eine große Zahl von Gnaden und Früchten auf:

1. In der heiligen Messe sendet Gott der Vater aus Liebe zu Dir seinen eingeborenen Sohn vom Himmel herab.
2. Dieser verdemütigt sich um Deinetwillen im Gehorsam gegen seinen Vater unter der Gestalt der Hostie.
3. Der Heilige Geist verwandelt zu Deinem Heile Brot und Wein in den wahren Leib und das Blut Christi.
4. Jesus erniedrigt sich so sehr, daß er auch im kleinsten Teilchen der hl. Hostie gegenwärtig ist.
5. Wegen Deines Heiles erneuert er das gnadenreiche Geheimnis der Menschwerdung.
6. Wegen Deines Heiles wird er in jeder hl. Messe wiederum geistiger Weise geboren.
7. Er gibt Dir alle Beweise seiner Liebe, die er während seines Erdenwandels den Menschen gegeben hat.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

8. Er erneuert sein bitteres Leiden, um Dich dessen teilhaftig zu machen.

9. Er erneuert seinen Opfertod am Kreuze.

10. Er vergießt geistiger Weise sein Blut und opfert es dem himmlischen Vater für Dich auf.



Ehrw. Br. Stanislaus
begeht im September seinen 80. Geburtstag. Vielen Missionsfreunden und Wohltätern ist er in Österreich, Schweiz und Deutschland wohlbekannt

11. Mit diesem Blute besprengt und reinigt er Deine Seele.

12. Für Dich opfert sich Jesus zum Anbetungs-, Lob-, Dank- und Versöhnungsopfer und erstattet alles, was Du versäumt hast.

13. Er verzeiht Deine läßlichen, sowie die unbewußten Sünden und ersetzt Deine vielen Versäumnisse im Gebet und die Nachlässigkeiten im Guten.

14. Er opfert sich zur Genugtuung, zahlt einen Teil Deiner Schulden

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

und Strafen, schenkt Dir seine Verdienste, womit Du mehr abbüßen kannst, als durch schwere Bußwerke.

15. Er opfert sich als kräftiges Bittopfer; denn er selbst, sein Blut, seine Wunden, ferner alle gegenwärtigen Engel und Heiligen bitten für Dich; deshalb ist kein Gebet besser und erfolgreicher als jenes bei der hl. Messe, da Jesus für und mit Dir betet.

16. Durch die Kraft der hl. Messe wird der böse Feind von Dir ferngehalten.

17. Der Priester betet für die Gegenwärtigen ganz vorzüglich und ausdrücklich.

18. Wenn Du der hl. Messe beiwohnst, bist Du geistiger Weise ein Priester und opferst Gott die angenehmste Gabe, mehr wert als Himmel und Erde, ja soviel wert als Gott selbst.

19. Dadurch bringst Du der heiligsten Dreifaltigkeit würdige Ehre, Freude, Huldigung und verrichtest ein Werk des höchsten Gottesdienstes.

20. Auch das Leiden Christi, die Mutter Gottes, seine Engel und Heiligen verehrst und erfreust Du durch die hl. Messe mehr als durch viele Gebete.

21. Durch andächtiges Beiwohnen erweckst Du die Tugenden des Glaubens, der Anbetung, der Demut, der Hoffnung und Liebe und erlangst dadurch die Gnade der Bekehrung, Vermehrung der heiligmachenden Gnade, viele wirksame Gnaden und besonderen Lohn im Himmel.

22. Bei der hl. Messe schaust Du den verborgenen Heiland, empfängst geistiger Weise sein Fleisch und Blut, seinen Segen — auch für Deine zeitlichen Angelegenheiten, erhältst Schutz vor manchem Unglück, Stärke in Versuchungen, die Gnade eines seligen Todes.

23. Eine jede hl. Messe, die Du zu Ehren der Heiligen und Engel hörst, verschafft Dir in besonderer Weise deren Fürbitte und Hilfe in allen Anliegen.

24. Die gehörten hl. Messen werden Dich besonders in der Todesstunde trösten, Dir ein gnädiges Gericht erflehen, ein kurzes und gelindes Fegfeuer erwarten lassen und Deine Glorie und Seligkeit im Himmel vermehren.

25. Durch die hl. Messe kannst Du auf die kräftigste Weise für Deine Freunde beten, Deinen Wohltätern vergelten, den Armen, Kranken und Sterbenden helfen, die Sünder zur Bekehrung bringen, der ganzen Kirche Heil erflehen, die armen Seelen erquicken und ihre Leiden abkürzen.

Gerettet! – Verloren?

Etwas vom menschlichen Wollen und Laufen und vom Geheimnis der göttlichen Gnade und Barmherzigkeit in Südafrika

Von P. Vitalis Fux, RMM.

„Die er vorhergesehen, hat er auch vorherbestimmt", sagt die Heilige Schrift. Das Geheimnis der Gnadenausteilung ist unerforschlich. Die Gnade ist nicht in der Macht des Wollenden noch des Laufenden, sondern des erbarmenden Gottes. Dieses Geheimnis, wer kennt es, wer erfaßt es? Von zweien auf gleichem Wege, bei gleicher Arbeit, in gleicher Not, wird einem die Gnade zuteil, dem anderen nicht, wird einer aufgenommen in

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

die Gnadenauserwählung, der andere nicht. Der eine wird gerettet, der andere — verdammt? Letzteres steht nicht geschrieben! Wohl aber: „Richtet nicht!", denn wer kennt das Geheimnis Gottes? Wir können nur anbeten, hoffen und vertrauen!

Auf einer Missionsstation in Südafrika wurde jedes öffentliche Gebet von Kindern und Erwachsenen geschlossen mit den Worten: „Herz Jesu, das du Todesnot gelitten für die Sünder, erbarme dich aller, die jetzt in Todesnot liegen." Dieses Gebet hat im Heidenlande eine ganz besondere Bedeutung. In der christlichen Hoffnung soll dieses Gebet für arme Verblendete noch über den Tod hinaus wirken. Durch altgewohnte heidnische Sitten und Aberglaube, Laster und Verführung, teuflischen Trug und Bosheit aller Art, geraten die Seelen — fast unverschuldet — so sehr in Dunkelheit, Nacht und Verhärtung, daß bei manchen sogar im Tode, in der Todesstunde, wo doch alles Irdische seinen Glanz verliert, abdunkelt und wertlos wird, kein Strahl vom Lichte Gottes in die Seele zu dringen vermag. Ich habe schon am Grabe solcher geweint und mit Wehmut und Schmerz denke ich immer wieder zurück, obwohl Jahre vergangen sind. Selbst wenn mir Alter, hohes Alter beschieden sein sollte, wird die Erinnerung wie eine Wunde auch dann noch in meiner Seele sein.



Eingeborenen-Kapelle in Südafrika

Es war ein Afrika-Sommertag im Dezember. Gegen 10 Uhr morgens kam ein Bote von der 3 Stunden abliegenden Außenstation Izopo und meldete, daß eine Frau — bis vor einiger Zeit Anglikanerin und jetzt in Vorbereitung auf Bekehrung — sehr schwer krank sei und dringend den Priester wünsche. Am Vortag war ich ganz in der Nähe. Aber niemand hatte mich gerufen, obwohl sie gewußt hatten, daß ich da war. Unnötige Krankenrufe, weit weg, sind oft ein schweres Opfer für den vielbeschäftigten Missionar. Aber es ist schwer zu wissen, ob wirklich dringende Not vorliegt, oder nur ein vorübergehendes Unwohlsein. Der Missionar muß einfach dem Rufe Folge leisten. Schließlich sagt er sich, ob es notwendig ist oder nicht, etwas Gutes kommt immer heraus. So seufzt und denkt und handelt der Missionar und geht seiner Pflicht nach. So tat auch ich es. Ich richtete Versehtasche mit Zubehör, sattelte mein Pferd und ging. Ort und Frau waren mir bekannt. Nach zweistündigem Ritt hielt mich auf einer Bergeshöhe ein Mann an. Er war mir unbekannt, scheinbar ein Heide. Der Fremde grüßte freundlich und fragte nach meinem Wohin. Ich zeigte auf den etwa noch eine Stunde weit vor mir im Tale liegenden Kraal der

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

kranken Frau. Er wehrte ab und sagte: „Nein, nicht dahin, die Kranke, die du besuchen sollst, die dich braucht, ist nicht da drunten, sondern da", und er wies mit der Hand links ab über einen Bergrücken hin, gegenüber meinem Reiseziel. „Da", fuhr er fort, „ist eine Frau schwer krank, noch ungetauft. Schon zweimal war sie wie tot, wachte aber wieder auf. Sie wartet nur noch auf das heiligende Wasser, geh schnell, wenn sie wieder stirbt, wacht sie nimmermehr auf. Da mußt du hin, beeile dich und taufe sie." Dann ging der Mann seinen Weg weiter. Ich zauderte einen Augenblick. Dann beschloß ich, zuerst dahin zu gehen, wohin ich zuerst gerufen wurde und dann von da aus auf einem Umwege diese zweite Frau zu besuchen. Also ging ich weiter, mein Pferd etwas schneller antreibend. Bei meiner Ankunft fand ich eine „schwerkranke" Frau im Hintergrunde des Kraals sitzend an einen Pfahl gelehnt. Sie konnte nur noch schwach hauchen und sich so verständigen. Ich hielt sie wirklich als schwerkrank und tat was meines Amtes war. Nach der hl. Ölung richtete ich noch einige Worte der Erbauung an die anwesenden Gläubigen. Dann schickte ich mich zum Gehen an. Die Leute hatten Weißbrot gekauft für mich und wollten auch noch schnell einen Tee kochen. Ich lehnte jedoch ab unter dem Hinweis, daß ich es zu eilig habe, da ich noch zu einer anderen, weitabliegenden sterbenden Frau muß. Wie ich aufs Pferd stieg, hörte ich eine laute Stimme hinter mir, fragend: „Habt ihr dem Pferd des Missionars auch Mais zu fressen gegeben?" Ich schaute nach der Person um und siehe da — es war die schwerkranke Frau, der ich eben die Sterbesakramente gegeben hatte. Sie stand jetzt aufrecht unter den anderen und war um den Magen meines Pferdes besorgt. Ich dankte für die Aufmerksamkeit und ritt davon, dem andern Kraale zu.

Ein kleines Flüßchen schlängelte sich dem Tal entlang durch das ich ritt. Die Nachmittagssonne entsandte reichlich ihre allzuwarmen Strahlen vom wolkenlosen Himmel auf Roß und Reiter herab. Hinter einem schattigen Busch oder auch im kühlenden Wasser hätte sich der einsame Reiter wohler gefühlt als auf Pferdesrücken, doch die Pflicht trieb voran. Nach etwa einer Viertelstunde traf ich einen badenden Jüngling, etwa 20 Jahre alt. Die Felldecke am Ufer und der wenige Schmuck, der dabei lag, verrieten, daß es ein Heide war. Wie er meiner ansichtig wurde, stieg er aus dem Wasser und band sich seine Felldecke um die Lenden. Ein hohles Husten aus seiner Brust machte mich stutzig. Ein Blick auf die Schultern und Rippen und in die Augenhöhlen zeigte mir, daß ich vor einem Todeskandidaten stand. Der Jüngling war höchsten Grades schwindsüchtig. Ich hielt mein Pferd an, um als Seelsorger zu walten und stieg vom Pferde. Ich fragte ihn nach seinem Befinden. Er sagte, er sei krank, es fehle ihm am Magen und es plage ihn der Husten. Aber der hohle Ton aus der Brust, das flackernde Licht, der matte Glanz aus den Augen, Schulter und Rippen bezeugten etwas anderes. Meine Zeit war bemessen. Ich hatte die kranke Frau auf dem Bergesrücken droben im Sinn. Ich sprach zum Jüngling von Gott dem Schöpfer, vom lieben Heiland und von seiner Seele, vom Jenseits und von Himmel und Hölle und von der Möglichkeit eines baldigen Todes. Es war all das ein weltfremdes Gebiet für ihn, Ideen und Gedanken, die für ihn keine Wirklichkeit hatten, die er einfach nicht fassen konnte. Er hörte ein wenig zu, ganz verständnislos, dann schwenkte er ab und fragte, ob ich kein Mittel hätte gegen seinen Husten. — In der Viertelstunde, während der ich mich bei ihm aufhielt, war es mir nicht möglich, auch nur ein einziges Körnlein christlicher Gesinnung und des

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Glaubens in sein Herz zu versenken. Seine ganze Sorge ging auf seine Gesundheit, sein Herz war voll heidnischen Aberglaubens. Ich hatte gehofft, ihn taufen zu können dort am Flusse, mußte aber unverrichteter Dinge weiterziehen. Ich ließ mir noch seinen Namen sagen und den Kraal zeigen, in dem er daheim war. Es war meine feste Überzeugung, daß er nach zwei Monaten nicht mehr unter den Lebenden weilen werde.

Bald schwenkte ich ab vom Tale und stieg die Anhöhe hinauf. Nach etwa einer halben Stunde war ich am Platze. Eine grüne Hecke wand sich um eine Kraalsiedlung von sieben bis acht Hütten. Kein Laut war hörbar,

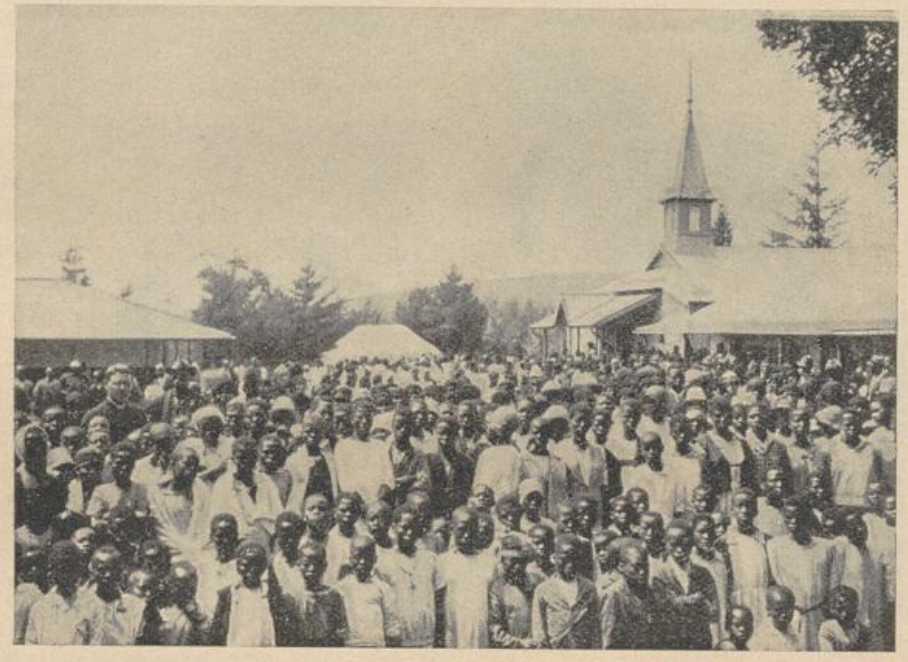


Gruppe eingeborener Lehrkräfte
(H. P. Schwemmer, Sr. Innocentia und H. P. Vitalis Fux)

kein Kind sichtbar, alles war still und lautlos. Ich band mein Pferd mit dem Zügel an einen Pfahl und ging auf die größte Hütte zu, bückte mich und kroch durch den niedrigen Einlaß in die fensterlose Hütte. Es dauerte einige Augenblicke, bis ich im Halbdunkel Personen und Gegenstände unterscheiden konnte. Dann erfaßte ich die sonderbare Situation. Rechts vom Eingang saß am Boden ein Mann von etwa 50 Jahren und ein Bursche, wohl sein Sohn. Links sah ich acht bis zehn Frauen am Boden, die hinterste hatte einen Rosenkranz um den Hals hängen. Aller Augen waren auf eine Frau gerichtet, die im hinteren Teile der Hütte ausgestreckt dalag — wahrhaft in den letzten Zügen! Jeder Augenblick konnte der letzte sein. Hastig fragte ich: „Ging die Frau in die Kirche?“ — „Ja“, erwiderte der Mann, der noch Heide war. „Ist sie getauft?“ fragte ich weiter. „Nein“, lautete die Antwort. Ich lief zum Pferd, riß die Satteltasche auf, entnahm Weihwasser, Stola und hl. Öl, Im nächsten Augenblick kniete ich schon wieder bei der sterbenden Frau und wollte sie taufen. Da wie aus einem Munde erhoben die Weiber alle bis auf eine, die den Rosenkranz umhatte, Protest und eine rief: „Missionar, laß ab! Du hast kein Recht sie zu taufen. Sie gehört uns.“ Es war als ob die Hölle riefe.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Eine der Frauen stand auf und sagte: „Ich bin die Frau des Missionars Agcobo" — eines schwarzen Sektierers — „ich bin mit diesen Frauen in seinem Namen hier und passe auf sie auf, bis sie tot ist. Sie war Katechumene in unserer Kirche. Sie geht dich nichts an." Ich erwiderte: „Dann taufe sie doch schnell, siehst du denn nicht, daß sie im Sterben liegt." — „Ja, sie hat noch nicht darum gebeten und ich warte darauf. Wenn sie darum bittet, werde ich sie taufen. Ich bin Mittags hergekommen und fand sie so vor und warte, bis sie sprechen wird." — „Wie sollte sie denn noch sprechen können, wenn sie mit dem Tode ringt?" Wieder sagte die Frau: „Wenn es Gottes Wille ist, daß sie getauft werde, wird er ihr noch Kraft geben,



Kevelaer, Südafrika: Sonntags nach dem Gottesdienst

um die Taufe zu bitten, bevor sie die Seele aushaucht." Ich antwortete: „Durch die Tatsache, daß sie in die Kirche ging in gesunden Tagen und betete, hat sie zur Genüge gezeigt, daß sie getauft sterben will. Wenn du es jetzt nicht tust, tue ich es", und ich schickte mich an, sie zu taufen.

Da stand der Mann auf, kam auf mich zu und sagte: „Umfundis (Missionar), taufe sie nicht! Ich habe zwar die Ama roma (Katholiken) sehr gern und wäre mein Weib zu euch in die Kirche gekommen oder hätte sie wenigstens in ihrer Krankheit nach dir geschickt, so wäre es schon recht, aber sie hat weder dich jetzt gerufen, noch kam sie zu dir in gesunden Tagen." Ich argumentierte etwas mit ihm, meine Augen immer auf die sterbende Frau geheftet. Es half nichts, er bestand darauf. Da fragte ich ihn: „Aber du erlaubst doch wohl, daß ich über sie bete und sie segne?" — „Ja, Umfundis, tue das", sagte er, „vielleicht wird auf deinen Segen hin die Sterbende noch Kraft erhalten, von dir die Taufe zu erbeten."

Jetzt hatte ich freien Weg zur Taufe, ohne mit den Leuten mich zu zanken. Ich legte die Stola um, öffnete, um abzulenken, das Rituale und nahm das Weihwasserfläschchen in die Hand. Da kam schon wieder der

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Protest vom Weibe des schwarzen Missionars: „Du kannst über sie beten und sie segnen, aber berühre sie nicht und besprenge sie nicht mit Wasser." Das war schon ein bißchen viel für meine Geduld und ich wies sie energisch ab mit den Worten: „Weib, ich laß mir doch wohl als Weißer und katholischer Priester von dir keine Vorschriften machen, wie ich über einen sterbenden Menschen zu beten und ihn zu segnen habe." Der Mann bestätigte das auch und sagte: „Ja, das ist jetzt Angelegenheit des Missionars."

So rückte ich denn ganz nahe an die Sterbende, betete ihr langsam und mit lauter Stimme Akte des Glaubens, der Hoffnung, der Liebe und Reue ins Ohr und machte zur Ablenkung ein großes Kreuz über sie. Dann goß ich Weihwasser in meine flache Hand und legte diese auf ihr Haupt und während ich auf Latein sprach: Maria, ich taufe dich, im Namen des Vaters und des Sohnes und des Hl. Geistes — rieselte das Wasser aus meiner Hand über ihre Stirne. Die Sterbende wurde so wiedergeboren, ein Kind Gottes und Erbe des ewigen Lebens. Ich betete noch ein Tedeum zum Danke, daß Gott mich auf Umwegen zu dieser Sterbenden geführt hatte; dann stand ich auf, zankte mich der Form wegen noch etwas mit dem Weibe und verabschiedete mich, nachdem ich der Kranken nochmals den heiligen Segen geben hatte. Kaum war ich fünf Minuten den Bergrücken entlang geritten, als der Mann mir nachgelaufen kam und mitteilte, die Frau sei eben gestorben. — Gerettet!

Gott dankend ging ich heim. Vor dem Abendgebet erzählte ich den Kindern auf der Station, wie gut der liebe Gott heute gegen eine Sterbende gewesen und wie sie zur Taufgnade kam vor ihrem Hinscheiden. Nachher folgte das Nachtgebet mit dem üblichen Abschluß: Heiligstes Herz Jesu, das du Todesnot gelitten für die Sünder, erbarme dich aller, die mit dem Tode ringen". Ich dachte dabei an die Frau, noch viel mehr aber an den Todeskandidaten, den ich am Flusse badend angetroffen hatte.

(Schluß folgt).

Erlebnisse im Missionslande

(Fortsetzung)

„Wer ein großes Ziel erfaßt,
Wirkt mit Eifer sonder Rast.
Ohne Schwung und Ideal
Bleibt das Leben leer und schal . . .

Der Begründer der Mariannhiller Mission war von einem großen, wirklichen Ideal geleitet: die Christianisierung Südafrikas! — Verpflanzung des das „Angesicht der Erde erneuernden Ora und Labora" der katholischen Kirche in die heidnische Gebiete südlich vom Aquator! Mission der Gottesverherrlichung und Menschenheiligung für alle künftigen Generationen! Das war die innerste Triebfeder aller seiner weitausschauenden Pläne. Blieb ihm persönlich auch die volle Ausführung versagt, Abt Franz hat dennoch vieles erreicht und behält für immer wesentlichen Anteil an der Fortentwicklung des Werkes bis in die fernste Zukunft.

An mehr als hundert Plätzen des Heidenlandes wiederholte sich bisher ungefähr das Folgende. Die zu einer Neugründung bestimmten Missionspioniere treffen an dem erwählten Orte ein. Wo noch nie ein Gebet zum Himmel gestiegen, da knien und beten sie als Erste seit Erschaffung der

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Welt. Im Glauben, in Hoffnung und tätiger Liebe beginnen sie ihre heilige Aufgabe an dieser Stätte, die „Hand bei der Arbeit, — das Herz bei Gott". — Bald stehen einige Nothütten und eine arme Kapelle da. Der Priester feiert hier zum erstenmal das große Opfer des neuen Bundes. Die Heiden kommen und schauen verwundert zu. Sie hören die ersten Worte des Heiles, die einladende Botschaft von einer anderen, höheren Welt. Eine große Ahnung steigt in ihnen auf, — ein erstes Erwachen der im Innersten schlummernden „von Natur christlichen Seele" des Menschen! Sie kommen öfter, das neue Licht wächst, die Stimme wird deutlicher. Die Gnade beginnt offensichtlich zu wirken. Das Gebet und die Opfer der Missionare, die fürbittende Kirche, der sakramental gegenwärtige Heiland und Erlöser der Seelen selbst, vollbringen ihr Werk. Eine tiefinnere Umwandlung geht vor, oft langsam, zuweilen plötzlich: der Umschwung vom Heidentum zum Christentum! —

Inzwischen waren auch die Hände tätig. Zur Notkapelle der entstehenden Missionsstation gesellt sich nun eine kleine Schule. Durch sie wird die Jugend angezogen und zugleich allmählich das Gemüt der vielleicht noch fern stehenden Eltern gewonnen. Nach Jahresfrist folgt die erste Tauffeier. Eine Erstlingsfamilie von glücklichen Kindern Gottes wohnt fortan in dieser bevorzugten Gegend . . . Bald schart sich die wachsende Christengemeinde auch um den heiligen Tisch der eucharistischen Gnade. Übernatürliches, göttliches Leben ist gepflanzt in die Einöde. Mitten in der Wüste des Heidentums sproßt die Palme des Glaubens zum Himmel empor. Um sie rankt sich der Epheu christlicher Hoffnung. Rosen der Gottesliebe leuchten im neuen Garten, Lilien der Reinheit schmücken ihn. Ein Kranz von Tugenden ziert die gottgeweihte Oase. Tag für Tag steigt nun das Gebet der Neuchristen zur Höhe. Mehr und mehr Gnadentau fällt auf das Land ringsum hernieder . . . .

Den früheren Müßiggang hat emsige Tätigkeit verdrängt, — denn mit der Religion zieht auch Arbeitsfreude und Kultur ins Land. Die Knaben, Burschen und Männer lernen Handwerke, Gartenbau und Landwirtschaft. Die Mädchen und Frauen jede nützliche Arbeit in ihrem Kreise. Hütten, Notkapelle und provisorische Schule werden durch bessere Wohnungen, würdige Gotteshäuser, geräumige Schulen ersetzt. Der Anfang war schwer — aber Gott hat ihn gesegnet zur Freude der Europäer und Afrikaner. Wo ehedem nur Wildnis, Gras und Steppe war, da sind jetzt wohlgepflegte Felder, Gärten und Baumpflanzungen. Wo wüstes Geschrei und Kriegslärm den Frieden störte, hört man heilige Gesänge und fröhliches Spiel der glücklichen Jugend. Die phantastischen Zauberer, Isangomas und nackten Gestalten verschwinden allmählich. Statt dessen ziehen gesittete Christen des Weges, segenspendende Priester des Herrn, arbeitseifrige Missionsbrüder, opfermutige Schwestern. Heimat und Vaterland haben sie auf nimmer Wiedersehen verlassen, liebe Eltern und Geschwister in 7000 Meilen weiter Ferne!

Die Mission verlangt Opfer, belohnt aber auch mit einzigartigem Troste. Zuweilen erfüllt er das Herz der wegbereitenden Opferseele mit einer Freude und Seligkeit, die sich nimmer in menschliche Worte fassen läßt. Es ist ein Vorgeschmack des übergroßen Lohnes, den die Ewigkeit allen treuen Mitarbeitern am Reiche Christi bereithält . . .

Das Werk Gottes hier im Heidenlande wird für alle Zukunft fortbestehen. Die Missionsstation mag der Anfang eines christlichen Dorfes, einer katholischen Stadt, eines späteren Bischofssitzes sein — wie es mit

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

den Missionszelten bei Pinetown vor 50 Jahren der Fall war. Wenn in Tausenden von Herzen des Nordens zur Zeit der Glaube erlischt und die Liebe erkaltet, dann tröstet das Wachstum des Reiches Gottes im Süden umsomehr. Während so viele Erstberufene des Abendlandes den Schatz der hl. Religion hinwegwerfen, nehmen die einfachen Afrikaner den verschmähten Platz ein — und die Letzten werden die Ersten sein. (Forts. folgt).

Ein Süd-Afrikaner.

Was das Galgenpaterle alles gelernt hat

Von P. Joseph Kammerlechner RMM.

Was wird das Galgenpaterle gar gelernt haben? Nun, daß Melanchthon recht hatte, wenn er seiner Mutter den Rat gab: „Katholisch ist gut sterben". Dann hat das Galgenpaterle weiter gelernt, daß wir Katholiken selbst zu wenig Vertrauen haben auf die Kraft, die unsere hl. Sakramente spenden. Und dann hat das Galgenpaterle noch weiter gelernt, daß wir mehr vertrauen sollen auf Gott, der uns immer mit der nötigen Gnade stärkt, selbst wenn es einmal zum Martertode gehen sollte. Und wo und wann hat das Galgenpaterle das alles gelernt? Nun, eben als Galgenpaterle; denn in Bulawayo war wieder einmal Highcourt (höchstes Gericht). Die Straßen sind abgesperrt, an beiden Barrikaden steht ein Eingeborenen-Polizist, damit die vielen Autos mit ihrem Lärm die heilige Ruhe des hohen Gerichtes nicht stören.

Dem Galgenpaterle aber war es diesmal keine Überraschung; denn er wußte ja schon lange Zeit, daß eine ziemliche Zahl von Mördern im Gefängnis auf die Aburteilung warteten.

Wir haben nämlich schon vorher einen sehr interessanten Fall gehabt. Ich wurde ins Gefängnis gerufen, da in wenigen Wochen wieder einer hingerichtet werden sollte. Da er sich für einen Weslyaner ausgab, habe ich den weslyanischen Prediger gefragt, ob er ihn nehmen wolle oder ob ich ihn nehmen soll. Da er sagte, er wolle ihn nehmen, habe ich mich um die Sache nicht mehr weiter gekümmert und meinen Besuch in Wankie festgesetzt. Da wurde ich noch am Tag meiner Abreise in das Gefängnis gerufen und was war die Bescherung? Mein Weslyaner hat nur seinen Eingeborenenprediger geschickt und ist selbst nie in das Gefängnis gekommen und den Eingeborenen ist es nicht gestattet, dort Unterricht zu erteilen. Die Beamten waren ordentlich wild, denn inzwischen kam noch einer zur Hinrichtung dazu. Da ich nun nach Wankie mußte, so mußte für dieses Mal mein Kaplan als Galgenpaterle amtieren und ein paar Tage vor der Hinrichtung hat schließlich unser Weslyaner den Prediger der Heilsarmee geschickt. Den aber haben die beiden Verurteilten abgewiesen, indem sie sagten: „Wir wollen jetzt nur noch den Pater haben; denn der ist immer sofort gekommen, wenn er gerufen wurde und von euch hat sich bisher keiner blicken lassen." Ja, der Oberaufseher sagte mir frei heraus: „Wir wollen nur Euch haben, ihr bedient uns am besten, die „anderen" kümmern sich nicht viel um solche Leute." — Da hast du also, lieber Leser, aus dem Munde eines Andersgläubigen das Urteil über deine Priester und du sollst stolz sein darauf.

Katholisch ist gut und ruhig sterben, das sieht man am besten unterm

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Galgen. Es wurde mir erzählt, in Salisbury hat einmal der Prediger der Heilsarmee einen zur Hinrichtung vorbereitet und der sei dann so wild geworden, daß sie ihn mit aller Gewalt zum Galgen schleppen mußten. Nun, ich verdenke es den anderen Predigern nicht, sie sind eben keine Priester, glauben meistens selber nicht an die Sakramente. Wo sollen sie da die Mittel her haben, um Ruhe und Frieden in ein solch geängstigtes Herz zu senken. So ein Prediger muß sich in solchen Fällen wie ein Arzt vorkommen, der die Krankheit zwar weiß, aber kein Heilmittel dafür hat.

So hat also wieder einmal das höchste Gericht in Bulawayo getagt und als ich dann wieder in das Gefängnis kam, wurden mir gleich vier Burschen und ein altes Weib als zum Tode verurteilt vorgestellt. Es bleibt also noch abzuwarten, wer begnadigt wird. Wochen vergingen und Monate, ohne daß ich irgend etwas über die Sache hörte und schon glaubte ich, daß dieses Mal das Galgenpaterle gar keine Arbeit bekommen würde, als ich eines schönen Tages ins Gefängnis gerufen wurde. Der Oberaufseher teilte mir mit, daß ein Bursche, ungefähr 25 Jahre alt, in 14 Tagen hingerichtet werde. Er sagte mir dabei unter anderem: „Ich habe den Burschen fragen müssen, welchem Bekenntnis er angehöre und er sagte mir: „Ich gehöre zur englischen Kirche, aber ich will den Pater haben, der neulich da war", und das war eben das Galgenpaterle. Er ahnte wohl auch die Wahrheit: Katholisch ist gut sterben! Da er doch sterben mußte, so wollte er das gute Sterben wählen. Weil vorläufig nur einer hingerichtet werden sollte — die alte Frau und ihr Helfershelfer sind zu 15 Jahren Zuchthaus begnadigt und zwei Burschen warten noch auf die Entscheidung — so dachte ich: Sicher ist sicher. Du kannst also den Burschen am Tage der Hinrichtung taufen und die heilige Kommunion reichen, dann geht er schön hinüber in die Ewigkeit. Auch wurde von anderer Seite diese Ansicht ausgesprochen, sodaß ich dachte, alles würde nach Wunsch gehen. Da er lesen konnte gab ich ihm einen Katechismus und er hat sehr fleißig gelernt. Als nun der Tag der Hinrichtung nahe kam, sagte ich ihm, er müsse sich jetzt entscheiden, ob er die hl. Taufe und die hl. Kommunion vor seinem Tode empfangen wolle oder nicht. Es war das am Freitag und am Montag um 7 Uhr sollte die Hinrichtung sein. Er verlangte beide Sakramente und zwar wollte er sie schon am Samstag haben. Ich kam also am Samstag wieder und versuchte ihn zu bestimmen, mit dem Sakramentenempfang bis zum Tage der Hinrichtung zu warten, darauf aber wollte er gar nicht eingehen. Schließlich einigten wir uns, ich würde ihn am Sonntag abends taufen und dann am Montag vor seinem Tode ihm auch die hl. Wegzehrung bringen und dann bei ihm bleiben bis alles vorüber wäre.

So kam ich also am Sonntag abends wieder und dachte bei mir selbst, jetzt wird er sicher bereit sein, auch mit der hl. Taufe noch zu warten. Ich fragte ihn also: „Willst du jetzt nicht warten bis morgen mit der hl. Taufe". — „Nein", sagte er, „ich warte jetzt auf die hl. Taufe." — „Ja warum denn", meinte ich; „das wäre doch morgen so schön, dann gehst du unbedingt mit der Taufgnade hinüber in die Ewigkeit." — „Nein", sagte er, „Pater, ich muß die hl. Taufe heute noch haben; denn es ist ja noch eine Nacht und ich fürchte mich so sehr vor dem Sterben. Da muß ich die Taufe haben, damit ich ruhiger werde." Was war das für ein Vertrauen auf die heiligen Sakramente. „Ja", meinte er, „ich habe jetzt alles gelernt im Katechismus, aber das sind nur tote Worte." Wahrhaftig, wir fühlen das selber manchmal zu wenig, welche übernatürliche Kraft in unsern heiligen Sakramenten liegt. Da hat er schon recht daran getan, das Galgenpaterle

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

zu wählen, das ihm die Kraft Gottes selber brachte in den heiligen Sakramenten der Kirche. Und ist denn wirklich sein Vertrauen belohnt worden? Auf ganz greifbare Weise. — Als ich ihn am Montag wieder sah und ihm den Heiland selber brachte, war er bereits zur Hinrichtung hergerichtet. Die Kleider mußte er ausziehen und so lag er mit den Fußfesseln gefesselt da, bereits in der Hinrichtungszelle und was sagte er, als ich ihn fragte: „Nun, Dismas, fürchtest du dich heute auch noch so vor dem Sterben?" Obwohl den Tod greifbar vor Augen, gab er ruhig zur Antwort: „Nein, Pater, jetzt bin ich ganz ruhig." Mein guter Dismas — das war sein Taufnahme — hatte also ein größeres Vertrauen auf die Kraft der hl. Taufe, als das Galgenpaterle selbst und er ist nicht enttäuscht worden. Jetzt konnte Dismas in sein kindlich vertrauendes Herz auch den Heiland selber aufnehmen, als Wegzehrung für die Reise in die Ewigkeit, der er mit Ruhe und Frieden entgegensah. Könnten da nicht noch viele Katholiken von ihm lernen, die sich vor den Sterbesakramenten fürchten?



Das Galgenpaterle

Dann hab ich ihn gesehen, wie er mit Ruhe und Frieden unter den Galgen trat, seinem Heiland sein Leben anbietend zur Sühne für seine Vergangenheit. Vollständig ergeben ließ er ohne jede Gebärde des Unwillens sich fesseln und so ging er hinüber, gestärkt durch die hl. Taufe und Wegzehrung.

Ja, meine lieben Freunde, da sieht man die Gnade Gottes gleichsam mit den leiblichen Augen der schwachen Menschennatur übernatürliche Kräfte verleihen. Als ich ihm dann am Grabe den letzten Segen gab, welcher Friede strahlte da auf seinem Totenantlitz. Ja, er wird sicher herrlich auferstehen, er kann in Frieden schlafen. Ich aber dachte an Rußland, dachte zurück an die Martyrerzeiten im ewigen Rom. Wer weiß, ob sie nicht einmal auch noch in anderen Ländern zu sprossen anfängt, die herrliche Saat des Martyrerblutes. Wir brauchen wohl nicht verzagen; denn wenn Gottes Gnade in einem solchen armen Sünderherzen so Wunderbares wirkt, daß er im Gedanken an die Sühne für sein verfehltes Leben, in der Hoffnung auf die herrliche Ewigkeit, die sofort im Augenblick des Todes ihre Tore für immer öffnen wird, mit einer solchen Ruhe und einem solchen Frieden unter den Galgen treten kann, was muß dann erst Gottes Gnade im Herzen

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

eines Martyrers wirken. Wir müssen wieder mehr davon überzeugt werden, daß wir tatsächlich alles vermögen in dem, der uns stärkt durch seine Gnade, wir dürfen nur seiner Gnade unser Herz nicht absichtlich verschließen.

„Wenn alles bricht, Gott verläßt uns nicht;
Größer als der Helfer ist die Not ja nicht."

Kurzer Überblick über die Geschichte Süd-Afrikas, insbesondere von Natal

Von P. Edmund Franke RMM., Maris-Stella (Natal) (Forts.)

Im Jahre 1497 wagte es Vasco da Gama das Kap der guten Hoffnung zu umsegeln und erreichte so Indien. Das große Rätsel wurde durch die kühnen Seefahrer der Portugiesen gelöst. Nach fast hundertjährigen Versuchen hatte man eine Seestraße nach Indien gefunden und dessen Reichtümer kamen nun auch anderen Völkern zu Nutze.

4. Vasco da Gama's Fahrt nach Indien

Es war an einem schönen Herbsttag des Jahres 1497, da stand ein ernster Mann, dessen Name wir bereits im vorigen Kapitel gehört, auf dem Deck eines kleinen Segelschiffes, das im Flusse Tagus in Portugal vor Anker lag. In seiner Nähe stand der König von Portugal nebst anderen hohen Herren und Priestern, um den Segen des Himmels für das gewagte Unternehmen herabzuflehen. Es war ein wirklich traurig-schöner Anblick den rührenden Abschiedsszenen zuzuschauen. Die Frauen und Angehörigen der kühnen Segler weinten bittere Tränen, als diese ihre Lieben zum letzten Male ans Herz drückten und küßten. Ihre mutigen Herzen aber überwanden die Gefühle der Natur und waren entschlossen, den Kampf mit den Wellen aufzunehmen. Als der König und seine Begleiter das Schiff verließen, wurden alsbald die Anker gelichtet, die 3 Schiffe verließen den Hafen und fuhren mit vollen Segeln ins offene Meer hinaus. Vasco da Gama war fest entschlossen, allen Gefahren zu trotzen und das Werk zu vollenden, nachdem sein Vaterland seit hundert Jahren gerungen. Niemand kannte besser als er die große Aufgabe, die zu lösen war und wie gering der Lohn und der Ruhm für sich selbst sein wird. Aber er hatte dem König sein Wort gegeben. Das Bewußtsein seiner Nation einen Dienst zu erweisen machte ihn furchtlos, für sein Vaterland war ihm kein Opfer zu gering. Gleich den früheren Seglern nahm auch er seinen Weg entlang der Westküste Afrikas. Nun lag sein Schifflein hilflos in der Windstille des Äquators, während die Glut der Sonne auf die Menschen herabbrannte und die Gemüter und Temperamente aufreizte. Bald war das Fahrzeug durch Stürme aus dem Kurs gebracht, bald verlangte die Mannschaft Rast und Ruhe von ihrer nimmer enden wollenden schweren Arbeit. Trotz alledem ging es weiter und nach einiger Zeit erreichte man endlich die Bucht, an der das heutige Kapstadt liegt. Hier versorgte man sich mit neuen Lebensmitteln. Die energischen Führer, vor allem Vasco da Gama, erlaubten keinen langen Aufenthalt. Die Fahrt begann von neuem. Als sie um das Kap der guten Hoffnung herumsegelten, wurden die Schiffe von einem schweren Seesturm heimgesucht. Die Hoffnung, wohlbehalten den ersehnten Osten zu erreichen, schwand auch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

bei den mutigsten. Die Mannschaften begannen zu murren und schließlich brach sogar eine Meuterei aus. Sie beschuldigten die Führer, daß sie nicht mehr wüßten, wo sie wären. Aber Vasco de Gama machte diesen Gebahren bald ein Ende. Er ging in seine Kabine und holte dort ein Instrument, Astrolade genannt, dessen sich die Seefahrer in jener Zeit bedienten und warf es kurzerhand vor den Augen der Mannschaften ins Meer „Seht her, ihr Meuterer", sagte er, „ihr meint, ich weiß nicht wo ich bin." Aber ich habe die Befehle meines Königs und werde sie ausführen, koste es was es wolle. In Zukunft werde ich mich nach der Sonne richten, sie wird mir den Weg zum Ziele weisen! Durch diese energischen Worte wurden die Rebellen eingeschüchtert und wußten nun, daß sie keine andere Wahl hatten, als ihren Führern zu folgen oder fern von der Heimat unterzugehen. Die Fahrt ging nun unbehelligt weiter. Am Weihnachtstage sichteten sie einen Teil der südlichen Küste von Südafrika und nannten sie „Natal". Sie fuhren weiter der Ostküste entlang und gelangten schließlich nach Malinda, von wo sie durch einen Lotsen quer über den Ozean geleitet wurden und endlich in Calicut (Calcutta) in Indien landeten, wo sie von den Behörden der Stadt freundlich aufgenommen wurden. Man kann sich wohl denken, wie froh die Mannschaften waren, endlich die lange und gefahrvolle Seereise überstanden zu haben und mit welchem Stolz sie zu ihren Führern aufblickten, die sie glücklich ans Ziel gebracht hatten. Nach einiger Zeit aber entstanden Streitigkeiten zwischen den Seglern und den Einwohnern von Calicut. Als erstere sich zur Heimreise anschickten, mußten sie sich durch Kampf den Weg zum Hafen erobern. Als Vasco da Gama nach Jahren zum zweiten Male diese Stadt erreichte, wurden die Bewohner für diese Ausfälle schwer bestraft, sodaß sie in Zukunft die Portugiesen besser respektierten.

Nun begann von neuem die lange Rückfahrt, aber sie wurde ebenfalls glücklich überstanden. Reich beladen erreichte die kleine Flotte Vasco da Gama's wieder wohlbehalten den Tajo. Die Freude der Mannschaften, des Königs und des ganzen portugiesischen Volkes über das geglückte Unternehmen läßt sich mit Worten nicht beschreiben. Als Dank für diese Heldentat, wurde Vasco da Gama vom König geadelt.

5. Die ersten holländischen Ansiedler in der Kapkolonie

Ungefähr 100 Jahre nach der großen Seereise Vasco da Gama's beherrschten die Portugiesen und Spanier allein den südlichen Seeweg nach Indien. Auf allen ihren Märkten wurden die Erzeugnisse, die sie von dort importierten, feilgeboten. Die Bewohner des Ostens glaubten nun, diese beiden Nationen wären allein die Meerbeherrscher. Von jenem vergangenen Ruhme zeugen noch die verschiedenen Namen von Hafenplätzen — wie Algoa (a la Goa) und Delagoa (de la Goa) Bay, die den Schiffen auf der Fahrt nach Goa an der Ostküste Indiens als Halteplätze dienten. Goa war früher eine mächtige Stadt und gehört heute noch zu Portugal. — Der heutige Port Natal (Durban) bot damals keinen rechten Ankerplatz, somit wurde dort nicht gehalten.

Die beiden Nationen Spanien und Portugal aber gingen entschieden zu weit in ihrem Stolz als Seemacht. Nicht genug, Beherrscher des Ozeans nach Indien zu sein, wagte es sogar König Philipp II., auch England und Holland seiner Seemacht zu unterwerfen. Aber das Glück war ihm nicht hold. Seine große stolze Flotte „Armada" wurde bei einem Angriff auf

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

England und Holland vollständig vernichtet und von diesem Zeitpunkt an war Spaniens und Portugals Seemacht für immer zu Ende.

Also ein spanischer König war die Ursache der großen Änderung in der Geschichte Südafrikas. Bald nach der Niederlage der Spanier nahmen die Holländer den Handel mit dem Osten auf, den die Spanier und Portugiesen aufgeben mußten. Die Holländer waren geriebene Handelsleute und bald fuhren ihre Schiffe südlich um das Kap der guten Hoffnung nach Indien und zurück. Handelsgesellschaften oder Kompagnien wurden gegründet, sowohl in Holland als auch in England, zwecks Handelsbeziehungen mit indischen Firmen.



† Br. Agid mit seinem wertvollen Funde, einem heidnischen Opferstein, der sich jetzt im Museum in Kapstadt befindet

Niemand dachte damals daran, daß Südafrika auch ein Siedlungsland für Europäer sein könnte. Nun geschah es, daß einmal ein holländisches Fahrzeug — Harlem genannt — durch Schiffbruch gezwungen wurde, längere Zeit in der Tafelbucht (dem heutigen Kapstadt) zu warten, bis ein anderes Schiff, von Indien kommend, sie auf und mitnehmen könnte.

Sie nahmen in dieser Mußezeit das Land näher in Augenschein und waren darob so voll des Lobes, daß sie nach ihrer Rückkehr die holländische Regierung ersuchten, doch Männer nach Südafrika zu entsenden, um von diesem schönen Lande Besitz zu nehmen. Das war im Jahre 1652. Vorerst wurde eine Abteilung Militär abgesandt, die zum Schutze ein kleines Fort baute. Die Soldaten fingen einen Tauschhandel an mit den dortigen Eingeborenen — den Hottentotten — mit Vieh und anderen für die Schiffe nützlichen Sachen.

(Fortsetzung folgt).

Den Heiden das Licht zu bringen, in dessen gnadenvollem Scheine wir wandeln, ihnen die Segnungen zu vermitteln, die im Hause Gottes ihrer warten, das ist der Wunsch und Wille des Papstes, das muß mehr als bisher auch das Streben aller sein, die sich zur Herde und Kirche Christi zählen

Kardinal Pacelli.

„Die katholische Presse ist ein Prediger der Wahrheit, ein Missionar, der auf Straßen und Plätzen, im Wohnhaus wie im Gasthaus, auf der Reise wie in der Einsamkeit das Menschenherz belehrt und mahnt und warnt."

P. V. Kolb.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die den Ruf vernommen . . .

Von Anna Kayser (Schluß)

Sie zeigte den Brief den Eltern. Der Vater las ihn ernst und nachdenklich. Die Mutter weinte.

„Nichts liegt uns ferner, Kind, als daß wir dich zurückhalten wollten," sagte sie, als sie ruhiger geworden war. „Aber bete, daß der liebe Gott die Wunde heile, die er uns schlug."

Heilen sagte nichts dazu. Gertrud wußte, wie ganz er das Opfer gebracht hatte.

Nur an dem Tage, wo auch Heribert heim kam und um den Segen für seinen Beruf bat, da sah sie ihm an, wie er sich in der Gewalt haben mußte, um seinen Schmerz nicht zu zeigen. Es waren seine beiden Lieblingskinder, die er hergeben sollte. Er wußte es selbst nicht, was größer in ihm war, der Schmerz, daß er sie lassen sollte, oder das Glück, daß Gott sie für sich gezeichnet hatte. —

Im Lehrerkollegium wurde Gertrud Heilens Schritt gemischt beurteilt. „Heroismus" nannten es die einen, „Überspanntheit" die andern.

„Nun", entgegnete nachdenklich Hauptlehrer Meinert, „vielleicht hat man anderswo eine tüchtige Kraft noch nötiger. Der Ruf aus den Urwäldern nach Hilfe, nach geschulten Kräften wird ja immer dringender. Überhaupt, Herr Kollege, gibt es auf dem Gebiete des übernatürlichen Lebens Dinge, die sich unserer Fassungskraft entziehen. Und eines ist ja nicht für alle."

Lehrer Wöring stimmte zu: „Nein, Gott Dank, nicht für alle. Über meinen Horizont geht dergleichen ganz sicher. Mir ist es auf dieser Seite unsers Planeten jedenfalls lieber, wo ich mit beiden Füßen fest in einer angenehmen und zuverlässigen Wirklichkeit stehe. Wenn andre sich auf eine andere Weise Lebenspläsier machen, es ist ja ihre eigene Haut, die sie reskieren. Was meinen Sie, Fräulein Hilberg?"

Vorerst meinte Margret Hilberg gar nichts. Als Wöring sich nach der Kollegin umschaute, sah er mit Befremden in ihren Augen einen Ausdruck, eine Welt, die ihm ganz unbekannt war, der seinigen entgegengesetzt wie die heiße, lachende Rose der stillen, keuschen Lilie.

„Wer es fassen kann, der fasse es!" sprach Margret Hilberg endlich leise, und sah mit verlorenem Blicke einer Lerche nach, die sich trillernd zu blauen Ätherhöhen hob.

— — — — —

Aus dem Zugabteil winkte Gertrud Heilen den Ihrigen ein letztes Lebewohl zu. Sie hatte es sich von den Eltern erbeten, daß sie allein reisen dürfe und daß die Angehörigen erst zu ihrer Einkleidung kommen möchten. Es war ihnen schwer geworden, aber schließlich hatte sie „ja" gesagt.

Die Marienschule, ihre Schule, grüßte noch einmal herüber mit den tausendfachen Erinnerungen an Liebes und Leides. Aus vielen Fenstern winkten weiße Tüchlein. Da liegt die Kirche. Eine warme Welle geht durch ihr Herz und Seele. Dort im geheimnisvollen Schweigen des Altars hörte sie zum ersten Male den wunderbaren Ruf: „Willst du vollkommen sein, so verlasse alles, was du hast — und folge mir nach!" Wie ein stummberedtes „Exelsior" hob sich der himmelanstrebende Turm der Kirche noch zum letzten Gruße aus dem entschwindenden Heimattale, als sie schon die nächste Station ausrufen hörte.

Hier mußte sie umsteigen, da hier der Ausgangspunkt des D-Zuges war. Als sie ihr Gepäck aus dem Abteil hob, hörte sie gedämpft ihren Namen: „Gertrud!"

Sie wandte sich überrascht um.

„Margret!"

„Still, Gertrud! Schilt mich töricht, daß ich wieder was Besonderes haben mußte. Aber es hielt mich nicht!"

„Menschenskind, das hätte ich mir nicht träumen lassen. Schade nur, daß es nur fünf Minuten sind! — O da braust er schon heran, mein Zug!"

Margret half ihr einsteigen. Und dann kam der Abschied, — im Flur des Zuges.

Gertrud fühlte, wie die kleine Hand in der ihren bebte.

„Margret, tat ich dir wohl mal unrecht? Sag es mir!"

„Gertrud, — wenn du wüßtest, was du mir gabst! Du ahnst es nicht. Ich danke dir! Und nun laß mich gehen!"

„Du verschweigst mir etwas, Margret. Ich sehe es dir an."

Margret lächelte, um die Tränen, die ihre dunklen Augen noch unergründlicher machten, zu verbergen.

„Du, — du nimmst dir den Himmel, uns lässest du die Erde. . ."

Gertrud staunte. War das die fröhliche Margret, die diese Worte eines Großen so selbstverständlich aussprach? War's ein Gefühlsaufflackern, ein Strohlicht —? Oder das erste geheim-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

nisreiche Wehen eines Geistes, der auf Wunderart immerfort das Antlitz von Erde und Seele erneuert —?

Einer weiß es.

Ein Händedruck, welcher so unendlich viel sagt, so unendlich viel verschweigt — und zwei Menschen und zwei Wege trennen sich. Für immer?

Einer weiß es.

Solche Augenblicke sind zu groß, um durch Worte entweiht zu werden. Da spricht Gott — und Menschen schweigen. Jahre kamen und versanken. Der jungen Postulantin im Missionskloster brachten sie ein heiliges Brautglück am Altare der Gottvermählung. Und einer ernsten Professe die heilige Weihe der immerwährenden Heilandstreue.

Und endlich kommt die Erfüllung langen Sehnens. Auch an Schwester Felizitas ergeht der Ruf zum heißen Tagewerk auf den steinigsten Ackern des Herrn.

Ein letzter ergreifender Abschied von den Lieben, die trotz Weh und Tränen das Opfer ganz bringen. Und von der teuren Klosterheimat und den liebwordenen Mitschwestern. Von Bord der „Irene" grüßte sie nocheinmal den teuren Heimatstrand.

Einen letzten Gruß sendet sie Margret Hilberg, die immer noch die geliebte Lehrerin ihrer Kinderschar ist:

„Solo dios basta!" „Gott allein — — — — — genügt!"

In einer Meeresbucht der Gazellenhalbinseln, eine Gruppe der Südseeinseln, steht einsam ein armes, aus Brettern gefügtes Kirchlein, daran gelehnt eine niedrige Schule. Zwei deutsche Missionare drangen vor Jahren in diese wilde Steppe, deren Söhne noch dem Kannibalismus mit seinen schauerlichsten Gebräuchen huldigten. Ihre ganze Kraft setzten sie ein, um den halbtierischen Uferbewohnern den Segen der Religion und Kultur zu vermitteln.

Seit ein paar Jahren steht in der Nähe des Kirchleins eine neue kleine Bretterhütte. Zwei Schwestern bewohnen die zwei engen Räume. Zu Zeiten wenn die Missionare auf Reisen unter den benachbarten Stämmen sind, liegt die ganze Sorge für die Kanakengemeinde auf den Schultern der Schwestern.

Schwester Camilla hat den Krankendienst und die Sorge um die Küche. Schwester Felizitas ist Katechetin. Die Großen und die Kinder sehen zu ihr auf, wie zu einem höheren Wesen, wie zu einer Art Göttin, die alles weiß, alles kann, fast so viel, wie der große Gottesmann, Pater Wilden. Sie weiß so gut wie er, was der große Geist, den sie Heiland nennen, alles gesprochen und getan hat, als er einmal hier auf der Erde gewesen ist. Und was man tun muß, um später einmal zu ihm in sein schönes Land zu kommen. Und wie es in dem schwarzen Schlund ist, in den man kommt, wenn man Schlimmes tut, das weiß sie auch. — Und Lendentücher weiß sie zu nähen, die die Menschen von oben bis unten zudecken. Das haben die armen, nackten Urwaldkinder alles nicht gekannt, ehe die guten Bleichen zu ihnen gekommen sind.

Rührend ist oft ihr Dank.

„Schwester," sagte ein junges Mädchen eines Tages nach dem Unterricht, an dem auch Erwachsene teilnahmen, „warum bist du nur von deiner Hütte weggegangen? Hatte ein anderer Stamm sie dir angebrannt?"

Felizitas strich der jungen Kanakin über das wollige Haar. „Weil ich euch so lieb hatte, Ongulu, deshalb bin ich aus meinem Hause gegangen und zu euch gekommen. Ihr solltet doch auch einmal in den schönen Himmel kommen."

„Hat dein Vater und deine Mutter dich nicht geschlagen und nicht eingesperrt, weil du fortgelaufen bist?" fragte eine andere.

„Nein, die haben euch auch lieb, wenn sie euch auch nicht kennen. Sie beten für euch und mich."

„Haben sie viel Geld für dich bekommen von, von — denen, die dich fortholten? Mashala, der kleine Häuptling, hat es gesagt."

Die Schwester lächelte. „Sie bekommen nur vom lieben Gott etwas dafür."

„Was?"

„Den schönen Himmel und die ewige Freude beim lieben Gott."

„Wer gibt dir etwas dafür, daß du bei uns bist?" beharrte neugierig ein Kanakenbube.

„Das tut auch der liebe Gott. Wenn ihr glücklich seid, das macht uns auch glücklich. Ist denn das nicht ein schöner Lohn?"

Das begriffen die Söhne und Töchter der Wildnis nicht, wie einer dem andern etwas zunutze tun könne, ohne wenigstens Muscheln oder Tabak oder einen Dolch dafür einzutauschen.

Wenn dann die Lehrerin mit ihrer dunklen Schar unter einer Palmgruppe nahe dem Kirchlein lagerte, von den Rufen und Fragen und dem Verwundern und Staunen der Kleinen umschwirrt, dann schloß sie wohl für Augenblicke die Augen. Und dann hörte sie nicht mehr das Fächeln der Palmen und das wirre Rauschen der Urwaldriesen nein, das traute Säuseln des Heimatwaldes war es. Und blonde und goldene Kinderschei-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

tel waren es, die sie umgaben. Und sie glaubte die bittenden Stimmen zu hören: „Fräulein Lehrerin, wir wollen von den Heidenkinderkes sprechen!“

Mit einem raschen Aufraffen findet sie sich stets wieder zur Wirklichkeit, die aus den einstigen Heimatträumen erwuchs. Abends, wenn die finstere Nacht des Urwaldes die Kinder der Wildnis umgibt, dann holt sie wohl die kleinen, lieben Brieflein hervor, die dann und wann aus der Heimat zu ihr herüber-



Alter Heide mit seinem Normal-Bierkrug

fliegen. Wie Röslein im Moor, wie Lichtlein im Dunkel sind ihr diese Brieflein der Liebe von Kinderhand. Menschen wurden aus den Kindern von einst; und manch inniges Bitten steigt aus ihrer Seele, daß die Samenkörnlein, die sie einst in weichen, reinen Grund gesät, hier und dort zur Frucht reifen möchten.

Nicht nur Rosen waren es, die Missionare und Schwestern pflücken durften, immer war es noch ein Dornenfeld, wo ihnen solche blühten. Und diese Dornen, die Hartnäckigkeit und starre Anhänglichkeit so vieler, oft der einflußreichsten der Kanaken, an ihre wilden scheußlichen Gebräuche, verwundeten tief und hätten die Mutigsten mutlos machen können, wäre nicht an jedem neuen Tage das „Brot der Starken“ ihre Speise gewesen.

So arbeiteten sie unverdrossen, mit Einsetzung äußerster Kraft und Liebe. Immer größer wurde das Erntefeld. Viel zu wenig waren der Arbeiter.

Im Missionskirchlein wurde das Fest der sühnenden Liebe gefeiert, das Herz-Jesu-Fest.

Den Tausenden, die hier noch in Seelennacht hungerten, gebrach es nicht allein an dem Brote, das die Seelen nährt und lebendig macht. Es waren zu wenig Hände, die es den Hungrigen brachen.

Glücklich kniete Schwester Felizitas mit der Mitschwester zwischen der dunklen Schar, wie einst an einem andern Herz-Jesu-Tage daheim unter der lichten, blonden. Ihre Seele flog in dankbarem Erinnern über Land und Meere heim. zum Gnadenaltare der Heimatkirche, wo sie zum ersten Male den drängenden Liebesruf des Herrn vernahm: „Gib mir dein Herz!“

„Ich gab es Dir, Herr, ganz und gern! Du gabst mir Hunderfältiges wieder: Den Frieden, der alle Begriffe übersteigt . . .“

„Und dereinst will ich selbst dein übergroßer Lohn sein“, kam geheimnisvoll die Antwort aus dem offenen Gottesherzen im armen Tabernakel.

„Wenn sie es alle wüßten, Herr, wie süß Du bist“, flüsterte sie unbewußt. „Herr, erwecke Arbeiter für Deinen Weinberg!“

Nie in ihren Missionsjahren hat die

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

junge Missionarin diese letzte Bitte so flehend und dringlich auf den Altar gelegt. Sie hat es sich lange selbst nicht eingestehen wollen, daß sie müde ist, an manchen Tagen der Überarbeit müde zum Sterben. Und das ist noch viel zu früh. Für sie ist ja noch heißer Erntemittag und kaum sind die ersten Garben gebunden. Was soll werden, wenn schon jetzt, wo sie kaum vierzig ist, die Sichel in ihrer Hand schwer wird?

Darf sie schon an ewige Ruhe, an ewiges Glück denken, wo noch Millionen Unerlöster in Nacht und Knechtschaft sitzen?

Mit inbrünstiger Bitte um neue Kraft rafft sie sich stets wieder zum schweren Tagewerke auf.

Heute aber will es ihr kaum gelingen. Bleiern liegt die Müdigkeit in ihren Gliedern. Es ist ein beständiges Wehren gegen Ohnmacht.

Als sie nach dem Segensamt in der Schule zwischen ihren Kindern sitzt, droht ihr der Grund unter den Füßen weg zu gleiten. Die Kinder mit Tafel und Griffel tanzen wie in einem Irreigen um sie herum. Um ihre Sinne legt sich Nebel.

Sie erhob sich, tastete sich mühsam zur Tür, vermochte aber den Ausgang nicht mehr zu finden. Mit halben Sinnen stammelte sie nur mehr: „Wasser! — Schwester Camilla . . ."

Die Kinder begannen ein wirres Geschrei. Das brachte die Halbohnmächtige wieder zu sich. Sie erhob matt den Finger. Da wurde Ruhe.

Zwei größere Mädchen hatten bereits Schwester Camilla geholt. Die erschrak vor dem fiebernden Glanz in Felizitas Augen und vor der gelben Blässe in ihrem Gesicht.

„Ich habe es kommen sehen", klagte sie. „Einmal muß es sich rächen, Tag und Nacht immer für alle da. Ihre Kraft ist hin!"

Sie hatte es längst gesehen, wie es um Schwester Felizitas stand, wie ihre Wangen immer schmaler und bleicher und ihr Gang immer müder wurde. Sie hatte immer nur gelächelt, wenn Pater Wilden und die Mitschwester sie zu Vorsicht und Schonung mahnten.

Noch am Tage vorher hatte der Pater sorgenvoll geäußert: „Sie reiben sich auf. Schwester. Wir müssen noch einmal um Hilfe heimschreiben."

Sie hatte lächelnd den Kopf geschüttelt: Hilfe, Hochwürden? Woher sollte die uns kommen?"

„So bitten wir den Herrn der Ernte . . ."

Nun lag Schwester Felizitas auf ihrer Kokosmatte und ruhte aus. Aber sie fand keinen Schlaf. Zu fieberhaft arbeiteten ihre Gedanken. Was hatte sie alles für diesen Tag vorgehabt! Nun wartete die kranke Logama umsonst auf sie. Und sie sollte doch in einigen Tagen in ihrer Hütte getauft werden, ehe der „Große Geist" sie riefe. Es waren mehr als drei Stunden dorthin durch den pfadlosen Busch.

Auch die Kinder des Nachbarstammes würden vergebens warten auf ihre Lehrerin.

Und mit Schwester Camilla wollte sie die Frau des kleinen Häuptlings besuchen. Ihr wilder Mann war gestorben. Er hatte seine Frau, weil sie einmal heimlich mit zu der „bleichen Teufelin", wie er die Schwester nannte, zum Unterricht gegangen war, schwer mißhandelt. Die arme Kanakin hatte nun handgroße Wunden, in denen Würmer hausten, weil sie nicht früh genug um Hilfe gekommen war. Und sie verlangte stürmisch nach der Taufe, weil sie nicht dahin wolle, wo der schwarze Geist ihren Mann mit glühenden Bolzen zwicke. Sie wollte alles vom guten Geiste der Fremden wissen und wartete deshalb unter lautem Jammern auf die bleiche Frau, die der weiße Geist zu ihnen gesandt habe.

Die Schwester litt es nicht mehr in ihrer Ruhe. Mühsam erhob sie sich, kleidete sich unter Schwindeln an und ging zu Schwester Camilla.

„Gib mir Tee, Camilla. Und dann will ich versuchen."

„Was willst du versuchen," unterbrach sie die Mitschwester sprachlos vor Überraschung. „Ob du nicht irgendwo im Busch ein besseres Lager finden könntest? Himmel, ich meine, ich sehe einen Geist wandeln."

„Es muß aber gehen, Camilla, was soll denn aus den Armen werden, die auf mich warten. Wir wissen doch nicht, ob Pater Wilden heute von Kohubolu zurückkommt. Bruder Polders ist auch doppelt überlastet. Laß mich gehen!"

Schwester Camilla brauchte nicht weiter zu protestieren. Sie sah Felizitas wanken, ihr Gesicht weiß werden. In ihren Armen brachte sie sie wieder zu ihrer Matte in die Nebenkammer.

Einige Schluck Wein brachte sie wieder zu Bewußtsein. Eben war Schwester Camilla wieder nebenan, da kam Pater Wilden herein. Sie sah ihm an, daß er eine frohe Nachricht zu bringen hatte.

„Endlich, Schwester Camilla, endlich erreicht! Übermorgen schon kommt Hilfe. Schwester Rita. Sie ist zwar noch Novizin, aber Pater Rektor schrieb, daß an eine ältere Kraft zurzeit gar nicht zu denken sei. Diese junge Schwester böte

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

trotz ihrer Jugend die Gewähr . . . Aber was haben Sie, Schwester?"

Erst jetzt war ihm der schwere Ernst in Schwester Camillas Gesicht aufgefallen. Und in diesem Augenblicke ging auch die Tür zum Nebenraum auf. Schwester Felizitas lehnte bleich wie der Tod an der Bretterwand.

„Wenn es jetzt nur nicht zu spät ist," sagte leise Schwester Camilla.

„Zu spät? Ja — was ist denn geschehen? Schwester Felizitas, Sie sind — sehr krank?"

„Keine Sorge, Hochwürden," lächelte sie. „Es wird schon wieder gehen."

Der Missionar war erschrocken. So sieht der Tod aus einem Menschenantlitz, dachte er. Er wußte es mit Sicherheit, daß diese kostbare Menschenkraft für das Missionswerk so gut wie verloren war.

Tag für Tag lag nun Schwester Felizitas in der Hütte auf ihrem armen Lager. Ein schleichendes Herzleiden, dem keine menschliche Kunst mehr seine Würgarbeit wehren konnte, brannte ihre Kraft aus. Durch das einzige kleine Fenster konnte sie ein Stück des blauen Himmels sehen, das Tor zur ewigen Heimat. Wenn sie, manchmal stundenlang, so dalag und ganz selbstverloren hinaufschaute, dann hatte sie alle Zeit und Wirklichkeit vergessen, auch die Heimat. Dort oben über den Sternen würde sie ihren Lieben ja wieder viel näher sein als hier.

Dann und wann in einsamen Leidensstunden, wenn die Missionare und auch die Mitschwester draußen in der Mission sind, dann holt Schwester Felizitas wohl die Briefe von den Lieben daheim hervor. Die vom Vater, die sie immer wieder mit ernster Freude lesen muß. Sie fühlt, mit seinen beiden Kindern hat Gott auch den Vater für sich genommen. Ein Licht, das auf den Leuchter gestellt ist und weithin leuchtet, das war der Vater nun, Geist und Seele jeglicher idealer Bestrebungen daheim im Städtchen. Und die Mutter, die stille, immer hilf- und opferbereite Helferin, die in dem Fürsorgeberuf ihrer zweiten Tochter wieder neu auflebte.

Dann die knappen Episteln von Heribert. Jedes Wort war Gold und erfüllte sie mit hoher Freude. Ein Briefchen von dem Tage, an dem er das Missionskleid empfangen hatte, verwahrte sie wie ein Kleinod. „Der König rief und sie alle, alle kamen!" Über diesen Leitsatz der Festpredigt schrieb er ihr.

Und dann Margret Hilbergs liebe, köstliche Briefchen. Sie war nicht mehr Lehrerin. Wie Felizitas die Briefe, von denen einige schon etwas vergilbt, so durch die Hände gleiten ließ, ging ihr die beseligende Wahrheit des Gotteswortes tief durch die Seele:

„Wenn ihr mich suchet, will ich mich von euch finden lassen!"

Wie hatte dieses Kind gesucht, im Dunkeln getappt, in Rätseln und Wirrnissen getastet, sich durch Kampf und Unverstehen und Mißdeutung durchgerungen! Endlich hatte Gott selbst ihr Herz und Auge sehend gemacht, da erst hatte sie erkannt, staunend und selig, daß er es war, an dem sie so gelitten, der seine Hand auf sie gelegt hatte und sie wußte es nicht.

Ein Brief älteren Datums lag vor ihr:

„. . . Soll ich denn ewig am Scheideweg stehen, ewig im Dunkeln tappen? Ich steige hinab in meine Seele und frage sie, wo liegt dein Glück? Wo ist deine Ruhe? Ich verstehe ihre Antwort nicht, denn sie ist Heimweh und neues Fragen. Ich habe die Sterne am Himmel holen wollen, aber, Gertrud, nicht für mich. Nach der Sonne habe ich die Hände gestreckt, daß sie alle hell mache, die um mich sind. Wenn ich glaubte sie zu halten, zerrann sie mir wie eine Seifenblase. Und doch ist eine Sonne, hoch auf einem steilen Berge, die immer Licht ist. In meinen Träumen habe ich sie gesehen. Aber der Weg war hart und war einsam. . .

. . . Zu manchen Stunden wallt ein ganzer Strom von Liebe in mir auf, und dann habe ich nur ein heftiges Begehren, daß er alle Menschheit, die leidet, heilend durchglühen möge, so daß mir nichts mehr bliebe. Und dann fühle ich ihn ungenutzt in mich zurückfluten und verebben. Zu solchen Zeiten möchte ich die merkwürdige Macht, die ich über meinem Leben fühle, die immer wieder nach mir greift ohne mich zu halten, die sich mir in den Weg stellt und doch sich nicht zu erkennen gibt, ich möchte sie anhadern und trotzig über sie hinwegschreiten. Aber gerade dann fühle ich mich in ihrer Hand klein werden wie ein Kind, das tastend die ersten Schritte macht. . .

. . . Fromm bin ich immer noch nicht, Gertrud. Ich sehe dich lächeln und vielleicht auch den Finger heben, wie der Nikolaus einstmals, wenn wir schlimm gewesen waren. Aber sei nicht böse. Denn so, wie der Heiland einst hier drunten gebetet hat, bete ich gern. Ich glaube, wohl eine ganze Stunde habe ich kürzlich oben auf der Bank unterm Eichenkreuz gesessen und habe immer nur kinderselig denken müssen: Vater unser, der Du bist in dem Himmel. Der Himmel war auch gerade so blau, und die weißen Wölkchen zogen. Das hattest ja auch Du so gern. Da fühlt man sich ganz hinge-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

geben an eine wunderbare Macht, in der wir leben, uns bewegen und sind. Da liegt man wie ein Kind in Vaterarmen.

Stundenlang möchte ich in in einem stillen Winkel unserer Kirche sitzen, in einem wunschlosen Hingegebensein an das große Unverstandene, das mich in Fesseln hält. Dann wird mir das kleine Goldtürchen vorne auf dem Altare zu einem Tor zu Unendlichkeiten. Wenn ich dann endlich gehen muß, dann habe ich auch nicht ein einzig Wort gebetet. — Und noch in derselben Stunde spiele und tolle ich mit meiner losen Schar, daß sie vor Lust aus Rand und Band gerät. Oder ich gehe zur alten gichtigen Katha und erzähle ihr einen Witz, oder die neuesten Schwänke, die Rektor Meinert immer frisch geprägt von Köln mitbringt. Im Myrrhengarten liest sie ja sonst genug. — O Du, wenn unsere vom Kollegium wüßten, was die Margret Dir alles schreibt, ich glaube, dieser und jener würde mit einer bezeichnenden Bewegung zur Stirn dazu Stellung nehmen. . .

. . . Einen merkwürdigen Traum, den ich nicht vergessen kann, muß ich Dir noch erzählen: Ich schrieb Dir ja, daß ich auf einem Ausflug mit den Kindern über einen Baumstumpf fiel und eine Knöchelverrenkung heimbrachte. Acht Tage platt liegen, lautete das ärztliche Urteil. Dir, Gertrud, will ich es still sagen, diese Tage, aus denen vierzehn wurden, sie sollen gesegnet sein. Ich glaube, ich suche nun nicht lange mehr.

Also der Traum: In der Kirche feierten sie Herz-Jesu-Freitag. Kaplan Ahrfelt riet mir, in meiner Klause mitzumachen. Aber, — du kennst ja die Margret, ich mochte nicht. Das Aufsehen! Also ich tat es nicht. Aber ich habe den ganzen Tag keine rechte Ruhe gehabt. In der Nacht träumte ich, ich sehe Jesu Herz auf einem hohen Berge. Ich schaute hinauf, und sah plötzlich Ströme hellen Wassers von ihm ausgehen und den Berg hinabströmen. Ich wollte beiseite treten, konnte aber nicht. In der Mitte des Berges sah ich eine tiefe Kluft, und über dieser Kluft ein Rohr, wie ein Kanal. Und das Wasser floß hindurch. Das Rohr aber war nicht rein, war rostig und voll Sand. Ich fühlte, wie ich ohne Worte fragte: „Warum ist das Rohr so unrein und verstopft von Sand?“ Da ging mir die Antwort durch die Seele, ich weiß nicht woher sie kam: „So mache du es rein!“ Da wußte ich jäh, daß ich selbst das Rohr war. Und ich sah das Wasser, das hindurchfloß, am Fuße des Berges Tausenden von durstigen Menschen erquicken, sah sie sich in den Fluten baden sah sie trinken. Diese Menschen waren schwarz und dunkel. Und wenn sie getrunken und sich gewaschen hatten, waren sie weiß und leuchteten im Dunkel.

Schilt mich nicht, Gertrud, daß ich soviel aus einem Traume mache. Gelt, ich bin eine Schwärmerin? Aber ich mußte es Dir schreiben. Ich stehe nun nicht mehr lange am Scheidewege.“

Schwester Felizitas legte die Briefe beiseite und schloß müde die Augen. Im Halbschlummer sah sie Margrets liebes Gesichtchen lächelnd über sie gebeugt. Ein schwarzer Schleier wehte — von grüner Myrte umspielt.

Nein, Margret Hilberg stand nicht mehr am Scheideweg, schon lange nicht mehr.

Acht Tage später.

Zwei Nonnen in weißen, lichten Tropengewändern gehen der Missionsstation zu. Sie sind dem jungen Kanaken, der das Gepäck trägt, schon vorausgegangen.

Zwischen mächtigen Bäumen, Palmen und Buschwerk taucht das schmale Türmchen des Kirchleins auf.

In der Tür steht Pater Wilden. Er geht den Schwestern entgegen und bietet ihnen herzlichen Willkomm. Aber sie merken beide, daß bei all der Freude ein Schatten auf seinem Gesicht liegt.

Auch Schwester Camilla, die eben aus der Schwesternwohnung tritt, blickt ihnen wehmütig entgegen. Ein bewegtes Begrüßen, ein kurzer Austausch, und Pater Wilden geht voran. Er hat das Fragen und die Unruhe in den Augen der jüngeren Schwester gesehen. Schwester Camilla geht voraus.

Aus der Nähe kommen langgezogene Klagelaute, unterbrochen von lautem Weinen.

„Was ist das?“ fragte Schwester Monika und blieb in der Tür stehen.

„Die Kinder klagen um ihre Katechetin“, gab der Missionar traurig Bescheid.

Katechetin?“ stammelte Schwester Rita. „Das ist doch — Schwester Felizitas.“

Pater Wilden nickte und öffnete die Türe zum zweiten Raum der Hütte.

Auf einem Lager von Kokosmatten lag still, die Hände um das Missionskreuz geschlossen, eine Nonne. Ihr schmales Gesicht war heiß vom Fieber, ihre Lippen bewegten sich leise.

Müde wandte sie beim Geräusch der offengehenden Tür das Gesicht, sah mit halbgeöffneten Augen auf Pater Wilden und Schwester Camilla, und schloß sie vor übergroßer Schwäche wieder.

„Gelobt sei Jesus Christus!“ grüßte der Pater.

„In Ewigkeit, Amen,“ hauchte sie leise.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Wie erstarrt von einem jähen Ahnen stand Schwester Rita in der Tür. Dann aber ging ein Zucken über ihr Gesicht. Die kindlichen Augen füllten sich mit Tränen, als sie die Dulderin auf den Matten sah.

Dann löste sich die Spannung. Mit einem Aufschrei lag sie schluchzend neben der Kranken am Boden:

„Gertrud!"

Der leidenschaftliche Ausbruch des Schmerzes, die bekannte Stimme, die Heimatlaute belebten die müden Lebensgeister der im Fieber Halbschlummernden. Ein glücklicher Strahl brach aus ihren Augen, die schon mit halbem Blick in andere Welten schauten.

„Gertrud, — ich bin es doch, — Margret!"

„Margret? — Schwester — Rita?"

Es war als käme der Geist der Schwerkranken von fremden Ufern heim und müßte sich erst zurechtfinden. Die Umstehenden ahnten nichts von der merkwürdigen Tragik dieser Stunde, und welch ein Wiedersehen hier an der Schwelle der Ewigkeit gefeiert wurde.

„Welch eine Stunde," dachte Schwester Rita, erschüttert von der Wucht dieser unvermuteten Überraschung. Welch ein himmelhohes Glück sollte ihr dieses Ziel langen Kämpfens und Sehnens sein: Das Zusammenwirken mit der älteren Freundin, die sie wie ihren Engel verehrt hatte. Ihr verdankte sie nach Gott ihre Erwählung. Und nun? Sollte sie nur gekommen sein, sie sterben zu sehen? Still weinend kniete sie eine Zeitlang neben der Kranken, ihr Gesicht an Felizitas Wange gepreßt. Die andern hatten sich feinfühlend in den vorderen Raum zurückgezogen.

„Bist du denn wirklich so krank, Gertrud," flüsterte Schwester Rita schließlich.

„Mir ist ganz wohl, Margret. Nur müde bin ich, müde. Nun kann ich ruhig gehen. Du bist ja hier."

„Nicht gehen jetzt, Gertrud! Wie habe ich mich gefreut! Das Schiff fuhr mir viel zu langsam. Du hast es auch nicht vorher wissen sollen. Ich hatte mir die Überraschung so schön gedacht! Laß uns den Himmel bestürmen, Gertrud, daß du noch leben darfst, — o noch ein einzig Jahr!"

Felizitas lächelte mühsam: „Still, still, Schwester Rita! — Wenn er ruft, — sind wir immer da, nicht wahr? — Als ich einstmals — ging, da — weißt du noch? — da ließ ich dir mein Erbe. Dann rief er dich! Nun bist du hier, nun ruft er mich! — Und ich lasse dir wieder — das meinige, meine Kinder. — Er hilft dir, Margret! — Er hat auch mir geholfen!"

Schwester Rita sah, wie sie mit äußerster Kraftanstrengung sprach. Und daß ihre Stirne mit Schweiß bedeckt war. Jetzt lag sie da, mit geschlossenen Augen. Sie schien vergessen zu haben, daß jemand bei ihr sei.

Wie eine müde Lilie, die das letzte keusche Glühen ihres Kelches dem Lichte zuwendet, aus dem sie geboren, — und stirbt.

Es war ein wehmütiges Beisammensein, als Schwester Rita zu den andern zurückkam und sich still in eine Ecke auf einen rohgezimmerten Schemel setzte. Pater Wildens Stimme, die von dem Wirken und den Erlebnissen in der Mission erzählte, kam ihr wie aus weiter Ferne.

„Wie lange, glauben Sie, wird Schwester Felizitas noch leben?" fragte sie, als er sich erhob, um zu gehen.

„Wer weiß es? Ich glaube, wohl kaum zwei Tage. Die Herzschwäche ist zu groß."

Die Stimme klang rauh. Keiner wußte ja besser, als der seeleneifrige Missionar, was die Mission heute oder morgen verlieren würde.

„Wenn Heilige heimgehen, sollen wir nicht trauern, Schwester," fügte er tröstend noch hinzu, als er sah, wie es im Gesicht der Nonne zuckte. „Sie hat ihr Lämpchen bereit. Das gibt ein selig Scheiden."

Schwester Rita wich bis zum Letzten kaum vom Sterbelager. Ein paar leise geflüsterte Worte, dann und wann ein Händedruck, das war der ganze Austausch.

Als sie am Abend des folgenden Tages für einen Augenblick hinausgegangen war und zurückkam, sah sie, daß die Agonie eingetreten war. Sie rief die andern. Pater Wilden gab die letzten Tröstungen.

Mit einem unaussprechlichen Frieden im Antlitz lag sie da. Da schien das Leben nochmals zurückkehren zu wollen. Sie versuchte sich halb aufzurichten. Aber die Züge zog in einem einzigen Augenblick ein jäher Verfall — der Tod. Aber die Verklärung, die wie das Aufleuchten einer unsichtbaren Sonne über das emporgerichtete Gesicht zog, verdrängte sein Grauen.

Mit schwacher, aber selig-jubelnder Stimme rief die Sterbende: „O welch schö—ne Prozessio—on!" nach wirklichem Geschehen. Und sank zurück. Ihre Seele war heimgegangen zu ihrem Gott. Frohlockend hatte sie sich der Prozession der Weißgekleideten angeschlossen, die gekommen waren, die Gefährtin zur Hoch-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

zeit des Lammes abzuholen. Sang das „Neue Lied", das niemand singen kann. als die von der Erde Erkauften, — die Jungfrauen sind. . .

Schwester Rita kauerte schluchzend am Fußende des Lagers. Sie konnte nichts denken, nichts fassen, als daß sie nun dahin sei, die ihrer Seele mehr gewesen war, als Eltern und Heimat.

„Tod, wo ist dein Sieg? Wo ist dein Stachel?" Pater Wilden sagte es leise, als er als erster das noch lächelnde Antlitz der Entschlafenen mit Weihwasser segnete.

Schwester Rita war in den ersten Stunden fast untröstlich. Ihr immer noch leidenschaftliches Naturell konnte sich nicht sogleich zu einem „Fiat" aus ganzer Seele aufschwingen. Besonders in dem Augenblicke, wo sie die sterbliche Hülle der teuren Heimgegangenen in die von Palmen überschattete Gruft senkten, da brach sich noch einmal der ganze zerreißende Schmerz Bahn.

Langsam aber wurde sie ruhiger. In ihrer Seele ging ein stilles Licht auf, ihr deuchte, daß die liebe Hand einer Verklärten es entfacht habe. Im kleinen Kirchlein, zu Füßen des armen Tabernakels, wo die Selige so manche Stunde verbracht, so manches Opfer niedergelegt hatte, da ging ihr aus ihren Tränen die Erkenntnis auf, daß sie ja Opfer zu bringen gekommen sei. Dieses war nun das erste, schwere. Der, der sie gerade zu solcher Stunde hierhergerufen, er würde ihr auch den Apostelmut und die Liebeskraft geben, Schwester Felizitas Erbe weiterzuführen.

Als Schwester Monika, die für eine andere Missionsstation bestimmt war, Abschied nahm, lag schon wieder die alte frohe Zuversicht auf Schwester Ritas Gesicht.

Am folgenden Tag schrieb sie an Schwester Felizitas Eltern:

„. . . Hättet Ihr sie scheiden sehen können! Das war kein Sterben, nein, ein selig Heimgehen in eine Heimat, in der alles ist, was wir lieben. Danket dem Himmel, daß ihr ihm eine solche Blume geben durftet.

Unter der Palmengruppe, im Schatten des Kirchleins, wo sie so gerne ihre Katechesen hielt, ihre schwarze Schar um sich gelagert, da haben wir sie begraben. Dort schläft ihr der edelsten Liebe geopferter Leib ihrem Ostermorgen entgegen. Dort höre ich noch jeden Abend ihre großen und kleinen Kinder klagen. Wenn ich nun mit meiner schwarzen Schar hier sitze und sie auf meine Worte lauschen, dann ist es mir, als sähe ich Schwester Felizitas in ihrem Schlafe lächeln, so ganz still und selig. Dann wird meine Trauer zu Frieden.

So werde es auch die Eure. Über den Sternen kommt einmal das ewige Zusammensein ohne Trennung. Ich habe hier nur mehr einen Wunsch: So zu leben und zu sterben wie Schwester Felizitas. Eure Schwester Rita."

An unsere Leser!

Zur freundlichen Beachtung!

Auf unseren **Vertretungen** (siehe 2. Umschlagseite) werden **hl. Messen**, auch sog. gregorianische, **jederzeit angenommen** und auf Wunsch **sofort gelesen.** In früheren Beantwortungen wurde schon darauf hingewiesen, daß um pünktliche Einhaltung der gewünschten Zeit für die **bestellten Messen**, man die Stipendien am besten **direkt** an die Hauptniederlassung (Generalat): **Mariannhiller Mission, Würzburg, Pleicher Ring 3, Bayern**, senden wolle.

Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten, bei Übereinkunft gerne gestattet.
Verantwortlicher Redakteur P. D. Sauerland, Mariannhiller Mission Groschlattengrün, Opf.
Druck und Verlag der Missionsdruckerei St. Joseph, Reimlingen, Bayr.-Schwaben

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

bezug auf Anlage und Ausstattung das Beste darstellen, was Spanien an solchen Anlagen besitzt. Die Kosten betrugen über 20 Millionen Peseten; außerdem spendete der Marquis 4 Millionen Peseten für das Personal und für Freibetten. Bereits im Jahre 1930 wurden über 90 000 Kranke mit einem Kostenaufwand von über 1 Million Peseten betreut; für die Bibliothek wurden im gleichen Jahre 40 000 Peseten ausgegeben. Die Krankenpflege besorgen Schwestern vom hl. Vinzenz von Paul. Alle großen Kulturwerke zählen Ramon Pelayo, der für seine großen Verdienste von Alphons XIII. zum Marquis ernannt wurde, zu ihrem Gönner; so spendete er z. B. für die Universität von Madrid 1 Million Peseten. Pelayo betrachtete seinen Reichtum als Mittel, Gott und seinem Vaterlande zu dienen. Er blieb immer ein schlichtgläubiger und frommer Katholik; allabendlich betete er mit seiner Umgebung den Rosenkranz.

2600 Kirchen in Frankreich wieder aufgebaut. Mehr als 2600 Kirchen, die in Frankreich während des Krieges zerstört oder beschädigt worden waren, sind nunmehr wieder hergestellt oder neu erbaut.

Es wurde nach dem Kriege eine Hilfsgesellschaft für die zerstörten Kirchen gebildet, die unter Leitung von Kardinal Verdier und Kardinal Binet stand. Insgesammt wurden 612 000 000 Frs. gesammelt; von dieser Summe konnten 670 Kirchen vollkommen neu erbaut und 501 Kirchen vollendet werden.

Chinesische Pilger sprechen von Rom mit ihrer Heimat. Mit Erlaubnis des Direktors der vatikanischen Sendestation sprach der Apostolische Delegat in China, Msgr. C. Kostontini im Namen der chinesischen Pilger mit dem Leiter der Katholischen Aktion in Shanghai. Die Grüße wurden von China aus umgehend bestätigt und die Weiterleitung der Botschaft zugesichert.

Amerikas Bischöfe. In den Vereinigten Staaten von Nordamerika wohnen ungefähr 21 Millionen Katholiken. Die Zunahme betrugt in den letzten zehn Jahren 2 Millionen. Insgesamt zählt man 118 Bischöfe, darunter 4 Kardinäle. Ihnen unterstehen rund 30 000 Priester. Über das Land verteilen sich 18 000 Kirchen. In 181 Seminarien werden ungefähr 21 000 Studierende für den Priesternachwuchs herangebildet.

In Nordamerika besteht eine **Heilig-Namen-Vereinigung von Männern,** die sehr weit verbreitet ist. Diese Vereinigung hat die Parole ausgegeben, besonders für die Regierung zu beten und die hl. Kommunion in folgender Meinung zu empfangen: „Daß Gott unseren neuen Präsidenten, das Kabinett und den Kongreß erleuchten möge, damit diese Führer unseres Volkes das Licht des Himmels suchen und finden, daß sie unser geliebtes Land aus der Finsternis und Verzweiflung der Depression herausführen."

Deutsche Katholiken in der Bukowina. 62 000 Deutsche leben in der Bukowina. meist Katholiken, in 111 Ortschaften über das ganze Land zerstreut. In der Diözese Jassy z. B. gibt es 31 rein deutsche Pfarreien, aber es gibt nur eine deutsche katholische Pfarrschule. Für die ganz in der Diaspora lebenden deutschen Katholiken stehen nur 16 katholische Geistliche zur Verfügung. Seit zwei Jahren ist so manches für die deutschen Katholiken in der Bukowina geschehen, z. B. ein katholisches Wochenblatt geschaffen, katholische Jugendvereine gegründet, Laien als Katecheten ausgebildet. Es ist eine mühsame Arbeit, aber „des Schweißes der Edlen wert." Wie dankbar sind die deutschen Katholiken im Buchenland für seelsorgliche Betreuung und Führung. Die katholische seelsorgliche Betreuung erhält die deutschen Katholiken auch dem Deutschtum.

Vom katholischen Schulwesen in Belgien. In Belgien gibt es neben den staatlichen Volksschulen auch freie katholische Volksschulen. Im Jahre 1932 besuchten 560 000 Kinder die staatlichen, 639 000 Kinder die billigeren katholischen Volksschulen. An Leistungsfähigkeit stehen die freien katholischen Schulen den staatlichen in nichts nach. Wie sich in Belgien bei der neuen Regierungskoalition die Schulverhältnisse gestalten, ist eine wichtige Frage der Katholiken.

Radioprogramme ohne religiöse Sendungen. Rußland und Spanien sind heute die einzigen europäischen Länder, die Radioprogramme ohne jeglichen religiösen Inhalt durchgeben.

Franziskanerpater macht Flugzeugkursus mit. P. Leopold Plaß O. F. M. aus Glimbach bei Linnich (Rhld.) kehrte Mitte Mai in sein Missionsgebiet am Amazonenstrom in Südamerika zurück. Er verbrachte nach 12jährigem Aufenthalt in Südamerika einen Erholungsurlaub in Deutschland. Bei dieser Gelegenheit nahm er an einem Fliegerkursus teil, den die Miva für Missionare abhält, damit diese als Miva-Flugzeugführer in den Missionen besser und rascher arbeiten und helfen können.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Gebetserhörungen

Es werden nur solche Gebetserhörungen angenommen, welche die volle Unterschrift und den Wohnort des Einsenders tragen. Für die Geheimhaltung der Namen bürgt das Redaktionsgeheimnis. Allen wunderbaren Ereignissen, von denen in dem Hefte die Rede ist, gebührt nur menschliche Glaubwürdigkeit und soll damit dem Urteil der Kirche nicht vorgegriffen werden.

Auenheim: Anbei Mk. . . . zur Taufe eines Heidenkindes auf den Namen „Joseph" als Dank für schnelle Hilfe.

W. Z.: Dank dem hl. Antonius für die große Fürbitte um Erlangung der Gesundheit. Veröffentlichung war versprochen.

Ungenannt. Beuthen: Mk. . . . als Dank für Hilfe in Geldangelegenheit, in großer Not, in Arbeitslosigkeit und in Heiratsangelegenheit meiner zwei Töchter und bitte um weitere Hilfe.

Gr. Mochbern: Herzlichen Dank dem hlst. Herzen Jesu, der Muttergottes, dem hl. Joseph und dem hl. Antonius für bestandenes Examen. Bitte um weitere Hilfe in besonderem Anliegen.

Ernsthofen: Sende anbei Sch. . . . als Antoniusbrot zur schuldigen Danksagung für erlangte Hilfe.

A. A. i. D.: Zum Dank für Erhörung im Gebete und erlangte Hilfe Mk. . . . Missions-Almosen für ein Heidenkind mit der Bitte um weitere Hilfe.

Zwittau: Sende Mk. . . . für ein Heidenkind zum Dank für Erhörung und glücklichen Verlauf eines Anliegens.

Hetzles: Innigen Dank der lb. Muttergottes v. Lourdes und der hl. Theresia v. K. J. für erlangte Hilfe in schwerer Krankheit eines Kindes.

M. E. i. D.: Dank dem hl. Judas Thaddäus, sel. Br. Konrad und der hl. Rita für Erhörung.

Gebetsempfehlungen

Für die an dieser Stelle empfohlenen Anliegen wird in allen Häusern der Mariannhiller Missionare eine neuntägige Andacht vom 1.—9. jeden Monats gehalten. Die Leser mögen ihre Gebete mit denen, die die Andacht halten, vereinigen.

St. Valentin: Bitte ums Gebet zum hl. Antonius in einer 9tägigen Andacht in einem großen Anliegen. Bei Erhörung Almosen.

Auenheim: Bitte um eine neuntägige Andacht zur lb. Gottesmutter um Erhaltung der Stelle, um Frieden und Gesundheit.

Westerwald: Bitte um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zur immerwährenden Hilfe Mariens, hl. Joseph, hl. Antonius und zur hl. Theresia v. K. J. um Hilfe für eine gelähmte Frau, in Seelennöten und um Hilfe in Geldnot.

Bitte ums Gebet zum hl. Antonius, hl. Joseph um baldige Hilfe in schweren Anliegen. Bei Erhörung Almosen.

Schirgiswalde: Bitte ums Gebet zum hl. Jud. Thadd. um Aufklärung in einer Sache, die unwahr ist und bitte denselben, daß er alles aufklärt und Frieden und Einigkeit wieder schafft.

R.: Bitte um eine Novene zur lieben Mutter Gottes, zur hl. Rita, zur hl. Theresia und zum hl. Antonius um Hilfe in einem schweren Fußleiden. Bei Erhörung Almosen.

Dtm.: Bitte ums Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Gottesmutter und zum hl. Antonius um Erhalt der Arbeit meines Mannes und für meine nervenkranke Schwester.

Ungenannt: Eine tiefunglückliche Seele bittet um inniges Gebet zur lieben Mutter Gottes und der kl. hl. Theresia in schweren Anliegen.

Mainz: Eine Berg.-Leserin bittet um eine Novene zur lb. Mutter Gottes, hl. Jud. Thaddäus und zum Ehrw. Paul von Moll um baldige Hilfe in geschäftlicher und finanzieller Not. Bei Erhörung Almosen und Veröffentlichung.

Ibbenbürgen: Bitte um eine Novene zum hl. Joseph, hl. Antonius, zur immerwährenden Hilfe, hl. Cäcilia und zu den armen Seelen um Befreiung von einem schweren Sprachübel, sowie um Hilfe in leiblicher und seelischer Not. Antoniusbrot versprochen.

Colonnowska: Bitte um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu und zur Mutter Gottes von der immerw. Hilfe für eine schwer kranke Mutter um baldige Genesung.

R.: Bitte um das Gebet zu Ehren der Mutter Gottes, des hl. Joseph, der hl. Theresia v. K. J. um Hilfe in Krankheit und Glück im Beruf.

Wasserburg. Eine Berg.-Leserin bittet um eine Novene zum hl. Blut Christi, zur lb. Mutter Gottes, sel. Br. Konrad und zur hl. Irmengard um Hilfe in schwerem Halsübel und Nasenleiden, sowie auch um bessere Gesundheit, um die Gnade des Klosterberufes und noch verschiedenen Anliegen.

Th.: Bitte um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu und zum hl. Antonius um guten Ausgang in einer schweren Sache und um Wiedereinstellung in einem Beruf. Bei Erhörung Almosen und Veröffentlichung.

Ungenannt: Bitte um das Gebet zur göttlichen Vorsehung, zur immerw. Hilfe, zum hl. Joseph, zum hl. Judas Thaddäus und zur hl. Theresia um Hilfe in seelischer Not und um Erlangung einer glücklichen Stellung. Bei Erhörung verspreche ich Almosen und Veröffentlichung.

Lamisberg: Bitte um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Mutter Gottes, zum hl. Judas Thaddäus und zu den lb. armen Seelen um Erhörung in einer Gerichtssache, in einem schweren Anliegen und einer Stellung. Bei Erhörung Almosen.

Bitte ums Gebet und um eine Novene zu Ehren des hlst. Herzens Jesu, zur lb. Mutter Gottes v. d. immerw. Hilfe, zum hl. Antonius, zum hl. Judas Taddäus, zum hl. Joseph, zur hl. Theresia und den armen Seelen um Hilfe in einem sehr schweren Anliegen, um Gesundheit für eine Mutter, Schwester und mich. Bei Erhörung Almosen zur Heranbildung von Missionaren.

Ortenberg: Bitte um eine Novene zur Mutter Gottes v. d. immerw. Hilfe, zum hl. Joseph, zum hl. Antonius, zu den 14 hl. Nothelfern und zu den armen Seelen um Hilfe in Geldnot. Bei Erhörung Almosen und Veröffentlichung.

Augsburg: In 2jähriger Arbeitslosigkeit bitte ich um eine Novene um baldigen Erhalt einer Arbeit für meinen Mann; da unsere glückliche 15jährige Ehe durch diese Arbeitslosigkeit sehr bedenklich wird. Missionsalmosen.

Mannheim: Eine Mutter bittet um das Gebet zur lb. Mutter Gottes, zur hl. Mutter Anna und

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

zum hl. Judas Thaddäus um Hilfe in schweren Anliegen und um Arbeit für den Vater. Bei Erhörung Almosen.

Th. B. Söhl.: Bitte um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Gottesmutter v. d. immerw. Hilfe, zum hl. Antonius, zum hl. Judas Thaddäus und zur hl. Theresia um Bekehrung des Mannes, sowie um Sinnesänderung desselben.

Th. B. i. J. Bitte um eine Novene zum hl. Joseph, hl. Antonius, hl. Judas Thaddäus und zum sel. Bruder Konrad um Beibehaltung der Arbeitsstelle und um Reue.

Hüttenweiler: Bitte um eine Novene zur lieben Mutter Gottes, zum hlst. Herzen Jesu, zum hl. Antonius und zu den armen Seelen in schweren Anliegen. Bei Erhörung Heidenkind.

München: Bitte um das Gebet zu Ehren unsrer lb. Mutter Gottes, des hl. Joseph, des sel. Br. Konrad und den armen Seelen um Bekehrung und Sinnesänderung meines Mannes, um Wiedererlangung von Arbeit oder geschäftlicher Veränderung und um die Gesundheit meines zerrütternden Nervenzustandes.

Bermatingen: Bitte um eine Novene zu Ehren der lb. Gottesmutter v. d. immerw. Hilfe, des hl. Joseph, hl. Antonius, hl. Judas Thaddäus und zur hl. Theresia v. K. J. um eine baldige glückliche Ehe. Bei Erhörung Almosen.

Wieschowa: Eine Berg.-Leserin bittet ums Gebet zur lb. Mutter Gottes v. d. immerw. Hilfe, zum hlst. Herzen Jesu, zu den hl. fünf Wunden Christi, zum hl. Antonius, zu den armen Seelen und zur hl. Theresia v. K. J. für ihren verh. Sohn und für den arbeitsl. Familienvater, der schon fünf Mal operiert wurde und stets neue Schmerzen nach der Operation hat. Almosen anbei.

J. A. i. L.: Eine unglückliche Frau bittet ums Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Mutter Gottes v. d. immerw. Hilfe, zum hl. Joseph, zum hl. Antonius, zum hl. Judas Thaddäus und den 14. hl. Nothelfern um Hilfe in einem schweren Familienkreuz und in weiteren großen Anliegen. Bei Erhörung Almosen.

B.: Eine Familie bittet um das Gebet zum Kinde Jesu, zur lb. Gottesmutter v. d. immerw. Hilfe, zum hl. Joseph und zur hl. Theresia v. v. K. J. um Hilfe in schweren Anliegen und in Geldnot. Bei Erhörung Almosen.

Ein junger Berg.-Leser bittet ums Gebet zur Mutter Gottes um die Gnade zu einem frommen Ordensleben.

Odewanz: Bitte ums Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Mutter Gottes und zum hl. Antonius um Hilfe in einem schweren Anliegen, um Arbeit und Gesundheit.

K. R. i. L.: Bitte um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur Mutter Gottes v. d. immerw. Hilfe und zum hl. Antonius in mehreren Anliegen.

Schuttern: Mk. . . . für ein Heidenkind mit der Bitte ums Gebet in einem Anliegen.

Heidelberg. A. K.: Bitte um das Gebet für meinen schwer kranken Vater.

Würzburg. J. D.: Bitte um das Gebet für meinen Sohn, daß er die religiösen Pflichten erfüllt und seinen Glauben bewahrt.

Orsingen: Eine Berg.-Leserin bittet um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Gottesmutter v. d. immerw. Hilfe und zum hl. Jud. Thaddäus um Hilfe in einem Ohrenleiden.

Steinbach: Eine schwergeprüfte Witfrau bittet um das Gebet in verschiedenen Familienanliegen.

Kamorn: Bitte um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Gottesmutter v. d. immerw. Hilfe, zum hl. Joseph und hl. Antonius um Hilfe in großer Bedrängnis, um guten Ausgang einer Mietsangelegenheit und guten Hausverkauf.

Y. N. N.: Bitte um das Gebet zur lb. Mutter Gottes v. d. immerw. Hilfe, zum hl. Joseph und zum hl. Jud. Thaddäus in schweren Familenanliegen.

Es starben im Herrn

Gerchsheim: Michael Rügamer, großer Förderer unserer Mission.

Wildenberg: Franziska Hohenester, eifrige Förderin unserer Mission.

Weiler: Anna Maister, große Förderin unserer Mission.

Erzingen: Katharina Leber, eifrige Förderin unserer Mission.

Schelklingen: Agnes Mack, eifrige Förderin unserer Mission.

Großseitingen: Wally Linder, eifrige Förderin unserer Mission.

Assamstadt: Thomas Wachter, großer Förderer unserer Mission.

Oberwittstadt: Rosalia Bauer. Waldsassen: Johann Siller. Kirchhausen: Sophie Eggensperger. Willersdorf: Theres Fellermeier. Altötting: Thekla Maier. Neudorf: Johann Loch und Kumgunde Deinlein. Rüßwiehl: Emil Eschbach. Steinach: Theresia Rogenberger. Pilchband: Barbara Ziegler. Wetzelsdorf: Josepha Reisinger. Mauerstetten: Joseph Haug und Georg Kees. Hausen: Veronika Köchel. Gelsenkirchen: Josef Spelten. Köln: Sybilla Bayer. Carum Ww. Haverkamp. Naunheim: Anna Schwab. Neimersheim: Margaretha Schäfer. Bocklemünd: Frau Bernards. Bernhausen: Maria Freimütz. Bochum: Anton Schorlau. Windischbuch: Otto Kuhn. Kaufbeuren: Franz Hofmeier. Diedorf: Karl Hollenbach. Oberaichbach: Anna Forster. Schramberg: Karoline King und Frau Straub.

O Herr, verleihe diesen Verstorbenen die ewige Ruhe; und das ewige Licht leuchte ihnen. Laß sie ruhen im Frieden! Amen.

Büchertisch

Neuheiten in ein- und mehrfarbigen Gebetbuchbildchen, Kinderbildchen und Postkarten. Verlag „Ars sacra" Josef Müller, München 13.

Das Kirchenjahr mit seinem Festeskranz und all die wichtigen Tage im religiösen Leben unserer Schulkinder — wir können sie uns kaum denken ohne Belebung und Vertiefung durch die „Ars sacra" Bildchen. Was uns der Verlag jetzt bietet, es ist so schön, daß man es nicht genug bewundern kann

Ida Bohatta-Morpurgo führt die Kleinen und Kleinsten an ihrer Hand zum leidenden und auferstandenen Heiland — erster religiöser Unterricht auf Mutters Schoß — und Madlener zeigt ihnen in seiner kindertümlichen, wunderlieben Art das Leben im Häuschen von Nazareth.

Den Großen gehören künstlerische Marien- und Christusdarstellungen und ein besonders fein gestaltetes Entlaßbildchen. Zu der zarten Mariengestalt ist ein tiefempfundenes Gedicht gefügt, so daß Bild und Wort sich einen zu einer wirklich wertvollen Erinnerungsgabe für die Jugendlichen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Schutzengel-Büchlein

aus der Serie

„Heilige Dein Tagewerk"

Dieses Büchlein will uns die nutzbringende Übung zeigen, die hl. Engel, insbesondere den hl. Schutzengel, in diesem Monat praktisch zu verehren. Möge der hl. Engel selbst für die Verbreitung dieses Schriftleins Sorge tragen und jenen besondere Gnaden erwirken, die es benutzen.

Bisher sind erschienen:

Januar: Kindheit Jesu-Verehrung, 11.—20. Tausend. Februar: Unser Priestertum, 31.—40. Tausend. März: St. Josephs-Büchlein, 11.—20. Tausend. April: Leiden Christi-Verehrung, 11.—20. Tausend. Mai: Mai-Andacht, 36.—50. Tausend. Juni: Herz Jesu-Verehrung, 56.—70. Tausend. Juli: Blut Christi-Verehrung, 16.—30. Tausend. August: Mutter der Schmerzen, 11.—20. Tausend.

St. Josephs-Verlag
Reimlingen, Bayern

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Vergißmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission

Nummer 10 Oktober 1933 51. Jahrgang

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Inhalt des Oktoberheftes:

Lied der Wallfahrer auf dem Rhein. Gedicht von Guido Görres . . 289
Das Kreuz in der Mission . . . 290
Mariannhiller Rundfunk: Neueste Missionsnachrichten. Von P. O. Heberling, RMM. 292
Erlebnisse im Missionslande . . 298
Die große Macht des Rosenkranzes. Von M. Gierten 299
Laien-Apostolat unter den eingeborenen Katholiken Südafrikas. Von P. Vitalis Fux RMM. . . 302
Gerettet! — Verloren? Von P. Vitalis Fux RMM. 305
Zauberer-Greuel. Von P. Bernard Huß RMM. 308
Kurzer Überblick über die Geschichte Süd-Afrikas, insbesondere von Natal. Von P. Franke RMM. . 310
Kämpfer der Scholle. Von Anna Kayser 314

Das „Vergißmeinnicht" erscheint mit oberhirtlicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordensobern. — Approbiert von Sr. Heiligkeit Papst Pius XI. — Für die Abonnenten des „Vergißmeinnicht" als Wohltäter unserer Mission werden täglich im Missionshaus St. Joseph, Reimlingen resp. Missionshaus St. Paul, Walbeck, zwei, oft drei heilige Messen gelesen.

Bestellungen u. Zahlungen sind zu richten:

für Süddeutschland, Tschechoslow., Elsaß, Italien:
Mariannhiller Mission Würzburg, Pleicherring 3
Postscheckkonto Nürnberg 194

für Rheinland, Westfalen und Luxemburg:
Mariannhiller Mission Köln, Brandenburgerstr. 8
Postscheckkonto Köln 1652

für Schlesien und Norddeutschland:
Mariannhiller Mission Breslau IX, Sternstr. 52
Postscheckamt Breslau 15625

für Österreich, Ungarn, Tirol Jugosl., Rumänien:
Mariannhiller Mission Linz a. D., Steingasse 23 a
Postsparkasse Wien 24847, Budapest 19814

für Schweiz und Liechtenstein:
Mariannhiller Mission Altdorf (Ct. Uri)
Postscheckkonto Luzern VII 187

Bezugspreis für das Jahr 1933

Deutschland Einzelbezug	RM. 2.40
Deutschland Sammelbezug	RM. 2.—
Schweiz	Fr. 3.—
Elsaß	Fr. 15.—
Belgien	Belga 4.—
Tschechoslowakei	Kc. 20.—
Italien	Lire 10.—
Österreich	Schilling 3.30
Einzelbezug	„ 4.—
Jugoslawien	Dinar 35.—
Ungarn	Pengö 2.80
Rumänien	Lei 92.—

Beachtenswerte Tage im Monat Oktober

Am 1. Aufopferung der hl. Kommunion aller Ordensangehörigen für die lebenden und verstorbenen Wohltäter der Mariannhiller Kongregation; vom 1.—9. wird in allen Häusern der Mariannhiller Missionare eine neuntägige Andacht für alle Wohltäter und Abonnenten gehalten; am 25. Aufopferung der hl. Kommunion zu Ehren des göttlichen Kindes um Erweckung guter Ordensberufe. Täglich werden drei „Vaterunser" und „Gegrüßet seist du . . ." zu Ehren der hl. Mutter Anna für die Anliegen der Wohltäter der Kongregation gebetet und eine hl. Messe in unseren Missionshäusern gelesen für die lebenden und eine für die verst. Wohltäter.

Missionsbrüder!

Nicht nur Missionspriester, sondern auch Laienbrüder sind für die Entwicklung der Mission von hervorragender Bedeutung! Darum opferfreudiger, für Christus u. seine Kirche begeisterter Jüngling, reihe dich ein in die wackere Schar der Heidenapostel u. werde Missionsbruder.

Anmeldungen an: **H. H. P. Rektor, St. Joseph, Reimlingen, Bay. oder H. H. P. Rektor, Missionshaus St. Paul, P. Walbeck, Rhld.**

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Briefkasten

Das Karmelitinnenkloster „Regina Pacis" in Rödelmaier, Post Neustadt a. d. Saale nimmt Aufträge an wie Handarbeiten, Kirchensachen, Leibwäsche, Stickereien, Steppdecken usw. Das Kloster ist in großer Bedrängnis und ist für jede Hilfe dankbar. Eine Laienschwester-Kandidatin könnte dort noch aufgenommen werden. Gesuche richte man an Priorin M. Gabriela a. Ss. Sacram.

Aus Welt und Kirche

20 000 — „. . . in alle Welt!" — Ein Befehl und seine Ausführung. Zahlen vom katholischen Missionswerk. Aus den vatikanischen Veröffentlichungen über die gegenwärtigen Missionsstreitkräfte der katholischen Kirche sind folgende Ziffern zu entnehmen: In 480 über sämtliche Weltteile verstreuten Missionsgebieten arbeiten ungef. 20 000 Missionare, von welchen ein Viertel eingeborene Priester der betreffenden Missionsländer sind. Der Tendenz folgend, die Heidenbekehrung in zunehmendem Maße durch einheimische Missionare zu vollziehen, wurden in den Missionsländern über 350 Seminarien errichtet, in welchen mehr als 15 000 Seminaristen farbiger einheimischer Rassen auf das Priestertum vorbereitet werden. Wie weit das Bestreben der Kirche, das Evangelium tunlichst in allen Ländern durch einheimische Priester verkünden zu lassen gerade unter der Regierung des gegenwärtigen Papstes gediehen ist, zeigt sich am besten daraus, daß beispielsweise unter den 16 chinesischen Diözesen jetzt 13 von der chinesischen Rasse angehörigen Bischöfen verwaltet werden.

Von der Bühne ins Kloster; vom Kloster ins Aussätzigenheim. Simone Supren, einst zu Paris eine volkstümliche Schauspielerin, verläßt in Kürze als Schwester Elisabeth vom Hl. Geist Europa, um sich in Trinidad der Aussätzigenpflege zu widmen.

Sie verließ die Bühne vor vier Jahren mit der besonderen Absicht, für ihre Kolleginnen im katholischen Künstlerbund zu beten.

Eine andere Schauspielerin, Susanne Delorme, hat erst kürzlich als Dominikanerin in die Hände des Dominikaner-Generals Pater Gillets Profeß abgelegt.

Der berühmte niederrheinische **Wallfahrtsort Kevelaer** ist im vergangenen Jahr von mehr als einer halben Million Gläubigen besucht worden; in manchem Monat ging die Zahl der Pilger über 100 000 hinaus. Von den 451 geschlossenen Prozessionen kamen 97 aus Holland; 40 000 Pilger machten die Wallfahrt zu Fuß, 200 000 mit dem Auto.

Die Mandschurei wird christlich. Die Stadt Tschahu, den Maryknoll-Missionaren seit 1823 anvertraut, ist heute eine überwiegend christliche Stadt. Als Bischof Reimund Lane dort kürzlich zur Erteilung der Hl. Firmung eintraf, wurde er von der ganzen Stadt empfangen. Böllerschüsse grüßten den hohen Gast. Eine Fahnenprozession von Christen und Heiden gaben das Geleit durch die Hauptstraßen der ganzen Stadt.

Südafrika. Der Päpstliche Delegat für Südafrika, Erzbischof Gijlswijk O. P., wurde vor einiger Zeit vom Hl. Vater empfangen. Der Prälat äußerte sich begeistert über die Fortschritte, welche die Kirche in Südafrika seit Errichtung der Apost. Delegatur, d. h. in den letzten zehn Jahren gemacht hat. „Die südafrikanischen Katholiken", erklärte Gijlswijk, „berührt es etwas peinlich, daß die übrige katholische Welt von diesen Fortschritten so wenig weiß. Vor zehn Jahren zählten wir nur 13 kirchliche Sprengel, heute 22. Vor zehn Jahren überschritt die Zahl des Klerus kaum 300. Ich konnte dem Papst berichten, daß diese Zahl heute 551 beträgt. Fünf Söhne Südafrikas befinden sich schon in den Reihen des Klerus und ein halbes Hundert einheimischer Studenten bereitet sich auf das Priestertum vor. Wir haben 3000 Schwestern im Lande. Acht Genossenschaften rekrutieren sich ausschließlich aus einheimischen Berufen. Vor zehn Jahren betrug die katholische Bevölkerung 126 000, heute rund 300 000. Die Fortschritte auf dem Gebiete der Katholischen Aktion und der Erziehung erfüllen uns mit besonderer Genugtuung. Bei der Generalsynode im Februar vergangenen Jahres konnte der versammelte Episkopat besonders die ausgezeichnete Organisation unserer Laienwelt in Transvaal bewundern.

80 000 Kinder besuchen unsere 1300 Schulen. Leider müssen wir einen hohen Prozentsatz nichtkatholischer Lehrer anstellen. Dieser Zustand ist einem ent-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

schiedenen kirchlichen Geist wenig förderlich. Die Bischöfe suchen dem Zustand nach Kräften abzuhelfen. Südafrika ist heute von der westeuropäischen Kulturwelt gar nicht mehr so weit entfernt. Die Luftpost verbindet uns mit London in zehn Tagen. Wir können überallhin telephonieren. Prächtige Dampfer schaffen eine rasche Seeverbindung. Im 19. Jahrhundert hatten die Laienpioniere und die Glaubenspioniere ganz andere Gefahren und Schwierigkeiten zu bestehen als heute. Südafrika liegt dem Apostolat offen. Es handelt sich nur darum, Missionare zu finden, die sich die Erschließung des Landes zunutze machen."

Mit 33 Jahren Erzbischof. Fr. Redmond, Prindiville, Administrator der Marien-Kathedrale in Perth (Irland) ist zum Erzbischof von Perth ernannt worden.

Der neue Kirchenfürst ist erst 33 Jahre alt. Er studierte an der Universität zu Dublin und wurde 1925 zum Priester geweiht. Dann war er in der australischen Mission tätig.

Der Papst besucht den „Osservatore Romano." In Begleitung des Gouverneurs der Vatikanstadt, Serafini, und der Unterstaatssekretäre Pizzardo und Tooviani besuchte der Heilige Vater die Druckerei des „Osservatore Romano", um bei der Einweihung der neuen Rotationsmaschine zugegen zu sein. Diese Maschine wurde von der Würzburger Firma König und Bauer geliefert. Der Papst sprach den deutschen Monteuren seine Anerkennung aus.

Südamerika. In seinem Werke „Die Kirche in Südamerika" gibt Dr. Edwin Ryan, Professor am Marien-Seminar in Baltimore, einen Überblick über die katholische Kirche in Südamerika. Nach einem historischen und religiösen Rückblick auf die südamerikanischen Länder von den Kolonialzeiten bis auf unsere Tage, umschreibt Dr. Ryan die Lage der Kirche in jedem Staate und gibt eine Übersicht über die Entwicklung des Katholizismus in jedem Lande.

In Argentinien bestehen noch gewisse staatskirchliche Beziehungen. Sie äußern sich in der Anforderung, daß der Präsident und der Vizekanzler der Republik Katholiken sein müssen, und gewähren dem Präsidenten das Patronatsrecht bei der Ernennung der Bischöfe.

Bolivien anerkennt und unterstützt die katholische Religion, gestattet aber die freie Ausübung aller übrigen Kulte. Der Präsident ernennt immer noch die Dignitäre, die Domherren und die Präbendare.

In Brasilien unterhält der Staat mit keiner Konfession offizielle Beziehungen. Alle Friedhöfe sind säkularisiert, obschon die einzelnen brasilianischen Staaten konfessionellen Unterricht durchführen können. Gemäß seiner Verfassung anerkennt Brasilien ausschließlich die Zivilehe.

Seit dem ersten Januar 1931 besteht in Chile vollständige Trennung von Kirche und Staat.

In Kolumbien ist der Katholizismus Staatsreligion; die Verfassung sagt, daß „sie ihn schützen und dafür sorgen wird, daß er als wesentliches Element der sozialen Ordnung geachtet wird", indessen „ist jede Kultusform, die der christlichen Sittlichkeit oder dem Rechte nicht zuwiderläuft, gestattet." Der öffentliche Unterricht ist in Übereinstimmung mit der katholischen Religion organisiert und geleitet. Auf der andern Seite gewährleistet die Verfassung, daß „die katholische Religion die Religion der Mehrheit der Einwohner der Republik ist." Die Verfassung stellt ferner fest, daß die Regierung „bei der Gründung eines Seminars in der Hauptstadt und bei der Förderung der Indianermission finanziell unterstützend eingreifen wird."

Paraguay anerkennt den Katholizismus offiziell als Staatsreligion, während Uruguay keine Religion unterstützt und Venezuela, das die Religionsfreiheit garantiert, „das kirchliche Patronatsrecht beansprucht."

Panama, das alle Religionen willkommen heißt, anerkennt in seiner Verfassung eine ganz leichte bürgerliche Überwachung der kirchlichen Verwaltung.

Die Verfassung von Ecuador säkularisiert den Unterricht, gestattet aber die Privatschulen gemäß den Reglementen des Ministeriums für öffentlichen Unterricht.

Daß einer vier Sakramente an einem Tag empfängt, kommt selten vor. Es war dies aber jüngst die Fall bei einem Santal-Inder aus der Diözese Kalkutta. Als eine seiner zwei Frauen sich taufen lassen wollte, suchte er dies zu hindern; lernte solcher Art den Missionar kennen, ließ sich bewegen, an einem Lese- und Schreibunterricht teilzunehmen. Das wiederum machte ihn mit dem Christentum bekannt; er entließ die zweite Frau. Und als er am Tauftage seine Ehe kirchlich schloß, empfing er — der Erzbischof war gerade anwesend — ebenfalls Firmung und Erstkommunion. Das waren vier Sakramente an einem Tage.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Vergißmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission

Nummer 10 Oktober 1933 51. Jahrgang

Lied der Wallfahrer auf dem Rhein

Geleite durch die Welle
Das Schifflein treu und mild
Zur heiligen Kapelle,
Zu deinem Gnadenbild!
Und hilf ihm in den Stürmen,
Wenn sich die Wogen türmen,
Maria, o Maria hilf!

Du gnadenvolle Taube,
O segne unser Land,
Die Ähre und die Traube,
Den Fleiß und Schweiß der Hand!
Und die voll Hunger darben,
Den Armen ohne Garben,
Maria, o Maria hilf!

Und die verlassen klagen
In Sturm und Frost und Wind,
Die unterdrückt, geschlagen,
Verwaist und hilflos sind:
Wenn jeder Trost entschwunden
Den Kranken, Todeswunden,
Maria, o Maria hilf!

Guido Görres

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Das Kreuz in der Mission

Es strahlet über Land und Meer
Ein überirdisch Licht,
Ein Gotteszeichen ewig hehr —
Das Friedensbotschaft spricht.
Es ist des Glaubens Heilspanier,
Der Liebe Tat — Symbol
Grund aller Hoffnung für und für:
Das Kreuz, der Menschheit Wohl!

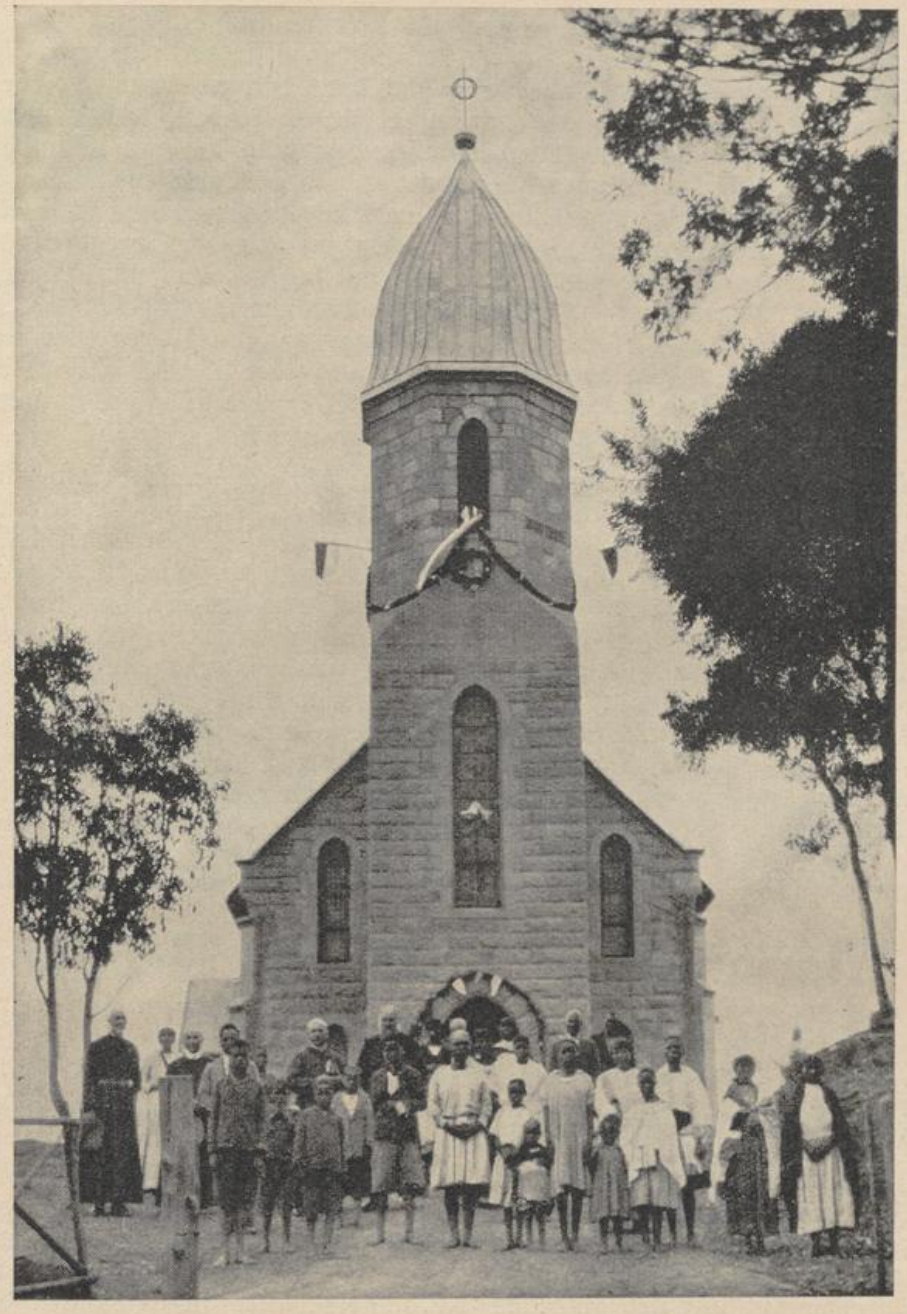
Wir stehen im Jubiläumsjahre der Welterlösung durch das hl. Kreuz. Hierzu einige Gedanken aus Afrika für die Freunde des Kreuzes und der Mission.

Mit einer außergewöhnlichen Kreuzfeier eröffnete der Heilige Vater am Vorabend des 2. April das Heilige Jahr. Seine Hand illuminierte das neuerrichtete 18 Meter hohe Kreuz auf dem Monte Senario bei Florenz. Eine große Volksmenge war gegen 8 Uhr abends um das eherne Monument versammelt. Ein Druck des Papstes auf den Knopf der elektrischen Leitung entzündete die 2000 Flammen der Kreuzesfront. Weit ins Land hinausstrahlend leuchtete vom Querbalken in Riesenlettern die Flammenschrift: Pax Christi! auf. Gleichzeitig erscholl durch das Radio die Stimme des Papstes: „Sehet das Kreuz des Herrn, kommet, lasset uns anbeten!" — Wahrlich, ein feierlicher Augenblick in hochbedeutsamer Vorabendstunde des Jubiläumsjahres, welches ebenfalls eine grandiose Einleitungsfeier zum glorreichen Triumphfeste des Kreuzes im ewigen Sion am Ende der Zeiten genannt werden kann. —

Wo immer durch die 19 Jahrhunderte das Christentum gesegneten Einzug hielt, da erschien als unzertrennlicher Begleiter auch das heilige Kreuz. Seit jener größten Stunde der Barmherzigkeit, da durch Christi heiliges Leiden und Sterben das Zeichen der Schmach zum Denkmal der Welterlösung geworden, sehen wir es an immer zahlreicheren Orten des Erdballs aufgerichtet. Trotz aller Feinde wird es das Triumphzeichen der einen, wahren Religion bleiben, die Nationalfahne des Reiches Gottes! —

Der Lichtkreuz-Feier auf dem Monte Senario folgten in der Passionswoche und am 3. Mai noch viele eindrucksvolle Huldigungsakte in der ganzen katholischen Kirche. Der Ruf des Papstes drang bis in die fernsten Missionsländer, wo die fortschreitende Glaubensverbreitung einem immerwährenden Kreuzerhöhungsfeste gleicht. Die Interessen und Erfolge der Mission sind identisch mit denen des Kreuzes. Wie schon die ältesten bildlichen Darstellungen den Glaubensboten stets ein Kruzifix in die Hand geben, um sie als Diener des Kreuzes und Verbreiter der Religion des Gekreuzigten zu kennzeichnen, so ist es noch immer eine Erstlingsaufgabe der Mission, dem hl. Kreuze des Herrn allenthalben die gebührende Ehre zu verschaffen. Daher beginnt der Missionar seine Arbeit gewöhnlich mit Aufpflanzung des Nationalbanners der heiligen Kirche Gottes. „In diesem Zeichen wirst du siegen", sagt sich der Gesandte des Erlösers — und begibt sich frischen Mutes an sein schwieriges Werk. Ja, die katholische Mission ist ein fortwährendes Kreuz-Erhöhungsfest durch die Jahrhunderte, bis das hl. Zeichen einst

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Missionskirche von Clairvaux (Mariannhiller Mission)

in den Wolken des Himmels erscheint — mit großem Glanz im vollen Sieg!

Zu dieser Erhöhungsfeier trägt gegenwärtig auch Südafrika seinen Teil bei. Vor 300 Jahren pflanzten christliche Seefahrer die Nationalfahne ihres Königs zum erstenmal auf die Felsenmauern der Südost-Küste. Doch vergingen weitere zwei Jahrhunderte bis die Religion des Kreuzes zum Innern des Landes und den Herzen seiner Bewohner

drang. Wer vor 70 Jahren Südafrika bereiste, suchte vergebens das Symbol des Christentumes. Erst in der Schlußhälfte des vorigen Jahrhunderts nahm es allmählich Besitz von der heutigen Union. Gegenwärtig krönt das Gotteszeichen zahlreiche Plätze, Kirchen, Kapellen und Hügel vom Tafelberge am Kap der guten Hoffnung bis zum Sambesi-Strome. Die 25 Apostolischen Vikariate und Präfekturen wetteifern im Dienste des Kreuzerhöhungsfestes. An der Jahrhundertwende setzte eine Aufschwungsperiode ein. Das jüngste Jahrzehnt war an Segensfrüchten besonders reich. Als der Apostolische Delegat vor kurzem seine Europareise antrat, bemerkte er bei einem Abschiedsdiner in Capetown: „Im April 1923 fanden wir hier in der Delegatur nur 340 Priester und 126 000 Katholiken, jetzt aber 560 Priester und über 330 000 Mitglieder der hl. Kirche!" In derselben Zeit erstanden 350 neue Missionsstationen für Eingeborene und 40 neue Kirchen für Europäer.

Durch Gottes Vorsehung und Gnade war es auch der Mariannhiller Mission vergönnt, am erfreulichen Umschwung seit 5 Jahrzehnten einen nicht unbedeutenden Anteil zu nehmen. Seit jenem 27. Dezember 1882, wo auf den noch öden Hügeln bei Pinetown ein einfaches Kreuz aus Baumästen der Umgebung den Gründungsanfang des Missionsklosters verkündete, mehrten sich die Zeichen der angebrochenen neuen Zeitperiode im Mariannhiller Missionsgebiete von Durban bis zu den Matoppo-hills in Rhodesia. Vom Umhlatuzane ausgehend überschritt das Kreuz den Ilovu, Umkomazi, Umzimkulu und viele andere Flüsse des Landes. Heute bezeichnet es über 1000 Heimstätten des beginnenden, zum Teil schon festeingewurzelten Christentumes in den Herzen der Südafrikaner. (Schluß folgt)

Mariannhiller Rundfunk: Neueste Missionsnachrichten!

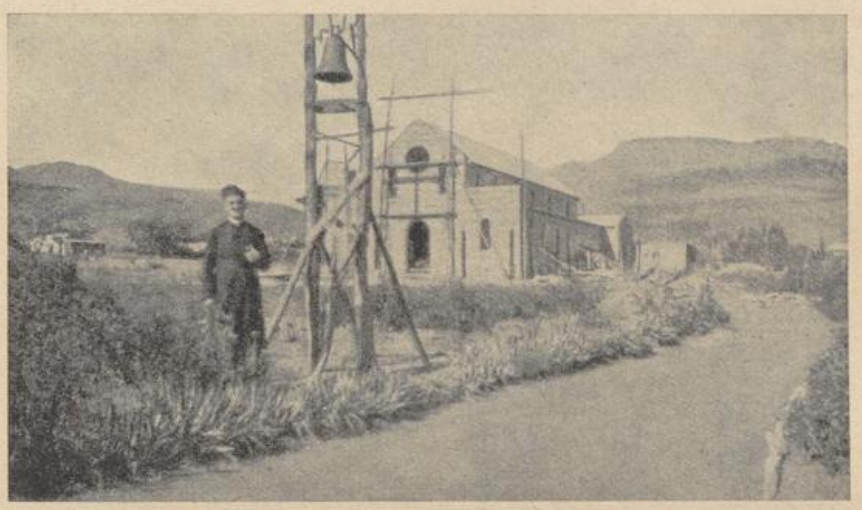
Am Mikrophon: P. Otto Heberling RMM.

Zwei Eingeborene retten eine weiße Frau vom Tode des Ertrinkens: Nachdem mehrere Europäer vergebens versucht hatten, eine Dame, die am Indischen Ozean bei Durban am Ertrinken war, zu retten, kamen zwei Eingeborene, die am Strand-Bad arbeiteten, der von den Wogen davongetragenen Frau unter Einsetzung ihres Lebens zu Hilfe und retteten sie vom sicheren Tode. Die zwei Eingeborenen wurden für ihren Heldenmut mit der goldenen Rettungsmedaille ausgezeichnet. Die gerettete Europäerin selbst schenkte jedem der Männer eine Uhr mit einer Dankinschrift.

Der Kirchenbau in Matatiele geht seiner Vollendung entgegen: Im Februar und April dieses Jahres brachte der Mariannhiller Rundfunk die Nachricht, daß in Matatiele, einem Provinzstädtchen in Ost-Griqualand im Apostolischen Vikariate Mariannhill, der Grundstein zu einer neuen Missionskirche gelegt wurde. Jetzt ist die Nachricht eingetroffen, daß die Kirche der Vollendung entgegen geht. Der dortige Missionar, P. Otto Grimm RMM. schrieb mir kürzlich unter anderem folgendes: „Wie Sie aus den beigelegten Photographien ersehen, ist unser Kirchen-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

bau soweit fertig . . . Es gab viel Trubel, Arbeit und Mühe damit. Aber Florian (P. Florian, sein Vorgänger) hat gepflanzt, Otto (er selbst) hat begossen, der liebe Gott gab das Gedeihen und seinen Segen und wird hoffentlich auch das Werk zur Vollendung bringen zu Ehren der allerheiligsten Dreifaltigkeit. Nun warten wir noch auf die Türen und Fenster. Sie werden diesen Monat noch kommen. Dann heißt es mit der Innenausstattung anfangen, aber da ist das nötige Kleingeld noch nicht vorhanden . . . Am Dreifaltigkeitssonntag habe ich unter meinen wenigen weißen Katholiken eine Hauskollekte gehalten und habe auf diese Weise fast 20 englische Pfund zusammen bekommen. Das ist sicherlich nicht wenig, wenn man hier die trostlos schlechten Zeiten und



Kirchenbau in Matatiele. H. P. Otto Grimm RMM. im Vordergrunde

Geschäfte in Betracht zieht . . . Es fehlt hier ja fast noch an allem und für ein Stadtkirchlein will man doch auch nicht unwürdig aussehende Sachen haben. Wenn die Syrier hier nicht so gute Katholiken und so edelmütige Menschen wären, würde ich kaum durchkommen. Die Katholiken in Matatiele sind die kleinste Gemeinde zwischen den Andersgläubigen, sie werden aber bald die größte und schönste Kirche haben. Es ist nur schade, daß wir den Turm noch nicht bauen können . . . Ich freue mich aber doch sehr, sagen zu können, daß die katholische Kirche hier auf alle Fälle ein Faktor geworden ist, der von den andern nicht mehr ignoriert werden kann. Unlängst habe ich auch eine Schule für halbweiße Kinder angefangen. So ist jetzt für alle in etwa gesorgt: Für die Weißen, für die Halbweißen und für die Schwarzen. Jeden Sonntag habe ich zwei hl. Messen zu lesen. Um 8 Uhr lese ich die erste hl. Messe und halte dabei eine englische Predigt. Nach einer kurzen Pause folgt dann die zweite hl. Messe mit einer Predigt in der Eingeborenen-Sprache. Nachmittags 2 Uhr gehe ich ins Gefängnis und halte dort für die Sträflinge eine Andacht mit einer Ansprache in der Sesutu-Sprache. Gewöhnlich halte ich den Gefangenen auch noch eine Katechese. Abends um 6 Uhr findet dann wieder für die ganze Pfarrgemeinde sakramentaler Segen in der Kirche statt. Gegenwärtig habe ich eine schreckliche Erkältung. Ich kann nicht sprechen und deshalb auch nicht predigen. Darum

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

mußte ich heute den Gottesdienst auf die Feier der hl. Messen und den Segen mit dem Allerheiligsten beschränken. So fand ich auch Zeit, Ihnen diesen Brief zu schreiben . . .

Firmung auf der Missionsstation Hardenberg: Die im Jahre 1899 erbaute Missionskirche auf der Missionsstation Hardenberg hätte mindestens noch einmal so groß sein sollen, um die Leute alle aufzunehmen, die herbeigeströmt waren, als Se. Exzellenz Bischof A. Fleischer RMM. am 28. Mai 334 Eingeborenen und Halbweißen das hl. Sakrament der Firmung spendete. Bei dieser Gelegenheit versprach der Missionsbischof



Freiwilliger Arbeitsdienst in der Mission. Das Komitee mit P. Vitalis und dem Häuptling. (Neubau einer Kirche im Plan)

von Mariannhill seine Hilfe zur Erweiterung der Missionskirche. Dem hochw. P. Roman Martin RMM. muß man Glück wünschen zu der erfolgreichen Arbeit auf seiner zwar armen aber doch blühenden Missionsstation. Der Superior des Distriktes, P. Chrysostomus Ruthig RMM., der früher einmal Missionar von Hardenberg gewesen war, hatte es sich nicht nehmen lassen und war von seiner weit entfernten, neu gegründeten Missionsstation Bizana zu diesem Fest herbeigeeilt, um dem oben genannten Missionar, seinem Mitbruder, bei der vielen Arbeit anläßlich der Firmung etwas behilflich zu sein. Der ehemalige Missionar von Hardenberg war glücklich, einen so großen Fortschritt konstatieren zu können.

Firmung auch in Bizana: Auch auf der neugegründeten Missionsstation Bizana, auf der P. Chrysostomus Ruthig RMM. jetzt stationiert ist, erteilte der hochwürdigste Herr Bischof A. Fleischer RMM. 56 Eingeborenen das hl. Sakrament der Firmung. Andere 29 Eingeborene hatte der seeleneifrige Hirt seines großen Missionsgebietes schon einige Monate früher zu Soldaten unseres Königs Jesus Christus gesalbt.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Da Bizana eine Neugründung ist, herrscht natürlich noch allenthalben die Königin Armut. Eine Kirche gibt es noch nicht. Die Feier des hl. Opfers muß noch immer in einem alten, strohgedeckten Lehmgebäude abgehalten werden. Der Missionar bewohnt eine arme, runde Hütte wie die Eingeborenen. In der nächsten Zeit will er versuchen, wenigstens eine Art Notkirche zu bauen. Hilfe erwartet er in erster Linie vom Himmel und trotz der schweren Zeit in zweiter Linie von guten Menschen und treuen Missionsfreunden.

Ein wichtiger Beschluß des kath. Männer-Vereins in Bulawayo: Schon in der letzten Funkstunde des Mariannhiller Rundfunks wurde berichtet, daß die kath. Vereine der Stadtpfarrei der weißen Katholiken in Bulawayo eine rege religiöse Tätigkeit entfalten. In einer der letzten Versammlungen nun wurde vom kath. Männerverein unter anderem beschlossen, daß ein Pfarr-Baufond angelegt werden soll. Damit gleich ein guter Anfang gemacht und der Beschluß Wirklichkeit würde, soll in nächster Zeit eine erste Sammlung veranstaltet werden. Die tapferen katholischen Männer von Bulawayo wissen schon was not tut in einer Stadt, um das heilige Feuer der Gottes- und Nächstenliebe nicht erlöschen zu lassen und in diesen schweren Zeiten immer ein guter Christ und treuer Katholik zu bleiben. Auch die Katholiken in Rhodesia und in Südafrika wissen, daß Einigkeit stark macht, daß es immer notwendiger wird, ein Herz und eine Seele, eine festzusammenhaltende und eine gut durchorganisierte Familie und Gemeinschaft zu sein. Deshalb kam auch der Beschluß zustande. Es soll, sobald die notwendigen Geldmittel vorhanden sind, ein Pfarr-Gemeindehaus mit einer entsprechend großen Versammlungshalle gebaut werden. In der nächsten Zeit soll auch die ganze Pfarrgemeinde zusammengerufen werden, um die Pläne und Vorschläge der vom Männer-Verein eigens gewählten Baukommission zu hören. Möge der liebe Gott zu diesem schönen Unternehmen seinen Segen geben, damit das Werk gelingt.

11. soziale Haupttagung der Union südafrikanischer Katholiken (CAU.) Wie in der letzten Mariannhiller Funkstunde bereits gemeldet wurde, fand vom 3.—7. Juli in der St. Paulshalle in Greyville, einem Vorort von Durban, der 11. soziale Kurs der CAU. statt. Es hatten sich 250 Delegierte aus 11 apostolischen Vikariaten oder Präfekturen eingefunden. Die meisten Teilnehmer kamen natürlich aus den allernächsten kirchlichen Distrikten, aus dem apostolischen Vikariat Natal und aus dem apostolischen Vikariat Mariannhill. Eine große Abordnung hatte vor allem auch die apostolische Präfektur Umtata entsandt. Die Mehrzahl der Delegierten stellte der Lehrerstand. Die andern Stände waren aber auch vertreten; so unter anderem der Bauernstand, der Handwerkerstand, der Arbeiterstand. In Abwesenheit des Apostol. Präfekten von Umtata, Msgr. E. Hanisch RMM., der das Amt eines Hauptberaters für das Zentral-Büro der CAU. innehat, hatte P. J. Kerautret OMI., der Pfarrer für die Eingeborenen in Greyville, die Organisation der großen Tagung übernommen. Se. Exzellenz, Bischof H. Delalle OMI., der Apostol. Vikar vom Vikariate Natal, eröffnete die Tagung und sagte in seiner Eröffnungsrede unter anderem folgendes: „Erinnert euch stets daran, daß die katholische Kirche von Anfang an Zivilisation und Wohlfahrt und Glück verbreitet hat. Das tut sie auch heute noch. Und weil der gegenwärtige Hl. Vater, Papst Pius XI., das

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Beste aller seiner Kinder und aller Menschen will, hat er auch für diese soziale Tagung seinen besonderen Segen geschickt."

Das Programm der Tagung wickelte sich wieder in der bewährten, althergebrachten Form ab. Jeder Tag wurde mit der Darbringung des hl. Opfers und der Anhörung eines geistlichen Vortrages begonnen. Bei der hl. Messe empfingen die meisten Teilnehmer die hl. Kommunion. Anschließend an den Gottesdienst begannen dann die Vorträge und Vorlesungen über die verschiedensten Gegenstände und Probleme.

Auch in diesem Jahre hatte P. Bernard Huß RMM. die Hauptvorträge übernommen. Er sprach hauptsächlich über: „Führertum." Br. Fabian RMM. hielt Referate über landwirtschaftliche Fragen und Probleme. Schulinspektor Mr. A. C. Spargo hielt eine Vorlesung über das Thema: „Der Lehrer und soziale Arbeit." P. R. Le Voguer OMI. sprach über: „Katholische Aktion." P. J. B. Sauter RMM. hielt ein klares und überzeugendes Referat über: „Die Union der südafrikanischen Katholiken, ihre Natur, ihre Ziele, ihre Wichtigkeit für das geistliche und zeitliche Wohl der Eingeborenen", und Dr. Mc. Murtrie sprach recht ernst über: „Das Gut der Gesundheit in der Familie."

Mehrere sehr gute Vorträge wurden von einigen Eingeborenen-Lehrern selbst gehalten. So sprach Mr. Thomas Carey, B. A., über: „Wichtigkeit einer katholischen Lehrer-Union", Mr. B. W. Vilakazi über: „Eigenschaften eines guten Lehrers"; Mr. B. Malinga über: „Beziehung zwischen Schule und Gemeinde"; Mr. B. Cele über: „Die katholische Presse" und Mr. R. Fobo, der Hauptlehrer an der Landwirtschaftsschule bei der Missionsstation Reichenau, über: „Landwirtschaft."

Für die Lehrerinnen wurden auch dieses Jahr wieder einige Spezialversammlungen mit besonderen Vorträgen abgehalten. In diesen Versammlungen sprachen zwei Missions-Schwestern vom kostbaren Blute, Sr. Edista und Sr. Gustavina; ferner die Eingeborenen-Lehrerinnen Miß L. P. Vilakazi, Miß A. J. Mgobhozi und Miß M. Mdaki.

Am Abend fand dann sowohl zur Belehrung als auch zur Unterhaltung entweder eine Film-Vorstellung oder dramatische Vorführungen der dramatischen Vereinigung von Mariannhill statt.

Interessant ist auch noch die Feststellung, daß neben den beiden apostolischen Vikaren von Natal und Mariannhill über 40 Priester, die 7 verschiedenen Orden und Missionskongregationen angehören, zur Tagung erschienen waren. Von 4 Missionsbezirken, die von 3 anderen Missionsgesellschaften missioniert werden, trafen Briefe ein, die Entschuldigungen enthielten, weil es wegen der weiten Entfernung unmöglich gewesen war, einige Delegierte zu schicken. Da aber auch dort die Union südafrikanischer Katholiken schon eingeführt ist, hat sich diese Organisation jetzt schon über 15 Missionsgebiete ausgedehnt, die von 10 verschiedenen Missionsgesellschaften missioniert werden.

In Wahrheit, die Kleinen verlangen nach Brot, und keiner ist, der es ihnen bricht. Die Länder sind reif für die Ernte, und zwar zu einer reichen Ernte, der Arbeiter aber sind nur wenige. Darum ermahnen wir Euch, die Missionen angelegentlichst und mit allem Nachdruck zu unterstützen. Papst Leo XIII.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



St. Michael

Völkerschlachtdenkmal in Leipzig

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Erlebnisse im Missionslande

In weiter, menschenleerer Gegend Kroatiens zieht ein flotter Handwerksbursche seines Weges — vor bald 60 Jahren . . . Hinter ihm die endlose staubige Straße, vor ihm ein am Horizont auftauchender Wald.

Der Wanderer ist jung und rüstig, ein Maurergeselle von kleiner Statur und großem — Durst. Es soll damals ein leichtfertiges Bürschchen gewesen sein, das die Kirchenwände nur von außen, die Kneipen und Tanzlokale umso besser von innen kannte! — Doch eben hier und heute ist er ungeahnterweise am entscheidenden Wendepunkt seines Lebens angekommen.

In Hoffnung auf ein gutes, aber noch in weiter Ferne liegendes Nachtquartier hurtig voranschreitend, hört er auf einmal hinter sich ganz merkwürdige Töne . . . Umschauend, rast ein Ungetüm wie ein riesiger Hund mit glühenden Augen und schnaubendem Rachen auf ihn los. — Den einsamen Wanderer packt heillose Angst und galloppierende Flucht vor dem Verfolger. Das Ungetüm kommt näher und näher. Schon versagen Kräfte und Atem. Im nächsten Augenblicke werden die drohenden Krallen und Zähne ihn zerreißen. — Da steht zur Rechten der Landstraße ein steinernes Kreuz, — seine Rettung! Der Todgeweihte birgt sich hinter ihm, umklammert es mit dem Hilferuf um Schutz und Erbarmen und sieht — keine Spur mehr von dem Ungetüm!! — — Es war verschwunden und der Gerettete gelobt zu Füßen des Kreuzes ein neues, besseres Leben!

Nicht sehr lange darauf klopft er an der Pforte des eben erstehenden Trappistenklosters Maria-Stern in Bosnien . . . Unter der strammen Leitung des Gründers, P. Franz Pfanner, wird aus dem gründlich Bekehrten bald ein musterhafter Novize, fleißiger Arbeiter und großer Beter. Er zieht 1880 mit nach Afrika und erlebt die Strapazen der Neugründung von Dunbrody am Sunday-River. Vom Gebetsgeiste erfaßt, versucht er mit Erlaubnis des Obern das Leben eines Einsiedlers in der großartigen Wildnis und Einsamkeit des Kaplandes. — Doch Erfahrung und knurrender Magen führen ihn wieder ins werdende Kloster, das bald mit dem unvergleichlich besseren Mariannhill vertauscht wird. Da fand er seine eigentliche Erdenheimat.

Nun begann ein 40jähriges, arbeits- und opferreiches Missionsleben für den eifrigen Ordensbruder. Als Steinbrecher und Maurer in afrikanischer Sonne unzählige Schweißtropfen vergießend, half er, eine ganze Reihe Missionsbauten, Schulen, Kapellen und Kirchen errichten. Seine letzte steht im äußersten Nordost-Winkel des heutigen Mariannhiller Vikariates, ein geräumiger, massiver Steinbau mit Turm, — das Feierabend-Werkstück des Wanderers, der zu Füßen des Kreuzes in plötzlicher Einkehr und Umkehr mit dem Ordens- und Missionsberufe den Frieden gefunden. Schon über 70 Jahre alt, wollte er noch trotz mangelnder Kraft in schwerer Arbeit den Turm vollenden. Doch Gott nahm mit dem guten Willen vorlieb und holte den getreuen Knecht zur wohlverdienten Ruhe unter den Schatten des ewigen Lebensbaumes . . .

Außer Kirchen und Kapellen errichtete der gute Bruder noch viele andere Wahrzeichen der Mission im Heidenlande. Da ein Kreuz ihn gerettet, drängte es ihn lebenslänglich zur Aufrichtung von Kreuzen, wo immer sich Gelegenheit dazu fand. Noch heute stehen so manche dieser Erinnerungszeichen in Holz und Stein auf Anhöhen, Hügeln und Bergen der verschiedensten Mariannhiller Stationen, wo der unermüdliche Missionspionier gearbeitet.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Der Erzähler lernte den „Bruder Kreuz-Aufsteller" vor Jahrzehnten kennen und schätzen. Er war eine gute Seele von erstaunlichen Einblicken in die innere Welt des Glaubens. Einer der größten Beter der Gründungsperiode, voll Einfalt, Treue und nie versagender Ausdauer. Aus öfteren Unterredungen könnte höchst Erbauliches von der tiefen Religiosität und reifen Tugend des Heimgegangenen berichtet werden. Bis ins hohe Alter erhob er sich jeden Morgen gegen 2 Uhr vom harten Lager und bezog seinen Gebets-Wachtposten in der Missionskirche. Er blieb lebenslänglich Vegetarianer, Geißel und bittere Kräuter waren sein „Gewürz." Täglich sah man ihn dreimal den Kreuzweg auf „den Knieen gehen." Der Rosenkranz kam nur bei der Arbeit aus der Hand . . .

Jedermann bewunderte damals seine „Lieblingsleistungen", die ragenden Kreuze auf weit ins Heidenland schauenden Bergkegeln. Einige stehen so hart am Rande überhängender Felsen, daß man staunt, wie der kleine Mann die oft schweren Felsstücke anbringen und zu einem Kreuze auftürmen konnte!

Zu seinen lieben Kreuzen pilgerte der Bruder nicht selten und gedachte der Stunde, wo ein Kreuz am Wege in Kroatien ihn so wunderbar gerettet, bekehrt und zum Trappisten und Missionar gemacht hatte. Für diese Gnade sandte er wohl Millionen Ave Maria zum Himmel, der Mittlerin alles Guten zu danken. Mit 77 Jahren rief sie ihn in die himmlische Heimat und zwar im Monat des Festes der Erhöhung des hl. Kreuzes 1923. Eben sind es im hl. Jahr volle 10 afrikanische Sommer, daß der gute und getreue Knecht unter den Cypressen jener Missionsstation der Auferstehung harrt, wo er sein heroisches Arbeits-, Gebets- und Bußleben im Frieden der durch das hl. Kreuz Erlösten glücklich beschloß, um ewig die Früchte des wahren Lebensbaumes zu verkosten. R. I. P. Ein Südafrikaner

Die große Macht des Rosenkranzes

Einer wahren Begebenheit nacherzählt von M. Gierten

In einem vornehmen Badeorte war es. „Bleibt es bei der Abreise der Damen für morgen?" fragte mit etwas ironischem Lächeln Herr von Harben seine Schwägerin und deren Mutter.

„Unwiderruflich", antwortete die jüngere Dame, „ich blieb schon länger, als ich bei meinem Weggange von Haus beabsichtigte. Wir fahren in der Frühe um 7 Uhr ab; der Wagen ist schon bestellt, der uns ans Schiff bringen soll, dann werden wir um 11 Uhr unser Ziel erreicht haben."

„Wenn ich nicht bedauerte, daß mir dieser Plan die Damen entführt, so würde ich nichts einzuwenden haben gegen diese Pilgerfahrt christlicher Mütter", entgegenete er abermals spottend, „ich bitte nur, daß sie in Einsiedeln ihres Glaubensbruders gedenken, wenn sie in Verzückungen sind!"

„Du bist unverbesserlich, lieber Edgar", erwiderte die Schwägerin, „es ist dir nichts zu heilig, das dich hinderte, die Pfeile des Spottes abzusenden. Gewiß würdest du keine Witze machen über unsere Wallfahrt, wenn du einmal darüber nachdenken wolltest, was der Zweck einer solchen ist. Es würde dir auch recht heilsam sein, das glatte, schlüpfrige Parkett zu verlassen und den Ernst des Lebens einmal zu bedenken."

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die junge Frau hatte kaum ausgesprochen, so kam wieder eine Spottrede über den Mund ihres Schwagers. Aber jetzt sprach die ältere Dame zwar sehr freundlich, aber entschieden: „Baron Harben, bis hierher — aber nicht mehr weiter! Ihr Bruder Franz hat meiner Tochter die Erlaubnis gegeben, mich auf meiner Pilgerfahrt begleiten zu dürfen, und wir freuen uns längst, gemeinschaftlich die Reise machen zu können."

„Franz müßte ein Barbar und nicht mein Bruder sein, wenn er Therese seine Zustimmung versagt hätte", war die Antwort, „denn er hätte ihr ja dadurch die Möglichkeit abgeschnitten, einstens selig oder heilig gesprochen zu werden. Welcher Stolz für die künftigen Generationen, eine Heilige in der Familie aufzählen zu können!"

In der Frühe des andern Morgens stand er zeitig am Wagen, um den Damen Lebewohl zu sagen und glückliche Reise zu wünschen; dann reiste auch er im Laufe des Tages in die Residenz zurück, wo er in unabhängigen Verhältnissen als Junggeselle lebte. Nach seiner Heimkehr konnte er es sich nicht versagen, die frommen Pilgerinnen auch brieflich zu verspotten. Als guter Karrikaturzeichner zeichnete er ein Bild, das die Damen in dem Augenblicke zeigte, wo sie in den Wagen einstiegen. Mit fabelhafter Phantasie war der Wagen gemalt, hoch aufgepackt mit lauter Gebetbüchern der verschiedensten Größen; lange Rosenkränze hingen von oben nach allen Seiten herunter. Auf dem Wagen stand die Inschrift: „Pilgerfahrt christlicher Mütter"; die Adresse lautete: „An Ihre apostolischen Gnaden, die Generaloberin der Gebetsvereine." Er legte alles zusammen in ein Paket und sandte es in die Wohnung der Frau von Wilden.

Am Tage nach der Rückkehr der Damen erhielt der Baron folgenden Brief von Frau von Wilden: „Ihre Zusendung habe ich richtig empfangen, und ich konnte nur über die Phantasie staunen, welche eine derartige, mir unbegreifliche Zeichnung zusammenzustellen vermochte. Was die Wallfahrt der christlichen Mütter betrifft, so fiel sie zu unserer gänzlichen Befriedigung aus. Wir haben aus der reichen Quelle dieser Gnadenstätte geschöpft und im Gebete aufrichtig aller derer gedacht, die uns nahestehen und denen es nicht vergönnt war, gleich uns ihr Anliegen persönlich in der Gnadenkapelle von Maria Einsiedeln der Mutter Gottes vorbringen zu können. Als Zeichen, daß ich auch Ihrer besonders gedachte, sende ich beifolgenden geweihten Rosenkranz. Das Leben zählt nicht immer heitere Stunden, die Weltfreuden sind unbeständig und geben keine wahre Befriedigung. Wenn einmal die ernsten Stunden an sie herantreten, und die Sehnsucht erwacht, den Sinn nach oben zu richten, dann vergessen Sie nicht, lieber Baron, daß der Rosenkranz die Kette ist, welche uns mit der Mutter Gottes vereinigt. Leider muß ich den Titel „Apostolische Gnaden", welchen Sie mir gegeben, als mir nicht gebührend zurückweisen. Nur wenn ich die Freude haben dürfte, daß Sie diesen Rosenkranz freundlich aufnehmen und denselben gebrauchen möchten, würden Sie mir die Gelegenheit gegeben haben, daß ich mich an einem Apostolat beteiligt hätte."

Der Empfänger war etwas betroffen über diesen im ganzen so ernsten Brief. Er schrieb sofort eine freundliche Antwort zurück mit herzlichem Dank und der Versicherung, „er werde den Rosenkranz hoch in Ehren halten und ihn an sein Bett hängen, um ihn stets im Auge zu haben."

Zwei Jahre waren vergangen. Herr von Harben erkrankte schwer. Wie er selbst erzählte, bekam er eines Tages peinliche Erstickungsanfälle, welche durch falsche Herztätigkeit entstehen, dabei schlug er in heftigen Schmerzen

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

die Augen auf — und unwillkürlich blieb ihm der Blick regungslos wie gebannt auf dem Rosenkranz geheftet, der an der Wand über ihm hing. Und als der Anfall vorüber war, griff die matte Hand nach der kleinen Perlenschnur, nahm sie herab und drückte sie innig an Mund und Herz. Stumm hielt er ihn lange in der Hand.

Gott allein weiß, was in diesem Augenblick in der Seele des Kranken vorgegangen ist. Der lebendige Glaube war wiederum angefacht in dem Geiste, der einst in des Knaben Herz gelegt worden war. Er kehrte gänzlich und gründlich um. Er bekannte seiner Schwägerin offen und freimütig,



St. Joseph, Altdorf (Uri)
die Klostergemeinde mit den ersten Studenten und Missions-Kandidaten
(in der Mitte Msgr. E. Hanisch, Apostolischer Präfekt von Umtata)

welch ein gewaltiger innerer Vorgang sich an den Rosenkranz knüpfte; die Sehnsucht nach Gott und nach der Vereinigung mit ihm im heiligen Sakramente erwachte.

Der frühere Lebemann und Glaubensspötter bekehrte sich zu Gott. Und von da an erfüllte ein neuer Geist seine Seele, der ihm den Verkehr mit Gott in seiner ganzen Süßigkeit zeigte. Recht treffend und wahr sagte er: „Wahrhaft glücklich ist nur der, welcher die Freundschaft, die Gott ihm anbietet, mit wahrer Freundschaft erwidert."

Dich lieben, Gott, ist Seligkeit
Und tun, was dir gefällt,
Gibt größere Zufriedenheit,
Als alles Glück der Welt.

Mit bewunderungswürdiger Geduld ertrug er ein jahrelanges Siechtum und überaus peinliches Krankenlager. Die heiligen Sterbesakramente empfing er auf seinen Wunsch verschiedene Male, ehe die letzte Stunde wirklich eintrat.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Das Auge war schon gebrochen, die Stimme verfallen, und die Hände waren so schwach, daß sie den Rosenkranz nicht mehr zu halten vermochten: da bat er, man möge ihm denselben um den Hals hängen, und so verschied er fromm und gottergeben, gläubig hoffend auf die Fürbitte der Mutter Gottes bei ihrem Sohne, um ein gnädiges Gericht dort oben zu finden.

Laien-Apostolat unter den eingeborenen Katholiken in Südafrika

Von P. Vitalis Fux RMM.

In den letzten Jahrzehnten kam immer eindringlicher und mahnender der Ruf zum Laien-Apostolat vom Stellvertreter Christi aus Rom. Dieser Ruf hat schönes Echo gefunden in der europäischen Heimat. Er findet aber seine Ausführung und Verwirklichung auch unter den eingeborenen Katholiken in Südafrika. Eigentlich ist das Laien-Apostolat in sich etwas selbstverständliches. Wer vom Geiste Gottes erfaßt ist und die Liebe Christi in sich trägt, kann nicht anders als irgendwie diesen Geist in tätiger Liebe wirksam mitteilen und durch selbstlose Hingabe andere in diesen Bereich ziehen. Oft kann der Missionar unter den einfachsten Leuten seiner Christengemeinde diesen lebensfrischen, geistvollen, urchristlichen Einfluß auf die Umgebung zu seiner Freude wahrnehmen.

Besonders schöne Gelegenheit zu sozialem, sittlichem und religiösem Apostolate ist unseren katholischen schwarzen Lehrern gegeben auf Grund ihres Bildungsganges und der Stellung, die sie später einnehmen. Ihr ganzer Bildungsgang von 4—6 Jahren nach Abschluß der Volksschule ist auf dieses dreifache Apostolat eingestellt. Die wissenschaftliche Ausbildung und Befähigung ist unter strengster Kontrolle des staatlichen Erziehungs-Departements. Hat der Lehrerkandidat seinen Studienlauf erfolgreich beendet, so folgt die Anstellung. Für 1—2 Jahre bekommt er einen Hilfslehrer-Posten, um praktische Erfahrungen zu sammeln. In den katholischen Schulen in Südafrika erfolgt die Auswahl und Anstellung des Lehrers durch den Missionar. Das Erziehungs-Departement zahlt durch den Missionar das monatliche Gehalt. Der Lehrer ist gut bezahlt. Der Gang der Schule steht dafür unter direkter Kontrolle des Staates. Dieser sendet oft mehrmals im Jahr seine Inspektoren, um nachzusehen, zu prüfen, Anweisung und Ratschläge zu geben. Die Lehrer sind zum Wohl des Ganzen in doppelter Abhängigkeit vom Missionar und Erziehungs-Departement. Des Lehrers Pflicht ist: fünf Stunden täglich zu unterrichten, einschließlich einer halben Stunde Religionsunterricht und einer Stunde Hand-, Feld- oder Gartenarbeit und entsprechende Vorbereitung für diese fünf Stunden. Es ist das keine Überlastung, nicht einmal eine starke Arbeitsbelastung für einen Lehrer nach einer Praxis von 1—2 Jahren, ganz besonders, wenn ihm wegen entsprechender Kinderzahl 1—2 Hilfslehrer zur Seite stehen. Dazu kommen noch manche freie Schultage kirchlicher oder staatlicher Art. Die Pflichtarbeit für einen erfahrenen Lehrer beansprucht eigentlich nur einen Teil seiner Arbeitskraft und Arbeitszeit und er hat damit eine gute und geachtete Lebensstellung. Er steht in der ersten Reihe der sozialen Stellung seines Volkes. Es bleibt ihm neben der Pflichtarbeit noch viel Zeit und Kraft und

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



H. P. Schwemmer und H. P. Vitalis Fux mit dem Stammeshäuptling in Kevelaer (Südafrika)

Gelegenheit übrig, um soziale Arbeit zu tun unter seinen Stammesbrüdern, die zumeist an Bildung, Lebensbedingung und sozialer Stellung tief unter ihm stehen. Der Lehrer kann und soll Überstunden tun für die Kinder. Er kann und soll Lehrer und Führer und Helfer auch den Erwachsenen sein.

Es besteht kein Schulzwang in Südafrika. Gewöhnlich ist es nur ein ganz kleiner Prozentsatz aller Kinder um seine Schule herum, die die Schule wirklich besuchen. Sogar von den getauften Kindern kommen nur wenige in manchen Gegenden in den Schulunterricht. Andere werden abgehalten durch die teils heidnischen Eltern, andere mögen nicht und niemand treibt sie, niemand holt sie, und wieder andere können nicht, weil sie nicht einmal ein

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Hemdchen, geschweige eine Hose haben. Da ist es des Lehrers Aufgabe, Aberstunden für die Kinder zu tun, nachzusehen, zu holen, mit den Eltern in Verbindung zu treten, zu helfen wo er kann und dem Missionar zu berichten.

Gleicherweise aber soll der Lehrer sich auch der Erwachsenen annehmen. Es ist dringend notwendig, daß er Burschen und Mädchen, Frauen und Männer zu gesonderten Vereinen religiöser und sozialer Art heranzieht und durch wohlvorbereitete Ansprachen und Unterrichte neue, gute und gesunde Ideen religiöser und sozialer Lebensanschauung in das Unkrautfeld ihres heidnischen und brachliegenden Geistes hinein sät. Auf diese Weise wird der Lehrer eine mächtige Hilfe des Missionars. Er wird mit ihm ein Glaubensbote und Kulturträger unter seinen Stammesgenossen. Er wird zum Laienapostel im Missionsland.

Es gibt unter den eingeborenen Lehrern hervorragende Beispiele von bewunderungswürdigem und erfolgreichem Laien-Apostolat. Während ich dieses schreibe, stehen mir mehrere Beispiele vor Augen, deren Zeuge ich selber war und bin. Es mag genügen, auf eines dieser Beispiele etwas näher einzugehen, und von der Tätigkeit eines solchen Laienapostels zu erzählen.

Bartholomäus Pungula ist sein Name. Talentvoll und fleißig und tiefreligiös persolvierte er erfolgreich das Lehrer-Seminar in Mariannhill. Zuerst war er als Hilfslehrer einige Zeit tätig. 1927 wurde er vom Missionar von Mariannhill auf der Außenstation St. Raphael als Hauptlehrer angestellt. Die Schule ist unter der Kontrolle des Erziehungs-Departements. Er fand zwischen 50—60 Kinder vor. Ein zweiter Lehrer stand ihm zur Seite. Die Schulkinder waren wenigstens zwei Drittel andersgläubig, die keineswegs die Absicht hatten katholisch zu werden, sondern eben nur deshalb kamen, weil sie keine eigene Schule in der Umgebung hatten. Ein Katechet mit einem Gehalt von 60 Mark monatlich sollte für die Gemeinde nach der religiösen Seite hin sorgen. Das Schulhaus, die Wände aus Lehm und Rasen mit einem freundlichen Anstrich innen und außen und einem Blechdach diente gleichzeitig als Kapelle für die Gemeinde. Der Gottesdienst war fleißig besucht. Wenn der Missionar nach 14 Tagen hinkam gab es gewöhnlich 50—70 Beichten und hl. Kommunionen. Die Herz Jesu-Bruderschaft bestand an dem Orte, aber nur insofern, als die Namen der meisten kommunizierenden Katholiken im Bruderschaftsbuche eingetragen waren. Eine spezielle Organisation derselben mit besonderem praktischen Arbeitsziel gab es nicht. Drei oder vier erwachsene Mädchen gehörten dem Marienverein an. Das religiös-kirchliche Leben war nicht schlecht, aber auch nicht blühend. Der Katechet hatte nur eine sehr kleine Zahl von Katechumenen, im Ganzen nur 8 Personen, die sich auf die hl. Taufe vorbereiteten, obwohl viele hunderte von Heiden in der Umgebung waren. Ein besonderes Übel in der Gegend war, daß viele getaufte Kinder aus mancherlei Gründen keine Schule besuchten, infolgedessen keinen Religionsunterricht bekamen und nie zum Empfang der hl. Sakramente gelangten, einfach heidnisch heranwuchsen. Die ganze große Gegend im Umkreis der Schule war Reserve-Gebiet der Schwarzen, von denen der größte Teil noch heidnisch war und der christliche Teil zerfiel auf mancherlei Seiten. Diese Schule, und nicht nur die Schule, sondern der ganze Umkreis wurde im Januar 1927 das Arbeitsfeld des Lehrers, das Feld seines Laien-Apostolates.

(Schluß folgt)

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Gerettet! – Verloren?

Etwas vom menschlichen Wollen und Laufen und vom Geheimnis der göttlichen Gnade und Barmherzigkeit in Südafrika

Von P. Vitalis Fux RMM. (Schluß)

Die Frau wurde aufgenommen in die Gnaden-Ordnung, die aufgestellt ist durch Jesus Christus unsern Gott und Erlöser. Sie ging heim ins Vaterhaus. Ihr Tod war kostbar und trostreich, weil ihr im Tode das Glück zuteil wurde, das Siegel der Kindschaft Gottes in der hl. Taufe zu erlangen — fast auf wunderbare Weise! Aber zwei hatte ich an jenem Tage auf dem Wege zur Ewigkeit angetroffen.



Studenten des Mariannhiller Missions-Seminars Altdorf (Schweiz) auf Wanderung. Im Hintergrund: Uri-Rotstock

Das Bild des Jünglings am Flusse war mir Tag und Nacht in der Seele gegenwärtig. Ich sah die Gefahr, die seiner unsterblichen Seele drohte. Furchtbare Fesseln hielten ihn festgekettet an das Reich der Finsternis und des Verderbens. Vierzehn Tage vergingen, keine Stunde hatte ich ihn vergessen. Ich sagte mir, hier geht es um eine unsterbliche Seele. Gerufen bin ich nicht, aber heute gehe ich hin. Bald war das Pferd gesattelt und ich unterwegs. Nach zweieinhalb Stunden kam ich zum Kraal, den ich mir wohl gemerkt hatte. Vater und Mutter des Jünglings waren daheim, beide heidnisch und wie ich jetzt sah, beide Erzzauberer, gekleidet in Tierfelle, geschmückt mit Perlschnüren und den üblichen Abzeichen ihrer Teufelswürde und Teufelsgewalt. Die Gesichter der Frauen und Mädchen, die bei ihr waren, waren mit kupferfarbiger Erde beschmiert. Es ging was vor. Ich merkte es gleich. Auf den Grasdächern der sechs Hütten waren 1,5 Meter lange Stecken aufgesteckt, alle von der Hütte aus mit derselben kupferfarbigen Erde beschmiert. Um die Hütten herum waren Pfähle in den Boden gerannt, die auf gleiche Weise beschmiert waren. Der Hofring um die

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Hütten herum war in peinlicher Ordnung gehalten. Seitwärts im offenen Kuhstall war an einem Pfahl ein weißlich rot und schwarz gefleckter großer Ochse festgebunden. Ein ziemlich großer Holzstoß lag bereit und zwei oder drei große eherne Kessel, alles in der Nähe des Ochsen in der offenen Hürde. Den Jüngling, den ich suchte, sah ich nicht! Ich fragte die Leute: „Wo ist Umbuyelwa?" so hieß er nämlich. Zuerst wollte man ihn garnicht kennen. Schließlich wies ein Mädchen, wohl seine Schwester, mit der Hand nach einem etwa 20 Schritte abgelegenen Busch hin und sagte: „Da drüben ist er und kocht sich seine Medizin."

Ich ging zu ihm hin und erschrack, wie ich ihn wieder sah. Ein wandelndes Totengerippe mit Haut überzogen, kauerte er auf dem Boden. Das war es, was ich traf. Ein kleines Feuer brannte neben ihm, auf dem auf einem Dreifuß ein Topf mit Kräutern kochte. Er rührte mit einem Stücklein Holz die Brühe im Topf. Ein seltsam flackerndes Licht traf mich, als ich in den tiefen Augenhöhlen seine Augen suchte. Ich grüßte und fragte: „Mbuyelwa, wie geht es dir jetzt?" Er erkannte mich gleich wieder und sagte: „O, du bist es, Weißer! Ich bin zwar schwach, aber ich habe gute Hoffnung, bald gesund zu werden!"

Ich hatte vermutet, er sei nun auch von seinem nahen Tode überzeugt, statt dessen hörte ich ihn von Hoffnung, Genesung und baldiger Gesundheit sprechen. Erstaunt fragte ich deshalb: „Wo kommt denn deine Hoffnung her?" — „Ja", fing er zu erzählen an, „mein Vater, ein Zauberer, ging zu seinem Freund, dem Großzauberer Mfika nach Lufafa. Der hat mit den Amakosi-Geistern der Vorfahren im Jenseits gesprochen. Mfika machte dann folgende Mitteilung: ein junger Bursche ist mein Feind, weil er das Mädchen, das mich liebt, haben will. Er kann aber das Mädchen nicht von mir abwendig machen. Ihre Liebe zu mir ist zu groß. Darum hat er mir bei einer Gelegenheit Gift gegeben, um durch meinen Tod zum Ziel zu gelangen. Meine Krankheit ist nicht in der Lunge, sondern im Magen. Das viele Husten kommt vom Magenweh. Als er dann die Amakosi wieder fragte, ob ich sterben werde oder gesunden würde, erhielt er den Bescheid, mein Vater solle zu einem andern Zauberer und Medizinmann gehen, der weit weg wohnte. Dieser Medizinmann besitze ganz kleine winzige Tierchen. Wir sollten einige dieser Tierchen erstehen und dann daheim den größten und schönsten Ochsen, den wir hätten, den Amakosi opfern. Von dem geopferten Ochsen solle einiges Blut genommen und mit den zerriebenen Tierchen und dem Safte gewisser Pflanzen vermischt werden. Sobald ich dann diese Medizin getrunken, würde ich dann sogleich gesund werden. Mein Bruder ist vorgestern zum Medizinmann gegangen. Er kommt bald wieder. Der Ochs ist bereit, du siehst ihn ja dort festgebunden und die Medizinkräuter koche ich soeben. In wenigen Stunden ist mein Bruder zurück, dann wird den Amakosi das Opfer dargebracht, ich trinke die Medizin und werde gesund." Ein Hoffnungsschimmer leuchtete aus den tiefen Augenhöhlen. Gerne hätte ich ihn in seiner Hoffnung aufs Diesseitsleben bestärkt, aber ich mußte an die Seele denken, die über dem Abgrund des Verderbens hing und nur an einem dünnen Fädchen noch schwebte nach unserem menschlichen Ermessen.

Ich schaute ihm fest ins Auge und sagte: „Mein lieber Mbuyelwa, der Zauberer hat dich belogen und betrogen. Du bist nicht vergiftet, du bist nicht magenkrank, sondern deine Lungen sind verfault, deine Medizin ist umsonst, deine Stunden sind gezählt. Deine Lebenszeit ist vorbei, in drei Wochen bist du nicht mehr unter den Lebenden!"

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Ganz wunderbar wehmütig schaute er mich an und sagte: „Missionar, vielleicht hast du recht. Der Zauberer hat mich schon früher einmal betrogen. Hast du ein Mittel für mich mitgebracht?" Ich sagte: „Ja, aber nicht für deinen Leib, denn darüber hat Gott schon entschieden, aber für deine Seele, für deinen Geist!" Ich ließ mich ihm gegenüber aufs Gras nieder und begann wieder über den lieben Gott zu sprechen, über das Erdenleid, über die Kürze des Lebens, den schönen Himmel, den ein lieber, guter Vater da oben für seine Kinder nach dem Tode bereitet hat. Er fragte, ob ich auch ein Zauberer sei und mit den Amakosi, mit den Geistern der Weißen im Jenseits in Verbindung wäre oder woher ich denn das wüßte. Ich kam auf den lieben Heiland zu sprechen, erzählte ihm so kindlich und so lieb als ich konnte von der Liebe des Sohnes Gottes, von seiner Geburt, seinem Leben, Leiden und Tod und Auferstehung, und wie er uns durch sein Evangelium die Kenntnis von der Himmelsheimat gebracht habe. Dann leitete ich das Gespräch auf die hl. Taufe über, ob er nicht auch ein Kind Gottes werden wolle, damit Freude und wahre Hoffnung in seine Seele einziehe im Angesicht des nahen Todes. Er wies ab und sagte, er wolle noch nicht sterben und wenn es doch sein müßte, sei er mit den Amakosi zufrieden, wolle zu ihnen gehen, wo alle seine Vorfahren hingegangen und wo seine Eltern hingehen würden. Das Ding der Taufe kenne er nicht, das sei etwas für die Weißen und in den Himmel wolle er nicht. Er wolle nicht die Geister der Vorfahren betrüben, sondern beim Tode in deren Gesellschaft eingehen. Wenn er auch bald sterben werde, sein Vater, ein Zauberer, werde ihn, d. h. seinen Geist zurückrufen, dann werde er als Schutzgeist bei seinen Angehörigen sein, ganz besonders aber, sollte sein Vater nicht herausbringen, wer ihn vergiftet habe und ihn nicht rächen, dann werde er es nach seinem Tode tun.

Bei all diesen Ausführungen war er nicht ärgerlich, nicht böse, nicht aufgeregt, sondern sprach ruhig, überzeugt, daß er im Recht sei und in keiner Weise böse handle oder rede. Von Zeit zu Zeit ruhte er etwas aus beim Sprechen und fuhr dann in seiner Weise weiter und ließ mich die Tiefe der Finsternis und des Heidentums in seiner Seele ahnen. Es bangte mir, ja ich erschauderte in mir selbst. Menschliche Mühe um diese Seele schien umsonst zu sein. Nur Gottes Barmherzigkeit konnte helfen. Sie rief ich an.

Ich war lange bei ihm, mahnte, sprach liebevoll, betete im Herzen, betete ihm vor, ließ ihn Gebete zu Jesus und Maria nachsprechen. Er tat es mechanisch, äußerlich in der Erwartung, es möchte seine Medizin, die im Topfe brodelte, kräftiger machen. Aber seine Seele nahm kein Samenkörnlein christlicher Gesinnung, keinen guten Gedanken in sich auf. Alle Mühe war umsonst. Ich mußte wieder abziehen. Vor dem Abendgebet sprach ich wieder zu der Stationsgemeinde und bat selbe für ihn zu beten. Als am Schlusse wiederum gebetet wurde: „Heiligstes Herz Jesu, das du Todesnot für die Sünder gelitten hast, erbarme dich derer, die in Todesnot sind", dachte jedes Kind an ihn, und ich nicht weniger.

Eine Woche verging. Ich wußte, seine Tage waren gezählt. Ich rief meinen schwarzen Katecheten Simon, eine gute, heilige Seele voll Eifer, und hoffte, daß, was ich nicht erreichen konnte, er vielleicht erreichen würde. Er ging hin. Den ganzen Tag wartete ich auf seine Rückkehr. Tagsüber kamen drei Krankenrufe für den folgenden Tag, alle drei weit abliegend und weit auseinander. Spät am Abend kam der Katechet. „Wie ist es gegangen?" war meine erste Frage. „Es war alles umsonst", lautete die Antwort. „Ich fand ihn im Kraal auf seiner Matte liegend. Er kann sich nicht

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

mehr aufrichten, er kann nicht mehr reden, nur noch hauchen. Ich habe es lange versucht. Mit den Händen machte er eine schwache, abwehrende Geste. Als ich mein Ohr seinen Lippen näherte, hauchte er stoßweise die Worte heraus: Nein, nein, laß mich in Ruhe, ich will keine Taufe."

Es war Dienstag. Für den Donnerstag hatte ich dort in der Nähe Gottesdienst angesagt. Ich fragte den Katecheten, ob ich den Burschen am Donnerstag wohl noch lebend treffen werde. Er sagte, er glaube es nicht. So nahm ich mir denn vor, in aller Herrgottsfrühe mein Pferd zu besteigen, die drei Krankenrufe zu erledigen und trotz des Umweges nochmals hinzugehen. So tat ich es. Gegen 4 Uhr nachmittags kam ich hin und fand ihn nicht mehr, wohl aber seinen Vater, wie er eben das Grab zuschaufelte. Bald nach seinem: „Nein, nein, laß mich in Ruhe" verschied er. Einen Augenblick war ich äußerlich wie versteinert beim Anblick des frischen Grabes, dachte an die Frau auf der Höhe droben, die vor zwei Wochen im Augenblick des Todes die Taufgnade erhielt, ich dachte an den Jüngling im Grabe, der im Angesichte und im Augenblicke des Todes die Gnade abwies. Ich dachte an Gottes Gnadenwahl und an jenes andere Wort der Hl. Schrift: „Zwei sind auf dem Wege (zur Ewigkeit), der eine wird gerettet — der andere — verdammt?" Es löste sich etwas in mir. Tränen flossen über meine Wangen hinab auf den frischen Grabeshaufen, in dem der unglückliche Jüngling eingebettet war. Ach, wären doch diese Tränen Taufwasser für seine arme Seele geworden!

Heiligstes Herz Jesu, das du Todesnot gelitten hast für die Sünder, erbarme dich der im Tode ringenden Sünder! Ich glaube, daß die Erbarmungen des Herzens Jesu für solche arme, verblendete Wesen, die durch ihr an- und hineingeborenes Unglück nicht zur Erkenntnis kommen konnten, über den Tod hinaus ins Jenseits hinüber reichen.

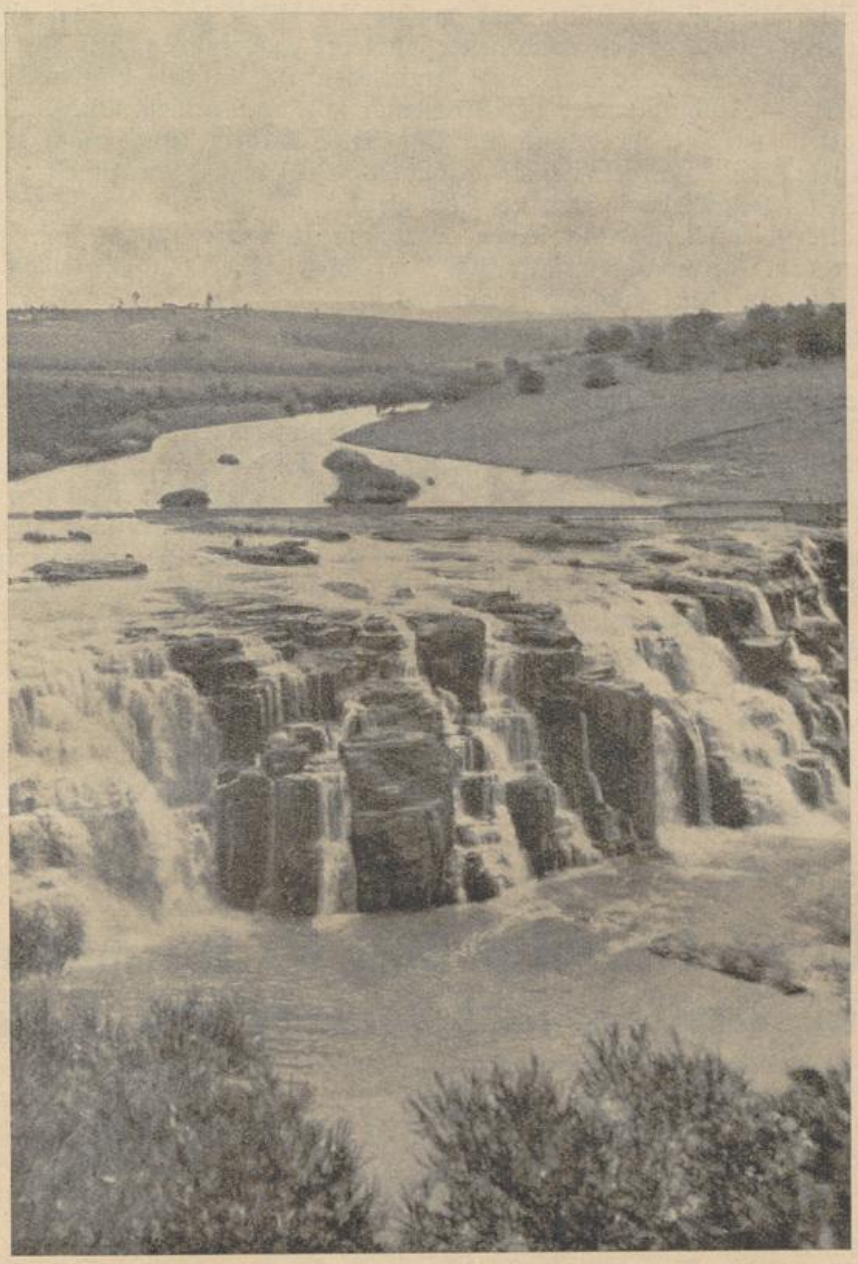
Zauberer-Greuel

Von P. Bernard Huß RMM.

Obgleich nun in Natal das Christentum und die Zivilisation schon in alle Teile des Landes eingedrungen ist, üben doch noch überall die Zauberer im geheimen ihr grausames und schwarzes Handwerk aus. Es verschwinden jedes Jahr immer noch viele Eingeborene jeden Lebensalters. Meistens ist und bleibt ihr plötzliches Verschwinden ein Geheimnis, aber dann und wann erhält man doch einen kleinen Einblick in das finstere Treiben der Zauber-Doktoren.

Im Mai dieses Jahres vermißte man in einer Eingeborenen-Familie eines schönen Tages einen kleinen, etwa fünfjährigen Knaben. Die Eltern, Geschwister und Verwandten des Bübleins suchten lange Zeit nach dem plötzlich Verschwundenen, aber alles Suchen blieb ohne Erfolg. Darauf meldete man die Sache der Polizei. Nachdem diese wieder lange und sorgfältige Untersuchungen durchgeführt hatte, wurde folgendes festgestellt: Ein Zauber-Doktor war am Tage des Verschwindens des Bübleins gesehen worden, wie er in Eile seines Weges ging mit einem großen Sack auf dem Rücken. Schwache Schreie, wie die Schreie eines furchtbar geängstigten und schmerzgequälten Kindes wurden gehört, aber wer sollte es wagen, einen mächtigen Zauberer anzuhalten und Fragen an ihn zu stellen? — An einem gewissen

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Wasserfall des Umtata-Flusses

Eingeborenen-Kraal machte der Zauber-Doktor Halt und bat um ein Nachtquartier. Dieses wurde ihm natürlich gewährt. Als er nun beim Biertrinken war, wagten es einige neugierige Eingeborene in einem geeigneten Augenblick, einen verstohlenen Blick in den geheimnisvollen Sack des Zauberers zu werfen. Der Zauberer hatte nichts wahrgenommen, aber dennoch waren die Gastgeber in Todesangst, der Gewaltige könnte doch etwas gemerkt haben, daß sie nun von seinem schrecklichen Geheimnis etwas wußten. Das wäre ihr sicherer Tod gewesen.

Am nächsten Morgen in aller Frühe verließ der Kinder-Räuber mit sei-

nem Sack die gastliche Hütte, und machte sich eiligst davon. Nach einiger Zeit wurde die Leiche des ermordeten Bübleins aufgefunden. Der Zauberer hatte sie an einem einsamen und gemiedenen Ort in den Drakensbergen verscharrt. — Und wie war der Unmensch mit dem armen Büblein umgegangen? — Eine Hand und ein Ohr hatte er dem Kinde noch lebend abgehauen, um damit eine ganz besondere Medizin zu brauen. Auch andere Teile des Körpers hatte er zum gleichen Zweck nach dem Tode des unglücklichen Bübleins aus seinem Leichnam herausgeschnitten. Die Gurgel war von Ohr zu Ohr aufgeschlitzt. Der Polizei ist es bis jetzt leider noch nicht gelungen, den Zauberer festzunehmen.

Bald nach dieser Greueltat wurde von Swaziland ein ähnlicher Fall berichtet. Dort wurde ein Häuptling, seine Mutter, seine Frau, sowie eine andere Frau und ein Zauber-Doktor von einem europäischen Sondergericht zum Tode verurteilt. Diesen Verurteilten war nachgewiesen worden, daß sie aus einem christlichen Kraal in der Nähe der Häuptlingsresidenz ein zweijähriges Mädchen geraubt hatten. Die Räuber hatten dem Mädchen das Genick gebrochen, dann die Rückseite der Hände, die Augenlider und die Augenbrauen vom Körper abgeschnitten und die Zunge herausgenommen. Das Blut, das dabei geflossen, hatten sie in einem Gefäß, das etwas Medizin enthielt, aufgefangen. Dieses Gefäß war in die Hütte des Häuptlings gebracht, der verstümmelte Leichnam aber zur weiteren Verwendung verborgen worden.

Möge es der vereinten Anstrengung aller Missionare mit der Gnade und Hilfe Gottes gelingen, mit dem Lichte und der siegenden Kraft des Evangeliums die Nacht des Heidentums immer mehr zu vertreiben und den Greueln der Zauberer ein sicheres Ende zu bereiten. P. V. H.

Kurzer Überblick über die Geschichte Süd-Afrikas, insbesondere von Natal

Von P. Edmund Franke RMM., Maris-Stella (Natal) (Forts.)

Vier Jahre später wurde es einigen Soldaten erlaubt, sich im Lande anzusiedeln und Farmwirtschaft zu betreiben. Nach und nach wuchs ihre Zahl. Das waren die ersten weißen Ansiedler auf schwarzem Kontinent. Ihr erster Führer oder Gouverneur war Jan van Riebbeek. Gegen Ende des Jahrhunderts machte sein Nachfolger „Simon van der Stel" große Anstrengungen, die Farmen und Weinberge zu heben und begrüßte deshalb die neuen Ankömmlinge von Frankreich, die wegen ihrer Religion aus ihrem Lande vertrieben worden waren. Diese französischen Ansiedler hießen Hugenotten und sind für die Geschichte Südafrikas von Bedeutung. Sie besaßen einen starken Drang nach Freiheit und einen festen Willen, Eigenschaften, die dem heutigen Südafrikaner typisch sind. Später vermischten sie sich durch Heirat mit den holländischen Ansiedlern und so begegnen wir mitunter vielfach französischen Namen wie Jonbert, du Plessis, de la Ray usw.; ein Zeichen, daß ihre Ahnen französische Ansiedler waren.

Simon van der Stel war ein guter und gerechter Gouverneur. Unter seinen Nachfolgern waren manch unedle Elemente dabei. So kam es, daß viele Ansiedler dem Beispiel ihrer Väter, die ihre Heimat wegen eines

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

ungerechten Königs verlassen hatten, folgten und weiter landeinwärts zogen, um so den Ungerechtigkeiten der schlechten Gouverneure zu entgehen und frei leben zu können. Auf diese Weise begann sich auch das Binnenland allmählich zu bevölkern. Die Freiheitsliebe, die in Energie geboren, hatte leichtes Spiel hier im neuen Lande.

Um diese Zeit hören wir auch schon einiges von Natal. Zwei englische Fahrzeuge, die „Johanna" und die „Good hope" wurden durch Sturm an die Küste Natals geworfen und strandeten. Die Mannschaften der „Johanna" nahmen nun ihren Weg, hunderte von Meilen durch unbekanntes Land, nach dem Tafelbay (Kapstadt). Ebenso scheiterte zu gleicher Zeit ein holländisches Schiff, die „Stavenisse" an der Küste Natals. Die Mannschaften dieses Schiffes vereinigten sich mit den Seglern von der „Good hope", bauten sich ein kleines Boot — Centaur genannt — und segelten in demselben um das Kap herum nach der Tafelbay, wo sie von Simon van der Stel freundlichst empfangen wurden.

Nicht lange nachher kaufte eine holländische Handelskompagnie von den Eingeborenen die Bucht von Natal ab, um dort Handel treiben zu können mit Elfenbein und anderen wertvollen Sachen. Von einer Niederlassung aber wurde vorerst abgesehen, da eine große Sandbank den Weg vom Meere zur Bucht versperrte und die Schiffe dabei Schaden leiden konnten. Heute aber können Dampfer aller Größen und Dimensionen bequem den Eingang passieren.

6. Die Ankunft der Engländer

Die Zahl der Ansiedler im Kapland wuchs zusehens und nach und nach verbreiteten sie sich über das ganze Land. Sie waren, wenn auch bloß dem Namen nach, noch Diener oder Untergebene der holländischen Handelskompagnie, jedoch waren sie der vielen Vorschriften und Gesetze überdrüssig und strebten danach, sich davon frei zu machen, besonders auch wegen der hohen Taxen, die sie fortwährend zu entrichten hatten.

Wie wir schon im vorigen Kapitel gelesen, hatten sie nur wenige Gouverneure vom Schlage eines Simon van der Stel. Von hier ab beginnt der Anfang oder die Geburt der neuen Staaten und Kolonien im Norden des Oranje-Flusses und des Vaal und auch der Anfang von der Kolonie Natal. Wohl versuchten die holländischen Handelskompagnien den Wanderungen der Siedler mit allen Mitteln energisch Einhalt zu tun, aber sie hatten keinen Erfolg.

Nun war Europa wieder einmal Ursache einer Änderung in Südafrika. Um die Seemacht, die die Spanier verloren hatten, stritten sich nunmehr England und Holland. Auch Frankreich mischte sich dazu, aber der Kampf wurde in Indien zugunsten Englands entschieden. Von nun an behauptete England allein die Kontrolle des Seeweges nach Indien.

Europa lag damals in beständigem Kriege. Napoleon, der große Franzosen-Kaiser, wollte die ganze Welt erobern und sich untertänig machen. Da die Engländer fürchteten, Frankreich würde sich auch am Kapland vergreifen und so den Seeweg nach Indien ihnen streitig machen, entsanden sie alsbald Truppen nach dort, die vom Lande Besitz nahmen. Zum dritten Male also änderte sich die Geschichte Südafrikas, veranlaßt durch Geschehnisse in Europa. Der holländische Gouverneur verließ darauf das Land und der britische General Craig tat sein Bestes, um das Leben der Kolonisten erträglich zu gestalten. Aber die britische Herrschaft währte nur 8 Jahre.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Als Napoleon mit England im Jahre 1803 einen kurzen Frieden schloß, wurde das Kapland den Holländern zurückgegeben. Als Gouverneur wurde Janssens nach Südafrika entsand, der das Land kurze Zeit weise und klug regierte.

Der nimmersatte Napoleon indessen glaubte nicht in Frieden leben zu können. Bald entstand ein neuer Krieg zwischen Frankreich und England. In der Furcht, das neue Land nicht allein gegen Frankreich verteidigen zu können, übergaben die Holländer im Jahre 1806 von neuem dasselbe den Briten, die es nunmehr „Kap-Kolonie" benannten. Graf von Caledon war der erste Gouverneur. Alles was England bisher für Südafrika getan hatte, war nur eine Abteilung Militär zum Schutze der Kolonisten



Br. Mauritius mit erlegtem Ameisenbär (etwa 80 Pfund schwer)

und zwei gute Gouverneure. Einige Jahre später aber entsandte England gegen 4000 Ansiedler, die sich an der Ostküste Südafrikas in der Nähe der Algoabucht (dem heutigen Port Elisabeth) niederließen. Der Grund, warum die neuen Ankömmlinge im Osten sich ansiedelten, mag wohl folgender sein: Die alten Kolonisten von Südafrika hatten sich in all den vielen vergangenen Jahren keineswegs eines ruhigen und friedlichen Lebens erfreut, sondern wurden häufig von den schwarzen Eingeborenen, die sich ihres Landes beraubt sahen, behelligt. Um nun auch im Osten eine Schutzwehr und einen Verteidigungsstand zu haben, glaubte man, dort wäre der beste Platz für neue Ansiedlungen.

7. Die Zulu-Herrschaft

Im zweiten Kapitel haben wir erfahren, welche Eingeborenen-Rassen im Süden von Afrika lebten. 100 Jahre bevor die Europäer das Land betraten, sollen nicht weniger als 90 Stämme bei einer Gesamteinwohnerzahl von einer Million in Natal gelebt haben. Als aber die Weißen dorthin kamen, lebten nur mehr ca. 100 000 dort, die vom Zululand nicht miteingerechnet. Warum ist die große Einwohnerzahl so stark zusammengeschmolzen?

Sie wurden von den Zulus entweder vom Lande verjagt oder getötet.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Der größte Stamm von den Eingeborenen zwischen den Drakensbergen und den Eingeborenen war in jenen Tagen der „Mtetwa-Stamm", welcher vorherrschend im heutigen Zululand unter dem Chief Njobe lebte. Dieser hatte zwei Söhne, Tana und Godongwana, die ein Komplot gegen ihren Vater planten. Aber die Verschwörung wurde rechtzeitig entdeckt. Tana wurde getötet, Godongwana kam mit knapper Not der Verfolgung, wurde aber durch einen Speer schwer verwundet. 10—15 Jahre nach diesem Vorfall, als bereits ein anderer Chief die Mtetwas regierte, erschien auf einmal wieder der obige Godongwana, sitzend auf einem „sonderbaren" Tiere.

Sein stolzes Auftreten, seine gelunge Flucht, die schwere Verwundung, dessen Narbe er noch an sich trug, überhaupt seine ganze Vergangenheit, alles das imponierte über die Maßen die Eingeborenen und trug dazu bei, daß sie ihn zu ihrem Chief haben wollten. Godongwana willigte mit Freuden ein und wählte sich den Namen „Dingiswayo" d. h. der Mann mit vielem Trubel. Er hatte in den Jahren nach seiner Flucht im Kapland gelebt und dort den großen Segen der „Einigkeit" sowohl im Frieden wie im Kriege, gelernt.

Nun formierte er seine Krieger in feste Regimenter, exerzierte sie ein im Marschieren und gegenseitigen Fechten. Jedem Regiment gab er Schilder von gleicher Farbe. Auch begann er sogleich einen Tauschhandel mit den Portugiesen in der Delagoabucht, welche die am nächsten wohnenden Weißen waren. Er belehrte auch sein Volk, bessere Gebrauchsgegenstände für ihren Haushalt zu verfertigen, wie Löffel, Töpfe, Schüsseln, Kopfpolster usw. Alles das hatte er von den Europäern im Kapland abgelauscht. Seine Regimenter waren ausgezeichnet in allem eingeübt, sodaß sie infolgedessen befähigt waren, alle übrigen Stämme zu besiegen und zu unterwerfen. Er tat es aber nicht, er wollte kein Blut vergießen, sondern er wünschte sich nur, König zu sein über ein großes Volk, über viele Stämme.

Eines Tages kam ein junger Mann namens Tschaka zu ihm und bat ihn um seinen Schutz. Derselbe gehörte dem großen Stamme der Zulus an. Da er sich im Kriege geschickt, kühn und tapfer gezeigt hatte, machte ihn Dingiswayo zu einem seiner Generäle. Tschakas Vater war der Chief der Zulus und als derselbe starb, half Dingiswayo ihm, daß er nun Chief des Zulu-Stammes wurde. Er machte sein Volk bekannt mit allem, was er bei den Mtetwas gelernt hatte. Als der gute, friedliebende Dingiswayo starb und die Mtetwas keinen geeigneten Führer im eigenen Lager fanden, baten sie Tschaka, er möge auch ihr Führer oder Chief sein. So wurde Tschaka König über ein mächtiges Volk und Befehlshaber einer mächtigen Armee. Er war das gerade Gegenteil von Dingiswayo, besaß keine einzige seiner guten Eigenschaften. Alsbald begann er seine Schreckensherrschaft über das ganze Land, er schonte weder Männer, noch Frauen, noch Kinder. Wegen seiner stattlichen Körpergröße, seinem energischen Willen, seiner Tatkraft, Kühnheit und Tapferkeit, schaute das Volk zu ihm hinauf wie zu einem Gott. Jeder Mann, der noch nicht zu alt war, mußte Soldat werden und bekam einen kurzen Speer, mit dem er im Kampfe Hand in Hand den Feind bezwingen sollte. Wer immer sich furchtsam erwies, ja nur bloß den Verdacht zeigte sich zu fürchten, wurde unbarmherzig auf grausame Weise zu Tode gequält. Manchmal wurden ganze Regimenter auf solche Weise umgebracht. Faktisch war die ganze Nation in Waffen, sogar schon die Knaben belehrte man im Fechten und schloß sie zusammen in Kadetten-Korps.

(Fortsetzung folgt)

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Kämpfer der Scholle

Von Anna Kayser

Vom Turm des alten Schlosses fiel schwer und langsam die sechste Morgenstunde.

Der alte Baron, der mit verschränkten Armen am hohen Bogenfenster des Ahnensaales stand, fuhr unter jedem Schlag zusammen wie unter einem Hammer, der etwas, was sich ein letztesmal in ihm aufreckte und wehrte und bäumte, kurz und klein schlug.

Er sann dem letzten Verhallen nach, rieb sich mit den flachen Fingerspitzen ein paarmal über die Stirn und murmelte ohne Ton: „Noch zehn Minuten, dann stirb, Rolf von Brunneck! Dann ersteht aus deinem ruhmlosen Grabe Rudolf Brun, Sekretär bei Lintorf und und Söhne!"

Der Baron wandte sich zu den Ahnen. Mit dem stolzen Blicke ihrer Zeit schauten sie aus ihrer starren Ruhe auf diesen letzten ihrer Sippe. Brunneck wars, als glömmen in den toten Augen der kühnen Recken Funken auf und als hielte ihr Feldherrnblick Gericht über ihn. Und spottend, verächtlich kehrten sich all die schönen, kühlen Frauenaugen ab von diesem letzten ihres Namens, der aus dem Männerkampfe nichts als Schmach heimbrachte und sich sein Schwert von einem Hörigen zerbrechen ließ.

Brunneck sah sie der Reihe nach an, die Brunnecks versunkener Glanztage. Keiner war unter ihnen, der je von der freien, stolzen Höhe der Ahnen hatte herabsteigen müssen in den Alltag, der kein Erbe kennt, nur das harte Brot eigenen Schweißes.

„Wo gehst du hin? Was willst du tun?" raunt, droht, grollt es von den Wänden. Dem einsamen Grübler ists, als schritten die Jahrhunderte erzgegürtet, eisengepanzert durch den Saal, raunten ihm zu von den ruhmvollen Taten und glanzvollen Siegen der Brunnecker — und spotteten des verrosteten Schildes dieses Letzten, Letzten . . .

Rolf von Brunneck wandte sich ab, wie von Gerichtsschauern geschüttelt. Nur zum lebensgroßen Bilde Karl Arnims ging er noch, der, kinderlos, ihm sein Erbe ließ.

„Der Adler ist nicht mehr Adler, wenn er zu Tale steigt", stand in kühnen Zügen, halbmondförmig über dem Bilde des Achtzigjährigen, der, stählernen Feldherrnblick im grauen Auge, sich auf sein Schwert stützt.

Rolf Brunneck ists, als hörte er das Geschick hohnlachend der stolzen Worte des alten Degen spotten.

„Gib dem Adler Brot, und er steigt nie zu Tale", murmelt er bitter und zieht den Schleier über das Bild.

Dann wendet er sich kurzum und geht rasch zur Tür. Der Schlüssel knirscht. Keinen Blick wendet er zurück zu denen, die waren. Er geht, läuft durch Gänge und Hallen, durch tote Säle und leere Räume. Ihm ists, als fiele jeder Schritt in einen Abgrund, so hohl hallt sein Schritt von den Wänden. Dann und wann bleibt er stehen und lauscht.

Ging nicht leises Schwertklirren durch die hohen Wölbungen — --?

Blitzen im Festsaale nicht Uniformen, Ordenssterne auf — —?

Verklang im blauen Erker nicht ein Frauenlachen — —?

Ging über den kahlen Estrich nicht ein Knistern von schweren Seiden — —?

Zieht nicht am Schloßberge ein Reisigenzug herauf unter Horn- und Fanfarenklang — —?

Der Baron warf krachend die schwere Tür des blauen Saales zu, um die raunenden Geister toter Zeiten zu verscheuchen und ging, stürmte durchs Burgportal hinaus, den Schloßberg hinab. Ihm war, als wären die Geister von zwölf Brunnecker Geschlechtern ihm auf den Fersen, als drohten ihm aus der alten Gruft hohle Stimmen ein schauriges „Halt!" zu.

Im Rauschen der alten Eichenriesen an der Burgfahrt grollt Karl Arnim ihm nach.

Schweratmend stand er endlich am Bahnhof. Scheu sah er noch einmal zur Burg hinauf. In ihrem stummen Scheidegruß fühlte er das Heimweh und das „Fahr wohl!" einer ganzen versunkenen Welt.

Der Frühzug kroch heran.

Der Baron gab sich einen Ruck und stieg ohne Wimperzucken in ein Abteil dritter Klasse.

Sekretär Rudolf Brun fuhr seinem neuen Leben entgegen. — — --

Der alte Schloßwart Wilm und Fridoline, die alte Mamsell, standen auf dem Söller des Schlosses und sahen kopfschüttelnd ihrem Herrn nach.

„Du, Wilm, er wird immer merkwürdiger", seufzte Fridoline. „Was für ein lustiger Herr war er doch früher, als Baron Karl Arnim selig noch lebte und er dann zu den Jagden kam! Und all die feinen jungen Damens, die die Hälse nach

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

ihm reckten. Komtesse Gerta von Ellerhorst . . . weißt du noch? Ich glaube, die hat's noch nicht verwunden."

„Hm! Ginge er heute zu ihr, so käme sie morgen", schmunzelte Wilm.

„Was sollte sie hier oben? Sind selber froh um ein wildes Karnickel am Sonntag und einen Hering in der Woche. Herrje, die alten Zeiten! Wenn die Herrschaften zur Tafel gingen! All die leckeren Sachen! Mir läuft noch's Wasser im Munde zusammen. Wer hätte solche Jammerzeiten erträumt? Mein Lilaseidenes, das die Gnädige mir zum „Silbernen" verehrte, — mir schlackerts nur so um die Rippen."

Der alte Wilm grinste und maß von der Seite der Mamsell immer noch volle Rundlichkeit.

„O, so'n halber Zentner hat da ohne Lebensgefahr abkommen können", meinte er trocken.

Sie warf ihm einen schwergekränkten Blick zu.

„Das mag die Meinung sein von Leuten, denen bei jedem Tritt die Gebeine klappern. Ich mit meiner Person habe keine Lust, umzuschleichen wie 'ne Leich auf Urlaub. Das magst du besorgen."

Wilm lachte gutmütig und nahm bedächtig eine Prise. Fridoline legte die rundlichen Arme auf die Gallerie und schmollte.

Der alte Schloßwart war im stillen tief bekümmert. Daß das graue Gespenst der wirtschaftlichen Not längst Heimatrecht auf dem Schlosse hatte, wußte er. Wußte, warum er und Fridoline dann und wann einen Tag Urlaub zu Verwandten erhielten. Wilm hatte diese Tage stets heimlicherweise im leeren Jagdhäuschen verlebt. Wenn es anfing zu dämmern, hatte er allemal einen mächtigen Wagen leer den Burgberg hinauf und schwerbeladen wieder hinabfahren sehen. Die Hände hatte er geballt und die Zähne zusammengebissen, um dem alten verschmitzten Amos, dem dreckigen Händler aus der Judengasse nicht an den Kragen zu springen. Ein paar lumpige Papierlappen mochte er dem Baron hingeworfen haben. Dafür schleppte er nun die kostbaren Sachen mit sich, an denen die erlauchte Geschichte eines ganzen Edelgeschlechtes hing, und stellte sie in seinem glänzend eingerichteten „Altladen" den begehrlichen Blicken neuzeitlicher Protzer zu Schau und Angebot.

Er hatte aufgestöhnt wie ein wildes Tier, hinter den halbblinden Fenstern des Jägerhauses. Und hatte seinem armen Herrn doch nicht helfen können. Hatte tun müssen, als ob er von nichts wüßte, um es ihm nicht noch schwerer zu machen.

Fridoline hatte nach solchen Tagen immer einen Salon weniger zu putzen, „weil die Sachen doch nicht gebraucht würden."

Vor sechs Wochen war der letzte geschlossen worden, der große blaue, in dem früher die großen Spiele und Gesellschaften gegeben wurden. Der Baron war zusammengezuckt unter dem wissenden Blicke des alten Dieners.

Aber sie hatten sich einmal wieder ein paar Wochen satt gegessen.

Was nun heute war —? Er hatte den Herrn vom Ahnensaal kommen sehen. Er ging daher, wie einer, auf dessen Schultern Berge wuchten. Und er schien mit einemmale so alt. Ohne aufzusehen hatte er ihm zugerufen, daß er bis Samstag verreisen wolle. Die Stimme war so ohne Leben gewesen.

„Du, mir wird bald unheimlich hier oben auf dem alten Horst", begann Fridoline wieder. Schmollen ertrug sie nicht lange.

„So geh doch, Hasenfuß", knurrte er. „Ich bleibe hier, solange er bleibt. Ich hab's ihm geschworen, dem Letzten von Brunneck, als sie ihm den Degen nahmen, die Schufte."

„Hasenfuß behalt für dich. Wer war eher auf dem Schloß? Du oder ich? Wer hat das „Silberne" gefeiert im Lilaseidenen, du oder ich?"

„Gott bewahre mich! Aber das Lila stand dir gut." Er kicherte in sich.

„Ja, das haben sie alle gesagt, die Herrschaften. Aber du, was hast du für eine Ahnung von solch einem Fest? Du hast herrlich und in Freuden gelebt drinnen in Potsdam, während ich hier . . ."

„. . . ach, Caviar gegessen hast du und Heringssalat, hm! Schlimm war's, fast so schlimm wie ein Manöver mit Strapazen und . . ."

Fridoline hielt sich die Ohren zu und lief schlüsselklirrend weg. Wenn Wilm von seinen Taten in der majorlichen Burschenuniform anfing, dann war's allemal Zeit für sie.

Aber einträchtig und treu behüteten sie weiter das traurige Erbe des Letzten der Brunnecker.

— — — — — —

Der Großindustrielle Lintorf legte die Feder hin und wandte sich zu seinem Privatsekretär: „Feierabend, mein Lieber!"

„Zehn Minuten noch. Dann sind die Eintragungen erledigt."

Der Chef ließ den alten Herrn gewähren. Er wußte, Einspruch war nutzlos. Er würde doch die Feder erst beiseite tun, wenn die letzte Zahl mit mili-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

tärischer Genauigkeit an ihrem Platze stand.

„Sie sind überangestrengt", begann er wieder, als der Sekretär fertig war. „Wir müssen Ihnen eine Gehilfin geben, die kann die Schreibmaschine bedienen. Ich habe die Stelle bereits ausgeschrieben.

Lintorf erschrak vor dem betroffenen Blick des alten Herrn.

„Zuviel der Sorge, Herr Lintorf. Ich schaffe es schon. Wer heute essen will, muß arbeiten."

„Was zuviel ist, ist zuviel. Sie sind der jüngste nicht mehr. Also es bleibt dabei. In drei Tagen sind Sie entlastet."

Brun sagte nichts mehr. So wohl ihm die Rücksichtnahme seines Prinzipals tat, war es ihm ein unsagbar peinlicher Gedanke, daß nun tagaus, tagein ein ganz fremdes Menschenkind ihm gegenüber sitzen sollte. Das Isolierte, Diskrete, das ihn hier von Anfang an so persönlich angemutet hatte, würde mit einem Schlage zerstört sein. Aber das Pensum war nach und nach wirklich zu stark geworden. Doch er hatte sich als abhängiger Beamter den Beschlüssen seines Chefs zu fügen. Also hinein in Unabwendbare.

Als er nach einigen Tagen morgens ins Kontor kam, saß ein junges Mädchen an der Schreibmaschine.

Der Chef stellte vor: „Fräulein Wendt — Herr Brun."

Er machte eine Verbeugung. Sie neigte kaum merklich den Kopf. Er war frappiert von ihrer diskret vornehmen Art. An wen erinnerte sie ihn doch gleich? Ah, — an Komtesse Anna Isabella von . . .

Ach was! Barer Unsinn! Was hat die kleine Kontoristin bei Lintorf und Söhne mit der adelsstolzen Komtesse von Wehlau zu tun? An nichts und niemand soll das junge Kind ihn erinnern. Jene Welt ist tot für ihn.

Der Chef ging. Brun vertiefte sich in seine Arbeit. Kein Geräusch war in dem Raume, als das Klappern der Schreibmaschine und das Gleiten der Feder. Dann und wann lugte ein Herbstsonnenstrahl herein und spielte mit Rita Wendts braunem Flimmerhaar. Brun wußte selber nicht, warum er immer wieder zu der kleinen Kontoristin hinüberschauen mußte. Sie war doch nicht eigentlich schön. Die Stirn ein wenig zu hoch und ernst, der Mund zu herb für ihre Jugend, das Profil aber von einer Anmut und Feinheit, die ungemein fesselte. Rita Wendt mochte zu den Menschen gehören, die Grenzen um sich zu ziehen wissen. Eigentlich ganz wie . . . Er mußte wieder an die Frauengestalten daheim im Ahnensaal denken.

Ärgerlich rief er seine Phantasie immer wieder zur Raison. Unsinn! Die Kleine mochte irgendeine höhere Tochter sein, die von einer Aussteuer träumte, die im väterlichen Budget nicht vorgesehen war.

Rita Wendt fühlte herzklopfend den Blick des alten Herrn. Ob er ihr nicht traute? Oder sie als Eindringling betrachtete? Er sieht übrigens auch nicht aus, als ob er in Lintorfs Kontor alt geworden sei. Eher wie — ah, wie ein alter Militär, der gewohnt ist, zu befehlen, oder Parade abzuhalten — wie einst der Vater. Die Adlernase, der gebietende Zug um Mund und Kinn, der stählerne Blick —. Oder — ein Burgherr könnte er sein, von einem alten, grauen Schlosse, den auch das Gespenst der wirtschaftlichen Not in den Alltag getrieben hat, wie so viele.

Einerlei. Fort mit allen Mutmaßungen! Sie haben in Lintorfs Privatkontor nichts zu schaffen.

Sie gewöhnten sich aneinander. Ihre Anwesenheit störte ihn nicht mehr. Wenn sie morgens hereinkam, mit unnachahmlichem Kopfneigen grüßte, dann glaubte er einen belebenden Luftzug aus seiner einstigen Welt zu spüren.

Wenn sie ihn am Schreibtisch sitzen sah, ganz in seine Arbeit vertieft, dann schloß sie wohl sekundenlang die Augen. Dann erstand ihres Vaters liebes, graues Haupt in ihrer Phantasie, so wie sie ihn in Erinnerung hatte, wenn er heimkam und seinem kleinen Mädchen erzählte von glänzender Heerschau und herrlichen Rittersesten. Und glaubte das Rauschen der alten Bäume daheim im Park zu hören . . . und Springbrunnenplättschern . . .

Bis ein graues Gespenst sie mit kaltem Odem anhauchte . . . Die Idylle sank ins Nebelland. Vor ihr stand mit kalten Zahlenaugen die Schreibmaschine, fordernd, gebietend.

Dann gab sie sich allemal einen Ruck und griff doppelt wichtig ihre Arbeit an.

Bald war ja Sonntag.

Das Freuen auf den Sonntag stand in beider Augen die ganze Woche. Wenn er dann kam, gingen sie wie selbstverständlich zusammen zum Bahnhof. Sein Zug fuhr um drei, der ihre fünf Minuten später. Dann gaben sie sich die Hand und sagten: „Bis Montag!"

Wenn sie sich Montags wiedersahen, trug jeder seine eigene, verschwiegene Welt im Blick. Nie sprachen sie über ihr Daheim. Rita Wendt wußte von ihm nur, daß er bis Station Brunneck fuhr.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Sie kannte den Ort vom Schlosse gleichen Namens, dessen vorletzter Herr ein entfernter Verwandter ihrer Mutter gewesen war. Den jetzigen Besitzer kannte sie nicht.

Eines Samstags auf dem Wege zum Bahnhof kam wie von ungefähr die Rede auf die Brunnecker.

„Kennen Sie den jetzigen Baron?" fragte sie.

„Ja—a, — so vom Hören—sagen." Rita Wendt sah nicht das merkwürdige Lächeln um seinen Mund. „Ein sonderbarer Kauz soll er sein, der Alte von Brunneck." Er lachte kurz auf.

„Ob er ganz allein da oben wohnt! Ich hörte gelegentlich, daß er nach und nach alles Ingesind entlassen habe. Er ist ja Junggeselle, nicht wahr?"

„Ja, sehr! Nebst Dohlen und Unken hausen zwei alte, treue Faktoten vorkrieglichen Zuschnittes mit ihm auf dem Kastell. Von Heuschrecken — wollte sagen, von wilden Karnickeln und Kornkaffee sollen sie sich den Zeitgenossen erhalten."

Er lachte und sah sie von der Seite an.

Sie sah nicht auf und sagte auch nichts. Er glaubte einen heimlichen Seufzer zu hören.

Merkwürdig, daß die Kleine garnicht über ihr Zuhause sprach. Nur, daß ihre Mutter Witwe und sie das einzige Kind sei, das hatte sie ihm im Anfang einmal verraten. Nun, er machte es ja ebenso. Aber er hatte seine Gründe. Vielleicht hatte auch sie ihr Geheimnis, das er zu respektieren hatte.

Am folgenden Samstag hatten sie gleiche Fahrt. Er wollte einen Freund unten an der Ems heimsuchen. Schweigend saßen sie sich im Abteil gegenüber. Er betrachtete die Gegend, die ihm fremd war. Sie lehnte in der Ecke, die Lider halb geschlossen, ein unbewußtes Lächeln um den Mund.

„Kennen Sie Schloß Friedenau?" wandte er sich schließlich zu ihr.

Ein erschrockener Blick traf ihn. Aber er sah sie so arglos an, daß sie beruhigt war.

„Ja", gab sie leise zurück.

„Auch den Freiherrn?"

Da fuhr ihr eine heiße Welle bis zur Stirn. Sie schlug die Augen nieder und sagte kaum hörbar: „Ich glaube, ich sah ihn schon mal auf der Jagd in unsern Wäldern."

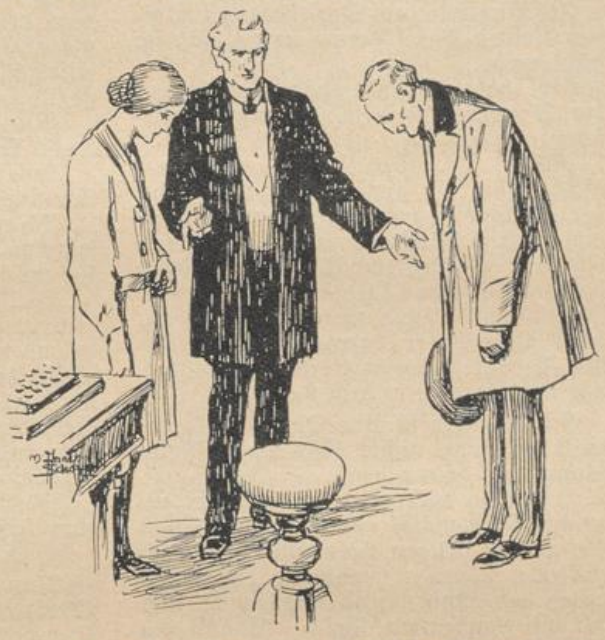
Er konnte es sich nicht erklären, was sie so außer Fassung brachte und sagte nichts mehr. Das Märchen vom Hirtenkind, das einen Königssohn liebte, ging ihm durch den Sinn.

„Die nächste Station?" fragte er nach einer halben Stunde.

„Wendtburg."

Er stellte sich ins Fenster und sah sich um.

„Ah! Welch eine stolze Feste da oben! Schaut herunter wie ein Adlerneſt. Wer mag da residieren?"



Der Chef stellte vor: „Fräulein Wendt — Herr Brun".

„Die Wendtburger."

„Richtig. Ich habe ja den alten Grafen gekannt. Prächtiger Mensch. Schade, daß er so früh Feierabend machte. Wie ich mich entsinne, hatte er keine Söhne?"

„Nein. — Nur eine Tochter."

„Aber — war da nicht irgend ein Junker aus einer Seitenlinie, an den das Majorat fallen sollte? Er lebte meines Wissens mehr auf der Wendtburg, als auf dem heimatlichen Kastell. Stand damals bei den Dragonern in Potsdam.

„Wird Graf Felix sein. Soviel ich weiß, ist er seit mehr als zwei Jahren auf Reisen."

Brun verwunderte sich immer mehr über den eigenen Ton in Rita Wendts Stimme. Merkwürdiges Menschenkind!

Sie sprang auf, schon ehe der Zug in Wendtburg hielt und griff nach dem pelzgefütterten Mantel. Als sie ihm die Hand reichte und mit leichtem Kopfneigen grüßte, da war ihm, als sähe er sie

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

zum erstenmale. Er vergaß, daß die Kontoristin von Lintorf und Söhne vor ihm stand. Jeder Zoll Dame. Ob es die Hochlandluft tat, die von dem alten feudalen Herrensitz herabwehte und das Undefinierbare in der Erscheinung des jungen Menschenkindes noch verstärkte —?

Der Zug hielt eine Weile auf der Station. Er sah ihr nach, als sie den Dorfweg hinaufschritt. Die Dörfler grüßten sie sehr freundlich, fast devot. Vielleicht war ihr Vater Dorflehrer oder Schloßbeamter gewesen.

Sie ging aus dem Dorf heraus um einen kleinen Hügel herum und er sah sie nicht mehr.

Eine halbe Stunde später saß er auf der Friedenau seinem Freunde gegenüber.

„Weißt Du, alter Freund, ich werde nicht mehr klug aus Dir", empfing ihn der Freiherr in grimmiger Laune. „Dreimal in zwei Wochen machte ich den weiten Ritt zu Deinem Wolkennest. Aber immer derselbe kategorische Bescheid: Verreist! Was ist denn eigentlich los mit Dir? Alle Türen verrammelt, alle Laden herunter. Donner und Granaten, mir hat gegrault in dem Kasten."

Brunneck saß in eine Dampfwolke gehüllt und sagte nichts. Das machte Friedenau noch grimmiger.

„Ja, ja so wirds mir treuem Kerl gemacht. Derweil ich auf den miserabelen Brunnecker Wegen Hals und Beinbruch riskierte, sitzt Du womöglich in Berlin unter den Linden und lachst über uns dumme Landratten, he! — Traust Du übrigens Deinen beiden Historischen so unbedingt, daß Du ihnen den Kasten so Jahr um Tag überläßt?"

„Zweifellos. Mein langer Wilm und die dicke Fridoline; Perle und Diamant. Sie hüten mir Gold und Weinkeller in allen Treuen."

Friedenau war betroffen von dem tragischen Unterton in Brunnecks Stimme.

„Kann mir ja denken, daß es Dir da oben langweilig wird, so ganz allein. Und so gar keine Beschäftigung. Das ist zum Hörnerkriegen."

Brunneck griff sich mit komischer Gebärde zur Stirn und lachte.

„Sonntag bist Du herzlich willkommen, Wolf. Dann ist der Alte von Brunneck sicher daheim."

„Sonntag? Hm, Sonntag, — da hatte ich eigentlich was anderes vor. Weiß nicht, ob Du die Wendtburger kennst. Bist ja noch nicht so recht warm in der Gegend. Die Mutter der alten Gräfin Isolde war eine Brunneckerin, also auch Dir noch entfernt verwandt."

Brunneck zuckte die Achseln.

„Du weißt, ich war Soldat, eigentlich nur Soldat. Bin fast nur zu den Jagden nach Brunneck gekommen. Die Wendtburg sah ich vom Zuge aus. Muß eine stolze Feste sein."

„Gewesen. Der Graf starb vor drei Jahren. Edelmann vom besten Schlage. Das Majorat fiel an eine Seitenlinie, weil kein Sohn da war. Der Gräfin fiel eine, für damalige Zeiten fürstliche Apanage zu. Heute reicht sie kaum mehr für ein gutes Diner. Da Graf Felix, der Erbe, noch jung und viel auf Reisen war, empfahl der Graf mir die Seinen, als er starb. Der Krach 1918 hatte ihm einen Riß gegeben. Er trugs nicht lange."

„Nun, da wird die Tochter doch vielleicht Schloßherrin bleiben."

„Wieso?" In Friedenaus Augen flammte es auf.

„Ich meine — der junge Graf ist vielleicht so edel und macht die Komtesse zur Herrin ihrer Väterheimat."

„Hm! Seit zwei Jahren fehlt jede Verlautbarung von ihm. Das heißt, jede besondere. Eine Karte mal, dann aus West, dann aus Nord oder Süd. Das ist alles. Ich meine, wer daheim ein Liebes weiß . . ."

Er warf seine Zigarre hin und spielte nervös mit seinem Schnurrbart.

„Ist die Komtesse jung oder alt, hübsch oder häßlich?"

Friedenau lachte.

„Nun sieh einer den Brunnecker! Merkt er endlich, daß der der Letzte ist? Nur drauf los! Zehn Generationen vor und nach uns werden es Dir danken. Ob aber das Wendtburger Kind . . ."

„Mensch, hast Du'n Spleen? Wenn ich einen Sohn hätte, könnte das der . . . , sein, der Alte von Brunneck ist einer Komtesse von Wendtburg ungefährlich."

„Na ja; dann ne Andere. Aber — Du mußt Ita von Wendtburg kennen lernen. Ein liebes, stolzes Kind. Das, was man so landläufig hübsch nennt, hat sie nicht. Sie braucht es nicht. Sie gehört zu den seltenen Menschen, bei denen Geist und Herz und Seele das Äußere bestimmen. Solche Menschen kennt man lange, ehe einem mal der Gedanke kommt: Bist Du jung oder alt, hübsch oder nicht?"

Brunneck mußte an seine Kollegin bei Lintorf und Söhne denken. Was Wolf da so tiefwahr aussprach, mochte auch auf dieses eigenartige Geschöpf zutreffen.

„Ich sah die Komtesse bei meinen letzten Besuchen nicht", fuhr Wolf fort. Sie sei bis Samstag verreist, sagte die Grä-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

fin-Mutter mir nun schon zum dritten Male. Sonntag soll sie zurück sein."

Der Brunnecker sah nachdenklich hinaus in die Gegend. Gab's denn noch mehr Menschen, die die ganze Woche verreist und nur Sonntags daheim waren —?

Der Freiherr zuckte die Schultern.

„In diesem Punkte ist die sonst so offenherzige Gräfin unergründlich. Vielleicht, daß Graf Felix ein Übriges getan hat. Und Komtesse Ita stickt und malt mit einer Intensivität bis in die tiefe Nacht. Das ist auch nicht nur Liebhaberei. Vor einigen Monaten ertappte ich sie sogar über einer alten Schreibmaschine, einem klapprigen Monstrum, das sie, weiß Gott wo, erobert hatte. Ich mag die Dinger nicht leiden. Allerdings im Geschäftsbetrieb, — aber als „Zeitvertreib" in einer gemütlichen Häuslichkeit, wie die Komtesse mir sagte, — hu! Ich habe ihr bei meinem nächsten Besuche ein zierliches Päckchen Gänsekiele verehrt und ihr allen Ernstes diese edle Kunst der Alten als Zeitvertreib empfohlen."

„Hat sie den Rat beherzigt?" fragte Brunneck tief in Gedanken.

„Ach, ich glaube, ich habe da eine Rauhheit begangen. Die ratlose Verlegenheit und der hilflose Blick, mit dem Ita mich ansah, habe ich lange nicht vergessen können. Ich weiß seit langem, daß es traurig steht auf der Wendtburg. Aber was soll ich tun? Wären sie nur nicht so stolz! — Aber ich habe es mir geschworen, es wird anders, so oder so."

„Ah! — ich verstehe — und gratuliere Dir!"

Der Brunnecker lenkte auf ein anderes Gebiet ein. Das Thema erinnerte ihn an Lintorf und Söhne. Der Montag war noch weit.

— — — — — —

Gräfin Isolde von Wendtburg legte müde die Häkelarbeit hin, stand auf und schellte.

Die alte Marie, die nebst dem alten, halbtauben Kastellan Peter als einzige Hilfskraft auf dem Schlosse geblieben war, steckte den Kopf durch die Tür herein.

„Was wünschen gnädigste Gräfin?"

„Wenn Du soviel Zeit erübrigst, ein Bad für die Komtesse. Es ist gleich sechs und sie muß bald kommen. Wird das Kind müde sein."

„Ach ja, das arme Komteßchen! Das Bad soll eins-zwei fertig sein. Das ganze Glas „Kölsches", das Gnädigste mir um vorige Krautweih mit von Berlin gebracht haben, will ich drin tun; alles für unser Komteßchen."

Weg war sie. Die Gräfin lächelte schwermütig. „Kölnisches?" Das mußte sie schon von der Dienerin annehmen. Ihr eigenes Budget ertrug solch einfachen Luxus längst nicht mehr.

Sie trat ans Erkerfenster und spähte die Allee zum Bahnhof hinab, ob Ita noch nicht auftauche. So tat sie nun schon an sechs Samstagen. Der Samstag war für sie das Sehnen und Freuen einer ganzen langen Woche trauriger Vereinsamung. Dann kam allemal der Sonntag — und Itas frohes Lachen belebte einmal wieder für kurze Stunden die toten Räume.

Die Gräfin fühlte eine Schwäche und mußte sich niederlegen. Wie oft in einsamen Grübelstunden ging ihr müder Geist wandern. Sie sann und träumte .. und träumte und sann . . .

Die trüben Nebel der Gegenwart zerfielen, vergangene Tage erstanden in tausend Lichtfarben; die Tage, da Schloß Wendtburg noch der Glanz- und Mittelpunkt des weiten Umkreises war. War's nicht erst gestern, da sie als glückliche Braut an der Seite des Geliebten den Burgberg hinaufzog? Da flatterten die Fahnen, krachten von den Bergen die Böller, jubelten die Glocken, riefen tausende dem jungen Paare „Heil!" Durch festfrohe Tage umfeierte Dorf und Burg das junge Paar.

Adlerstolz schaute Jahr um Jahr die alte, trutzige Feste hinaus ins Land. Jahrhunderte ruhten sieg- und lorbeersatt in ihrem Schoße — Jahrtausenden standen ihre wuchtigen Tore offen.

Und dann — erwachte ein süßes Glück in ihren Hallen — Ita. Dann kamen stille Zeiten. Ein schwerer Ernst kam nach und nach auf die Stirn des Schloßherrn, Trauer in Gräfin Isoldes Augen. Das Geschick versagte ihnen den Erben. Aber auch diese Wolke verzog sich. Nun würde Felix, des Grafen Vettersohn, den sie als Dreijährigen von seiner alten, einsamen Stammburg geholt und der kleinen Ita als Kamerad gegeben hatten, Herr der Wendtburg werden. Er würde Ita zur Burgfrau machen und das Kind würde nie die Väterheimat zu verlassen brauchen.

So trübte nichts das traute Stillleben. Der Graf brachte immer neue militärische Auszeichnungen heim. Der Rennstall stand voll prächtiger Rassepferde. Zu den Festen in den herrlich ausgestatteten Sälen fand sich ein, was im Heer, im Reich der Wissenschaft und Kunst einen Namen hatte.

Wolkenlos blaute der Himmel über Schloß und Geschlecht.

Und dann — kam die dunkle Wolke

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

— Blitz auf Blitz — Schlag auf Schlag. Ein paar kurze graue Jahre — und das Geschick fand auf der einst so stolzen Burg nichts mehr, als leere Säle, tote Hallen — und in dem kleinen, seitlichen Turmflügel, dem Wintersitz der alten Wendtburg-Gräfinnen zwei einsame Frauen, denen von allem Glanz nichts geblieben war als drei kleine Räume, in denen sie ihre Armut und Trauer bargen.

Aber auch in dieses letzte Exil hatte das graue Gespenst, das die einst so prächtigen Säle in Totenkammern gewandelt hatte, den Weg gefunden. Hatte die Knochenarme unerbittlich ausgestreckt nach dem jungen verwöhnten Schloßkinde und es mitgenommen in den grauen Alltag, in Aktenstaub und kalte, kahle Wände.

Ein Schauer geht der alten Gräfin immer noch durch Mark und Blut, wenn sie an die Stunde zurückdenkt, da Ita hier vor ihr auf den Knieen lag und flehte: „Mutter! Laß mich gehen! Ich bin jung und mutig. Die Arbeit wird Deiner Ita nichts anhaben — wird sie besser machen. Mutter, laß mich gehen."

Da waren ihre Arme von Itas zartem Nacken herabgefallen. Sie hatte sie gehen lassen, weil sie viel zu müde war, sie zu halten.

Da unten die Allee hinab war das mutige Kind geschritten, die letzte Trägerin des alten, stolzen Namens, erhobenen Hauptes, als ginge sie zum Spiele. Stolz ging sie in den Kampf, ins feindliche Leben, — ihres Vaters starke Tochter.

Ein Seufzer nach dem andern stieg ihr aus der Brust. Bis sie sich plötzlich von zwei weichen Armen umschlungen und einen Kuß auf ihrer Stirn fühlte.

„Grüß Gott, Mutterle! Da bin ich wieder! Sechsunddreißig Stunden dürfen wir nun wieder beisammen sein! Ist das nicht herrlich?"

„Lieber Gott, habe ich mich denn ganz versponnen? Ich war doch eben noch am Fenster. Wo bist Du denn so auf einmal hergekommen, Du Zauberin?"

„Durch die Felseninsel bin ich geklettert", lachte sie. „Herr Brun fuhr mit hierher. Ich habe ihm ein Schnippchen geschlagen. Hätte er mich die Allee heraufgehen sehen, wär's um mein Inkognito geschehen gewesen."

„Wie bald ist wieder Montag!" seufzte die Gräfin.

„Denk garnicht daran, Mutterle. Komm, laß uns allen Sorgen eine lange Nase machen. Gehst Du mit in den Park?"

„Erst mußt Du ein Bad nehmen. Denk Dir, die gute Marie, ihr ganzes Glas Kölnisches wollte sie Dir opfern. Wer von unsern einstigen Bekannten ist so treu? Freunde in der Not . . ."

Wie der Wind war Ita hinaus, zu ihrer Getreuen. Marie war gerade im Begriffe, ihren ganzen Vorrat Kölnisch Wasser in die Badewanne zu schütten. „Unser Itaken, unser echtes Kindken . . . unser Komteßken . . . hörte sie die treue Seele murmeln, mit mütterlichem Lächeln auf dem totguten Gesicht.

„Solange ich noch zu solchen Müttern heimkommen darf, habe ich's noch gut auf Gottes Erde", dachte Ita und legte der Alten schalkig die Hände um die Augen, lachte aber dabei ihr helles Lachen, um die Gute nicht zu erschrecken.

„Herr Du mein Gott und Lebens!" rief Marie, hielt aber ganz still. Ita nahm sie um die breiten Schultern und sah ihr lustig in die Augen.

„Ist doch ein Strick, dat Komteßken, nicht wahr, Mütterchen Marie? Das schöne Kölsche ist ja viel zu schade für so eine Unducht. Laß uns ehrlich teilen. Da duften wir nachher egal fein."

„Ne, ne, wird sich nicks. Ich altes Mensch und Kölsches! — Aber" — die gute Alte sah mit einemmale ganz bange aus. „Gnädigste sind mir doch nicht bös um . . . dat Komteßken . . . un Kindken? Habs nit schlimm gemeint."

„Ach Du mein Maritzelken, dreimalgebenedeites Herrgottsseelchen! Weißt Du denn nicht, daß Du auch ne Komtesse bist? Inwendig! Das ist noch besser als das andere. Es weiß nur keiner, nur ich, das Itaken."

Damit nahm sie die gute Alte und drückte einen herzhaften Kuß auf die faltige Wange, daß sie vor Verlegenheit und zitternder Freude nicht wußte, wohin schauen und ununterbrochen im Badewasser pantschte.

Dann war Ita allein und hatte Zeit, über die selbstlose Liebe einfacher Seelen nachzudenken. Sie wußte es nur zu gut, daß die alte Marie in tiefer Verschwiegenheit längst ihr seit Jahrzehnten Erspartes, das sie in einem kleinen Anwesen in der Nähe angelegt, für ihr und ihrer Mutter Bedürfnisse geopfert hatte und nun selbst in ihren alten Tagen vor einem Nichts stand. Das Glas Kölnisch mochte das letzte sein.

(Fortsetzung folgt)

Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten, bei Übereinkunft gerne gestattet.
Verantwortlicher Redakteur P. D. Sauerland, Mariannhiller Mission Groschlattengrün, Opf.
Druck und Verlag der Missionsdruckerei St. Joseph, Reimlingen, Bayr.-Schwaben

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Kongregation der Barmherzigen Schwestern vom Hl. Karl. Borromäus, die ihre Schultätigkeit in Ägypten während des Krieges einstellen mußten, betreibt seit 1921 in Alexandrien wieder eine deutsche katholische Mädchenschule. Die Unterrichtssprache ist deutsch, die Schülerinnenzahl beträgt z. Z. ungefähr 150, von denen die Mehrzahl Nichtdeutsche fast aller Nationen sind. Hingegen sind die Lehrkräfte größtenteils deutsche Angehörige der Kongregation.

Ebenso besteht in **Kairo** eine katholische Schule der Borromäerinnen mit angeschlossenem Lyzeum, welche von über 100 nichtdeutschen Kindern besucht wird. Als Seelsorger an dieser Schule ist der deutsche Benediktiner-Pater Maraus tätig, der während des ganzen Krieges Feldgeistlicher beim Marinekorps in Flandern war.

Erzwungener Kinderselbstmord in Ostafrika. Der oberste Gerichtshof in Kenia (Ostafrika) hat in Sachen eines erzwungenen Selbstmordes ein hartes Urteil gefällt. Es handelt sich um eine ganz eigenartige Geschichte, die auf die Geistesart der Eingeborenen Kenias ein besonderes Licht wirft und zeigt, mit welchen abergläubischen Sitten die Missionare sich hier auseinanderzusetzen haben.

Zwei Kinder von 14 Jahren amüsierten sich, während sie ihre Ziegen hüteten, damit, einen zugespitzten Stock gegen einen Baum zu schleudern. Unglücklicherweise traf ein Wurf, der sein Ziel verfehlte, eines der Kinder tödlich am Kopfe. Angstvoll verbarg sich der unglückliche Schütze in der Steppe und wagte nicht mehr, bei seinem Stamme zu erscheinen. Die Ältesten hielten nun Rat und beschlossen, das Kind müsse sein Verbrechen mit Geld oder mit dem Tode sühnen. Da es kein Geld hatte, wurde es aufgefordert, sich zu erhängen. Die Ältesten geleiteten es zu einem Baume, gaben ihm eine Schnur, ließen das Kind die Schnur um den Hals legen, auf den Baum steigen, die Schnur an einen Zweig binden und dann ins Leere springen. Die Urheber dieser barbarischen Justiz verurteilte das Gericht zu 2 und 3 Jahren Zwangsarbeit.

Eine ergreifende hl. Handlung war die Taufe des chinesischen Studenten Joseph Maria Tsao, an der Universität Freiburg (Schweiz). Sie wurde erteilt vom hochwürdigsten Bischof Chow, Landsmann des Neubekehrten. Paten waren der Universitätsrektor Prof. Dr. Ohler und Baronin Pfyffer.

Ein Beispiel katholischer Caritas geben seit 2 Jahren katholische Studenten höherer Schulen Zürichs. Sie betreuen gemeinsam Kinder aus den Familien Arbeitsloser und Armer.

In diesem Jahre hatten sie 80 solcher Schützlinge. 60 Kindern konnte ein tadelloser Erholungsaufenthalt besorgt werden. 40 Familien werden von den wackeren Studenten betreut.

700 brasilianische Gelehrte fordern obligatorischen Religionsunterricht. In Brasilien wird zur Zeit an einer großen Verfassungsreform gearbeitet. Der Präsident hat eine Kommission mit der Ausarbeitung eines neuen Verfassungsentwurfes beauftragt. Aus diesem Grund haben 700 Intellektuelle, in der Hauptsache Professoren, eine Eingabe gemacht, in der die Forderung erhoben wird, daß in der Verfassung der Religionsunterricht für die staatlichen Schulen als obligatorisch erklärt wird. In der Begründung dieser Eingabe wird u. a. erklärt, daß der Religionsunterricht in den öffentlichen Schulen fester Bestandteil des Schulregimes aller großen Kulturvölker sei. Er sei eine der ausdrucksvollsten Formen der wirklichen Achtung der Gewissensfreiheit. Ferner wird gesagt, daß, da der öffentliche Unterricht mit den Steuergelder der Bürger finanziert werde, nichts gerechter und billiger sei als eine proportionale Berücksichtigung der Konfessionsschulen bei der Verteilung öffentlicher Mittel. Am Schluß wird noch einmal feierlich die Verankerung der Freiheit des Religionsunterrichtes in der Verfassung gefordert, und zwar im Namen der geistlichen Rechte des Volkes, der tiefen Interessen einer integralen Pädagogik und der edlen Traditionen des brasilianischen Rechts.

Das Kreuz auf die Altäre! Ein Erlaß des Erzbischofs von Turin, Kardinal Fossati, verfügt, daß in Zukunft das Kreuz auf den Altären aller Kirchen wieder leicht sichtbar und in entsprechender Größe anzubringen ist. Das Kreuz habe die Altäre zu beherrschen; kleine Kreuze, wie vielfach üblich seien, könnten nicht als genügend erachtet werden.

Peking. Unter Führung des bekannten Lazaristenpaters Vinzenz Lebbe ist ein 250 Mann starkes chinesisches Sanitätskorps gebildet worden, das nur aus gesunden und unbescholtenen Katholiken besteht, die den kämpfenden Truppen Caritasdienste leisten wollen. Im Falle ihres Todes verzichten die Mitglieder auf jede Entschädigung. Das Rote Kreuz sorgt für Verpflegung und Unterkunft. Das in der Diözese des chinesischen Bischofs von Ankwo zusammengestellte Sanitätskorps soll in die vordersten Linien

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

geschickt und da eingesetzt werden, wo andere Kräfte vorzugehen sich weigern. Eine heidnische Tageszeitung bringt zu dieser Nachricht folgenden Kommentar: „Der sechzigjährige, aus Belgien stammende Pater Lebbe wirkt seit vielen Jahren im Lande und hat auch das chinesische Bürgerrecht erworben. Daß er jetzt in der Stunde der Gefahr bereit ist, Blut und Leben für die Rettung des Landes einzusetzen, verdient gewiß volle Anerkennung."

Gebetserhörungen

Es werden nur solche Gebetserhörungen angenommen, welche die volle Unterschrift und den Wohnort des Einsenders tragen. Für die Geheimhaltung der Namen bürgt das Redaktionsgeheimnis. Allen wunderbaren Ereignissen, von denen in dem Hefte die Rede ist, gebührt nur menschliche Glaubwürdigkeit und soll damit dem Urteil der Kirche nicht vorgegriffen werden.

Nürnberg: Herzlichen Dank dem hlst. Herzen Jesu und dem hl. Antonius für erlangte Hilfe in einem sehr schweren Anliegen. Mk. . . . als Dank.

J. F.: Vielen Dank der schmerzhaften Mutter, der hl. Agnes, der hl. Theresia vom K. J. und allen Heiligen für erhörte Bitte.

Ottmuth: Aus Dankbarkeit für die Gebetserhörung der lb. Schwester Maria Assunta Palotta für meine glückliche Entbindung und auch in einem anderen Anliegen meiner Mutter sende ich den versprochenen Geldbetrag.

Margareth.: Herzlichen Dank dem lb. Antonius für Hilfe in einem schweren Anliegen.

Goschütz: Dank der lb. Muttergottes, dem hl. Judas Thaddäus für schnelle Hilfe in einem schweren Anliegen.

Bizau: Innigsten Dank der lb. Gottesmutter und dem hl. Judas Thaddäus für rasche Hilfe in schwerer Krankheit. Anbei Schl. . . . als Dank.

Grünau: Dank dem hl. Joseph für Erhörung in verschiedenen Anliegen. Anbei S. . . . als Dank.

Bayern: Dank neben der lb. Gottesmutter auch allen Heiligen für glücklich überstandene Operation. Veröffentlichung war gelobt.

St. Valentin: Anbei S. . . . als Dank dem seligen Don Bosco und dem hl. Judas Thaddäus als Antoniusbrot zur schuldigen Danksagung.

Frankfurt: Dank dem hlst. Herzen Jesu, der lb. Gottesmutter, dem hl. Antonius und dem hl. Judas Thaddäus für Erhörung und Hilfe.

Bliesheim: Dank dem hlst. Herzen Jesu, der lb. Muttergottes, dem hl. Joseph, dem hl. Antonius und dem hl. Judas Thaddäus für erlangte Hilfe.

N. N.: Anbei einen Betrag für Erhörung einer großen Bitte durch den hl. Antonius.

Bruchsal: Almosen als Dank dem lb. Heiland, der lb. Gottesmutter, dem hl. Joseph, dem hl. Judas Thaddäus, dem sel. Br. Konrad und der hl. Theresia v. K. J. für Hilfe in einem Anliegen.

F. F. H.: Sende Almosen als Dank der lb. Gottesmutter, dem hl. Joseph, dem hl. Judas Thaddäus und den armen Seelen für erlangte Hilfe in schwerer finanzieller Notlage mit der Bitte um weitere Hilfe und um die Kraft zur richtigen Erfüllung einer übernommenen Verpflichtung.

Melbrichstadt: Zum Dank für Erhörung sende ich Almosen.

Großenried: Herzlichen Dank dem seligen Br. Konrad und dem gottseligen Pater Victrizius für zweimalige Hilfe in einem besonderen Anliegen.

W. M.: Vielen Dank dem göttlichen Herzen Jesu, dem unbefleckten Herzen Mariä, dem hl. Joseph, dem hl. Antonius, den armen Seelen und allen lb. Heiligen für glückliche Geburt und noch noch mehreren Anliegen. Mk. . . . Almosen. Veröffentlichung war versprochen.

A. H.: Dank der lb. Gottesmutter, dem hl. Joseph, dem hl. Judas Thaddäus und der kl. hl. Theresia für Hilfe in einem schweren Anliegen. Veröffentlichung war versprochen.

Sulzbach: Ein Heidenkind der lb. Mutter Gottes zum Dank für Erhörung.

Gebetsempfehlungen

Für die an dieser Stelle empfohlenen Anliegen wird in allen Häusern der Mariannhiller Missionare eine neuntägige Andacht vom 1.—9. jeden Monats gehalten. Die Leser mögen ihre Gebete mit denen, die die Andacht halten, vereinigen.

Buchloe: Bitte um das Gebet zur hl. Familie und zum hl. Antonius in einem Anliegen um baldige glückliche Wendung.

Baden: Eine arbeitslose Person bittet um das Gebet um baldige zusagende Verdienstmöglichkeit.

Herbertingen: Eine Familie bittet in einem schweren Anliegen um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur immerw. Hilfe, zur hl. Theresia v. K. J. und zum ehrw. Philipp Jeningen.

Pulheim: Eine Mutter bittet um das Gebet und um eine Novene für ihr vier Jahre altes Kind, daß es recht bald gehen kann.

Altenburg: Ein Schwerbedrängter bittet um eine Novene um Rettung aus schwieriger Lage zu Ehren des hl. Joseph, Judas Thaddäus und hl. Antonius. Almosen und Heidenkind.

Bitte um Einschließung in eine 9tägige Andacht in einem großen Anliegen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

M. G. i. W.: Eine langjährige Verg.-Leserin bittet um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Gottesmutter, zum hl. Judas Thaddäus und zu den armen Seelen um Wiedererlangung der Gesundheit für sich und ihre nervenkranke Tochter.

Bildstock: In schwerer Geldangelegenheit bitte ich um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zur Mutter v. d. immerw. Hilfe, zum hl. Antonius, zur hl. Theresia und zum sel. Br. Konrad um deren Hilfe. Bei Erhörung Almosen und Veröffentlichung.

Prüm: Ein bedrängter bittet um eine Novene zur immerw. Hilfe, zur hl. Mutter Anna und zur seligen Margaretha Sinclair um Hilfe in großer Geldangelegenheit und um Segen in den Berufsgeschäften. Bei Erhörung Almosen.

Diekirch: Eine Verg.-Leserin bittet um eine Novene zur lb. Gottesmutter v. d. immerw. Hilfe, zum hl. Joseph und zum hl. Gerhard Majella um Befreiung von schwerer Krankheit. Bei Erhörung Almosen und Veröffentlichung.

Volkesfeld: Ein Abonnent des Vergißmeinnicht bittet um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu und zur lb. Gottesmutter v. d. immerw. Hilfe in einem Anliegen. Bei Erhörung Almosen.

Sulz: Eine Verg.-Leserin bittet um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Gottesmutter, zum hl. Joseph, zur hl. Theresia v. K. J. und zu den armen Seelen um Hilfe in einem schweren Familienkreuz. Bei Erhörung jedes Jahr Almosen und eine Wallfahrt.

Burgsinn: Bitte um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu um baldige Hilfe in einer schweren Familienangelegenheit und um baldigen Frieden und Ruhe. Bei Erhörung Almosen.

Schirgiswalde: Sende ein Almosen und bitte um das Gebet zum hl. Joseph und zum hl. Judas Thaddäus in einem fast hoffnungslosen Anliegen. Man hat mich verleumdet, sowie die Ehre abgeschnitten, wo alles nur auf Lüge aufgebaut ist. Es möchte doch alles an den Tag kommen und meine Unschuld bewiesen werden. Bei Erhörung Almosen.

Potsdam: Ein Verg.-Leser bittet um das Gebet einer neuntägigen Andacht z. hlst. Herzen Jesu, z. lb. Mutter Gottes v. Lourdes, z. hl. Theresia v. K. J., zum hl. Judas Thaddäus, z. sel. Br. Konrad und z. den armen Seelen um Heilung von einer schweren inneren Krankheit und um Beibehaltung der jetzigen Stellung. Bei Erhörung Veröffentlichung und Taufe von 2 Heidenkindern auf den Namen Maria Theresia und Joseph Thaddäus versprochen.

Keltsch: Sende Mk. . . . als Almosen mit der Bitte ums Gebet zur lb. Mutter Gottes und zum hl. Judas Thaddäus in einer besonderen Meinung.

Berlin: Bitte ums Gebet zum hl. Joseph und hl. Antonius in besonderer Meinung.

Biederbach: Eine Verg.-Leserin bittet um das Gebet und um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zur Mutter v. d. immerw. Hilfe, zum hl. Joseph und zum hl. Antonius um Erlangung der Gesundheit.

Langebielau: Anbei Mk. . . . mit der Bitte um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Gottesmutter v. d. immerw. Hilfe, zum hl. Joseph und zum hl. Antonius um gutes Geschäft und um Gesundheit für meinen Mann und mich und in Geldangelegenheit.

Freiburg: Bitte um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Gottesmutter von Lourdes, zum hl. Joseph, zum hl. Antonius, zum hl. Don Bosco und zu den armen Seelen um Gewinn meines Loses in der Klassenlotterie, da ich in großer Geldnot bin. Bei Erhörung hl. Messe und Almosen.

Krems: Bitte ums Gebet zum hl. Joseph in einem schweren Anliegen. Bei Erhörung Veröffentlichung und Heidenkind.

Deschowitz: Bitte um eine Novene zur lb. Mutter Gottes von Lourdes, zum hl. Antonius, zum hl. Judas Thaddäus und zu den armen Seelen im Fegfeuer um Standhaftigkeit in Versuchungen, um gute Vorbereitung auf den Ehestand der Braut und des Bräutigams, das Ausharren im Guten bis zum Ende und um Arbeit. Bei Erhörung Almosen.

Heimenkirch: Bitte dringend ums Gebet und um eine Novene zum hl. Joseph, zur lb. Gottesmutter v. d. immerw. Hilfe, zum gnadenreichen Prager Jesuskinde, zum hl. Antonius, zum hl. Judas Thaddäus und den armen Seelen um Erlangung einer sichern Existenz, um Hilfe in großer Not, Armut und Geldsorgen, um Erlangung einer kl. 2 Zimmerwohnung, um glückliche Heirat im Herbst. Bei Erhörung Veröffentlichung und Heidenkind.

Birkowitz: Bitte ums Gebet zur lb. Gottesmutter von der immerw. Hilfe, zum hl. Joseph, zum hl. Antonius und zur hl. Theresia um Hilfe in verschiedenen Anliegen für sich und ihre Eltern.

Nürnberg: Bitte um eine Novene für einen sehr schwer kranken Mann.

Berlin-Schöneberg: Bitte um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Gottesmutter v. d. immerw. Hilfe, zum hl. Joseph, zum hl. Antonius und zu den armen Seelen um gute Stellung. 1 Heidenkind.

Es starben im Herrn

Waldkirchen: Therese Bromeisl, eifrige Förderin unserer Mission.

Weilheim: Schwester Karolina Ebner, eifrige Förderin unserer Mission.

Liptingen: Veronika Truckenbrod. Eggolsheim: Joseph Birkel. Balzhausen: Matthias Bronnenmayer. Herbertingen: Kreszenz Renz und Balthasar Bulander. Herrnsaal: Michael Aunkofer. Darfeld: Fr. Winkelfett. Brand Jakob Lauscher. Wenholthausen: Frau Schulte-Hochstein. Geseke: Hochw. Herr Pfarrer Grosche. Bohmke: Hochw. Herrn Pfarrer Diekmann. Reiste: Frl. Anna Peine. Brand: Anna Maria Beckers. Euskirchen: Anna Heinertz. Cornelimünster: Frau Decker. Niederfeld: Franziska Geilen. Wartha: Paula Augustin. Friedewalde: Karl Buchal. Cosel: Margarete Wekert. Großrinderfeld: Albert Werkführer. Zell: Marg. Schneider. Würzburg: Klara Lang. Isny: Sr. Erlaucht Otto, Graf von Quardt zu Wykardt und Isny. Well, Kevelaer: Jakob Sürgers. Kleinkemnaths: Franz Joseph Hofmaier.

O Herr, verleihe diesen Verstorbenen die ewige Ruhe; und das ewige Licht leuchte ihnen. Laß sie ruhen im Frieden! Amen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Rosenkranzkönigin

aus der Serie

„Heilige Dein Tagewerk"

Von D. W. Mut. 21.-30. Tausd.
48 Seiten; Preis 25 Pfennig.

Das Rosenkranzgebet spendet reichlich Segen und Trost und bringt Hilfe in allen Nöten des Leibes und der Seele; denn die Rosenkranzkönigin kann niemanden verlassen, der sich ihrem Dienste widmet. In 31 Erwägungen und Tugendübungen sucht der Verfasser den Leser im Dienste der hehren Rosenkrankönigin zu schulen. Ein jeder, der diesen monatlichen Selbstunterricht im Rosenkranzgebet durchmacht, wird nicht nur den Rosenkranz fortan eifrig mit Liebe u. Andacht beten, sondern auch bessere Fortschritte machen im Tugendleben.

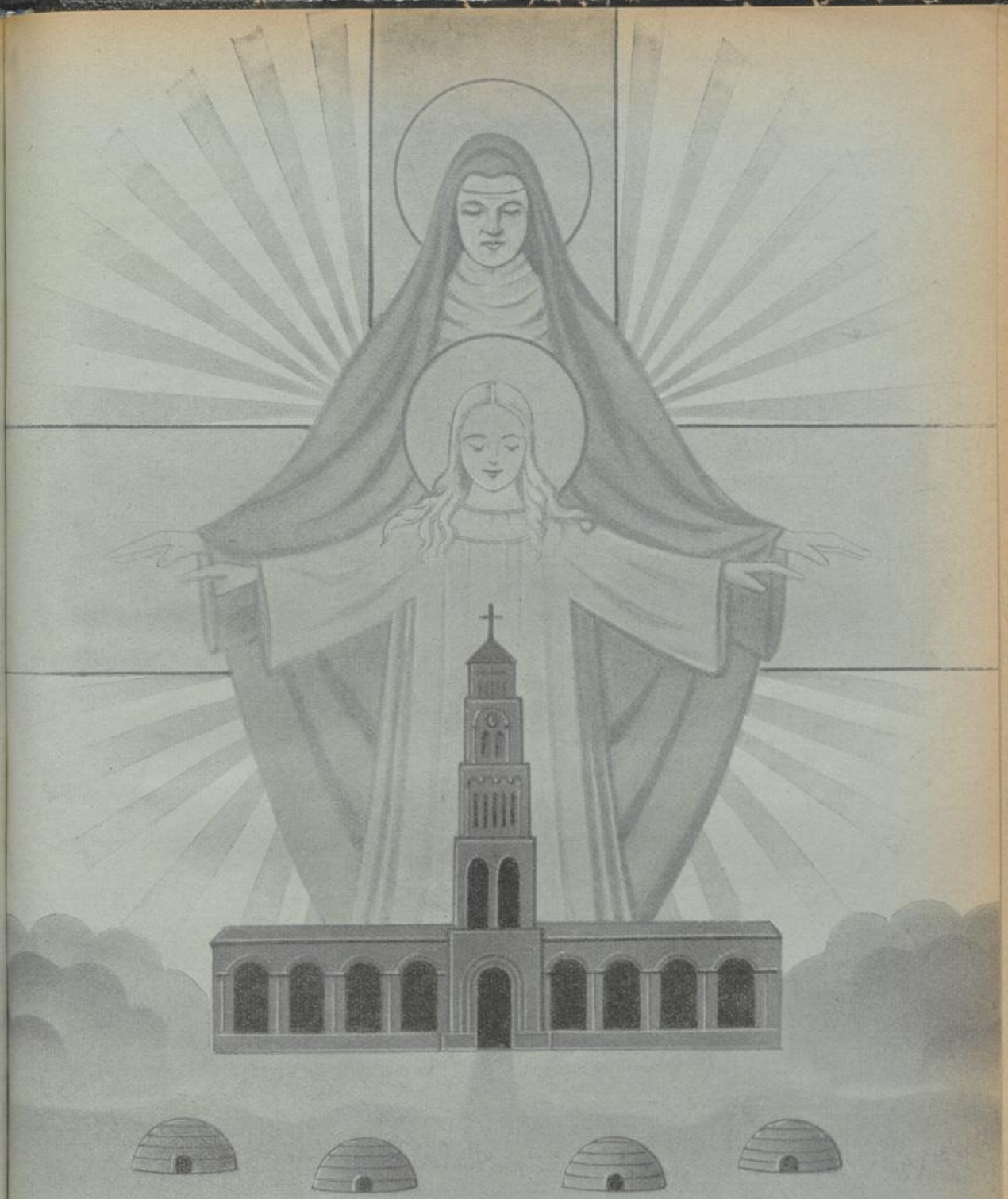
St. Josephs-Verlag / Reimlingen

Maria, Mittlerin aller Gnaden

Ansichtspostkarten nach dem Altarbild in der Kapelle des Missionsseminars St. Joseph, Reimlingen. 4farbig, Preis Stück 10 Pfennig, bei Mehrabnahme billiger.

St. Josephs-Verlag / Reimlingen / Bayern (Schwaben)

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Vergißmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission

Nummer 11 November 1933 51. Jahrgang

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Inhalt des Novemberheftes:

Am Grabe der Mutter. Gedicht von Br. Willram 321
Das Kreuz in der Mission . . . 322
Allerseelen. Gedicht von Barbara Gerber 323
Mariannhiller Rundfunk: Neueste Missionsnachrichten. Von P. O. Heberling, RMM. 324
Den Kelch des Heiles will ich ergreifen und den Namen des Herrn lobpreisen am Grabe meiner Mutter. 328
Ein deutscher Missionar hält die Gedenkrede bei einer südafrikanischen Heldenehrungsfeier. Von P. Otto Heberling, RMM. 332
Laien-Apostolat unter den eingeborenen Katholiken Südafrikas. Von P. Vitalis Fux RMM. . . . 334
Mitarbeit der eingeborenen Katholiken in der Mission durch finanzielle Opfer. Von P. Vitalis Fux, RMM. 337
Bekehrung einer Zauberin. Von P. Bernard Huß, RMM. 340
Kurzer Überblick über die Geschichte Süd-Afrikas, insbesondere von Natal. Von P. Franke RMM. . 342
Kämpfer der Scholle. Von Anna Kayser 346

Das „Vergißmeinnicht" erscheint mit oberhirtlicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordensobern. — Gesegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius XI. — Für die Abonnenten des „Vergißmeinnicht" als Wohltäter unserer Mission werden täglich im Missionshaus St. Joseph, Reimlingen resp. Missionshaus St. Paul, Walbeck, zwei, oft drei heilige Messen gelesen.

Bestellungen u. Zahlungen sind zu richten:

für Süddeutschland, Tschechoslow., Elsaß, Italien:
Mariannhiller Mission Würzburg, Pleicherring 3
Postscheckkonto Nürnberg 194

für Rheinland, Westfalen und Luxemburg:
Mariannhiller Mission Köln, Brandenburgerstr. 8
Postscheckkonto Köln 1652

für Schlesien und Norddeutschland:
Mariannhiller Mission Breslau IX, Sternstr. 52
Postscheckamt Breslau 15625

für Österreich, Ungarn, Tirol Jugosl., Rumänien:
Mariannhiller Mission Linz a. D., Steingasse 23 a
Postsparkasse Wien 24847, Budapest 19814

für Schweiz und Liechtenstein:
Mariannhiller Mission Altdorf (Ct. Uri)
Postscheckkonto Luzern VII 187

Bezugspreis für das Jahr 1933

Deutschland Einzelbezug . .	RM. 2.40
Deutschland Sammelbezug . .	RM. 2.—
Schweiz	Fr. 3.—
Elsaß	Fr. 15.—
Belgien	Belga 4.—
Tschechoslowakei	Kc. 20.—
Italien	Lire 10.—
Österreich Einzelbezug . .	Schilling 3.30
Für jene die mehr als 5 Stück beziehen	„ 3.—
Jugoslawien	Dinar 30.—
Ungarn	Pengö 2.50
Rumänien	Lei 90.—

Beachtenswerte Tage im Monat November

Am 1. Aufopferung der hl. Kommunion aller Ordensangehörigen für die lebenden und verstorbenen Wohltäter der Mariannhiller Kongregation; vom 1.—9. wird in allen Häusern der Mariannhiller Missionare eine neuntägige Andacht für alle Wohltäter und Abonnenten gehalten; am 25. Aufopferung der hl. Kommunion zu Ehren des göttlichen Kindes um Erweckung guter Ordensberufe. Täglich werden drei „Vaterunser" und „Gegrüßet seist du . . ." zu Ehren der hl. Mutter Anna für die Anliegen der Wohltäter der Kongregation gebetet und eine hl. Messe in unseren Missionshäusern gelesen für die lebenden und eine für die verst. Wohltäter.

MISSIONSBRÜDER

braucht die Mariannhiller Mission. Darum opferfreudiger Jüngling, reihe dich ein in die Schar der Heidenapostel!

Anmeldungen an: **H. H. P. Rektor, St. Joseph, Reimlingen, Bay.**
oder H. H. P. Rektor, Missionshaus St. Paul, P. Walbeck, Rhld.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Aus Welt und Kirche

Der größte Marthyrer. Papst Pius XI. hat dem polnischen Jesuitenpater Andreas Bobola, der im Jahre 1853 selig gesprochen worden ist, das ausgezeichnete Prädikat „größter Marthyrer der Kirche" verliehen. Der Pater, der im 17. Jahrhundert lebte, war Mitglied des Jesuitenordens, als die Schweden und Russen das polnische Volk wegen seines katholischen Glaubens bedrängten. Pater Bobola nahm den Kampf gegen die Verfolger auf und wurde deshalb am 15. Mai 1657 von den Russen gefangen genommen. Mit Knutenhieben wollten ihn die Kosaken zur Verleugnung seines katholischen Glaubens zwingen. Da Pater Bobola aber standhaft blieb, wurde er von zwei Rossen, an deren Schweif man ihn gebunden hatte, zur Richtstätte geschleppt. Dort skalpierte man ihn, schnitt ihm Nase und Ohren ab, riß ihm die Zunge heraus, zwickte aus seinem Körper gewaltige Stücke Fleisch und hängte ihn mit dem Kopf nach unten auf. Stundenlang hing der Gemarterte in dieser Stellung, bis der Tod ihn von seinen Leiden erlöste. Seine Leiche ruhte fast drei Jahrhunderte in der Moskauer katholischen Kirche und wurde seinerzeit von der Sowjetregierung dem Vatikan ausgeliefert. Wie verlautet, gedenkt der Heilige Vater die jetzt in Rom ruhenden Gebeine des Märtyrers den polnischen Katholiken als Reliquie zum Geschenk zu machen, damit die irdische Hülle des Seligen in der Heimat ihre letzte Ruhestätte findet.

Was bedeutet der Verlust der katholischen Ordensschulen für Spanien? Nach einer Statistik des Jahres 1931 gab es in Spanien insgesamt 4804 Ordenshäuser und Conventе: nach einer schätzungsweisen Berechnung wird in 2187 der 4804 Klöster und Konvente Schulunterricht erteilt. An erster Stelle stehen die Schulbrüder, die bisher an 34 460 Schüler Volksunterricht erteilt haben; es folgen die Barfüßer (mit 33 359 Schülern), die Maristenbrüder (20 912), die Salesianer (17 993), die Jesuiten (14 552), die Franziskaner (6074), die Marianisten (5405), die Augustiner (3225), die Sacre Ceur-Schwestern (3128 Schülerinnen), die Töchter der Caritas (86 000), die Karmeliterinnen der Caritas (36 255), die Dominikanerinnen von der Verkündigung (19 118), die Schwestern vom häuslichen Dienst (18 657), die Franziskanerinnen von der Barmherzigkeit (18 377), die Schwestern v. d. tröstenden Liebe (16 061), die Schwestern der Caritas von der hl. Anna (13 035), die Gesellschaft Mariens (12 044). Insgesamt empfingen bisher 159 786 Schüler den Primarunterricht in Lehranstalten von Orden und Kongregationen und 442 164 Schülerinnen den Primarunterricht in Privatschulen weiblicher Ordensgenossenschaften. Auch im Mittelschulwesen spielten die Orden und Kongregationen eine beherrschende Rolle; die Zahl ihrer Schüler und Schülerinnen betrug rund 27 000. Zählt man noch die sog. Abendschulen, Fachschulen, Asyle und Besserungsanstalten hinzu, so ergibt sich als Zahl der von Ordensleuten unterrichteten und betreuten Jugendlichen die Ziffer von 714 106. Da der Betrag, den der Staat für jeden Schüler seiner staatl. Volksschulen jährlich verausgaben muß, 154 Peseten beträgt, bedeutet die Aufnahme von etwa 600 000 Schülern geistlicher Lehranstalten in die staatlichen Volksschulen eine jährliche Budgetbelastung von 92 Millionen Peseten. Für die durch das Kongregationsgesetz „unterstandslos" gewordenen Schüler der von Ordensleuten geleiteten Mittelschulen wir der Staat jährlich etwa 20 Millionen Peseten aufwenden müssen. Die Summe, die der Bau der nun erforderlich gewordenen neuen staatlichen Schulen kosten wird, ist mit mindestens 1 Milliarde Peseten zu veranschlagen.

Zehn Gebote der Balilla, das ist der faschistischen Jungmannschaft des Mussolinischen Italien. Wir möchten unserer deutschen Jugend, insbesondere unserer katholischen, einen ähnlichen Geist wünschen, wie er aus den zehn Geboten spricht. Wir greifen die Hauptgebote, die für die deutschen Verhältnisse in Betracht kommen, heraus: 1. Liebe dein Vaterland ebenso sehr wie deine Eltern; liebe deine Eltern ebenso sehr wie dein Vaterland! 2. Sei fromm und wahr und erfülle deine Christenpflichten! 3. Brauche deine Kraft nie gegen einen Schwachen; verteidige ihn, wenn er von einem Starken angegriffen wird! 4. Hilf dem Hilfsbedürftigen: mit dem Verstand dem, der lernen will, mit dem Herzen dem, der Liebe braucht; mit Brot dem, der Hunger hat; mit dem Leben dem, der sich in Lebensgefahr befindet! 5. Erfülle stets deine Pflichten als Sohn, Bruder, Schüler und Kamerad! 6. Wachse nicht als Müßiggänger heran! 7. Achte fremdes Eigentum, es sei Einzelbesitz oder Allgemeingut! 8. In der Kirche, vor einem Heiligenbild, denke an Gott; vor einem Denkmal oder einem Ehrendenkmal für die Gefallenen denke an (Italien) Deutschland und gelobe, daß du bereit seiest, für dein Vaterland dein Blut hinzugeben! . . .

Ein sauberes Brüderpaar. Die Polizeidirektion München wurde durch die

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Polizei in Dublin auf den nachstehenden Betrüger und seinen Bruder aufmerksam gemacht: Zufolge Mitteilung des Commissioner der Garda Siochana von Dublin hat sich ein gewisser Nicolas Benjamin Simon, alias Maurat Paul, alias Petros Thomas, alias July Elias, ein notorischer internationaler Betrüger, kürzlich in England, Nordirland und im Irischen Freistaate herumgetrieben. Er soll das Haupt einer Bande von falschen Priestern sein und hat im Ausland große Geldsummen für die assyrischen Flüchtlinge und für Meßstipendien gesammelt. Erwiesenermaßen gibt er das Geld für sittenlose Zwecke aus. Er wird von den Polizeibehörden mehrerer europäischer Länder als gefährlicher Schwindler, Spion und Verbrecher gesucht. Er besitzt mehrere falsche Pässe und führt verschiedene falsche Namen. Er wird in seinen Betrügereien unterstützt von Nicolas Daarcho, seinem Bruder und Helfershelfer, der bekannt ist auch als Manna William, ebenfalls ein falscher Priester. Der Sekretär des Erzbischofs von Dublin hat der Polizei mitgeteilt, daß Nicolas Benjamin Simon während des Eucharistischen Kongresses im Juli 1932 in Dublin dort als Priester aus Indien auftrat und den Namen Chourez führte. — Sollten sich irgendwo Spuren von dem Auftreten falscher Priester zeigen — obengenannte Bande scheint sich international zu betätigen —, so möge sofort die Polizei hiervon verständigt werden.

Flugzeug rettet in Todesnot. Bischof Blessing aus Costa Rica vom Orden der Lazaristen verunglückte bei den Indianern von Talamanca. Er konnte sich mit vieler Mühe bis zum Krankenhause von Almirante in der Republik Panama schleppen. Die am Bein befindliche Wunde hatte sich jedoch durch die Verzögerung und den Mangel an gedeihlicher Pflege derart verschlimmert, daß eine Blutvergiftung weit voranschreiten konnte und der Zustand immer besorgniserregender wurde. Da Se. Exzellenz in Lebensgefahr schwebte, beauftragte der Präsident Cleto Donsalez Herrn Professor Carlos Trapp, den Bischof per Motorboot zu besuchen und mitzubringen, sobald der Zustand es erlaube. Die Lebensgefahr wich nicht. Eine Überführung war unmöglich. Bischof Blessing hatte wenigstens den einen Wunsch, bei seinen Leuten, von denen er tief verehrt wurde, zu sterben. Der amerikanische Minister und Präsident Donsalez ließ ein Wasserflugzeug starten. In wenigen Stunden konnte der Schwerkranke nach Limon gebracht werden. Die Überführung muß leicht vonstatten gegangen sein denn sie bedeutete keine Verschlimmerung im Zustande des Kranken. Die nachfolgenden Wochen brachten dem beliebten Oberhirten die volle Genesung. — Augenblicklich weilt Bischof Blessing in Deutschland und ist ein sehr begeisterter Freund der Miva.

Die katholischen Theologen im Felde beurteilte Rektor Dr. Eggersdorfer in seiner Rektoratsansprache an der philosophisch-theologischen Hochschule zu Passau. Eggersdorfer war selbst Feldgeistlicher der 5. bayerischen Division an der Front und ist schwer verwundet worden. Er sagte u. a.: „Es besteht eine Statistik über die Todesopfer der Berufe im Kriege. An der Spitze aller Berufe in der Zahl der Toten stehen die katholischen Theologen. Nationalismus in der Tat! Etwa 75 Theologen zählte bei Kriegsausbruch unsere Hochschule. Diese 75 hat man fast alle an die Front geschickt. Schließlich waren noch 6 Studierende hier, die krank und schwerverwundet zurückgekehrt waren. Diesen 75, mit den nachrückenden Kursen waren es etwa 130, stehen 36 Todesopfer gegenüber und zu diesen kommen die Schwerverwundeten, die Glieder und Gesundheit hingegeben haben! . . . Sie fragen vielleicht, wie das sein konnte, und ich gebe die Antwort, daß man von keinem Soldaten soviel Leistung und Tapferkeit verlangt als vom katholischen Theologen, daß aber auch wohl kein anderer Stand aus edelster Vaterlandsliebe soviel von sich selbst verlangt hat als der katholische Theologe . . . Es kam die Niederlage und in ihrem Gefolge die Revolution von 1918 und in Bayern die schlimmere Räterevolution von 1919. Nicht einer von denen, die durch unsere Erziehung gingen, hatte einen Teil daran. Aber als Männer von absoluter Zuverlässigkeit gesucht wurden, da hat man sich an unsere Theologen gewandt. Die Zeiten sollen unvergessen sein, da unsere Theologen in Feldgrau mit Gewehr und mit Handgranaten die Nächte über in der Kaserne lagen und auf Wache standen, während sie bei Tage im friedlichen Schwarz Dienst im Dom taten und ihren Studien nachgingen. Damals, als unsere Reichswehr nach dem Norden abgezogen worden war, während bei uns selbst gefürchtet werden mußte, daß die kaum überwundene Räteherrschaft und der Bolschewismus wieder aufflammen könnten, da haben die bewaffneten Diözesantheologen Stadt und Kasernen gesichert, die Scholastiker von Hamburg aber, in Feldgrau natürlich, die wichtigsten Ämter, wie Post und Telegraphen. Damals war es auch, daß unter der Feindkontrolle die Hochschule zum Treuhänder der Nation wurde, denn das

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Vergißmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission

Nummer 11 November 1933 51. Jahrgang

Am Grabe der Mutter

Der Sehnsucht warme Träne netzt
Die Wangen; teure Tote letzt
Fromm des Gebetes Labe;
Und, Mutter, ach, du liegst so weit,
Es pilgert nur mein Herzeleid
Zu deinem fernen Grabe.

Und bringt statt aller Blumenzier
Nur dieses arme Lied zu dir
Voll Kindesweh und Kummer;
Doch wenn du's hörtest, o ich weiß,
Du fingest an zu weinen leis
Selbst noch im Todesschlummer.

Du sollst nicht weinen! An die Gruft
Nur kniet mein Jammer hin und ruft
Stillschluchzend deinen Namen:
„Ich hatte dich so lieb, so lieb,
O Gott, ihr ew'ge Ruhe gib
Und deinen Himmel. Amen!"

Bruder Willram

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Das Kreuz in der Mission

(Schluß)

Hier ein kleiner Bericht über eine besonders eindrucksvolle Kreuzerhöhungsfeier der Mariannhiller St. Andreas-Mission weit im Innern des Landes. Diese Station erfreut sich seit Jahrzehnten einer schönen Missionskirche mit steinernem Turm. Ein in Deutschland geschmiedetes Eisenkreuz bildet seine 100 Fuß hohe Spitze. Die Front des Turmes schmückt eine in Österreich hergestellte Sandstein-Statue des hl. Apostels Andreas mit dem Kreuz in Lebensgröße. Das Innere der Kirche zeigt einige meisterhaft geformte Kruzifixe aus Tirol. Hinter dem Gotteshaus liegt der von Zypressen umsäumte Missionsfriedhof. In seiner Mitte ist ein massives Steinkreuz im Schatten einer immergrünen Zeder. Um dasselbe eine lange Reihe von Gräbern der Neuchristen mit einfachen Holzkreuzen bezeichnet.

Von St. Andreas gingen 10 Nebenstationen aus, ebenso viele werdende Segensstätten der Missions-Standarte. Die älteste derselben erlebte vor längerer Zeit eine Kreuzfeier besonderer Art. Eine Stunde von der kreuzgeschmückten Missionskapelle erhebt sich ein merkwürdig geformter Bergkegel, wohl fast über 7000 Fuß über See. Auf dieser Felsenkuppe wollte der Missionar ein Kreuz errichten als weithin sichtbares Wahrzeichen an der Grenze zweier Landesprovinzen und mehrerer Eingeborenen-Lokationen, wo noch Tausende von Heiden im Todesschatten sitzen. Die Mission lieferte das Holz, einen ca. 30 Fuß hohen Stamm aus ihrer selbst gepflanzten Waldanlage samt 15 Fuß langen Querbalken. Es war keine geringe Arbeit, den Stamm auf den Schultern von 20 Männern auf die Bergspitze zu schaffen und auf dem schmalen Platz aufzustellen. Es mußte auch ein genügend tiefes Loch in den Felsen gemeißelt werden. Endlich stand das Kreuz auf der einsamen Bergeshöhe und harrte der Einweihung. Mit bischöflicher Erlaubnis sollte eine öffentliche Feier zugleich als Missionsfest wirken. So ward das Kreuz festlich geschmückt, an seinem Fuße ein Altar errichtet und die Einwohnerschaft der ganzen Gegend zum Fest geladen.

Ein herrlicher Spätsommer des sonnigen Südens begünstigte die Weihe. Von allen Seiten zogen Neuchristen, Katechumenen und Heiden heran. Fast die ganze, 4 Stunden entfernte Andreas-Mission war zugegen, viele Schulkinder, Erwachsene und sogar einige hochbejahrte Frauen. Es war keine alltägliche Leistung, auf den steilen Berggrat zu klimmen. 6 Missionare, 13 Missionsbrüder und 12 Schwestern, sowie 18 weiße Gäste aus der Umgebung hatten sich eingefunden. Das schwarze Volk zählte nach Hunderten. Auf geräumigem Bergvorsprung etwas tiefer stand das Zelt, um welches sich alles lagern konnte. Sogar eine Musikkapelle und photographische Apparate fehlten nicht. Ein wolkenreiner südafrikanischer Himmel war über dem Ganzen. Nur Glokkentöne hörte man in diesen Höhen nicht. Dafür erscholl lauter Trompetenklang als Sammelruf zum Festbeginn.

Zunächst folgte die feierliche Benediktion des Kreuzes und Platzes. Der Senior der Mariannhiller Mission zelebrierte am improvisierten Altar das levitierte Hochamt unter Gesang und Musikbegleitung. Zum ersten und wohl auch zum letzten Male in dieser Bergeshöhe vollzog sich hier das große Opfer des neuen Bundes mitten im Heidenlande. Der

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



H. Kocher

Allerseelen

Wir säen, wir pflügen,
Wir unterliegen
Den schweren Zeiten. —

Wenn ich dich wiederfände,
Wenn ich dich holen könnte
Aus Ewigkeiten,

Ich wollte es nicht. —
Du bist im Licht,
Wo die Fernen funkeln —
Wir wandern im Dunkeln.

Barbara Gerber.

Herr des Himmels und der Erde, der Welterlöser und Heiland aller Seelen — hier persönlich zugegen mitten unter seinen geweihten Dienern, Neubekehrten, Taufkandidaten und noch verlorenen Schäflein! Der Gute Hirt — eben am Sonntage des Guten Hirten, — allen so nahe! Der Freund und Lehrer des Volkes unter den Heiden wie einst auf dem Berge der Seligkeiten und der Bergpredigt. Der die Einsamkeit der Berge so liebte und dort schon vor 1900 Jahren ganze Nächte wachte und auch für uns betete! Nun weilte er unsichtbar und Segen spendend als erster, höchster Missionar eine wahrhaft kostbare Viertelstunde mitten unter all den Seinen . . . Emanuel — Gott mit uns! war zur buchstäblichen Wahrheit geworden.

Am Fuße des neugeweihten Kreuzbaumes vollzogen sich auch hier die größten Geheimnisse der Gnade und des Erbarmens. Sicher ward die Bekehrung einer Anzahl heidnischer Seelen aus der ganzen Umgebung angebahnt, der Glaube der Getauften gestärkt, die Ausdauer der Missionsarbeiter gefestigt und mit seelischem Troste belohnt. Berg und Himmel waren eine große, weite Missionskathedrale des Guten Hirten geworden.

Nach dem einzigartigen Gottesdienste folgte eine wirkliche Bergpredigt an alle Versammelten. Der Prediger erklärte in der Zulusprache die Grundwahrheit der Nähe Gottes und die Liebe des Guten Hirten aller Seelen. Die Frucht jener Worte wächst wohl heute noch fort in alle Ewigkeit. — Nach leiblicher Erfrischung und Erholung stiegen die Teilnehmer der seltenen Kreuzerhöhungsfeier erfreut und begeistert aus der Höhenluft zu Tale . . . Nach langen Jahren noch bleibt das Fest in der Erinnerung aller, die von den Früchten des Lebensbaumes genossen und die unermeßliche Bedeutung des göttlichen Erlösungszeichens einigermaßen erfaßt haben.

Das Kreuz, es thront auf Felsengrund.
Es wanket ewig nicht . . .
Wenn einst zerstört das Erdenrund,
Noch strahlt sein himmlisch Licht!
O weise, wer zum Kreuze hält
Auf seiner Lebensbahn!
Mit ihm besiegt er diese Welt
Und steigt beherzt hinan
Auf jene heil'ge Bergeshöh'
Wo ewig Licht und Glorie!

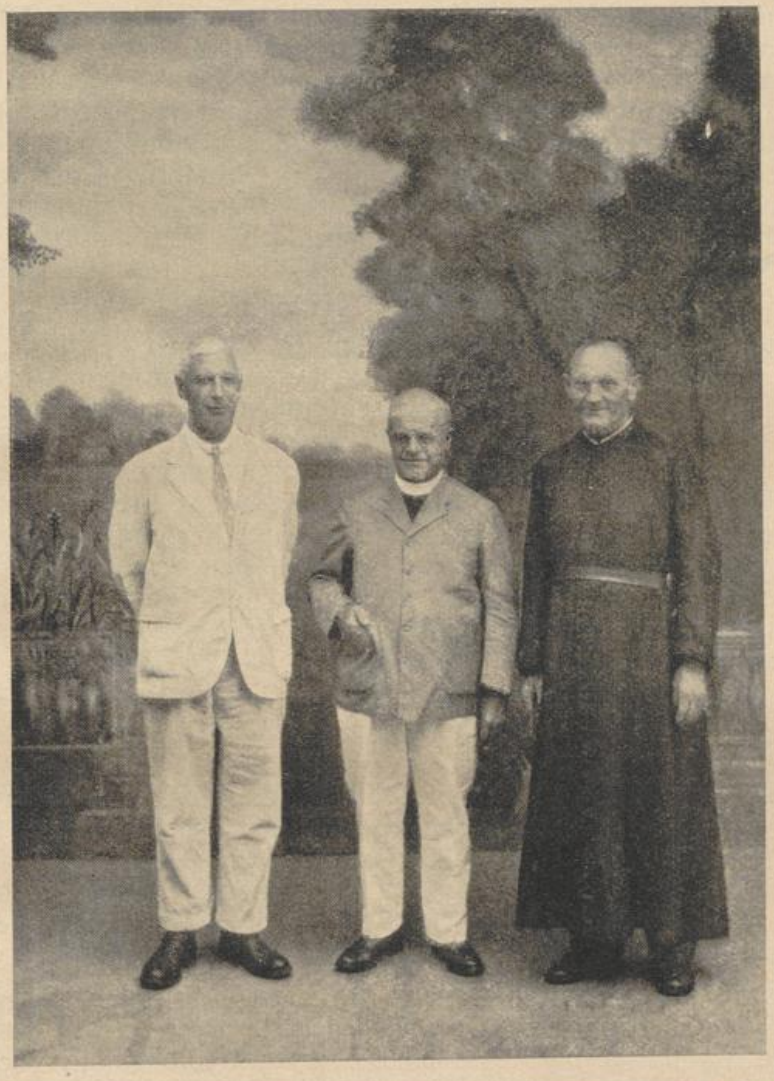
Mariannhiller Rundfunk: Neueste Missionsnachrichten!

Am Mikrophon: P. Otto Heberling, RMM.

Die ehemalige Mariannhiller Missionsstation Triashill begeht ihren 25jährigen Gründungstag: Schon im Jahre 1895 hatten die Mariannhiller Missionare von Cecil Rhodes in Rhodesia einen Landkomplex von etwa 10 000 Morgen zur Gründung einer Mission erhalten. Diese Missionsfarm wurde dann im Jahre 1896 von einem Mariannhil-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

ler Missionar names P. Hyazinth und 3 Brüdern von Mariannhill übernommen. Die verheißungsvollen Anfänge der Missionsarbeit in Rhodesia wurden aber durch den Eingeborenen-Aufstand im Maschonaland jäh unterbrochen und vernichtet. Erst im Jahre 1908 wurde die



Dr. Mc Murtrie-Mariannhill, Br. Fintan, Pförtner in Mariannhill und Kapitän Pater Rockcliff vom Seemannsapostolat

Missionsarbeit auf dieser Missionsfarm von unserm P. Robert, zusammen mit Br. Leopold, die inzwischen schon die Missionsstation Monte Cassino gegründet hatten, wieder aufgenommen. Diesmal wurde die Arbeit der Glaubensboten nicht mehr gestört und gehemmt. 25 Jahre sind seit diesem 2. Gründungstag der Missionsstation Triashill verflossen. Es waren harte Jahre der Arbeit, des Gebetes und des Opfers, aber auch 25 Jahre einer reichen Seelen-Ernte.

Zu den beiden schon genannten Missionaren kam im Januar 1909 noch eine dritte, äußerst wertvolle Kraft; es war der am 30. Dezember

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

letzten Jahres in Bulawayo verstorbene, so eifrige und tüchtige Bruder Ägidius Pfister (Siehe Vergißmeinnicht April 1933). Kaum hatten die eifrigen Apostel einige Monate zusammen gearbeitet, da konnte schon an die Gründung einer Außenstation gedacht werden. Und bevor noch ein ganzes Jahr vorüber war, gründeten sie schon die erste Außenstation von Triashill, nämlich St. Barbara, das jetzt natürlich eine selbstständige Missionsstation geworden ist. Im Oktober 1910 schickten die Schwestern vom kostbaren Blute von Mariannhill aus 4 Schwestern nach Triashill, damit auch die Erziehung der weiblichen Jugend Hand in Hand mit der Erziehung der männlichen Jugend voranschreiten konnte. Unter den Missionaren, die die Mission von Triashill zu großer Blüte brachten, sind vor allem zu nennen P. Adalbero Fleischer, der jetzige Bischof von Mariannhill, der die schöne, große Missionskirche baute, und P. Ignatius Arnoz, der jetzige Apostolische Präfekt von Bulawayo.

Der große Krieg brachte auch über Triashill eine schwere Prüfung. Der damalige Rektor der Missionsstation, P. Adalbero Fleischer, wurde von den Engländern interniert. Die große Herde war ohne Hirte, aber die Schäflein blieben alle zusammen und gingen nicht in die Irre. Kaum war P. Adalbero Fleischer nach dem Kriege wieder zurückgekehrt, als er die schöne Missionsstation wieder verlassen mußte, um zuerst die Bürde eines Generalsuperiors der Kongregation und etwas später das Amt eines Apostolischen Vikars von Mariannhill zu übernehmen. Der Weggang von P. A. Fleischer von Triashill war um so schmerzlicher, weil gerade im Oktober 1919 der Tod einen noch jungen, sehr eifrigen Missionar, den P. Ignatius Krauspenhar mitten aus der Missionsarbeit herausgerissen hatte.

Im Jahre 1929 wurde die große, alte Sambesi-Mission von der Kongregation der Propaganda in zwei kirchliche Distrikte geteilt. Der eine Teil wurde bald nachher zum Apostolischen Vikariat von Salisbury erhoben und den Jesuiten übergeben, der andere Teil blieb vorerst noch Apostolische Mission, wurde aber dann zur Apostolischen Präfektur Bulawayo erhoben und den Mariannhiller Missionaren anvertraut. Triashill fiel bei dieser Teilung dem Missionsgebiete der Jesuiten zu, während Bulawayo, wo früher Jesuiten-Missionare gewirkt hatten, den Mariannhiller Missionaren angewiesen wurde.

Zu den Jubiläumsfeierlichkeiten, zu denen der jetzige Rektor von Triashill, P. E. Schmitz S. J., eingeladen hatte, waren neben dem Vertreter des Apostolischen Vikars von Salisbury und einigen Jesuitenpatres, auch Msgr. Ignatius Arnoz und P. Alfons Streit RMM. von Bulawayo, einer Entfernung von 450 Meilen, erschienen. Das Jubiläums-Hochamt wurde von dem Vertreter des Bischofs Chichester, von P. Johanny SJ. zelebriert. Msgr. J. Arnoz, der frühere Rektor von Triashill, wohnte unter feierlicher Assistenz dem Jubiläumsamt bei und hielt auch die Festpredigt in der Chimanyika-Sprache, die in der Gegend von Triashill gesprochen wird. Auch der sakramentale Segen wurde von Msgr. J. Arnoz RMM. erteilt. Bei dieser Feier hielt der jetzige Rektor der schönen Missionsstation eine Ansprache an die große, schwarze Pfarrgemeinde. Anschließend erneuerte die ganze Gemeinde im Angesicht des Königs der Könige, gegenwärtig im allerheiligsten Sakramente, feierlich die hl. Taufgelübde. Damit die Eingeborenen diesen Tag würdig und mit Dank gegen Gott durch eifrigen

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Sakramentenempfang begingen, hatte der gute Rektor der Station die Christengemeinde durch ein Triduum entsprechend vorbereiten lassen. Der Sakramentenempfang war dann auch außerordentlich stark und die Anteilnahme der Eingeborenen am Feste hätte kaum noch größer und lebendiger und inniger sein können.

Der Apostolische Vikar von Mariannhill, Se. Exzellenz, Bischof Adalbero Fleischer hatte zum allgemeinen Bedauern der Jubelgemeinde nicht zum Feste erscheinen können. Er sandte aber zu dem großen Tag ein Telegramm, worin er der ganzen Christengemeinde versicherte, daß er im Geiste unter ihnen weile und mit freudigem Herzen die ganze Festversammlung segne. Der Delegat des Apostolischen Vikars von Salisbury sandte seinerseits ein Telegramm nach Mariannhill und sprach den beiden noch überlebenden ersten apostolischen Arbeitern von Triashill, dem Hochw. P. Robert RMM. und dem guten ehrw. Br. Leopold den herzlichsten Dank der Christengemeinde von Triashill aus mit der Versicherung, ihnen allezeit ein treues Andenken zu bewahren.

9. landwirtschaftliche Ausstellung in Mariannhill: Vom 2. bis zum 9. Juli fand in Mariannhill die 9. landwirtschaftliche Ausstellung für Eingeborenen-Landwirte statt. An der Ausstellung beteiligten sich 201 schwarze Aussteller. Alles zusammen wurden 600 Ausstellungsnummern gezählt. Darunter waren an lebenden Erzeugnissen: 27 Ochsen, 24 Schaukörbe voll Hühner, 3 Körbe voll Enten und 2 Körbe mit Tauben. Ferner wurden ausgestellt: Mais, Bohnen, Erbsen, Kartoffel, Süßkartoffel, Amadumbe, Kürbisse, Tomaten, Kraut, Früchte, Erdnüsse, Brot usw. Aus der Hausindustrie hatten die Frauen hauptsächlich viele Arten von Matten und allerlei Flechtwerk, sowie selbstgebrannte, für den täglichen Bedarf bestimmte, irdene Krüge, Töpfe und Behälter, aus Holz geschnitzte Löffel von jeder Form und Größe, sowie selbstgenähte Kleidungsstücke und anderes mitgebracht. Die Ausstellung wurde von Weißen und Schwarzen äußerst rege besucht. Am Sonntag, den 9. Juli wurde die Ausstellung wieder geschlossen. Nach dem Gottesdienst fand in der Halle des Lehrerseminars eine Preisverteilung statt. Es wurden nicht weniger als 261 Preise verteilt. Darunter waren 96 erste Preise, 76 zweite Preise, 73 dritte Preise, 4 Preise extra für die allerbesten Ausstellungsnummern und 12 Trostpreise. Sowohl bei der Eröffnung der Ausstellung, als auch bei der Schließung und Prämierung der besten Nummern und Austeilung der Preise an die erfolgreichen Aussteller, wurden jeweils von weißen und schwarzen Persönlichkeiten Reden gehalten. Anschließend an die Preisverteilung, die der jetzige, erste Missionar von Mariannhill, der hochw. P. Heinrich Jakob RMM., hielt, fand noch ein gemütliches Zusammensein und eine gesellige Unterhaltung statt. — Zusammenfassend muß gesagt werden, daß durch diese landwirtschaftlichen Ausstellungen das Interesse der Eingeborenen für die Landwirtschaft und das Bauerntum, sowie die Liebe für eine gesunde Hauswirtschaft und gemütliche Häuslichkeit immer mehr geweckt und gefördert werden. Wie groß das Interesse der Eingeborenen heute schon ist, kann aus folgender Tatsache ersehen werden: Bei den ersten landwirtschaftlichen Ausstellungen, die im Jahre 1924 in Mariannhill als erste derartige Veranstaltung für die Eingeborenen in Natal stattfand, hatten die Missionare alle Arbeit allein zu tun. Ihnen blieb es auch vorbehalten, das nötige Geld für die Preise

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

beizuschaffen usw. Die 9. landwirtschaftliche Ausstellung wurde schon von den Eingeborenen selbst organisiert. Auch das meiste Geld für die Preise wurde diesmal von den Eingeborenen zusammengebracht und zwar die schöne Summe von 15 englischen Pfund. Nur 5 Pfund wurden zur 9. landwirtschaftlichen Ausstellung von interessierten Europäern beigesteuert. Die alten Mariannhiller Missionare werden sich freuen, wenn sie sehen, daß ihre mühselige, harte Arbeit, den Schwarzen immer und immer wieder durch Wort und Beispiel die Würde und den Wert der Arbeit vor Augen zu stellen, doch nicht umsonst gewesen ist. Die von den Missionaren ausgestreute Saat geht jetzt auf, und wie die Saaten zur Zeit stehen, darf man eine gute Ernte erwarten.

Den Kelch des Heiles will ich ergreifen und den Namen des Herrn lobpreisen am Grabe meiner Mutter!

Von einem Mariannhiller Missionar

30 000 Missionare, Apostel Jesu Christi, stehen im Dienste der Weltmission im Heidenlande als Streiter Christi an der Front. Ein Geheimnis der Opferliebe Christi!

30 000 Mütter in der Heimat haben der Weltmission im Heidenland ihre Söhne zum Opferdienst geschenkt. Ein Geheimnis der Opferliebe Mariens!

Mariens Schmerz war groß, als der Heiland Abschied nahm von ihr im stillen Heim von Nazareth, um seine Sendung, die ihm der Vater aufgetragen, auszuführen, seine Sendung bis in den Tod, bis in den Tod am Kreuz. — 30 000 Mutterherzen, Gefäße aus feinstem Gold, voll Sonnenglanz, von Natur und Übernatur gefüllt mit zartester Mutterliebe, mit göttlichem Inhalt, sie haben nachempfunden und nachgefühlt in ihren Söhnen Mariens Abschiedsschmerz. Diese Mütter, sie haben eine ganze Welt voll Hoffnungen, Sehnsucht und Liebe auf den Opferaltar Gottes gelegt; — und eine davon war meine Mutter!

Manche Mutter, die diese Zeilen lesen wird, ist auch so eine Heldenmutter voll Leid und Liebe, weil sie ihren Sohn dahingegeben zum hl. Apostoldienst, der nun fern von ihr im Heidenlande weilt.

Und manche Mutter, die diese Zeilen liest, wird vielleicht auch so eine Heldenmutter werden, weil Gott ihr Liebstes, ihr Priesterkind, von ihr verlangen wird zum Apostoldienst und sie ihr „fiat" — es geschehe — sprechen wird unter Weh und Tränen, aber voll Liebe, wie sie es tat — meine Mutter.

Jede dieser 30 000 Mütter wird aus Gotteshand der Opferliebe Lohn empfangen hienieden schon, und in der ewigen Heimat drüben.

Vor 10 Jahren war's, als ich Abschied nahm von der lieben Heimat für Afrika, wohin Gott mich rief. Bis zur Stunde war es der Mutter große Hoffnung gewesen, ihren Sohn doch wenigstens einmal als Priester am Altar zu sehen, Primiz feiern zu dürfen. Aber auch die Hoffnung sollte nicht in Erfüllung gehen. Priesterweihe und Primiz

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

sollten im fernen Afrika sein. So war es Gottes Wille! Der Abschiedsschmerz der Mutter war so groß und so tief und so weit wie das Meer, das ich durchquerte. Aber Schmerzensmutter — Gedanken stärkten



Br. Remigius und Br. Juvenalis RMM. reisten Ende September nach Südafrika in die Mission

das Mutterherz zum letzten großen Opfer, zum ergebungsvollen „fiat", es geschehe.

Es kam der Tag der hl. Weihen und des Erstlingsopfers im fernen Heidenland. In der Heimat betete die greise Mutter: Herr, dein Wille geschehe! Im Heidenland sprach ihr Priestersohn in hl. Morgenstunde sein erstes: Introibo ad Altare Dei . . . ich will hintreten zum Altare Gottes! Es war ein opfervoller Tag, so opfervoll wie auf Golgatha

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

vor 1900 Jahren. Da hatte der Heiland sein Erstlingsopfer gefeiert, nicht in der Himmelsheimat droben, sondern in seinem Missionslande: auf Erden, wohin ihn der Vater gesandt. Ich feierte mein Erstlingsopfer in meinem Missionslande: in Afrika, wohin der Heiland mich geführt hatte. Dies waren Vorbereitungs- und Danksagungsgedanken an jenem Tage, nur fügte ich noch bei: Heiland, du hattest wenigstens deine Mutter bei dir an jenem Tage, aber dein Wille geschehe.

Es vergingen einige Jahre. Gar manchem sterbendem Heiden verhalf ich in letzter Stunde zur Wiedergeburt in der hl. Taufe und so zur Gotteskindschaft und zur Teilnahme an der ewigen Freude. Manchem sterbenden Negerchristen stand ich bei, tröstete ihn im letzten Streit



Am 27. August d. Jahres nahmen die ehrw. Brüder Remigius und Juvenalis feierlich Abschied von ihren Mitbrüdern, nachdem sie das Missionskreuz erhalten hatten, um nach dem fernen Natal in die Mission zu ziehen.

und geleitete seine Seele zu den Toren der Ewigkeit, betete über ihn die Sterbegebete und führte ihn so gleichsam zum ewigen Vaterhause heim. Eben war ich wieder auf einem solchen Krankenwege weithin zu einem Sterbendem. Den lieben Heiland trug ich bei mir auf der Brust, hielt Zwiesprache mit ihm und sagte: so vielen stehe ich bei und tröste sie im letzten Augenblick. Nur meinen lb. Eltern werde ich in jener schweren Stunde nicht zur Seite stehen können. — Da! es war eine Stimme von Ihm, nicht eine Stimme, die ans leibliche Ohr dringt, aber tief drinnen, laut, klar und bestimmt vernehmbar: „Du sorge hier für meine Seelen und ich werde für deine Eltern in der Todesstunde sorgen und ihr Trost sein!“

In der folgenden Nacht hatte ich einen Traum. Ich machte eine Heimreise nach Europa. Ich weiß nicht warum. Doch mit Freuden eilte ich zum Elternhaus. Aber siehe da! ich fand ein frisches Grab, ein Kreuz darauf und auf dem Kreuze die Worte: deine Mutter! Am Grabeshügel kniete ich nieder und betete und weinte — bis ein Glöcklein läutete. Es war die Morgenglocke meiner Missionskirche, die mich

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

vom Muttergrab, im Traum geschaut, zum hl. Dienst an den Altar rief!

Wieder vergingen einige Jahre. Diesmal war es kein Traum, sondern Wirklichkeit. Im Auftrage meines Bischofs rüstete ich mich zu einer Europareise. Missionsnot war die Veranlassung. Wie freute ich mich! Daheim darf ich meinen greisen Eltern den Priestersegen erteilen bei der goldenen Hochzeitsfeier im Kreise der ganzen Familie. Am meisten freute sich daheim die greise Mutter. Ihr Herz ging schier über vor Seligkeit.

Sonntag war's, zur Stunde des hl. Morgendienstes im Missionslande. Ich stand am Altar. Zur selben Stunde ging daheim die Mutter zur Kirche und bereitete sich vor zur hl. Kommunion. Betend kniete sie vor dem Tabernakel, ihr Herz übervoll von Hoffnung und Freude. Da berührte der Todesengel leise ihr Herz. Die goldene Schale war dünn geworden, gepreßt vom göttlichen Inhalt! Ohne Kampf und ohne Weh entschwebte ihre Seele hinüber in die ewige Kommunion.

Zwei Tage darauf stieg ich in ein Schiff, das mich heimwärts bringen sollte. Am selben Tag bettete man ihre sterblichen Reste zu Grabe. Vier Wochen später eilte ich hoffnungsvoll dem Heimatdörfchen zu: „Mutter, ich komme!" so jubelte das Herz. Aber — die Mutter war nicht mehr! Ich fand ein frisches Grab im Blumenschmuck voll Tränentau. Meiner Mutter Grab! Da kniete ich nun, segnete der Mutter Grab mit Priestergebet und zwei heilige Brünnlein rieselten stumm zu ihr hinab, entquollen dem hl. Strom der Mutterliebe aus dem Ozean der ewigen Liebe. — Es war Samstag Abend.

In der Sonntagsfrühe rief wieder die Morgenglocke zum hl. Dienst an den Altar. Vor mir der Mutter Grab, über mir den Himmel der Seligen, so stand ich am Kreuzesaltar und feierte mein erstes Opfer in der Heimat. Eine trostvolle, wunderbare Himmelsverbindung in der Seele begleitete die hl. Handlung. Sie steigerte sich bis zur Priesterkommunion. Da dachte ich an meiner Mutter Heimgang und Eingang zur ewigen Kommunion an derselben hl. Stätte, nur wenige Wochen vorher. In der Seele leuchtete es auf: Wahrhaftig der Heiland hat sein Wort eingelöst! Dankbar fragte ich: Quid retribuam Domino, womit soll ich dem Herrn vergelten? Calicem salutaris accipiam, den Kelch des Heiles will ich ergreifen und unter Danksagung den Namen des Herrn lobpreisen am Grabe meiner Mutter!

Sie war eine der 30 000 Mütter, die ihren Priestersohn dem Heiland zum Apostoldienste schenkte. Möchten doch in diesem Jubeljahr der Erlösung 30 000 neue Missionare geboren werden, 30 000 Mütter ihren edelsten Blutstropfen aus der goldenen Herzensschale auf den Opferaltar der Erlösung legen als Opfergabe für die arme Heidenwelt, die dann als Missionspriester oder Missionsbrüder mithelfen werden, die Segnungen der Erlösung hinaustragen in die Nacht und Finsternis des Heidentums. Der Heiland würde es so überreich belohnen.

In Altdorf, Kanton Uri, ist ein Missionshaus der Mariannhiller Missionare für Priesteramtskandidaten und Brüderpostulanten. Wo ist die Mutter, die ihren Sohn, ihr Kind als Opfergabe auf den Missionsaltar niederlegen will? Wer fühlt Jesu Ruf zum Apostoldienst, als Priester oder Bruder? Hier wird er ein Heim finden für nähere Vorbereitung.

Wer will um der Liebe Jesu willen ein Scherflein beitragen als Baustein für den Ausbau des Hauses und zur Ausbildung der Apo-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

stelfeelen? Der Heiland wird es tausendfach belohnen jetzt schon; besonders in der Sterbestunde und weit übers Grab hinaus, im Reiche seine Liebe.

N. B. Anfragen und Gaben sind zu richten an P. Rektor, Mariannhiller Missionshaus St. Joseph, Altdorf, Kanton Uri.

Ein deutscher Missionar hält die Gedenkrede bei einer südafr. Heldenehrungsfeier

Von P. Otto Heberling RMM.

Großes Aufsehen erregte in Südafrika die Rede, die der den Vergißmeinnichtlesern schon bekannte P. Otto Grimm RMM. bei einer Gedenkfeier in der Stadthalle von Matatiele hielt. Die größten Zeitungen in Südafrika öffneten ihre Spalten und berichteten über das „einzigartige Ereignis." Die „Natal Witneß" schreibt unter der großen Überschrift: Ein deutscher Priester nimmt teil! Wörtlich folgendes: „Ein einzigartiges Ereignis war es, als gestern bei einer Feier zu Ehren der Delville-Wald-Helden ein deutscher katholischer Priester, der die Orden- und Ehrenzeichen trug, die er sich im großen Krieg beim Deutschen Roten Kreuz erwarb, eine eindrucksvolle Gedenkrede hielt." Auch der „Natal Mercury" berichtete in ähnlicher Weise über die Feier. Die „Matatiele Mail" brachte nicht bloß die Nachricht über die Gedenkfeier mit dem „hochwürdigen Gentleman" aus Deutschland als Hauptredner, sondern diese Zeitung führte die ganze Gedächtnisrede des ehemaligen deutschen Frontsoldaten und Sanitäters im Wortlaute an. Der Missionar begann seine Rede mit dem bekannten Spruch aus Ovid: „Dulce et decorum est pro patria mori!" Ausgehend von der Geschichte und besonders deutlich den Heroismus und die große Vaterlandsliebe des Leonidas mit seinen 300 tapferen Spartanern aufzeigend, betonte der Redner, daß jeder Mensch die Pflicht hat, sein Vaterland und seine Heimat zu lieben, und wenn es die Pflicht und das Gesetz erheischt, muß auch jeder bereit sein, für sein Vaterland zu sterben. Von allen, die ihr Vaterland mit ihren Leibern schützten und ihr Leben für seine Ehre dahingaben gilt das Wort: Sie starben willig als Opfer und sind doch unsterblich! — Besonders eindrucksvoll wurde die Rede als der Missionar sagte: „Hunderte und Hunderte von solchen Helden gingen durch meine Hände, Freunde und Feinde. Ich verband ihre Wunden, trug sie auf meinen Schultern. Viele starben in meinen Armen und gaben mir für ihre Angehörigen und Liebsten auf dieser Welt ihre letzten Aufträge und Grüße. Ich wachte an ihrem Sterbelager, schaute ihnen ins brechende Auge und sah — jeder von ihnen starb wie ein Held. Die Worte, die ich in ihren Augen lesen konnte, lauteten: Geh, Fremdling, und künde denen zuhause, daß wir im Gehorsam starben!

Ich stehe nun vor Ihnen und frage Sie: Soll all dieses Blutvergießen umsonst gewesen sein, sollen die vielen Helden ihr Leben umsonst geopfert haben? — Nein! Freundschaft und Friede unter den Nationen und gegenseitiges Verständnis soll die Frucht des Olivenbaumes sein, der auf dem blutdurchdrängten Boden der Schlachtfelder der ganzen Welt

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

gepflanzt wird. Obwohl jeder von uns ein Recht hat, auf seine Geburt und sein Vaterland stolz zu sein, muß er aber doch auch wieder andern Nationen Achtung und Verständnis entgegenbringen. — Nachdem der Redner mit folgenden Worten: „Versöhnung, Friede und gegenseitiges



H. P. Grimm RMM. hielt die Rede
am Gedächtnistag der Kriegsgefallenen von Delville Wood
(wo ein südafrikanisches Regiment aufgerieben wurde)

Verständnis möge Gott der Vater und Herr aller Völker uns allen seinen Kindern gewähren, und mögen die Seelen der gläubig Dahingeschiedenen ruhen in Frieden!" seine Rede beendet hatte und eine Hymne gesungen war, brach die ganze Versammlung auf und begab sich in tiefer Ergriffenheit zum Kriegerdenkmal, wo von den verschiedenen Persönlichkeiten und Verbänden Kränze zu Ehren der Gefallenen niedergelegt wurden. — Ja, die katholischen Missionare vergessen auch in den fernsten Ländern ihr Vaterland nicht. Die deutschen Missionare tragen

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

das Wort Deutschland bis in die entferntesten Zonen, bleiben auch in den Urwäldern Afrikas oder Amerikas ihrem Vaterlande noch treu, bekennen sich auch in Zeiten, wo der deutsche Name von andern geschmäht und gelästert wird, offen und freimütig als Deutsche und vollbringen auch als Missionare oft ganz im stillen große vaterländische Taten.

Laien-Apostolat unter den eingeborenen Katholiken in Südafrika

Von P. Vitalis Fux RMM. (Schluß)

In St. Raphael folgten für Bartholomäus vorerst zwei Jahre stiller Tätigkeit und Umschau. Mit Liebe, Fleiß und Energie oblag er seinem Berufe. In Sittenreinheit und Erfüllung seiner religiösen Pflichten war er Vorbild und Beispiel für Schulkinder und Gemeinde. Keine Gelegenheit ließ er vorübergehen, ohne die hl. Sakramente zu empfangen. Die Inspektoren des Erziehungs-Departements spendeten ihm das beste Lob, bezüglich fleißiger Vorbereitung, Verläßlichkeit, Verantwortungsgefühl und Gewissenhaftigkeit in Allem und Erfolg. Er interessierte sich für die Kinder nicht nur während der Schulzeit, sondern auch für deren Treiben und Leben in der freien Zeit daheim. Nicht nur die Kinder wollte er kennen, er kam auch bald in lebensvolle Verbindung mit den Eltern der Kinder. Nicht zuletzt widmete er seine Aufmerksamkeit den Kindern, die in der Schule sein sollten, aber aus mancherlei Gründen eben nicht da waren. Das Aussehen um die Schule herum, Unordnung, Gebüsch, wilde Gegend änderte sich bald. Es erstand ein schöner großer Garten um die Schule mit Blumen, Fruchtbäumen, Bananen, Gemüse, Kartoffeln, Mais usw. Die Kinder arbeiteten mit und lernten. Die Eltern der Kinder kamen oft und schauten und staunten über die guten Dinge, die alle aus dem von ihnen nicht bearbeiteten Boden herauserarbeitet werden können. Mancher ging sinnend heim und probierte, kam wieder und erfragte sich Rat, ging wieder und freute sich seines Erfolges zur Erntezeit.

In der Schule drinnen fing neues Leben an. Die Kinder liebten den Lehrer, die Kinder liebten die Schule. Die Klassen wurden stetiger, die Klassen wuchsen. Zu Beginn des neuen Schuljahres brauchten sich Lehrer und Missionar nicht mehr mit den Eltern zu raufen um die Kinder des vorigen Jahres. Sie kamen von selbst wieder, sie kamen gern wieder. Bald stiegen auch in die vorletzte und letzte Volksschulklasse eine stattliche Zahl Kinder hinauf. Diese Klassen waren sonst fast immer leer bis auf zwei oder drei Kinder, weil alle vorzeitig den Schulbesuch aufgaben. Ein schöner Zug, der schönste wohl im Gesamtbilde der Schule, wurde der gute Geist, der religiöse Eifer, das Interesse der Kinder für Religion und Gottesdienst. Die Antworten der Kinder in der Religion waren frisch und freudig und überzeugungsvoll. Die Religion, der Glaube war Leben für die Kinder. Es mehrte sich die Katechumenenklasse, gebildet von den protestantischen Kindern in der Schule. Die Interesselosen verminderten sich täglich. Im vierten Jahre seiner Tätigkeit wurde ein weiterer Hilfslehrer notwendig. Die Zahl der Schulkinder war auf 108 gestiegen. Davon waren nur noch sieben andersgläubig. Von diesen sieben wurden sechs eines Tages zur

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Taufe ausgewählt. Das siebte Kind weinte überlaut, weil es übrig blieb, da ihm seine andersgläubigen Eltern noch nicht erlaubt hatten, katholisch zu werden. So war die Schule von 55 Kinder auf 108 gestiegen und die Kinder, die vor wenigen Jahren bis zu zwei Drittel und mehr andersgläubig waren, waren nun ausschließlich katholisch.

Nebenbei hatte Bartholomäus, wie schon erwähnt, sich auch derjenigen Kinder angenommen, die nicht in die Tagesschule kommen konnten. Er nahm die besten und vorgeschrittensten Kindern seiner Schule. Er gab ihnen in freien Stunden eigens Unterricht, wie man andere Kinder im Lesen und Schreiben und in der Religion unterrichten solle, machte sie zu Lehrern. Dann gründete er im Distrikt um seine Schule herum einen Kranz von



Vor der Kirchenpforte erhalten sie den letzten Segen zu ihrer Fahrt ins Heidenland

sechs Abendschulen mit insgesamt 90 Kindern, die aus irgend einem Grunde nicht in die Tagesschule kamen. Ohne Entgeld, frei, aus Liebe zu Gott, voll apostolischen Eifers, den sie von ihrem Lehrer in der Schule empfangen hatten, unterrichteten diese Schulkinder der oberen Klassen in diesen Abendschulen fünfmal in der Woche abends von 7—9 Uhr im Lesen, Schreiben und Religion. Bartholomäus tauchte bald hier, bald dort in den Schulen auf zum Nachprüfen. Der Erlös aus dem Schulgarten diente dazu, Lampen, Paraffin, Kerzen, Tafel und Griffel für die Abendschulen zu kaufen. Arme Kinder bekamen auch mal ein Hemdchen aus derselben Kasse.

Schon ziemlich lange fühlte man in St. Raphael die Unfähigkeit oder vielmehr Interessenlosigkeit des Katecheten in seinem Berufe. Der Missionar war auch wegen finanzieller Schwierigkeiten kaum fähig, den Katecheten weiter zu bezahlen. So kam es, daß der Katechet entlassen und auch seine Arbeit auf die Schultern des Lehrers gelegt wurde. Das Abhalten des Laiengottesdienstes an Sonntagen, Katechumenen-Unterricht

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

während der Woche und notwendige Krankenbesuche, alles das brachte eine nicht unbedeutende neue Arbeitslast. Freudig und willig übernahm er sie, hielt sonntäglichen Gottesdienst in Abwesenheit des Priesters, fing an, den Erwachsenen einen guten und tiefen Unterricht zu geben über die Herz-Jesu-Bruderschaft und gewann viele neue Mitglieder. Er bildete aus den Mitgliedern eine feste Organisation mit bestimmtem Arbeitsziel, richtete alles auf werktätige Nächstenliebe ein. Die Mitglieder, Männer wie Frauen mußten es sich zur Aufgabe machen, in ihrer Umgebung nach den Kranken, Armen und Abgefallenen Umschau zu halten und zu helfen je nach Kräften. Ganz besonders war es Aufgabe der Mitglieder, kranke Heiden zu besuchen und dieselben so gut als möglich auf die heilige Taufe vorzubereiten. Für die Armen gründete der Verein eine Unterstützungskasse. Den besten unter den erwachsenen Herz-Jesu-Vereins-Mitgliedern gab er an gewissen Tagen eigens Unterricht und dann mußten diese in ihrer Umgebung die Heiden aufsuchen und Katechumenen-Unterricht erteilen. Auf diese Weise vervielfachten sich die Katechumenen in kurzer Zeit. Kein Heide mit etwas gutem Willen starb ohne die hl. Taufe. Dem Missionar blieb monatlich eine bedeutende Auslage erspart.

Auch dem Marienverein wendete Bartholomäus seine Aufmerksamkeit zu, organisierte ihn und bald waren über 30 Mädchen und sogar mehrere Burschen, die Marienkinder wurden und der ganzen Gemeinde als solche das beste Beispiel gaben. Das besagt sehr viel. Es ist für ein schwarzes Mädchen aus äußeren Gründen sehr schwer, als wahres Marienkind zu leben; für den eingeborenen Jüngling ist es von innen heraus etwas wahrhaft Heroisches, dem Marienverein anzugehören und treu zu sein.

Neben dieser Tätigkeit in Kirche, Schule und Gemeinde organisierte Bartholomäus noch einen Konsum-Verband. Die umliegenden Kaufläden waren meistens in den Händen von Indiern. Diese beuteten durch Wucherpreise und minderwertige Waren die Eingeborenen schwer aus. Dieser Ausbeutung sollte und wurde vorgebeugt, dadurch, daß der Konsum-Verband durch Vermittlung der CAU., der katholischen Aktions-Vereinigung von Süd-Afrika mit Großverkaufsgeschäften in Verbindung trat. Dann wurde von diesen direkt für die Bedürfnisse an Nahrung und Kleidung gemeinsam eingekauft, gute Ware zu viel billigeren Preisen als in den Kaufläden. Dieser Konsum-Verband brachte dem ganzen Distrikt einen neuen großen materiellen Segen.

Ich könnte noch weiteres berichten von dem St. Anna-Mutter-Verein in St. Raphael unter seiner Leitung. Seine Vorträge in diesem Verein über die Würde, Stellung, Aufgabe und Pflichten der Mutter waren voll Tiefe und Anregung. Der Mutter-Verein wurde unter seiner Leitung ein Bollwerk gegen das Laster der Trunksucht, dem die Frauen in diesem Lande oft viel schlimmer und unheilvoller als die Männer ergeben sind.

Eine besondere Erwähnung verdient auch noch sein Bemühen, den landwirtschaftlichen Verein in St. Raphael wieder zu beleben und neu zu organisieren. Er war durch Beispiel und Vortrag bestrebt, den Männern und Burschen Methode, Wert und Reichtum der Ackerbauwirtschaft zu zeigen. Die bessere Erfassung der Ackerbauwirtschaft ist in Süd-Afrika von eminenter Bedeutung zum Bestreben, die Eingeborenen sittlich und sozial zu heben.

Das ist ein Blick in das Laienapostolat eines eingeborenen jungen Mannes, im Alter von 25—29 Jahren.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Mitarbeit der eingeborenen Katholiken in der Mission durch finanzielle Opfer

Von P. Vitalis Fux RMM.

Vor einigen Wochen erhielt ich von einem Wohltäter unserer Mission einen Brief mit einem Almosen für unseren Kirchenbau hier in Kevelaer, P. O. Donnybrook, Südafrika. Einige andere Gaben und Briefe folgten. Gute Seelen antworteten so auf meine Bitte im Vergißmeinnicht im vergangenen März. Gott sei Dank! so ist denn ein bescheidener Anfang für den Kirchenbaufond gemacht. Aber es ist erst der Anfang.

Einer der Wohltäter stellte an mich in seinem Brief die überaus wichtige



Der freiwillige Arbeitsdienst in Süd-Afrika beim Neubau der Missionskirche in Kevelaer

Frage: Hilft ihre große Christengemeinde auch nach Kräften mit? Die Beantwortung dieser Frage ist sicher für viele Missions-Wohltäter von großem Interesse. Ich will sie deshalb im Vergißmeinnicht für meine Gemeinde von Kevelaer unter doppeltem Gesichtspunkte beantworten:

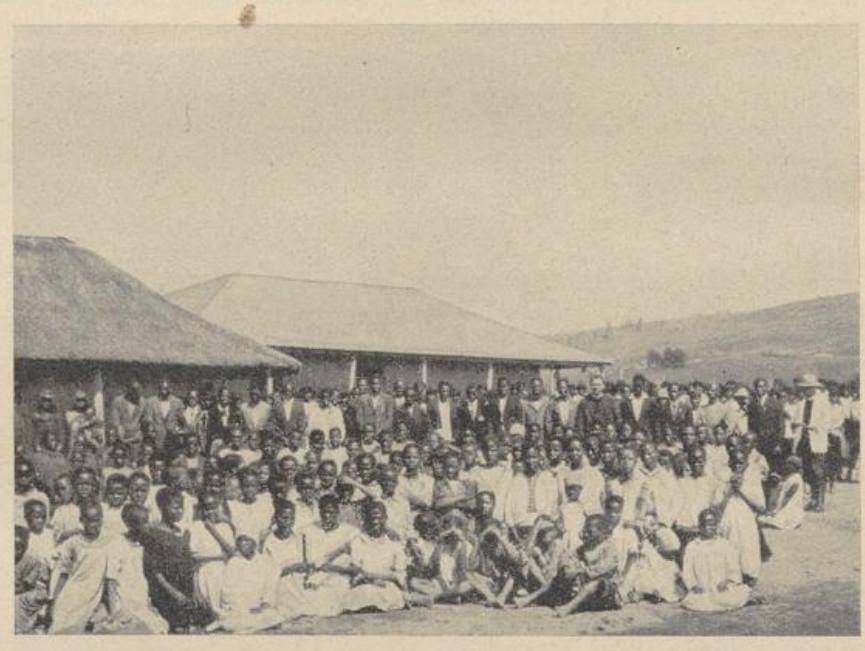
1. Was hat meine Gemeinde im letzten Jahre an materieller Unterstützung beigetragen im Missionswerk?

2. Welche materiellen Opfer bringt die Kevelaerer Gemeinde für den Kirchenbau.

Die Beantwortung der Fragen lag eigentlich schon in zusammengefaßter Form in einem früheren Artikel. Ich schrieb: Maria Kevelaer hat eine blühende Mission mit einer großen Christengemeinde voll Glauben und Heroismus. Heute kann ich noch das Zeugnis unseres Hochwürdigsten Herrn Bischofs beifügen, das er über die Gemeinde gab, als er deren Opferarbeit sah; er sagt: „Die Gemeinde von Kevelaer ist hierin ein Beispiel für alle Gemeinden meines Vikariates!"

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Gemeinde ist groß. Sie besteht aber aus einer armen Landbevölkerung. Die Not der gegenwärtigen Zeitlage, die allgemeine Arbeitslosigkeit und Armut daheim lastet schwer auf ihr. Die Burschen und jungen Männer, die früher in Stellung waren auf dem Lande bei den Farmern, oder in Städten und monatlich ihren bescheidenen Gehalt an Eltern und Familie sandten, sind arbeitslos und sitzen daheim. Die jährlichen Steuerabgaben lasten sehr schwer auf ihnen. Oft genug werden brave Burschen und achtbare Familienväter von der Polizei in Ketten abgeführt, zum Gericht geschleppt und zu sechs bis acht Wochen Gefängnis und harter Arbeit verurteilt. Warum? Weil der letzte Heller fürs tägliche Brot ausgegeben wurde und sie die Kopfsteuer nicht zeitig bezahlt hatten. Daheim hungert Bruder und Schwester, Vater und Mutter, Weib und Kind.



Eine der zahlreichen Außenstationen (Engudwini) von Kevelaer

Trotz der großen Not oder besser gesagt, gerade in dieser Zeit der Not ist meine Gemeinde voll Glaubensmut und Opferbereitschaft, „ein Vorbild unter allen Gemeinden".

Jeden Monat bestreitet die Gemeinde durch das Opfergeld vom Herz-Jesu-Sonntag den Unterhalt zweier Katecheten, eine Auslage, die sich monatlich auf hundert Mark beläuft. Manchmal kommt es vor, daß am Donnerstag oder Freitag vor dem ersten Sonntag im Monat Kinder mit einem halben Dutzend Eier auf die Station kommen, um dieselben da zu verkaufen. Auf die Frage: Wer schickt euch denn, heißt es: Der Vater oder die Mutter. Es ist übermorgen Herz-Jesu-Sonntag und sie haben noch kein Opfer für den Sonntag.

In der Blechkirche in Kevelaer hatten wir keine Bänke. Die Gemeinde mußte all die vielen Jahre auf dem Boden knien oder sitzen. Auf Anregung des Missionars sammelte die Gemeinde unter sich das nötige Geld für 40 Kirchenbänke. Jeder Mann, jede Frau, jeder Bursche und jedes Mädchen, sogar Schulkinder leisteten ihren Beitrag. Eine bedeutende Summe Geld

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

wurde dem Missionar übergeben. Seit August vergangenen Jahres hat nun unsere Blechkirche, wenn auch einfache, so doch zweckentsprechende Kirchenbänke. Sie wurden schon so nach Maß gemacht, daß sie wieder für die neue Kirche verwendet werden können. Es blieben noch 300 Mark übrig von der Sammlung.

Die „Glocke" im Kevelaerer Türmlein war so groß, daß der Ministrant sie auch fast als Altarglöcklein hätte verwenden können. Die Gemeinde beschloß, das von der Kirchenbank-Sammlung übrig gebliebene Geld für eine Kirchenglocke zu verwenden. Da ein Wohltäter zur selben Zeit weitere 300 Mark freies Missionsalmosen spendete, war es Kevelaer möglich, eine schöne, fast 800 Pfund schwere Bronzeglocke zu erstehen. Sie wurde auf einfachem Holzgerüst neben der Kirche aufgestellt. Am heiligen Abend, vergangene Weihnacht wurde unter Freude und Jubel der Gemeinde das heilige Christfest mit der neuen Glocke eingeläutet.

Unsere Kommunionbank war bloß ein gehobeltes Brett auf vier Pfosten von Wand zu Wand, ohne Zier und Schmuck. Ein Mädchen, ein Marienkind vom Kevelaerer Jungfrauen-Verein, brachte 150 Mark für eine neue Kommunionbank. So haben wir nun auch seit September letzten Jahres eine schmucke, gefällige Kommunionbank. Das Marienkind hat freudig einen bedeutenden Teil der Ersparnisse seiner Dienstjahre geopfert.

Unsere Monstranz war schon lange aller Vergoldung beraubt. Kupfer und Messing allein waren noch zu sehen. Nur die Armut der Station konnte noch als Entschuldigung für den Gebrauch einer solchen Monstranz angeführt werden. Jedenfalls mußten irgendwie Mittel und Wege gefunden werden für eine Neuvergoldung derselben. Ein Bursche etwa 24 Jahre alt, erst Katechumene seit etwa vier Monaten, also noch nicht getauft, schenkte mir für diesen Zweck einen ziemlich schweren goldenen Ring. Er hatte ihn vor Jahren auf der Arbeit gefunden. Der Eigentümer konnte nicht erbracht werden. Der Bursche war sich des Goldwertes wohl bewußt. Als er mir den Ring gab, fragte ich erstaunt: „Weißt du auch, was er wert ist?" Er sagte: „Ja, Baba, 50—60 Schillinge." Und wirklich, der Goldschmied, der später die Monstranz vergoldete, schätzte den Ring auf 55 Schillinge und verrechnete ihn zu dieser Summe. Die neuvergoldete Monstranz zeigte ich nachher der Gemeinde und lobte den Jungen. Die ganze Gemeinde sagte wie aus einem Munde: „Siyambongela d. h. wir danken dem Jüngling im Namen Gottes."

Unser Hochwürdigster Herr Bischof hat in seinem Seminar bereits eine stattliche Anzahl schwarzer Studenten, die sich auf das Priestertum vorbereiten, aber alle sind arm und dürftig. Alle Auslagen lasten auf dem Bischof. Er erließ einen Aufruf an alle Gemeinden seines Vikariates für einen Beitrag für die armen Studenten. Eine Sammlung in der Kevelaerer Gemeinde hierfür ergab eine Summe von 150 Mark.

Auf der Station in Kevelaer haben wir eine größere Zahl Waisenkinder und Witwen und arme Leute, meistens aus der Gemeinde und Umgebung. Die Sorge für Obdach, Kleider und tägliches Brot dieser obliegt dem Missionar. Kurz vor Weihnachten, wie ich finanziell mich in schwerem Druck befand, erließ ich in Kevelaer und seinen Nebenstationen einen Notruf an meine schwarzen Pfarrkinder beim Weihnachts-Opfergang, trotz eigener Not ihr Möglichstes zu tun. Sie opferten insgesamt nicht weniger als 300 Schillinge als Weihnachts-Opfergabe.

Das alles, was ich hier aufgezählt habe, hat die Gemeinde trotz Notlage, Armut und schwerer Bedrängnis im vergangenen Jahre 1932 an finan-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

ziellen Opfern gebracht. Warum? Aus Dank gegen Gott für den hl. Glauben, und aus werktätiger Nächstenliebe. Beachtet wohl, meine Gemeinde ist eine sehr arme Landgemeinde. Es ist wahr, wenn ich sage, meine Pfarrkinder sind ärmer, viel ärmer, als was wir in der Schweiz oder Deutschland als arme Leute bezeichnen. Aber um so schöner findet Glaubensgeist, Opfergesinnung und Heroismus seinen Ausdruck. Ich bin überzeugt, die edlen Missions-Wohltäter und Freunde freuen sich dieses zu hören und zu lesen.

Nächstes Mal will ich berichten, was für Opfer meine Gemeinde für den Bau der neuen Kirche bringt. Inzwischen vergeßt nicht meine Gemeinde und den Kirchenbau von Kevelaer. (Fortsetzung folgt).

Bekehrung einer Zauberin

Von P. Bernard Huß RMM.

Als kürzlich der Hochwst. H. Bischof von Mariannhill auf einer Außenstation der Mariannhiller Mission eine neue Kapelle einweihte, war zu dem Feste auch eine Zauberin namens Deville (Teufel) erschienen und war photographiert worden. Am nächsten Tag äußerte sie die Absicht, sich zu bekehren und Christin zu werden. Am dritten Tag wurde sie krank und legte voll Abscheu die Abzeichen ihrer Würde als Zauberin und Teufelsgehilfin ab. Zwei Tage später, also am fünften Tage, ließ sie einen Katecheten zu sich rufen und begehrte getauft zu werden. Der Katechet unterrichtete sie und spendete ihr dann die Nottaufe. Sie sollte aber ihren christlichen Namen Anna nicht lange tragen. Schon am sechsten Tage nach der Einweihung der Kapelle durch den Hochwürdigsten Herrn Bischof Adalbero Fleischer RMM. von Mariannhill, oder einen Tag nach der heiligen Taufe starb sie.

Heroische Tat eines jungen Pfadfinders

Ein jugendlicher, weißer Pfadfinder von Maritzburg in Natal, erst 15 Jahre alt, ließ sich neulich im Krankenhaus zu Maritzburg ein ziemliches Quantum Blut abzapfen, damit durch Übertragung desselben das Leben einer jungen Eingeborenen-Mutter, die Zwillinge geboren hatte und nur durch Blutübertragung gerettet werden konnte, erhalten blieb. Fünf Stunden nach der Blutübertragung richtete sich die Eingeborenen-Mutter im Bette auf und verlangte Nahrung. Sie hat sich in der Folgezeit vollständig erholt und blieb so ihren Kindern erhalten. Etwas sonderbar ist es nur, daß aus gewissen Absichten der Namen des jugendlichen und edlen Pfadfinders sowohl von der Truppe, der er angehört, als auch von den Ärzten, sowie der Oberleitung des Krankenhauses und dem Pflegepersonal absolut nicht genannt wird.

Steigende Trockenheit in Südafrika

Die immer mehr zunehmende südafrikanische Trockenheit macht sich auch stets nachhaltiger und katastrophaler bemerkbar. Auch die Missionstätigkeit steht schon in etwa unter ihrem lähmenden Einfluß. Auf einigen Farmen von Europäern ist sämtliches Groß- und Klein-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

vieh verhungert, weil infolge der Trockenheit alles Gras bis zum letzten Hälmchen aufgezehrt ist. Schon manche Farmer wurden so gezwungen ihre Ländereien im Stiche zu lassen und die Regierung um Beschäftigung beim Straßenbau oder sonstwo zu bitten.

Man gibt sich ja allenthalben große Mühe die hungernden Tiere zu retten, indem man zahlreiche Herden von den völlig abgegrasten Gegenden mit der Bahn in andere Distrikte bringt, wo sie wenigstens noch



Die Zauberin Deville, die sich vor ihrem Tode bekehrte mit einer heidnischen Mutter mit Kind

etwas trockenes Gras finden können. Viele Schafe sind jedoch schon in einem so elenden Zustande, daß Hunderte davon in den Güterwagen verenden. Diejenigen Tiere, die den Transport überstehen, haben teilweise keine Kraft mehr, sich von der Bahnstation zum armseligen Weideplatz schleppen. Viele verschmachten noch auf dem Wege. Ihre toten Leiber kennzeichnen den Weg, den eine verhungernde Herde genommen. Bei den Eingeborenen, die ja längst ungenügend Land zur Verfügung haben, hat diese große Trockenheit strichweise sehr großes Elend im Gefolge.

— poh —

Wenn du ein wahrer Christ sein willst und deinen Heiland lieb hast, darf es dir nicht gleichgültig sein, ob tausend Millionen ihn kennen oder nicht, seinem Namen fluchen oder ihn segnen. Erkenne deine Missionspflicht!

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Kurzer Überblick über die Geschichte Süd-Afrikas, insbesondere von Natal

Von P. Edmund Franke RMM., Maris-Stella (Natal) (Forts.)

Das ganze Land südlich der Delagoabucht bis zum St. Johns-Flusse wurde von Tschaka beherrscht. Das bisher glückliche und volkreiche Natal wurde ein unglückliches und verwüstetes Land. Ganz alte Eingeborene wissen noch von jenem Schreckensregime zu erzählen. Auch in anderen Nationen gab es zuweilen sehr grausame Könige, aber niemand ist von Tschaka übertroffen worden in seinem heißen Durst nach Menschenblut.

So sah es im Lande aus, als die Weißen dasselbe nach einer Abwesenheit von 100 Jahren, wieder betraten. Die Holländer hatten schon lange den Handel an der Küste aufgegeben und die Engländer waren nun Herren im Kapland seit 20 Jahren. Als sie hörten, daß man auch in der Delagoabucht Handel mit den Eingeborenen treiben könnte, begaben sie sich dorthin. Damit beginnt die Besetzung Natals durch Weiße. Wie der Handel die ersten Europäer nach Südafrika brachte, so war auch wiederum der Handel die Ursache, der die Briten nach Natal lockte.

8. Die britischen Kaufleute in Natal

Im Jahre 1823 landete in der Bucht von Natal ein englisches Fahrzeug, die Salisbury. Mr. Farewell, der Kapitän des Schiffes, stand früher in Diensten der englischen Flotte und war dabei auch einmal in die Delagoa-Bucht gelangt. Um sich nun zu vergewissern, daß ein Handel mit den Eingeborenen von Natal und der Delagoabucht rentabel wäre, wollte er sich die Sache jetzt näher anschauen. Nach kurzem Aufenthalt in Natal ging er nach Kapstadt zurück in der freudigen Überzeugung, daß Natal ein vielversprechendes Land sei. Im folgenden Jahre kehrte er mit der „Julia" dorthin zurück. In seiner Begleitung befanden sich Messrs. Fynn, King, Isaacs, Cane und Biggar, Namen, die heute in der Provinz Natal wohlbekannt und geläufig sind. Sie wurden von Tschaka bestens aufgenommen; denn er wußte, daß sein Vorgänger Dingiswayo viel von diesen weißen Männern gelernt hatte. Er schenkte ihnen ein schönes Stück Land, 25 Meilen entlang der Küste und 100 Meilen landeinwärts. Die neuen Ansiedler gewannen bald das Vertrauen der Eingeborenen und ihre Besitzung wurde gleich ein Zufluchtsort für jene, die vor der Grausamkeit Tschakas flüchteten. Jeder der 3 Anfänger wählte sich je einen eigenen Platz aus zum Wohnsitz. Da, wo heute die große, stolze Stadt Durban liegt, war zu damaliger Zeit noch durch und durch wildes Gestrüpp, worin allerhand wilde Tiere und sogar Elefanten hausten. Mr. Farewell schlug seine Residenz auf, wo jetzt die mächtige Stadthalle von Durban steht. Mr. King wählte die Bluffseite aus und Mr. Fynn kampierte an der Stelle, wo der Umbilo-Fluß in die Bucht einmündet. Bald wurden die ersten Vorbereitungen für den Handel in Angriff genommen. Zunächst baute man ein kleines Fahrzeug — die Chaka — das den Austausch der Waren zwischen Natal und der Algoabucht besorgen sollte. Bei der ersten Fahrt der Chaka nahmen sie mehrere Indunas oder Ratsherren des Königs mit; denn Tschaka hatte inzwischen etwas vom König des britischen Reiches gehört und hoffte von ihm wegen seiner Großmut reichlich beschenkt zu werden. Leider aber wurde die Chaka in der Algoabucht nicht freundlich empfangen. Sogar das

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Fahrzeug selbst nahm man den Seglern weg und schickte sie auf dem Landwege nach Natal zurück. Mr. King starb bald nach seiner Rückkehr und liegt auf dem Bluff bei Durban beerdigt. König Tschaka war über diese schnöde Behandlung äußerst aufgebracht und schwur Rache. Bevor er seinen Plan jedoch ausführen konnte, wurde er von seinen Brüdern meuchlings ermordet. Das geschah an der Nordküste Natals, in der Nähe des heutigen Stanger. Einer seiner Brüder namens Dingaan wurde sofort zum König der Zulus ausgerufen. Er stand an Grausamkeit seinem Bruder Tschaka in nichts nach, war sogar noch verschlagener, listiger und geschickter als er. Dingaan wollte den britischen Ansiedlern die Strafe, die ihnen Tschaka angedroht, nicht schenken und schickte deshalb Ordinanzen zu Messrs. Fynn und Cane, sie möchten alsbald zum königlichen Kraal sich begeben und den neuen König begrüßen. Aber die Gerufenen durchschauten gleich die List Dingaans und die Gefahr, die ihnen drohte. Sie entschlossen sich, nach der Südküste zu fliehen. Mit knapper Nat hatten sie gerade den großen Umzimkulu-Fluß überquert, als Dingaans Verfolger ihnen auf der Spur waren. Hierauf wurde die Ansiedlung in der Natalbucht total zerstört.

Im Jahre 1831 rief Dingaan die entflohenen Ansiedler wieder zurück und versicherte ihnen, daß ihnen nichts geschehe. Diese waren kühn genug, ihm Vertrauen zu schenken und die Handelsstationen an der Natalbucht wurden von neuem errichtet. Da sie ihr Schiff, die Chaka, verloren hatten, transportierten sie ihre Habe auf dem Landweg nach Grahamstown in der Kapkolonie. Das war ein gewagtes Unternehmen. Dingaans Macht war nicht geringer als die des Tschaka. Viele, die sich vor der Grausamkeit des letzteren geflüchtet und an der Südküste sich niedergelassen hatten, waren natürlich jetzt Feinde der Zulus. Auf einem Handelstrip wurde Mr. Farewell von einem Manne namens Qetu getötet, der vor 1—2 Jahren vorher von Dingaan ausgewiesen worden war. — Von den 3 Natal-Anführern war nunmehr Mr. Fynn allein noch am Leben. Während seines Aufenthaltes in Natal hatte er die Sitten und Gebräuche, die Psyche und Sprache der Eingeborenen gut studiert. Als er von der Regierung der Kapkolonie abgerufen wurde, blieben Messrs. Cane und Ogle in Natal allein zurück und besorgten dort die Niederlassung.

So endeten die ersten zehn Jahre des Anfangs von Natal. Es waren Jahre großer Opfer und Arbeit, und besonders große Lebensgefahren für jene kühnen Männer, die trotz des grausam regierenden Königs Tschaka das Land betraten. Ein oberflächlicher Leser könnte meinen, sie hätten nicht viel für Natal getan, aber wir wissen, Mr. King und Mr. Farewell starben deswegen für ihr Land, weil sie es für wert hielten, von Weißen besetzt zu werden. Natal ist diesen beiden Männern zu großem Dank verpflichtet, ihr Andenken wird in der Geschichte Natals nie erlöschen.

9. Missionare — Der große Trek

Hauptursache weshalb die Weißen Südafrika besiedelten war die große Aussicht auf Handel und Gewinn. Die andere Ursache war religiöser Art. Wieviele Tausende von Schwarzen lebten in Südafrika in Finsternis und Todesschatten und noch niemand hatte es gewagt, diesen Ärmsten höhere Ideale beizubringen, ihnen von Gott, dem Schöpfer des Weltalls zu erzählen. Daß das nicht recht war, fühlten religiöse Männer sowohl in Europa als auch in Amerika. Bald trafen nun auch Missionare von beiden Erdteilen ein. Von England kam Captain Gardiner, um zu prüfen, was

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

sich in dieser Hinsicht machen ließe. Er begab sich zu Dingaan, dieser aber wollte von einem Gott, vom König aller Könige, absolut nichts wissen. Er meinte, es wäre weit besser, die Eingeborenen zu belehren über die Handhabung der Gewehre und anderer Waffen. Captain Gardiner sah ein, daß da vorläufig nichts auszurichten sei und wollte in sein Heimatland zurückkehren. Die Siedler an der Bucht jedoch baten ihn, unter ihnen bleiben zu wollen und ihnen zu helfen. Man baute eine kleine Missionsstation in der Berea und viele der Eingeborenen, die sich vor der Grausamkeit Dingaans geflüchtet hatten, lernten hier Religion und Gott kennen.

Zwei Jahre später traf Mr. Owen ein und setzte das begonnene Werk fort. Er war es, der als Augenzeuge die Geschichte der grausamen Ermordung der Holländer durch Dingaan niedergeschrieben hat. (Siehe Dingaans-Tag, 10. Kapitel).

Von Amerika kamen drei Männer an: Dr. Adams, Mr. Grout und Mr. Champion. Auch sie begaben sich zuerst zu Dingaan, der wider Erwarten diesmal sehr erfreut war und hoffte, mit allerhand Gerätschaften beschenkt zu werden. Die drei Männer von Amerika machten auf ihn größeren Effekt als die früheren und er erlaubte ihnen deshalb, am Umhlatuzi eine Schule zu eröffnen. Die Arbeiten dieser Männer werden heute noch fortgesetzt in den zahlreichen Schulen und Missionsstationen der Küsten-Distriktes.

(Höchst bedauerlich ist es, daß damals noch keine katholischen Missionare ins Land kamen. Wie viele Schwierigkeiten wären da heutzutage aus dem Wege geräumt. Alle oben angeführten Männer waren Protestanten der verschiedensten Sekten, die noch heute eine rührige Missionstätigkeit in Südafrika entfalten und die meisten Schulen besitzen. Die katholischen Missionare kamen viel zu spät ins Land, darum der große Vorsprung der protestantischen Sekten. — Zusatz des Übersetzers.)

Die Ansiedler an der Natalbucht sahen ein, daß sie auf die Dauer eine so halbwilde Lebensweise nicht führen könnten, sondern ihrer Ansiedlung eine feste Form und Norm geben müßten. In einer diesbezüglichen Konferenz beschlossen sie, ihre Niederlassung D'Urban (Gouverneur des Kaplandes) zu benennen. Pläne wurden gemacht für eine größere Kirche und Fonds gesammelt zum Unterhalt des Predigers, zum Bau einer freien Schule, eines Hospitals und zur Urbarmachung der Umgebung. Hierauf wurde eine Abordnung zum Gouverneur D'Urban geschickt, um Bericht zu erstatten über alles was geschehen. Dieser sollte die britische Regierung ersuchen, ihre Ansiedlung anzuerkennen und ihr den Namen „Viktoria" geben.

Allein die englische Regierung bestätigte weder den Namen Viktoria noch D'Urban und nahm von der Bitte überhaupt wenig Notiz.

Kolonisten der Kapkolonie hatten sich bei einem Besuch in Natal überzeugt, daß dort Handel und Jagd vielversprechend sei und wanderten infolgedessen vom Kapland aus und ließen sich in Natal nieder. Sehr viele Kolonisten, sowohl Holländer wie Engländer, wünschten die Kapkolonie zu verlassen aus drei Gründen: 1. hatte der Gouverneur Sir Benjamin D'Urban die Ostgrenze des Kaplandes wegen eines Eingeborenenkrieges bis zum großen Keifluß verschoben und verlangte kurzerhand von den Kolonisten, sie sollten den Eingeborenen das Land zurückgeben, was aber große Unzufriedenheit verursachte. Die Eingeborenen kamen bald haufenweise zurück und zerstörten und töteten alles was sie nur immer fanden. 2. Durch die

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Bemühungen eines großen edlen Mannes, namens Wilberforce, wurde im Jahre 1834 im ganzen britischen Empire der Sklaverei ein Ende gemacht. Die Ansicht, daß Sklaverei ein menschenunwürdiges System sei, verstand man damals noch nicht und so beschäftigte man Hunderte von Sklaven in der Kapkolonie. Diese auf einmal alle verlieren zu sollen, betrachteten die Farmer als großen Verlust und Vernichtung ihres Vermögens. Und 3. war es schließlich die alte Wanderlust der Holländer, welche unter dem Regime der schlechten Gouverneure der ersten Handelskompagnie anfing und in ihnen stecken blieb. So begann nun die große Völkerwanderung in Südafrika, die bekannt ist unter dem Namen „The great Trek".

In den Jahren 1836—37 kehrten gegen 5000—10 000 Kolonisten der Kapkolonie den Rücken, zogen über den Oranje-Fluß gegen Norden und Nordosten. Damit begannen die heutigen Provinzen Oranje-Freistaat und die Transvaal-Republik. Manche Kolonisten ließen sich auch in Natal nieder. Die Wanderer hatten viel von den Eingeborenen auszustehen. Ihr größter Feind war Moselekatse, der früher ein General Tschakas gewesen war. Er griff sie öfters an und hatte auch 1—2 Mal Erfolg südlich des Vaalflusses in der Nähe des heutigen Kroonstadt. Schließlich aber wurde er selbst geschlagen und in seinem eigenen Kraal schwer bestraft für seine Belästigungen. Der große Basuto-Chief Mosheh ließ die Kolonisten ungestört ihres Weges ziehen. Zuletzt kam eine große Anzahl von Kolonisten durch die Pässe der Drakensberge nach Natal. Sie siedelten sich zuerst am großen Flusse Tugela und seinen Nebenflüssen an. Mr. Pieter Retief und Mr. Gert Maritz waren die Anführer. Ihre Namen sind verewigt in der Hauptstadt Natals: „Pieter Maritzburg". Von diesem Zeitpunkt an, als nämlich die sogenannten „Voortrekkers" für sich Wohnort und Ansiedlung suchten, beginnt die eigentliche Geschichte von Natal.

10. Der Dingaans Tag.

Bald nach der Ankunft in Natal begaben sich die Holländer hinunter nach der Natalbucht, in der Hoffnung, dort besser Handel und Farmwirtschaft und Jagd betreiben zu können. Sie fanden daselbst 53 Engländer. Man begegnete sich zwar äußerlich anscheinend freundlich, aber in Wirklichkeit bestand im Innern der beiden Völker Disharmonie; denn jeder Teil war der Meinung, der andere möchte das ganze Land für sich in Anspruch nehmen. Aus diesem Grunde verließen die Holländer wiederum Natal und zogen hinauf an die Mündung des Tugela und dann weiter zu Dingaans Kraal, um ihn um ein Stück Land anzuhalten. Der König empfing sie nichts weniger als freundlich und warf ihnen sogar vor, sie hätten seine Viehherden gestohlen. Als man ihn aber überzeugt hatte, daß dies nicht der Wahrheit entspreche, stellte er sich nun freundlich und gab bereitwilligst ein Stück Land zwischen dem Tugela und dem Umzimvubu-Fluß. Als der Anführer der Holländer, Mr. Retief und seine Begleitmänner bei Dingaan in dieser Angelegenheit wieder vorsprachen, insbesondere, um die Schenkung auf legale Weise zu verbriefen, wurden sie alle in Dingaans Kraal grausam ermordet. (Siehe nächstes Kapitel).

Dingaan sandte mehrere seiner Regimenter aus, um auch die übrigen Farmer, die am Buschmannsfluß kampierten, zu töten. Es war eine Woche des Schreckens, zumal niemand auf den Angriff gefaßt und vorbereitet war. Familie auf Familie wurde so das Opfer brutaler Grausamkeit, bis es den Holländern gelang sich zu vereinigen und so gemeinsam dem Blutbad bei Weenen (Weinen) ein Ende bereiten konnten. (Fortsetzung folgt).

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Kämpfer der Scholle

Von Anna Kayser (Fortsetzung)

Sie fühlte tief, daß die Marie ihr heute und immer lieb und teuer sein und bleiben wird, wie die Vornehmen blauen Blutes und klingender Namen, die einst in ihrem Väterschlosse Champagner tranken und Feste feierten . . .?

Nach Kurzem kam sie zur Mutter zurück.

„So, nun laß uns hinabgehen, Mutterle. Ich bin wieder ganz frisch. Du glaubst nicht, wie man glücklich sein kann nach getaner Pflicht. Da scheint das Leben nochmal so schön wie früher, wo eigentlich immer Sonntag war. Oder nie. Nun muß ich nachschauen, ob die Teerosen am Springbrunnen schon blühen. Und ob die kleinen Stare bei der Turmlinde heraus sind."

Auf dem Korridor begegnete ihnen der Postbote und überreichte ein Telegramm. Die Gräfin wurde noch blasser, als sie war. Immer eines neuen Schicksalsgriffes gewärtig, zitterte sie vor allen Überraschenden.

Sie reichte es Ita. Die erbrach es und wandte sich ernst geworden zur Mutter:

„Felix kommt zurück!"

Gräfin Isolde nahm das Telegramm und überflog die wenigen Worte.

„Komme Samstag mit dem Abendzuge. Felix."

„Endlich!"

Wie Erlösung kam es aus der Brust der Gräfin. „Nun kann noch alles gut werden."

Sie sah Ita von der Seite an, da sie nicht sprach. Aber sie vermochte nicht zu ergründen, was hinter der gesenkten Stirn vorging.

„Ita, freust Du Dich denn garnicht, daß Dein Kamerad zurückkommt? Du weißt doch auch, was es für uns bedeuten kann."

„Gewiß freue ich mich, Mutter. Felix ist doch mein Bruder."

„Bruder? Warum betonst Du das so eigentümlich?"

— Eine heimliche Angst war in der Stimme der Gräfin.

„Sind wir nicht zusammen aufgewachsen als Bruder und Schwester? Und, Mutter, weißt Du denn, ob er überhaupt noch an die kleine, arme Ita denkt? Er wäre gewiß nicht solange fortgeblieben."

Die Gräfin schwieg, weil sie Ita recht geben mußte.

Sie ließen sich im Park auf einer Bank nieder. Ita sog mit einem wahren Hunger die reine Heimatluft ein. Mit jeder Faser war sie mit dem alten Park verwachsen. Waren auch die weißen Kieswege nicht mehr so gepflegt, die Blumenbeete nicht mehr so kunstvoll bepflanzt, er selbst war noch der alte. Keine Zeit und kein Geschick konnten ihm seine liebe, heimelige Seele rauben. Das trauliche Plätschern des Springbrunnens, das Vogelgezwitschern in den uralten Linden, die träumenden Grotten und Winkel, das Rauschen der hohen Buchen und Eichen, all dieses war ein hartes Entsagen die ganze lange Woche für die Kontoristin bei Lintorf u. Söhne.

Jeden Baum möchte sie umarmen, jedes Vöglein streicheln. In jeden Blumenkelch ihr Gesicht pressen, wenn sie Samstags heimkommt. Jetzt weiß sie erst ganz, was Heimat ist.

„Ita!"

„Ja, Mutter!"

„Du bliebest mir einmal eine Antwort schuldig. Vor Wochen war's. Wir sprachen von — dem Majoratsherrn der Wendtburg."

„Doch, Mutter, ich gab Dir Antwort. Du hast es gewiß vergessen."

„Ich dachte, daß das harte Leben, das Du jetzt hast, Dich anders denken lehrte. Es ist doch einer Komtesse Wendtburg un . . . nicht würdig. Wenn Felix kommt — und noch denkt wie einst . . . was dann, Ita?"

Ita war's unendlich weh, daß sie der Mutter eine Hoffnung nehmen sollte, an die sie sich mit letztem Mute klammerte. Würde ihr die genommen, was dann?

„Ich hatte ihn immer nur lieb wie einen Bruder", sagte sie leise."

„Ich weiß es. Ob er nicht darum ging, damit er dir in langer Trennung mehr werden möchte?"

„Ich glaube es nicht, Mutter."

Gräfin Isolde sagte nichts mehr. Mit trostloser Müdigkeit sah sie in den vergehenden Tag und seine sinkende Sonne. Die Sonne der Wendtburger, — auch sie sank — und kein neuer Tag würde ein Auferstehen bringen. Das letzte, zage Hoffen, dessen Erfüllung einen Schimmer alter Zeit und alten Glanzes wiederherstellen könnte, war dahin.

„Mutter, hast Du den Vater sehr lieb gehabt?" fragte Ita unvermittelt und griff nach ihrer Hand.

„O Kind!"

Es war ein Aufschrei aus glückseliger Erinnerung.

Ita legte das Köpfchen an die Schulter der Mutter. „Hattest Du nicht auch einen

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Vetter, oder Freund, einen lieben Kameraden? Ich kenne ihn ja, den guten Onkel Achim. Er war sehr schön und sehr reich, nicht wahr? Und hatte Schlösser, — viel mehr als Vater. Und war auch viel jünger und hatte einen Namen . . . und . . ."

„Sag' nichts mehr, Kind, unterbrach die Gräfin sie mit zitternder Stimme und fuhr mit der Hand an die Stirn. Laß die Toten ruhen . . . und die alten Zeiten auch."

Ita schlang den Arm um der Mutter Hals. „Eines, Mütterchen, was hätte Komtesse Isolde getan, hätte weiland Graf Burkhard von Wendtburg als Bettler gestanden neben Achim von der Ems?"

„Kind, Du quälst mich! Aber, — o, ich wäre Bettlerin geworden mit ihm."

Obgleich kaum hörbar, klang das Wort wie ein in Tränen seliger Schwur

„Dank Dir, Mutter, für dieses Wort. Ich wußte, daß Du Dein Kind verstehen würdest."

Es wurde ganz still zwischen den beiden Frauen. Eine müde Resignation kam in die Züge der Gräfin. Ihr war, als fühle sie die heißgeliebte Scholle langsam, unwiederbringlich unter den Füßen weggleiten. Wie lange noch und sie würde eine Fremde sein auf dem teuren Grunde, der ihr Frauen- und Mutterglück gesehen, der ihres Burkhard ersten und letzten Schritt getragen — und seinen letzten Schlummer behütete.

Alles vorbei.

„Mutter, vergibst Du mir?"

Die Gräfin schrak zusammen. Sie hatte fast vergessen, daß ihr Kind bei ihr war, so hielt die Trauer und Tragik ihres Lebens sie umklammert.

Ein Druck der Mutterhand nur gab Ita Antwort. Dann sprach die Gräfin tonlos: „Laß uns ins Haus gehen, Kind. Die Nacht kommt über uns."

Ita tat das Herz weh. Wie totmüde die Mutter sprach! So ganz ohne Hoffnung und Leben. Auch ihr war zumute, als sänke nun die Nacht über Stamm und Heimstatt der Wendtburger. Ein fremdes Geschlecht würde einmal an den teuren Stätten wohnen. Die geliebte Mutter würde das Brot der Fremde essen müssen in alten Tagen. Durch ihre Schuld.

Schweigend gingen sie zur Ruhe.

Ita verlebte eine schlaflose Nacht. Wie hatte sie sich in der langen Woche auf das Ausruhen daheim gefreut! Und nun Kampf und Weh, wohin sie auch blickte.

Kurz vor Mitternacht hörte sie Wagenrollen. Und dann im Hofe, fast unter ihrem Fenster Felix und des alten Peter gedämpfte Stimmen. Dann war alles still. Die für den Vetter bestimmten Zimmer lagen im andern Schloßflügel.

Erst gegen Morgen fand sie einen kur-



Ita legte das Köpfchen an die Schulter der Mutter . . .

zen, schweren Schlummer. Es war noch sehr früh, als sie mit schmerzenden Augen erwachte. Sie kleidete sich eilig an und ging lautlos am Zimmer der Mutter vorbei, hinab in den Park. Die Wände bangten sie und erst in der friedvollen Ruhe des Sonntag Morgens wurde ihr wohler.

Sie setzte sich an ihr Lieblingsplätzchen am Rande des Springbrunnens, lehnte sich an den steinernen Löwen und sann hinaus ins sonntagsstille Land. Hie und da erwachte ein Vöglein in den alten Bäumen und begann ein erstes Morgenlied. Eine Glocke sandte ersten Sonntagsgruß aus dem Tale. Sonst war alles feierstill. Ita glaubte den Odem des Schöpfers zu spüren, wie er belebend durch seine Sonntagswelt ging.

Sinnend ließ sie die sprudelnden Springwasser durch die Finger gleiten.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Wie hatte sie im Mute ihrer Jugend gedacht, über der Zeit und dem Geschicke zu stehen. Und nun will die Tragik ihres jungen Lebens sie erdrücken. Hat sie recht getan, der Mutter die letzte Scholle heißgeliebter Vätererde unter den Füßen wegzuziehen? Begehrlich nach einem ganzen Sonnenglücke zu greifen und der Mutter das letzte Sternlein zu verlöschen?

Waltraut von Wendtburg, ihre Ahnfrau, fiel ihr ein, die sie früher immer bewundert hatte. Die Annalen ihres Hauses geben Kunde von der edlen Gräfin, wie sie heroisch und selbstvergessend einem geliebten Mann entsagte und ihr junges, blühendes Leben an den blinden Majoratsherrn von der Wendtburg band, dessen Leben ohne ihr hochgemutes Herz und ihre führende Hand in trauriger Nacht hätte vergehen müssen. Hier an diesem Plätzchen mag die junge Heldenfrau oft gesessen und dem fernen Stillgeliebten nachgeträumt haben, der in den heißen Steppen Afrikas seinen Lebensschmerz verwand. Und in edler Bewunderung, doch mit keinem Worte die Geliebte von ihrem heroischen Posten zu ziehen suchte.

Waltraut war den Weg der Entsagung zu Ende gegangen bis der Himmel den blinden Weggefährten ins ewige Licht nahm. Und sie frei machte, frei für neue Fesseln — als Pflegerin im Blindenheim der Provinz.

Ita stöhnte auf im Weh des Kampfes zwischen Liebe und Kindespflicht. War der Heldenmut einer Waltraut von Wendtburg im Kommen und Gehen der Geschlechter verebbt? War nichts auf die Heutigen überkommen, als leidenschaftliches Eigenglückbegehren?

Müde legte sie den Kopf an die Flanken des Wendtburg-Löwen und weinte.

„Ita!"

Sie fuhr empor, erschrocken, glutübergossen.

Noch einmal: „Ita!" Der leidenschaftliche Ton ging ihr durch Herz und Mark.

„Graf Felix!" stammelte sie und griff haltsuchend nach dem Wehr des Brunnens.

Sein Gesicht wurde düster.

„Graf Felix? Was soll das? Bin ich Dir ein Fremdling geworden, Ita von Wendtburg?"

„Vergib mir, Felix, es war die große Überraschung. Sei willkommen daheim!"

Sie reichte ihm die Hand und sah unter Tränen lächelnd zu ihm auf.

Er sagte nichts. Sah sie nur immer an. Der herbkeusche Reiz, die ernste Reife, die über ihrem Wesen lag, nahmen ihn ganz gefangen. Er konnte den Blick nicht von ihr losreißen. Sie wurde immer befangener unter seinem Bewundern. Sie fühlte, sein ganzes Herz, seine ganze Seele gehörten in diesem Augenblicke ihr, nur ihr.

„Wolf von Friedenau — hätte ich Dich doch nie gesehen!" ging es weh durch ihren Sinn.

Er sah mit Schrecken und Befremden ihr merkwürdiges Wesen. So blickt kein Weib auf den Mann, den es liebt.

„Ita, ich hatte mir einen andern Willkomm gedacht." Er nahm ihre Hand und zog sie auf die Bank unter der alten Linde. „Die Freude, Dich wiederzusehen, ließ mich nicht ruhen. Ich sah Dich früh hier unten und dachte, daß auch Dich die Sehnsucht hinausgetrieben hätte. Hast Du Dich denn nicht ein klein wenig gefreut?"

„Sicher, Felix, die Wendtburg ist ja nun Deine Heimat."

„Deine nicht, Ita?"

„Gewiß, solange Du sie uns läßt."

„Wenn es darauf ankommt, so wird meine Heimat immer die Deine sein. Wenn Du nur willst!"

„Wie sollte das gehen, Felix", stammelte sie verwirrt. „Du wirst eine Frau heimführen, und . . ."

Es war eine Ausrede, die die Angst ihr eingab. Sie wußte, dies war ihre Schikfalsstunde. Und die seine.

„Sicher werde ich eine Frau heimführen, eine süße, über alles geliebte Frau."

Sie sah ihn scheu an und erzitterte vor der Gewalt der Leidenschaft, die ihr aus seinem Blick entgegenschlug. Wenn sie doch sterben könnte! Sterben, ehe sie dieses vertrauende Herz täuschen müßte. Oder ihr eigenes zertreten, das für nun und immer einem andern gehörte — Wolf.

In ihrer Hilflosigkeit schlug sie die Hände vors Gesicht. Er hielt ihre Abwehr für mädchenhafte Scheu und zog ihr die Hände herunter.

„Ita — weißt Du, wer diese Frau ist?"

Da ließ sie die Hände fallen und sah ihn beschwörend an.

„Felix, es geht nicht. Es ist unmöglich. Ich bin ja ein armes, blutarmes Mädchen."

„O, wenn das Deine Sorge ist", lachte er auf mit alter Lustigkeit. „Mädchen, Du arm? Hast ja keine Ahnung, wie reich Du bist. Gib mir Dein Herz mit seinen köstlichen Schätzen, Deine Seele mit ihrem Reichtum und Du machst mich zum Krösus, zum unermeßlich reichen Mann. Was hat mir all die bunte Pracht, die mir unter heimischen und fremden Sternen begegnete, geben können? Plunder war's, nicht des Greifens wert. Ich wußte mir ein Kleinod daheim, das mir Salomos Habe aufwog.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Wird es nun endlich mein sein? Ita, wird es mir gehören?"

Er zog mit bebenden Händen ihr Gesicht zu sich herum, um in ihren Augen die Antwort zu lesen; und zuckte zusammen. Eine kalte Hand griff nach seinem Herzen. In seinem Auge flammte es düster auf.

„Ita!"

Sie fühlte, das war der Todesschrei seiner Liebe.

„Ita!" rief er nocheinmal. „Bin ich zu lange fort gewesen?"

„Ich — weiß es nicht." Wie ein Hauch kam's von ihren weißen Lippen.

„Hätte ich nicht fortgehen sollen? Ist unterdes ein Wolf hier eingebrochen — und hat mir mein Alles geraubt? Ita, sage — und leugne nicht!"

Sie erschrak von dem Grollen in seiner Stimme. In diesem Augenblick war er der Mann, der fordert, der Herr, der heischt.

„Ich habe Dich immer lieb gehabt, Felix — wie einen Bruder", preßte sie heraus.

„Wie einen Bruder? Das war, als wir Kinder waren und nichts von Liebe kannten. Mein Gott, hast du denn wirklich nichts gewußt von meiner großen Liebe, die Dich mir zum Ideal machte? Kein Weib außer Dir hat je in meinem Herzen, nicht einmal in meinen Gedanken gelebt. Ich schwöre es Dir, Ita. Ich habe die schönen, heißen Frauen Italiens gesehen, kalten Blutes. Bin vorübergegangen an Spaniens Zaubergestalten, die mir ihre Liebe dutzendfach entgegenbrachten. Sie konnten mir nichts sein, weil ein anderes teures Bild in meinem Herzen lebte, — das Deine. Nicht im bunten Wirbel des Südens, nicht in der Einsamkeit wilder Steppen ist es mir einen Augenblick versunken. Des Vaterlandes Schmach und Sklaverei trieb mich vor zwei Jahren aus der Heimat, die Sehnsucht nach der teuren Scholle trieb mich zurück — das Heimweh nach Dir. Und nun? O, wäre ich nicht gegangen!"

Ita war bis in die Tiefen erschüttert von soviel Liebe und Schmerz und Treue, Ihr war, als würde ihr Herz, ihr Leben und Lieben von zwei entgegenstrebenden Gewalten auseinandergerissen. Warum mußte sich auch zu dieser Stunde Wolf Friedenaus Bild zwischen sie und den Mann, der so schwer um sie litt, drängen? Wolf Friedenau, der edle Freund, der in diesen letzten, schweren Jahren soviel Hilfe und Trost und erfinderische Liebe in ihrem traurigen Lebenskampf getragen und dafür ihr ganzes Herz mit sich genommen hatte.

„Willst Du mir das Todesurteil sprechen, so tue es bald!" sprach Felix nach langem Schweigen tonlos.

„Ach Gott, Felix, was soll denn werden? Was soll ich tun?"



„Ita, weißt Du, wer diese Frau ist?" . . .

Ein Schein von Hoffnung kam in sein Gesicht. „Ita, ich habe vielleicht zu früh gesprochen. Ich Egoist war meiner Sache so sicher. Sag', könntest Du mich lieben lernen? Ich kann warten — so lange Du willst."

„Tue es nicht, Felix."

„Also ein Anderer. Wer ist es? Ich will es wissen."

Sie schwieg und sah ihn bittend an. Wolf Friedenau hatte ja noch nicht gesprochen.

Da ließ er ab, wandte sich und ging ohne ein Wort davon.

Schon war er am Schloßteich. Da ließ ein verzweifeltes Aufweinen ihn umschauen. Den Kopf in die Hände versunken, sah er Ita haltlos weinend auf der Bank kauern. Im Augenblick war er bei ihr.

„Ita — fasse Dich! Ich kann Dich nicht so sehen. Verzeih' mir, wenn ich heftig

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

war. Es kam mir zu jäh! Sei still! Ich gehe ja heute oder morgen wieder fort, weit fort."

„Das sollst Du nicht. Laß mich gehen! Ich bin ja Deiner auch garnicht wert, Felix. Gott mag es mir verzeihen, was ich den liebsten Menschen antue."

Erschüttert hörte er ihre Selbstanklage. Obgleich er sich aus allen Glücksreichen verbannt fühlte, konnte er ihr doch nicht zürnen. In starkem Willen straffte er seine hohe Gestalt, biß die Zähne zusammen und sagte ruhig: „Sei still, kleine Ita! Komm, wir wollen zur Mutter gehen!"

So hatte er als Knabe oft gesprochen, wenn Ita in irgendeiner Angst sich zu dem großen Bruder geflüchtet hatte.

In diesem Augenblicke bewunderte sie ihn, seine Beherrschtheit. Aufweinend schlug sie die Arme um seinen Hals und flüsterte: „Du Guter, sei der kleinen Ita nicht böse! Es gibt so viele, die besser sind als ich."

Da war er es, der abwehrte.

„Nur kein Mitleid. Ich trage mein Geschick."

„Warum hat man mir nicht meine früheren Zimmer im Familienflügel gegeben? fragte der Graf den alten Peter, als er von einem langen Umherwandern im Wendtburger Forst zurückkam.

„Ich weiß es nicht! Gnädigste Frau Gräfin haben es so befohlen. Dies sind ja des Herrn Grafen eigne Zimmer" stotterte der Alte verlegen.

„Lassen Sie das Auspacken nur, Peter. Es ist ja doch nur bis morgen."

Der Alte riß Mund und Augen auf.

„Herr Graf! . . . Wir hatten gedacht — ach, dann ist ja doch wieder alles nichts."

Graf Felix nahm den treuen Diener bei der Schulter und sah im tief in die Augen.

„Hättest Du denn gerne, daß ich bliebe, Alterchen?"

„Du lieber Herrgott! War doch alles was ich alter Mann noch gehofft habe von diesem Leben. Dann ist nun alles, alles hin? Was soll ich dann noch auf der Welt?"

Dem Grafen stieg ein warmes Gefühl auf. Also doch Einer! Lohnte es sich um solche Treue allein, zu bleiben? Aber nein. Unmöglich. Neben dem geliebten Mädchen herleben wie ein Fremder, oder wie ein Bruder, wie sie so schön es sagen konnte? Niemals. Lieber wieder fremd unter Fremden.

„Du bist ein goldener Peter. Aber ich werde doch wieder weg müssen. Aber — ein Wendtburger findet immer wieder die Heimat. Das weißt Du doch. Und stürbe einer in fremder Erde, schlafen muß er doch im Schlosse der Heimat."

Der Alte wischte sich mit dem Handrücken über die Augen. Graf Felix lenkte ab und fragte ganz unvermittelt: „Warum bist Du denn mit der alten Marie so ganz allein geblieben? Wo sind denn all die Andern?"

„Sind fort, weil doch nur die paar Zimmer benutzt werden."

Graf Felix fühlte sich fremd auf dem Schlosse. Alles mutete ihn kalt an. Früher waren alle Räume immer offen. Licht und Sonne fluteten durch jeden Winkel. Gerade in dem großen Flügel, den die gräfliche Familie bewohnte, dessen Einrichtung Gräfin Isolde persönlich gehörte, war es besonders gemütlich gewesen. Nun war er ganz abgesperrt. Auch die Zimmer, die auf den Park hinausgingen. Merkwürdig!

Graf Felix war Idealmensch vom reinsten Wasser, Schöngeist, für alles Gute, Edle begeistert. Alles Materielle, Nüchterne fror ihn an. Seine Freunde nannten ihn unpraktisch, einen Schwärmer, der in den Wolken Märchenschlösser baute, während andere drunten auf fester Erde ihre Ernten mähten. Das Unglück seines Vaterlandes traf ihn ins Mark. Aus dem Chaos rettete er sich nur den einen, großen Gedanken: Der Menschheit zu helfen. In Hörsälen und Kliniken wurde er ein Schüler der Professoren und Chirurgen. Mit großen, idealen Plänen kam er nun zurück zur Heimat, nur im Gedanken, Ita als Gefährtin, als Kameraden und Helferin für seine Ziele zu gewinnen.

Wohl wußte er um den traurigen Umschwung im Wirtschaftsleben Deutschlands, aber der Gedanke, daß auch seine Teuren von dieser reißenden Welle erfaßt werden könnten, war ihm unbegreiflicher Weise nie in den Sinn gekommen.

An diesem Morgen fuhr ihm jäh ein grelles Licht durch den Sinn und der Gedanke an eine Möglichkeit, die er nicht ausdenken mochte.

Er ging zu den Pferdeställen. Und blieb wie angewurzelt stehen. Sie waren leer. Nur der alte Grauschimmel aus Väterzeiten, mit dem Peter ihn von der Bahn geholt, stand mit hängendem Kopfe ganz allein in dem weiten, spinnverwebten Gewölbe.

Der Graf lehnte sich an einen Basaltpfeiler und sah starr auf die Messingringe an den leeren Ständen, an denen früher rassige Vollblütler ihre stolzen Glieder dehnten.

„Wie ist's nur möglich? Mein Gott, weshalb nur?" murmelte er fassungslos.

Da stand Peter in der Tür. Als er den Graf sah, wollte er hastig wieder gehen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

„Peter, wo sind die alle geblieben?“ Er schrie es fast. Der Alte war bestürzt.

„Ja wissen Herr Graf denn nicht . . .? Was hätten sie fressen sollen? Und wo die Knechte alle nicht mehr da waren! Keiner als ich. Dem alten Schimmel ist's manchesmal noch schlapp im Magen.“

Der Graf griff sich an die Stirn. „O, ich Weltschafskopf!“ Und stürmte fort.

Er kam an der Kapelle vorbei. Die Tür war verschlossen. Alles totenstill. Richtig, das hatte sein Anwalt ihm ja geschrieben, daß der alte Schloßkaplan gestorben sei. Ein neuer war nicht angestellt worden. Ja, was hätte er auch essen sollen, wo nicht einmal die Reitpferde — Unerhört!

Auf Umwegen gelangte er zur kleinen Dorfkirche. Eben begann das Hochamt. Er ging nicht in die Privatkapelle der Wendtburger, in der er die Gräfin und Ita knien sah. Er mischte sich unter die Dorfleute, unter denen er manches bekannte Gesicht sah. Aber merkwürdig, alles heimatliche tat ihm weh. Als erster ging er nach Schluß hinaus, um nicht erkannt zu werden.

Heimgekommen drängte es ihm, einen wilden Marsch zu spielen. Der Sturm, der ihm im Blute brauste, suchte einen Ausweg.

Der Gartensaal war verschlossen. Er versuchte vom Park hereinzukommen. Die Rolläden waren herabgelassen. Kopfschüttelnd ging er zur Gräfin.

„Tante Isolde, deinen Neffen verlangt nach einem Liede auf Deinem schönen Flügel. Darf er den Schlüssel haben?“

Er sah die Gräfin erschrecken. Sie sah ihn hilflos an. Als sie den unruhigen Blick in seinen Augen sah, wußte sie, daß er sich bereits umgesehen hatte auf seinem Erbe. Nun würde die Rechenschaft kommen.

„Der Schlüssel?“ — Sie tastete an ihrem Schlüsselbund herum. „Ja, wo mag er denn sein? Ob Ita ihn hat? Oder — Freiherr wird ihn doch nicht irrtümlich eingesteckt haben!“

„Welcher Freiherr?“

„Wolf — Friedenau. Er kommt hie und da herüber.“

Sie sah das Aufflammen in seinen Augen und erschrak. Ob er denn nichts ahnte?

„Du warst so lange fort, Felix. Und Frauen allein, zu solcher Zeit! Da war so manches . . . was wir ohne ihn garnicht . . .“

„. . . garnicht überstanden hätten. Hast recht, Tante. Und der, der an diesen Platz gehörte, der reißt aus und guckt, weiß Gott wo, in den Mond.“

Die Gräfin seufzte. Wenn er doch nur gleich Gericht über sie hielte!

Seine Reitpferde waren es ja, die sie verkauft hatte. Aber sie hatte vor einer grausamen Notwendigkeit gestanden.

Er warf sich in einen Sessel und starrte vor sich hin. Die armen Frauen! dachte er schaudernd. „Ich habe draußen an vollen Tafeln gesessen und mein armes Mädchen hat hier derweil gedarbt. An erbärmlichen Brotsorgen ist ihre Liebe zugrunde gegangen, ehe sie ihr recht bewußt war. Und hat sich dem Andern zugewandt, der umsichtig und hilfreich um sie war. Nun ist alles verloren. Der Friedenauer hält sein Kleinod fest und er kann ihm deshalb nicht gram sein. Wie soll er den Frauen gegenüber seine erbärmliche Sorglosigkeit nur rechtfertigen.

Ita trat mit einem Strauß blühender Heckenrosen herein und brachte sie der Mutter. Als sie Felix so schwer in Gedanken dasitzen saß, setzte sie sich still in den Erker und sah still in den Hof hinab.

„Du langweilst Dich gewiß hier, Felix?“ begann die Gräfin wieder. „Bist es doch so anders gewohnt.“

„Wäre ichs nur nicht anders gewohnt!“ rief er und sprang auf. „Wäre ich bei Heim und Herd geblieben, ich wäre jetzt kein Fremder auf der Heimaterde! Ich habe in den Wolken gelebt und den Grund unter den Füßen wegverloren.“

„Den Grund? Aber Felix, Schloß Wendtburg gehört Dir doch zu eigen, heute wie einst. Nur . . . ach Gott, ja, . . . alles ist leer. Ich sehe es Dir an, daß Du alles weißt.“

„Ja, Tante Isolde, ich weiß alles. Ich weiß sogar, weshalb der Schlüssel zum Gartensaale nicht da ist. Und weiß auch, wessen Schuld es ist, daß Deine einst so herrlichen Räume zugeschlossen, daß die Hallen öde, die Säle beraubt sind. Und“ — seine Stimme schwankte — „daß die edlen Frauen von der Wendtburg ein Magdleben führen. Ja, das alles weiß ich.“

„Die Zeit trägt die Schuld, lieber Felix. Sie war so grausam, so unerbittlich. Wie hast Du es draußen ahnen können! Glaube mir, mit jedem Stück des alten, geliebten Besitzes ging ein Stück meines Herzens mit weg. Ich glaubte sterben zu müssen, als ein Stück nach dem andern — verzeih uns Felix. Wer nie sein Brot mit Tränen aß . . .“

Ihre Stimme verging in aufsteigendem Schluchzen. Ita stand am Fenster und preßte die Stirne an die Scheiben. O, diese schreckliche Stunde!

Graf Felix trat zur weinenden Gräfin und nahm ihre Hand.

„Verzeihen? Ja, weißt Du denn immer noch nicht, wer der Pflichtvergessene ist, der an allem die Schuld trägt? Der in fremden Zonen Phantomen nachjagte

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

und die heimische Scholle und die teuersten Menschen den Schicksalsmächten überließ? Den ein wunderliches Gesetz zum Herrn Eures Vätererbes machte, das Eure Ahnen für Euch hüteten, ihm verdankt Ihr Euer Los und dieser Stätte Beraubung." — Er wandte sich um. „Ita, Du mußtest mich hassen! Du konntest mich nicht lieben!"

Stöhnend ließ er sich wieder in den Sessel fallen und preßte die Hand an die Stirn.

„Aber ich habe — habe es nicht gewußt!"

Die Gräfin war erschüttert. Wie ganz anders hatte sie sich die Abrechnung gedacht. Einen Fordernden, Zürnenden hatte sie erwartet. Und da stand ein Zerknirschter, der an seine Brust schlug und für sie das „Mea culpa" sprach. Erst jetzt wurde ihr seine ganze edle Größe offenbar, und sie begriff Ita nicht.

„Du gehst zu weit, Felix. Daß wir noch Heimatboden unter den Füßen haben, wir verdanken es Dir", sagte sie leise.

Er schüttelte den Kopf. Er konnte den Blick nicht von der weißen Mädchengestalt im Erker lassen. Noch nie hatte er sie so eigenartig fesselnd gesehen, als gerade jetzt in dieser schwermütigen Trauer, noch nie die Liebe und das Verlangen nach ihrem Besitze so sinnverwirrend empfunden, als jetzt, wo sie ihm unwiderruflich verloren war. Ein wilder Schmerz fuhr ihm durch Herz und Seele und Sinne. In seinen Adern fieberte ein Drängen, das herbe, süße Mädchen an sich zu reißen und mit ihm zu flüchten über Länder und Meere, weit, weit zu einem menschenfernen Eiland, wo sie ihm weder Menschen noch Geschicke mehr rauben könnten.

Die ungeheure Erregung hielt ihn nicht mehr. Er wußte nicht, ob er in ihrer Nähe seine Beherrschung noch länger wahren konnte. Er sprang auf und wollte fort.

Da trat ihm Ita in den Weg. Bittend sah sie zu ihm auf. Ihre Augen waren voll Tränen und ein Übermaß von Kampf und Trauer war in ihrem Blicke, daß er betroffen war.

„Felix, bleib!" sprach sie leise mit zitternder Stimme. „Ich . . . hab Dich doch lieb. . . Daß Du so gut wärest . . . das . . . habe ich nicht gewußt."

Eine wahnsinnige Freude brauste in ihm auf. Er beugte sich zu ihr und sah sie tief und lange an. Was er sah, ließ das letzte Licht in seinem Herzen erlöschen. Ja, es war Liebe, die aus ihrem Blicke leuchtete, aber nicht die hingebende und beseligende Liebe des Weibes, sondern die Hochschätzung, Bewunderung, die die man einem guten Menschen, einem edlen Freunde weiht. Und Opfer, Verzicht.

Müde ließ er die Arme sinken, ergriff ihre beiden Hände und drückte sie schweratmend einen Augenblick an sich.

„Ich danke Dir, Ita! Werde glücklich!" sagte er und ging rasch hinaus.

Der Abend schlich langsam dahin. Felix ließ sich nicht mehr sehen. Er hatte schon am Nachmittag Abschied von der Gräfin genommen, zu einer „längeren Reise."

Ita strich bis zum Abend in Park und Forst herum, Ruhe für ihr aufgewühltes Innere zu suchen. Sie hatte, erschüttert von Felix Edelmut, ihre Liebe zu Wolf Friedenau zertreten wollen. Sein großer Schmerz folterte sie, seine Treue legte sich wie ein Schatten auf ihren Weg. Sie schalt sich selbst unbeständig, treulos, daß sie Felix hatte vergessen können. Hätte sie vor zwei, drei Jahren gewußt, was sie ihm war —! Aber so war er, ein Stiller. Ein Schwärmer und Schweiger, der umso tiefer fühlte, je unbewegter er sich nach außen zeigte. Nun war es zu spät. Die Liebe zu Wolf Friedenau, in tiefer Stille aufgekeimt, in der Not der Zeit gewachsen und stark geworden, hatte so sehr von all ihrem Wünschen und Hoffen Besitz genommen, daß sie sich ein Leben ohne ihn nicht mehr denken konnte. Er war zwanzig Jahre älter als sie und konnte sich weder mit Felix selbst, noch mit seinem Besitz im entferntesten messen. Und doch . . .

„Rätsel des Lebens . . ." dachte sie, als sie gegen Abend von ihren Streifzügen heimkam.

Sie wollte durch das Parktor einbiegen, da hörte sie leise ihren Namen rufen.

„Komtesse Ita!"

Sie errötete heiß, da der, an den sie gerade gedacht, plötzlich vor ihr stand.

„Habe ich sie erschreckt? Das täte mir leid."

Sie nickte „nein" und sagte nichts.

„Was ist Ihnen? Sie haben geweint. Komtesse", fragte er dringender.

Sie wandte den Blick ab und sagte unsicher: „Es geht Mutter nicht besonders."

Er sah sie unruhig an. Er wußte, sie wich ihm aus.

Hastig sprang er vom Pferde, band es an eine Buche und ging neben ihr her in den Park.

(Fortsetzung folgt.)

Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten, bei Übereinkunft gerne gestattet.
Verantwortlicher Redakteur P. D. Sauerland, Mariannhiller Mission Groschlattengrün, Opf.
Druck und Verlag der Missionsdruckerei St. Joseph, Reimlingen, Bayr.-Schwaben

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

wußte man: hier war keiner, der zum Verräter an seinem Vaterland hätte werden können."

Die Theologen von Regensburg im Weltkrieg. Von den eigentl. Theologen, d. h. von jenen, die schon im Hochschulstudium standen, sind 81 gefallen; dazu kommen noch 23, welche die bestimmte Absicht hatten, Theologie zu studieren, die aber das theologische Hochschulstudium nicht beginnen konnten, da sie im Kriegsdienst standen. Im ganzen hat also die Diözese Regensburg 104 zukünftige Theologen durch den Krieg verloren. Insgesamt waren aus der Diözese Regensburg 293 Theologiekandidaten am Weltkrieg beteiligt. Nachdem 104 gefallen sind, beträgt die Zahl der Zurückgekehrten 189. Es ist also gut der dritte Teil der eingerückten Priesteramtskandidaten ein Opfer des Krieges geworden. 49 wurden zum Leutnant befördert. Unter den Gefallenen sind viele, die diese Beförderung bestimmt erreicht hätten, wenn sie nicht der himmlische König vorher in seine Garde abberufen hätte. Das eiserne Kreuz 1. Klasse erhielten 21.

Im übrigen könnten wohl alle Seminarien, bischöfliche und Ordensseminarien eine gleiche Heldenliste aufstellen. Sie alle haben in schwerster Zeit ihre vaterländische Pflicht erfüllt: sie zu vergessen hieße edelste deutsche Söhne beleidigen.

„Auf dem Wege nach Rom." Der „Osservatore Romano" befaßt sich mit einem längeren Artikel und einer Statistik über die Konversion in Amerika und einem Teile Europas, die ein Chikagoer Blatt kürzlich unter dem Titel „Die hohe Intelligenz auf dem Wege nach Rom" veröffentlichte. Ein Teil dieses Aufsatzes ist den beiden großen englischen Konvertiten Kardinal Newman und Kardinal Manning, Erzbischof von Westminster und Primas von England, gewidmet. Unter den neuesten Konvertiten dieses Landes wird der bekannte Historiker und Schriftsteller Hugh Benson genannt, dessen Vater anglikanischer Erzbischof von Canterbury war.

Aus Amerika ergibt sich folgendes Resultat: Von 3000 amerikanischen Konvertiten waren 372 protestantische Geistliche, von denen 135 katholische Geistliche wurden. Von den zur katholischen Kirche übergetretenen Laien waren 115 Ärzte, 126 Advokaten, 45 teils Aktive, teils gewesene Mitglieder des Kongresses, 12 Gouverneure und Ex-Gouverneure, 180 Offiziere des Heeres und der Marine und 206 Schriftsteller, Musiker und auf kulturellem Gebiete hervorragende Persönlichkeiten.

In Europa fällt besonders die Konvertitenbewegung in England auf. Große Namen werden erwähnt wie Knox, Manley, die Dichter Hopkins und Noyes, der volkstümliche Novellist Smith, Lewis, Franc Chesterton, vor allem der unvergleichliche Gilbert Keith Chesterton u. a. m. Im kontinentalen Europa treten hauptsächlich Schriftsteller zum Katholizismus über. Hervorragende Beispiele dafür sind Sigrid Undset und Jörgensen. Dann kehrt der Artikel wieder zu den amerikanischen Verhältnissen zurück und macht auf die Tatsache aufmerksam, daß seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts eine überraschend starke Bewegung zur katholischen Kirche sich fühlbar machte und sich durch mehrere Generationen bis auf den heutigen Tag unbeirrbar fortsetzte. Unter den hervorragenden Konvertiten wird Brownson genannt. Früher bekannter puritanischer Theologe, trat er nach mehrfachen geistigen Krisen mit 41 Jahren zum Katholizismus über. Ferner der sehr geschätzte Literat und Präsident der beiden Universitäten von Kenyon und Hobart Kent Stone, der namhafte Jurist Burnett, der Astronom Doolittle, Vizeadmiral Benson, der bekannte Schriftsteller und Geschichtsprofessor an der Universität Columbia, der jetzt in Rom dem Priesterstudium obliegende, frühere protestantische höhere Geistliche von Neuyork Selden Delany u. a.

Die Bekehrung eines bekannten Freidenkers übt in den weitesten Kreisen Spaniens, gläubigen wie ungläubigen, allgemeine Verwunderung aus. Es handelt sich um die Bekehrung eines Vorkämpfers der spanischen Freidenkerei, des Gründers und Herausgebers der antiklerikalen, laizistischen Zeitschrift „El Ateo" (Der Gottlose), Sr. J. Arpi. Sr Arpi hat nach dem Besuch von Exerzitien seine Irrtümer öffentlich widerrufen und das Glaubensbekenntnis abgelegt. Seine seit 10 Jahren bestehende Zivilehe wurde kirchlich saniert.

Der Eintritt eines Offiziers in ein Karmelitenkloster gehört nicht zu den Alltäglichkeiten. Dr. Apuzo, ein früherer Offizier der italienischen Armee, der sich inzwischen dem Theologiestudium im Karmelitenorden zugewandt hat, wurde in das Kloster Concesa aufgenommen. An der Feier nahmen mehrere kommandierende Generäle der italienischen Armee sowie andere hohe Offiziere teil.

Den Priestermangel in Frankreich zeigt „La Croix" in Zahlen über den Klerus von Bayeux und Lissieux. Während es 1900 dort noch 900 Priester gab,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

sind es 1933 nur noch 610. An Stelle von 100 Pfarreien ohne Priester i. J. 1900 gibt es heute nicht weniger als 333. Alljährlich vermindert sich die Zahl der Priester um 20, während aus dem Priesterseminar jährlich nur 12 Priester hergehen. Dazu kommt, daß von den 600 Priestern, die heute in der genannten Diözesen wirken, 300 älter sind als 60 Jahre. In 15 Jahren, so berechnet die „Croix", wird die Zahl der unbesetzten Pfarreien auf 450 gestiegen sein.

Eine Kathedrale als Briefmarkenbild der Tschechoslowakei. Zur Erinnerung an das elfte Zentenar der in Nitra erfolgten Gründung der ersten Kirche der Tschechoslowakei durch den slowakischen Fürsten Fribina gibt die tschechische Postverwaltung eine Jubiläumsmarke mit dem Bild der Kathedrale von Nitra heraus. Diese Kathedrale steht an der Stelle der ursprünglichen Kirche Fribinas. Das Zentenar selber wird mit großartigen kirchlichen und weltlichen Feiern begangen.

Zunahme der Priesterberufungen in England. Der Bischof von Salford stellt fest, daß sich augenblicklich 200 Studenten in den verschiedenen Seminarien seiner Diözese auf den Priesterberuf vorbereiten. Die Gesamtzahl der weltlichen Priester seiner Diözese beträgt 305, die Zahl der Ordensangehörigen 96.

Ein Bischof schlichtet einen Streik. Der Bischof von Manchester (Ver. Staaten von Nordamerika) hat in einem Arbeitskonflikt in Amoskeog, Manchester, vermittelnd eingegriffen und es so ermöglicht, daß 7500 Arbeiter wieder zu ihrer Beschäftigung und zu ihrem Verdienst zurückkehren konnten.

Gebetserhörungen

Es werden nur solche Gebetserhörungen angenommen, welche die volle Unterschrift und den Wohnort des Einsenders tragen. Für die Geheimhaltung der Namen bürgt das Redaktionsgeheimnis. Allen wunderbaren Ereignissen, von denen in dem Hefte die Rede ist, gebührt nur menschliche Glaubwürdigkeit und soll damit dem Urteil der Kirche nicht vorgegriffen werden.

Auf Anrufung der seligsten Jungfrau Maria und der hl. Theresia v. K. J. blieb mein bald zweijähriges Kind Erwin, als es unbemerkt auf die Straße gelangte und von den Rädern eines beladenen Wagens an beiden Füßen und einer einer Hand überfahren wurde, wohlbehalten und unverletzt. Tausendfachen Dank!

Admont: Herzlichen Dank der hl. Familie, dem hl. Antonius, dem hl. Judas Thaddäus und der hl. Theresia v. K. J. für unerwartet günstige Wendung in schwieriger Familienangelegenheit mit der Bitte um weitere Hilfe. Veröffentlichung und Almosen versprochen.

Peuerbach: Dank dem hl. Antonius und dem sel. Br. Konrad für erlangte Hilfe in Ohrenleiden.

K'zell: Innigsten Dank dem hlst. Herzen Jesu, der lieben Gottesmutter v. d. immerw. Hilfe, dem hl. Joseph, dem hl. Judas Thaddäus, dem sel. Br. Konrad, der hl. Rita, der hl. Theresia v. K. J. und den 14 hl. Nothelfern für erlangte Hilfe in schwerer Krankheit unseres Kindes. Besonderen Dank dem lieben Heiland, der durch die Verehrung seines hl. Rockes sichtbare Genesung zuteil werden ließ. Veröffentlichung war versprochen. Anbei Mk. . . . für Taufe eines Heidenkindes und Missionsalmosen.

M.: Sende Mk. . . . für ein Heidenkind auf den Namen Maria Theresia. Herzlichen Dank der lb. Gottesmutter und der hl. Theresia v. K. J. für erhörte Bitte.

Oberufhausen: Herzlichen Dank dem hlst. Herzen Jesu, der lieben Mutter von der immerw. Hilfe, dem hl. Antonius von Padua und den 14 hl. Nothelfern für Hilfe in einem schweren Leiden und glückliche Geburt. Mk. . . . als Almosen. Almosen und Veröffentlichung war versprochen.

Gr. Zöllnig: Anbei Mk. . . . zur Taufe eines Heidenkindes, das den Namen Richard tragen möchte, als Dank für Gebetserhörung.

Peuerbach: Für erlangte Hilfe, dem hl. Antonius und dem sel. Br. Konrad herzlichen Dank. Anbei auch ein Almosen für die Mission.

Anbei Sch. . . . für die Mission. Herzlichen Dank dem hl. Judas Thaddäus und dem hl. Antonius für erlangte Hilfe.

Fr. B. Schür.: Anbei einen Beitrag als Dank dem hl. Antonius für Erhörung und Hilfe in einem großen Anliegen.

Dürnast: Dank dem hl. Wendelin für erlangte Hilfe im Stall.

L. B. i. G.: Sende zu Ehren des hl. Antonius ein Almosen als Dank für Erhörung im Gebete mit der Bitte um weitere Hilfe.

H. W. i. W.: Als Dank für wunderbare Hilfe in einem Anliegen sende ich für zwei Heidenkinder, was ich versprochen habe.

Unterleitersbach: Innigsten Dank dem hlst. Herzen Jesu, der lb. Gottesmutter, dem hl. Josef, dem hl. Judas Thaddäus und der hl. Theresia für Hilfe in einem Anliegen.

Stuttgart M. D.: Sende Almosen für ein Heidenkind als Dank dem hlst. Herzen Jesu, der lb. Gottesmutter, dem hl. Josef und dem hl. Judas Thaddäus für Erhörung in einem Anliegen.

Freiburg: Dank dem hl. Josef und dem hl. Jud. Thaddäus für Erhörung.

Deggendorf: Vielen Dank dem hl. Antonius und dem sel. Br. Konrad für Hilfe in einer Geldangelegenheit und Wiederfindung eines verlorenen Gegenstandes. Almosen anbei.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Gebetsempfehlungen

Für die an dieser Stelle empfohlenen Anliegen wird in allen Häusern der Mariannhiller Missionare eine neuntägige Andacht vom 1.—9. jeden Monats gehalten. Die Leser mögen ihre Gebete mit denen, die die Andacht halten, vereinigen.

Satzweg: Eine schwer kranke Wohltäterin bittet um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu.

Ungenannt: Bitte um eine neuntägige Andacht zu Ehren des hlst. Herzens Jesu, des hl. Josef, der lb. Gottesmutter Maria und der kl. hl. Theresia um richtige Fügung und Erkenntnis eines ehelosen und liebevollen Mannes zwecks Heirat. Bei Erhörung Almosen.

Mügzenhausen: Eine Wohltäterin unserer Mission bittet ums Gebet in einem schweren Anliegen.

Kreuth: Anbei ein Almosen mit der Bitte um das Gebet in einem schweren Anliegen.

W. K.: Bitte um das Gebet um die Wiedererlangung der Gesundheit. Bei Erhörung Almosen.

M. W.: Bitte ums Gebet zum hlst. Herzen Jesu und zur lb. Gottesmutter um Erhörung in dringenden Geldanliegen. Almosen versprochen.

Forching: Bitte ums Gebet um Wiedererlangung der Gesundheit.

Ein junger Verg.-Leser bittet ums Gebet um die Gnade zu einem guten Ordensleben.

G. G. i. D.: Bitte um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Gottesmutter, zum hl. Jud. Thaddäus und zum sel. Br. Konrad um Bekehrung des Bruders und um glückliche Heirat.

Augsburg: Zwei Familien, Lef. des Verg., bitten um das Gebet in Wohnungssorgen.

Ungenannt: Ein Verg.-Leser bittet um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Gottesmutter und zum hl. Antonius um Hilfe in schweren dringenden Geldsorgen und um besseren Geschäftsgang.

Ungenannt: Bitte ums Gebet um Erlangung einer neuen Stelle.

Gr. Zöllnitz: Bitte ums Gebet um hlst. Herzen Jesu, zur lb. Gottesmutter, zum hl. Josef, zum hl. Antonius, zum hl. Judas Thaddäus und zur hl. Theresia v. K. J., daß es so bleibt und für meine Schwester, die in unglücklicher Ehe ist, Geduld und Besserung. Bei Erhörung Heidenkind.

R. K. G.: Bitte um eine Novene zur lieben Gottesmutter, zum hlst. Herzen Jesu, zu den 14 hl. Nothelfern, zum hl. Antonius, zur hl. Theresia v. K. J. und zu den armen Seelen in drei großen Anliegen.

Langenbielau: Eine Verg.-Leserin bittet um eine Novene zur lb. Gottesmutter, zum hl. Antonius, zum hl. Josef, zum hl. Judas Thaddäus um Hilfe in einem Leiden, um Abwendung einer Operation und in verschiedenen leiblichen und seelischen Anliegen. Bei Erhörung Heidenkind und Almosen.

K. K. 1884: Eine Fürbitte zur lb. Gottesmutter v. Lourdes, zu den 14 hl. Nothelfern und zur hl. Theresia v. K. J. in einem Anliegen und um eine gute Meinung. Almosen wird versprochen.

Mogwitz: Eine Mutter bittet herzlich um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu und Mariä, zum hl. Antonius, zur hl. Theresia v. K. J. um Heilung des Sohnes von einem schweren Nervenleiden. Bei Erhörung Almosen und Veröffentlichung.

Ungenannt: Eine Förderin bittet um das Gebet zur lb. Gottesmutter für eine Frau, die eine Wohnung in ihrem Hause leer stehen hat, da sie die Miete zu ihrem Lebensunterhalt braucht; für eine Freundin in einem seelischen Anliegen und für mich selbst in einem Anliegen. Almosen wird versprochen.

Breslau: Bitte um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Gottesmutter v. d. immerw. Hilfe, zum hl. Antonius und zur hl. Theresia in einem besonderen Anliegen und um Erhaltung der Gesundheit. Bei Erhörung ein Heidenkind.

Borsigwerk: Eine Verg.-Leserin bittet um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zur Muttergottes v. d. immerw. Hilfe, zum hl. Josef, zum hl. Johannes, zum hl. Judas Thaddäus und zur hl. Theresia v. K. J. in verschiedenen schweren Anliegen. Anbei Mk. . . . als Missionsalmosen.

A. H.: Bitte ums Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Gottesmutter, zum hl. Josef und zum hl. Jud. Thaddäus in einem besonderen Anliegen. Bei Erhörung Almosen.

Ungenannt: Bitte ums Gebet zur lb. Gottesmutter, zum hl. Joseph, zur hl. Mutter Anna und zum göttlichen Herzen Jesu um Besserung eines ungeratenen Sohnes. Almosen versprochen.

Lassoth: Bitte ums Gebet zum hlst. Herzen Jesu für eine kranke Mutter.

Oberhausen: Bitte um eine Novene zur lb. Gottesmutter, zum hl. Judas Thaddäus, zum hl. Antonius und zur hl. Theresia v. K. J. zwecks Wiedererlangung der Gesundheit in einem schweren Nerven- und Rückenmarkleiden. Bei Erhörung Almosen und Heidenkind.

Es starben im Herrn

Stainz: Aloisia Wippel, eifrige Förderin unserer Mission.

St. Georgen: Anna Stach, eine lang ährige und eifrige Förderin unserer Mission.

Aachen: Hubertine Zimmermann, große Förderin unserer Mission.

Dürnast: Isidor Sauter, großer Förderer unserer Mission.

Sondernau: Mechtildis Rahm, eifrige Förderin unserer Mission.

Au: Andreas Stanggassinger. Hochabrunn: Josef Löffler. Augsburg: Anna Göbel. Bruck: Marta Omasreiter. Ravensburg: Maria Kleiser. Eggolsheim: Barbara Rauh. Obergimpern: Alois Gabel. Mürringen: Mathias Pothen. Enden: Therese Wiesner. Eupen: Hubert Winners und Elisabeth Winners. Aachen: Therese Kochs. Uda: Theresia Föllner. Krefeld: Michael Küsters. Rosport: M. Meyers. Gaupel: Frau Laukamp. Wulmeringhausen. Frau Reg. Silva. Eggersdorf: Alois Maurer. M. Schmolln: Kreszentia Mühlleitner. Hellmonsödt: Johann Ackerl. Eisenstadt: Katharina Mali. Lutoerei: Johanna Tonneg. Allensdorf: Johanna Falk. Purgstall: Anna Karner. Wendischbaselwitz: Maria Müller. Jüngersheim: Sabina Dorsch. Obergermaringen: Georg Bader. Straelen: Herman Op de Hip. Reicheneibach: Frl. Maria Brand. Fr. L. W.: Für einen Verwandten.

O Herr, verleihe diesen Verstorbenen die ewige Ruhe; und das ewige Licht leuchte ihnen. Laß sie ruhen im Frieden! Amen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Hilf den armen Seelen!

aus der Serie

„Heilige Dein Tagewerk"

Von D. W. Mut. 11. bis 20. Tausend.
48 Seiten; Preis broschiert 25 Pfennig.

Die armen Seelen des Fegfeuers sind jene leidenden Glieder Christi, die sich selbst nicht mehr helfen und sich keinerlei Linderung verschaffen können. Nur die Lebenden vermögen ihnen Hilfe, Trost, Linderung und Befreiung zu bringen. Wie das auf leichte und verschiedenartige Weise zu jeder Zeit geschehen kann, zeigt uns der Verfasser in 30 ausgeführten Erwägungen und übt gleichzeitig den Leser durch tägliche Tugendübungen in der Armen-Seelen-Hilfe ein, zeigt aber auch den für Leib und Seele so großen Nutzen dieser von Gott gewollten und den armen Seelen so sehr erwünschten Hilfeleistung.

St. Josephs-Verlag / Reimlingen

Mariannhiller Missions-Kalender 1934

Herausgegeben von den Missionaren von Mariannhill

47. Jahrgang / Preis 50 Pfennig

St. Josephs-Verlag, Reimlingen

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Vergißmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission

Nummer 12 Dezember 1933 51. Jahrgang
Verlagsort Nördlingen

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Inhalt des Dezemberheftes:

Adventssehnsucht. Gedicht von F. Heitenmeyer 355
Gedanken zum hl. Advent . . 356
Christbaumfeier in Cofimvaba. Von Schwester M. Amata, CPS. . 365
Mariannhiller Rundfunk . . 359
Mitarbeit der eingeborenen Katholiken in der Mission durch finanzielle Opfer. Von P. Vitalis. Fux, RMM. 362
Wie zum Zigeunerkind das Christkind kam. Von Schw. Avellina O. S. Fr. 364
In der Weihenacht. Gedicht von Henriette Brey 367
Was unsere Missionare erzählen. Von P. Otto Heberling, RMM. 368
Kurzer Überblick über die Geschichte Süd-Afrikas, insbesondere von Natal. Von P. Franke RMM. . 375
Kämpfer der Scholle. Von Anna Kayser 377

Das „Vergißmeinnicht" erscheint mit oberhirtlicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordensobern. — Gesegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius XI. — Für die Abonnenten des „Vergißmeinnicht" als Wohltäter unserer Mission werden täglich im Missionshaus St. Joseph, Reimlingen resp. im Missionshaus St. Paul, Walbeck, zwei, oft drei heilige Messen gelesen.

Bestellungen u. Zahlungen sind zu richten:

für Süddeutschland, Tschechoslow., Elsaß, Italien:
Mariannhiller Mission Würzburg, Pleicherring 3
Postscheckkonto Nürnberg 194

für Rheinland, Westfalen und Luxemburg:
Mariannhiller Mission Köln, Brandenburgerstr. 8
Postscheckkonto Köln 1652

für Schlesien und Norddeutschland:
Mariannhiller Mission Breslau IX, Sternstr. 52
Postscheckamt Breslau 15623

für Österreich, Ungarn, Tirol Jugosl., Rumänien:
Mariannhiller Mission Linz a. D., Steingasse 23 a
Postsparkasse Wien 24847, Budapest 19814

für Schweiz und Liechtenstein:
Mariannhiller Mission Altdorf (Ct. Uri)
Postscheckkonto Luzern VII 187

Bezugspreis für das Jahr 1933

Deutschland Einzelbezug	RM. 2.40
Deutschland Sammelbezug	RM. 2.—
Schweiz	Fr. 3.—
Elsaß	Fr. 15.—
Belgien	Belga 4.—
Tschechoslowakei	Kc. 20.—
Italien	Lire 10.—
Österreich Einzelbezug	Schilling 3.30
Für jene, die mehr als 5 Stück beziehen	„ 3.—
Jugoslawien	Dinar 30.—
Ungarn	Pengö 2.50
Rumänien	Lei 90.—

Beachtenswerte Tage im Monat Dezember

Am 1. Aufopferung der hl. Kommunion aller Ordensangehörigen für die lebenden und verstorbenen Wohltäter der Mariannhiller Kongregation; vom 1.—9. wird in allen Häusern der Mariannhiller Missionare eine neuntägige Andacht für alle Wohltäter und Abonnenten gehalten; am 25. Aufopferung der hl. Kommunion zu Ehren des göttlichen Kindes um Erweckung guter Ordensberufe. Täglich werden drei „Vaterunser" und „Gegrüßet seist du . . ." zu Ehren der hl. Mutter Anna für die Anliegen der Wohltäter der Kongregation gebetet und eine hl. Messe in unseren Missionshäusern gelesen für die lebenden und eine für die verst. Wohltäter.

Missions-Studenten

finden Aufnahme im neuerrichteten Mariannhiller **Missionshaus St. Bonifaz, Schurgast,** Oberschlesien.

Daselbst werden auch **gebrauchte Musikinstrumente** zur Gründung bezw. Ausgestaltung einer Studentenkapelle dankbar entgegengenommen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Aus Welt und Kirche

Ein Überblick über die „Effektivstärken" der Missionsarmee. Der Völkerbund berichtet. Das Statistische Jahrbuch des Völkerbundes gibt die Zahl der in der Welt lebenden Menschen mit 2 Milliarden an. Diese Zahl verteilt sich folgendermaßen:

Asien: 1 103 Millionen. Europa: 506 Millionen. Amerika: 252 Millionen. Afrika: 142 Millionen. Ozeanien 9 Millionen.

Die Verteilung innerhalb Europa ist folgende: Rußland: 127 Millionen. Deutschland: 65 Millionen. Großbritanien: 46 Millionen. Frankreich: 42 Millionen.

Das Päpstliche Jahrbuch stellt fest. Sehen wir uns nun das Päpstliche Jahrbuch einmal an, das die Zahl der Katholiken in jedem Erdteil nennt:

Europa: 209 Millionen. Amerika: 109 Millionen. Asien: $16^1/_2$ Millionen. Afrika: $5^1/_2$ Millionen. Ozeanien: $1^1/_2$ Millionen. Insgesamt: $341^1/_2$ Millionen.

In Amerika und Europa sind fast zwei Fünftel der Bevölkerung katholisch. Im Osten dagegen ist die Durchsetzung der Bevölkerung mit Katholiken nur recht gering.

Freilich muß man bemerken, daß nicht jede Zeit so tätig und erfolgreich in der Missionsarbeit gewesen ist, wie die unsere. Unter dem Pontifikat von Papst Pius XI., den man oft den „Missionspapst" genannt hat, sind die Missionen zu einer ungeahnten Blüte gekommen. Man arbeitet mit weitaus größerem Nachdruck und mit den modernsten Mitteln.

Die Missionsarmee marschiert. Im Laufe der letzten 10 Jahre wurden nicht weniger als 4000 neue Missionare zur großen Glaubensarmee entsandt. Der einheimische Klerus verdoppelte seine Zahl; er wuchs von 2670 im Jahre 1922 auf rund 5000.

Einige genaue Zahlen seien noch genannt, die die Kongregation der Propaganda soeben veröffentlicht:

Die Missionsarmee umfaßt:

12 712 Priester und Missionare, von denen 8196 Fremde und 4516 Eingeborene sind.

4919 Laienbrüder, davon 4187 Fremde und 732 Eingeborene.

30 756 Ordensleute, davon 12 844 Fremde und 17 812 Eingeborene.

Schließlich 73 815 Helfer, Katechumenen usw. die alle Eingeborene sind.

Gottlose in England. Die englische Gruppe „Internationaler proletarischer Freidenker" hat ein neues Programm ausgearbeitet, das ob seiner Brutalität auffällt. Es lautet:

Kampf gegen jede Form religiöser Gemeinschaft und gegen jederlei religiöse Idee; weil sie die Herrschaft des Bürgertums begünstigen und die Freiheit der Proletarier behindern.

Kampf gegen jederlei Art des Wohltuns, weil es die Arbeiterklasse herabsetzt (!).

Kampf gegen Orden und Missionen unter nichtchristlichen Völkern. Sie fördern den Imperialismus (? . . .).

Kampf gegen jeden Versuch den Sozialismus christlich zu machen oder das Gewissen religiös zu fälschen.

Gesteigertes Studium des Geschichtsmaterialismus und des Marxismus.

Hilfe bei allen Unternehmungen Sowjetrußlands gegen Kirche und Religion. Propaganda für Trennung von Kirche und Staat und für die religionslose Schule. Verbreitung der englischen Freidenkerpresse.

Zu den eingeschriebenen Freunden dieser Leute gehört auch G. B. Shaw.

Die Forderung der Stunde ist die Katholische Aktion. Der Papst spricht zu den deutschen Bischöfen und durch sie zum ganzen katholischen Volk Deutschlands über die Not der Zeit und über die Mittel zu ihrer Behebung.

Papst Pius XI. kennt nur ein wirkliches Heilmittel für die Leiden der Welt und der Menschheit: Zurück zu Gott! Vorbereitung des Regnum Christi! Umgestaltung der Welt durch die katholische Tatpropaganda — durch die Katholische Aktion.

Von dieser Forderung sprechen die folgenden Worte des Vaters der Christenheit:

„Damit aber jene so ersehnte Rückkehr der menschlichen Gesellschaft zu Gott bei Euch um so eher und leichter erfolge, habt Ihr, unsere geliebten Söhne und ehrwürdigen Brüder, im Gehorsam gegen unsere eigenen diesbezüglichen Weisungen den Entschluß gefaßt, von Tag zu Tag stärker die katholische Aktion zu fördern, die, wenn sie je am Platze war, heute über alle Maßen notwendig erscheint, und in keinem ihrer Teile leicht durch ein anderes Werk erfüllt oder ersetzt werden kann. Da nämlich diese Katholische Aktion, wie wir dies mehr als einmal bei Gelegenheit erklärt haben, nichts anderes bedeutet als die Teilnah-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

me der Laien am hierarchischen Apostolat, so ist ganz klar, daß sie, wenn sie mit großer Freigebigkeit des Herzens, mit glühendem Eifer und größter Gefügigkeit gegen die Bischöfe des Heiligtums ausgeübt wird, für Euch ein neuer Kraftstrom sein wird in der wachsenden Notlage Eurer Sprengel. Durch sie wird die Tätigkeit der Priester, vom Laienstand tatkräftig unterstützt, fruchtreicher werden und zumal mehr Gläubige erreichen, die sonst die Predigt und die Amtswaltung des bestellten Geistlichen niemals hätte erfassen können. Besonders die stetige, einträchtige und überlegte Arbeit der Kathol. Aktion zur rechten Bildung der heranwachsenden Jugend wird notwendig die von uns so ersehnten Früchte bringen: daß die der Kirche von Gott gegebenen menschlichen Rechte unter allen Zeitumständen unversehrt erhalten bleiben, daß Christus durch seine Wahrheit und seine Gnade in den Herzen der Menschen herrsche, daß die bürgerliche Gesellschaft, ganz gleich, unter welcher Regierungsform sie stehe, christlich sei und christlich sich betätige."

Ein amerikanischer Reisender dient bei 50 000 heiligen Messen! Ein Katholik aus Baltimore, Edward Kraemer, hat auf seinen Reisen, die ihn durch fast alle Länder der Welt führten, in über 50 000 heiligen Messen gedient. Er ist heute 65 Jahre alt.

Kraemer ist soeben nach Amerika zurückgekehrt, nachdem er zuletzt eine Reise durch das Heilige Land, durch Griechenland und die Türkei beendet hatte. Überall, zu Wasser und zu Land, hat er bei jeder Gelegenheit bei der heiligen Messe gedient.

Und schon wieder neue Reisepläne. Der sonderbare Reisende plant eine neue Fahrt, die ihn nach Südamerika führen wird. Er will dort vor allem am eucharistischen Weltkongreß in Buenos Aires teilnehmen. Dann will er jedes einzelne Land des südamerikanischen Kontinents besuchen.

Manchmal hat Kraemer im Laufe seiner Reisen an einem Morgen in vielen heiligen Messen gedient. Er erzählt, daß er einmal morgens neun heilige Messen gehört hat, bei denen er als Meßdiener fungierte.

Die Messe unter der Erde. Selbst unter der Erde diente Kraemer. Es war in den Katakomben . . . Diese heilige Messe ist dem Weltreisenden in besonders feierlicher Erinnerung geblieben. Die ganze weihevolle Stimmung der römischen Katakomben regten ihn an, sodaß er diese Gebetsstunde als seine schönste bezeichnet.

25mal in Europa. Im ganzen ist Edward Kraemer 25 mal in Europa gewesen; bei jeder Überfahrt betätigte er sich als Sakristan in der Schiffskapelle. Als der große Dampfer „De Grasse" die Delegation der amerikanischen Katholiken zum Eucharistischen Kongreß nach Dublin brachte, fuhr Edward Kraemer mit und ordnete die heiligen Messen der Bischöfe und der 96 Geistlichen auf dem Dampfer, die die Delegation führten.

Der fliegende Priester. Fr. R. Koch, ein Geistlicher in Kanada, fliegt jeden Sonntag morgen 40 engl. Meilen weit, um seinen Gläubigen im Missionsgebiet von Cupar die heilige Messe zelebrieren zu können. Fr. Koch hat sich diese Fahrt so eingerichtet, daß er morgens früh wegfliegt, die hl. Messe in Cupar liest und dann gegen Mittag wieder in Regina, seinem Wohnort, eintrifft. — Hier ist ein typisches Beispiel, wie die moderne Technik für die Seelsorge ausgenützt werden kann. In früheren Zeiten wäre es einem einzigen Geistlichen unmöglich gewesen, diese Missionierung zu betreiben.

Gebetserhörungen

Es werden nur solche Gebetserhörungen angenommen, welche die volle Unterschrift und den Wohnort des Einsenders tragen. Für die Geheimhaltung der Namen bürgt das Redaktionsgeheimnis. Allen wunderbaren Ereignissen, von denen in dem Hefte die Rede ist, gebührt nur menschliche Glaubwürdigkeit und soll damit dem Urteil der Kirche nicht vorgegriffen werden.

Ernsthofen: Anbei S. . . . als Antoniusbrot zur schuldigen Danksagung. Veröffentlichung war versprochen.

Guttenstein: Anbei S. . . . als Antoniusbrot zur Danksagung und bitte um weitere Hilfe.

Dank dem hl. Joseph für einen guten Lehrer einer Schule in der Mission.

Oberhausen: Sende Mk. . . . zur Taufe eines Heidenkindes als Dank für erlangte Gesundheit.

Selbach: Tausendmal Dank für Gesundung in einem Magenleiden, für Hilfe in einem Nervenleiden und Frauenleiden sowie für guten Erfolg in Familienangelegenheiten, dem kostbaren Blute, der schmerzhaften Mutter Gottes, der hl. Theresia v. K. J., dem sel. Don Bosco und den Armenseelen. Veröffentlichung war versprochen.

Reichenberg: M. W. Tausendfachen Dank dem hlst. Herzen Jesu, der schmerzhaften Mutter Gottes dem hl. Joseph dem hl. Franziskus v. Assisi und dem hl. Judas Thaddäus für Erhörung.

Rennerod: F. R. Dank dem hl. Joseph der in einem Anliegen geholfen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Vergißmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission

Nummer 12 Dezember 1933 51. Jahrgang

Adventssehnsucht

Komm, Jesus! kehre bei mir ein,
So lieb und mild, wie ehedem,
Wo du erschienest arm und klein
In stiller Nacht zu Bethlehem!
Mein Herz sei deine Krippe!
Dir bringet mit der Engelschar
Und mit den frommen Hirten dar
Anbetung meine Lippe.

O, komm, mein lieber Heiland, komm!
Bin ich auch dürftig, klein und arm,
Du machst ja glücklich, reich und fromm,
Vertrauensvoll und liebewarm.
O, komm zu deinem Kinde!
Du weißt ja, daß ich dort und hier
Die wahre Ruhe nur in dir,
Mein lieber Heiland, finde.

Ferdinand Heitemeyer, „Harfe der Liebe".

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Gedanken zum hl. Advent

Nicht umsonst ist das Weihnachtsfest, das Fest der Wiederherstellung, das dem Zeitabschnitt des Wartens mit seiner Sehnsucht: „Steige herab! Beschleunige den Schritt! Komm uns zu Hilfe und zögere nicht!“ folgt, bei den Menschen so beliebt. Auch Menschen, die sonst nichts von Religion wissen wollen, drängen sich oft bei der Weihnachtsmesse um einen Platz in der Kirche, verlangen die alten, treuen naiven, von den Vätern schon gesungenen Weihnachtslieder zu hören, und ich begreife sie. Echo erwacht in ihnen, Klang noch von jenem Tage her, da der Spender des Heils an alle, die eines guten Willens sind, auf die Erde herabstieg. In der Weihnacht erblüht unterm Schnee der Glaube. So mancher Skeptiker fühlt da die Unruhe und die Nähe des Friedens, den er nicht hat. Mancher Spötter, mancher klassenbewußte Arbeiter bleibt in der Weihnachtswoche vor einer Krippe stehen und denkt einen Augenblick nach. Worüber? Hinter den einfachsten Gestalten leuchtet Vergangenes, leuchtet Künftiges auf.

Nichts ist unmöglich. Vielleicht wird dieser Spötter einmal wieder erkennen, was er dem Kinde verdankt, das ihm da die Armchen entgegenstreckt.

Ja, ihm entgegenstreckt, jedem und gerade ihm! Der Advent wartet, die Weihnacht erfüllt.

Christbaumfeier in Cosimvaba

Von Schwester M. Amata CPS.

Das schöne Weihnachtsfest nahte wiederum heran. Die Kinder sprachen beständig von „Vater Christmas“ (der hl. Christ) und was er ihnen alles bringen werde. Ja einige hatten schon gehört, daß er bereits in Cosimvaba gewesen sei und in den Kaufläden Einkäufe gemacht habe, besonders schöne, schlafende Puppen, sowie Luftschiffe und Autos. War ein Kind unartig, so genügte: „Ich werde es „Vater Christmas“ sagen“, und sofort riefen die anderen Kleinen: „Bitte Schwester, wir sind aber brav!“

Es ist hier nicht wie in Deutschland, daß jede Familie ein Christbäumchen hat, nur ein recht großer Baum wird in der Stadthalle aufgestellt für alle weißen Kinder des Ortes und der Umgebung. Noch waren es mehrere Wochen bis Weihnachten, als einige Damen in der Stadt von Haus zu Haus gingen, um Geld für den lieben „Vater Christmas“ zu sammeln, damit er ja recht viele und schöne Sachen der lieben Jugend bringen könne. Freitag abends am 23. Dezember war die Zeit, wo „Vater Christmas“ in Cosimvaba erscheinen wollte. Schon am Donnerstag wurde in der Pflanzung ein recht großer, schöner Zypressenbaum geholt und in der Halle aufgestellt. Den ganzen Freitag regten sich fleißige Hände und der große Baum ward mit Geschenken beladen, die „Vater Christmas“ schon vorausgeschickt hatte, für mehr denn 100 Kinder. Jedes Geschenk war mit Namen versehen. Da waren

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Doré: Geburt Jesu

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

große Puppen, niedliche Bären, Affen und Katzen, Kochgeschirr und Handarbeitskasten, Autos und Luftschiffe, die in Eile den Saal durchkreuzten, ja eine ganze Menge Luftballons schwebten an der Decke umher. Sehr viele Sachen hatte „Vater Christmas" für die lieben Kinder bereit. Elektrisches Licht sollte den Baum beleuchten.

Abends 7 Uhr war die Eröffnungsfeier. Erst wurde gesungen und gespielt und der Baum und die Geschenke betrachtet. Um 7,30 Uhr mahnte man zur Ruhe. „Vater Christmas" kam hereingeritten im langen roten Mantel und silberhellen langen Bart, mit einer großen Bischofsmütze auf. Ja, wie da die kleinen Kinder sich recht nahe an ihre Eltern und Geschwister schmiegten. Nun begann „Vater Christmas" seine Geschenke zu verteilen. Er hatte auch Gehilfen, die ihm dieselben vom hohen Baum herunterholten. Er rief dann die Kinder, eines nach dem anderen, zum Empfang der Gaben. Er zog manches Büblein ein wenig am Ohrläppchen, sicher war es nicht ganz brav gewesen. Ein paar kleine Mädchen weinten ganz erbärmlich vor lauter Angst vor „Vater Christmas" und nahmen nur zitternd ihre Geschenke entgegen. Nachher gabs auch Kuchen und andere gute und schöne Sachen. Niemand dachte an Schlaf. Erst gegen 10 Uhr hatte „Vater Christmas" alles verteilt. Freudig eilten dann die Kleinen heim mit ihren Eltern.

Am folgenden Tag kamen manche zu mir und erzählten und zeigten mir, was „Vater Christmas" ihnen gebracht hatte. Am hl. Abend dann hingen alle Kinder einen recht großen Strumpf am Fenster auf, den „Vater Christmas" dann nochmals mit Geschenken füllte. Ja, das war eine schöne Weihnachtsfeier für die weißen Kinder in Cofimvaba.

Auch die Halbweißen und Eingeborenen, meine Schulkinder, freuten sich auf das Weihnachtsfest. Schon lange vorher sagte ein Büblein, ein Ministrant, zu mir: „Bitte Schwester, möchte doch dieses Jahr das Christkindlein uns etwas Heiliges bringen." Er meinte vielleicht ein schönes Bildchen, Rosenkranz oder gar ein kleines Gebetbüchlein. Ja, ein Christbäumchen wollte ich für die lieben Kleinen aufstellen im Kindergartenzimmer, aber erst eines haben. Es ist das hier in Cofimvaba garnicht so leicht. Ich ging zum Waldhüter und wirklich überließ er mir ein Bäumchen für 50 Pfennig. Ich durfte mir sogar eines aussuchen. Wir gingen in den Wald und fanden bald ein schönes Zypressenbäumchen, das vom Boden bis zur Decke des Zimmers reichte. Ein wenig Christbaumschmuck hatten wir geschenkt erhalten. Als das Bäumchen aufgestellt war, fanden alle, daß es recht schön war. Unter dem Bäumchen stand ein winzig kleines Kripplein, das aber große Aufmerksamkeit erregte. Das Christkindlein hatte auch hier für jedes Kind ein kleines Geschenk, ein paar Stückchen Süßigkeiten, 2 Stücken Gebäck, ein Bildchen und eine Medaille. Riesig freuten sich die Kleinen über diese einfache Weihnachtsgabe. Nachher eilten alle ins traute Kirchlein und beteten für unsere Wohltäter, besonders auch für die lieben Kleinen und Angehörigen in Otterberg und Burgrieden. Möchten sie bitte doch auch fernerhin unserer sehr armen Mission gedenken und dem lieben Christkindlein helfen, auch im fernen Transkei fernerhin Weihnachtsfreuden bereiten. Das liebe Jesulein wird es tausendfach vergelten.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Mariannhiller Rundfunk: Neueste Missionsnachrichten!

Am Mikrophon: P. Otto Heberling, RMM.

Eine neue Missionsstation in der apostolischen Präfektur Bulawayo: In unserem Missionsgebiet in Rhodesia wurde eine neue Missionsstation gegründet, und zwar bei Wankie auf einem Hügel und in der Nähe eines großen Boab-Baumes, in dessen Rinde der gute verstorbene Br. Ägidius ein mächtiges Kreuz eingeschnitten hat. Die neue Missionsstation soll auch zum Andenken an den sehr eifrigen und seelenhungrigen Br. Ägidius, der sich auf seinen apostolischen Wanderungen als Katechet in jener Gegend das Malaria-Fieber zuzog, das ihm den Tod brachte, St. Ägidius heißen. Die Gründung eines neuen Missionspostens geht ja nie ohne Schwierigkeiten vor sich. So wurde auch in diesem Falle gerade der Missionar, der die Neugründung übernehmen sollte, krank. Er mußte sogar ins Krankenhaus nach Bulawayo gebracht werden und hatte sich einer Operation zu unterziehen. Diese verlief soweit gut, so daß Aussicht besteht, daß der Missionar doch noch die neue Station übernehmen kann. In der Zwischenzeit ist der Platz vorübergehend von einem andern Pater besetzt worden. Wir mußten in jener Gegend etwas tun, weil die Wesleyaner, die bisher dort immer ganz untätig gewesen waren, auf einmal mit allen Kräften und Mitteln arbeiten, um uns das Volk zu entfremden. Die Regierung begünstigt unsere Bemühungen. Sie hat schon lange Jahre zusehen müssen, wie sich die Wesleyaner fast gar nicht um die Eingeborenen kümmerten, nur ganz wenig Schulen unterhielten und diese in verantwortungsloser Weise gröblich vernachlässigten. Ihre weißen Missionare verirrten sich kaum einmal in jene Gegend. Sie fürchteten wie die anderen Europäer das tückische Klima. Die Katholiken der ganzen Präfektur Bulawayo, sowohl die weißen als auch die schwarzen, freuen sich über den guten Fortschritt der Missionsarbeit und unterstützen die Missionare mit ihren Gebeten und Opfern. Helfen auch wir nach Kräften mit.

Die ersten Laienapostel in der Bulawayo-Mission: Im Juli wurden in der apostolischen Präfektur Bulawayo 4 Eingeborenen-Mädchen feierlich in das Laienapostolat aufgenommen. Die tapferen Jungfrauen sind fest entschlossen, die Missionare überall, wo es nur möglich ist, zu unterstützen und die „Katholische Aktion" in der Präfektur Bulawayo energisch voranzutragen. Die Mädchen tragen eine besondere Kleidung mit einer schleierartigen Kopfbedeckung und werden „Kinder der hl. Theresia vom Kinde Jesus" genannt. Es ist wohl ein ganz kleiner Anfang, bedeutet aber doch einen großen Schritt vorwärts in der Geschichte der noch so jungen apostolischen Präfektur Bulawayo.

Kommunistische Propaganda unter schwarzen Studenten: Unser Pater Bernard Huß berichtet, daß sich die kommunistische Presse in Südafrika über die Maßen brüstet „über den herzlichen Empfang", den die Studenten der südafrikanischen Eingeborenen-Universität von Fort Hare in der Kapprovinz zwei Vertretern der kommunistischen Partei bereiteten. Die kommunistischen Zeitungen werden ferner nicht müde,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

das Unabhängigkeitsgefühl der schwarzen Studenten und ihr großes Interesse für die Vorträge und die darauf folgende Diskussion zu preisen. Die Sendlinge Moskaus sprachen über die gegenwärtige Weltlage und betonten den großen Einfluß und die Rolle, die dabei auf der einen Seite der Kommunismus, auf der andern Seite aber die organisierte christliche Religion spiele. Die christliche Religion soll selbstverständlich auch in Südafrika nur den Imperialismus unterstützen und nach kommunistischer Weisheit mitschuldig sein, daß noch immer eine Art von Sklaverei in Südafrika herrsche. Die roten Lügner taten und schwätzten so, als ob sie nicht wüßten, wieviele erfolgreiche Anstrengungen in Südafrika im allgemeinen und gerade auch im Eingeborenenkolleg



Hospital in Cala, Präfektur Umtata

zu Fort Hare im besonderen gemacht wurden, um die Lage der Eingeborenen zu verbessern. Die Kommunisten berichten sogar, die schwarzen Studenten hätten mit großem Enthusiasmus ihre Redner angehört und wären sehr begierig gewesen, immer noch mehr von dem Sozialismus in der Sowjetunion zu hören. — Ob nun die Begeisterung wirklich so groß war, ist eine andere Sache. Was liegt denn den Kommunisten an dem Bekenntnis der Wahrheit! Die russischen Volksverführer versuchen in Südafrika ganz offensichtlich an die zukünftigen Führer der Bantu-Rasse heranzukommen. Die gegenwärtigen vernünftigen und verantwortungsbewußten Bantu-Führer zeigen nämlich ganz offen, daß sie fest entschlossen sind, den Kommunismus von Südafrika fern zu halten. Die Kommunisten wissen das auch ganz genau. Deshalb versuchen sie ihr Glück bei der studierenden, noch unreifen Bantu-Jugend.

50 jähriges Jubiläum der Heilig-Kreuz-Schwestern in Südafrika: Ein Jahr nach der Gründung von Mariannhill, also im Jahre 1883, brachte Abt Franz Pfanner von einer Europa-Reise auf Wunsch des damaligen apostolischen Vikars von Natal, des hochwürdigsten Herrn Bischofs

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Jolivet OMI., von der Schweiz eine Anzahl von Heilig=Kreuz=Schwestern nach Südafrika mit. Die tapferen Schwestern ließen sich damals nach einer weiten, beschwerlichen und gefährlichen Reise, die sie von Port St. Johns in's Innere des Landes antraten, bei Umtata nieder. Umtata war zu jener Zeit noch ein ziemlich unbekannter Ort. Das erste Schwesternkloster bestand aus einigen elenden Eingeborenenhütten. Im Jahre 1890 besuchte Abt Franz Pfanner von der Missionsstation Lourdes aus zum erstenmal die Schwestern in Umtata. In einem Reisebericht, den er am 12. Oktober 1890 von Umtata aus schrieb, machte unser hochseliger Stifter folgende Bemerkungen: „Bevor ich von Lourdes, dem Platze meiner Sommerfrische oder Luftveränderung, wieder zurückkehrte, (nach Mariannhill) sollte und wollte ich noch einen Ausflug hierher machen. Die guten „Heilig=Kreuz=Schwestern", welche ich anno 1883 von der Schweiz nach Südafrika gebracht hatte, wohnen seit diesen 7 Jahren hier in Umtata. Deshalb ist es gewiß nicht zu früh, wenn ich sie besuche. Ja, nach 7 Jahren will ich einen Spider, zwei Pferde, einen Bruder als Kutscher, samt einigen Büscheln Hafer und einigen Metzen Mais gern daransetzen, um das Wirken und das opfervolle Leben dieser Schwestern, meiner Landsleute, und das wildfremde Land, das sie bewohnen, mit eigenen Augen anzusehen." Heute sind die Heilig=Kreuz=Schwestern in ganz Südafrika bekannt. Auch Umtata, wo die wackeren Missionarinnen das Apostolat der Kindererziehung in den Schulen und der Krankenpflege begannen, hat jetzt einen ganz anderen Namen als vor 40 oder 50 Jahren. Die Heilig=Kreuz=Schwestern haben heute in Südafrika nicht weniger als 61 Schulen, 2 Krankenhäuser, 2 Waisenhäuser und 21 Apotheken. Von den 61 Schulen sind 26 für Schwarze, 14 für Mischlinge und 21 für Weiße. Die Gesamtschülerzahl beläuft sich auf 8400. Davon sind 4000 Schwarze, 3000 halbweiße und 1400 weiße Kinder. Überall in Südafrika, wo die Heilig=Kreuz=Schwestern eine Niederlassung besitzen, wurde das Jubiläum in würdiger Weise gefeiert. So vor allem in Umtata selbst, wo die guten Schwestern von Katholiken und Nichtkatholiken, von Weißen, Mischlingen und Schwarzen sehr geachtet und geehrt werden. Auch in Kokstadt und Kapstadt fanden anläßlich des 50 jährigen Jubiläums sehr eindrucksvolle Feiern statt, in deren Verlauf auch Regierungsvertreter das Wort ergriffen und dem erfolgreichen Wirken der Schwestern hohe Anerkennung zollten. Möge der liebe Gott die Tätigkeit der 400 Heilig=Kreuz=Schwestern in den 42 Niederlassungen in Südafrika weiterhin mit seinem Segen befruchten und den opferfreudigen Missionarinnen die Kraft und die Gnade schenken zu seiner Ehre und zur Rettung unsterblicher Seelen mit unvermindertem Eifer weiter zu arbeiten, weiter zu lehren in den Schulen, weiter zu sorgen in den Waisenhäusern und weiter die Kranken und Siechen in ihren Krankenhäusern zu pflegen und zu betreuen.

Se. Exzellenz, Bischof A. Fleischer, weiht eine neue Außenkapelle ein: Am 21. August dieses Jahres konnte der apostolische Vikar von Mariannhill in der Nähe des Provinzstädtchens Umzimkulu auf der Farm des Mr. Z. K. Keswa, des Hauptvorstandes der CAU., eine neue Kapelle für die Eingeborenen einweihen. Diese Kapellenweihe gestaltete sich zu einem wahren Volksfest. Außer dem hochwürdigsten Herrn Bischof von Mariannhill waren zu dem Einweihungsakt noch der Missionar von der großen Missionsstation Lourdes, P. Lorenz Schlei=

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

singer, ferner von Kokstadt her P. Raphael Böhmer und von der Missionsstation Emaus P. Anton Buchart erschienen. Der sehr geschulte Kirchenchor von Lourdes erhöhte die Feierlichkeit durch gut vorgetragene Lieder. Da der Farmbesitzer Mr. Keswa nicht gerade arm ist und auch ein gutes Herz besitzt, konnte jeder Eingeborene hoffen, daß nach der kirchlichen Feier auch ein Kirchweihschmaus folgen werde. Und wer so dachte, hatte sich nicht getäuscht. Zudem war ja noch ein ganz besonderer Anlaß zu einer angemessenen Nachfeier gegeben. Der hochwst. Herr Bischof nahm nämlich auch gleichzeitig die Trauung des Sohnes des Farmbesitzers vor. Nach dem Kirchweih- und Hochzeitsschmaus führten die Schulkinder von Lourdes Reigen und Tänze vor und sangen dazu fröhliche Volksweisen.

Mitarbeit der eingeborenen Katholiken in der Mission durch finanzielle Opfer

Von P. Vitalis Fux RMM. Schluß)

Die Ausführungen und Tatsachen hierüber in der vergangenen Nummer des Vergißmeinnichtes angeführt, zeigen zur Genüge, zu welch reger Teilnahme unsere schwarzen Katholiken in der Missionsarbeit bezüglich finanzieller Opfer angeeifert werden können. Eigene Not vergessend, geben sie freudig ihren Spar- und Zehrpfennig her für die gute Sache. Trotz besten Willens aber sind sie zu arm, um auch nur den zehnten Teil der Missionsauslagen, wie sie auf jeder Station lasten zu tragen. Immer wieder muß der Missionar Hilfe von Auswärts suchen. Er bleibt ein Bettler für Gott und seine Gemeinde. So ist es auch mit meinem Kirchenbau in Kevelaer.

Meinem Versprechen gemäß aber will ich dieses Mal die Frage beantworten:

Was tut die Kevelaerer Gemeinde für den Bau ihrer eigenen neuen Kirche?

Vor etwa 18 Jahren, als ich noch Lateinstudent war, wurde in meiner Heimat, einem armen Bergdorf im Wallis, der Neubau einer Kirche besprochen. Die finanziellen Schwierigkeiten waren sehr groß. Der Hochw. Herr Rektor sagte: „Zuerst muß die Gemeinde selbst trotz Armut ihr Möglichstes tun, dann kommt Gottes Segen und weitere Hilfe."

Oft wurde in meinem Kevelaer in den vergangenen Jahren von der Gemeinde für sich und im Verein mit dem Missionar die dringende Notwendigkeit einer neuen Kirche besprochen. Der Gottesdienst war schon jahrelang eine Qual für Priester und Volk. Die Kirche ist ja nur eine Blechhalle mit niederen Blechwänden. Das von der afrikanischen Sonne oft förmlich glühende Blechdach sitzt nahezu auf dem Nacken der Gläubigen. Zudem ist die Kirche an Raumausdehnung viel zu klein. Viele müssen — oder dürfen — draußen auf dem Platze oder auf der Straße und im nahen Wäldchen während des Gottesdienstes herumstehen. — Am Sonntag den 15. Januar d. J. wurde nach dem Gottesdienst in der Versammlung der ganzen Gemeinde wiederum die Kirchenbau-Frage besprochen. Die Ge-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

meinde kam zu keinem Ergebnis. Man wandte sich an mich. Ich sah wohl ein, eine neue Belastung finanzieller Art neben dem, was die Gemeinde schon für die Mission tun muß und freudig tut, könnte ich nicht vorschlagen. Trotzdem dachte ich an das Wort des Hochw. Herrn Rektors in meiner Heimat vor 18 Jahren und sagte mir, so muß es auch hier sein, und sagte es meiner Gemeinde: „Zuerst müßt ihr selber trotz Armut euer Möglichstes tun, dann wird Gottes Segen und weitere Hilfe kommen." Ich legte ihnen dar, daß in anbetracht der großen Not, Arbeitslosigkeit und Trockenheit, die herrsche und alle Hoffnung auf eine gute Ernte vernichtete, ich nur zu gut wüßte, daß eine neue Belastung von Geld unmöglich sei, aber ich hätte einen anderen Plan, den sie mit gutem



Eingeborene Priesterkandidaten im Seminar in Iropo

Willen annehmen könnten und müßten. Dann legte ich der Gemeinde meinen Plan vor und er wurde fast einmütig angenommen. Der Plan hieß: Morgen, ohne einen Pfennig Geld, wollen wir mit großem Gottvertrauen den Kirchenbau beginnen. Jeder Mann und jeder Jüngling stellt sechs Wochen freie Arbeit. Wir fangen an Lehm zu graben, Ziegelsteine zu formen und zu brennen. Wir brauchen 250 000 Stück. Die Frauen und Mädchen werden etwa 60 große Fuhren Holz vom Wald zum Bauplatz schleppen und nachher die 250 000 Ziegelsteine vom Brennofen zum Bauplatz. Aber trotzdem werden wir noch viel Geld brauchen für Holz, Sand, Kalk, Zement, Eisen, Facharbeit und bescheidene Ausstattung. Wenn ihr so durch freie Arbeit euer Möglichstes getan habt, dann wird Gottes Segen nicht fehlen und ich will dann auch mein Möglichstes tun und bei Wohltätern und Missionsfreunden das nötige Geld zusammen zu suchen. Morgen müßt ihr anfangen. Ich brauche jeden Tag 8 Mann. Wo sind die ersten 8 Mann für Morgen? In wenigen Minuten waren sie gefunden und aufgeschrieben. Am folgenden Tage früh um 7 Uhr waren sie mit Spaten, Schaufeln und Pickeln zur Stelle. Am nachfolgenden Sonntag bildete sich ein Arbeitskomitee, das seither jeden Sonntag die

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

8 Mann für die kommende Woche rekrutiert. Gewöhnlich kommen statt 8 Mann 10—12. So war es nun seit dem 16. Januar jeden Tag bis zur Stunde. Lohn bekommen sie keinen Heller. Männer und Burschen im Alter von 16—60 Jahren sind gleichmäßig an Zahl vertreten. Wer Missions-Erfahrung hat, die Mentalität der Schwarzen kennt und weiß, wie sehr sie sonst von Natur aus, die sie so ziemlich ganz mit ins christliche Leben bringen, materielle Opfer scheuen, der staunt, die Männer für einen solchen Zweck und solchen Bedingungen an der Arbeit zu sehen, er staunt noch vielmehr, Knaben und Jünglinge gleichmäßig an Zahl mit den Männern zusammen zu finden in harter schwerer Arbeit ohne Lohn, nur für Gott und die Seelen. Deshalb nannte der Hochwürdigste Herr Bischof die Gemeinde ein Vorbild unter allen Gemeinden seines Vikariates.

Wir haben in zwei Monaten schon eine große Arbeit geleistet. Die Gemeinde hält ihr Versprechen. Bald sind wir soweit, daß wir nicht mehr weiter können, wenn nicht auch ich mein Versprechen einlöse, daß ich bei Euch, liebe Leser und Wohltäter das nötige Geld betteln werde. Diese Zeilen schreibe ich nun, um mein Versprechen meiner guten Gemeinde gegenüber einzulösen. Mit Gottvertrauen und Hoffnung sende ich diese Zeilen ab an euch mit der bescheidenen aber dringenden Bitte um ein Scherflein, einen Beitrag für den Kirchenbau in Kevelaer. Das Gotteshaus soll dem eucharistischen Heiland und seiner lieben Mutter geweiht werden. Eine große Gemeinde von armen schwarzen Gläubigen von über 2000 Seelen: Katholiken, Katechumenen und Heiden wenden sich mit mir bittend an Euch. Helft uns um der Liebe Jesu und Maria willen! Das Gebet der ganzen Gemeinde mit ihrem Priester an der Spitze wird unser Dank an Euch sein.

N. B.: Gaben für den Kirchenbau von Kevelaer können an unsere Vertretungen gesandt werden mit dem speziellen Vermerk, daß dieselben für den Kevelaerer Kirchenbau seien.

Wie zum Zigeunerkind das Christkind kam

Von Schwester M. Avellina OSFr.

Klar war der Wintertag. Verlockend lud die Sonne zu einem Gange durch die märchenschöne Landschaft. Gern folgte ich dem Bitten und Drängen der Kleinen und führte die ganze Schar hinaus. Bald schritten wir über den hartgefrorenen, knirschenden Schnee. Der Weg führte erst durch winklige Gassen, dann am Ufer des Flusses entlang über den weiten, freien Platz. Wie meist, so stand auch heute wieder ein Zigeunerkarren hier. Und bis ich mich versah, schmiegte sich ein lockiger Kinderkopf an die Falten meines Kleides und braune Fingerlein griffen nach meiner Hand. Vertrauensvoll blickten mich 2 dunkle Augen an und ein dünnes Stimmlein bat: „Gib mir ein Bildchen."

„Wie heißt du denn?"

„Marilla".

„Gib mir ein Bildchen", bettelte es nochmals.

„Gern, du Kleines. Sieh, das Christkindlein bekommst du."

„Christkindlein?"

„Morgen kommt es", sprach ich weiter.

„Morgen?" In den Augen des Kindes stand es wie ein großes Fragezeichen.

„Zu mir nicht. Mutter sagt, zu Wagenleuten käme kein Christkindlein", sprach die Kleine traurig.



Christkind kommt!

„Doch, doch! Es wird kommen, auch zu dir. Warte nur, es kommt." Meine Worte zündeten in den dunklen Augen ein Freudenlichtlein an. Jubelnd eilte die Kleine dem Wagen zu. „Mutter, Mutter", rief sie die schmale Treppe emporsteigend und streckte ihr Bildchen hoch.

Meine Schutzbefohlenen waren vorher im Kreise um Marilla und mich gestanden. Nun sahen sie dem Kinde mitfühlend nach. Im Weitergehen fragte die kleine Hilda: „Schwester, ist das wahr, kommt das

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Christkindlein nicht zu Wagenleuten?" Noch bevor ich antworten konnte, rief die helläugige Hedwig: „Wenn wir ihm ein Brieflein schreiben, kommt es sicher auch zu Marilla und bringt ihr ein Bäumchen und viel schöne Sachen."

„O, wir wollen es recht herzlich bitten! Lieber soll es uns ein bißchen weniger bringen", meinte die bescheidene Lotte.

„Ja, ja, stimmten die anderen freudig bei. „Dürfen wir? dürfen wir?" umdrängten mich die Bittenden. Gern gab ich meine Zustimmung.

Die Sorge um die kleine Marilla beschäftigte die plaudernden Kinder auf dem ganzen Weg durch den klaren Wintertag.

Noch bevor die frühe Dämmerung des Winterabends um unser Waisenhaus wob, ward der Brief an das Christkind fertig und vor das Fenster gelegt. —

Weihnachtsabend! Im weiten Kindersaal glänzten und glitzerten zwei große Tannen im Lichterschmuck. Strahlende Kinderaugen richteten sich bald auf die schimmernden Christbäume, bald auf ihre Geschenke, die ringsum auf weißgedeckten Tischen lagen. Dann aber gingen alle Blicke zu mir und der kleinen Marilla, die sich wie ein scheues Vöglein an mich drückte.

„Siehst du, Marilla, nun ist das Christkind doch zu dir gekommen. Schon gaben die Mädchen den Weg frei und ich führte das Kind zu dem kleinen Christbäumchen, das neben den großen stand. „Schau, all das hat es für dich gebracht."

In sprachlosem Staunen stand Marilla. Fragend gingen ihre Blicke bald zu den Geschenken, bald zum Bäumchen, bald zu mir und den Kindern. Die stimmten froh zu und hielten ihr schon die hübsche Puppe entgegen. Zögernd griff sie nach derselben und streichelte leise die Flachshaare. Hedwig schob der Kleinen einen Zuckerstern in den Mund. Nun hatte Marilla begriffen. Als das süße Gebäck hinter den weißen Zähnchen verschwunden war, fragte sie leise: „Und gehört das wirklich alles mir?"

„Freilich, aber ganz gewiß", kamen mir die Kinder mit der Antwort zuvor.

„Und wir gehen mit dir und tragen dir das Bäumchen und all die Geschenke heim."

„Dürfen wir, Schwester?" baten zwei der größeren Mädchen.

„Gern, gern", antwortete ich. „Auch Jungfer Sabine, die Ausgeherin, soll euch begleiten."

Zwei Händlein erfaßten stürmisch meine Rechte und schon berührten sie des Kindes Lippen in dankbarem Kusse und zwei dunkle Augen hingen dankbar an mir und lichterhellt strahlte aus ihnen die erste große Weihnachtsfreude.

Nach wenigen Minuten ging seliges Weihnachtsglück durch den stillen Abend dem Zigeunerkarren zu.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

In der Weihenacht

So leuchten doch die Sterne nie
Wie in der Weihenacht, der klaren!
Die Menschheit auf den Knien liegt
Als wie vor neunzehnhundert Jahren —
Stumm harrt die Welt.

Es schweigt das Land. Die Arbeit hat
Ihr brausend, dröhnend Lied vergessen.
Es lodern keine Feuer mehr,
Es lauschen stumm die dunklen Essen
Dem Glockenklang.

Wo sonst des Werkes Pulsschlag bebt,
Wo die Maschinen stampfen, stoßen,
Da ist um Schacht und Turm und Bau
Nun stiller Friede ausgegossen —
Der Weihnachtstraum.

Reiß' auf die Himmel, Friedensfürst,
Mit deinen zarten Kinderhänden!
Der Friedensfahne weiß Geleucht'
Laß wehen ob des Hasses Bränden . . .
Dein harrt die Welt.

Henriette Brey

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Was unsere Missionare erzählen

Von P. Otto Heberling RMM.

Missionserzählungen las ich immer sehr gern. Sogar während des großen Krieges brachte mir die Feldpost öfter eine Missionszeitschrift in den vordersten Schützengraben. Und diese Missionszeitschrift, die ich auf französischem Boden, bald vor Reims, bald vor Verdun, bald in der Champagne, bald an der Somme, bald unmittelbar vor dem Feind, bald in einer Reserve-Stellung von Anfang bis Ende durchstudierte, trug die schöne Aufschrift „Vergißmeinnicht". Es war unser Vergißmeinnicht. Damals freilich hatte ich noch nicht die geringste Ahnung, daß ich später selbst einmal in derselben Missionszeitschrift ab und zu zu Worte kommen sollte. Auch die gute Seele, die mir das liebe Missionsblättlein ins Feld schickte, dachte sicherlich nicht im geringsten daran, daß der Feldgraue später einmal als bärtiger Afrika-Missionar vor ihr stehen und im Vergißmeinnicht seine eigenen und anderer Missionare Erlebnisse erzählen würde. Wie sind doch Gottes Wege und Gottes Führungen so wunderbar! — Mit welcher Sehnsucht habe ich doch in der Zeit meiner Vorbereitung nach dem sonnigen Südafrika verlangt. — Wie hungerte doch meine Seele förmlich darnach, den armen Schwarzen das Evangelium zu verkünden und sie zu Kindern Gottes und Erben des Himmels zu machen. Und als dann der frühere Traum Wirklichkeit, das Verlangen zum Besitz, ich also in der Tat Afrika-Missionar geworden war, konnte ich es manchmal fast nicht fassen, daß mir der liebe Gott eine so große Gnade geschenkt und mich zum Werkzeug der Heilsvermittlung für so viele Menschen gemacht hat. Aber, o weh! — Gott wollte nicht, daß ich lange Jahre in der vordersten Linie als Seeleneroberer kämpfe und wirke. Er hieß mich durch den Mund meiner Obern in die Reservestellung und die Rekrutenschule zurückgehen, damit ich helfe, einen guten Nachwuchs heran- und auszubilden. Konnte ich einige Jahre lang selbst „Missionsgeschichten" erleben, muß ich mich jetzt wieder begnügen, Missionserzählungen und interessante Erlebnisse der Missionare zu lesen. Und ich lese, ja verschlinge sie geradezu, und warte sehnsüchtig auf weitere Berichte oder Briefe von Missionaren. Daß ich jetzt die Missionsberichte noch viel lieber lese als früher, wird wohl auch jeder verstehen können. Ich kenne ja jetzt die Verhältnisse in den Missionsländern aus eigener Erfahrung, ich kenne den größten Teil der Mariannhiller Missionsstationen, und ich kenne auch die meisten Mariannhiller Missionare, die alten, erfahrenen und kampferprobten Recken, und die jungen, frischen und mutigen Streiter, die in allerjüngster Zeit aufs Schlachtfeld Gottes zogen. Mit mehreren Missionaren stehe ich in direktem Briefverkehr. Manchmal erhalte ich auch auf indirektem Wege Nachrichten aus der Mission und Kunde von dem, was unsere Missionare im fernen Südafrika erleben. Da ich nun glaube, daß die meisten Vergißmeinnichtleser auch so gerne hören und vernehmen wie ich, was die Missionare erzählen, will ich hie und da aus den Briefen, die ich aus Südafrika erhalte, Auszüge bringen und so die Freunde und Wohltäter unserer Mission unmittelbar an den Freuden und Sorgen der in vorderster Linie kämpfenden und blutenden Missionare teilnehmen lassen. Ich will sofort beginnen.

P. Valentin Faulhaber RMM., mein Nachfolger auf der Missionsstation Kwa St. Joseph schrieb mir in einem Brief vom 25. August dieses Jahres unter anderem folgendes: „Am 6. Juli hatte ich auf der Außenstation

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Umtata: Rathaus



Eingeborenen-Parlament in Umtata

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Ixopo Gottesdienst. Noch vor der hl. Messe kam jemand und meldete, ganz in der Nähe sei ein Mann krank. Er verlange nach dem Missionar. Deshalb ging ich sofort hin. Als ich den Kraal betrat, erschrak ich im ersten Augenblick. Der kranke Mann lag da, bleich und abgezehrt, schon fast eine Leiche. Ich mußte mich ganz zu dem Kranken niederbeugen, denn er war schon so schwach, daß er nur noch leise flüstern konnte. Er erklärte mir, daß er absolut seine Sache mit Gott in Ordnung bringen wolle. Alle seine Kinder müßten bei uns in der Schule lernen und auch seine Frau sei schon Katechumene. Letzteres war auch tatsächlich so, wie er sagte. An gutem Willen konnte ich also nicht mehr zweifeln. Schon wollte ich nach einer entsprechenden Vorbereitung die Sachen zur Taufe herrichten, da stellte ich an den Kranken noch die folgenschwere Frage: „Hast du nur eine Frau?" — „Nein, wir sind zu zweit", antwortete da seine rechtmäßige Frau, die schon Katechumene ist. — „Aber ich werde die zweite Frau ganz sicher entlassen, wenn ich wieder gesund werde", flüsterte kaum hörbar der kranke Mann. — Doch Sie wissen ja selbst, wieviel man auf ein solches Versprechen geben kann. Sie kennen auch die vielen Schwierigkeiten, die mit einer Scheidung von einer unrechtmäßigen Frau verbunden sind. — „Fortjagen kann ich sie nicht sogleich", stöhnte der Kranke wieder; „denn dann würde ich eine neue Schuld auf mich laden, aber wenn ich gesund werde, will ich sie gesetzesgemäß entlassen."

Während wir noch verhandelten, trat die junge Frau mit dem Bruder des Kranken in die Hütte. Beide wußten um was es sich drehte. Der Bruder des Kranken lachte und meinte: „Der Missionar kann ja leicht solche Anforderungen stellen, und er hat recht, aber der Kranke wird sein Versprechen nicht halten können." —

Ich wiederholte nochmals die Forderung unserer hl. Kirche. Da fing aber die junge Frau an zu schreien und zu toben und sagte: „Niemals werde ich den Mann verlassen! Ich will mit den AmaRomas nichts zu tun haben! Es ist mir auch gleich, wenn der Mann ohne Taufe stirbt. An eine Trennung denke ich niemals, niemals!" — „Dann kann ich dir eben nicht helfen", sagte ich jetzt dem Manne und schickte mich an fortzugehen. Da stöhnte der Kranke aber so herzzerreißend: „Baba, hilf mir doch! Ich will alles tun, um Gottes würdig zu werden! Ich bitte um die hl. Taufe!" — Der Mann erbarmte mich wirklich. So versprach ich ihm, daß ich nach der hl. Messe noch einmal kommen würde. Er könne indes mit der aufgebrachten zweiten Frau verhandeln und die Sache in Ordnung bringen.

Gleich nach der hl. Messe stand die rechtmäßige Frau des Kranken schon wieder da und bat, ich möchte kommen, der kranke Mann bitte sehr darum. Sie sagte auch noch, daß der Vater der zweiten Frau gekommen und daß jetzt alles geregelt sei; die zweite Frau müsse heimgehen. — Jetzt war die ganze Angelegenheit natürlich einfach. In Gegenwart einer Menge Christen und Heiden versprach der Kranke noch einmal, alles zu tun, um als guter Christ zu leben. Auch die vorher so aufgebrachte zweite Frau hatte sich beruhigt, und der Bruder des Mannes bat ebenso eindringlich, daß ich jetzt den Kranken taufe. So nahm ich die hl. Handlung vor und taufte den Mann auf den Namen Willehad. Alfons war Taufpate. Der Getaufte war überglücklich und hörte gar nicht mehr auf, mir zu danken. Eine Woche später ging Willehad heim zu seinem Schöpfer, der ihm in elfter Stunde eine so große Gnade erwies.

Am selben Tage unterrichtete Frater Patrick (ein Eingeborener-Franziskaner) auf der Katechesenstelle Esipofu. Dort sagte man ihm, es sei in der

Nähe eine alte Wahrsagerin krank. Nach der Katechese machte sich Frater Patrick auf den Weg, um die Kranke aufzusuchen. Auf dem kurzen Weg warf ihn das Pferd zweimal ganz unsanft auf den afrikanischen Boden. Das tat doch, wie Sie selbst wissen, der gute „Veiet" sonst nie. Ob nicht Satan im Spiele war und grollte, weil ihm eine Gehilfin entrissen werden sollte?! Die Kranke zeigte guten Willen und versprach, alle heidnischen Unsitten samt ihrem schwarzen Handwerk aufzugeben und in Zukunft Gott allein zu dienen. Die Frau lag schon fast in den letzten Zügen. Deshalb durfte nicht mehr gezögert werden. Der Frater taufte sie und gab ihr den Namen Maria. Am übernächsten Tag ist sie auch gestorben. Das wären also ihre zwei „Heidenkinder", wenn auch die Maria bereits eine alte Frau, und Willehad ein Mann von ungefähr 40 Jahren war. Für den Himmel waren es doch neugeborene Kinder. Zudem werde ich auch noch wirkliche Kinder auf diese Namen taufen, sobald ich Gelegenheit habe. Vielleicht schon am übernächsten Sonntag. Da sollen nämlich Kinder getauft werden. Bonifatia Mbhele hat gleich nach Ihrem Weggang in ihrem heimatlichen Kraal eine Nachtschule angefangen. Sie unterrichtet gegen 30 Kinder, die untertags das Vieh hüten müssen und deshalb nicht in die Tagesschule kommen können. Neun davon habe ich zur Taufe auserwählt, weil für dieselben jetzt die beste Zeit ist. Es werden dann auch noch einige getauft, die an Ostern zurückgestellt wurden.

Wir haben noch eine weitere Abendschule, die Seraphine Mbhele leitet. Sie hat 13 Kinder und unterrichtet bei den Mapumulos.

Noch etwas wird Sie sicher sehr interessieren, nämlich, daß unsere Kinder in KaNgwenda nun auch eine Schule haben. Da alle Verhandlungen mit dem Häuptling wegen des Platzes scheiterten, entschloß ich mich, am äußersten Ende der Farrell's-Farm zu bauen, und zwar an der Stelle, wo, wie Sie sich sicher noch erinnern können, der hohe Pfosten stand. Das Material zum Bau kostetete mich allein über 30 Pfund. Sie können sich ja denken, was das heißt für uns hier in Kwa St. Joseph. Doch mein liebes Mütterlein und meine Schwester haben mir sehr viel geholfen. Da Bruder Joseph in Mariannhill arbeitet, habe ich die meiste Arbeit selbst gemacht. Ein Bruder-Katechet und Kanisius halfen mir dabei. Auch die Schulkinder mußten mithelfen. Wir haben zum Ganzen auch ein kleines Türmchen zurechtgezimmert, so daß die Schule wie ein kleines Kapellchen aussieht. Gegenwärtig gehen schon 35 Kinder in diese neue Schule. Es besteht aber Aussicht, daß bald noch mehr Kinder kommen werden; denn Sie wissen ja, daß dort noch alles heidnisch ist.

Die neue Schule trägt natürlich, wie Sie mir bei Ihrem Weggang an's Herz legten, den Namen: Bernhard von Baden. Der Eingeborenen-Maler Gerard Bhengu hat uns ein sehr schönes Bild vom seligen Bernhard von Baden gemalt. Es ist nur schade, daß mir die Aufnahme des Bildes nicht gelungen ist. Ich werde Ihnen später einmal eine bessere Photographie schicken . . . Bei der Einweihung der neuen Schule hatte sich eine Unmenge Heiden eingefunden, obwohl kein Ochs geschlachtet werden konnte. Es war aber doch ein großes Ereignis für das schaulustige Volk; denn unsere Hauptschule hier mit den 70 Kindern und die Außenschule von Exopo mit 40 Kindern nahmen an dem Feste teil und unterhielten die vielen Leute mit ihren frischen Spielen und fröhlichen Gesängen . . .

Sonst sind die Christen noch die alten, wie in Ihrer Zeit. Matthias und Franz Ngcobo haben sich bekehrt. Dagegen ist Gerard Ngcobo mit

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

seinen 7 Söhnen ein wahres Kreuz. Auch Thomas Mguni hat sich bekehrt. Ebenso hat eine große Anzahl ihre Ehe in Ordnung gebracht . . . Eine Männer- und Burschen-Kongregation habe ich im Mai auch angefangen. Will sehen, was daraus wird. Die von Ihnen ins Leben gerufene Jungfrauenkongregation geht voran. Vorläufig bin ich auch noch Novizenmeister. Habe 9 Novizen, 3 Kleriker- und 6 Brüder-Novizen. Die meisten sind Rhodesianer. Bin soweit ganz zufrieden mit ihnen . . .

Zum Schluß recht herzliche Grüße von allen Christen, besonders von Kanisius und Anastasia, sowie von der Lehrerin und den Schulkindern . . .

P. S. Da fällt mir noch was ein: Frater Fidelis, den Sie ja auch noch



Außenschule: Bernhard von Baden bei der Einweihung.
Die Kinder führen Spiele auf.

kennen, hätte gerne ein Bildchen vom hl. Fidelis von Sigmaringen. Könnten Sie nicht eines für ihn auftreiben? Er wäre es wert. Ist noch ein so guter Kerl. —

So nun hätten wir die Freuden und Sorgen eines Missionars kennen gelernt, d. h. der gute Pater hat schon noch mehr Sorgen. Wenn bessere Zeiten wären, hätte ich die entsprechenden Sätze im Brief auch ruhig angeführt. Doch ich denke, es gibt schon noch gute Seelen, die ohne weitere Erklärung wissen, wo den guten Pater Faulhaber der Schuh drückt.

Hören wir weiter, was unsere Missionare erzählen. Vor mir liegt ein weiterer Brief. Er wurde am 20. August 1933 von einem der zuletzt nach Südafrika abgereisten Missionaren geschrieben, und zwar von P. Xaver Brunner RMM. Dieser junge Missionar, der im Missionshause St. Joseph in Reimlingen noch zwei leibliche Brüder hat, die ihrem priesterlichen Bruder einmal als Missionsbrüder nach Südafrika nachfolgen wollen, schreibt: „Über einen Monat bin ich nun schon in dem Lande, nach dem ich mich seit vielen Jahren gesehnt habe. Am 16. Juli kam ich in Durban

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

an. Von da wurde ich mit einem Auto zum Mutterkloster Mariannhill gebracht. Ich staunte, was da alles zu sehen war. Viel Großartiges könnte ich über diese Kulturstätte und dieses Missionszentrum berichten. Leider durfte ich nur einen vollen Tag an der trauten Stätte bleiben. Am 18. Juli ging es in aller Frühe mit dem Auto weiter. Wir landeten auf der schönen Missionsstation Mariatal, wo wir unserem hochwürdigsten Herrn Bischof vorgestellt wurden. Der hohe Herr empfing uns recht freundlich und liebevoll, gab uns einige Anweisungen und richtete aufmunternde Worte an uns. . . . Von Mariatal brachte mich ein Bruder mit dem Missionsauto in meine neue Heimat, auf die Missionsstation Mhlabatshane. Während alle meine Kollegen auf eine fertige und ausgebaute Missionsstation kamen, sollte mein Erstlingsposten gleich eine Neugründung sein. Erst seit einem Jahre haben sich hier die Franziskanerbrüder von Waldbreitbach niedergelassen. Sie wollen hier ein großes Kloster bauen. Vorerst steht aber nur eine Blechbude da, die in lauter kleine Abteilungen zerfällt. Auch das Zimmer meines Chefs, des P. Mansuet RMM., und mein eigenes Zimmer befinden sich darin. Meine Bude ist so klein, daß ich mich kaum umdrehen kann. Meine Bücher kann ich vorläufig auch nicht auspacken, weil eben kein Plätzchen dafür übrig ist. Der Wind pfeift durch als wäre er allein Herr im Hause. Von meinem Zimmer aus habe ich Aussicht auf das Meer, den indischen Ozean. Es liegt aber doch noch weit weg. Übrigens werde ich in dem luftigen Zimmer nicht allzulange wohnen, denn nebenan ist ein Neubau im Entstehen, in dem mir später ein Zimmer eingeräumt wird. Mit dem Bau geht es allerdings sehr langsam voran. Man kann hier nicht alles so leicht haben. Die Entfernungen sind riesig groß. Wir brauchen zur Bahn, um Frachten zu holen, zwei Tage mit dem Eselsfuhrwerk. Mit Ochsen darf man immer noch nicht auf den öffentlichen Straßen fahren, weil dieses Gebiet wegen der Tierseuche von der Regierung gesperrt ist. Den Sand zum Bauen holen wir aus einem drei Stunden entfernt liegenden Fluß. Dabei müssen wir über einen sehr hohen Berg.

Für die Mission ist die Lage der neuen Station äußerst günstig. Viele Heiden und Andersgläubige wohnen in der Umgegend. In allernächster Nähe liegt eine Location, wo nur Schwarze wohnen dürfen. Ganz nahe bei uns wohnt auch ein Häuptling. Vor einigen Tagen kam die Frau des Häuptlingssohnes und wünschte, daß ich ihre Kinder photographiere. Leider habe ich keinen Photographen-Apparat. Die Waldbreitbacher Brüder haben einen guten Apparat, aber keine Platten mehr. Kürzlich ließ der Häuptling ein Dutzend Enten, die wir an die Bahn zum Verkauf nach Durban befördern sollten, zu uns bringen. Und auf welche Art und Weise? Es war höchst interessant! Die Enten wurden nämlich in einem Drahtkasten auf einem Holzschlitten bei uns angefahren, und zwar waren nicht weniger als 4 Ochsen an den Schlitten gespannt. Also 12 Enten wurden von 4 Ochsen gezogen. . . .

Vorerst kann ich in der Mission noch nicht viel mithelfen, wenn auch die Arbeit sich himmelhoch antürmt. Ich verstehe ja die Sprache der Eingeborenen noch nicht. Deshalb sitze ich auch den ganzen Tag hinter der Zulu-Gramatik. Br. Gerold RMM. (ist schon 36 Jahre in der Mission tätig, und zwar hauptsächlich in den Schulen und als Katechet) ist mein Lehrmeister. Er korrigiert auch meine Übersetzungen und geht mit mir zu Kranken. Vor einigen Tagen wurde ich zu einem heidnischen Mann gerufen. P. Mansuet, mein Chef, war nicht zuhause. So machte ich mich mit Br. Gerold auf den Weg. Da es in die wilden Schluchten hineinging, konnten wir unsere Pferde

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

nicht mitnehmen. Wir mußten also den beschwerlichen Weg zu Fuß machen. Unterwegs begegneten uns sehr viele Eingeborenen-Frauen, die große Tonkrüge vollgefüllt mit schäumendem Utschwala auf dem Kopfe trugen. Die Frauen gingen zu einem Trinkgelage, das zu Ehren einer Braut abgehalten wurde. Sie hatten allem Anschein nach schon manchen Schluck aus den Tonkrügen gemacht, weil sie so lustig des Weges gingen als kännten sie keine Sorgen.

Endlich nach langem Suchen und Umherirren fanden wir den rechten Kraal. In einer Hütte auf dem Boden lag in eine Decke eingehüllt der kranke Kraalbesitzer. Als Kopfkissen diente ihm ein Holzstück, auf das er eine Schafhaut gelegt hatte. Wir fragten ihn, wo er Schmerzen habe. Er klagte über heftige Magenbeschwerden. Da er aber noch nicht so schlimm daran war, sah ich keine Veranlassung, ihn gleich zu taufen. Br. Gerold begann aber gleich, ihn etwas zu unterrichten über die Wahrheiten unserer hl. Religion. Der Mann paßte mit starren Augen auf jedes Wort auf, das der Bruder sagte. Es war ihm noch alles so neu und so fremd. Gerne möchte er mehr erfahren und bald getauft werden. Seine eigene Tochter wurde vor einiger Zeit getauft. Diese versprach uns, ihren Vater auch mitunterrichten und mit ihm beten zu wollen. Wenn der Mann dann das Notwendigste weiß, werde ich ihn taufen; denn er hat auch noch die Wassersucht und kommt wahrscheinlich nicht mehr durch.

In einer anderen Hütte taufte ich vor mehreren Tagen eine Monika. (So heißt eine Schwester des Missionars). Das Kind ist eineinhalb Jahre alt und immer kränklich. Die Mutter des Kindes ist die zweite Frau des Kraalbesitzers. Sie geht immer in die Kirche und möchte auch gerne getauft werden, weil sie aber die zweite Frau ist, kann das vorläufig nicht geschehen. Auch Kinder von christlichen Eltern habe ich schon getauft. Die Mütter sind selbst immer dabei. Kürzlich brachte auch wieder eine Mutter ein Kind zur Taufe. Es war das Erstgeborene. Deshalb war die Mutter in ihrem weißen Hochzeitskleide, ihrem Brautschleier und ihrem Brautkranz erschienen. Das war mir natürlich auch ganz neu. Ist aber ein sehr schöner Brauch . . ."

An seine beiden Brüder, wovon der eine Novize, der andere noch Postulant ist, schreibt der Missionar wörtlich folgende Sätze: „Wie geht es Euch beiden? Ich wollte, Ihr könntet einmal einige Tage hier sein, damit Ihr sehen würdet, wie wenig Brüder wir nur haben und wie viele wir bräuchten. Sicherlich würdet Ihr Euch mit noch größerem Eifer auf den so schönen und notwendigen Beruf der Missionsarbeit vorbereiten. Vor allem fehlt es auch an genügend Brüdern, die von der Landwirtschaft etwas verstehen; denn wenn man sich hier nicht selbst genug produziert, hat man nichts. Auf andere darf man sich nicht verlassen, weil eben die Entfernungen viel zu groß sind. Zum Kaufen fehlt aber das Geld. Arbeitet und betet darum fleißig, damit Ihr möglichst bald nachkommt. Bereitet Euch gut vor und trachtet darnach, daß Ihr überall etwas lernen könnt. Lebet wohl und bleibet brav! — — —"

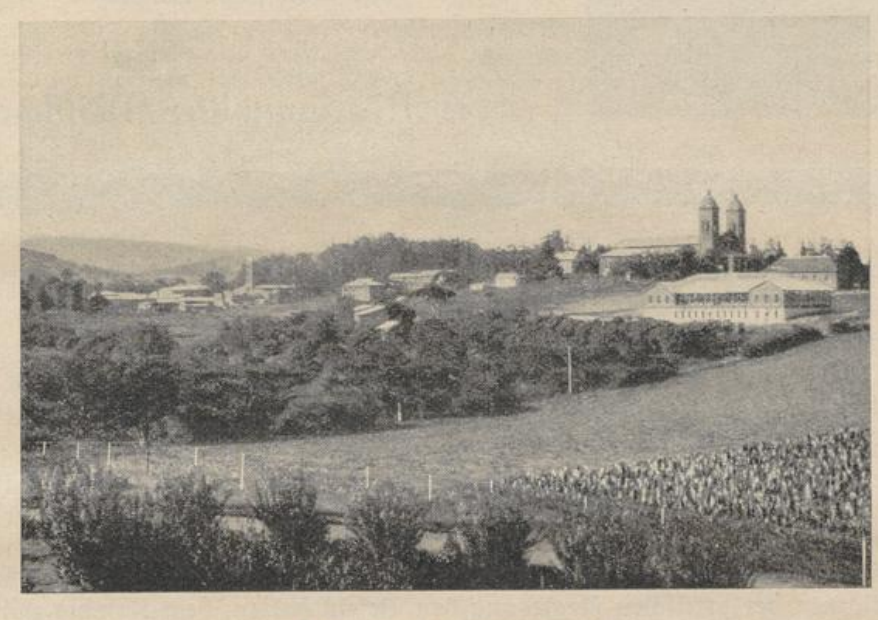
Damit soll für diesmal geschlossen werden. Wenn mir die Missionare auch weiterhin so fleißig schreiben, werde ich nächstens wieder berichten, was sie Schönes erzählen. — — —

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Kurzer Überblick über die Geschichte Süd-Afrikas, insbesondere von Natal

Von P. Edmund Franke RMM., Maris-Stella (Natal) (Forts.)

Die erste Streitkraft, die die Holländer unter Führung von Piet Uys und Hendrick Potgieter Dingaan entgegensandten, hatte keinen Erfolg. Sie fanden die Zuluarmee nahe beim Königskraal, schlugen sie und nahmen die Verfolgung auf. Aber das Gelände war höchst ungünstig, die Streiter versprengten sich, kamen auseinander, andere wurden vom Gros abgeschnit-



Ein Stück Mariannhill

ten. In einer dieser Gruppen war Mr. Uys selbst. Er wurde in einem Gefechte schwer verwundet und fiel vom Pferde herab. Sogleich umringten ihn die Feinde, aber sein mutiger Sohn „Dirk", ein Bursche von nur 14 Jahren, ritt schnell an die Seite seines Vaters um ihn zu verteidigen. Leider aber erlag er der Übermacht, wurde getötet und starb an der Seite seines Vaters, nachdem er zuvor drei Zulukrieger mit eigener Hand erschossen.

Auf die schlimme Nachricht vom Zuluangriff sandten auch die Briten an der Natalbucht Hilfe, sie wollten Dingaan vom Süden her angreifen. Jedoch auch sie wurden am Tugelafluß geschlagen. Unter den Gefallenen befanden sich auch Mr. Cane und Mr. Biggar. Voll von Siegesrausch zogen nun die Zulus hinab zur Bucht und zerstörten von neuem die Ansiedlung. Die Lage der Holländer war nun äußerst kritisch und verzweiflungsvoll. Gott sei Dank, neue Streitkräfte kamen an vom Kapland, unter ihnen war auch Andris Pretorius. Eine kleine Armee von 460 Mann wurde zusammengestellt, die am 16. Dezember 1838 am Blutfluß von den Zulus angegriffen wurde. Der Kampf wogte unentschieden hin und her bis es schließlich der kleinen Truppe gelang, die schwarzen Horden in die Flucht zu schlagen, wobei sie einen Verlust von 3000 Mann zu verzeichnen hatten. Dieser

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Gnadenreiches Weihnachtsfest und ein glückseliges Neues Jahr

wünscht allen lb. Lesern
und Missionsfreunden

die Mariannhiller Mission

Sieg über Dingaans Armee wird alljährlich in ganz Südafrika gefeiert unter dem Namen „Dingaans-Tag".

Die kleine siegreiche Truppe stürmte nun weiter vor und erfuhr, daß auch der König sich von seinem Kraale geflüchtet hatte. Sie gingen also dorthin und konnten da die Gebeine Mr. Retiefs und seiner Begleiter pietätvoll bestatten.

Jedoch war Dingaan noch nicht vollständig vernichtet, in einem späteren Kapitel werden wir nochmals von ihm hören. — Als die Holländer den Rückzug antraten, erfuhren sie eine Neuigkeit, die gar nicht nach ihrem Geschmacke war. Britische Soldaten waren nämlich in Natal gelandet, welche im Namen der britischen Regierung den Befehl hatten, dem Kampfe zwischen den Farmern und Zulus ein Ende zu machen.

Im folgenden Jahre 1839 konnten die Einwanderer große Fortschritte verzeichnen. Viele der Holländer ließen sich im Mitteland Natals nieder, andere besetzten die Überbleibsel der britischen Ansiedlung bei D'Urban. Ein Städchen erhob sich bei „Weenen" und eine große Stadt wurde geplant bei Pieter Maritzburg. Hier baute man zunächst eine Kirche als Danksagung für den Sieg über Dingaan. Zum Andenken an diese Kirche heißt heute die Straße „Kirchstraße".

Das ganze Jahr 1839 verlief in Frieden. Weil keine weiteren britischen Ansiedler eintrafen, war das Verweilen der britischen Soldaten an der Bucht zwecklos. Sie verließen also ihre Feste und segelten von Natal ab. Darob waren die freiheitsliebenden holländischen Farmer sehr erfreut, da sie der Meinung waren, das erreicht zu haben, weswegen sie die Kapkolonie verlassen hatten.

Als das Fahrzeug die Küste Natals verließ, hißten die Holländer ihre neue Flagge unter dem Namen: „Die neue Republik von Natal." — So endete das erste Kapitel vom wirklichen Beginn Natals. Die Tapferkeit der Holländer hatte bewiesen, daß ein Leben für weiße Farmer und Siedler sogar im Angesichte einer starken Zuluarmee im Lande ganz gut möglich ist.

(Fortsetzung folgt).

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Kämpfer der Scholle

Von Anna Kayser (Fortsetzung)

Ita, warum weichen Sie mir aus? Glauben Sie, ich wüßte nicht, was hier los ist. Und ahnen sie nicht, weshalb der Friedenauer keine Rast und Ruhe hat in diesen Tagen?"

Sie wich seinem Blicke aus und sah unruhig hinüber zum Schlosse, zu Felix Fenstern. Das sah er. Es gab ihm einen Stich.

„Ita!" Er hatte sie noch nie so beim Namen genannt. — „Sagen Sie mir an Eidesstatt — ich habe ein Recht darauf. — stehe ich zwischen ihm und Ihnen? Ich muß es wissen."

Jetzt hörte sie es erst am leidenschaftlichen Tone seiner Stimme und sah es in seinen unruhigen Augen, was er seit gestern durchgekämpft hatte.

„Felix tut mir bitterleid", sprach sie leise.

„Noch ist es Zeit, Ita." Er blieb stehen. „Vielleicht war es gut, daß ich noch nicht aussprach, wenigsten nicht mit Worten, was Sie mir sind. Aber gewußt haben wir's doch beide. Sie sind noch frei, als hätten wir uns beide nie gesehen. Wohin ihr Herz Sie zieht, nur dahin sollen Sie gehen."

Da sah sie ihn an, nur mit einem einzigen Blicke. Und aus seinem Herzen brach ein Jubelruf:

„Ita! Ita!"

„Still", wehrte sie und schaute wieder zum Schloß hinüber.

„Ich verstehe Dich", gab er leise zurück. „Aber einmal mußt Du es mir sagen, daß Du mich lieb hast, — so lieb, wie ich Dich."

„Ach, Wolf, — viel, viel lieber. Aber geh jetzt. Komm Sonntag wieder. Wir müssen ihn zusammen lieb haben. Er verdient es. Und weil wir ihn lieb haben, laß uns heute dieses Opfer bringen und heimgehen."

Ihre Stimme zitterte. Aber er wußte, daß er auf Felix von Wendtburg nicht eifersüchtig sein brauchte. Er kannte Ita. Und es kam ihm auch eine Ahnung, was Felix fühlen mochte.

„Aber warum soll ich erst Sonntag kommen?" fragte er.

„Weu ich die Woche nicht daheim bin", gab sie unsicher zurück.

„Wieder nicht daheim! Kind!"

„Also bis Sonntag!"

Er wollte sie halten, aber sie riß sich los und war fort.

Sie hatten es nicht bemerkt, wie in der Tannengruppe am Weiher ein Mann als unfreiwilliger Lauscher auf einer Bank gesessen hatte, den Kopf tief in die Hände vergraben. Er blieb auch sitzen, als alles wieder still war.

Er saß noch da zur Mitternacht.

Ita fand keine Ruhe. Die Uhr schlug zwei und sie wachte immer noch. Sie beschloß, schon mit dem Frühzuge zu fahren, um Felix nicht wieder zu begegnen. Auch, um nicht mit Sekretär Brun zusammenzutreffen.

Es war noch dämmrig, da erhob sie sich und ging lautlos nebenan zur Mutter, um Abschied zu nehmen. Sie drückte einen Kuß auf ihre Stirn, gab der alten Marie Bescheid und huschte heimlich durch die seitliche Gartenpforte, um ungesehen die Schloßallee und den Bahnhof zu gewinnen.

Schwermütig rauschten die Schloßlinden im Morgenwinde, warfen dem traurigen Grafenkinde einen Regen lichter Blüten auf seinen Weg. Ita blieb stehen und sah hinauf ins Geäst des alten Baumes.

„Linde, Du traute, Du darfst hierbleiben. Ich muß fort!" Nie war ihr der Abschied so schwer geworden.

„Mußt nicht fort, Ita von Wendtburg!"

Felix stand neben ihr im Reiseanzug. Sie sah ihn betroffen an. Hatte er dieselbe Absicht gehabt, wie sie?

„Felix! Wohin willst Du so frühe?"

„Ich könnte dich dasselbe fragen, Cousine."

„Ich habe in der Stadt zu tun und möchte den Frühzug benützen, um rechtzeitig dort zu sein, wich sie aus.

Er sah sie ungläubig an.

„Wenn Du zum Bahnhof willst, haben wir den gleichen Weg. Also —"

„Felix, warum willst Du fort? Du weißt doch, wie lieb Du uns bist und ..."

„Laß das. Es ist nun vorüber," wehrte er fast schroff.

„Was hast Du vor? Ich werde keine Stunde Ruhe haben, wenn Du es mir nicht sagst."

„Nun, ich gehe wieder hin, von woher ich kam. Wo es dunkel ist, werde ich am wenigsten das Licht vermissen. Je dunkler, desto besser."

„Bin ich es, die Dich forttreibt?" preßte sie heraus und ihre Stimme wollte versagen.

Er schwieg, und ging, den Blick düster gesenkt, neben ihr die Allee hinab. Es war ihm unmöglich, die Augen über das

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

teure Heimatbild schweifen zu lassen. Blind und taub in die Verbannung gehen, das war das beste.

Sie kamen schweigend an der Grenze des Wendtburger Gebietes an. Eine Votivkapelle stand hier im Schatten alter Linden, die sich im Geviert um die Kapelle und einen freien Rasenplatz hinzogen. Graf Ludwig von Wendtburg, ihrer beider Ahnherr, hatte aus dem Sarazenenkampfe zurückgekehrt, die Kapelle



Sie kamen an der Grenze des Wendtburger Gebietes an . . .

erbaut zum Danke für glückliche Heimkehr und für den Sohn und Erben, den die fromme Hildetraut, seine Gattin, ihm geschenkt.

Hier blieb Ita stehen und sah Felix flehend an.

„Ich beschwöre Dich, Felix, bleib hier. Wenn du es nicht meinetwegen tust, so bleib der Mutter wegen. Und" — in ihren Augen ging es wieder auf wie am Tage vorher, in übermächtigem Willen zum Entsagen. „Vielleicht lerne ich Dich noch lieben, wenn . . ."

Er wehrte so heftig ab, daß sie erschrak.

„Ich habe es nicht gewußt, dachte, Du hättest die kleine Ita in der weiten Welt längst vergessen. Sie war ja arm geworden. Dir aber standen alle Tore offen. Die besten Töchter des Landes . . ."

„Sprich's nicht aus. Es ist ja alles meine Schuld. Ich verdiene es nicht besser."

Er sah, wie sie litt. Sie tat ihm leid. Mit ernstem Lächeln nahm er ihre Hand und sagte wieder: „Still, kleine Ita! Sollst Deinen Wolf behalten! Werdet glücklich!"

„Du weißt . . ."

„Ich weiß. Müßt mir nur die Wendtburg gut verwahren. Vielleicht, daß einmal ein alter, müder Wandersmann des Weges kommt, zu kurzer oder ganz langer Rast auf der Väterscholle. Aber das hat noch gute Weile. Unterdes wird die kleine Ita einen Silberscheitel haben und ein neues Geschlecht wird hier oben unter den Linden wohnen."

Sie sah ihn erst verständnislos an. Dann, als sie begriff, weinte sie schmerzlich auf.

„Felix, warum bist Du so grausam?"

„Eines nur noch, Ita, ehe ich gehe: Was willst Du in der Stadt?"

Dunkle Glut stieg ihr bis zur Stirn. Sie seufzte und wandte sich ab.

„Ita, es ist meine letzte Bitte. Willst Du mir sie versagen?"

„Soll ich Dir wehe tun?"

„Ich muß es wissen."

Sie kämpfte mit sich. „Ich kann es Dir nicht sagen."

Soll ich mit einem Zweifel von Dir gehen? Mit einem Stachel, den nur Du mir aus dem Herzen nehmen kannst?"

Da flammte eine jähe Glut in ihrer Stirn auf. Mit bebenden Fingern zog sie eine Karte aus der Handtasche, schrieb ein paar Worte darauf und gab sie ihm.

„Ita, Hildegunde von Wendtburg, Kontoristin bei Lintorf und Söhne" las er und wurde bleich und stöhnte hart auf: „Gott im Himmel, das ist Wahrheit?"

„Weshalb hast Du gefragt? Ich mußte es sagen, weil ich Deinen Zweifel nicht ertrug."

„Kind, geh heim! Unverzüglich gehe heim zu Deiner Mutter! Keinen Augenblick länger sollst Du meine Selbstsucht büßen."

„Beruhige Dich, Felix, es geht nicht. Was sollte mein Prinzipal sagen, wenn ich ihm so Knall und Fall davonliefe?"

„Eine Komtesse von Wendtburg hat keinen Prinzipal. Mit dem Herrn werde ich verhandeln." Herrisch blitzte es auf in seinen Augen.

„Sei vernünftig, Felix. Geschadet hat

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

mir die ehrliche Arbeit nicht. Im Gegenteil! Neben andern Vorzügen schlug sie mir eine Brücke zur schwerarbeitenden Mitwelt. Und ich war es nicht allein, die die Zeit in den Alltag trieb."

„So versprich mir, mit knappster Frist zu kündigen."

Sie nickte, um ihn zufrieden zu stellen.

„Und das letzte: Gelobe mir, Ita, daß Du später wenigstens zwei Monate in jedem Jahre auf der Wendtburg verleben willst."

„Auf der Wendtburg? Aber, Felix, sie ist doch Dein Eigentum."

„Dem Buchstaben nach. Und nur so lange, bis ein junger Wendtburger mich ablöst."

„Bis ein junger Wendtburg-Friedenau mich ablöst", sagte er langsam noch einmal und sein Blick ging in die Ferne, wo am Horizont ein verheißendes Goldleuchten einen neuen Tag und eine neue Sonne ankündigte. Es war, als hätte er vergessen, daß Ita noch bei ihm war.

Sie verstand ihn endlich. Eine Glutwelle ging über ihr Gesicht.

„Felix, warum tust Du, als gehörtest Du nicht mehr unter die Lebenden. Und es gehört doch noch ganz Dir, das Leben."

„Leb wohl, kleine Ita, und vergiß Deinen Bruder nicht!"

Eine Ahnung ging ihr im Schrecken durch den Sinn.

„Du kommst nicht wieder! Ich sehe es Dir an!" rief sie.

„Wenn ein müder Pilger einmal kommen wird zum Hause Deiner Väter . . . Ich sagte es Dir doch . . ."

„Und so willst Du gehen?"

Da wandte er sich noch einmal um.

„Ita, weißt Du noch, als Du in der Literaturstunde bei Fräulein Hartlein einmal über einen Vogelfreien weintest, — über den Falken vom Habichtshofe? Wie hieß es noch?"

„Ich weiß es nicht. Ich will es nicht wissen."

„So will ich es Dir sagen: Laß mich gehen! — Von Hof und Heimat — blieb mir heut am Scheidetage — nichts als eine Hand voll Erde, — die ich auf dem Herzen trage . . ." — „Sieh hier, kleine Ita, ein wenig mehr blieb dem letzten Wendtburger doch." — Er griff in die Brusttasche und zog ein Medaillon in Kreuzform heraus. Ita hatte es ihm an seinem Firmungstage geschenkt. „Sieh, das war mein Kleinod, mein Schutzgeist allerwegen, auf allen Fahrten in Krieg und Frieden. Und soll es bleiben. Sollte es einmal, eher als wir beide denken, zu Dir zurückkehren, dann sei es Dir ein Zeichen, daß der Letzte der Wendtburger, vielleicht der ruheloseste, endlich Ruhe gefunden hat. Du bete dann ein Memento für seine Seele. Und nun lebe wohl, Ita von der Wendtburg!"

Ein letzter Blick in ihr marmorweißes Gesicht, ein letztes Straffen, um sie nicht im letzten Augenblick ein einzigmal an sich zu reißen — und er war in dem Waldpfad, der nach entgegengesetzter Richtung abbog, verschwunden, ehe Ita ein Wort über die zuckenden Lippen bringen konnte.

Sie stand an die graue Kapellenwand gelehnt und sah ihm nach, unfähig, sich zu rühren. Erst, als seine hohe Gestalt am Waldrand noch einmal auftauchte, streckte sie beide Arme ihm nach und rief flehend: „Felix! Felix!"

Er sah sich nicht um.

Dann nahm der Eichenforst ihn auf und sie sah nichts mehr.

Sie strich sich über die Stirn, um sich zu besinnen, ob sie träumte, oder ob es wirklich wahr sei, daß ein Lebensschicksal in unfaßbarer Tragik an ihr vorübergegangen sei in erster Morgenfrühe.

Sie wußte, dieses Geschick würde in seiner ergreifenden Trauer immer als Schatten auf ihrem Wege liegen.

Sie hatte alles, Heimat und Zeitennot vergessen. Auch das Privatkontor von Lintorf und Söhne.

Schwindelnd sank sie auf die alte Lindenbank. Längst war der Frühzug unten durchs Tal gegangen. Sie kam erst wieder zum klaren Denken, als auch der zweite, mit dem sie sonst fuhr, aus der Ferne Signal gab. Da schrak sie zusammen und eilte wie gehetzt den Berg hinab. Als sie auf den Bahnsteig trat, fuhr er gerade ab und sie mußte warten bis zehn Uhr. Zum erstenmale kam sie zu spät zum Dienst.

Sekretär Brun schaute groß auf, als sie müde und blaß und ganz verändert hereinkam. Er sah den fremden Blick, und daß sie besonderes erlebt haben mußte. Er stellte in seiner Rücksicht den ganzen Tag keinerlei Fragen.

Auch der Chef war befremdet von Fräulein Wendts merkwürdigem Wesen. Aber er kannte sie zu gut, um ein Geheimnis, wenn sie eines haben sollte, nicht taktvoll zu respektieren. Er wehrte lächelnd ab, als sie mit unsicherer Stimme sich entschuldigen wollte.

Ganz überraschend kam ihm nach Dienstschluß ihre Kündigung.

„Sie wollen fort, Fräulein Wendt? Obschon mir jede Einmischung in Ihre Angelegenheiten fern liegt, möchte ich doch gerne erfahren, ob vielleicht Unzufriedenheit, die auf die Verhältnisse hier, oder auf mich selber zurückzufüh-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

ren wären, Anlaß zu ihrem Fortgehen sind."

„Nein, nein, Herr Lintorf. Es sind Rücksichten rein privater, familiärer Natur. Meine Mutter . . . ist ganz allein und in letzter Zeit nicht recht wohl. Die Verhältnisse zwingen mich."

„Es tut mir ungemein leid, Sie zu verlieren. Vielleicht ist die Unmöglichkeit zu bleiben, nur vorübergehend. Zu jeder Zeit und unter jeder Bedingung steht mein Haus Ihnen wieder offen."

„Ich danke Ihnen, Herr Lintorf. Auch für Ihr schönes Entgegenkommen und Ihre Güte vom ersten Tage meines Hierseins an," entgegnete sie warm.

Sie reichte ihm die Hand und er hielt sie länger als es sonst seine Art war, in der seinen.

Lintorf, der reiche Handelsherr und passionierte Junggeselle, begriff sich selber nicht, warum es ihm schwer wurde, diese kleine Hand loszulassen. Was waren ihm die Frauen gewesen in seinem Leben, das ganz der Arbeit gehörte, in seinem glänzenden Aufstieg, der ihn immer mehr von der breiten Masse isolierte? Lächelnd, überlegen sah er sie wie bunte Schmetterlinge an sich vorüberflattern. Oder berechnend, kokettierend um den Platz in seinem Hause und Herzen werben, den nur die beste, edelste, — oder keine einnehmen würde. Vielleicht war im breiten Strom auch diese gewesen, aber er war ihr nicht begegnet. Da war er einsam geblieben und hatte die Frauen vergessen.

Bis dieses eigenartige Menschenkind in sein Privatkontor gekommen war, wie ein Wesen aus einer fremden Idealwelt. Da merkte Lintorf mit einemale, daß er allein, daß er einsam war. Daß er zu frieren begann in seinem prächtigen Hause, daß seinem Leben das Beste fehlte. Ein Geheimnis vermutete er längst bei Fräulein Wendt, ein Geheimnis, das ihre Herkunft betraf. Er hatte es nicht ergründen können, sich auch keinerlei Mühe gegeben. Es dünkte ihm taktlos. Ihr Gesicht, ihr Blick, ihr Wesen war ihm Bürgschaft für ihre Ehrenhaftigkeit. Das sonst so kalte Kontor mit den kahlen Wänden und Zahlen und Akten war ihm seit langem lieber und beseelter, als seine glänzenden Räume draußen vor der Stadt. Immer wieder ertappte er sich bei dem Gedanken, ob es nicht möglich sei, das heimelige Warme, Geist- und Seelenvolle hier aus diesem nüchternen Alltag mit sich zu nehmen in sein Heim.

Diese Stunde nun, da Fräulein Wendt vor ihm stand, ihren Kontrakt in der Hand, schien ihm der Schlußakt von einem Geschehen, das noch nicht einmal begonnen hatte. Er wußte es. Und schalt sich selbst einen Toren, daß es ihm so unbegreiflich schwer wurde, die kleine Hand Rita Wendts loszulassen.

„Alles Gute, Fräulein Wendt," sagte er kurz und mühte sich, den sachlichen Ton zu wahren. „Wenn es drängt, mögen Sie nur gleich aufhören. Ich meine, wenn ihre Frau Mutter . . . . ."

„Ich danke Ihnen, Herr Lintorf, aber ich möchte meine Frist einhalten."

Eine Verbeugung — wie er sie sonst nur hatte gegen Damen seiner Kreise, ein leichtes Kopfneigen und die Tür fiel hinter dem Chef zu. In den nächsten vierzehn Tagen kam er nicht wieder ins Kontor. Es hieß, er sei auf Geschäftsreisen gegangen.

Das war eine stille Woche im Kontor. Auch Sekretär Brun war betroffen von Rita Wendts Kündigung. Es war eine große Apathie in sein Wesen und Arbeiten gekommen. Ein fremder Ton war zwischen ihm und seiner Gehilfin, sie wußten nicht, weshalb. Beide atmeten auf, als der Samstag kam.

Brun fuhr schon früher. Er hätte daheim noch dringend zu tun, sagte er ihr.

Noch nie war Ita so beklommen den Schloßberg hinaufgestiegen, als an diesem Samstage. Sie vermied den Weg an der Kapelle vorbei, ging wieder den Pfad durch die Felsen. Als sie heimkam, ging sie erst auf ihr Zimmer, um ein wenig zu ruhen und sich zu sammeln, ehe sie der Mutter entgegentrat.

Als sie dann herunter kam, reichte ihr die Mutter nach einer kurzen, wehmütigen Begrüßung ein großes, amtliches Schreiben. Sie nahm es und las und legte es wieder hin. Sie setzte sich stumm zu der Mutter in die Sofaecke. Sie hatte ein Gefühl, als müsse Felix's Großmut sie erdrücken und ihr jedes Recht auf ein Glück ohne ihn nehmen.

Die Gräfin sah, wie Tränen durch ihre Hände sickerten.

„Nun sag selbst, gib's einen zweiten Menschen, wie Felix?"

„Ich hab's aber nicht gewußt, Mutter!" rief sie schmerzlich. „Hätte ich Wolf nie gesehen! Nun kann ich nicht mehr! Und — glaube mir, Mutter, Wolf würde ebenso handeln. Denk an diese drei letzten bitteren Jahre."

„Ja, er hätte es auch getan," sagte die Gräfin resigniert.

„Kann, kann ich dies denn annehmen? Wovon will denn Felix selber leben, wenn nun alle Einkünfte der Wendtburger Herrschaft in unsere Hände fließen?"

„Er hat ja noch Wendtburg-Ehrenfels„ sein Stammhaus. Wie ich Felix

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

kenne, wird er nicht viel für sich nötig haben."

„Wir sollen hier auf seinem Erbe in Wohlsein leben, während er heimatlos in der Welt herumirrt?" sagte Ita leise und ihre Stimme zitterte vor Weh.

„Möge Gott ihm Heimkehr schenken!" Die Gräfin seufzte und faltete die Hände.

Die beiden Frauen saßen noch schweigend, als der müde Tag versank und die Dämmerung über die Menschenwelt kam. Da gingen sie zur Ruhe.

Ita stand noch lange an ihrem Fenster und sah hinaus in die Weite, wo die schwermütigen Silhouetten der Berge gegen den Nachthimmel kauerten, wie klaglos-stumme Menschengeschicke. Wie heimatlose Wanderer zogen die Wolken. Aus dem Schloßteich kamen die melancholischen Rufe der Unken. Die Zypressen über der Ahnengruft, die schon so manches Wendtburger Blut zur Ruhe gerauscht, und den langen Schlaf von Generationen beschirmten, wehten beruhigend herüber zu dem jungen Grafenkinde, auf dessen zarten Schultern die ganze Hoffnung und Last ihres Geschlechtes lag.

„All ihr Engel, ihr der reichen Himmelsburgen Ingesinde, wo er irre, wo er ringe, wo er sei, o seid ihm linde!" ging ein Dichtergebet fast unbewußt aus ihrem Herzen, in tiefem Sorgen um einen Fernen, Heimatlosen . . .



. . . als Fräulein Wendt vor ihm stand, den Kontrakt in der Hand . . .

— — — —

Acht Tage später nahm Ita Abschied vom Kontor Lintorf und Söhne. Sie reichte Sekretär Brun die Hand und sprach ihm in warmen Worten ihren Dank aus für sein Entgegenkommen und seine freundliche Kameradschaft. Sie wunderte sich, wie müde, ja gealtert er aussah. Er tat ihr leid, da sie längst ahnte, daß auch er in einem ungewohnten Joch sein Brot verdiente.

Seine Stimme war unsicher, als er ihr das Beste für Ihre Zukunft wünschte. Sie fühlten beide, es war ein Geheimnis zwischen ihnen.

„Vielleicht begegnen wir uns doch noch einmal im Leben, Herr Brun," sagte Ita Wendt lächelnd. „Die Welt ist ja so klein und der Möglichkeiten ja so viele."

„Es sollte mich freuen. Aber wer sollte sich um den alten von Brun . . . ."

Er erschrak vor sich selber und wandte sich hastig ab. Es war doch weit gekommen, daß er sich in letzter Stunde fast noch verriet. Schöne Geschichte, wenn die Kleine erführe, welchem Kuriosum sie monatelang gegenüber gesessen hatte.

Ein leichtes Verneigen, ein lächelndes Zunicken und Ita war draußen. Ihren Chef hatte sie nicht wiedergesehen.

Mit geflügeltem Schritt eilte sie zum letztenmal über den Kurfürstendamm. Sie hatte das Gefühl, als käme sie von einer weiten Reise aus fremden Lande, in dem ihr zweites Ich wie in einem Traum gelebt hatte und nun der Heimat zurückgegeben würde.

In der frohen Eile nach Hause zu kommen, merkte sie nicht, daß ihr ein Herr vom Handelshause Lintorf gefolgt war. Auf einen gedämpften Anruf in der stillen Klarissenstraße wandte sie sich erschrocken um. Ein Schwindel überkam sie. Sie konnte sich nicht von der Stelle rühren.

„Wolf!" stammelte sie und wurde blaß bis in die Lippen.

Er kam auf sie zu, reichte ihr die Hand und sah sie in tiefem Wissen an. Schweigend gingen sie zusammen zum Bahnhof. Er nahm ein Abteil zweiter Klasse. Sie blieben allein. Erst als der Zug sich in Bewegung setzte, setzte er sich ihr gegenüber und nahm ihre Hand.

„Ita!"

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Sie wich seinem Blick aus und suchte ihre Hand zu befreien. Sie hatte in seinen Augen gelesen, daß er — die Kontoristin von Lintorf und Söhne kannte.

„Sag mir nur gleich, daß Du es weißt . . . stammelte sie unsicher.

„Was weißt? Daß mein Mädchen ein tapferer mutiger Mensch ist? Daß meine Ita die ganzen Wochen verreist war und draußen in bewundernswerter Weise ums tägliche Brot rang? Ja, liebes Kind, das weiß ich — endlich! Aber auch das weiß ich, daß Ita von Wendtburg ein stolzes Seelchen ist und so gar kein Vertrauen zu dem alten Freunde ihres Hauses hat. Warum nicht? Sag es mir."

„Wie hast Du es erfahren? Kein Mensch wußte doch darum, als Mutter und unsere alte Marie. Und sie sind verschwiegen."

„Glaubst Du denn, Kind, der Wolf ließe sich von einem zum andernmal mit dem artigen Bescheid abspeisen: „Die ganze Woche verreist." Da müßte er nicht der Friedenauer sein. Ergo, er weiß es!"

„Und nun?"

„Hat Rita Wendt ihren Platz in Lintorfs Privatkontor abgesessen, gelt? Du siehst der von der Friedenau weiß alles, und hat keine Lust, noch sehr lange auf sein kleines Frauchen zu warten."

„Trotz Kontoristin? Was sagen die Friedenauer Ahnen dazu?"

Sie hatte ihre Angst schon vergessen und lächelte ihn unter Tränen an. Dieser Blick voll Liebe und Hingebung sagte Wolf von Friedenau, daß all seine Angst und Pein der letzten Zeit umsonst gewesen sei und daß er mit Ruhe an Felix von Wendtburg denken dürfe.

Auf der nächsten Station stieg ein Reisender hinzu und sie brachen ihre Unterhaltung ab. An Station Wendtburg bat Ita den Freiherrn, sie allein heimgehen zu lassen und am andern Tage in aller Form um sie zu werben.

Er war damit zufrieden und mit einem Händedruck schieden sie. —

— — — — — —

Sekretär Brun saß noch untätig an seinem Pult, als Rita Wendt längst das Kontor verlassen hatte. Er fühlte sich müde, wie nie in seinem Leben. Und einsam. Und er hatte doch gedacht, daß er garnicht mehr einsamer werden könne. Er fühlte, daß er doch schon sehr alt sei, — einundsechzig. In letzter Zeit hatte er es vergessen. Das kam wohl, weil seine Augen stets Rita Wendts muntere Jugend um sich gesehen hatten.

Er gab sich einen Ruck und begann zu arbeiten. Aber immer wieder gähnte ihn das leere Pult an der anderen Seite an. Er stand auf und rückte sein Pult herum. So sah er nur kahle Wände und tote Zahlen. Aber sie taten ihm nicht weh.

Als er am Samstag Abend heimkam, lag ein goldumrandetes Kärtchen auf seinem Schreibtisch.

„Ita, Hildegunde von Wendtburg,
Karl Wolfgang von Friedenau
zeigen ihre Verlobung an."

Auf der Rückseite:

„Samstag Nachmittag Ritt zur Wendtburg. Fünf Uhr ab Friedenau. Pardon wird nicht gegeben.
Dein alter Wolf."

„Ei, mein schlaues Wölfchen hat sich das Lämmchen geholt," brummte er schmunzelnd. „Darum das große Interesse für die Wendtburger. Da müssen wir uns mal orientieren. Wäre nur erst Samstag!"

Aber erst kamen noch sechs graue, endlose Werktage, die dem Sekretär von Lintorf wie Schnecken dahinkrochen.

Endlich aber war doch der Samstag da. Brunneck hätte einen Jauchzer tun mögen, als er nach langer Zeit einmal wieder einen Sattel unter sich hatte. Mit hungrigen Zügen atmete er die freie Luft der Hochwelt. Lintorfs Handelshaus und sein Kontor waren in Nebel versunken. Ein heftiger Wunsch durchfuhr ihn, daß der alte Sekretär Brun, der dort unter staubigen Akten und kalten Zahlen seinen Alltagsschlaf schlief, nie mehr erwachen möge.

„Liebst Du Deine Braut?" fragte er den Freund, als die Wendtburg vor ihnen auftauchte.

„Warte noch eine halbe Stunde, sieh Ita, und Du hast die Antwort!"

„Ich wünsche Dir Glück! Und ein warmes Heim! Noch ist es Zeit!"

Friedenau sah ihn von der Seite an. Himmel nochmal! Wie war der arme Kerl verfallen! Keine Strammheit, keine Haltung mehr. Aber woher soll ihm auch noch Lebensfreude kommen? Haust jahraus jahrein mit seinen beiden Faktoten in seinem Felsenhorst und grübelt gewesenen Glanzzeiten nach. Deshalb ist er auch wohl soviel auf Tour.

„Hast recht, es ist noch soeben, eben Zeit, obschon es auch für mich viertel vor Zwölf ist. Wenn mal vierundeinhalb Jahrzehnte auf dem Buckel sitzen! Aber, Rolf, besinn auch Du Dich noch! Auch der Oktober hat noch seine Sonne. Das ist ja kein Leben, als Einspänner, so totallein."

(Fortsetzung folgt)

Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten, bei Übereinkunft gerne gestattet.
Verantwortlicher Redakteur P. D. Sauerland, Mariannhiller Mission Groschlattengrün, Opf.
Druck und Verlag der Missionsdruckerei St. Joseph, Reimlingen Bayr.-Schwaben

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Gebetsempfehlungen

Für die an dieser Stelle empfohlenen Anliegen wird in allen Häusern der Mariannhiller Missionare eine neuntägige Andacht vom 1.—9. jeden Monats gehalten. Die Leser mögen ihre Gebete mit denen, die die Andacht halten, vereinigen.

Hoske: Bitte um eine Novene zum hl. Herzen Jesu zur lb. Mutter Gottes, zum hl. Judas Thaddäus und zum hl. Antonius um Erhörung in schweren Geld- und Herzensangelegenheiten.

Makau: Eine Frau bittet um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zur hl. Rita, zum hl. Antonius und zum hl. Judas Thaddäus um Gesundheit in schwerem Leberleiden und Verstopfung der Luftröhren, um Dienst für meinen Mann und die Gesundheit der ganzen Familie. Bitte noch ums Gebet für eine Person um Erleuchtung und Bekehrung.

Achkarren: Eine Vergißmeinnichtleserin bittet um eine Novene zur lb. Mutter Gottes, zum hl. Joseph, zum hl. Judas Thaddäus, zum hl. Antonius zur hl. Theresia und zu den Armenseelen um Sinnesänderung wegen Erbschaftsangelegenheiten. Bei Erhörung Heidenkind versprochen.

Langenbielau: Eine Verg.-Leserin bittet um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Gottesmutter von der immerwährenden Hilfe, zum hl. Joseph und zum hl. Antonius um gutes Geschäft und Gesundheit der Familie.

Langenbielau: Eine Verg.-Leserin bittet um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Mutter Gottes, zum hl. Joseph, zum hl. Antonius und zum hl. Judas Thaddäus um Verhütung einer Operation.

Breslau: Bitte um eine Novene zu Ehren der lb. Gottesmutter von der immerwährenden Hilfe, des hl. Joseph, des hl. Judas Thaddäus, des hl. Antonius und der hl. Theresia v. K. J. um Beseitigung aller Hindernisse zu einer baldigen und glücklichen Ehe. Bei Erhörung drei Heidenkinder gelobt.

A. Sch. in H. Bitte um das Gebet zum hl. Joseph zum hl. Judas Thaddäus und zu den Armenseelen um glücklichen Ausgang einer Gerichtssache.

Pinzberg: Ein Verg.-Leser bittet um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur immerwähreaden Hilfe Mariens, zum hl. Joseph, zum hl. Antonius und zur hl. Theresia um Hilfe in einem schweren Anliegen.

Augsburg: Fam. E. bittet um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu um Wiedererlangung der Gesundheit und um Hilfe in schweren Familien-Anliegen.

Brüx: Bitte um das Gebet zur immerw. Hilfe Mariens in verschied. Familienangelegenheiten.

A.A. in B. Eine Familie bittet um das Gebet für einen ungeratenen Sohn.

M. M. i. A.: Eine Mutter von 5 Kindern bittet ums Gebet zum hlst. Herzen Jesu und zur lb. Mutter Gottes von der immerw. Hilfe um guten Ausgang einer Gerichtssache.

Selbach: Ich bitte freundlich um eine Novene zu Ehren des hlst. Herzens Jesu, des kostbaren Blutes, der schmerzhaften Mutter Gottes, des hl. Joseph, des hl. Judas Thaddäus, der hl. Katharina, der hl. Theresia v. K. J., dem hl. Antonius und den armen Seelen.

Landsweiler: Eine bedrängte Mutter bittet ums Gebet für ihre schwerkranke Tochter, welche eine treue Missionsfreundin ist.

Landsweiler: Eine Verg.-Leserin bittet ums Gebet um eine glückliche Augenoperation.

Löwental: Eine sorgenvolle Mutter bittet ums Gebet und Novene zum hl. Antonius, zum ehrw. Philipp Jeningen, zum sel. Bruder Konrad und zur hl. Irmgard um Sinnesänderung meines jüngeren Sohnes und seinem jetzigen Mädchen um anderweitige glückliche Versorgung. Herzliches Vergeltsgott. Bei Erhörung ein Heidenkind.

Bischofswalde: Eine schwergeprüfte Mutter bittet um eine Novene zu Ehren des hlst. Herzens Jesu, zur Mutter Gottes von der immerw. Hilfe, zum hl. Antonius, zu den hl. 5 Wunden, zu den 14 hl. Nothelfern und zu den armen Seelen um Hilfe in Verleumdung und Gehässigkeit im Beruf, um Erhörung in einer Ehesache und um Hilfe in einem großen Familienkreuz und zur Verhütung einer Kopfoperation. Bei Erhörung ein Heidenkind auf den Namen Antonius Joseph versprochen.

Michelbach: Wir bitten ums Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Gottesmutter von der immerw. Hilfe und allen Heiligen um Heilung einer schweren Gesichtskrankheit. Bei Erhörung Veröffentlichung und Heidenkind versprochen.

Weilheim: Eine tiefunglückliche Seele bittet um inniges Gebet zur lb. Mutter Gottes und der kleinen hl. Theresia in einem besonderen Anliegen. Bei Erhörung Missionsalmosen für ein Heidenkind.

Ungenannt: Bitte um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Muttergottes von der immerw. Hilfe, zum hl. Antonius, zur hl. Theresia v. K. J. in einem schweren Anliegen. Anbei Missionsalmosen. Bei Hilfe Veröffentl. versprochen.

Breinig: Eine Verg.-Leserin bittet um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zur hl. Familie und zum hl. Geiste um Sinnesänderung einer Tochter und um Hilfe in zwei unglücklichen Ehen. Bei Erhörung folgt Almosen

Wuppertal: Eine langjährige Verg.-Leserin bittet um eine hl. Messe und eine Novene zur lb. Mutter Gottes, zum hl. Joseph und zum hl. Antonius um Wiedererlangung der Gesundheit.

Ungenannt: Bitte um eine Novene zum hl. Joseph, zum hl. Antonius, zum hl. Judas Thad., zur hl. Theresia v. K. J., zum hlst. Herzen Jesu und der immerw. Hilfe um Erhörung in einem schweren Anliegen. Bei Erhörung Almosen.

Würzburg: Ein Abonnent des Vergißmeinnicht bittet um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zu unserer Lb. Frau von der immerw. Hilfe, zum hl. Joseph, zum hl. Antonius von Padua, zum hl. Franziskus Xaverius, zur sel. Kreszentia Höß von Kaufbeuren und zur sel. Margaretha Sinclair zur Erlangung einer neuen Stelle. Im Falle der Erhörung ist ein Heidenkind und entsprechendes Missionsalmosen versprochen.

Bad Reinerz: Eine Verg.-Leserin bittet um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Mutter Gottes von der immerw. Hilfe, zum hl. Antonius, zur hl. Theresia v. K. J. und zur hl. Margareta um Erhörung in drei verschiedenen Anliegen. Bei Erhörung ein Almosen.

G. S. aus L. Mk. . . . Almosen mit der Bitte um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zum hl. Judas Thaddäus und zur hl. Theresia v. K. J. um Heilung meines Mannes von schwerem Halsleiden.

K. Eine Familie bittet um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Gottesmutter von der immerw. Hilfe und zum hl. Antonius von Padua um Gesundung der Mutter von einer schweren Krankheit und um Erhörung in verschiedenen anderen Anliegen. Almosen folgen.

Vollstadt: Bitte um eine Novene zur lb. Gottesmutter, zur hl. Theresia v. K. J., zum hl. Antonius von Padua, zum hl. Albertus Magnus und zu allen Heiligen um eine gute Berufswahl und in einem besonderen Anliegen. Bei Erhörung Veröffentlichung.

Gr.-Schmograu: Bitte um das Gebet zur lb. Gottesmutter, zum hl. Antonius und zum hl. Franz von Sales um eine glückliche Operation und baldige Genesung.

Eine betrübte Mutter bittet um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Muttergottes, zum hl. Joseph und zum hl. Antonius um Sinnesände-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

rung und um baldige Stellung für den Sohn und Frieden in der Familie. Anbei Mk. . . . für ein Heidenkind.

Neunkirchen: Eine Verg.-Leserin bittet dringend um eine Novene um Hilfe in mehreren wichtigen Anliegen. Bei Erhörung folgt ein Almosen.

Hontheim: Ein Wohltäter unserer Mission bittet ums Gebet für eine kranke Familienmutter von 7 Kindern.

Holthausen: Eine Förderin unserer Mission bittet ums Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Mutter Gottes, zum hl Joseph und zu den armen Seelen für ihr schweres Beinleiden.

Menden: Eine Verg.-Leserin bittet um eine Novene für einen guten Bekannten, zu Ehren der lb. Gottesmutter von Lourdes, zum hl. Antonius von Padua, zum Bruder Jordan Mai und zum hl. Franziskus von Assisi um Gottvertrauen und um recht baldige Gesundheit von einer schweren Gallenblasenentzündung.

W. K. B. Ein Wohltäter unserer Mission bittet ums Gebet zur lb. Mutter Gottes, zum hl. Joseph zum hl. Judas Thaddäus und zum hl. Antonius in häuslichen Angelegenheiten.

Es starben im Herrn

Linz: Franz Bachbauer, war ein großer Wohltäter unserer Mission.

Lustenau: Franziska Hollenstein, eine große, langjährige Wohltäterin unserer Mission.

Wien: Josefine Hofbauer, Anna Honeder. Lambach: Anna Auer. Boppard: Gertrude Gräf. Geseke: Hochw. Herr Pfarrer Falke. Kahl: Georg Löser. Haag: Herr Schiebl. Welden: Kreszenz Schorer. Brand: Pfarrer Joh. König. Merkershausen: Hochw. G. Rat Gg. A. Wiesner. Falkenberg: Hochw. H. Pfarrer J. Wanninger. Stefansposching: Johann Schramm. Herbolzheim: Maria Ganter. Haldern: Anna Hambroch. Schinffelshöh: Frau Fahlenbock. Helle: Maria Cordes. Gelsenkirchen: Bernhard Spettmann. Satzrey: Katharina Mundt. Grefrath: Frau Roggen. Wiemeringhausen: Frau Schmidt. Köln: Frl. Granderath. Odendorf: Hochw. Herr Pfarrer Klein. Bochem: Johann Martin Hoppe. Huckarde: Frau Müller. Twisteden: Wilhelm Elbers. Twisteden: Frau Gertrud Elbers. St. Hubert: Frau Ww. Margaretha Küsters. Wiehl: Wilhelm Linder. Traar: Peter Wittmann. Traar: Mag. Wittmann. Traar: Wilh. Reinsch. Traar: Frau Christine Reinsch. Mark: Herr Lehrer Büdenbender. Anton Smolorz-Birawa. Würzburg: Alexander Werner.

O Herr, verleihe diesen Verstorbenen die ewige Ruhe; und das ewige Licht leuchte ihnen. Laß sie ruhen im Frieden! Amen.

Büchertisch

Uns hat vom Christkind geträumt. Eine Weihnachtsgeschichte. Erzählt von Anneliese S. Bergenthal, gemalt von Josef Madlener. 36 Seiten mit 14 ganzseitigen farbigen Bildern. In Geschenkband Mark 2.50. Verlag Josef Müller, München 13, Friedrichstraße 18.

Der Text läßt die Darstellungen auf den Bildern sprechen und rundet das Ganze zu einer fortlaufenden Geschichte. Es kann nicht anders sein, als daß Kinder, denen so vorzüglich bebilderte Bücher dieser Art in die Hand gegeben werden, auf eine äußerst glückliche Weise nebenbei zur Kunst erzogen werden, vielmehr sie erziehen sich selber dazu, indem sie die Bildersprache der Kunst verstehen lernen.

Den lieben Kindern. Ein Bilderbuch mit 16 farbigen und 15 einfarbigen Bildseiten von Josef Bachlechner. Text von Bruder Willram. In Geschenkausstattung Mark 2.80. Verlag Josef Müller, München 13, Friedrichstraße 18.

Ein neues Bachlechner Büchlein für die deutsche Kinderwelt! Wie selten einer weiß sich der Tiroler Künstler in die Psyche des Kindes hineinzuleben und die Gefühls- und Gedankenwelt der Jugend in seinen Bildern zum Ausdruck zu bringen. Nur Sonnenmenschen, die den Kinderhimmel der Kinderstube noch in der Seele tragen, sind die berufenen Künder all der Märchen und Seligkeiten, die unsere Kindheit zum Königreich machten.

Das Röcklein des Jesukindes. Eine Weihnachtserzählung von Paula Grogger. 64 Seiten Text, 8 farbige Vollbilder und viele Textillustrationen von Balduin Reinthaler. Halbleinen Mk. 4.50. Verlag Josef Müller, München 13, Friedrichstraße 18.

Das ist ein Weihnachtsbuch wirklich für die kleinen und großen Kinder! Eines, das auch die Großen immer wieder lesen werden, denn Paula Groggers Meisterkunst der Erzählung und eine tiefe religiöse Weisheit sind darin wie die Kinder geworden. — Ich möchte dieses seltene Büchlein recht vielen unserer Buben und Mädels zu Weihnachten wünschen. Es wird sie leicht und glücklich eine gute Strecke weit in die Heilswahrheiten unseres Glaubens hineinführen.

An Engels Hand durchs Jugendland. Von Gertrud Dorner. Mit Textbildern von Berchthold. 32 Seiten. Kart. 35 Rpf. Verlag Butzon und Bercker, Kevelaer (Rhld.)

G. Dorner schickt ihrem Büchlein „Mein Engel und ich" (4.—8. Tausend) ein Schutzengelbüchlein für unsere Kinder nach, das ich gerne jedem der Kleinen in die Hand geben möchte. Da wird das Wissen um unsern heiligen Begleiter und Führer lebendig im täglichen Tun der Kinder, vom Erwachen bis zum Schlafengehen, bei Arbeit und Spiel.

Glück, wo bist du? Ein Wunschbüchlein in Bildern von Bruder Balduin, in Worten von Bruder Odilo. 16 Seiten Text und 6 farbige Bildtafeln. Geschenkausstattung Mk. 2.— Verlag „Ars sacra" Josef Müller, München 13, Friedrichstr. 18.

Ganz leise führt das Büchlein zu dem Kinde heran. Und wer die innig empfundenen Bilder und die stillfrohen Worte in ihrer ganzen Kindlichkeit, Wärme und Zuversicht in sein Herz aufnimmt, der steht unversehens an der Schwelle des Glückes.

Freunde und Gönner unserer Mission bestellen ihre Bücher durch den St. Josephs-Verlag

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Bücher für den Weihnachtstisch!

Es war einmal . . .
Von P. Ludwig Maria Tremel RMM. 116 Seiten mit 22 Bildern, Mk. 1.—

Beiträge zum Salesianischen Erziehungssystem
des selgen Don Johannes Bosco
Deutsche Ausgabe von D. W. Mut. 120 Seiten, kart. Mk. 1.50

Ritterorden Christi und Mariens einst und jetzt
Von Dr. Eugen H. Zimmermann. 64 Seiten, karton. 90 Pfennig.

Rosenkranzperlen
Von P. Dr. Benedikt Stolz, O. S. B. 136 Seiten, kart. 90 Pfennig

Rosenkranzgedanken
Von P. Dr. Benedikt Stolz, O. S. B. 160 Seiten, kart. Mk. 1.—

Das heilige Leichentuch und das heiligste Antlitz
unseres Herrn Jesu Christi
Von D. W. Mut. 96 Seiten und 27 Bilder, kart. Mk. 1.50

Auf! Dem Kreuze nach!
Von D. W. Mut. 190 S.; mit 16 Scherenschnitten von Schw. M. Edelwida O. S. Fr., kart. Mk. 1.80

Meßopfer und Kommunion
Von P. Dominikus Sauerland, RMM. 96 Seiten; Rotschnitt 80 Pfg., Kunstleder Goldschnitt Mk. 1.20

St. Josephs-Verlag / Reimlingen, Bay.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Bücher für den Weihnachtstisch!

Komm, Kind, zum lieben Heiland!
Anleitung zum Empfange der hl. Kommunion
Von P. Karl Sudbrack, S. J. 80 S., geb. Mk. 1.—

Maria, Königin der Herzen
Von P. M. Väth, Ord. Min. Conv. 64 Seiten, kart. 25 Pfennig.

Theresien Sühne- und Gebetsverein
um gute Priester
Von D. W. Mut. 80 Seiten, Preis 40 Pfennig.

Heilige Dein Tagewerk
Kurze geistl. Lesungen für alle Tage des Jahres
Von D. W. Mut. 48 Seiten. 25 Pfennig

Die heilige Theresia vom Kinde Jesu
Eine geistige Wiedergeburt
Von D. W. Mut. 352 Seiten, in Leinen gebunden Mk. 4.80

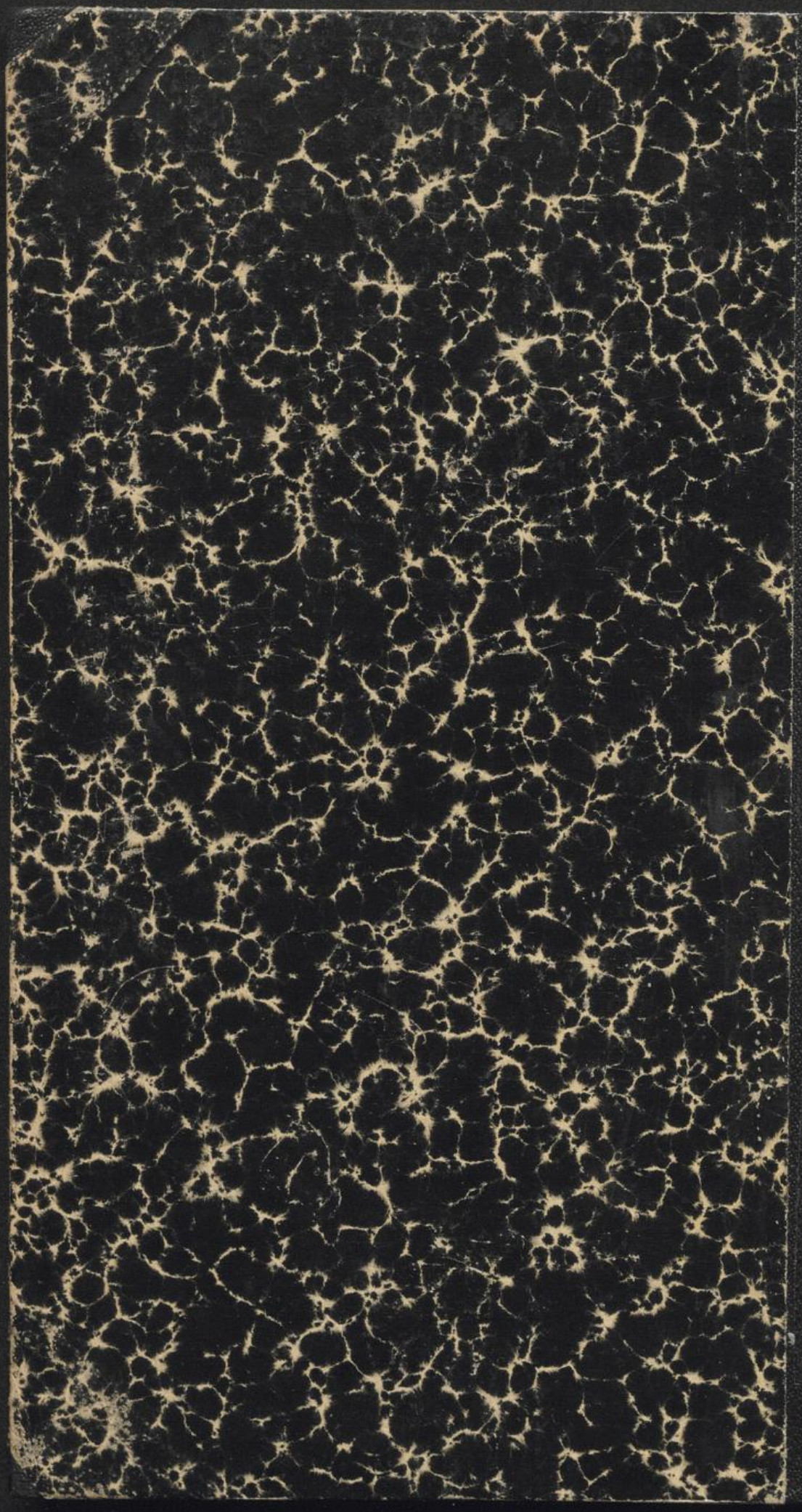
Das einfache Leben der Mutter Gottes
und der heiligen Theresia vom Kinde Jesu
Von D. W. Mut. 136 Seiten mit 2 Bildern; geb. Mk. 1.80

Heilige Marienverehrer in Wort und Bild
Von D. W. Mut. Mit Bildern nach Kupferstichen aus dem 15. Jahrhundert; gebunden Mk. 1.50

Der selige Don Johannes Bosco
Von D. W. Mut. 80 S., reich illustr. Mk. 1.50

St. Josephs-Verlag / Reimlingen, Bay.





UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Vergiss-
meinnicht
51
1933

51
(1933)

Z-9327